

Naturwissenschaft und Christentum im Konflikt

Die Konstruktion konkurrierender Weltanschauungen unter dem Einfluss des naturwissenschaftlichen Paradigmas durch den Deutschen Monistenbund und den Keplerbund am Beginn des 20. Jahrhunderts

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
im Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaften
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
zu Frankfurt am Main

vorgelegt von
Ulrich Dankmeier

aus: Braunschweig

2007

1. Gutachter: Prof. Dr. Lothar Gall
2. Gutachter: Prof. Dr. Andreas Schulz

Tag der mündlichen Prüfung: 23.01.2008

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1 Rahmenbedingungen und Traditionen des naturwissenschaftlich-religiösen Diskurses im 19. Jahrhundert	18
1.1 Der Aufschwung der Naturwissenschaften	18
1.2 Die Biologisierung geistes- und außerwissenschaftlicher Bereiche	37
1.3 Naturwissenschaftliche Bildung	56
1.3.1 Naturwissenschaften im Schulunterricht	57
1.3.2 Die Popularisierung der Naturwissenschaften außerhalb von Schule und Universität.....	64
1.4 Christliche Reaktionsformen auf naturwissenschaftliche Welterklärung	70
1.5 Christentum und parareligiöse Alternativen	97
2 Der Deutsche Monistenbund	111
2.1 Die äußere Entwicklung des Deutschen Monistenbundes.....	111
2.1.1 Die Gründung	111
2.1.2 Organisation und Soziologie	118
2.1.3 Die Medien	126
2.2 Die Inhalte monistischer Agitation	130
2.2.1 Die Wissenschaft als positive Basis des Monismus.....	130
2.2.1.1 Die Naturwissenschaft: monistische Elemente einer Definition ...	130
2.2.1.2 Das Defizit der Naturwissenschaften und der Philosophie	136
2.2.1.3 Das Transferpotenzial der Naturwissenschaften.....	142
2.2.1.4 Geschichte und Verdienste der Naturwissenschaften.....	152
2.2.1.5 Zentren des naturwissenschaftlichen Interesses	156
2.2.1.6 Die Geisteswissenschaften.....	169
2.2.2 Die negative Bezugsbasis: Christentum und dualistische Kulturträger.....	170
2.2.2.1 Dualistische Systeme und Kulturträger.....	170
2.2.2.2 Das Christentum als Feind der Naturwissenschaft.....	172
2.2.2.3 Das Christentum als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung.....	181
2.2.2.4 Das institutionalisierte Christentum	185
2.2.2.5 Der wahre Zustand der Gläubigen	188
2.2.2.6 Möglichkeiten der Annäherung	192
2.2.3 Der Monismus des Deutschen Monistenbundes.....	199
2.2.3.1 Monismustradition und Rahmenbedingungen der Vereinsgründung ..	199
2.2.3.2 Pluralismus und Einheitlichkeit.....	208
2.2.3.3 Der Monismus des Deutschen Monistenbundes	220
2.2.3.4 Der weltanschauliche Gehalt des Monismus	235
2.2.4 Das Programm des Deutschen Monistenbundes.....	268
2.2.4.1 Das Erziehungswesen.....	283
2.2.4.2 Eugenik und Antisemitismus	288
2.2.4.3 Die Strafrechtsreform	292
2.2.4.4 Frauenfrage und Sexualethik	294
2.2.4.5 Kunst	299
2.2.5 Das Verhältnis zum Staat und den politischen Parteien	301
2.2.6 Pazifismus vor und während des Ersten Weltkrieges	310

3 Der Keplerbund.....	317
3.1 Die äußere Entwicklung des Keplerbundes	317
3.1.1 Eberhard Dennert als geistiger Schöpfer und Organisator des Keplerbundes	317
3.1.2 Die Gründung	326
3.1.3 Organisation und Soziologie	328
3.1.4 Die Medien	338
3.1.4.1 „Unsere Welt“.....	340
3.1.4.2 „Für Naturfreunde“	348
3.1.4.3 Weitere Medien	350
3.2 Inhaltliche Positionen des Keplerbundes	356
3.2.1 Die Ziele des Keplerbundes	356
3.2.2 Der DMB als negative Bezugsbasis des Keplerbundes.....	360
3.2.2.1 Der DMB im Rahmen des Weltanschauungspluralismus	361
3.2.2.2 Die Programmatik des DMB im Licht der Keplerbund-Publizistik	364
3.2.2.3 Die naturwissenschaftliche Basis der monistischen Weltanschauung	367
3.2.2.4 Der Monismus als Philosophie.....	374
3.2.2.5 Die Ursachen der monistischen Popularität.....	378
3.2.2.6 Die monistische Bedrohung.....	380
3.2.3 Die Natur	384
3.2.4 Die Naturwissenschaft.....	386
3.2.5 Naturwissenschaft und Weltanschauung als Gegenstand der Erkenntnistheorie	392
3.2.6 Naturwissenschaft und Christentum.....	409
3.2.7 Wissenschaftlichkeit als positive Basiskategorie	420
3.2.8 Inhaltliche und methodische Ebenen naturwissenschaftlicher und weltanschaulicher Pädagogik.....	432
3.2.8.1 Die „tendenzfreie“ Naturwissenschaft.....	434
3.2.8.2 Die Klassiker des biologistischen Diskurses.....	444
3.2.8.2.1 Darwins Entwicklungstheorie und der Darwinismus	445
3.2.8.2.2 Die Stellung des Menschen in der Natur.....	456
3.2.8.2.3 Materialismus der Seele.....	466
3.2.8.2.4 Vitalismus und Mechanismus.....	469
3.2.8.2.5 Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt.....	473
3.2.8.2.6 Einheit der Materie	474
3.2.8.3 Ästhetik der Natur und ihrer wissenschaftlichen Erforschung.....	475
3.2.8.4 Kriegsbezogene Naturwissenschafts- und Weltanschauungsvermittlung.....	480
3.2.8.5 Der Stil der Natur- und Naturwissenschaftspräsentation	492
3.3 Die Auseinandersetzung des DMB mit dem Keplerbund.....	499
Vergleich und Zusammenfassung	504
Quellen- und Literaturverzeichnis.....	512
Quellen	512
Literatur	526

Einleitung

Während die Charakterisierung des Verhältnisses zwischen Christentum und Naturwissenschaft als konkurrierend oder feindselig vor allem mit den ältesten Auseinandersetzungen der Frühen Neuzeit assoziiert wird – die Verurteilung Galileo Galileis durch die römische Inquisition (1633) fungiert gleichsam als Symbol des kirchlich-wissenschaftlichen Gegensatzes –, scheinen die jüngsten schulpolitischen Gefechte in den USA eine ungebrochene Aktualität des Konflikts bis in die Gegenwart säkularisierter Gesellschaften zu belegen. Nachdem elf Familien gegen den Beschluss der Schulbehörde von Dover (Pennsylvania) geklagt hatten, im Biologieunterricht neben der darwinschen Evolutionstheorie die Idee des „Intelligent Design“ (ID) als gleichberechtigtes Alternativmodell zu präsentieren, fällte der zuständige Bezirksrichter John Jones am 20. Dezember 2005 ein Urteil, welches „Intelligent Design“ als religiöse Weltanschauung klassifiziert, dessen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit zurückweist und unter Berufung auf die verfassungsmäßige Verankerung der Trennung von Kirche und Staat, welche den Religionsunterricht an staatlichen Schulen verbietet, aus dem Lehrplan verbannt.¹ Seit Januar 2005 waren Biologielehrer der dortigen Highschool zur Verlesung einer Erklärung am Beginn der neunten Klasse verpflichtet, welche die Lückenhaftigkeit der Evolutionslehre betont, „Intelligent Design“ als alternative Erklärung über den Ursprung des Lebens vorstellt und schließlich dazu motiviert, sich mit Hilfe der Schulbibliothek über dessen Konzept zu informieren.²

Unter „Intelligent Design“ wird eine in den USA inzwischen weit verbreitete Richtung verstanden, welche die Evolutionstheorie in Teilen oder vollständig als wissenschaftlich unbefriedigend oder fehlerhaft ablehnt und als Alternativkonzept die Entstehung der Arten durch einen „intelligenten Designer“ er-

¹ Die 139 Seiten umfassende Urteilsbegründung ist unter http://www.pamd.uscourts.gov/kitzmiller/kitzmiller_342.pdf vollständig einsehbar. Auch von der italienischen Regierung unter Ministerpräsident Silvio Berlusconi wurde im April 2004 der Versuch unternommen, die darwinsche Evolutionslehre aus den Lehrplänen, zumindest der Mittelstufe, zu entfernen. Begründet wurde der Schritt von Bildungsministerin Letizia Moratti mit der didaktischen Notwendigkeit, dem Bedürfnis heranwachsender Menschen nach Mythen und Erzählungen gerecht zu werden. Die Initiative scheiterte aufgrund zahlreicher Proteste.

² Als Referenzwerk des „Intelligent Design“ wird verwiesen auf den in der Schulbibliothek verfügbaren Titel: Percival Davis/Dean H. Kenyon, *Of Pandas and People. The Central Question of Biological Origins*, Haughton ²1993.

klärt. Im Unterschied zur Weltanschauung des Kreationismus, der sich ebenfalls gegen die Evolutionstheorie richtet, den Ursprung des Lebens aber direkt als Schöpfung Gottes bezeichnet (viele Varianten des Kreationismus verfolgen eine wörtliche oder zumindest textnahe Interpretation des Genesisberichts), vermeiden die Vertreter des „Intelligent Design“ unmittelbar theologische Begriffe und ersetzen diese durch Termini der naturwissenschaftlichen Fachsprache.³ In Präsident George W. Bush hatte die Forderung nach Aufnahme des „Intelligent Designs“ in den Lehrplan seit längerem einen gewichtigen Fürsprecher gefunden.

Für das in dieser Untersuchung verfolgte Erkenntnisinteresse sind der Fall „Kitzmiller versus Dover Area School District“⁴ beziehungsweise die diesem Verfahren zugrunde liegende „Intelligent Design“- und Kreationismus-Bewegung unter den folgenden Gesichtspunkten bemerkenswert: Naturwissenschaftliches Wissen, hier die darwinsche Evolutionstheorie, und christlicher Glaube, hier wörtlich verstandene Aussagen des biblischen Schöpfungsberichts, werden als unvereinbare Widersprüche erfahren. Indem die Fürsprecher des „Intelligent Design“ ihren religiösen Standpunkt nicht als solchen zu erkennen geben, sondern innerhalb eines (scheinbar) wissenschaftlichen Diskurses argumentieren, verleihen sie der Überzeugung Ausdruck, das naturwissenschaftliche Paradigma werde, zumindest von der Bevölkerungsmehrheit beziehungsweise den machthabenden gesellschaftlichen und politischen Institutionen, als das dem religiösen überlegene wahrgenommen.⁵

Zwar wird im Zuge der auch in Deutschland von großem medialen Interesse begleiteten Diskussion um den amerikanischen Kreationismus einmütig erklärt, derartige Entwicklungen seien in der religionssoziologisch mit den USA kaum

³ Als bekannteste Vertreter des „Intelligent Design“ gelten sein Begründer, der emeritierte Professor der Rechtswissenschaft Phillip E. Johnson, Mitbegründer des kreationistischen „Center for Science and Culture“ (CSC), eine Abteilung des „Discovery Institute“ in Seattle (<http://www.discovery.org>; vgl. zum Beispiel: Johnson E. Phillip, Darwin on Trial, Downers Grove ²1993) sowie der Biochemiker Michael J. Behe (Michael J. Behe, Darwin's Black Box: The Biochemical Challenge to Evolution, New York 1996). Vgl. ferner: Reinhard Junker/Siegfried Scherer, Evolution – Ein kritisches Lehrbuch, Gießen ⁵2001.

⁴ Benannt nach Tammy Kitzmiller, einer der Klägerinnen.

⁵ Zur Kritik des Kreationismus oder „Intelligent Design“ vgl. zum Beispiel: Ulrich Kutschera, Streitpunkt Evolution. Darwinismus und intelligentes Design, Münster 2004; Jochem Kotthaus, Propheten des Aberglaubens - Der deutsche Kreationismus zwischen Mystizismus und Pseudowissenschaft, Münster 2003; <http://www.evolutionbiologen.de> (Website der AG Evolutionsbiologie im Verband deutscher Biologen (VdBiol), deren Ziel es ist, „ideologisch begründete[n] Strategien gegen die moderne Evolutionsbiologie öffentlichkeitswirksam zu begeben“).

vergleichbaren BRD nicht zu erwarten,⁶ doch gibt es auch hier Tendenzen, das Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion als problematisch zu erfahren. Neben entsprechenden Meinungsumfragen, welche die Existenz des Konflikts empirisch belegen und statistisch konkretisieren können,⁷ begegnen immer wieder Äußerungen, die dessen tiefere Ursache erahnen lassen. Eine gewisse Repräsentativität mag hier eine der jüngeren Formulierung Papst Benedikts XVI. für sich beanspruchen, welche die Problematik zwar nur beiläufig tangiert, ihren Kern jedoch treffend erfasst: „Wir sind nicht das zufällige und sinnlose Produkt der Evolution. Jeder von uns ist Frucht eines Gedankens Gottes. Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht.“⁸ Die Vorstellung des Menschen als Resultat einer restlos naturwissenschaftlich beschreibbaren Entwicklung kann hier nicht konfliktfrei verinnerlicht und mit der Glaubenserfahrung in Einklang gebracht werden. Das Problem offenbart sich als tief verwurzelte Angst vor einer sinnentleerten, auf die Prinzipien des Materialismus, Mechanismus und des Zufalls reduzierbaren Existenz.

Wenn die Erwähnung dieser wenigen Hinweise nicht den Anspruch erheben darf, die aktuelle Situation vollständig charakterisieren zu können, sollten sie dennoch ausreichen, das Bild einer linearen Entwicklung in Form einer kontinuierlichen Annäherung bis hin zu einem vollständigen Ausgleich naturwissen-

⁶ Die Hauptstütze des Kreationismus in den USA bilden die dort stark, in Deutschland jedoch kaum vertretenen Richtungen fundamentaler Christen.

⁷ Laut einer Umfrage des Forsa-Instituts glauben 13 Prozent der Deutschen (17 Prozent der Katholiken), dass die Welt und der Mensch wie in der Bibel beschrieben innerhalb von sechs Tagen von Gott erschaffen wurden. 60 Prozent (50 Prozent der Katholiken) sind der Überzeugung, dass der Mensch durch die Evolution ohne die Steuerung durch Gott ihren Lauf genommen hat. 23 Prozent (29 Prozent der Katholiken) denken, dass der Mensch in einem langen Prozess entstanden ist, der von Gott oder einem anderen höheren Wesen gesteuert wurde. Vier Prozent vertreten keine der drei vorigen Meinungen (nach Katja Gloger, Kulturkampf im Klassenzimmer, in: Stern Nr. 46, 10.11.2005, S. 204-211, hier S. 207; vgl. auch: Steven Geyer, Um Gottes Willen, in: Frankfurter Rundschau, Dienstag, 22. November 2005, Nr. 272, S. 24-25, hier S. 25).

Nach einer Umfrage des Schweizer Markt- und Meinungsforschungsinstituts IHA-GfK vom November 2002 glauben 18,1 Prozent der Deutschen, dass das Universum, die Erde und das Leben durch Gottes Schöpfung innerhalb der letzten 10.000 Jahre ohne den Einfluss einer Evolution entstanden ist. An eine von Gott gesteuerte Evolution glauben 20,1 Prozent, an eine darwinsche Evolution ohne die Einwirkung Gottes 46,1 Prozent. Eine andere Meinung vertreten 15,6 Prozent (einsehbar auf der Website des Schweizer kreationistischen Vereins „ProGenesis“ (<http://www.progenesis.ch/diverses/umfrage/Ergebnisse%20Deutschland%20.pdf>)). Die bedeutendste kreationistische Organisation in Deutschland ist die „Studiengemeinschaft Wort und Wissen“, deren Ziel in der „Bildungsarbeit im Spannungsfeld ‚Naturwissenschaft und christlicher Glaube‘“ besteht (www.wort-und-wissen.de).

⁸ Heilige Messe zur Amtseinführung von Papst Benedikt XVI. mit Übergabe des Palliums und des Fischerrings. Predigt des heiligen Vaters Benedikt XVI. Petersplatz, Sonntag, 24. April 2005 (http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/homilies/2005/documents/hf_ben-xvi_hom_20050424_inizio-pontificato_ge.html).

schaftlicher und religiöser Interessen, die Erinnerung des Konflikts als historisch abgeschlossene und klar zu lokalisierende Erscheinung zur Disposition zu stellen. So provozierte die Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaft und Religion in ihrer frühen Phase zwar radikalere und symbolträchtigere Konsequenzen, wie beispielsweise die Verurteilung und Verbrennung Giordano Brunos auf dem Scheiterhaufen durch die römische Inquisition 1600⁹. Doch handelte es sich hierbei um Einzelfälle innerhalb einer hochelitären theologisch-naturwissenschaftlichen Diskussion. Im Zeitalter allgemeiner Schulpflicht inklusive des intensiven naturwissenschaftlichen Bildungsangebots sieht sich nun die Gesamtbevölkerung mit dem Potenzial des Widerspruchs konfrontiert.

Die Wurzeln dieser Konstellation liegen im Aufschwung der Naturwissenschaften während des 19. Jahrhunderts begründet, eine Entwicklung, die bereits von den Zeitgenossen bewusst erlebt, kontrovers diskutiert und in der Bezeichnung als „Jahrhundert der Naturwissenschaften“ zum Ausdruck gebracht wurde. Ihre Expansion beschränkte sich dabei nicht auf den inneren Ausbau in Form eines rapiden Zuwachses an Einzelerkenntnissen oder ihres Bedeutungsgewinns innerhalb der wissenschaftlichen Welt. Neben der deutlich erfahrbaren Veränderung des alltäglichen Lebens durch die naturwissenschaftlich revolutionierte Technik avancierten naturwissenschaftliche Inhalte und Methoden zum neuen Paradigma geistes- und außerwissenschaftlicher Bereiche. Dieser Transfer beinhaltete im Regelfall eine Transformation des jeweiligen Basiswissens, dessen Gestalt und Richtung durch die Intentionen der übertragenden Autoren wie der historischen Rahmenbedingungen gelenkt wurde.

Der zunehmend im Niveau eines Massenphänomens gipfelnde Aufstieg der Naturwissenschaften von einem Randgebiet universitärer Forschung zur Leitwissenschaft und ihrer Popularisierung in weiten Teilen der Bevölkerung sowie die Auslotung inhaltlicher Grenzen und die Revision jahrhundertegültiger Bewertungsmaßstäbe führten zur Neudimensionierung des Konkurrenzverhältnisses zwischen weltanschaulicher und naturwissenschaftlicher Sphäre. Zudem lag mit der darwinschen Evolutionslehre seit 1859 eine Theorie vor, die anders als der frühneuzeitliche Streit um die Geo- oder Heliozentrik des Planetensys-

⁹ Der italienische Gelehrte Giordano Bruno (1548-1600) hatte neben der Leugnung verschiedener innertheologischer Glaubenswahrheiten wie die Gottessohnschaft Christi oder das Jüngs-

tems nicht länger nur einzelne biblische, die zentralen Glaubensinhalte kaum berührende Aussagen in Frage stellte, sondern die Existenz Gottes und damit der gesamten christlichen Weltanschauung zu negieren schien.

Der Einfluss naturwissenschaftlicher, vor allem biologistischer Erklärungsmuster auf soziologisches Denken, von der Historiographie unter dem Begriff des „Sozialdarwinismus“ subsumiert, und politische Ideologien, zum Beispiel kolonialimperialistischer Interessen, im 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts wurde bereits ausführlich beschrieben. Ziel dieser Arbeit ist es, die naturwissenschaftliche Expansion samt der daraus resultierenden Wechselwirkungen auf das Gebiet der Weltanschauung¹⁰ beziehungsweise der christlichen Religion während des späten Kaiserreichs zu untersuchen. Ein lohnendes Objekt bietet sich in den 1906 und 1907 gegründeten Vereinen des Deutschen Monistenbundes (DMB) und des Keplerbundes. Während sich Ersterer, initiiert durch Ernst Haeckel, die Entwicklung einer einheitlichen, allein auf die Erkenntnisse der Naturwissenschaft gegründeten Weltanschauung sowie eine intensive Polemik gegen die christlichen Konfessionen zum Ziel setzte, versuchte der Keplerbund als direkte Reaktion auf die monistische Gründung, die naturwissenschaftlich motivierten weltanschaulichen Ambitionen des DMB zu falsifizieren und mithilfe eines wissenschaftstheoretischen Konzepts die gleichberechtigte Koexistenz naturwissenschaftlicher und religiöser Erkenntnis zu belegen.

Der Aspekt des Konflikts wird die Untersuchung insofern durchziehen, als er eines von mehreren konstituierenden Elementen beider Vereine darstellt. Er erschöpft sich jedoch nicht in der Analyse der gegenseitigen Polemik. Von mindestens gleichrangiger Bedeutung ist der Anspruch, sowohl des DMB als

te Gericht unter anderem das geozentrische Weltbild verworfen und darüber hinaus die Unendlichkeit des Universums sowie die Existenz außerirdischen Lebens verfochten.

¹⁰ Eine detailgenaue Darstellung der Geschichte des Begriffs „Weltanschauung“ hat Helmut Meier vorgelegt (vgl. Helmut G. Meier, „Weltanschauung“ - Studien zu einer Geschichte und Theorie des Begriffs, Münster 1967).

Nach Frank Simon-Ritz verstanden die Menschen um 1900 unter Weltanschauung nicht mehr wie noch hundert Jahre zuvor die persönliche Weltsicht, sondern ein „umfassendes gedankliches Welterklärungssystem, das nicht mehr an die einzelne Person gebunden war, sondern zum Gegenstand der Lehre werden konnte.“ Außerdem erfuhr der Begriff seit den 1890er Jahren eine Aufwertung zu Lasten des Begriffs „Religion“ (vgl. Frank Simon-Ritz, Die Organisation einer Weltanschauung. Die freigeistige Bewegung im Wilhelminischen Deutschland (=Religiöse Kulturen der Moderne 5), Gütersloh 1997, S. 19 f.).

auch des Keplerbundes, der Situation mit einer Vielzahl positiver und kreativer Konzepte zu begegnen.¹¹

Ein grundlegender Vorteil in der Wahl der Vereine und ihrer Publikationen als Quellenbasis besteht in der Möglichkeit, den Transfer als bewusst vollzogenen, planmäßig konstruierenden und reflektierenden Vorgang beobachten zu können. Jenseits des durch die Weltanschauungsvereine institutionalisierten Rahmens begegnen in der Literatur der Jahrhundertwende zwar häufig realisierte Biologismen, doch werden diese in der Regel nicht begründet, sondern entsprechen bereits standardisierten Mustern. Die Erforschung der Strategien des DMB und des Keplerbundes kann erschließen, auf welche Art und Weise und durch welche äußeren Bedingungen der Einfluss naturwissenschaftlicher Erklärungen auf den weltanschaulichen beziehungsweise christlich-religiösen Bereich verlief. Hier wird jeweils im Einzelnen zu belegen sein, dass beide Konzepte die Endpunkte historisch weit zurückreichender Kompetenzkämpfe markierten: Während der Monismus die bislang nur für einzelne außerwissenschaftliche Fragestellungen herangezogenen Naturwissenschaften als allein

¹¹ Gegen das Modell einer unüberwindlichen Dichotomie zwischen naturwissenschaftlicher und kultureller Sphäre seit dem 19. Jahrhundert hat zuletzt am umfassendsten Andreas Daum mit seiner Untersuchung zur Popularisierung der Naturwissenschaften gearbeitet. Ausgehend von der erstmals 1959 veröffentlichten These der „zwei Kulturen“ Charles P. Snows (Zusammenstellung der Debatte durch: Helmut Kreuzer (Hg.), *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz*. C. P. Snows These in der Diskussion, München 1987; Snows „Die zwei Kulturen“ hier S. 19-58), nach welcher die Bildungsgeschichte ab dem 19. Jahrhundert zur Abgrenzung und zunehmend gegenseitigem Missverstehen der naturwissenschaftlich-technischen von der literarisch-künstlerischen Welt führte, kann Daum diese Zweiteilung für den Bereich der Wissenschaftspopularisierung revidieren: „Wissenschaft zu popularisieren meinte bis 1914, einen Beitrag zur Integration der Naturwissenschaften in das bestehende kulturelle Gefüge, nicht zur Separierung der beiden Sphären zu leisten.“ Dieses Phänomen kann Daum auch für den naturwissenschaftlich-religiösen Konflikt belegen. Entgegen dem Bild, das naturwissenschaftliche Denken habe ausschließlich gegen die Metaphysik und in Richtung des Rationalismus, der Säkularisierung, des Utilitarismus, sprich als „quasi natürlicher Katalysator“ im Prozess der „Entzauberung der Welt“ (Max Weber) gearbeitet (die Vorstellung von der Feindschaft zwischen Wissenschaft und Religion, inzwischen durch zahlreiche Forschungen relativiert, geht auf Andrew D. White und John W. Draper zurück), zeigt Daum anhand der populärwissenschaftlichen Quellen des 19. Jahrhunderts, dass hier vorrationale und antimaterialistische, idealistische und ästhetische Momente in beträchtlichem Ausmaß bestimmend waren: „Nicht der Widerspruch, sondern die Versöhnung von religiösem Bedürfnis und wissenschaftlichem Denken erscheint hier als Leitidee [...] Weniger die Entzauberung als eine Wiederverzauberung der Welt wird aus solcher Sicht zum Movens der Popularisierung“ (Andreas W. Daum, *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848-1914*, München 1998, S. 12 ff.).

Auch die Konzepte des Monisten- und des Keplerbundes bestätigen die intensiv verfolgte Ambition der naturwissenschaftlichen Seite zur Integration beziehungsweise Versöhnung. Allerdings setzt der bewusste Integrationswille zunächst die Tatsache einer bereits fortgeschrittenen Separierung voraus. Gerade für den DMB ist es daher sinnvoller, von einer Synchronität extrem praktizierter Feindseligkeit gegenüber der tradierten Religion und der daraus resultierenden Suche nach neuen, parareligiösen Alternativen zu sprechen.

gültiges Erkenntnisprinzip verabsolutierte, vollendete der Keplerbund die seit Jahrhunderten zu beobachtende, schrittweise Aufgabe des theologischen Deutungsanspruchs über die Natur durch die vollkommene Autonomisierung der Naturwissenschaft gegenüber der Glaubenserfahrung.

Der vergleichende Ansatz dieser Untersuchung vermag darüber hinaus zu veranschaulichen, dass bestimmte Erkenntnisse über die Natur nicht zwingend zu eindeutigen Schlussfolgerungen über Aspekte der menschlichen Kultur führen mussten, sondern ein Reservoir bildeten, welches Argumente für unterschiedlichste Ansichten bereitstellte und bestimmt durch die sich wandelnden historischen Bedingungen für diametral entgegengesetzte Ideologien instrumentalisiert werden konnte.¹² Wurde die Vieldeutigkeit naturwissenschaftlicher Inhalte auf dem Gebiet geistes- und außerwissenschaftlicher Diskurse bereits durch die Sozialdarwinismus-Forschung belegt, wird die Gegenüberstellung widersprüchlicher Konzepte innerhalb ein und derselben sozialen Gruppe und zeitlichen Parameter die Notwendigkeit dokumentieren, das Polyvalenz-Potenzial zu erweitern. Zugleich werden die Möglichkeiten seiner Erklärbarkeit bis an bisher gesteckte Grenzen herangeführt und zur Disposition gestellt.

Die ausführlichsten Arbeiten zum Deutschen Monistenbund haben Wolfgang Mattern¹³ und Horst Hillermann¹⁴ vorgelegt. Während sich Mattern in seiner zahnmedizinischen Dissertation mithilfe einer überwiegend deskriptiven, die ausgewählten Zitate zum Teil unkommentiert aneinanderreihenden Methode im Wesentlichen auf die äußere Organisation des Vereins konzentriert¹⁵, erforscht Hillermann die monistische Weltanschauung und seine ve-

¹² Vgl. zum Beispiel Eve-Marie Engels Hinweis auf die französische Anthropologie, die zu einer Zeit auf der Grundlage bestimmter Evolutionsvorstellungen zu widersprüchlichen sozialpolitischen Schlussfolgerungen gelangte (Eve-Marie Engels, *Biologische Ideen von Evolution im 19. Jahrhundert und ihre Leitfunktionen. Eine Einleitung*, in: dies. (Hg.), *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1995, S. 13-66, S. 16).

¹³ Wolfgang Mattern, *Gründung und erste Entwicklung des Deutschen Monistenbundes, 1906-1918*, Berlin 1983.

¹⁴ Horst Hillermann, *Der vereinsmäßige Zusammenschluß bürgerlich-weltanschaulicher Reformvernunft in der Monismusbewegung des 19. Jahrhunderts*, Kastellaun 1976.

¹⁵ Als Ziel formuliert Mattern am Beispiel des DMB die zeitgeistigen Strömungen des beginnenden 20. Jahrhunderts exemplarisch zu erfassen, wobei hier die Absicht einer strukturierenden Analyse nur als Option erwähnt, tatsächlich aber nicht verwirklicht wird (vgl. Mattern, *Der vereinsmäßige Zusammenschluß*, S. 11). Besonders kritisch, u. a. in Bezug auf die Quellenbasis Matterns, urteilen Volker Drehsen und Helmut Zander (Volker Drehsen/Helmut Zander, *Rationale Weltveränderung durch „naturwissenschaftliche“ Weltinterpretation? Der Monistenbund – eine Religion der Fortschrittsgläubigkeit*, in: Volker Drehsen/Walter Sparr (Hg.), *Vom*

reinsmäßige Organisation als Produkt gesellschaftlicher und politischer Faktoren des späten Kaiserreichs. Den Zusammenschluss bewertet er als Resultat und Kompensation eines politisch „desintegrierten Bürgersinns“ (Lübbe¹⁶). Daneben stellt Hillermann dem bis dato vorherrschenden Tenor, die philosophischen Schwächen des Monismus herauszustellen, die alternative Betrachtung gegenüber, dessen Verdienst als emanzipatorische Kraft zu würdigen, welche die Naturwissenschaften aus staatlicher, kirchlicher und philosophischer Bevormundung zu lösen vermochte¹⁷. Ferner ist unter den ausführlicheren Untersuchungen zum Monistenbund auf Daniel Gasmans Dissertation über den DMB als Quelle nationalsozialistischer Ideologie hinzuweisen.¹⁸ Sein Ansatz ist bereits mehrfach kritisiert worden.¹⁹ Gasmans Ziel besteht in der Darstellung Ernst Haeckels und des Monistenbundes als Vorspiel des NS-Denkens.²⁰ Von der methodischen Bedenklichkeit dieser zurückprojizierenden Prämisse abgesehen, besteht eine Verkürzung der gasmanschen Sicht in der pauschalen Gleichsetzung Haeckels mit dem Verein, welche die auch sonst praktizierte Ausblendung der Heterogenität innerhalb des DMB und der Vielzahl der unter seinem Dach vertretenen, zum Teil gegensätzlichen Positionen über Gebühr verstärkt²¹.

Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse: Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 217-238, hier S. 220, Anm. 13).

¹⁶ Vgl. Hermann Lübbe, Politische Philosophie in Deutschland. Studien zu ihrer Geschichte, Basel, Stuttgart 1963, hier S. 147.

¹⁷ Neben den oben genannten Anliegen ist es das Verdienst Hillermanns, die Begriffsgeschichte des Wortes „Monismus“ intensiv aufgearbeitet zu haben. Das Resultat seiner Forschungen wurde außer in der Dissertation selbst (hier S. 19-52) als separater Aufsatz veröffentlicht (Horst Hillermann, Zur Begriffsgeschichte von „Monismus“, in: Archiv für Begriffsgeschichte 2 (1976), S. 214-235).

¹⁸ Vgl. Daniel Gasman, Social Darwinism in Ernst Haeckel and the German Monist League: A Study of the Scientific Origins of National Socialism, Chicago 1969.

¹⁹ Vgl. zum Beispiel Frank Simon-Ritz, der Gasmans Arbeit als „charakteristisches Beispiel für Verzerrungen, die sich aus der Perspektive *post hoc ergo propter hoc* ergeben“ charakterisiert (Frank Simon-Ritz, Die Organisation, S. 30 f.). Vgl. ferner: Kurt Bayertz, Darwinismus als Ideologie. Die Theorie Darwins im Verhältnis zum Sozialdarwinismus, in: Kurt Bayertz/Bernhard Heidtmann/Hans-Jörg Rheinberger (Redaktion), Darwin und die Evolutionstheorie (=Dialektik, Beiträge zu Philosophie und Wissenschaften 5), Köln 1982, S. 105-120, hier S. 112; Alfred Kelly, The Descent of Darwin, The Popularization of Darwinism in Germany, 1860-1914, Chapel Hill 1981, S. 108, S. 117, S. 119 f.; im Wesentlichen gegen Gasmans These auch: Dieter Werner, Einflüsse des naturwissenschaftlichen Materialismus auf das Entstehen der nationalsozialistischen Rassenideologie, Frankfurt am Main 1987, S. 266-303.

²⁰ Vgl. Gasman, Social Darwinism, S. ix, S. xiv.

²¹ Das Verfahren, das offenbar bereits vor Beginn der Untersuchung fixierte Ergebnis nur noch nachträglich durch eine äußerst selektive Auswahl an Belegstellen zu bestätigen, spiegelt sich u. a. in der pauschalen Charakterisierung des DMB als radikalen Befürworter des Ersten Weltkrieges auf rassistischer Basis (vgl. z. B. Gasman, Social Darwinism, S. 126 ff.). Die starke, auch noch während des Krieges geübte Verteidigung des Pazifismus durch zahlreiche Autoren des Vereins wird nicht behandelt (vgl. ausführlich die angeführten Belegstellen zur Untersu-

Zwei Dissertationen legen den Schwerpunkt auf das Verhältnis der Monisten zur Religion. Die religionsphilosophische Arbeit Heinz Siegels²² analysiert textimmanent den monistischen Religionsdiskurs und entwickelt eine differenzierte Systematik seiner verschiedenen Abstufungen, welche dem pluralistischen Wesen des DMB Rechnung trägt. Der Deutsche Monistenbund als Institution sowie dessen publizistische Intentionen und Aktivitäten werden bewusst ausgeblendet. Sein Ergebnis, dass der Monismus nicht pauschal mit Atheismus und Religionsfeindlichkeit gleichzusetzen ist, sondern sich innerhalb des monistischen Spektrums Formen von Religiosität nachweisen lassen, verwendet Siegel schließlich dazu, die Verwertbarkeit des Monismus für den modernen gläubigen Christen zu beurteilen.²³ In seiner theologischen Dissertation setzt sich Roman Horny²⁴ mit der Problematik der impersonellen Religiosität auseinander. Hier wird von vorneherein nur derjenige Monismus untersucht, der sich selbst als religiös definiert. Damit scheidet das Schrifttum des Deutschen Monistenbundes als Quelle gänzlich aus.²⁵

Die aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive aufschlussreichsten Arbeiten zum DMB liegen in Form einzelner Aufsätze beziehungsweise Kapitel thematisch verwandter Monografien vor. Den dem Erkenntnisinteresse dieser Arbeit entsprechenden Ansatz, die Interaktion von Naturwissenschaft und Weltanschauung zu untersuchen, hat der gleichermaßen biologisch wie philosophisch versierte Naturwissenschaftshistoriker und einer der bedeutendsten Vertreter der Haeckel-Forschung, Olaf Breidbach²⁶, in einem Aufsatz von 1998

chung der pazifistischen Haltung des DMB in dieser Arbeit, Kap. 2.2.6, S. 310-316). Der Versuch, eine Verbindung des DMB zu Adolf Hitler aufzuzeigen, erschöpft sich schließlich im Hinweis auf Wilhelm Bölsche, der teilweise Haeckels Ideen verbreitet hat, und Hitlers Verehrung für Fridtjof Nansens, der seinerseits Monist war (vgl. Gasman, *Social Darwinismus*, S. 160). Schließlich erklärt Gasman selbst, Haeckel sei nie offiziell in die Nazi-Propaganda eingebunden worden, da der Evolutionsgedanke (die Abstammung des Menschen aus tierischen Vorfahren) nicht mit der ideologischen Überhöhung des „Ariers“ kompatibel gewesen sei (vgl. Gasman, *Social Darwinism*, S. 173).

²² Vgl. Heinz Siegel, *Religion im Monismus. Historisch-kritische Untersuchung ihrer Stellung im modernen Monismus* (Deutscher Monistenbund), Berlin 1950.

²³ Vgl. ebd., vor allem S. 202 f.

²⁴ Vgl. Roman Horny, *Religiosität und Kult moderner Monisten. Eine Untersuchung zum Problem der Impersonalen Religion*, Bonn 1958.

²⁵ Vgl. ebd., S. 6.

²⁶ Olaf Breidbach hat durch sein wissenschaftliches Arbeiten sowohl im Bereich der Zoologie als auch der Philosophie sowie seinen Lehrstuhl für die Geschichte der Naturwissenschaften an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena und die Direktion des Museums „Ernst-Haeckel-Haus“ in Jena als einer der Exponenten der Haeckel- und Monismusforschung zu gelten.

verfolgt²⁷. Der Vielseitigkeit monistischer Konzeptionen spürt Breidbach nach, indem er drei seiner prominentesten Vertreter, Auguste Forel, Ernst Haeckel und Wilhelm Ostwald und deren Monismen vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Fachrichtung (Neurologie, Zoologie, Chemie) miteinander vergleicht.²⁸ Schließlich untersucht Breidbach die Rückwirkung der naturwissenschaftlich-monistischen Entwürfe auf die entsprechende Einzeldisziplin. Eingebettet in den Kontext der Geschichte der Freigeistigen Bewegung widmet Frank Simon-Ritz dem DMB ein Kapitel²⁹. Daneben liegen mittlerweile eine Reihe kürzerer Aufsätze vor, welche den DMB in der Regel in Form eines einführenden und konzentrierten Überblicks beschreiben oder Spezialaspekte beleuchten.³⁰

²⁷ Vgl. Olaf Breidbach, *Monismus um 1900 – Wissenschaftspraxis oder Weltanschauung?*, in: *Welträtsel und Lebenswunder. Ernst Haeckel – Werk, Wirkung und Folgen*. Stapfia 56. (=Katalog des oberösterreichischen Landesmuseums Linz, Neue Folge 131), Linz 1998, S. 289-316.

²⁸ Treffend bezeichnet Breidbach den Monismus als „Label“, unter dem sich verschiedene naturwissenschaftlich-weltanschauliche Entwürfe vereinigen (vgl. zum Beispiel: Breidbach, *Wissenschaftspraxis*, S. 291).

²⁹ Vgl. Simon-Ritz, *Die Organisation*, hier S. 133-154.

Bereits Simon-Ritz formuliert als Teil seines Fragenkatalogs das Ziel, die Entwicklung des naturwissenschaftlichen Denkens zu einer ersatzreligiösen Weltanschauung im Umfeld der freigeistigen Zusammenschlüsse zu verfolgen (vgl. Frank Simon-Ritz, *Die Organisation*, S. 19). Insofern Simon-Ritz die gesamte freigeistige Bewegung berücksichtigt und dem DMB hier naturgemäß nur verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit widmen kann, kann die genaue Art der Verbindung zwischen Naturwissenschaft und Religion innerhalb des Monistenbundes nicht ausführlich beleuchtet werden.

³⁰ Vgl. Olaf Breidbach, *Alle für einen. Der Monismus als wissenschaftsgeschichtliches Problem*, in: Paul Ziche (Hg.), *Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung* (=Ernst-Haeckel-Haus-Studien. Monographien zur Geschichte der Biowissenschaften und Medizin 4), Berlin 2000, S. 9-23; Drehsen, *Rationale Weltveränderung; Gottfried Gabriel, Einheit in der Vielheit. Der Monismus als philosophisches Programm*, in: Paul Ziche (Hg.), *Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung* (=Ernst-Haeckel-Haus-Studien. Monographien zur Geschichte der Biowissenschaften und Medizin 4), Berlin 2000, S. 23-39; Gangolf Hübinger, *Die monistische Bewegung. Sozialingenieure und Kulturprediger*, in: Gangolf Hübinger/Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900 II. Idealismus und Positivismus*, Stuttgart 1997, S. 246-259; Hermann Ley, *Der Deutsche Monistenbund – zur Aktualität seiner Aufgaben und Ziele*, in: Uwe Niedersen (Hg.), *Komplexitätsbewältigung: eine Einführung* (=Komplexität – Zeit – Methode 1), Halle 1986, S. 179-194; Alexander Steinicke, *Einige geschichtliche Beispiele für die Behandlung der Einheitsproblematik in der Philosophie (Monismus-Problem)*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Philosophische Probleme der Einheit der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 34* (1985), S. 235-238; Heiko Weber, *Der Monismus als Theorie einer einheitlichen Weltanschauung am Beispiel der Positionen von Ernst Haeckel und August Forel*, in: Paul Ziche (Hg.), *Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung* (=Ernst-Haeckel-Haus-Studien. Monographien zur Geschichte der Biowissenschaften und Medizin 4), Berlin 2000, S. 81-129; Heiko Weber, *Monistische und antimonistische Weltanschauung: eine Auswahlbibliographie*, Berlin 2000 (hier S. 4-19); Heiko Weber, *Der Deutsche Monistenbund*, in: Kai Buchholz/Rita Latocha/Hilke Peckmann/Klaus Wolbert (Hg.), *Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Katalog zur Ausstellung des Instituts Mathildenhöhe Darmstadt, Band II, Darmstadt 2001, S. 125-127; Weber, Heiko, ohne Titel [zum Verhältnis des DMB zu den Freimaurern]*, in: Joachim Berger/Klaus-Jürgen Grün (Hg.), *Geheime Gesellschaft. Weimar und die deutsche Freimaurerei. Katalog zur Ausstellung der Stiftung Weimarer Klassik im Schiller-Museum Weimar 21. Juni bis 31. Dezember 2002, München, Wien 2002, S. 256-257;*

Monografien zum Keplerbund und vergleichende Untersuchungen zu dessen Zusammenwirken mit dem Monistenbund fehlten während der Konzeption dieser Arbeit völlig. 2005 hat die amerikanische Theologin Anna M. Madsen einen ersten Versuch unternommen, diesen Ansatz zu verfolgen.³¹ Sowohl Monisten- als auch Keplerbund werden hier als Ausdruck einer die Ideologie des Dritten Reiches antizipierenden „nationalistischen Volkstumsbewegung“ gedeutet, eine Interpretation, die Madsen von Gasman übernimmt, ohne entsprechende Belege aus dem monistischen Quellenmaterial zu ergänzen³². Die religiöse Seite des Monistenbundes fasst Madsen als pantheistische Naturreligion zusammen, blendet das hochpluralistische Spektrum der monistischen Diskussion, welche ebenso radikal-atheistische Positionen sowie eine große Zahl von Zwischenstufen und Mischformen enthielt, also aus. Ein methodisches Manko des Aufsatzes besteht im weitgehenden Verzicht auf die Sichtung beziehungsweise eigenständige Bewertung des Quellenmaterials. Stattdessen werden bereits vorliegende Interpretationen, vor allem von Daniel Gasman beziehungsweise Olaf Selle³³, referiert.³⁴

Einen Vergleich beider Vereine hat auch Andreas Daum in seiner hervorragenden Arbeit zur Popularisierung der Naturwissenschaften im 19. Jahrhun-

Paul Ziche, Wissenschaft und Weltanschauung – Monismus um 1900, in: Paul Ziche (Hg.), Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung (=Ernst-Haeckel-Haus-Studien. Monographien zur Geschichte der Biowissenschaften und Medizin 4), Berlin 2000, S. 3-9; Paul Ziche, Die „Scham“ der Philosophen und der „Hochmut der Fachgelehrsamkeit“. Zur fachphilosophischen Diskussion von Haeckels Monismus, in: Paul Ziche (Hg.), Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung (=Ernst-Haeckel-Haus-Studien. Monographien zur Geschichte der Biowissenschaften und Medizin 4), Berlin 2000, S. 61-79; einen Überblick über den Monistenbund in der Schweiz liefert: Robert Barth, Freidenker – Monisten – Gottlose. Ein Beitrag zur Geschichte atheistischer Bewegungen in der deutschen Schweiz 1900-1940, in: Theologische Zeitschrift 41 (1985), S. 412-433; aus marxistischer Perspektive: Elfriede Teumer, Aus dem Kampf des „Deutschen Monistenbundes“ um eine wissenschaftliche Weltanschauung, in: Herbert Hörz u. a. (Hg.), Naturphilosophie - von der Spekulation zur Wissenschaft, Berlin 1969, S. 357-376.

³¹ Vgl. Anna M. Madsen, Religion and Science in Conflict or Harmony? Ernst Haeckel's Monistenbund and the Keplerbund of Eberhard Dennert, in: Martin Bröking-Bortfeldt/Martin Rothgangel (Hg.), Glaube und Denken. Jahrbuch der Karl-Heim-Gesellschaft 17. Jahrgang 2004, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Brüssel, New York, Oxford, Wien 2005, S. 145-173.

³² Vgl. Madsen, Religion, S. 145-150, besonders S. 147, S. 173. Meine Quellenrecherchen können diese Zusammenhänge nicht bestätigen. Als zentrale Interpretationskategorie verwendet Madsen den Begriff des „Volkes“, den sie in einem das nationalsozialistische Denken vorwegnehmenden Sinne auslegt. Meinem Verständnis nach ist der Begriff dort, wo er im mir bekannten Quellenmaterial auftaucht, lediglich als Synonym für „Bevölkerung“ ohne ideologische Aufladung aufzufassen. Häufig liegt der Akzent auf der Gegenüberstellung der Gesamtheit der Reichseinwohnerschaft und der Bildungselite.

³³ Vgl. Olaf Selle, Antidarwinismus und Biologismus. Naturwissenschaft, Weltanschauung und Politik im Werk Eberhard Dennerts (1861-1942), Husum 1986.

derts vorgenommen.³⁵ Für den Keplerbund arbeitet Daum die bislang wenig beachtete Tatsache heraus, dass das Mittel der populären Aufbereitung des eigenen weltanschaulichen Standpunktes kein Monopol materialistisch-monistischer oder darwinistischer Gruppen geblieben ist.³⁶ Schließlich liegen (im Wesentlichen biografische) Studien über einzelne Mitglieder des DMB und des Keplerbundes vor, welche Aspekte der Vereinstätigkeit berühren.³⁷

³⁴ Auch die historischen Rahmenbedingungen werden nicht aus der einschlägigen Spezialliteratur gewonnen, sondern aus den bereits unter der Prämisse ihrer jeweiligen Fragestellung gefilterten Informationen der Arbeiten zum Monisten- bzw. Keplerbund übernommen.

³⁵ Vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung, hier S. 214-225, auch S. 229-235.

³⁶ Vgl. ebd., S. 224.

³⁷ Zu Ernst Haeckel vgl.: Dietrich von Engelhardt, Polemik und Kontroversen um Haeckel, in: *Medizinhistorisches Journal* 15 (1980), S. 284-305 (betont, dass Haeckel den emotionalen Bedürfnissen der Zeit entsprechend ein Bild von Natur und Wissenschaft entwirft, welches dem Auseinanderfallen von Naturerkenntnissen und moderner Lebenswirklichkeit entgegenwirkte (S. 301)); Niles R. Holt, Ernst Haeckel's Monistic Religion, in: *Journal of the History of Ideas* 32 (1971), S. 265-280 (Darstellung von Haeckels Entwicklung in vier Phasen vom Popularisierer des Darwinismus hin zu einer immer stärker werdenden religiösen Aufladung seiner naturwissenschaftlichen Betrachtungen); Ilse Jahn, Das populärwissenschaftliche Wirken Ernst Haeckels, in: *Natur und Heimat* 8 (1959), S. 274-277; Erika Krauß, Ernst Haeckel (=Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner 70), Leipzig 2¹⁹⁸⁷ (1¹⁹⁸⁴); Erika Krauß, Haeckel: Promorphologie und „evolutionistische“ ästhetische Theorie – Konzept und Wirkung, in: Eve-Marie Engels (Hg.), *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1995, S. 347-394; Gunter Mann, Ernst Haeckel und der Darwinismus: Popularisierung, Propaganda und Ideologisierung, in: *Medizinhistorisches Journal* 15 (1980), S. 269-283 (zur Entwicklung Haeckels vom Naturwissenschaftler zum Idealisten); Jürgen Sandmann, Der Bruch mit der humanitären Tradition. Die Biologisierung der Ethik bei Ernst Haeckel und anderen Darwinisten seiner Zeit (=Forschungen zur Neueren Medizin- und Biologiegeschichte 2), Stuttgart, New York 1990 (gründlichste Arbeit zum Verhältnis von Naturwissenschaft und Weltanschauung im Werk Haeckels); Jürgen Sandmann, Ernst Haeckels Entwicklung als Teil seiner biologistischen Weltanschauung, in: Eve-Marie Engels (Hg.), *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1995, S. 326-346; aus marxistischer Perspektive: Jost Cimutta, Über Ernst Haeckels naturwissenschaftlichen Materialismus und seine Annahme der Allbeseeltheit des Universums, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe* 11 (1962), S. 17-28; Heribert Dorber/Werner Plesse, Zur philosophischen und politischen Position des von Ernst Haeckel begründeten Monismus, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 11 (1968), S. 1325-1339; Rudolph Gottschalk, Ernst Haeckels unbequeme Wahrheiten, in: *Natur und Heimat* 8 (1959), S. 271-273.

Zu Wilhelm Ostwald: Eckhard Daser, *Ostwalds energetischer Monismus*, Konstanz 1980 (liefert eine philosophische Analyse der ostwaldschen Energetik, ohne Informationen zum DMB); Jan-Peter Domschke/Peter Lewandrowski, *Wilhelm Ostwald. Chemiker, Wissenschaftstheoretiker, Organisator*, Köln 1982 (populärwissenschaftliche Biographie); Gesellschaft für Interlinguistik e.V. (Hg.), *Interlinguistische Informationen. Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Interlinguistik e. V., Beiheft 3, Eine Sprache für die Wissenschaft. Beiträge und Materialien des Interlinguistik-Kolloquiums für Wilhelm Ostwald*, am 9. November 1996, an der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1998; Friedrich Niewöhner, Zum Begriff „Monismus“ bei Haeckel und Ostwald. Ein Nachtrag zu Horst Hillermann: Zur Begriffsgeschichte von „Monismus“ (*Archiv für Begriffsgeschichte* 20, 1976, S. 214-235), in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 24 (1980), S. 123-126; Grete Ostwald, *Wilhelm Ostwald. Mein Vater*, Stuttgart 1953 (populär geschriebene Biographie, die nur wenig zum DMB beziehungsweise Ostwalds Energetik enthält); Danuta Sobczynska/Ewa Czerwinska, Szientismus in der Praxis. Das Wirken Wilhelm Ostwalds im Deutschen Monistenbund, in: *Philosophisches Jahrbuch* 105 (1998), S. 178-194 (mit dem problematischen Ansatz, Ostwald als repräsentativ für den gesamten DMB zu bewerten); Minoru Tanaka, Über die Ursprünge der antiatomistischen Anschauung von Wilhelm Ostwald, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Mathematisch-*

Die Quellenlage ist für die in dieser Arbeit verfolgte Fragestellung befriedigend. Allen voran die Vereinszeitschriften, daneben die von den Vereinen herausgegebenen Flugschriften, Monographien und sonstigen Publikationen bilden nicht nur die Inhalte mitsamt der um sie geführten Diskussionen detailliert ab, sondern informieren auch über die Planung und Durchführung des gesamten Spektrums aller Vereinsaktivitäten. Die Organisation und Soziologie der Vereine wird in den entsprechenden Beilagen der Vereinsorgane (im Fall des Keplerbundes akribisch, für den DMB ausreichend) dokumentiert. Wertvolle Ergänzungen bilden die Darstellungen einiger mit den Interna der Vereine gut vertrauten Mitglieder über deren Geschichte.³⁸ Eine repräsentative Auswahl an Quellen und Forschungsliteratur zu Monismus und Antimonismus, welche die Mannigfaltigkeit der weit über die hier behandelten Vereine hinausreichenden Literatur belegt, hat Heiko Weber³⁹ zusammengestellt.

Die Ausformung naturwissenschaftlicher Weltanschauungen und ihrer christlich motivierten Gegenpositionen wurde ebenso wie die Genese ihrer Bezugsgrößen von inneren, das heißt theorieinternen, als auch von äußeren Faktoren bestimmt.⁴⁰ Das erste Kapitel soll – weitestgehend in Form eines Forschungsberichts – die Einflüsse monistischer und antimonistischer Argumentation dokumentieren, um in den Folgekapiteln auf die hier beschriebenen Entwicklungslinien verweisen und die Gestalt von Monisten- und Keplerbund vor dem Hintergrund der entsprechenden Komponenten erklären zu können. Während ihre Autoren mitunter bis auf antike Vor- und Frühformen rekurrieren, erscheint es sinnvoll, den zeitlichen Rahmen dieser Einführung auf die Jahrzehnte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einzugrenzen. Schon durch die unmittelbare Zeugenschaft der ältesten Mitglieder lässt sich für die Blüte der Naturwissenschaften, ihre massenhafte Verbreitung sowie deren weltanschauliche

Naturwissenschaftliche Reihe 16 (1967), S. 983-985.

Zu Auguste Forel: Annemarie Wettley, Auguste Forel. Ein Arztleben im Zwiespalt seiner Zeit, Salzburg 1953 (beschreibt mit der Darstellung von Forels calvinistischem Glaubenshintergrund eine religionssoziologische Ursache seines Monismus).

Auf den Keplerbund nimmt die zahnmedizinische Dissertation Olaf Selles Bezug, die sich dem Leben und Werk seines Begründers Eberhard Dennert (1861-1942) widmet. Außer dem Ziel, das Werk Eberhard Dennerts darzustellen, formuliert Selle keine spezifische Fragestellung und beschränkt sich im Wesentlichen auf eine Kompilation von Quellen-Zitaten (Olaf Selle, Antidarwinismus).

³⁸ Für den DMB vor allem W[ilhelm] Breitenbach, Gründung und erste Entwicklung des Deutschen Monistenbundes, Brackwede 1913; für den Keplerbund: Eberhard Dennert, Hindurch zum Licht! Erinnerungen aus einem Leben der Arbeit und des Kampfes, Stuttgart 1937.

³⁹ Vgl. Weber, Monistische.

⁴⁰ Vgl. u. a. Engels, Biologische Ideen, S. 14.

Auswertung seit den 1850er Jahren eine in vielerlei Hinsicht ungebrochene Tradition bis zur Gründung der Vereine behaupten.

Insofern die Monisten und damit auch die Angehörigen des Keplerbundes ihre weltanschaulichen Systeme unmittelbar an naturwissenschaftlichen Erkenntnissen orientierten, liegt eine Darstellung der Entwicklung der Naturwissenschaften auf der Hand. Hier sollen zum einen die wissenschaftsimmanenten Prozesse, das heißt die bedeutenden inhaltlichen Erkenntnisse und der Methodenwandel, zum anderen das Ausgreifen auf andere Bereiche und der Grad der Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse zusammengefasst werden. Sie bildeten eine Seite der Basis, aus der neue weltanschauliche Ideen geschöpft werden konnten. Eine konzentrierte Wiedergabe und Diskussion bereits erforschter Wissenstransfers, vor allem in Form des „Sozialdarwinismus“, arbeitet der später zu behandelnden Frage zu, welche Möglichkeiten und Grenzen der Ursachenklärung in Bezug auf die Gegensätzlichkeit innerhalb der naturwissenschaftlich-weltanschaulichen Argumentation die geschichtswissenschaftliche Perspektive zu setzen vermag. Schließlich sollen der religionsgeschichtliche Stand christlicher Reaktionstypen auf die neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und deren weltanschauliche Hybriden sowie die Lage der bislang dominierenden Weltanschauung, das heißt der christlichen Großkirchen, insbesondere deren Verankerung in der Bevölkerung, referiert werden.

Die quellenanalytischen Kapitel zum Monisten- und Keplerbund werden sich jeweils der äußeren Organisation, deren Entwicklung sowie der Soziologie ihrer Mitglieder zuwenden. Dem von den Vereinen selbst erhobenen Anspruch folgend, die Arbeit nicht auf polemische Agitation zu beschränken, sollen im Anschluss die negativen und positiven Bezugsgrößen, für den Monistenbund das Christentum beziehungsweise die Naturwissenschaft, für den Keplerbund der DMB beziehungsweise die Naturwissenschaft und erkenntnistheoretische Grundüberzeugungen zu deren Abgrenzung vom Bereich der Glaubenserfahrung, in der jeweiligen Selbstdarstellung erforscht werden. Auf dieser Basis gelangen schließlich die Programme, Inhalte und Aktionen sowie zusätzlich für den Keplerbund dessen naturwissenschaftliche Pädagogik zur Untersuchung. Der abschließende Vergleich der Ergebnisse führt zur Frage nach der Paradigmenumkehr innerhalb des weltanschaulichen Diskurses um 1900 sowie ihren

Ursachen beziehungsweise der Erklärungsreichweite historischer Methoden für die Erforschung der Motivation religiös-weltanschaulicher Positionen zurück.

1 Rahmenbedingungen und Traditionen des naturwissenschaftlich-religiösen Diskurses im 19. Jahrhundert

1.1 Der Aufschwung der Naturwissenschaften

Wenngleich die Geburt der modernen Naturwissenschaften gemeinhin mit dem Beginn der Neuzeit, namentlich den Astronomen und Physikern Nikolaus Kopernikus (1473-1543), Tycho Brahe (1546-1601), Galileo Galilei (1564-1642) und Johannes Kepler (1571-1630), angesetzt wird und auch das 17. und 18. Jahrhundert, angeführt durch Isaac Newton (1643-1727), Entdeckungen von revolutionärer Qualität hervorbrachten,⁴¹ erreichten sie erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine Dynamik, die sie auch in der Wahrnehmung weitester Kreise in den Rang eines epochalen Faktors erhoben.⁴² Anders als in Frankreich, welches sich mit der durch René Descartes (1596-1650) begründeten und den Enzyklopädisten fortgeführten Methode der Naturbetrachtung gegen Ende des 18. Jahrhunderts zum Zentrum der Mechanisten entwickelt hatte,⁴³ oder England mit seiner weit zurückreichenden, durch Francis Bacon (1561-1626) und Thomas Hobbes (1588-1679) vorbereiteten und John Locke (1632-1704) sowie David Hume (1711-1776) ausgebauten Tradition des Empirismus⁴⁴ wurzelte die Naturforschung im deutschsprachigen Raum bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein in der idealistisch geprägten Naturphilosophie. Vorbildhaft wirkten hier Gelehrte wie Paracelsus (Theophrast von Hohenheim (1493-1541)), der die Natur – gleichsam als Antithese des descartesschen Naturbildes

⁴¹ Zur Bewertung der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit als Zeit einer „wissenschaftlichen Revolution“, „Geburt der modernen Wissenschaft“ u. ä. vgl. zum Beispiel: Stephen Finney Mason, *Geschichte der Naturwissenschaften in der Entwicklung ihrer Denkweisen*, Stuttgart ²1974, S. 153 ff.; John D. Bernal, *Die Wissenschaft in der Geschichte*, Berlin ³1965, S. 229 ff.; Karl-Heinz Schlote (Hg.), *Chronologie der Naturwissenschaften: der Weg der Mathematik und der Naturwissenschaften von den Anfängen in das 21. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2002, S. 128; Hans Wußing, *Renaissance*, in: Hans Wußing (Hg.), *Geschichte der Naturwissenschaften*, Köln ²1987, S. 180-214.

⁴² Vgl. zum Beispiel: David Knight, *The Age of Science. The Scientific World-view in the Nineteenth Century*, Oxford, New York 1986.

⁴³ Vgl. zum Beispiel Arno Baruzzi (Hg.), *Aufklärung und Materialismus im Frankreich des 18. Jahrhunderts*. LaMettrie-Helvétius. Diderot-Sade, München 1968, hier vor allem Arno Baruzzi, *Die französischen Materialisten des 18. Jahrhunderts*, in: ebd., S. 7-19; Fritz Schalk, *Studien zur französischen Aufklärung* (=Das Abendland, Neue Folge 8), Frankfurt am Main ²1977.

⁴⁴ Vgl. zum Beispiel: Günter Gawlick (Hg.), *Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung*. Band 4, Empirismus, Stuttgart 2005.

(David Knight) – als Netz mystisch-magischer Elemente begriff.⁴⁵ Selbstbewusst wandten sich führende deutschen Idealisten gegen die westeuropäische Methode. Programmatisch formulierte hier Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854) im Rahmen seiner naturphilosophischen Betrachtungen: „Mit der Naturphilosophie beginnt, nach der blinden und ideenlosen Art der Naturforschung, die seit dem Verderb der Philosophie durch Baco, der Physik durch Boyle und Newton allgemein sich festgesetzt hat, eine höhere Erkenntnis der Natur; [...]“⁴⁶ Die Naturphänomene sollten nicht empirisch zergliedert, sondern spekulativ auf metaphysische Prinzipien zurückgeführt werden. Vorherrschend war dabei die Überzeugung, die Natur über das Wirkprinzip einer Lebenskraft erklären zu müssen, während für die französische und englische Wissenschaft Descartes' Verständnis des Organismus als „Automat“ oder „Maschine“ maßgeblich blieb.⁴⁷

⁴⁵ Vgl. Knight, Age, S. 52. Explizit zum Vergleich der cartesisch fundierten französischen Naturwissenschaft mit der paracelsisch orientierten deutschen Naturphilosophie auch: Mason, Geschichte, S. 415 ff.

Zum Naturbild Paracelsus' vgl.: Walter Pagel, Das medizinische Weltbild des Paracelsus. Seine Zusammenhänge mit Neuplatonismus und Gnosis (=Kosmosophie 1), Wiesbaden 1962; Kurt Goldhammer, Bemerkungen zur Struktur des Kosmos und der Materie bei Paracelsus, in: Hans-Heinz Euler u. a. (Hg.), Medizingeschichte in unserer Zeit. Festschrift für Edith Heischke-Artelt und Alter Artelt zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1971, S. 121-144; Goldhammer, Kurt, Die Paracelsische Kosmologie und Materietheorie in ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Stellung und Eigenart, in: Medizinhistorisches Journal 6 (1971), S. 5-35. Nichtsdestotrotz förderte die naturphilosophische Methode (auch nach modernen naturwissenschaftlichen Maßstäben) bedeutende Erkenntnisse wie die Entdeckung des Elektromagnetismus 1820 durch den überzeugten Naturphilosophen Hans Christian Oersted (1777-1851) zu Tage. Hierzu sowie allgemein zur Bedeutung der Naturphilosophie für die moderne Physik vgl.: Gerhard Hennemann, Naturwissenschaft und Religion (=Erfahrung und Denken. Schriften zur Förderung der Beziehung zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften 11), Berlin 1963, S. 42 ff.; Armin Hermann, Physik im 19. Jahrhundert. Eigendynamik und Abhängigkeit der Entwicklung, in: Wilhelm Treue/Kurt Mael (Hg.), Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Acht Gespräche der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, Teil 2 (=Studien zu Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert 2), Göttingen 1976, S. 399-415; sowie für die Biologie: Brigitte Hoppe, Umbildungen der Forschung in der Biologie im 19. Jahrhundert, in: Alwin Diemer (Hg.), Konzeption und Begriff der Forschung in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts. Referate und Diskussionen des 10. wissenschaftstheoretischen Kolloquiums 1975 (=Studien zur Wissenschaftstheorie 12), Meisenheim am Glan 1978, S. 104-188, hier S. 141-160.

⁴⁶ Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Ideen zu einer Philosophie der Natur. Als Einleitung in das Studium dieser Wissenschaft. Erster Theil, 2. durchaus verbesserte und mit berichtigenden Zusätzen vermehrte Auflage Landshut 1803, S. 83.

⁴⁷ Zur Maschinen-Analogie im cartesischen Schrifttum vgl.: René Descartes, Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung, übersetzt und herausgegeben von Lüder Gäbe, durchgesehen und mit neuem Register sowie einer Bibliographie von George Hefferman, französisch-deutsch (=Philosophische Bibliothek 261), Hamburg, 2. verbesserte Auflage 1997, S. 89-95; René Descartes, Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden und Er widerungen, übersetzt und herausgegeben von Artur Buchenau (=Philosophische Bibliothek 27), Hamburg 1954, hier: 6. Meditation: Über das Dasein der materiellen Dinge und die reale Verschiedenheit von Seele und Körper, S. 72 f.

Die Emanzipationsgeschichte der Naturwissenschaft aus der Naturphilosophie, in Ansätzen bereits seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts spürbar, verzeichnet ihren ersten Meilenstein mit Friedrich Wöhlers (1800-1882) 1828 realisierter Harnstoffsynthese. Erstmals war damit der unzweifelhafte Beweis erbracht, dass es zur Darstellung organischer Verbindungen keiner besonderen Lebenskraft bedurfte.⁴⁸ Neben weiteren Fortschritten auf dem Gebiet des mechanistischen Naturbildes argumentierte Matthias Jakob Schleiden (1804-1881), nachdem er 1838 für den Bereich der Botanik die Zelltheorie formulieren konnte (ein Jahr später bestätigte sie der Zoologe Theodor Schwann (1810-1882) für das Tierreich⁴⁹) mit seiner Schrift „Schelling’s und Hegel’s Verhältnis zur Naturwissenschaft“ 1844 auch explizit gegen das spekulative Verfahren in der Naturbetrachtung.⁵⁰ Vier Jahre später wandte sich mit Emil Du Bois-Reymond (1818-1896) ein weiterer prominenter Vertreter der neuen Richtung radikal gegen das vitalistische Prinzip⁵¹ und 1847 glaubte Karl Vogt (1817-1897) mit den apodiktischen Worten, das „glänzend ausgeputzte Schiff der Naturphilosophie“ sei an dem „Felsen der Thatsache“ zerschellt, einen endgültigen Schlussstrich unter die Methode schellingscher und hegelscher Provenienz ziehen zu können.⁵² Bis zum Ende des Jahrhunderts hatte sich die Ablehnung dann überwiegend zur völligen Ignoranz der Naturphilosophie durch den neuen Typ des Naturwissenschaftlers gesteigert. Nicht wenigen, die sich auch

Zur Beurteilung Descartes (auch im Vergleich mit der deutschen Tradition) durch die historische Forschung vgl. zum Beispiel: Mason, *Geschichte*, S. 416 ff.

⁴⁸ Zu Wöhler und den nun rasch folgenden Fortschritten in der Synthese weiterer organischer Verbindungen vgl. zum Beispiel: Erich Götz, *Erkenntnisgewinnung in der Biologie dargestellt an der Entwicklung ihrer Grundprobleme* (=Studienreihe Biologie 7), Stuttgart 1980, S. 99 f.

⁴⁹ Vgl. hierzu genauer zum Beispiel: Götz, *Erkenntnisgewinnung*, S. 11 f., S. 16; Wußing, *Geschichte*, S. 342.

⁵⁰ Vgl. Jakob Matthias Schleiden, „Schelling’s und Hegel’s Verhältnis zur Naturwissenschaft. Zum Verhältnis der physikalistischen Naturwissenschaft zur spekulativen Naturphilosophie, herausgegeben und erläutert von Olaf Breidbach (=Schriften zur Naturphilosophie 4), Weinheim 1988, (Nachdruck der Ausgabe von 1844); näher hierzu vgl.: Olaf Breidbach, *Zum Verhältnis von spekulativer Philosophie und Biologie im 19. Jahrhundert*, in: *Philosophia Naturalis* 22 (1985), S. 385-399, S. 391.

⁵¹ Vgl. Emil Du Bois-Reymond, *Untersuchungen über die thierische Electricität*, Erster Band, Berlin 1848, S. XXXVI; S. XLIII-XLIV; vgl. Herbert Hensel, *Emil Du Bois-Reymond, der Schüler Johannes Müllers, seine Stellung zum Vitalismus und zur materialistischen Philosophie*, in: Gunter Mann (Hg.), *Naturwissen und Erkenntnis im 19. Jahrhundert: Emil Du Bois-Reymond*, Hildesheim 1981, S. 27-44.

⁵² Vgl. Karl Vogt, *Ueber den heutigen Stand der beschreibenden Naturwissenschaften. Rede gehalten am 1. Mai 1847 zum Antritt des zoologischen Lehramts an der Universität Gießen*. Gießen 1847, S. 12.

jetzt noch zu naturphilosophischem Denken äußerten, galt dieses schlichtweg als „geisteskrank“.⁵³

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts riss die Kette bahnbrechender Entdeckungen in allen naturwissenschaftlichen Gebieten nicht ab.⁵⁴ Neben der stetig wachsenden Menge einzelner Kenntnisse war es vor allem der Methodenwandel beziehungsweise dessen vollständige Etablierung, welcher allen Naturwissenschaften ein neues Gesicht verlieh, das bis in die Gegenwart hinein bestimmend geblieben ist. Das zentrale, von der Prämisse des atomistischen und mechanistischen Naturbildes ausgehende Verfahren bestand nun in der empirischen Beobachtung der Natur beziehungsweise des Experiments und der darauf basierenden Herleitung allgemeingültiger Gesetzmäßigkeiten – idealerweise mithilfe exakter mathematischer Formeln. Häufig angeführt wird ferner der Aspekt der „Historisierung“ der Natur als bestimmendes Merkmal der Wissenschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert. Hatte man zuvor das Weltall, den Erdkörper und dessen Bewohner als statische Gebilde begriffen, die vor allem systematisch erfasst werden mussten, rückte nun das Bewusstsein in den Mittelpunkt, dass es sich bei der aktuell zu beobachtenden Natur lediglich um eine Momentaufnahme innerhalb unvorstellbar langer Entwicklungsprozesse handelte, deren Gesetzmäßigkeiten es noch zu ergründen galt.⁵⁵ Einen der ausführlichsten und differenziertesten Kataloge zur Charakterisierung des Methodenwandels seit 1800 hat Alwin Diemer zusammengetragen.⁵⁶

⁵³ Vgl. Olaf Breidbach, *Verhältnis*, S. 385. Breidbach verweist in diesem Zusammenhang beispielhaft auf Du Bois-Reymonds Rede über den Neovitalismus von 1894 (vgl. Emil Du Bois-Reymond, *Vorträge über Philosophie und Gesellschaft*, Hamburg 1974, S. 212.). Zum emanzipatorischen Prozess der Naturwissenschaft aus der Naturphilosophie seit Hegels Tod vgl. wiederum: Hennemann, *Naturwissenschaft*, S. 75.

⁵⁴ Vgl. als allgemeinen Überblick über die Naturwissenschaftsgeschichte seit 1871: Gunter Mann/Rolf Winau (Hg.), *Medizin, Naturwissenschaft, Technik und das zweite Kaiserreich*, (=Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts 8), Göttingen 1977.

⁵⁵ Vgl. zum Beispiel: Bernhard Sticker, *Die Erweiterung des Erfahrungsbereichs des Menschen durch die Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert*, in: Wilhelm Treue/Kurt Mael (Hg.), *Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Acht Gespräche der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik*, Teil 1 (=Studien zu Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert 2), Göttingen 1976, S. 36-66, S. 55 ff; vgl. ferner: Franz M. Wuketis, *Das Kausalitätsproblem in der Evolutionslehre. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte der Biologie*, in: *Medizinhistorisches Journal* 15 (1980), S. 392-402, S. 393.

⁵⁶ Diemer, dessen Katalog sich hier auf alle Wissenschaften, nicht nur die Naturwissenschaften bezieht, unterscheidet zwischen der „klassischen Wissenschaftskonzeption“ bis ca. 1800 und der darauf folgenden „modernen Wissenschaftskonzeption“. Erstere basierte unter anderem auf Absolutheitsglauben und Wahrheitsvoraussetzung, das heißt zum Beispiel der Prämisse, alles Wissen sei auf letztgültige Instanzen (Gott) zurückzuführen. Die moderne Wissenschaftskonzeption differenziert Diemer nach folgenden Kriterien: 1. Reflexionscharakter (die Wissenschaftspraxis wird von der Reflexion ihrer theoretischen Erkenntnisbedingungen begleitet), 2.

Neben dem Erkenntniszuwachs und der Fortentwicklung ihrer Methodik dokumentiert sich der Aufschwung der Naturwissenschaften rein äußerlich am greifbarsten durch ihre Expansion innerhalb des Universitätswesens,⁵⁷ im Rahmen seines Ausbaus zum „wissenschaftlichen Großbetrieb“ während des Kaiserreichs.⁵⁸ Aussagekräftige Studien liegen hier unter anderem für den Bereich der Zoologie vor.⁵⁹ Bis in das 19. Jahrhundert in die philosophischen und medizinischen Fakultäten integriert, wurden eigene zoologische Professuren erstmals 1811 in Berlin und Breslau geschaffen, ein Jahrhundert später existierten bereits 31 Lehrstühle. Insgesamt stiegen die naturwissenschaftlichen Ordinarien zwischen 1864 und 1910 von 135 auf 241 an. Gesonderte naturwissenschaftliche Fakultäten gab es zunächst in Tübingen (1863), Straßburg (1872/73), Heidelberg (1890) und Freiburg 1910.⁶⁰ Entsprechend mehr Studen-

Positivierung (statt allgemeiner Prinzipien ist nun das positiv Gegebene bestimmend), 3. Entmetaphysierung (Abbau aller Metaphysik, in den Biowissenschaften repräsentiert durch den Kampf der Mechanisten gegen die Vitalisten), 4. Autonomisierung (Verselbstständigung der Wissenschaft als abgegrenzter Bereich innerhalb der Gesamtkultur sowie die wachsende Spezialisierung innerhalb der Wissenschaft), 5. Operationalisierung (Orientierung an der Praxis, zum Beispiel in Form der angewandten Wissenschaften), 6. Problematisierung (Schwerpunktverlagerung des Interesses und der Wissenschaftspraxis vom Ziel der Ergründung „absoluter Wahrheiten“ hin zu den Problem- und Fragestellungen selbst, auch ausgedrückt in der Entwicklung vom klassischen „Gelehrten“ als Träger und Verkörperung des Gesamtwissens hin zum modernen „Forscher“, der sich über die Praxis der wissenschaftlichen Tätigkeit definiert), 7. Konditionalisierung (Einsicht in die Bedingtheit allen Gegebenens und Fragens sowie Postulat nach der Definition dieser Bedingungen), 8. Hypothesisierung (anstelle der Absolutsetzung), 9. Propositionalisierung (Wissenschaft als Gesamt von Sätzen und Aussagen (Propositiones) anstatt von Wahrheiten), 10. Intersubjektivierung (Entwicklung der wissenschaftlichen Welt), (vgl. Alwin Diemer, Die Begründung des Wissenschaftscharakters der Wissenschaft im 19. Jahrhundert – Die Wissenschaftstheorie zwischen klassischer und moderner Wissenschaftskonzeption, in: ders. (Hg.), Beiträge zur Entwicklung der Wissenschaftstheorie im 19. Jahrhundert – Vorträge und Diskussionen im Dezember 1965 und 1966 in Düsseldorf (=Studien zur Wissenschaftstheorie 1), Meisenheim 1968, S. 3-62, hier vor allem S. 36-61.)

Zur Diskussion dieser Konzeption, die Diemer ausdrücklich als Arbeitshypothese und Diskussionsgrundlage verstanden wissen möchte, vgl. zum Beispiel: Wilhelm Treue, Einleitung, in: Wilhelm Treue/Kurt Mauer (Hg.), Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Acht Gespräche der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, Teil 1 (=Studien zu Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert 2), Göttingen 1976, S. 9-35, S. 31 ff.

⁵⁷ Vgl. zum Beispiel: Lothar Burchhardt, Naturwissenschaftliche Universitätslehrer im Kaiserreich, in: Klaus Schwabe (Hg.): Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815-1945. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 1983 (=Deutsche Führungsgeschichten in der Neuzeit 17) Boppard am Rhein 1988, S. 151-214, hier vor allem S. 151;

⁵⁸ Vgl. zum Beispiel: Reinhard Riese, Die Hochschule auf dem Wege zum wissenschaftlichen Großbetrieb. Die Universität Heidelberg und das badische Hochschulwesen 1860-1914. (=Industrielle Welt 19) Stuttgart 1977.

⁵⁹ Vgl. zum Beispiel: Ilse Jahn, Zur Vertretung der Zoologie und zur Entwicklung ihrer institutionellen Grundlagen an der Berliner Universität von ihrer Gründung bis 1920, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe 34 (1985), S. 260-280; Georg Uschmann, Geschichte der Zoologie und der zoologischen Anstalten in Jena 1779-191, Jena 1959.

⁶⁰ Vgl. Lynn Nyhart, The Disciplinary Breakdown of German Morphology, 1870-1900, in: Isis 78 (1987), S. 365-389, hier S. 371; Christian von Ferber, Die Entwicklung des Lehrkörpers der

ten widmeten sich fortan dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich. Während für das Semester von 1867/68 nur 592 Studierende belegt sind, wuchs deren Zahl bis 1872 auf über 1062, 1883 überschritt sie die 3000, 1901 die 5000, und erreichte 1912 mit 8243 Studierenden das Maximum vor dem Ersten Weltkrieg.⁶¹ Nicht nur die Historiographie hat das späte Kaiserreich in diesem Sinne als „Zeitalter der Naturwissenschaften“ bewertet.⁶² Bereits die Zeitgenossen hielten die Charakterisierung des 19. Jahrhunderts als „naturwissenschaftliches Zeitalter“ für angemessen.⁶³ Die Frage nach den Ursachen des epochalen Aufschwungs ist mehrfach gestellt worden. Erklärt wird sie in aller Regel mit der Attraktivität der empirischen Methode sowie dem technischen Nutzen, der sich aus den Forschungsergebnissen ableiten ließ und spürbar in das Leben der meisten Menschen hineinwirkte.⁶⁴

Unter den Naturwissenschaften kam für die hier untersuchten Vereine den Biowissenschaften eine herausragende Stellung zu, insofern ihr Gebiet auch den Menschen miteinbezieht und somit eine Schnittstelle zu kulturellen und im Speziellen weltanschaulichen Fragestellungen zu eröffnen schien.⁶⁵ Der Begriff der „Biologie“ und mit ihm das Bedürfnis, die Erforschung der Lebewesen in einer gemeinsamen Wissenschaft zusammenzufassen, trat dabei erstmals um 1800 in den Äußerungen dreier Forscher, Gottfried Reinhold Treviranus (1776-1837), Karl Friedrich Burdach (1776-1847) und Jean Baptiste Lamarck (1744-1829), auf. Durchgesetzt hat er sich erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts.⁶⁶

deutschen Universitäten und Hochschulen 1864-1954 (=Untersuchungen zur Lage der deutschen Hochschullehrer 3), Göttingen 1956, S. 209 Tabelle II Blatt 8; Burchhardt, Naturwissenschaftliche, S. 172, Tabelle 5; Hartmut Titze, Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte. Bd. I: Hochschulen, 1. Teil: Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820-1944, Göttingen 1987, S. 83.

⁶¹ Vgl. Titze, Datenhandbuch, S. 87 f; Burchhardt, S. 184.

⁶² Vgl. zum Beispiel: Knight, Age, S. 6.

⁶³ Früh bei: Werner Siemens, Das naturwissenschaftliche Zeitalter, in: Tageblatt der 59. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Berlin 18.-24. September 1886, Berlin 1886, S. 92-96.

⁶⁴ Vgl. diese Arbeit, Kap. 2.2.1.4, S. 152-156.

⁶⁵ Überblicksdarstellungen zur Biologiegeschichte: Ilse Jahn, (Hg): Geschichte der Biologie: Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiografien, Hamburg, 3. neu bearbeitete und erweiterte Auflage (Sonderausgabe) 2004; Ernst Mayr, Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt. Vielfalt, Evolution und Vererbung, Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo 1984; Isaac Asimov, Geschichte der Biologie, Frankfurt am Main 1968 (knapper Überblick); Erika Krauß, Hauptrichtungen der Entwicklung der Biologie in der Periode der industriellen Revolution, in: Günther Wendel (Hg.), Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. Die Zeit der Industriellen Revolution, Berlin (Ost), 1982, S. 135-153.

⁶⁶ Genau genommen findet sich die erste Erwähnung 1797 in der Schrift „Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft“ des Arztes Theodor Gustav August Roose, der den Begriff jedoch nur beiläufig erwähnte. Reflektiert und definiert wird er dann erst durch Treviranus und Lamarck. Treviranus widmete der Biologie 1802 ein ganzes Buch: „Biologie oder Philosophie der leben-

Selbst die Begriffe Botanik und Zoologie waren im 17. und 18. Jahrhundert eher selten zu finden. Stattdessen bestand das vollständige Natursystem nach damaligem Verständnis aus drei Reichen: Pflanzen, Tieren und Steinen.⁶⁷ Beschrieben wurde es im Rahmen der „Naturgeschichte“, deren Schwerpunkt auf der reinen Systematik lag.⁶⁸ Treviranus, der seine Anregungen vor allem aus der Medizin schöpfte, suchte nun auch nach Ursachen und Zusammenhängen des Lebens.⁶⁹ Vor allem ab den 1830er Jahren übernahmen die Biowissenschaftler dazu zunehmend die Methoden der Chemie und Physik.⁷⁰

Besonders ein Problem stellte sich den Biologen seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts immer drängender. Die Erschließung der außereuropäischen Welt im Zuge des zweiten Entdeckungszeitalters seit dem 18. Jahrhundert, in welchem die Ausstattung des Expeditionspersonals mit geographischen, botanischen, zoologischen und anthropologischen Wissenschaftlern zum Standard wurde,⁷¹ führte zu einer rapiden Zunahme der Datenmenge, welche die Kapazitäten der herkömmlichen informationsverarbeitenden Techniken erschöpfte. So waren im Bereich der Fauna um 1740 nur ca. 600 Arten bekannt, hundert Jahre später hatten Forscher allein viermal so viele Schlupfwespenarten beschrieben. Die bislang – so nennt es Wolf Lepenies – „verräumlichte“ Information (Systematik) musste nun „verzeitlicht“ werden.⁷²

den Natur“ (vgl. Ilse Jahn, Die Konzeption einer allgemeinen vergleichenden Physiologie, in: Ilse Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie – Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien, Jena, Stuttgart, Lübeck, Usedom³1998, S. 280-283, S. 283); ferner: Walter Baron, Die Entwicklung der Biologie im 19. Jahrhundert und ihre geistesgeschichtlichen Voraussetzungen, in: Wilhelm Treue/Kurt Mauel (Hg.), Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Acht Gespräche der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik Teil 1 (=Studien zu Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert 2), Göttingen 1976, S. 67-92, S. 67; Hoppe, Umbildungen, S. 133-141; Wußing, Geschichte, S. 338 f.

⁶⁷ Vgl. zum Beispiel: Baron, Entwicklung, S. 71.

⁶⁸ Vgl. Jahn, Geschichte, 2004, S. 263 ff; Baron, Entwicklung, S. 73 f.

⁶⁹ Vgl. Baron, Entwicklung, S. 68 f.

⁷⁰ Vgl. Jahn, Konzeption, S. 280-283; Hoppe, Umbildungen, S. 161-176 (zum Empirismus) sowie S. 176-188 (zum Positivismus); William Coleman, *Biology in the Nineteenth Century: Problems of Form, Function and Transformation*, New York, London, Sydney, Toronto 1971; Timothy Lenoir, *The Strategy of Life. Teleology and Mechanics in Nineteenth Century Biology* (=Studies in the History of Modern Science 13) Dordrecht, London 1982; Timothy Lenoir, *Politik im Tempel der Wissenschaft. Forschung und Machtausübung im deutschen Kaiserreich* (=Edition Pandora 2) Frankfurt am Main, New York, 1992; Lynn K. Nyhart, *Biology Takes Form: Animal Morphology and the German Universities, 1800-1900*, Chicago, London 1995, S. 65 ff.

⁷¹ Vgl. Urs Bitterli, *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“*. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1991, S. 20, S. 217-223.

⁷² Vgl. Wolf Lepenies, *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*, München Wien 1976, S. 80.

In dieser Situation veröffentlichte Charles Darwin (1809-1882) seine Evolutionslehre, die für den Aufschwung der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert zwar keinesfalls die zentrale Funktion beanspruchen kann – der hier mit ausschlaggebende Faktor des Hineinwirkens in den Lebensalltag aller Bevölkerungsschichten über Medizin und Technik blieb von Darwin sogar gänzlich unberührt –, in der Genese des haeckelschen Monismus und somit ex negativo auch in der Gegenargumentation des Keplerbundes aber die Schlüsselstellung schlechthin einnimmt und deshalb als einzige der naturwissenschaftlichen Entdeckungen hier kurz beschrieben werden soll. Mit seinem 1859 erschienenen Werk „On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life“ lieferte Darwin erstmals in der Geschichte der Naturforschung eine Art der Darstellung und Begründung des bereits seit der griechischen Naturphilosophie (zum Beispiel durch Empedokles und Anaximander von Milet) formulierten Evolutionsgedankens, welcher sich fortan – zumindest in Teilen der darwinschen Argumentation – schnell und endgültig durchzusetzen vermochte.⁷³ Zu Recht wurde betont, die Klarheit der Präsentation habe nicht selten über die ausgeprägte Komplexität der darwinschen Überlegungen hinweggetäuscht. Dass sowohl die Historiographie aber auch die moderne Biologie selbst in ihren Versuchen, die einzelnen Komponenten auseinanderzuidividieren, noch heute zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen – Günter Altner unterscheidet sechs große Bestandteile⁷⁴, der Biologe Ernst Mayr, einer der Exponenten der modernen Evolutionsforschung der Gegenwart (verstorben 2005), spricht in diesem Zusammenhang von fünf bezie-

⁷³ Die Literatur zu Darwin und seiner Wirkung ist nahezu unüberschaubar. Zur Einführung in Darwins Werk inklusive seiner wichtigsten Quellen und den Darwinismus aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive vgl. zum Beispiel die umfangreiche und pointiert kommentierte Zusammenstellung zentraler Quellentexte inklusive einer ausführlichen Bibliographie durch: Günter Altner (Hg.), *Der Darwinismus. Die Geschichte einer Theorie*, Darmstadt 1981. Vgl. ferner die weiterführenden Hinweise zu besonderen Aspekten in den folgenden Anmerkungen. Die Verwendung der Begriffe Evolution und Entwicklung blieb während des gesamten 19. Jahrhunderts ungenau und widersprüchlich. Sie muss im Einzelfall überprüft werden. Darwin selbst vermied den Begriff Evolution, der zu seiner Zeit eher die Entfaltung bereits präformierter Formen bedeutete, also in gewisser Weise das Gegenteil der darwinschen Idee einer nicht zielgerichteten, nicht vorauszubestimmenden Entwicklung. Vgl. hierzu genauer zum Beispiel: Engels, *Biologische Ideen*, S. 22; Baron, Walter, *Wissenschaftsgeschichtliche Analyse der Begriffe Entwicklung, Abstammung und Entstehung im 19. Jahrhundert*, in: Wilhelm Treue/Kurt Mauel (Hg.), *Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Acht Gespräche der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik*, Teil 1 (=Studien zu Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert 2), Göttingen 1976, S. 93-106, S. 94 f., S. 105.

⁷⁴ Vgl. Altner, *Darwinismus*, S. 6.

ungsweise einem ganzen „Bündel von Einzeltheorien“⁷⁵ – kann als Beleg dieses Merkmals gelten. Für das in dieser Arbeit verfolgte Erkenntnisinteresse ist dabei entscheidend, dass Darwins Rezipienten, sowohl aus dem Bereich der Fachwissenschaft als auch diejenigen mit nicht-wissenschaftlichem Hintergrund, es offenbar für unproblematisch erachteten, einzelne Aspekte aus dem von Darwin geschnürten Paket zu isolieren.

Unabdingbar ist an dieser Stelle daher zumindest die Differenzierung zwischen zwei Bestandteilen. Darwin vertrat zum einen die Deszendenztheorie oder Abstammungslehre, das heißt die Annahme, alle heutigen Lebewesen seien aus früheren hervorgegangen⁷⁶. Die Deszendenztheorie wandte sich damit gegen die Vorstellung von der Unveränderlichkeit der Arten, die von einem ein- oder mehrmaligen Schöpfungsakt(en) ausging, und auch (bis heute) als Kreationismus bezeichnet wurde. Letzterer bildete noch bis zur Veröffentlichung Darwins die vorherrschende Ansicht⁷⁷. Erklärt wurde dieses Phänomen von Darwin mit der Theorie der Selektion, dem zweiten großen Komplex seiner Entwicklungslehre. Sie basiert wiederum auf den folgenden Überlegungen: Die Individuen einer Art weisen Unterschiede auf, die sich sowohl positiv als auch negativ auf deren Überleben und damit auf die Fortpflanzungsmöglichkeiten auswirken können. Manche dieser Variationen sind erblich (die Ursa-

⁷⁵ Vgl. Ernst Mayr, „...und Darwin hat doch recht“. Charles Darwin, seine Lehre und die moderne Evolutionsbiologie, München, Zürich 1994; speziell zum Problem der Missverständlichkeit Darwins in Vergangenheit und Gegenwart vgl.: Mayr, Ernst, Darwinistische Mißverständnisse, in: Kurt Bayertz/Heidmann, Bernhard/Hans-Jörg Rheinberger (Hg.), Darwin und die Evolutionstheorie (=Dialektik, Beiträge zu Philosophie und Wissenschaften 5), Köln 1982, S. 44-57, S. 44 f.; sowie im Einzelnen sein evolutionsbiologisches Standardwerk: Das ist Evolution, München ³2003.

⁷⁶ Angaben aus der „Entstehung der Arten“ im Folgenden nach der sechsten Auflage aus dem Jahr 1872, die letzte, welche Darwin noch selbst besorgte. Im Vergleich zur ersten Auflage von 1859 unterscheidet sie sich nicht durch wesentliche Abänderungen der Theorie, sondern durch das Eingehen auf alle Einwände: Charles Darwin, Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl, Übersetzung von Carl W. Neumann, Nachwort von Gerhard Herberer, Stuttgart 1963. Bereits 1860 lag die erste deutsche Übersetzung von H. G. Bronn nach der zweiten Auflage des englischen Originals vor.

⁷⁷ Größere Bekanntheit erlangte die Deszendenztheorie zuvor 1830, in der in Paris als „Akademiestreit“ berühmt gewordenen, von großem öffentlichen Interesse begleiteten Diskussion zwischen Etienne Geoffroy Saint-Hilaire (1772-1844), als Verfechter der Deszendenz, und Georges Baron de Cuvier (1769-1832). Cuvier, Anatomieprofessor und Mitbegründer der Paläontologie, vertrat dabei die „Katastrophentheorie“, nach der die Lebewesen periodisch durch Weltkatastrophen vernichtet und danach immer wieder neu erschaffen worden sein sollen. Auf diese Weise ließ sich bei gleichzeitiger Ablehnung der Deszendenz das Phänomen der ausgestorbenen Lebensformen, die inzwischen durch zahlreiche Versteinerungsfunde nachgewiesen worden waren, erklären. Damals konnte Cuvier den Ausgang des Streits für sich entscheiden. Zur Wirkung vgl.: Toby A. Appel., The Cuvier-Geoffroy Debate. French Biology in the Decades before Darwin. NY, Oxford 1987, S. 143-201.

chen für Varianz und Erbllichkeit musste Darwin noch offen lassen⁷⁸, ein beliebter Angriffspunkt der historischen Darwinkritik). Da alle Lebewesen eine größere Menge an Nachkommen produzieren als die Umwelt zu ernähren vermag, muss ein großer Teil vor Erlangen der Geschlechtsreife zugrunde gehen. Das Ausleseprinzip wird durch den ständigen Konkurrenzkampf („struggle for life“, im Deutschen übersetzt mit „Kampf ums Dasein“) bestimmt, nach welchem nur diejenigen Individuen am Leben bleiben und sich vermehren können, die am besten an die jeweils herrschenden Bedingungen angepasst, das heißt den anderen Individuen überlegen sind. Es kommt zu einer natürlichen Auslese (Selektion). Durch räumliche Barrieren (Wasserflächen, Gebirge usw.) zwischen verschiedenen Populationen einer Art kommt es zur Ausbildung neuer, untereinander nicht mehr fortpflanzungsfähiger Arten. Auch rein „zufällige“ Ereignisse wie zum Beispiel ein Steppenbrand oder Vulkanausbruch können auf diese Weise entwicklungsbestimmend werden. Wirksamkeit erlangen Deszendenz- und Selektionsprinzip erst im Verlauf extrem langer Zeiträume, sodass die Fortschritte der Geologie über die Erkenntnisse zur Erdgeschichte – bis weit ins 19. Jahrhundert hinein blieb die biblische Berechnung des Erdenalters mit ca. 6000 Jahren ein „naturwissenschaftliches Faktum“⁷⁹ – eine unabdingbare Grundlage der darwinschen Überlegungen bildeten.

Ausschlaggebend für Darwins Überlegungen waren vor allem: 1. die Vertrautheit mit evolutionistischem Denken über seinen Großvater Erasmus Darwin (1731-1802), 2. die Kenntnis der Schriften des britischen Nationalökonom und Sozialphilosophen Thomas Robert Malthus (1766-1834), der bezogen auf die menschliche Population aufzeigen wollte, dass durch den ungeheuren Geburtenüberschuss eine Überbevölkerung der Erde eintreten müsse, wenn die Vermehrungsrate nicht in Grenzen gehalten werde, 3. Darwins intensive Kenntnisse über Tierzucht, welche die Variabilität unter den erzüchteten Tieren vor Augen führten. Die künstliche und bewusste Auswahl der Züchter lieferte die Idee zur Analogie von der Natur (bzw. den Umweltbedingungen) als „un-

⁷⁸ In Bezug auf die Variation zeigt sich Darwin noch überwiegend von Jean-Baptiste Lamarcks entwickelter Deszendenztheorie überzeugt, welche die Erbllichkeit erworbener Eigenschaften annahm (vgl. Darwin, Entstehung, S. 12, S. 13, S. 177). Gegen lamarcksche Ansichten dagegen: Ebd., S. 381. Nach der Vorstellung Lamarcks ist den Tieren ein innerer Vervollkommnungsdrang eigen. Ungebrauchte Organe bilden sich zurück, während sich gebrauchte durch den verstärkten Zustrom von Körpersäften weiterentwickeln sollen. So habe sich beispielsweise der lange Giraffenhals dadurch entwickelt, dass die Tiere ihren Hals immer weiter gestreckt haben.

bewusster Züchterin“. 4. Darwin unternahm mit dem Schiff „Beagle“ eine vierjährige Forschungsreise um die Welt und konnte dabei wichtige Beobachtungen, zum Beispiel über die verschiedenen Varietäten der so genannten Darwin-Finken auf den einzelnen Galapagos-Inseln sammeln.

Festzuhalten ist, wie Ernst Mayr richtig herausgestellt hat, dass Darwin sein Evolutionsmodell im Gegensatz zur bislang gängigen streng hierarchisch konstruierten „Scala Naturae“ nicht als Fortschritts- oder Vervollkommnungsprozess betrachtete. Demnach sind einzellige Organismen im Kampf ums Dasein ebenso erfolgreich wie die komplexesten Säugetiere. Gerade diese „antimetaphysische Konsequenz“ haben die meisten Darwinisten nicht erkannt, sondern im Sinne einer hierarchischen Bewertung als „Höherentwicklung“ oder „Fortschritt“ interpretiert.⁸⁰

Die knappen Verweise auf die Vorläufer des evolutionistischen Denkens oder Darwins Kenntnis der malthusschen Schriften deuten darauf hin, was bereits von den Zeitgenossen und der Darwin-Forschung immer wieder herausgestellt wurde: Keines der vielen einzelnen Elemente der darwinschen Lehre kann einen Anspruch auf Originalität erheben. Nicht zuletzt Darwin selbst stellt seinen Ausführungen eine Zusammenstellung über die vorangegangenen Ansichten zur Entstehung der Arten voran, nennt und diskutiert seine Inspiratoren direkt und ausführlich.⁸¹ Die originäre Leistung Darwins besteht zum einen in der kausalen Verknüpfung aller genannten Elemente zu einem kohärenten Gedanken, zum anderen in der großen Zahl empirischer Belege, mit welchen er seine Überlegungen zu untermauern vermochte. Erstmals wurde damit der Evolutionsgedanke in den Rang einer wissenschaftlichen Theorie erhoben,

⁷⁹ Vgl. diese Arbeit Kapitel 1.4, S. 73.

⁸⁰ Vgl. Mayr, *Missverständnisse*, S. 52; ebenso Hans-Günter Zmarzlick, *Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 3(1963), S. 249; Schlechta, Karl, *Der Trend des Biologismus zur Weltanschauung im 19. Jahrhundert*, in: Gunter Mann (Hg.), *Biologismus im 19. Jahrhundert. Vorträge eines Symposiums vom 30. bis 31. Oktober 1970 in Frankfurt am Main*, Stuttgart 1973, S. 1-9, S. 3; Sandmann, Ernst Haeckels, S. 334 f.

Explizit diskutiert und negiert Darwin die Vorstellung eines „Fortschritts“ in der Entwicklung im 4. Kapitel „Natürliche Zuchtwahl oder Überleben des Tüchtigsten“, Unterkapitel „Über die Stufe, bis zu der sich die Organisation zu erheben sucht“ (vgl. Darwin, *Entstehung*, insbesondere S.175f., S. 177f.).

⁸¹ Zur Geschichte des Entwicklungsdenkens informiert Darwin im Kapitel „Geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der Ansichten von der Entstehung der Arten“ (vgl. Darwin, *Entstehung*, S. 11-24). Den Bezug zu Malthus stellt Darwin im 3. Kapitel („Kampf ums Dasein“) unter der Überschrift „Geometrisches Verhältnis der Zunahme“ her (vgl. Darwin, *Entstehung*, S. 103).

während er bisher ein Gegenstand naturphilosophischer Spekulation gewesen war.⁸²

Im deutschsprachigen Raum wurde Ernst Haeckel (1834-1919) zum wirkungsvollsten Popularisierer der darwinschen Lehre. Dabei entwickelte er dessen Lehre auch selbständig weiter, indem er Deszendens- und Selektionslehre noch vor Darwin auch auf den Menschen ausdehnte, ein natürliches System der Tiere erarbeitete und das „biogenetische Grundgesetz“ (1866) formulierte, nach welchem die Individualentwicklung jedes Lebewesens (Ontogenie) eine geraffte Rekapitulation der Entwicklungsgeschichte der eigenen Art (Phylogenie) abbildet.⁸³

Die schnelle Verbreitung und der große Erfolg der darwinschen Lehre darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass deren vollständige Durchsetzung mit all ihren Komponenten innerhalb der Fachwissenschaft erst über ein halbes Jahrhundert nach deren Erscheinen erreicht war. Während die Deszendenztheorie durch Darwin rasch ihren Durchbruch erlebte, erlangte die Selektionstheorie erst ab den 1930er Jahren volle Anerkennung und verbreitete sich dann nach dem Zweiten Weltkrieg.⁸⁴ Entsprechend hat es auch in der Historiographie

⁸² Vgl. zum Beispiel: I. Bernard Cohen, *Revolution in Science*, Cambridge, London 1985, S. 47; Wußing, *Geschichte*, S. 411.

⁸³ Das „biogenetische Grundgesetz“ formulierte Haeckel 1866 in seiner *Generellen Morphologie* als sechste seiner im 20. Kapitel formulierten „Ontogenetischen Thesen“: „These von dem Causalnexus der biontischen und phyletischen Entwicklung, [...] 41. Die Ontogenese ist die kurze und schnelle Recapitulation der Phylogenese, bedingt durch die physiologischen Funktionen der Vererbung (Fortpflanzung) und Anpassung (Ernährung).“ (Ernst Haeckel, *Generelle Morphologie der Organismen. Allgemeine Grundzüge der organischen Formen-Wissenschaft, mechanisch begründet durch die von Charles Darwin reformierte Descendenz-Theorie*, Zweiter Band: *Allgemeine Entwicklungsgeschichte der Organismen, Kritische Grundzüge der mechanischen Wissenschaft von den entstehenden Formen der Organismen, begründet durch die Descendenz-Theorie*, Berlin 1866, S. 300).

Zum „biogenetischen Grundgesetz“ vgl.: Ruth G. Rinard, *The Problem of the Organic Individual: Ernst Haeckel and the Development of the Biogenetic Law*, in: *Journal of the History of Biology* 14 (1981), S. 249-275; Stefan D. Peters, *Das Biogenetische Grundgesetz – Vorgeschichte und Folgerungen*, in: *Medizinhistorisches Journal* 15 (1980), S. 57-69; Irmgard Müller, *Historische Grundlagen des Biogenetischen Grundgesetzes*, in: *Stapfia* 56 (=Katalog des Oberösterreichischen Landesmuseums Linz, Neue Folge Nr. 131) (1998), S. 119-130.

Zu Haeckel als Darwin-Popularisator vgl. vor allem: Mann, *Ernst Haeckel*; ferner Sandmann, *Bruch*, S. 38-46; Jahn, *Das populärwissenschaftliche Wirken*, S. 274-277.

⁸⁴ Zur zeitgenössischen Darwin-Rezeption innerhalb der Fachwissenschaft vgl.: Thomas Juncker, *Darwinismus und Botanik. Rezeption, Kritik und theoretische Alternativen im Deutschland des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 1989, vor allem S. 289 ff.; William M. Montgomery, *Germany*, in: Thomas F. Glick (Hg.), *The Comparative Reception of Darwinism*, Austin, London 1974, S. 81-116.

Zur Durchsetzung der Selektionslehre im 20. Jahrhundert: Eine Grundlage zur schrittweisen Anerkennung der Selektionslehre lieferte erst Hugo de Vries (1848-1935), indem er Gregor Mendels (1822-1884) bis dahin nicht beachtete Vererbungsgesetze (1866) wiederentdeckte und 1901 und 1903 mit der Formulierung seiner Mutationstheorie die empfindlichste Lücke der darwinschen Selektionstheorie schließen konnte (vgl. zum Beispiel: Götz, *Erkenntnisgewinn*

ausgehend vom angelsächsischen Raum Forderungen gegeben, das Bild einer ungebrochenen Erfolgsgeschichte der darwinschen Lehre zu relativieren und ein differenziertes Bild der Entwicklung des evolutionistischen Denkens zu zeichnen, welches auch die noch Jahrzehnte wirksame Darwin-Kritik und die zahlreichen Alternativkonzepte zu Wort kommen lässt.⁸⁵ Eine der lautesten Stimmen dieser revisionistischen Richtung vertritt Peter J. Bowler in seiner programmatischen Untersuchung „The non-Darwinian revolution: reinterpreting a historical myth“.⁸⁶ Bowler erklärt die verabsolutierende Deutung Darwins für das 19. Jahrhundert als Geschichtsschreibung, welche die Bedeutung Darwins für die heutige Biologie auf die Entstehungszeit zurückprojiziert.⁸⁷ In seiner eigenen Zeit habe Darwin dagegen nur die Rolle eines Katalysators innerhalb der weit verzweigten Geschichte des Evolutionismus innegehabt, die bereits lange vor Darwin eingesetzt habe und bis heute andauere.⁸⁸ Einen besonderen Akzent legt Bowler dabei auf die Tatsache, dass gerade das originärste Element der darwinschen Lehre, die Selektionstheorie, viele Jahrzehnte von großen Teilen der Wissenschaft abgelehnt wurde.⁸⁹ Tatsächlich hatten sich um die Jahrhundertwende zahlreiche Biologen von der Selektionstheorie distanzieren, eine Entwicklung, für die Julian Huxley 1942 den Ausdruck der „eclipse

nung, S. 71 ff.; Wußing, Geschichte, S. 421). Theodosius Dobzhanskys (1900-1975) Schrift „Genetics and the origin of species“ von 1939 beendete dann erst das lamarckistische Denken und ist als neue „synthetische Evolutionstheorie“, als deren Schöpfer er gemeinsam mit Ernst Mayr gilt, in die Biologiegeschichte eingegangen. Auch Julian Huxley (1887-1975) wirkte in diese Richtung (vgl. Julian Huxley, *Evolution. The Modern Synthesis*, New York, London 1942). Die in dieser Zeit entwickelten Möglichkeiten einer mathematischen Behandlung populationsdynamischer Fragen unterstützte die Durchsetzung der darwinschen Konzeption (vgl. zum Beispiel: Jahn, Geschichte, 2004, S. 553 ff.; Wuketis, Kausalitätsproblem, S. 397). Vgl. i. g. j. jüngst: Thomas Junker, *Die zweite Darwinsche Revolution: Geschichte des synthetischen Darwinismus in Deutschland 1924 bis 1950*, Marburg 2004.

⁸⁵ Vgl. zum Beispiel: Bowler, *The Eclipse. Anti-Darwinian*, Baltimore 1983; ders., *The Non-Darwinian Revolution*, 1988; Baumunk, Bodo-Michael (Hg.), *Darwin und Darwinismus: eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte*, Berlin 1994; Engels, *Biologische Ideen*. Weniger umstritten ist dagegen die Einschätzung, das Evolutionsproblem als eines der zentralen Themen innerhalb der Biowissenschaften seit Beginn des 19. Jahrhunderts zu bewerten (vgl. zum Beispiel: Wuketis, *Das Kausalitätsproblem*, S. 392).

⁸⁶ Vgl. Bowler, *Non-Darwinian*.

⁸⁷ Unterstützt beziehungsweise diskutiert wird die revolutionäre Qualität Darwins zum Beispiel durch: Gertrude Himmelfarb, *Darwin and the Darwinian Revolution*, London 1959, vor allem S. 200-254; Michael Ruse, *The Darwinian Revolution: Science Red in Tooth and Claw*, Chicago, London 1979; Michael Ruse, *Darwinism Defended: A Guide to the Evolution Controversies*, Reading, London 1982; Mayr, *Entwicklung*; Mayr, *Darwin*; I. Bernard Cohen, *Revolution in der Naturwissenschaft*, Frankfurt am Main, 1994, S. 383-407; Antonello La Vergata, *Images of Darwin: A Historiographic Overview*, in: David Kohn (Hg.), *The Darwinian Heritage*, Princeton, 1985, S. 901-972.

⁸⁸ Vgl. Bowler, *Non-Darwinian*, insbesondere S. 5, S. 14, S. 48, S. 72.

⁸⁹ Vgl. ebd., zum Beispiel S. 3.

of Darwinism“ geprägt hatte.⁹⁰ Die Gegner des Monismus sollten diesen Zustand gebührend nutzen.⁹¹

Im deutschsprachigen Raum hat zum Beispiel Eve-Marie Engels einen umfassenden Versuch unternommen, Alternativkonzepte zum Darwinismus im 19. Jahrhundert ins Bewusstsein zu rufen.⁹² Bezeichnend für die große Wirkung Darwins ist, dass auch die relativierenden Konzepte nicht umhinkommen, diese mehrfach zu bestätigen. So erkennt auch Engels der darwinschen Lehre den Rang einer wissenschaftlichen Revolution, nach den Definitionen Kuhns sowie I. Bernhard Cohens, ausdrücklich zu.⁹³

Im Hinblick auf die hier untersuchten Vereine ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung, dass vitalistisches Denken in der Biologie besonders in der Zeit nach 1900 in Form des „Neovitalismus“ unter den Biologen eine neue Blüte erfuhr. Dem Vitalismus zufolge haben die für die Physik und Chemie ermittelten Gesetze nur im Bereich der anorganischen Natur absolute Geltung. Dagegen werden die physikalischen und chemischen Prozesse innerhalb der belebten Natur durch eine übergeordnete „Lebenskraft“, „Vis vitalis“ oder „kosmische Intelligenz“ gelenkt. Organische und anorganische Welt sind demnach grundsätzlich voneinander getrennte Bereiche. Ein führender Kopf dieser Richtung war der Biologe Hans Driesch (1867-1941).⁹⁴ Entsprechend wurde

⁹⁰ Vgl. Huxley, *Evolution*, S. 22-28. Seine „moderne Synthese“ betrachtet Huxley als Überwindung dieser Eklipse. Wiederaufgegriffen wurde der Begriff der Eklipse zum Beispiel durch: Bowler, *Eclipse*.

⁹¹ Zum Beispiel Dennert in seiner Monographie: *Vom Sterbelager des Darwinismus*, Stuttgart 1906.

⁹² Vgl. Eve-Marie Engels (Hg.), *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1995.

⁹³ Unter einer „wissenschaftlichen Revolution“ versteht Kuhn einen Paradigmenwechsel, der einen grundlegenden Wandel des wissenschaftlichen Weltverständnisses und auch außerhalb der Wissenschaftlergemeinschaft Veränderungen des Weltbildes verursacht (vgl. Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt am Main 1967). Neben Thomas Kuhn hat I. Bernard Cohen vier Definitionskriterien für das Vorhandensein einer wissenschaftlichen Revolution angeführt: 1. Bezeugung der revolutionären Qualität durch die Zeitgenossen aus Wissenschaft und Gebildete nicht-wissenschaftlicher Bereiche; 2. die Dokumentation des revolutionären Status in der wissenschaftlichen Fachliteratur; 3. die Anerkennung des revolutionären Charakters durch die Historiographie; 4. das Urteil der Gegenwartswissenschaft (vgl. Cohen, *Revolution in Science*, Kap. 3 „Evidence for the Occurrence of Revolutions in Science“, S. 40-47). Cohen ist sich der Subjektivität der Kriterien bewusst und weist darauf hin, dass sie nicht in jedem Zusammenhang anwendbar sind. Er selbst befürwortet die Existenz einer darwinschen Revolution (vgl. ebd., S. 46 f.). Nach einer ausführlichen Untersuchung gemäß der cohenschen Kriterien (inkl. zahlreicher weiterführender Literatur) kommt Engels zu dem Schluss, dass es gerechtfertigt sei, bei Darwin von einer wissenschaftlichen Revolution zu sprechen (vgl. Engels, *Rezeption*, S. 27-44).

⁹⁴ Zeitgenössische Zusammenfassung zum Beispiel bei: Karl Braeunig, *Mechanismus und Vitalismus in der Biologie des 19. Jahrhunderts. Ein geschichtlicher Versuch*, Leipzig 1907; vgl. Jahn, *Geschichte* 1998, S. 811; Heinz Prenzlín, *Die theoretischen Auseinandersetzungen*

hier der Teleologie ein erheblicher Auftrieb beschert, sodass sich die Gegner des Darwinismus mit ihrer Berufung auf den Vitalismus durchaus im Rahmen des wissenschaftlichen Diskurses bewegten, nicht etwa veraltete Lehrmeinungen vertreten mussten.

Im Bewusstsein des epochalen Aufschwungs wurde die Erklärungsreichweite der empirischen Naturforschung bereits von den Zeitgenossen intensiv reflektiert. Ihre Leistungsfähigkeit interessierte dabei nicht nur im Rahmen ihrer eigenen Fragestellungen, sondern schon bald für das Gebiet angrenzender oder gänzlich jenseits der Naturwissenschaft angesiedelter Bereiche. Der Streit um die Erkenntnismöglichkeiten der neuen Naturforschung wurde in Deutschland spürbar seit den 1850er Jahren – und damit noch vor Darwins Veröffentlichung – geführt. Einen entscheidenden Akzent vermochte der Berliner Physiologe Emil Du Bois-Reymond (1818-1896), seit 1858 Professor für Physiologie in Berlin und später Präsident der Preußischen Akademie der Wissenschaften, auf der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte 1872 in Leipzig zu setzen.⁹⁵ In seinem Vortrag „Über die Grenzen des Naturerkennens“ argumentierte er gegen einen grenzenlosen Erkenntnisoptimismus der Naturwissenschaften und gegen die Verabsolutierung des mechanistischen und materialistischen Naturbildes. In Anbetracht bereits errungener Erfolge habe zwar für manche Rätsel ein nur vorläufiges Entsagen, das „Ignoramus“ zu gelten. Hier tröste sich der Forscher mit dem Bewusstsein, sie möglicherweise in Zukunft lösen zu können. Andere, zur Zeit bestehende Grenzen des Erkennens seien jedoch grundsätzlicher Natur, das heißt auch unter Berücksichtigung des Fortschritts der Naturwissenschaften niemals überschreitbar. Das Rätsel von Materie und Kraft zum Beispiel könne nie gelöst werden. Stattdessen müsse man sich „ein für allemal zu dem viel schwerer abzugebenden Wahlspruch [...] entschließen: ‚Ignorabimus‘“.⁹⁶ Dieses „Ignorabimus“ wurde bald zum allgemein bekannten

über das Lebensproblem, in: Ilse Jahn, (Hg.), *Geschichte* ³1998, S. 434-437; Heinz Prenzlín, Hans Driesch und die „harmonisch-äqui-potentiellen Systeme, in: Ilse Jahn (Hg.), *Geschichte* ³1998, S. 444-446; Wuketis, *Kausalitätsproblem*, S. 396.

Einen guten Überblick über die Konkurrenz zwischen Mechanismus und Vitalismus seit der Antike liefert: Werner, *Einflüsse* S. 115-127.

⁹⁵ Als einführenden Überblick vgl.: Karl E. Rothschuh, *Emil Du Bois-Reymond (1818-1896). Werden, Wesen, Wirken*, in: Gunter Mann (Hg.), *Naturwissen und Erkenntnis im 19. Jahrhundert: Emil Du Bois-Reymond*, Hildesheim 1981, S. 11-26.

⁹⁶ Vgl. Emil Du Bois Reymond, *Über die Grenzen des Naturerkennens. Vortrag gehalten in der zweiten allgemeinen Sitzung der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte zu Leipzig am 14. August 1872, sechste vermehrte und verbesserte Auflage*, in: Emil Du Bois Reymond, *Über die Grenzen des Naturerkennens. Die Sieben Welträthsel. Zwei Vorträge. Des*

Codewort der naturwissenschaftlichen und naturphilosophischen Diskussion. Haeckel protestierte erstmals 1874.⁹⁷ Du Bois-Reymond führte seine Haltung 1880 in einer Rede vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften weiter aus, in welcher er an das „Ignorabimus“ anknüpfend „Sieben Welträtsel“ formulierte. Drei davon seien „transcendenter“ Natur und deshalb unüberwindlich: das Wesen von Materie und Kraft, der Ursprung der Bewegung und die Entstehung der Sinnesempfindung. Die Entschlüsselung der Entstehung des ersten Lebens, der absichtsvoll zweckmäßigen Einrichtung der Natur und des Ursprungs des vernünftigen Denkens und der Sprache hielt er für möglich. Die Frage der Willensfreiheit ließ Du Bois-Reymond offen.⁹⁸ Noch vor der Haeckel-Virchow-Kontroverse hatte sich Du Bois-Reymond zudem ausdrücklich gegen die Vermittlung des Darwinismus an Schulen ausgesprochen. In seinem Vortrag über „Culturgeschichte und Naturwissenschaft“ zeichnete er das Bild einer drohenden Gefahr der Kultur durch die zunehmende Vernachlässigung von Kunst und Literatur zu Lasten einer übertriebenen Betonung der Technik.⁹⁹ Warnendes Beispiel sei Amerika, die „vornehmste Heimstätte des Utilitarismus“.¹⁰⁰ Im Rahmen eines emphatischen Plädoyers für das humanistische Bildungskonzept sprach er sich gegen eine Erweiterung des naturwissenschaftlichen Unterrichts aus.¹⁰¹ Zwar bekannte er sich persönlich als Vertreter

ersten Vortrages sechste, des zweiten Vortrages zweite Auflage, Leipzig 1884, S. 9-60, hier S. 46.

Zur Bewertung in der historischen Forschung vgl. u. a.: Ferdinando Vidoni, Ignorabimus! Emil Du Bois-Reymond und die Debatte über die Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis im 19. Jahrhundert (=Philosophie und Geschichte der Wissenschaften. Studien und Quellen 5), Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1991; Dietrich von Engelhardt, Du Bois-Reymond „Über die Grenzen des Naturerkennens“ – Eine wissenschaftliche Kontroverse im ausgehenden 19. Jahrhundert, in: Orvostörténeti Közlemények. Communicationes de Historia Artis Medicinae 80 (1976), S. 9-25; vgl. auch: Hermann Lübke, Wissenschaft und Weltanschauung. Ideenpolitische Fronten im Streit um Emil Du Bois-Reymond, in: Gunter Mann (Hg.), Naturwissen und Erkenntnis im 19. Jahrhundert: Emil Du Bois-Reymond, Hildesheim 1981, S. 129-148.

⁹⁷ Vgl. Ernst Haeckel, Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Grundzüge der menschlichen Keimes- und Stammes-Geschichte. Leipzig 1874, S. XII f. Haeckel bezieht sich hier vor allem auf Du Bois-Reymonds „grossartige Verleugnung der Entwicklungsgeschichte“ (vgl. ebd., S. XII).

⁹⁸ Vgl. Emil Du Bois Reymond, Die sieben Welträtsel. Vortrag gehalten in der öffentlichen Sitzung der Königlich Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Feier des Leibnizischen Jahrestages am 8. Juli 1880, 2. Auflage, in: Du Bois Reymond, Emil, Über die Grenzen des Naturerkennens. Die Sieben Welträtsel. Zwei Vorträge. Des ersten Vortrages sechste, des zweiten Vortrages zweite Auflage, Leipzig 1884, S. 61-111.

⁹⁹ Vgl. Emil Du Bois-Reymond, Culturgeschichte und Naturwissenschaft. Im Verein für wissenschaftliche Vorlesungen zu Köln am 24. März 1877 gehaltener Vortrag, in: Du Bois-Reymond, Reden, Erste Folge, Literatur, Philosophie, Zeitgeschichte, Leipzig 1886, S. 240-306.

¹⁰⁰ vgl. ebd., S. 279 ff.

¹⁰¹ vgl. ebd., S. 292.

des Darwinismus, wandte sich jedoch ausdrücklich gegen die Evolutionstheorie als Thema in der Schule, da es sich hierbei um eine noch ungesicherte Hypothese handele.¹⁰² Besonderes in den Augen der Darwinismus-Gegner erlangte diese Forderung großes Gewicht, da diese fortan Du Bois-Reymond ebenso wie Virchow in deren Eigenschaft als angesehene Naturwissenschaftler als Kronzeugen gegen die Evolutionslehre anführen konnten.¹⁰³

Die Diskussion, welche die größte, auch internationale Aufmerksamkeit auf sich zog, entzündete sich dabei an der Einschätzung der darwinschen Theorie zwischen Ernst Haeckel und Rudolf Virchow (1821-1902) auf der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in München 1877.¹⁰⁴ Den Auftakt des auch als „Haeckel-Virchow-Kontroverse“ in die Historiographie eingegangenen Disputs lieferte Haeckel mit seinem Vortrag über „Die heutige Entwicklungslehre im Verhältnis zur Gesamtwissenschaft“ am 18. September¹⁰⁵, in welchem er neben einer Darstellung von Darwins Lehre auch seine eigenen weiterführenden und im Vergleich zur „Entstehung der Arten“ deutlich spekulativer angelegten Überlegungen zur Evolutionstheorie, zum Beispiel sein

¹⁰² „Der Darwinismus, dem ich sonst huldige, bleibe dem Gymnasium fern.“ (Du Bois-Reymond, Culturgeschichte, S. 293). Vgl. auch Christoph Gradmann, Naturwissenschaft, Kulturgeschichte und Bildungsbegriff bei Emil Du Bois-Reymond. Anmerkungen zu einer Sozialgeschichte der Ideen des deutschen Bildungsbürgertums in der Reichsgründerzeit, in: *Tractrix* 5 (1993), S. 1-16.

¹⁰³ Besonderes Aufsehen erregte Du Bois-Reymonds Bekenntnis zum Darwinismus in seiner Gedenkrede von 1883, in welcher er Darwin als „Kopernicus der organischen Welt“ feierte. (vgl. Emil Du Bois-Reymond, Darwin und Kopernicus. Ein Nachruf. Aus dem in der Friedrichs-Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 25. Januar 1883 statutengemäß verlesenen Bericht über die seit der letzten gleichnamigen Sitzung eingetretenen Personalveränderung, in: Emil Du Bois-Reymond, Reden, Zweite Folge. Biographie, Wissenschaft, Ansprachen, Leipzig 1887, S. 496-502, hier S. 497.).

¹⁰⁴ Vgl. Hans Querner, Darwins Deszendenz- und Selektionslehre auf den deutschen Naturforscher-Versammlungen, in: Kurt Mothes/Joachim-Hermann Scharf (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin. Festschrift für Georg Uschmann (=Acta Historica Leopoldina 9) Halle 1975, S. 439-456; Kelly, *The Descent*, S. 57 ff.; Ted Benton, Social Darwinism and Socialist Darwinism in Germany: 1860 to 1900, in: *Rivista di Filosofia* 73 (1982), S. 79-121. S. 102 ff.; Heinz-Georg Marten, Sozialbiologismus. Biologische Grundpositionen der politischen Ideengeschichte, Frankfurt am Main, New York 1983, S. 119-130; Kurt Bayertz, Darwinismus und Freiheit der Wissenschaft. Politische Aspekte der Darwinismus-Rezeption in Deutschland 1863-1878, in: *Scientia* 77 (1983), S. 267-281; Jutta Kolkenbrock-Netz, Wissenschaft als nationaler Mythos. Anmerkungen zur Haeckel-Virchow-Kontroverse auf der 50. Jahresversammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in München (1877), in: Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.), Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität (=Sprachen, Geschichte 16), Stuttgart 1991, S. 212-236.

¹⁰⁵ Vgl. Ernst Haeckel, Ueber die heutige Entwicklungslehre im Verhältnisse zur Gesamtwissenschaft. Vortrag, gehalten am 18. September 1877 in der ersten öffentlichen Sitzung der fünfzigsten Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte in München, in: Ernst Haeckel, Gemeinverständliche Vorträge und Abhandlungen aus dem Gebiete der Entwicklungslehre, Bonn zweite, vermehrte Auflage der Gesammelten populären Vorträge Heft 1 und 2. Zweiter Band 1902, S. 119-146.

„Biogenetisches Grundgesetz“¹⁰⁶, vorstellte. Provozierend wirkten hier vor allem seine Ansichten der tierischen Abstammung des Menschen, die Beseelung aller, auch der anorganischen Materie und seines naturwissenschaftlich fundierten Monismus. Die neuen Erkenntnisse sollten zudem in das Schulcurriculum integriert werden.¹⁰⁷ Virchow, der erst nach der Abreise Haeckels – dieser brach am 19. September zu einer Forschungsreise nach Italien auf – in München eintraf und dessen Ausführungen ihm vorerst nur aus Berichten bekannt waren, mahnte unter dem Titel „Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat“¹⁰⁸, es müsse insbesondere mit Blick auf den Darwinismus klar zwischen gesichertem Wissen und ungesicherten Hypothesen differenziert werden.¹⁰⁹ Entsprechend dürften Hypothesen nur in der Forschung, nicht aber in der Schule behandelt werden.¹¹⁰ Die tierische Abstammung des Menschen, die Beseelung der Materie und die Urzeugung wies Virchow als solche unbewiesenen Hypothesen zurück.¹¹¹

Dem hielt Haeckel 1878 in seiner Antwort „Freie Wissenschaft und freie Lehre“¹¹², in welcher er Virchow nun auch fachliche Inkompetenz vorwarf¹¹³, entgegen, die Abgrenzung zwischen Hypothesen und Forschung auf der einen und Tatsachen und Lehre auf der anderen Seite lasse sich in der Praxis kaum verwirklichen. Der Übergang zwischen Tatsachenbeschreibung und Hypothese sei durchaus fließend, entsprechend habe der Lehrer die Aufgabe, den Schüler in die Problemfragen einzuweißen. Virchows Aufruf zur Mäßigung sei demnach als gefährliches „Attentat auf die Freiheit der Wissenschaft“ einzustufen.¹¹⁴

¹⁰⁶ Zum „biogenetischen Grundgesetz“ vgl.: diese Arbeit Kapitel 1.1, S. 29. In Ernst Haeckels „Ueber die heutige Entwicklungslehre...“ (vgl. ebd.) wird es auf den Seiten 127 ff. beschrieben.

¹⁰⁷ Vgl. Haeckel, Entwicklungslehre, S. 129 ff., S. 132, S. 134 f., S. 136.

¹⁰⁸ Vgl. Rudolf Virchow, Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat. Rede gehalten in der dritten allgemeinen Sitzung der fünfzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu München am 22. September 1877, Berlin ²1877.

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 8.

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 11 (genauer heißt es hier: „Wenn die Descendenzlehre so sicher ist, wie Herr Haeckel annimmt, dann müssen wir verlangen, dann ist es eine nothwendige Forderung, dass sie auch in die Schule muss.“).

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 31, S. 14 f.

¹¹² Vgl. Ernst Haeckel, Freie Wissenschaft und freie Lehre. Eine Entgegnung auf Rudolf Virchow's Münchener Rede über „Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat“ 1878, in: Ernst Haeckel, Gemeinverständliche Vorträge und Abhandlungen aus dem Gebiete der Entwicklungslehre, Bonn, zweite, vermehrte Auflage der Gesammelten populären Vorträge, Heft 1 und 2, zweiter Band 1902, S. 199-324.

¹¹³ Zur Diskreditierung von Virchows Darwin-Kenntnis vgl. ebd., S. 281, S. 285.

¹¹⁴ vgl. ebd., S. 289.

Erneut wurde durch Virchow der bereits zuvor von Du Bois-Reymond evozierte Sozialismusverdacht in Bezug auf den Darwinismus heraufbeschworen, indem er unter anderem an die Ereignisse der Pariser Commune erinnerte.¹¹⁵ Die Gefahr einer derartigen Diskreditierungsstrategie erschien Haeckel so schwerwiegend, dass er ihr sofort energisch entgegen zu treten müssen glaubte. Die Deszendenztheorie beruhe vielmehr auf der Ungleichheit der Individuen, sei also weder demokratisch noch sozialistisch, sondern ausschließlich aristokratisch zu interpretieren. Vielmehr sei die darwinsche Lehre das „beste Gegengift gegen den bodenlosen Widersinn der socialistischen Gleichmacherei“.¹¹⁶

Mit seiner Rektorenansprache vom 15. Oktober 1877 reihte sich aus der Perspektive Haeckels nach Du Bois-Reymond und Virchow mit Hermann von Helmholtz (1821-1894) eine weitere naturwissenschaftliche Autorität in den „Berliner Kreuzzug gegen die Freiheit der Wissenschaft“¹¹⁷ ein. 1878 hatte die Haeckel-Virchow-Kontroverse den Deutschen Reichstag erreicht, als August Bebel sie während einer Beratung um das Sozialistengesetz in die Diskussion einfließen ließ.¹¹⁸ Nicht zuletzt diese politischen Konnotationen bewirkten einen hohen Grad publizistischer Aufmerksamkeit des Haeckel-Virchow-Streits.

¹¹⁵ „Nun stellen sie sich einmal vor, wie sich die Descendenztheorie heute schon im Kopfe eines Socialisten darstellt!“ (vgl. Virchow, Freiheit, S. 12); zurückhaltender bei: Du Bois-Reymond, Culturgeschichte, S. 278.

Die politische Relevanz der Naturwissenschaften war bereits in der Verbindung politischer Forderungen mit der Naturwissenschaft bei den Vulgärmaterialisten aufgetreten. So äußerte Ludwig Büchner im Zusammenhang mit der Veröffentlichung von „Kraft und Stoff“ 1855: „Das Publikum, entmutigt durch die kürzlichen Niederlagen der nationalen und liberalen Bestrebungen, wendet sich mit Vorliebe den mächtig aufblühenden naturwissenschaftlichen Forschungen zu, in welchen es eine Art von neuem Widerstand gegen die triumphierende Reaktion erblickt“ (Alex Büchner, Vorwort, in: Ludwig Büchner, Im Dienste der Wahrheit, Gießen 1900, S. V-XXIX, hier S. XVII); vgl. besonders Lübke, nachdem die Fortschrittsgewissheit der Naturwissenschaften und der an sie gekoppelten Veränderungen, zum Beispiel der Industrialisierung, die Enttäuschung des Bürgertums über die gescheiterte Revolution von 1848 zu überlagern vermochte (vgl. Lübke, Politische Philosophie, S. 138).

¹¹⁶ Vgl. Haeckel, Freie Wissenschaft, S. 283 f (igs. zum Sozialismus-Verdacht: S. 204f., S. 280-288).

¹¹⁷ Vgl. ebd., S. 289.

¹¹⁸ Vgl. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstags. 4. Legislaturperiode. I. Session 1878. Erster Band. Von der Eröffnungssitzung am 9. September bis zur 17. Sitzung am 19. Oktober 1878, Berlin 1878, 4. Sitzung am Montag, den 16. September 1878, S. 48; sowie durch Windhorst (ebd., 10. Sitzung am Freitag, den 11. Oktober 1878, S. 203).

Bebel nimmt dann auch einige Jahre später (1883) in „Die Frau und der Sozialismus“ wieder auf den Darwinismus Bezug (vgl. August Bebel, Die Frau und der Sozialismus, Stuttgart 1895 (1883), S. 246-251).

Durch die Medien wurde die Debatte dabei stark personalisiert und pauschalisiert.¹¹⁹

1.2 Die Biologisierung geistes- und außerwissenschaftlicher Bereiche

Bereits die frühneuzeitliche Naturwissenschaft, beginnend mit den seit dem 16. Jahrhundert betriebenen astronomischen und physikalischen Forschungen, lieferten zunehmend Resultate, welche über das eigene Fachgebiet hinaus zu interessieren vermochten und in diesem Sinne die Funktion eines transdisziplinären Erkenntnisparadigmas erringen konnten. Die naturwissenschaftliche Methodik, insbesondere die mathematisierende Betrachtungsweise, wurde aufgrund der ihr allgemein zuerkannten Exaktheit und Sicherheit zum Vorbild des cartesischen Rationalismus und seiner Nachfolger.¹²⁰ Neben dem Verfahren wurden naturwissenschaftliche beziehungsweise technische Inhalte auf angrenzende Bereiche transferiert. So unterstützte die Konstruktion immer raffinierterer Automaten eine mechanistische Interpretation des Lebens. Als Repräsentant dieser Richtung erlangte der französische Arzt und Philosoph Julien Offray de LaMettrie (1709-1751) Bekanntheit, der in seinen bereits in den Titeln aussagekräftigen Werken „Histoire naturelle de l'âme“ (Naturgeschichte der Seele, 1745) und „L'homme machine“ (Der Mensch eine Maschine, 1748) einen Materialismus vertrat, der den Menschen einschließlich seines psychischen Anteils rein mechanistisch zu erklären versuchte.¹²¹ Eine gewisse Popularität konnte ferner das Uhrgleichnis für sich verbuchen, etwa bei Arnold Geulincx (1624-

¹¹⁹ Vgl. zur Art der Präsentation in den Medien: Daum, Wissenschaftspopularisierung, S 76 ff.

¹²⁰ Vgl. zum Beispiel: Wolfgang Röd, Descartes. Die Genese des cartesischen Rationalismus, München³1995, hier vor allem S. 68-73; Reinhard Lauth, Descartes' Konzeption des Systems der Philosophie, Stuttgart-Bad Cannstatt 1998, S. 7ff. u.a.; Stephen Finney Mason, Geschichte der Naturwissenschaften in der Entwicklung ihrer Denkweisen, Stuttgart 1961, S. 200ff.

¹²¹ Wolfgang Röd, J.-O. de la Mettrie, in: ders., Die Philosophie der Neuzeit 2. Von Newton bis Rousseau (=Geschichte der Philosophie 7), München 1984, S. 214-218; Arno Baruzzi, La Mettrie, in: ders. (Hg.), Aufklärung und Materialismus im Frankreich des 18. Jahrhunderts. La Mettrie – Helvétius. Diderot – Sade (=Geschichte des politischen Denkens 1502), S. 21-62; Alex Sutter, Göttliche Maschinen. Die Automaten für Lebendiges bei Descartes, Leibniz, LaMettrie und Kant, Frankfurt 1988. Vgl. zur Relativierung des menschlichen Bildes als Maschine: Ursula Pia Jauch, Jenseits der Maschine: Philosophie, Ironie und Ästhetik bei Julien Offray de La Mettrie (1709-1751), München, Wien 1998; Birgit Christensen, Ironie und Skepsis. Das offene Wissenschafts- und Weltverständnis bei Julien Offray de LaMettrie (=Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften 204), Würzburg 1996.

1669) und später bei Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), die es zur analogisierenden Veranschaulichung anthropologischer Phänomene heranzogen.¹²²

Seine eigentliche Dynamik erlangte der Prozess des Ausgreifens naturwissenschaftlicher Methoden und Inhalte auf nicht-naturwissenschaftliche und außerwissenschaftliche Bereiche mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. So ging man nun nicht nur in den Kulturwissenschaften mehr und mehr dazu über, durch empirisches Vorgehen zu allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten zu gelangen.¹²³ Auch jenseits der Wissenschaft, zum Beispiel in der politischen, gesellschaftlichen oder kulturellen Diskussion erlangten naturwissenschaftliche Erklärungsmuster wachsende Bedeutung. Gegenüber den übrigen Naturwissenschaften wurde dabei für die Biologie sowohl von den Zeitgenossen – in Deutschland hatte Ernst Haeckel die Vorreiterrolle übernommen – als auch durch die Historiographie eine Leitfunktion postuliert beziehungsweise beobachtet.¹²⁴

Abgesehen von der herausragenden Stellung der Biowissenschaften innerhalb dieses Prozesses (physikalistische oder chemistische Modelle spielten in der Tat eine vergleichsweise unbedeutende Rolle) erweckt die geschichtswis-

¹²² Vgl. zum Beispiel: Wolfgang Röd, Arnold Geulincx, in: ders., Die Philosophie der Neuzeit I. Von Francis Bacon bis Spinoza (=Geschichte der Philosophie 7), München ²1999, S. 134-144; Alain De Lattre, L'occasionalisme D'Arnold Geulincx, Paris 1967.

Vgl. für weitere biologistische Ideen vor 1800 zum Beispiel: Rolf Peter Sieferle, Krise der menschlichen Natur: Zur Geschichte eines Konzepts, Frankfurt am Main 1989, S. 32 f. (zur Figur der spontanen Selbstregulation von Natur und Gesellschaft, zum Beispiel in der Gesellschaftstheorie Adam Smiths'), S. 207 (zu den Ideen der französischen Physiokraten).

¹²³ Einer der frühen und prominentesten Vertreter dieser Entwicklung ist bekanntermaßen der Begründer des Positivismus und der empirischen Soziologie Auguste Comte (1798-1857), der die geschichtliche Entwicklung mithilfe seines „Drei-Stadien-Gesetzes“ als Abfolge eines gesetzmäßig verlaufenden Prozesses beschreibt und in seinem Gesamtsystem aller Wissenschaften die Mathematik als Voraussetzung aller anderen, auch der gesellschaftlichen betrachtet. Vgl. zum Beispiel: Stefano Poggio, Auguste Comtes positive Philosophie, in: Stefano Poggio/Wolfgang Röd, Die Philosophie der Neuzeit Bd. 4, Positivismus, Sozialismus und Spiritualismus im 19. Jahrhundert, München 1989 (=Geschichte der Philosophie 10), S. 22-34; Donald Geoffrey Charlton, Positivist Thought in France During the Second Empire 1852-1870, London 1959; Manfred Reidel (Hg.), Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 7, 19. Jahrhundert: Positivismus, Historismus, Hermeneutik, Stuttgart 2004, S. 267-288; Gerhard Wagner, Auguste Comte. Zur Einführung, Hamburg 2001;

Zum Einfluss der Natur- auf verschiedene Geisteswissenschaften vgl. zum Beispiel: Fritz Wagner, Biologismus und Historismus im Deutschland des 19. Jahrhunderts, in: Gunter Mann (Hg.), Biologismus im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1973, S. 30-42; Gunter Mann, Medizinisch-biologische Ideen und Modelle in der Gesellschaftslehre des 19. Jahrhunderts, in: Medizinhistorisches Journal 4 (1969), S. 1-23; Gunter Mann, Biologie und Geschichte. Ansätze und Versuche zur biologistischen Theorie der Geschichte im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, in: Medizinhistorisches Journal 10 (1975), S. 281-306; Alexander Demandt, Natur- und Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 6 (1983), S. 59-78.

¹²⁴ Vgl. zum Beispiel; Sandmann, Bruch, S. 12; Mann, Medizinisch-biologische Ideen, S. 17; Sieferle, Krise, S. 62; Hans Querner, Darwin, sein Werk und der Darwinsimus, in: Gunter

senschaftliche Literatur zuweilen den Eindruck, biologisches Denken hätte die gesamte Deutungskultur dieses Zeitraums dominiert. Erst in der jüngeren Forschungsgeschichte ist der Versuch unternommen worden, das Bild einer Hegemonie biologistischer¹²⁵ Vorstellungen zu relativieren, indem der Biologismus in Konkurrenz mit nicht weniger einflussreichen Erklärungsansätzen soziologischer oder kulturalistischer Provenienz bewertet wird.¹²⁶ Mit prominenten Vertretern und Werken wie Max Weber (Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus 1904/05¹²⁷) oder Emile Durkheim (Le Suicide (Der Selbstmord) 1897¹²⁸) liegen durchaus Beispiele vor, die der biologistischen Position an Bekanntheit mindestens gleichgestellt werden müssen. Schließlich besteht ein Anliegen der hier vorliegenden Untersuchung in der Dokumentation und Analyse des Phänomens, dass darwinistische Deutungen keineswegs unangefochten blieben, sondern alternative Konzepte provozierten.

Konkret manifestierte sich biologisches Denken unter anderem in der Anknüpfung an die Zellentheorie, wobei Zellverband und Gesellschaft parallelisiert wurden.¹²⁹ Den eigentlichen Durchbruch erfuhr es jedoch in Form einer

Mann (Hg.), *Biologismus im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1973, S. 10-29, S. 10.

¹²⁵ Den Begriff „Biologismus“ gebraucht erstmals 1911 Heinrich Rickert (vgl. Heinrich Rickert, *Lebenswerte und Kulturwerte*, in: *Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie und Kultur* 2, Heft 2 (1911), S. 131-166, S. 133).

¹²⁶ Dieses Vorhaben wurde durch das Teilprojekt C4 des Sonderforschungsbereichs 435 der Deutschen Forschungsgemeinschaft unter Leitung von Prof. Dr. Lothar Gall an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main „„Biologismus“ versus „Soziologismus“. Gesellschaftspolitik unter dem Einfluss der Naturwissenschaften“ verfolgt. Unter „Soziologismus“ definierte das Projekt die von der Durkheim-Schule entwickelte Perspektive, die Gesellschaft als eine Realität sui generis begreift und dem Handeln von Gruppen einen bestimmten Einfluss auf individuelles Verhalten zuweist. Im genauen Gegensatz zum biologistisch-evolutionistischen Paradigma formt und determiniert in diesem Deutungsmuster das Sozialgebilde „Gesellschaft“ den Menschen (<http://web.uni-frankfurt.de/SFB435/projekte/c4/projekt.htm>).

Sieferle hatte unter dem Stichwort des „Kulturalismus“ darauf verwiesen, dass diese Position sich gegen die naturalistischen Anschauungen zu behaupten vermochte und sich seit dem Ende des 19. Jahrhundert wieder bemerkbar gemacht habe. Die organische Evolution des Menschen wird hier als spätestens im Paläolithikum abgeschlossen betrachtet. Entsprechend werden die physischen Unterschiede der Menschen in ihren gesellschaftlichen Konsequenzen als irrelevant angesehen. Das kulturalistische Paradigma habe sich aber erst im zweiten und dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts durchzusetzen begonnen (vgl. Sieferle, *Krise* 1989, S. 67 f.). Ferner beschreibt Sieferle den Biologismus als Konkurrent zur „ökonomischen“ Geschichtsauffassung von Marx und Engels, wobei er nicht verkennt, dass auch diese zum Teil von biologischen Ideen beeinflusst waren. (vgl. Sieferle, S. 62, S. 211, 212).

¹²⁷ Vgl. Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus I. Das Problem*, in: *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* 20 (1904), S. 1-54; ders., *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus II. Die Berufsidee des asketischen Protestantismus*, in: *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* 21 (1905), S. 1-110.

¹²⁸ Vgl. Emile Durkheim, *Le suicide: Etude de sociologie*, Paris 1897.

¹²⁹ Sehr ausführlich zum Beispiel in folgenden großangelegten Werken: Paul von Lilienfeld, *Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft*, Bd. 1-5, Mitau 1873-1881, hier bereits ablesbar im Titel des ersten Bandes „Die menschliche Gesellschaft als realer Organismus“ und

bisher nicht erreichten Häufung und Vielfalt entsprechender Konzepte im Gefolge der darwinschen Evolutionslehre¹³⁰. Unter dem Schlagwort des „Darwinismus“¹³¹ wurden aus seiner Theorie bereits kurz nach ihrer Veröffentlichung astronomische, physikalische, chemische, politische, soziale, ethische, philosophische, pädagogische, sprach-, kunst- und kulturwissenschaftliche Positionen abgeleitet, die mit Darwins ursprünglicher Fragestellung mitunter wenig oder gar nichts zu tun hatten.¹³² Nicht unumstritten ist die Frage, ob bereits der darwinsche Quelltext beziehungsweise andere Äußerungen Darwins Ansätze von über den biologischen Bereich hinausgreifenden Erklärungsansprüchen enthalten oder ob die „Entstehung der Arten“ selbst als weltanschaulich neutral zu bewerten sei. Letztere Ansicht wird von der Mehrheit der Forscher vertreten.¹³³ Dagegen bezeichnet zum Beispiel Hansjoachim W. Koch Darwin selbst als den ersten Sozialdarwinisten.¹³⁴ Tatsächlich hat Darwin dann in seinem 1871 er-

S. V.: „Die menschliche Gesellschaft ist gleich den Naturorganismen, ein reales Wesen, ist nichts mehr als eine Fortsetzung der Natur, ist nur ein höherer Ausdruck derselben Kräfte, die allen Naturerscheinungen zu Grunde liegen, das ist die Aufgabe, das ist die These, die der Autor durchzuführen und zu beweisen sich gestellt hat.“; sowie: Albert Eberhard Friedrich Schäffle, *Bau und Leben des socialen Körpers*, 4 Bände, Tübingen ²1881 (¹1874), (Schäffle arbeitet hier intensiv mit der Analogie zwischen sozialen Einheiten und Geweben, Organen und Organsystemen und bildet zahlreiche diesem Denken entsprechende Neologismen (zum Beispiel „Sozialstoffwechsel“)).

¹³⁰ Vgl. zum Beispiel Querner: „Kein anderes naturwissenschaftliches Werk der Neuzeit hat die Menschheit im gleichen Maße beschäftigt wie die Thesen von Charles Darwin über den kontinuierlichen Arten-Wandel und seine Faktoren.“ (vgl. Querner, Darwin, S. 10)

¹³¹ Der Begriff wurde in Deutschland früh gebraucht. Einen ersten Beleg hat Junker in einem Brief Rudolph Wagners an Jakob Frohschammer vom 3. April 1861 ermittelt (vgl. Thomas Junker, Darwinismus, Materialismus und die Revolution von 1848 in Deutschland. Zur Interaktion von Politik und Wissenschaft, in: *History and Philosophy of the Life Sciences* 17 (1995), S. 271-302; hier S. 279, Anm. 25).

¹³² Den ersten systematischen Versuch einer darwinistischen Untersuchung machte in Deutschland der als Kritiker des Materialismus bekannt gewordene Friedrich Albert Lange 1865 (vgl. Friedrich Albert Lange, *Die Arbeiterfrage in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft*, Duisburg 1865).

Zur umfangreichen Forschungsliteratur über den Darwinismus vgl. die folgende Auswahl: Engels, *Biologische Ideen*; Schlechta, *Trend*; Querner, *Darwin*; Mann, *Medizinisch-biologische Ideen*; Fritz Bolle, *Darwinismus und Zeitgeist*, in: Joachim Schoeps (Hg.), *Zeitgeist im Wandel*, Bd. I: *Das Wilhelminische Zeitalter*, Stuttgart 1967, S. 235-287; Marten, *Sozialbiologismus*; ders., *Rassismus, Sozialdarwinismus und Antisemitismus*, in: Iring Fletcher/Herfried Münkler (Hg.), *Pipers Handbuch der politischen Ideen*, Bd. 5. *Neuzeit: Vom Zeitalter des Imperialismus bis zu den neuen sozialen Bewegungen*, München, Zürich 1987, S. 55-81; W. E. Mühlmann, *Geschichte der Anthropologie*, Wiesbaden ⁴1986, vor allem S. 110-113 (zum Einfluss auf die Anthropologie); Altner, *Darwinismus*, (hier auch mit seltener erwähnten und weniger erforschten Bereichen (vor allem S. 297-356), zum Beispiel zum Einfluss des Darwinismus auf den Tanz (S. 318-329) oder die Musik (S. 330-347).

¹³³ Zum Beispiel ausdrücklich in der dualen Systematik Altners (vgl. Altner, *Darwinismus*, S. 1, S. 185 f.) Auf der Basis meiner eigenen Lektüreerfahrung unterschreibe ich diese.

¹³⁴ Vgl. Hansjoachim W. Koch, *Der Sozialdarwinismus. Seine Genese und sein Einfluß auf das imperialistische Denken*, München 1972, S. 64. Koch relativiert dies an anderer Stelle, wenn er erklärt, Darwin hätte den Transfersversuchen ausweichend, skeptisch oder sogar ablehnend gegenüberstanden (vgl. ebd., S. 54) beziehungsweise zu den Verabsolutierungsversuchen sei-

schienenem Werk über die „Abstammung des Menschen“ den Effekt der Kontraselektion klar beschrieben.¹³⁵ Abgesehen von Darwins eigener Anschauung muss es als Wesenszug darwinistischer Konzepte bewertet werden, dass im Prozess des Transports naturwissenschaftlichen Wissens dieses häufig dermaßen aus den ursprünglichen Zusammenhängen herausgelöst und transformiert wurde, dass neue, nun nicht mehr naturwissenschaftliche, sondern idealistische Konstrukte naturwissenschaftlicher Färbung entstanden.¹³⁶ Dabei hatten die Biologen ihr Vorgehen gerade mit der Überlegenheit der Erfahrungswissenschaft begründet und häufig jegliche Metaphysik strikt zurückgewiesen.

Während sowohl Zeitgenossen als auch Historiker die Erfolgsgeschichte darwinistischen Denkens zahlreich konstatiert haben, wurde kaum der Versuch unternommen, die Popularität beziehungsweise den Glauben an die Überlegenheit der Naturwissenschaft gegenüber anderen Erkenntniswegen tiefgreifend zu erklären. Zu Recht haben Zeitgenossen und Historiker darauf verwiesen, dass Darwin selbst bei der Konstruktion seiner Lehre von den Ideen Malthus', das heißt einer soziologischen Theorie, inspiriert war und dieser bedeutende Anteile direkt entnommen hatte. Tatsächlich liegt eine gewisse Ironie in der Frage der Forschung nach dem Erfolg und den Begründungen für die Überführung naturwissenschaftlicher Erklärungen auf kulturelle Phänomene, insofern es sich bei dieser naturwissenschaftlichen Theorie bereits um eine Rückübersetzung aus dem Bereich der Soziologie handelt.¹³⁷ Nichtsdestotrotz bleibt die Frage nach den Ursachen des transdisziplinären Paradigmenwechsels berechtigt, stellen doch die malthusschen Überlegungen nur eines von vielen Elementen der darwinschen Theorie dar, welche diese mittels empirischer Belege und der

ner Theorie geschwiegen (vgl. ebd., S. 67).

¹³⁵ Vgl. Charles Darwin, Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl, mit einem Nachwort von Georg Uschmann, erster, zweiter und dritter Teil, Leipzig [ohne Jahr], hier im Ersten Teil, 5. Kapitel „Über die Entwicklung auf Kulturvölker“, S. 141-151.

¹³⁶ Gunter Mann stellt diese Entwicklung am Beispiel Ernst Haeckels heraus: „Haeckel wird mehr und mehr zum Konstrukteur am Schreibtisch, von seinen Grundideen und ihrer weitreichenden Kraft erfüllt [...]. Vom Naturgelehrten, einem der sein Wissen ausbreitet, wird er immer deutlicher zum Hohepriester neuer Art, einem Hohepriester der Natur, [...]“ (vgl. Mann, Ernst Haeckel, S. 277 f.); explizit auch: Querner, Darwin, S. 10; vgl. zur Praxis der Popularisatoren im Umgang mit dem Originaltext auch: Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 301.

¹³⁷ Vgl. Hans-Ulrich Wehler unter Verweis auf entsprechende Anmerkungen Karl Marx' und Friedrich Engels in: Hans-Ulrich Wehler, Krisenherde des Kaiserreichs 1871-1918. Studien zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte, Göttingen ²1979, S. 283; ähnlich: André Leisewitz, Soziale Entwicklungsbedingungen der Darwinschen Evolutionstheorie, in: Kurt Bayertz/Bernhard Heidtmann/Hans-Jörg Rheinberger (Redaktion), Darwin und die Evolutionstheorie (=Dialektik, Beiträge zu Philosophie und Wissenschaften 5), Köln 1982, S. 14-26 (bettet Darwins Theorie in den sozialökonomischen Kontext ein).

Verknüpfung mit einer Vielzahl anderer Ebenen in gänzlich neue methodische und inhaltliche Zusammenhänge einbettet.

Der Mangel an Erklärung spiegelt sich bereits im zeitgenössischen Akt des Transfers selbst, der von den betreffenden Autoren in aller Regel schlichtweg vollzogen, jedoch nicht auf seine Plausibilität und Legitimität hin hinterfragt wird.¹³⁸ Der Ausgleich des Reflexionsdefizits blieb vor allem ein Monopol der Gegner der darwinistisch argumentierenden Position und stand somit automatisch unter der Prämisse der Unmöglichkeit des Transfers. Zunächst könnte ein Grund für die enorme Konjunktur naturalistischer Erklärungen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts schlichtweg darin bestehen, dass sich die modernen Biowissenschaften erst jetzt konstituierten und die Lücke für eine Übertragung zwischen biologischen Erkenntnissen auf das Lebewesen Mensch erheblich kleiner erschien als dies für den Bereich der unbelebten Natur der Fall war. Zumindest die Attraktivität des Biologismus beziehungsweise Darwinismus wird in der Literatur gelegentlich mit folgenden Elementen erklärt: die im Gegensatz zur Komplexität philosophischer oder soziologischer Konzepte im mechanistischen Prinzip der Naturwissenschaften begründete Einfachheit oder Verständlichkeit (speziell der Darwinismus schuf durch die Eingliederung des Menschen in die Natur erst die Voraussetzung, diese Einfachheit der naturwissenschaftlichen Methode auch für den Menschen und seine Kultur nutzbar zu machen) sowie im Besonderen die Nachvollziehbarkeit des darwinschen Stils und seiner Methode, die Universalität, das heißt die Anwendbarkeit der darwinschen Theorien nicht nur auf einen oder wenige, sondern auf alle menschlichen Bereiche, die Kompatibilität der mechanistischen Naturwissenschaft mit einem allgemein herrschenden Trend zur Säkularisierung sowie schließlich der Zeitpunkt des Erscheinens der „Entstehung der Arten“ in der zweiten Jahrhunderthälfte, in welcher mit der Entstehung des Massenbuchmarktes und der großen Steigerung der Alphabetisierung auch die äußeren Bedingungen für den Erfolg gegeben waren (Kelly kommt zu dem Schluss, am Beginn des 19. Jahrhunderts hätte Darwin keinen solchen Siegeszug erfahren).¹³⁹

¹³⁸ Vgl. Sandmanns Vergleich zwischen Haeckel und Darwin (vgl. Sandmann, Ernst Haeckels, S. 326-347).

¹³⁹ Im Rahmen der Darstellung der darwinschen Theorie im vorangegangenen Kapitel wurde bereits auf die Komplexität der Evolutionslehre verwiesen (vgl. diese Arbeit, Kap. 1.1, S. 25 f.). Zur Vermeidung von Missverständnissen muss dieser Aspekt hier noch einmal differenziert werden. Tatsächlich ist die „Entstehung der Arten“ didaktisch und stilistisch in einer Art und Weise verfasst, die es auch dem naturwissenschaftlichen Laien (heute wie damals) prinzipiell

Von allen biologistischen und darwinistischen Erklärungen wurden mit Abstand diejenigen Konzepte am intensivsten erforscht, welche in der Regel unter dem Begriff des „Sozialdarwinismus“ subsumiert werden.¹⁴⁰ Neben einer Rei-

ermöglicht(e), die Theorie ohne biologische Vorkenntnisse nachzuvollziehen. Darwin gebraucht keine hermetische Fachsprache und veranschaulicht seine Ideen stets an einer großen Zahl von Beispielen (vgl. die abweichende Einschätzung bei Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 301; ebenso relativiert Owen Chadwick die Intelligibilität Darwins beziehungsweise der Naturwissenschaften für die Massen (vgl. Owen Chadwick, *The Secularization of the European Mind in the Nineteenth Century. The Gifford Lectures in the University of Edinburgh for 1973-4*, Cambridge, London, New York, Melbourne 1975 (Kapitel 7 „Science and Religion“)). Gleichzeitig enthält die Theorie jedoch eine so große Anzahl von (im Einzelnen gut verständlichen) Elementen, dass es – offenbar ohne dass sich die Leser dessen immer bewusst waren – Schwierigkeiten bereitete, den Zusammenhang im Auge zu behalten und die gegenseitige Bedingtheit aller Einzeltheorien zu erfassen. Die Praxis darwinistischer Autoren, einzelne Aspekte aus der Theorie, zum Beispiel die Selektionstheorie, zu isolieren, belegt, dass der darwinsche Text in besonderem Maße dazu verführte, die inhaltliche Komplexität aufgrund der Art der Präsentation zu vernachlässigen oder gar (sei es bewusst oder unbeabsichtigt) misszuverstehen (vgl. auch: Kelly, *The Descent*, S. 5, S. 29; Koch, *Sozialdarwinismus*, S. 53); zur Universalität: Der Darwinismus bietet ein Konzept an, dass sehr allumfassend die gesamte Kultur zu erklären scheint, nicht nur einen einzelnen Bereich (vgl. Koch, *Sozialdarwinismus*, S. 53; Sieferle, *Krise*, S. 63); zur säkularen Tendenz vgl.: Koch, *Sozialdarwinismus*, S. 53; zum Zeitpunkt vgl.: Kelly, *The Descent*, S. 5.

¹⁴⁰ Der Begriff „Sozialdarwinismus“ ist zeitgenössisch, wenn er auch erst in der Spätphase auftaucht und bis zum Ende des Untersuchungszeitraums 1918 noch keine gängige Selbstbezeichnung derjenigen Personen ist, die wir heute unter „Sozialdarwinisten“ erfassen (vgl. Gunter Mann, *Rassenhygiene - Sozialdarwinismus*, in: ders. (Hg.), *Biologismus im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1973, S. 73-93, S. 81). Eine systematische Suche nach dem Erstbeleg steht offenbar noch aus, da verschiedene Autoren bislang bei ihren Recherchen zu unterschiedlichen Ergebnissen gekommen sind. Auf einen frühen Beleg in der französischen Literatur weist Mann mit dem Buch „*Le Darwinisme sociale*“ des Franzosen Emile Gautier von 1880 hin (vgl. Mann, *Rassenhygiene*, S. 81). Für den deutschsprachigen Raum wird er in der Regel mit dem Artikel des Soziologen Rudolf Steinmetz aus dem Jahr 1906 angegeben (vgl. Rudolf Steinmetz, *Sozialdarwinismus*, in: *Zeitschrift für Socialwissenschaft* 9 (1906), S. 423 ff.). Vgl. igs.: Zmarzlik, *Sozialdarwinismus*, S. 246; Kelly bleibt mit seiner Angabe „ca. 1907“ relativ vage (vgl. Kelly, *The Descent*, S. 101). Eine ältere Belegstelle (zumindest für die adjektivische Form) hat Sieferle ausgemacht: Otto Ammon wird 1899 von Ludwig Woltmann als „sozialdarwinistischer Bauernfänger“ bezeichnet (vgl. Ludwig Woltmann, *Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus*, Düsseldorf 1899, S. 328). Für Italien verweist er auf den Titel des Werkes „*Darwinismo naturale e Darwinismo sociale*“ (Turin 1883) von G. Vadala Papale (vgl. Sieferle, *Krise*, S. 210, Anmerkung 30). In den politischen und wissenschaftlichen Sprachgebrauch hat der Begriff seit Richard Hofstadters Studie „*Social Darwinism in American Thought*“ von 1944 Eingang gefunden (vgl. Sieferle, *Krise*, S. 61). Zur Differenzierung des Begriffs: Sieferle plädiert für eine Differenzierung des Begriffs innerhalb des geschichtswissenschaftlichen Sprachgebrauchs. Demnach solle zwischen Sozialdarwinismus und Soziallamarckismus unterschieden werden (vgl. Sieferle, *Krise*, S. 61 ff, vor allem S. 65 ff.). Der Sozialdarwinismus beziehe sich vor allem auf die Selektionstheorie und den Daseinskampf, der Soziallamarckismus betone die Einflussmöglichkeiten der Lebensumstände auf das Erbgut. Letzterer sei im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert weiter verbreitet gewesen als der Sozialdarwinismus (vgl. Sieferle, *Krise*, S. 66). Simon-Ritz hat diese Unterteilung mit dem „Neumalthusianismus“ um eine dritte Position ergänzt (vgl. Simon-Ritz, *Die Organisation*, S. 45). Als allgemeine Einführung in die Thematik vgl.: Altner, *Der Darwinismus*; Robert C. Bannister, *Social Darwinism. Science and Myth in Anglo-American Social Thought. With a New Preface*. Philadelphia 1979; Bayertz, *Darwinismus als Ideologie*; ders., *Darwinismus als Politik. Zur Genese des Sozialdarwinismus in Deutschland 1860-1900*, in: *Stapfia* 56 (=Katalog des Oberösterreichischen Landesmuseums Linz, Neue Folge 131) (1998), S. 229-288; Donald C. Bellomy, „*Social Darwinism*“ Revisited, in: *Perspectives in American History. New Series* 1 (1984), S. 1-129; Gasman, *Social Darwinism* (vgl. hierzu die Kommentierung in dieser Arbeit, Einleitung, S. 10); Gertrude Himmelfarb, *Varieties of Social Darwinism*, in: dies.: *Victorian Minds*. London

he ausführlicherer Einzeldarstellungen hat die Erwähnung des Phänomens mittlerweile in zahlreiche Überblicksdarstellungen zur Geschichte des 19. sowie des beginnenden 20. Jahrhunderts Eingang gefunden¹⁴¹. Bereits eine oberflächliche Auseinandersetzung mit nur wenigen sozialdarwinistisch geprägten Texten fördert das wohl charakteristischste Merkmal dieser Spielart biologischer Deutung zutage: Unter Berufung auf die darwinschen Erkenntnisse wurden diametral entgegengesetzte Positionen inklusive der dazwischenliegenden Abstufungen und Mischformen begründet.¹⁴² Im Feld sozialer und kultureller Interpretation der „Entstehung der Arten“ erweist sich diese als hochgradig polyvalent. Beispiele für das Spektrum sich widersprechender Lesarten wurden zahlreich dokumentiert. Darwinistische Begründungen finden sich gleichermaßen für eine altruistische Ethik wie eine brutale Herrenmoral, euphorisches Fortschrittsdenken wie krassen Geschichtsfatalismus, vorsozialistisches Einheitsdenken wie rassistische Ungleichheit. Unter Berufung auf den „Kampf ums Dasein“ beziehungsweise den „kontraselektiven Effekt“ wurde der Krieg entweder als Naturgesetz oder als widernatürlich dargestellt.¹⁴³ Die Gemeinsamkeit aller Sozialdarwinisten ist folglich nicht auf der Ebene der vertretenen Inhalte zu finden, sondern konzentriert sich vor allem in der Tatsache, dass ein überwältigender Konsens über die Autorität Darwins in seiner Eigenschaft als

1968, S. 314-332; Richard Hofstadter, *Social Darwinism in American Thought*, Boston 1992 (¹1944); Greta Jones, *Social Darwinism and English Thought. The Interaction between Biological and Social Thought*, Sussex, New Jersey 1980; Howard L. Kaye, *The Social Meaning of Modern Biology. From Social Darwinism to Socialbiology*, New Haven, London 1986; Kelly, *The Descent*; Koch, *Sozialdarwinismus*; Rosaleen Love, *Darwin and Social Darwinism*, Deakin University, Victoria 1982; Gunter Mann (Hg.), *Biologismus im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1973; Marten, *Sozialbiologismus*; Sieferle, *Krise*; Fritz Bolle, *Darwinismus und Zeitgeist*, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 14 (1962), S. 143-178, hier S. 160 f. (zu den Vereinen); Hans-Ulrich Wehler, *Sozialdarwinismus im expandierenden Industriestaat*, in: ders., *Krisenherde des Kaiserreichs 1871-1918*, Göttingen 1979, S. 281-289; Zmarzlik, *Sozialdarwinismus*.

¹⁴¹ Vgl. zum Beispiel: Lothar Gall, *Europa auf dem Weg in die Moderne 1850-1890* (=Oldenbourg Grundriss der Geschichte 14), München ³1997, S. 178 f.; Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band. Arbeitswelt und Bürgergeist*, München ³1993, S. 627-629; Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band. Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. 1849-1914*, München 1995, S. 1081-1085.

¹⁴² Kein Forscher zum Sozialdarwinismus spart diesen Aspekt aus. In der Regel zieht er sich als Leitfaden durch alle ausführlicheren Untersuchungen, ausdrücklich erwähnt zum Beispiel bei: Kelly, *The Descent*, S. 8, S. 100; Engels, *Biologische Ideen*, S. 18; Zmarzlik, *Sozialdarwinismus*, S. 247; Daniel P. Todes, *Darwins malthusische Metapher und russische Evolutionsvorstellungen*, in: Eve-Marie Engels (Hg.), *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1995, S. 281-308, S. 53 f.; Bayertz, *Darwinismus als Ideologie*, S. 115; Sieferle *Krise*, S. 126; Wehler, *Krisenherde*, S. 282.

¹⁴³ Zusammenstellung hier nach: Zmarzlick, *Sozialdarwinismus*, S. 247; Bayertz, *Darwinismus als Ideologie*, S. 115.

empirischer Naturwissenschaftler bestand, mit welcher sich nahezu jede beliebige Anschauung wirksam legitimieren ließ.

Das Phänomen der Polyvalenz hat die Forschung unter Zuhilfenahme verschiedener Ansätze zu strukturieren und zu erklären versucht, die ich im Hinblick auf die Resultate der von mir untersuchten Vereine unter zwei Ordnungskriterien systematisiere und zusammenfasse. Zum einen können zur Erhellung der Vielgestaltigkeit sozialdarwinistischer Lesarten entsprechende Potenziale des Quelltextes ins Visier genommen werden. Zum anderen ist der Fokus auf das interpretierende Subjekt beziehungsweise die Rezipientengemeinschaft und somit auf alle das Individuum und die Gesellschaft bestimmenden Faktoren zu richten.

Vergleichsweise marginal wurde bislang die Ebene des Textes behandelt. Die Bedingungen, durch welche die „Entstehung der Arten“ selbst eine uneinheitliche Lesart provoziert oder zumindest ermöglicht, sind die folgenden: Zum einen handelt es sich bei Darwins Theorie wie bereits oben erwähnt um ein Konglomerat mehrerer Einzeltheorien. Es liegt auf der Hand, dass sie in Verbindung mit der (scheinbar) guten Verständlichkeit maßgeblich für die Mehrdeutigkeit verantwortlich zeichnet. Häufig wurde der Schwerpunkt entweder auf das Selektions- oder das Evolutionsprinzip gelegt¹⁴⁴. Das Verfahren der Sozialdarwinisten, den für die jeweilige Absicht passenden Part aus der „Entstehung der Arten“ zu isolieren und die übrigen Bestandteile gegebenenfalls zu ignorieren, konnte vor allem in Verbindung mit einem zweiten Faktor, welcher den Quelltext mittelbar tangiert, seine volle Wirkung entfalten. Es ist davon auszugehen, dass eine Vielzahl der sozialdarwinistischen Autoren mit dem darwinschen Original nur mangelhaft oder gar nicht vertraut war.¹⁴⁵ Der schnellen Verbreitung innerhalb der wissenschaftlichen Welt stand die Tatsache gegenüber, dass die „Entstehung der Arten“ im Gegensatz zu Buchproduktionen, die Darwins Theorie populär aufbereiteten, keine Massenpopularität auf dem Buchmarkt erreichte.¹⁴⁶ Darüber hinaus ist es ungemein schwierig, die tatsächliche Verbreitung Darwins zu erschließen. Zwar bilden die Verkaufszahlen eine objektive Größe, doch bleibt unklar, inwiefern das umfangreiche

¹⁴⁴ Zmarzlick unterteilt die sozialdarwinistischen Texte nach diesem Dualismus (vgl. ders., Sozialdarwinismus, S. 247).

¹⁴⁵ Vgl. Bolle, Darwinismus und Zeitgeist, 1967, S. 235.

¹⁴⁶ Vgl. Kelly, The Descent, S. 21.

Werk tatsächlich gelesen und vollständig verstanden wurde.¹⁴⁷ Fest steht, dass die Anspielungen auf Darwin in der sozialdarwinistischen Literatur häufig vage ausfielen und nicht selten schwer zu entscheiden ist, was Darwin und was einer anderen Quelle entnommen wurde.¹⁴⁸ Zahlreiche Arbeiten haben sich mit der Metaphorik in der „Entstehung der Arten“ beschäftigt. Harvey und Gatlin stellen die Art der gewählten Metaphern als Hauptgrund für das Phänomen der verschiedenen Lesarten heraus.¹⁴⁹

Größere Aufmerksamkeit als die Gestalt des darwinschen Textes hat bei der Auseinandersetzung um dessen gegensätzliche Auslegungen die Ebene der Rezipienten auf sich gezogen. Dabei wurden zahlreiche Versuche unternommen, die verschiedenen sozialdarwinistischen Positionen soziologisch zu erklären, das heißt die bekannten Ansätze jeweils einer gesellschaftlichen Gruppe zuzuordnen. Zum Teil ist darüber hinaus die Einbeziehung der historischen Perspektive erfolgt, sodass insgesamt ein Modell aufeinanderfolgender Phasen entwickelt werden konnte, mit welchem ein bestimmter Sozialdarwinismus in Abhängigkeit seiner sozialhistorischen Determinanten dargestellt wird.¹⁵⁰ In diesem Sinne hat sich u. a. Hans-Ulrich Wehler gegen ein Verständnis des Sozialdarwinismus als „autonomen Faktor“ ausgesprochen und verweist auf die unauflösliche Wechselwirkung zwischen darwinistischer Deutung und dem Kontext, in welchen der jeweilige Interpret zwingend eingebunden ist.¹⁵¹ Ähnlich hat Kurt Bayertz betont, die „Entstehung der Arten“ sei eher als Rohstoff

¹⁴⁷ Vgl. ebd. S. 6.

In diesem Zusammenhang weist Koch in Anlehnung an Georg Lukács auf das bekannte Phänomen hin, dass eine Kenntnis des Originaltextes nicht nötig war, um weltanschaulich von diesem beeinflusst worden zu sein. So wurde „Das Kapital“ in Arbeiterbibliotheken nur relativ selten ausgeliehen. Die Verbreitung marxistischen Gedankenguts inklusive der entsprechenden Begrifflichkeiten steht in keinem Verhältnis zur Kenntnis des Originaltextes (vgl. Koch, Sozialdarwinismus, S. 14, unter Bezug auf: Georg Lukács, Von Nietzsche bis Hitler, Berlin 1962).

¹⁴⁸ Vgl. Kelly, *The Descent*, S. 103. Deutlicher erklärt Bolle, die Darwinisten zeichneten sich durch eine schlechte bis gar nicht vorhandene Kenntnis des darwinschen Originals aus (vgl. Bolle, *Darwinismus und Zeitgeist*, 1967, S. 235).

¹⁴⁹ Vgl. zum Beispiel: Joy Harvey, Charles Darwins „Selective Strategies“: Die französische versus die englische Reaktion, in: Eve-Marie Engels (Hg.), *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1995, S. 225-261; Stephen H. Gatlin, Charles Darwins Idee der natürlichen Selektion im *Journal of Mental Science* (1859-1875), in: Eve-Marie Engels (Hg.), *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1995, S. 262-280; Todes, *Darwins*; Robert M. Young, *Darwin's Metaphor. Nature's Place in Victorian Culture*, Cambridge 1988; Uwe Pörksen, *Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historische und kritische Studien (=Forum für Fachsprachen-Forschung 2)*, Tübingen 1986, S. 127-144.

¹⁵⁰ Neben den im Folgenden dargestellten Studien vgl. außerdem: Sobczynska, *Szientismus*, S. 186 f.; Richard Weikart, *The Origins of Social Darwinism in Germany, 1859-1895*, in: *Journal of the History of Ideas* 54 (1993), S. 469-488.

¹⁵¹ Vgl. Wehler, *Krisenherde*, S. 282.

aufzufassen, der überwiegend durch die (außerwissenschaftlichen) Prämissen seines Interpretieren regiert werde.¹⁵² Zuweilen wurden die Unterschiede der Darwin-Rezeption auf nationalstaatlicher Ebene herausgestellt. Eine entsprechende Studie aus physikogeographischer Perspektive hat Daniel Todes für das Russische Reich vorgelegt.¹⁵³ Der Faktor des Textes beziehungsweise der Inhalte selbst rückt nach dieser Ansicht also stark in den Hintergrund.

Für den deutschsprachigen Raum lassen sich die Ansätze vereinfachend in drei Phasen unterteilen.¹⁵⁴ Danach wurde Darwin seit den 1860er Jahren zunächst in den Kreisen des liberalen Bürgertums rezipiert. Mit der Konzentration auf das evolutive Element der Theorie entwickelte sich hier unter den Bedingungen der postrevolutionären Restaurationsjahre eine Lesart, welche die Veränderung und den Fortschritt auf gesellschaftspolitischer Ebene als naturgesetzlich interpretierte. Beispiele dieser Auslegung lieferten Ludwig Büchner und Friedrich Albert Lange.¹⁵⁵ Das Bürgertum konnte sich so unter Berufung auf die Gesetzmäßigkeit der Naturwissenschaft über die momentane politische Machtlosigkeit mit der Überzeugung hinwegtrösten, dass die Folgen der Reaktion wieder beseitigt werden, eine demokratische Entwicklung auf absehbare Zeit nicht aufzuhalten sein würde.¹⁵⁶

Im zweiten Abschnitt der Geschichte des Sozialdarwinismus existierten bereits zwei einander widersprechende Lesarten parallel. In dem Maße, in welchem das bislang fortschrittsorientierte Bürgertum seit der Gründung des Kaiserreichs allmählich zur neuen Mittelklasse erstarkte und nun begrenzt über wirtschaftliche und politische Macht verfügte, wandelt es sich zunehmend zu einem Verteidiger der existierenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Ordnung.¹⁵⁷ Diese Entwicklung ist auch mit der Tendenz zur Feudalisierung,

¹⁵² Vgl. Bayertz, *Darwinismus als Ideologie*, S. 115; ders., *Darwinismus als Politik*, S. 239.

¹⁵³ Vgl. Todes, *Darwins*.

¹⁵⁴ Die folgende Grobstruktur folgt im Wesentlichen Bayertz (vgl. ders., *Darwinismus als Politik*), der das am besten recherchierte und belegte Phasenmodell vorgelegt hat. Andere Autoren werden hier an passender Stelle integriert, auch wenn sie sich zum Teil nur zu einzelnen Aspekten äußern.

¹⁵⁵ Vgl. Ludwig Büchner, *Die Darwin'sche Theorie von der Entstehung und Umwandlung der Lebe-Welt. Ihre Anwendung auf den Menschen ihr Verhältnis zur Lehre vom Fortschritt und ihr Zusammenhang mit der materialistischen oder Einheits-Philosophie der Vergangenheit und Gegenwart. In sechs Vorlesungen allgemein-verständlich dargestellt*, Leipzig ⁴1876 (die Vorlesungen wurden in den Wintern 1866/67 und 1867/68 in Offenbach und Mannheim gehalten (vgl. Vorwort, S. V.)); Lange, *Arbeiterfrage*.

¹⁵⁶ Vgl. Lübke, *Politische Philosophie*; Bayertz, *Darwinismus als Politik*, S. 240; Kelly, *The Descent*, S. 7; Siefert, *Krise*, S. 116-119.

¹⁵⁷ Vgl. Koch, *Sozialdarwinismus*, S. 16 f.; Kelly, *The Descent*, S. 100; Bayertz, *Darwinismus als Politik*, S. 267; Wehler, *Sozialdarwinismus*; Siefert, *Krise*, S. 119 ff.; Altner, *Der Darwi-*

das heißt der zunehmenden Imitierung des Adels durch das Bürgertum im Wilhelminischen Staat, erfasst worden. Unter diesen Bedingungen trat somit erstmals der „Sozialdarwinismus des Status Quo“, der eine naturwissenschaftliche Legitimation der bestehenden sozialen Verhältnisse beabsichtigte, auf den Plan.¹⁵⁸ Otto Ammon ist als einer der Verteidiger der bestehenden Gesellschaftsordnung bekannt geworden, der strikt darwinistisch argumentierte. Seit 1890 trat er mit einer Artikelserie an die Öffentlichkeit, in welcher er sich auf den britischen Naturforscher und Mitbegründer der Eugenik, Francis Galton (1822-1911), berief. Dieser habe die Erblichkeit der Begabung nachgewiesen und gezeigt, dass die Bevölkerung in unterschiedliche „Begabungsschichten“ gegliedert sei, der die soziale Schichtung weitestgehend entspreche. Im vierten Stand sammelten sich die Untauglichen, während alle fähigeren Elemente sozial aufstiegen. Die soziale Gliederung sei demnach das Ergebnis eines natürlichen Prozesses, der darwinischen durch den Kampf ums Dasein gesteuerten natürlichen Auslese.¹⁵⁹

Neben der ökonomischen Etablierung suchte das Bürgertum auch angesichts der nun allmählich sich formierenden Arbeiterschaft als neuer, konkurrierender Schicht nach einer Rechtfertigung der bestehenden Verhältnisse. Besonders mit dem Fall der Sozialistengesetze und dem Rücktritt Bismarcks 1890 erhielt diese Position verstärkte Impulse.¹⁶⁰

Statt der Deszendenztheorie rückte mit dieser Richtung nun das auf dem Kampf ums Dasein basierende Selektionsprinzip in den Mittelpunkt der Darwin-Interpretation.¹⁶¹ Besonders die ökonomische Konkurrenz des Wirtschaftsbooms der Gründerjahre sowie des 1873 sich anschließenden „Gründer-

nismus, S. 189; früh bei: Helmuth Plessner, Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit des bürgerlichen Geistes, Stuttgart 1959.

¹⁵⁸ Vgl. Siefert, Krise, S. 119. Nach Siefert handelt es sich dabei um dasjenige Prinzip, welches üblicherweise als Sozialdarwinismus verstanden wird (das heißt „den“ Sozialdarwinismus); vgl. ebenso: Simon-Ritz, der erklärt, nur diese Richtung lasse sich sinnvoll als Sozialdarwinismus bezeichnen (vgl. Simon-Ritz, Die Organisation, S. 43).

¹⁵⁹ Vgl. Otto Ammon, Der Darwinismus gegen die Sozialdemokratie, Hamburg 1891; vgl. ferner: Heinrich Ernst Ziegler, Die Naturwissenschaft und die sozialdemokratische Theorie, ihr Verhältnis dargelegt auf Grund der Werke von Darwin und Bebel. Zugleich ein Beitrag zur wissenschaftlichen Kritik der Theorien der derzeitigen Socialdemokratie, Stuttgart 1893; [Tille, Alexander], Volksdienst. Von einem Sozialaristokraten, Berlin, Leipzig 1893 (weist seine selektionistische Auffassung als Stütze der „Sozialaristokratie“ aus).

¹⁶⁰ Vgl. Koch, Sozialdarwinismus, S. 16; Bayertz, Darwinismus als Politik, S. 267.

¹⁶¹ Vgl. Bayertz, Darwinismus als Politik, S. 245. Als erfolgreichen Vertreter dieser Wendung benennt Bayertz: Friedrich von Hellwald, Der Kampf ums Dasein im Menschen- und Völkerleben, in: Das Ausland 45 (1872), S. 103-106, S. 140-144, besonders seine „Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung“ (Augsburg 1875) war ein großer Publikumserfolg.

krachs“ wurden nun mit dem darwinschen Kampf analogisiert. Viele Betriebe gingen unter, die verbleibenden vergrößerten sich und schluckten die Schwächeren – offenbar nach dem Grundsatz des „survival of the fittest“. Die Überzeugungskraft dieses Denkens wurde noch dadurch verstärkt, dass die Krise auf eine Überproduktion zurückgeführt worden war.¹⁶² Auch auf den gewonnenen deutsch-französischen Krieg und die darauf basierende Politik wurde das Selektionsprinzip nun legitimierend angewandt.¹⁶³

Parallel zur neuen selektionistischen und konservierenden bürgerlichen Darwin-Rezeption entdeckten nun auch das Industrieproletariat und seine geistigen Führer die „Entstehung der Arten“ als Möglichkeit einer naturwissenschaftlich basierten Legitimation der eigenen Positionen. Vor dem Hintergrund der bürgerlichen Lesart während der Restaurationsjahre lässt sich der sozialistische Sozialdarwinismus seit den 1870er Jahren als Phasenverschiebung interpretieren. Mit dem Wunsch nach einer auf Umwälzung der Verhältnisse abzielenden Politik wurde nun seitens der Arbeiterschaft die Deszendenztheorie als Beleg der Naturgesetzlichkeit und damit der Legitimität des Wandels angeführt. Innerhalb der Klientel der SPD erfuhr der so orientierte Darwinismus große Resonanz.¹⁶⁴

¹⁶² Vgl. Bayertz, *Darwinismus als Politik*, S. 249 ff.

¹⁶³ Vgl. ebd., S. 243 f.

¹⁶⁴ Als prominentester Sozialist berief sich August Bebel in seinem Bestseller „Die Frau und der Sozialismus“ auf die darwinsche Naturgesetzlichkeit (vgl. Bebel, *Frau*, S. 246-251); vgl. Bayertz, *Darwinismus als Politik*, S. 260-262; Bayertz, *Darwinismus als Ideologie*, S. 109f.; Kelly, *The Descent*, S. 123-141; Altner, *Darwinismus*, S. 189; Sieferle, *Krise*, S. 119; Bolle, *Darwinismus und Zeitgeist*, 1967, S. 239-249.

Günter Altner relativiert den Erfolg Darwins in der Arbeiterschaft mit einem Verweis auf das ambivalente Verhältnis des dialektischen Materialismus zum Darwinismus (vgl. ders., *Darwinismus*, S. 190) und widerspricht dabei ausdrücklich Ernst Benz, der hier erklärt, die Marxisten hätten Darwin von Anfang an als Apologeten ihres Materialismus empfunden (vgl. Ernst Benz, *Theologie der Evolution im 19. Jahrhundert*, in: Gunter Mann (Hg.), *Biologismus im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1973, S. 43-72.). Benz beruft sich dabei auf den Briefwechsel zwischen Marx und Engels (ebd., S. 49). Hier berichtete Engels Marx von seiner Darwin-Lektüre in einem Brief vom ca. 12. Dezember 1859: „Übrigens ist der Darwin, den ich jetzt gerade lese, ganz famos. Die Teleologie war nach einer Seite hin noch nicht kaputt gemacht, das ist jetzt geschehen. Dazu ist bisher noch nie ein so großartiger Versuch gemacht worden, historische Entwicklung in der Natur nachzuweisen, und am wenigsten mit solchem Glück. Die plumpe englische Methode muß man natürlich in Kauf nehmen.“ (Friedrich Engels, Brief Nr. 633 Engels an Marx [1859 Dezember ca. 12], in: Karl Marx - Friedrich Engels. *Historisch-kritische Gesamtausgabe. Werke / Schriften / Briefe, Dritte Abteilung Band 2. Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels 1854-1860, Glashütten im Taunus 1970*, S. 447 f.). Marx äußerte sich erstmals zu Darwin in einem Brief vom 19. Dezember 1860: „[...] - während der letzten vier Wochen - habe ich allerlei gelesen. U. a. Darwins Buch über „Natural Selection“. Obgleich grob englisch entwickelt, ist dies das Buch, das die naturhistorische Grundlage für unsere Ansicht enthält.“ (Karl Marx, Brief Nr. 720, Marx an Engels 1860 19. Dezember, in: Karl Marx - Friedrich Engels. *Historisch-kritische Gesamtausgabe. Werke / Schriften / Briefe, Dritte Abteilung Band 2. Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels 1854-1860, Glashütten im Taunus*

Das schier unerschöpfliche Potenzial der Darwinauslegung offenbarte sich innerhalb der zweiten Phase vollends darin, dass die bürgerlichen Rezipienten nun nicht nur die eigene Argumentation ins Gegenteil verkehrten, ohne sich von Darwin als Autorität zu trennen, sondern mit dem wiederum darwinistischen Argument gegen die sozialistische Zukunftsgesellschaft auftraten, diese würde mit ihrer Gleichheitsforderung gegen ein Naturgesetz verstoßen, das doch gerade die Ungleichheit verlange.¹⁶⁵

In Form der Eugenik oder Rassenhygiene¹⁶⁶ tritt seit den 1890er Jahren eine dritte Spielart des Sozialdarwinismus in Erscheinung.¹⁶⁷ Auch sie gründet sich

1970, S. 533). Benz schließt, der Darwinismus werde für den dialektischen Materialismus annektiert, der Darwinismus erschien von jetzt an als ein integrierender Bestandteil der marxistisch-kommunistisch-materialistischen Weltanschauung. (vgl. Benz, *Theologie*, S. 50).

¹⁶⁵ Vgl. zum Beispiel: Sieferle, *Krise*, S. 121.

¹⁶⁶ Der Begriff der „Eugenik“ wurde vom Engländer Francis Galton bereits 1883 benutzt. In Deutschland operierte man eher mit dem Begriff der „Rassenhygiene“, den hier vor allem Alfred Ploetz etabliert hat (Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt am Main 1988, S. 36; Hans-Peter Kröner, *Die Eugenik in Deutschland von 1891 bis 1934*, Münster 1980, S. 5; Simon-Ritz, *Die Organisation*, S. 47; Jürgen Kroll, *Zur Entstehung und Institutionalisierung einer naturwissenschaftlichen und sozialpolitischen Bewegung: Die Entwicklung der Eugenik/Rassenhygiene bis zum Jahre 1933*, Tübingen 1983, S. 1). Die Begriffe Eugenik und Rassenhygiene werden in der Forschungsliteratur häufig als Paar, zum Teil synonym (in der Schreibung mit Schrägstrich „Eugenik/Rassenhygiene“) verwendet. Kroll, der ebenso verfährt, begründet die Zusammenfassung und Abgrenzung gegenüber dem Rassismus und dem Antisemitismus damit, dass Eugenik und Rassenhygiene auf „wissenschaftliche Handlungsweisen“ zurückgehen (vgl. Kroll, *Entstehung*, S. 19). Darüber hinaus zielt die „Rassenhygiene“ eher auf die Erhaltung und Verbesserung der „Rasse“ ab, wobei „Rasse“ als „Vitalrasse“, das heißt als Gesamtheit menschlicher Erbstämme gefasst werde und nicht als „Systemrasse“, das heißt nur eine bestimmte Gruppe von Menschen umschließe (vgl. ebd., S. 16). Die Eugenik definiert er als die Lehre und Praxis von der günstigen Beeinflussung der menschlichen Fortpflanzung (vgl. ebd., Kroll S. 17). Vgl. ebenso Weingart: „Rassenhygiene“ meint Abwehr degenerativer Tendenzen in ganzen Populationen/Völkern, nicht die Förderung eines bestimmten morphologischen Typus. Sie zielt nicht auf die Erhaltung oder Höherzüchtung einer spezifischen (arischen, weißen, u.a.) „Rasse“ ab. Allerdings ordnet Ploetz den verschiedenen Rassen dann doch häufig verschiedene „Culturwerte“ zu. Seine Differenzierung zwischen „Vital-“, und „Systemrasse“, hält er selbst nicht durch, was zeigt, dass er sich auf Vorurteile, nicht auf empirisches Material stützt (vgl. Weingart, *Rasse*, S. 91).

Allgemein zur Geschichte der Rassenhygiene/Eugenik (Monographien zur Geschichte der Rassenhygiene beziehungsweise Eugenik konzentrieren sich überwiegend auf die Zeit der Weimarer Republik oder des Nationalsozialismus. Forschungen, die den Schwerpunkt (auch) auf das Kaiserreich legen, sind folgende): Weingart, *Rasse*; Till Bastian, *Von der Eugenik zur Euthanasie. Ein verdrängtes Kapitel aus der Geschichte der deutschen Psychiatrie*, Bad Wörishofen 1981; Kröner, *Eugenik*; Helga Rehse, *Euthanasie, Vernichtung unwerten Lebens und Rassenhygiene in Programmschriften vor dem Ersten Weltkrieg*, Heidelberg 1969; Kroll, *Entstehung*; Bernd Heuer, *Eugenik/Rassenhygiene in USA und Deutschland - ein Vergleich anhand des „Journal of Heredity“ und des „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ zwischen 1910 bzw. 1904 und 1939 bzw. 1933*, Bonn 1989; Maria Günther, *Die Institutionalisierung der Rassenhygiene an den deutschen Hochschulen vor 1933*, Mainz 1982; Hedwig Conrad-Martius, *Utopien der Menschenzüchtung. Der Sozialdarwinismus und seine Folgen*, München 1955.

¹⁶⁷ Zur zeitlichen Abgrenzung der 3. Phase ab ca. 1890 vgl.: Simon-Ritz, *Die Organisation*, S. 45; Kelly, *The Descent*, S. 103; Zmarzlik, *Sozialdarwinismus*, S. 250; Bayertz, *Darwinismus als Politik*, S. 266 ff. Die besondere Komplexität der Rassentheorien und die daraus resultie-

auf das darwinsche Prinzip des „Kampfs ums Dasein“, welcher das Überleben und damit die Weitergabe des Erbgutes kranker oder behinderter Organismen verhindert. Stattdessen gelangen nur die kräftigsten Pflanzen und Tiere zur Fortpflanzung, sodass sich die positiven Eigenschaften der Art erhalten und stetig optimieren. Eine Reihe zivilisatorischer Faktoren wie zum Beispiel die Pflege der Kranken oder die wirtschaftliche Unterstützung der Arbeitsunfähigen durch Almosen vermindert – so die Annahme der Eugeniker – den arterhaltenden Faktor der Auslese oder schaltet ihn sogar gänzlich aus. Statt der Selektion komme nun die „Contra-Selektion“ zum Tragen. Das Ergebnis bestehe in einer sich zunehmend verstärkenden Degeneration der menschlichen Rasse.¹⁶⁸

Wenn sich die Degenerations-Ängste eher aus der biologischen Theorie speisten, als dass konkret fassbare Probleme der gesellschaftlichen Realität zu entsprechenden Überlegungen anregten, so ließen sich doch auch hier statistische Daten anführen, um die eugenischen Überlegungen empirisch zu unterfüttern, zum Beispiel zur Bevölkerungsentwicklung, der Militärtauglichkeit oder der Zunahme von Geschlechtskrankheiten und des Alkoholismus.¹⁶⁹

Eingeführt wurde der Begriff der „Degeneration“ durch Bénédict Augustin Morels (1809-1873) „*Traité des dégénérences physiques, intellectuels et morales de l'espèce humaine*“ von 1857. Im deutschsprachigen Raum legte Wilhelm Schallmayer (1857-1919) 1891 mit seinem Werk „Über die drohende körperliche Entartung der Kulturmenschheit“ die erste rassenhygienische Schrift vor¹⁷⁰. Die größte Verbreitung aber erlangte Alfred Ploetz' (1860-1940)

rende Notwendigkeit ihrer differenzierten Betrachtung betont vor allem: Sieferle, *Krise*, S. 184 f.

¹⁶⁸ In der Zusammenfassung zum Beispiel bei: Zmarzlik, *Sozialdarwinismus*, S. 252.

¹⁶⁹ Eine zahlenmäßige Zusammenstellung für Frankreich findet sich bei Robert A. Nye: Zwischen 1872 und 1911 wuchs die französische Bevölkerung nur um 10 Prozent, in Deutschland um 58 Prozent. Die Fruchtbarkeit der Ehen war niedrig: 1900 lag sie bei 2,2 und 1914 bei 2,0 Kindern. In den Städten war die Sterberate höher als die Geburtenrate. Weitere Problemfelder bestanden im höchsten Pro-Kopf-Verbrauch an Alkoholika in Europa. Die Zahl der Insassen von Irrenanstalten wuchs schneller als die Gesamtbevölkerung, der Zuwachs der Selbstmordrate war der höchste in Europa. Die Kriminalität stieg rascher als die Bevölkerung. Die Bevölkerung war stark mit Geschlechtskrankheiten durchseucht, 13 bis 15 Prozent der männlichen Einwohner von Paris sollen mit Syphilis infiziert gewesen sein (vgl. Robert A. Nye, *Crime, Madness, and Politics in Modern France. The Medical Concept of National Decline*, Princeton 1984, S. 134-137, S. 141). Zu den vor allem durch die Urbanisierung bewirkten Veränderungen und den darauf basierenden Degenerations-Ängsten in Deutschland vgl.: Weingart, *Rasse*, S. 50-58.

¹⁷⁰ Vgl. Wilhelm Schallmayer, *Über die drohende körperliche Entartung der Kulturmenschheit*, ohne Ort 1891. Vgl. Weingart: Schallmayers Position ist medizinisch motiviert. Die Rassenhygiene versteht er als Weiterentwicklung und medizinische Teildisziplin der Hygiene. Galton

Buch „Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen“ (1895)¹⁷¹, in welchem er alle aktuellen eugenischen Argumente zusammentrug und auch den Begriff der Rassenhygiene prägte. Ploetz argumentierte vergleichsweise differenziert und befand sich auf der naturwissenschaftlichen Höhe seiner Zeit.¹⁷² Damit wurde erstmals die Vorstellung eines „Rückschritts in der Natur“ formuliert beziehungsweise verbreitet.¹⁷³

Als radikalster Eugeniker gilt gemeinhin Alexander Tille (1866-1912). Die gesellschaftliche Entwicklung bewertete er vollständig aus der Perspektive des darwinschen Daseinskampfes, der Selektion und der Höherzüchtung.¹⁷⁴ Völker und Rassen wurden mit den pflanzlichen und tierischen Organismen parallelisiert, die sich im Kampf um die zu geringen Ressourcen gegeneinander richten müssen. Die Überbevölkerung verursacht den Kampf und die Höherzüchtung der Rassen.¹⁷⁵ Tille stellt sich diesen Daseinskampf der Kulturvölker eher als unterschiedliche Fortpflanzungsraten vor, denn als aktiven Vernichtungskampf.¹⁷⁶ Innerhalb einer Rasse wendet sich Tille gegen das Recht auf Fortpflanzung beziehungsweise die Pflege der Schwerstkranken und Behinderten.¹⁷⁷

betonte dagegen stärker den Aspekt der Vererbung und bezog sich auf die nachfolgenden Generationen, welche er durch Herauszüchtung verbessern wollte (positive Eugenik), während Schallmayer eher eine negative Eugenik im Sinn hatte, das heißt die Bekämpfung der Degeneration durch Verringerung der Nachkommenschaft angeblich unterdurchschnittlicher Erbräger (vgl. Weingart, Rasse, S. 39 f.). Vgl. auch Hans-Peter Kröner, Die Eugenik in Deutschland von 1891 bis 1934, Münster 1980, S. 48-52.

Anknüpfungspunkte der neuen darwinistisch inspirierten Eugenik lieferten die Phrenologie und Craniologie des 19. Jahrhunderts. Die auf Franz Joseph Gall (1758-1828), Johann Spurzheim (1776-1832) und George Combe (1788-1858) zurückgehende Phrenologie versuchte einen Zusammenhang zwischen Kopfform und geistigen Fähigkeiten herzustellen (vgl. hierzu: Robert M. Young, Mind, Brain, and Adaption in the 19th Century: Cerebral Localization and its Biological Context from Gall to Ferrier, Oxford 1970).

¹⁷¹ Vgl. Alfred Ploetz, Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen. Ein Versuch über Rassenhygiene und ihr Verhältnis zu den humanen Idealen besonders zum Socialismus, Berlin 1895; vgl. Weingart, Rasse, S. 40.

¹⁷² In der Beurteilung Sieferles (vgl. ders., Krise, S. 92). Zu Ploetz vgl. zum Beispiel: Kröner, Eugenik, S. 53-72.

¹⁷³ Vgl. Simon-Ritz, Die Organisation, S. 46; Peter Weingart, Politik und Vererbung, in: Peter Propping/Heinz Schott (Hg.), Wissenschaft auf Irrwegen. Biologismus-Rassenhygiene-Eugenik (=Studium Universale, Schriftenreihe der Universität Bonn 17), Bonn, Berlin 1992, S. 23-43.

¹⁷⁴ Vgl. Alexander Tille: „Allüberall in der Natur siegt das Höhere über das Niedere, und darum ist es nur das Recht der stärkeren Rassen, die niederen zu vernichten. Wenn diese nicht die Fähigkeit des Widerstandes haben, so haben sie auch kein Recht auf Dasein. Was sich nicht behaupten kann, muß sich gefallen lassen, daß es zu Grunde geht.“ (Tille, Volksdienst, S. 27).

¹⁷⁵ Vgl. Sieferle, Krise, S. 108 f.

¹⁷⁶ Vgl. Tille: „Die schwächere Rasse stirbt aus, wenn auch ohne Blutvergießen.“ (Tille, Volksdienst, S. 27).

¹⁷⁷ „Wir haben eigene Anstalten, in denen wir Krüppel, Lahme, Blinde, Irre, Schwindsüchtige, Syphilitische aufpäppeln, um die dann gelegentlich zu entlassen, damit sie sich fortpflanzen

Zmarzlik unterscheidet zwei eugenische Richtungen: Die Rassenanthropologen setzten eine rassische Ungleichheit der Bevölkerung voraus. Die Reinerhaltung der nordischen Rasse sowie eine Gesellschaftsordnung, in welcher die rassisch hochwertigsten Mitglieder die Führungselite bildeten, gehörten zu ihren Zielen.¹⁷⁸ Die zweite Richtung stellten die Rassenhygieniker: Sie rekrutierten sich vor allem aus Universitätswissenschaftlern und versuchten auf vergleichbar wissenschaftliche Art und Weise soziale Phänomene aus einer biologischen Perspektive zu erklären.¹⁷⁹

Verstärkt seit 1900 bemühten sich die Eugeniker um wissenschaftliche Anerkennung. Dazu erfolgte 1902 die Gründung der „Politisch-Anthropologischen Revue“, 1904 rief Alfred Ploetz das „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ ins Leben. Ein Jahr darauf folgte die Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene“.¹⁸⁰

Während in Bezug auf die Diagnose der Degeneration grundsätzlich Einigkeit unter den Eugenikern herrschte, fächerte sich angesichts der anzuwendenden Therapie eine relativ breite Palette möglicher Maßnahmen auf.¹⁸¹ Die sozialamarckistische Richtung setzte die Vererbung erworbener Eigenschaften voraus. Entsprechend lag hier ein Schwergewicht auf der Bekämpfung des Alkoholismus – der erste Verein wurde bereits 1875 ins Leben gerufen – und der Geschlechtskrankheiten („Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ 1903, „Bund für Mutterschutz und Sexualreform“ 1905).¹⁸² Das alternative Therapiekonzept konzentrierte sich auf die direkte Regulierung des Erbguts. Die „negative Eugenik“ sah einen verstärkten Kampf gegen Alkoholismus, Geschlechtskrankheiten und die Schwindsucht sowie Eheverbote für Kranke und Behinderte und die Vorlage von Gesundheitsattesten bei der Ehe-

und ihre Krankheiten und Fehler weiter vererben können.“ (Alexander Tille, Von Darwin bis Nietzsche. Ein Buch Entwicklungsethik, Leipzig 1895, S. 120.)

¹⁷⁸ Vgl. Zmarzlik, Sozialdarwinismus, S. 253.

¹⁷⁹ Vgl. Zmarzlik, Sozialdarwinismus, S. 254; Kroll, Entstehung, S. 16.

¹⁸⁰ Die „Politisch-Anthropologischen Revue“ und das „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ hatten vor dem Krieg durchschnittlich 1200 Bezieher. Die „Gesellschaft für Rassenhygiene“ hatte 1914 ca. 350 Mitglieder (vgl. Zmarzlik, Sozialdarwinismus, S. 264 f., vgl. auch: Kroll, Entstehung, S. 104-116; Kröner, Eugenik, S. 74-100).

Die Rassenhygiene konnte bis zum Ersten Weltkrieg im deutschen universitären Bereich kaum Fuß fassen (vgl. Kroll, Entstehung, S. 117; Günther, Institutionalisierung, in der Zusammenfassung S. 86 f. (Rassenhygiene blieb an den Universitäten auf die private Initiative einzelner Dozenten beschränkt, die sie im Rahmen medizinisch-hygienischer oder anthropologischer Veranstaltungen behandelten)).

¹⁸¹ Vgl. Simon-Ritz, Die Organisation, S. 46.

¹⁸² Vgl. ebd., S. 47.

schließung vor. Auch die Zwangssterilisation bei bestimmten Krankheiten und Veranlagungen wurde diskutiert.¹⁸³ Überlegungen zu einer „positiven Eugenik“, das heißt einer „Aufartung“ oder „Aufordnung“ durch gezielte Züchtung, wurden von den Rassenhygienikern vergleichsweise kritisch betrachtet.¹⁸⁴

Als Markstein in der Geschichte der Popularisierung des eugenischen Denkens wird durch das von Ernst Haeckel, dem Statistiker Johannes Conrad und dem Geologen Eberhard Fraas formulierte und durch Friedrich Krupp mit 30.000 Mark außergewöhnlich hoch dotierte Preisausschreiben „Was lernen wir aus den Prinzipien der Descendenztheorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten?“ von 1900 bewertet. 60 Abhandlungen gingen ein, zehn wurden zur Veröffentlichung ausgewählt. Der erste Preis wurde Wilhelm Schallmayers Schrift „Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker“ zuerkannt, die in der Diskussion über Rassenhygiene allerdings keine wesentlich neuen Akzente setzte.¹⁸⁵ Eine Reihe der Sozialdarwinismus-Forscher konstatiert ab dem kruppschen Preisausschreiben einen großen Bekanntheitsgrad des eugenisch-sozialdarwinistischen Denkens in breiten Teilen der Bevölkerung und mitunter auch dessen Akzeptanz.¹⁸⁶ Andere vertreten die Ansicht, der Sozialdarwinismus sei niemals ein Massenphänomen gewesen.¹⁸⁷ Die hier dargestellte Tradition des Sozialdarwinismus verschwand im Verlauf der 1920er Jahre aus den Massenmedien.¹⁸⁸

Im Vergleich mit den oben beschriebenen Richtungen zeichnet sich die sozialdarwinistische Eugenik – was die Orientierung am darwinschen Originaltext betrifft – durch eine nochmals deutlich stärkere Betonung des Selektions-

¹⁸³ Vgl. Gunter Mann, *Biologie und der „Neue Mensch“*. Denkstufen und Pläne zur Menschenzucht im Zweiten Kaiserreich, in: Gunter Mann/Rolf Winau (Hg.), *Medizin, Naturwissenschaft, Technik und das zweite Kaiserreich*. Vorträge eines Kongresses vom 6. bis 11. September 1973 in Bad Nauheim, Göttingen 1977 (=Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts 8), S. 172-188, hier S. 174; anders als im Deutschen Reich vor dem Ersten Weltkrieg blieb zum Beispiel die Frage der eugenisch motivierten Sterilisation in anderen Ländern, zum Beispiel den USA, nicht bloß auf der Ebene theoretischer Erörterung stehen (vgl. Kroll, *Entstehung*, S. 127-129; vgl. auch: Imanuel Geiss, *Geschichte des Rassismus*, Frankfurt am Main 1993, S. 178 f.).

¹⁸⁴ Schallmayer, Ammon, Ploetz u. a. mochten zwar theoretisch mit der Idee einer künstlichen Zuchtwahl sympathisieren, waren jedoch von der Unmöglichkeit ihrer praktischen Durchführung überzeugt. Für sie steht die Bewahrung eines gesunden und natürlichen Lebens im Vordergrund (vgl. Mann, *Biologie*, S. 174 f.).

¹⁸⁵ Vgl. Bayertz, *Darwinismus als Politik*, S. 279; Zmarzlik, *Sozialdarwinismus*, S. 264.

¹⁸⁶ Vgl. zum Beispiel: Bayertz, *Darwinismus als Politik*, S. 279.

¹⁸⁷ Vgl. Kelly, *The Descent*, S. 109, S. 116; Zmarzlik, *Sozialdarwinismus*, S. 256 ff. (dieser erklärt weiter, im angelsächsischen Bereich war die Eugenik erfolgreicher als in Deutschland. Stärkere Verbreitung erfuhr in Deutschland eine nationalistische und militante Publizistik, die Zmarzlik aber nicht mehr als sozialdarwinistisch bewertet (vgl. ebd., S. 261 ff.)).

prinzips aus. Zmarzlick fasst zusammen, der „Kampf ums Dasein“ wurde nun wörtlicher gefasst. Was zuvor noch im Sinne einer freien Konkurrenz unter Individuen um den Preis des Tüchtigsten oder sittlich Besten gefasst wurde, bedeutete nun verstärkt einen „Krieg“ zwischen Kollektiven, auch Rassen und Völkern.¹⁸⁹ Entsprechend charakterisieren Zmarzlick beziehungsweise Siefertle und Kelly den Sozialdarwinismus seit den 1890er Jahren als Brutalisierung und Radikalisierung.¹⁹⁰ Ein weiteres Merkmal gegenüber den früheren Formen des Sozialdarwinismus besteht im Fall der Eugenik oder Rassenhygiene in der Lösung von konkret greifbaren Problematiken. Während die Forderungen des liberalen Bürgertums und der Arbeiterschaft mit realen politischen oder sozialen Zuständen korrelierten und der Darwinismus hier jeweils rückwirkend zur Erklärung und Legitimierung herangezogen wurde, trägt die Eugenik deutlich ausgeprägtere utopische und ideologische Züge.¹⁹¹ Dieser Zug schlägt sich auch in der Tatsache nieder, dass der aufgrund der Eugenik ermittelten Gefahr durch Maßnahmen begegnet werden sollte, die sich nicht auf die Gegenwart, sondern auf das Wohl der folgenden Generationen richteten.¹⁹²

Das Verdienst der Strukturierung des sozialdarwinistischen Spektrums auf der Ebene der Rezipienten, das heißt unter Zuhilfenahme sozialhistorischer Kriterien, besteht im Nachweis, dass die darwinsche Theorie, sobald sie aus ihrem eigentlichen biologischen Kontext herausgelöst und auf den kulturellen Bereich transferiert wurde, nahezu beliebig interpretierbar wurde. Der eigentliche Zweck, welchen die Sozialdarwinisten mit der Berufung auf die „Entstehung der Arten“ verfolgten, nämlich die Autorität der aufgrund der empirisch gefütterten Exaktheit und Gesetzmäßigkeit als überlegen empfundenen Naturwissenschaften zu nutzen, wurde damit völlig konterkariert. Das Verfahren, die Abhängigkeit der Interpretation von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen beziehungsweise historischen Entwicklungen aufzuzeigen, birgt allerdings auch eine Gefahr. Es wird der Eindruck erweckt, eine bestimmte Gesellschaftsschicht entwickelte innerhalb eines klar umrissenen zeitlichen Abschnitts stets

¹⁸⁸ Vgl. Kelly, *The Descent*, S. 145.

¹⁸⁹ Vgl. Zmarzlik, *Sozialdarwinismus*, S. 250 f.

¹⁹⁰ Zur Brutalisierung vgl.: Zmarzlik, *Sozialdarwinismus*, S. 250; zur Radikalisierung vgl.: Siefertle, *Krise*, S. 120; Kelly, *The Descent*, S. 103.

¹⁹¹ Besonders bei Siefertle, der sogar soweit geht, dem Sozialdarwinismus eine Autonomie gegenüber der sozialen Realität zuzusprechen (vgl. Siefertle, *Krise*, S. 120). Zur Bezeichnung als „rechte Ideologie“ vgl. zum Beispiel: Bayertz, *Darwinismus als Politik*, S. 279.

¹⁹² Vgl. Zmarzlik, *Sozialdarwinismus*, S. 252.

eine einheitliche Darwin-Auslegung. Stattdessen wird meine Untersuchung nachweisen, dass selbst innerhalb einer relativ homogenen sozialen Gruppe, die unter denselben äußeren Bedingungen lebt, ein Spektrum gegensätzlicher Positionen auf naturwissenschaftlicher Basis möglich war. Können jedoch weder der Quelltext noch die äußeren Faktoren zur Erklärung der Interpretation herangezogen werden, muss das Bild des Biologismus weiter differenziert werden.¹⁹³

1.3 Naturwissenschaftliche Bildung

Der Anspruch des Monistenbundes, nicht mehr nur einzelne Gesellschaftsphänomene naturwissenschaftlich erklären und reglementieren zu wollen wie die oben beschriebenen Sozialdarwinisten, sondern die Gesamtheit allen Erlebens und Handelns unter die Prämisse der Naturwissenschaften zu stellen, eröffnet ebenso wie die Überzeugung des Keplerbundes, der bis dato von christlicher Seite überwiegend praktizierten Abwehr und Verurteilung der Naturwissenschaften eine respektvolle und integrierende Haltung entgegenzusetzen zu müssen, die Frage nach dem Anfang des 20. Jahrhunderts etablierten naturwissenschaftlichen Bildungsniveau. Die Gesamtheit der Bevölkerung konnte dabei zum einen über die Berücksichtigung der Naturwissenschaften im Curriculum der verschiedenen Schulzweige, zum anderen in populärwissenschaftlicher Aufbereitung unterschiedlichster Medien erreicht werden.

¹⁹³ Indirekt grenzen auch Bayertz und Wehler als Vertreter des Phasenmodells beziehungsweise einer Betonung der Rezipienten-Ebene deren Erklärungskraft ein. So erklären beide, die Flexibilität der darwinschen Theorie sei eingeschränkt. Ihre Autorität konnte zum Beispiel nicht von der herrschenden Feudalklasse genutzt werden, da sich Darwins Werk in seiner ihm zugeschriebenen Eigenschaft als Kronzeuge des Atheismus mit der Legitimationsbasis der christlichen Religion nicht in Einklang bringen ließ (vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 204, S. 379ff.; Bayertz, Darwinismus als Politik. S. 240).

1.3.1 Naturwissenschaften im Schulunterricht

Der naturwissenschaftliche Unterricht¹⁹⁴ blieb während des gesamten 19. Jahrhunderts gegenüber den sonstigen Fachrichtungen benachteiligt.¹⁹⁵ Sein Stellenwert wurde besonders am Beispiel Preußens aufgearbeitet.¹⁹⁶ Hier hatte sich die Naturlehre bis 1849 im Lehrplan der Volksschule etablieren können.¹⁹⁷ Mit der Politik der Reaktion begann jedoch der Abbau des naturkundlichen Unterrichts, der mit der „Stiehl’schen Regulative“ vom Oktober 1854, durch welche die Volksschule von der Idee der allgemeinen Bildung gelöst und stattdessen zu einem Instrument der Kirchen- und Staatstreue ausgebaut werden sollten, einen vorläufigen Höhepunkt erreichte. Die Realienkunde, welche politisch

¹⁹⁴ Der hier besonders interessierende biologische Unterricht beinhaltete Botanik, Zoologie und Mineralogie und wurde in Preußen seit 1882 unter dem Namen der „Naturbeschreibung“ zusammengefasst. Physik und Chemie wurden in der Volksschule gemeinsam als „Naturlehre“, an den höheren Schulen als selbstständige Fächer unterrichtet. Der Begriff „Biologie-Unterricht“ tauchte erstmals 1891 in den preußischen Lehrplänen auf, zunächst aber noch nicht als Fachbezeichnung. In den Lehrplänen findet sich der Ausdruck erst in der Weimarer Republik (seit 1925) (nach Walter Schöler, *Geschichte des naturwissenschaftlichen Unterrichts im 17. bis 19. Jahrhundert. Erziehungstheoretische Grundlegung und schulgeschichtliche Entwicklung*, Berlin 1970, S. 240; Irmtraut Scheele, *Von Lüben bis Schmeil. Die Entwicklung von der Schulnaturgeschichte zum Biologieunterricht zwischen 1830 und 1933 (=Wissenschaftshistorische Studien 1)*, Berlin 1981, S. 1-3, S. 102, S. 107, S. 143; Gert Schubring, *Mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer*, in: Karl-Ernst Jeismann/Peter Lundgreen, *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band III. 1800-1870. Von der Neugründung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches*, S. 204-221, hier S. 212 f.; James C. Albisetti/Peter Lundgreen, *Höhere Knabenschulen*, in: Christa Berg u. a. (Hg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band IV 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs*, München 1991, S. 228-279, hier Abschnitt „Mathematik und Naturwissenschaften“, S. 263-66).

Als Überblick über die Geschichte des naturwissenschaftlichen Unterrichts im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert vgl.: Schöler, *Geschichte*; Scheele, *Von Lüben*; Schubring, *Mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer*; Albisetti, *Höhere Knabenschulen*, hier Abschnitt „Mathematik und Naturwissenschaften“, S. 261-266; Werner Bonnekoh, *Naturwissenschaft als Unterrichtsfach. Stellenwert und Didaktik des naturwissenschaftlichen Unterrichts zwischen 1800 und 1900 (Hochschulschriften, Reihe XI, 517)*, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1992; Margret Kraul, *Das deutsche Gymnasium 1780-1980*, Frankfurt 1984, insbes. S. 79 ff; vgl. ferner als Überblick auch das zweite Kapitel zu „Naturwissenschaften, Schulunterricht und öffentliche Meinung“ in: Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 43-83 (ausführliche und hervorragend recherchierte Zusammenfassung dieses Komplexes unter dem Aspekt der Relevanz des Schulcurriculums für die außerschulische Verbreitung der Naturwissenschaften).

¹⁹⁵ Dies betraf alle Schulzweige und drückte sich sowohl in den Begründungen der Schulpolitiker als auch der Stundenverteilung aus (vgl. allgemein: Albisetti, *Höhere Knabenschulen*, S. 261, S. 253 f. (Abschnitt „Fächerkanon und Lehrplan“); in der Zusammenfassung bei: Scheele, *Von Lüben*, S. 280).

¹⁹⁶ Zu den anderen Ländern des Reiches vgl.: Scheele, *Von Lüben*; detailliert zu verschiedenen Regionen Bayerns vgl.: Michael Freyer, *Vom mittelalterlichen Medizin- zum modernen Biologieunterricht. Teil I: Analysen zu Grundlagen und Verlauf kultureller Etablierungsprozesse; Teil II: Bibliographie und Übersichten zur Geschichte des Medizin-/“Biologie“-Unterrichts*, Passau 1995.

¹⁹⁷ Vgl. Schöler, *Geschichte*, S. 138 ff., S. 174-193; Gerd Friedrich, *Das niedere Schulwesen*, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, III*, S. 123-152. hier S. 134; Bonnekoh, *Naturwissenschaft*, S. 20.

verdächtig erschien, wurde nun als eigenständiges Fach zugunsten des Religionsunterrichts ausgeklammert.¹⁹⁸ 1872 revidierte Kultusminister Adalbert Falk die Regulative und die Naturwissenschaften kehrten in den Lehrplan der Volksschulen zurück.¹⁹⁹

In den preußischen Gymnasien waren die Naturwissenschaften zwar durch das von Johann Wilhelm Süvern ausgearbeitete Edikt von 1812, mit welchem erstmals die Reifeprüfung einheitlich geregelt wurde, sowie den „Normallehrplan“ von 1816 mit zwei Stunden in allen Klassen vorgesehen, doch drückten die näheren Erklärungen noch deutlich die Geringschätzung der Naturwissenschaften gegenüber den anderen Fächern aus und die Realisierung des Lehrplans blieb weitestgehend den jeweiligen Schulen überlassen, sodass sich in der Praxis ein sehr heterogenes Bild bot. Latein wurde mit mehr als drei, Griechisch mit mehr als doppelt so vielen Stunden unterrichtet.²⁰⁰ Eine extreme Reduzierung des naturwissenschaftlichen Unterrichts folgte durch das von Ludwig Wiese, zwischen 1852 und 1882 Dezent des preußischen höheren Schulwesens unter Kultusminister Karl Otto von Raumer, ausgearbeitete Zirkularreskript vom 7. Januar 1856. Unter anderem sah es vor, dass nur noch Physik mit einer beziehungsweise zwei Stunden in Prima und Sekunda erhalten blieb. Für die beschreibenden Naturwissenschaften waren zwei Stunden in der Tertia vorgesehen. In Sexta und Quinta war der Unterricht in Naturgeschichte nur an denjenigen Gymnasien beizubehalten, welche über eine geeignete Lehrkraft verfügten, angesichts des Lehrermangels im Bereich der Naturwissenschaften de facto eine zusätzliche Reduktion. Unter ungünstigen lokalen Gegebenheiten konnte es nun vorkommen, dass an einem preußischen Gymnasium überhaupt keine Naturgeschichte gelehrt wurde.²⁰¹

¹⁹⁸ Vgl. Scheele, Von Lüben, S. 58 f.; Schöler, Geschichte, S. 221-229; Karl-Ernst Jeismann, Die „Stiehlischen Regulative“. Ein Beitrag zum Verhältnis von Politik und Pädagogik während der Reaktionszeit in Preußen, in: Ulrich Herrmann (Hg.): Schule und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Sozialgeschichte der Schule im Übergang zur Industriegesellschaft. Weinheim, Basel 1977, S. 137-161; Frank-Michael Kuhlemann, Modernisierung und Disziplinierung. Sozialgeschichte des preußischen Schulwesens 1794-1872 (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 96), Göttingen 1992, S. 90f.; Bonnekoh, Naturwissenschaft, S. 21; Friedrich, Das niedere Schulwesen, S. 134 f.

¹⁹⁹ Nun mit sechs bis acht Wochenstunden Realienkunde (vgl. Friedrich, Das niedere Schulwesen, S. 135; Schöler, S. 229-239).

²⁰⁰ Vgl. Scheele, Von Lüben, S. 17 f.

²⁰¹ Vgl. Scheele, Von Lüben, S. 59 f. (zahlreiche Fallbeispiele für die Situation an einzelnen Gymnasien: S. 65-77); zu Süvern vgl.: Helga Romberg, Staat und höhere Schule. Ein Beitrag zur deutschen Verfassung vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg (=Studien zur deutschen Bildungsgeschichte 11), Weinheim, Basel 1979, S. 56.

Mit der Lehrplanreform vom 31. März 1882 kehrte die Naturgeschichte in die Unterstufe zurück, auf die dann ab der Untersekunda Physikunterricht folgte. Die biologischen Fächer waren damit von der Oberstufe ausgeschlossen. Hierzu trat 1883 noch die Maßgabe: „Die Vermittlung der Bekanntschaft mit den neuen Hypothesen von Darwin u. s. w. gehört nicht zu den Aufgaben der Schule und ist darum vom Unterricht durchaus fernzuhalten.“²⁰²

Den Stein des Anstoßes bildete unter anderem der von katholischen und konservativen Kreisen in die politische Diskussion eingeführte „Fall Müller-Lippstadt“, welchen Eberhard Dennert während seiner Schulzeit mittelbar miterlebte und in seiner Autobiographie ausführlich beschrieb.²⁰³ Hermann Müller, ein anerkannter, auch von Darwin geschätzter Experte auf dem Gebiet der Wechselwirkung zwischen Blumen und Insekten, Oberlehrer für Naturkunde an der Realschule I. Ordnung in Lippstadt²⁰⁴, hatte durch die Behandlung entwicklungsgeschichtlicher Themen im Schulunterricht bereits seit 1876 die Aufmerksamkeit der katholische Publizistik auf sich gezogen, die ihm vorwarf, die Schüler auf diese Weise zur Religionsfeindlichkeit zu erziehen. Nun konzentrierte sich die Diskussion auf die Ereignisse während einer Vertretungsstunde, in der Müller Kapitel aus dem Werk „Werden und Vergehen“²⁰⁵ des Darwinisten Carus Sterne (Ernst Krause), dem späteren Popularisator des Monismus in den Vereinigten Staaten, hatte vortragen lassen.²⁰⁶ Im Rahmen einer Debatte über den Etat des Kultusministeriums im Preußischen Abgeordnetenhaus führte nun im Januar 1879 Freiherr Wilhelm von Hammerstein, Abgeordneter der altkonservativen Fraktion, den Fall in die politische Diskussion ein:

²⁰² Aus den die „Allgemeinen Bestimmungen betreffenden Änderungen in der Abgrenzung der Lehrpensa“ von 1883. Außerdem wurden die Bücher Darwins und Haeckels in den Lehrerseminaren verboten. Zitiert nach Armin Kremer, *Naturwissenschaftlicher Unterricht und Standesinteresse. Zur Professionalisierungsgeschichte der Naturwissenschaftslehrer an höheren Schulen* (=Reihe Soznat. Mythos Wissenschaft 9), Marburg 1985, S. 82, Anm. 6. Zur Kontroverse, ob diese Regelung als „Biologie-Verbot“ zu bezeichnen sei: bejahend: Scheele, Von Lüben, S. 99-101; Marten, *Sozialbiologismus*, S. 130-139, S. 302, Anm. 100; Kremer, *Naturwissenschaftlicher Unterricht*, S. 81 f.; relativierender: Kelly, *The Descent*, S. 64 f.; gegenteilig: Philipp Depdolla, *Hermann Müller-Lippstadt (1829-1883) und die Entwicklung des biologischen Unterrichts*, in: *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 34 (1941), S. 261-334.

²⁰³ Am ausführlichsten untersucht durch: Depdolla, *Hermann Müller-Lippstadt*. Vgl. ferner: Bolle, *Darwinismus und Zeitgeist* (1967), vor allem S. 249-256; Marten, *Sozialbiologismus*, S. 133-139; zur Darstellung bei Eberhard Dennert vgl. diese Arbeit Kap. 3.1.1, S. 321 f.

²⁰⁴ Zum biographischen Hintergrund Müllers vgl.: Depdolla, *Hermann Müller-Lippstadt*, S. 266-272.

²⁰⁵ Vgl. Carus Sterne [=Ernst Krause], *Werden und Vergehen. Eine Entwicklungsgeschichte des Naturganzen in gemeinverständlicher Fassung*, Berlin 1876.

²⁰⁶ Zu diesen Ereignissen vgl. ausführlich: Depdolla, *Hermann Müller-Lippstadt*, S. 284-301.

Nach einer ausführlichen Darstellung der Lippstädter Ereignisse zog er den Schluss, dass „in unserem Vaterland eine Generation heranwächst, deren Glaubensbekenntnis der Atheismus und der Nihilismus, deren politische Anschauung der Kommunismus ist“²⁰⁷. Ein Zitat aus dem sterneschen Werk, „Im Anfang war der Kohlenstoff [...]“, bezeichnete der Abgeordnete von Meyer als „Travestie des Evangeliums“.²⁰⁸ Von Kultusminister Falk verlangten die Kritiker Müllers aus dem konservativen Lager, denen sich auch der Zentrumsabgeordnete Ludwig Windhorst anschloss, daher eine striktere Überwachung durch den Staat. Müller, der Falks Ansehen genoss, erhielt schließlich eine Verwarnung, doch wurde gleichzeitig die Anweisung herausgegeben, dass „Theorien und unbewiesene [...] Hypothesen, wie sie in den Schriften von Haeckel, von Darwin, von Carus Sterne vielfach zum Ausdruck kommen nicht vor Schülerkreise unserer Gymnasien und höherer Lehranstalten überhaupt gehören“.²⁰⁹

Am stärksten waren die Naturwissenschaften während des 19. Jahrhunderts somit an den Realschulen vertreten, wo sie seit den 1850er Jahren ein gewisses Forum fanden. Mit der Unterrichts- und Prüfungsordnung für die Real- und höheren Bürgerschulen vom 6. Oktober 1859 – es gab nun zwei 9-jährige Typen, I. und II. Ordnung – wurde für diese der naturwissenschaftliche Unterricht mit jeweils zwei Stunden von Sexta bis Tertia und mit sechs Stunden ab der Sekunda festgelegt. Das Oberstufenverbot der Naturgeschichte von 1882 betraf

²⁰⁷ Vgl. Stenographische Berichte über die Verhandlungen der durch die Allerhöchste Verordnung vom 3. November 1878 einberufenen Häuser des Landtages. Haus der Abgeordneten. Erster Band. Berlin 1879, 29. Sitzung am 15. Januar 1879, S. 606.

²⁰⁸ Die scheinbare Brisanz des Zitats resultierte nicht zuletzt aus dessen Herauslösung aus dem konjunktivischen Zusammenhang. Der Wortlaut im Original, nach Ausführungen über die besonderen chemischen Eigenschaften des vierwertigen Kohlenstoffs, extrem viele Verbindungsformen eingehen zu können, lautet: „Ein moderner Chemiker, welcher die Geschichte der Schöpfung in seine geliebte chemische Zeichensprache übersetzen wollte, dürfte nicht wie Faust beginnen: Im Anfang war das Wort oder der Sinn, oder die Kraft – „er kann die Kraft allein so hoch unmöglich schätzen“ – und mit einem Male Licht erblickend, würde er ausrufen: Im Anfang war der Kohlenstoff mit seinen merkwürdigen inneren Kräften.“ (vgl. Sterne, Werden, S. 49)

Zur Äußerung Meyers vgl.: Stenographischen Berichte, 1879, 32. Sitzung am 18. Januar 1879, S. 742.

²⁰⁹ Alle Ereignisse der Debatte im preußischen Abgeordnetenhaus nach: Depdolla, Hermann Müller-Lippstadt, S. 301-308, hier auch zum Verhältnis Falk-Müller (S. 308 ff.); Zitat nach: Stenographische Berichte, 1879, 29. Sitzung am 15. Januar 1879, S. 606. Müller selbst veröffentlichte angesichts der starken Resonanz und Verbreitung der Ereignisse durch die Presse eine Verteidigungsschrift: Hermann Müller, Die Hypothese in der Schule und der naturgeschichtliche Unterricht an der Realschule zu Lippstadt. Ein Wort zur Abwehr und Rechtfertigung, Bonn 1879.

Vgl. i.g.s. zum Fall Müller-Lippstadt: Bolle, Darwinismus und Zeitgeist, 1967, S. 249-263.

allerdings auch die Realschulen.²¹⁰ Die Lehrpläne für die höheren Schulen vom 1. Dezember 1891 kürzten ein weiteres Mal den Umfang des naturkundlichen Unterrichts an preußischen Gymnasien und Oberrealschulen.²¹¹

Zunehmend organisierten sich um die Jahrhundertwende Interessenvertreter des naturwissenschaftlichen Unterrichts und popularisierten ihre Forderungen über spezielle Vereine, Zeitschriften und insbesondere über die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. Den ersten Höhepunkt stellte hier die 73. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte 1901 in Hamburg dar. Friedrich Christian Georg Ahlborn (1858-1937), Realgymnasiallehrer, brachte den Zustand des naturwissenschaftlichen Unterrichts auf den Punkt: „Ausgeschlossen und verdrängt von den drei obersten Klassen, in denen der Unterricht die tiefsten und dauerndsten Eindrücke hervorruft, liegt unser Fach wie kein zweites in den drei unteren Klassen in Laienhänden; der Paria unter den Schulwissenschaften, ein Torso ohne Kopf und Beine! Das, meine Herren, ist der gegenwärtige Zustand des biologischen Schulunterrichts.“²¹² Verbreitung fanden auch seine neun „Thesen über den biologischen Unterricht an höheren Schulen“, in denen unter anderem ihr Bildungswert in formaler, sachlicher und ethischer Hinsicht begründet und beworben wurde.²¹³ Ausgehend von den Hamburger Aktivitäten wurden in der Folge mehrere biologisch-pädagogische Fachzeitschriften – zum Beispiel „Natur und Schule“ (seit 1902) und „Sammlung naturwissenschaftlich-pädagogischer Abhandlungen“ (seit 1904) – ins Leben gerufen, welche die Forderungen nach einer Verbesserung des biologischen Unterrichts weiterentwickelten und popularisierten.²¹⁴

Auf den so gewachsenen öffentlichen Druck hin empfahl 1907 das preußische Kultusministerium die Einführung des biologischen Unterrichts in den Oberstufen. Am 19. März 1908 folgte der entsprechende Erlass durch Kultus-

²¹⁰ Die Realschule I. Ordnung berechnete seit 1870 für den Zugang zum Hochschulstudium für die Fächer Mathematik, Naturwissenschaften und neuere Sprachen. 1882 erfolgte der Ausbau und die Aufwertung des Realschulwesens. Realschulen erster Ordnung wurden nun zu Realgymnasien, die Realschulen II. Ordnung zusammen mit den Gewerbeschulen zu lateinlosen Oberrealschulen. (vgl. Scheele, Von Lüben, S. 62 f.)

²¹¹ Vgl. ebd., S. 107.

²¹² Friedrich Ahlborn, Ueber die gegenwärtige Lage des biologischen Unterrichts an höheren Schulen, Jena 1901, S. 15.

²¹³ Vgl. ebd., S. 42 f.

²¹⁴ Vgl. Scheele, Von Lüben, S. 202 f., sowie zu den weiter intensivierten Aktivitäten bis 1908 S. 203-209.

minister Ludwig Holle (1855-1909).²¹⁵ Nahezu alle Einzelstaaten übernahmen die Empfehlungen.²¹⁶

Die Frage nach dem Stellenwert der naturwissenschaftlichen Schulbildung errang ein großes öffentliches, durch die Publizistik gespiegeltes Interesse, das sich, wie bereits für den Fall „Hermann Müller-Lippstadt“ sowie in Kapitel 1.1 gezeigt, bis in die parlamentarische Debatte hinein fortsetzte.²¹⁷ Neben der Angst, der Ausbau der Naturwissenschaften und insbesondere der Biologie als Gegenstand der schulischen Erziehung fördere sozialistisch-revolutionäre und atheistische Tendenzen²¹⁸, gründeten sich die Vorbehalte vor allem auf die Dominanz des neuhumanistischen Bildungsideals mit seiner Akzentuierung der philologischen, philosophischen und historischen Inhalte.²¹⁹

Die Konkurrenz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften manifestierte sich vor allem im Streit des humanistischen Lagers (im Wesentlichen die Kul-

²¹⁵ Vgl. ebd., S. 209.

²¹⁶ Vgl. ebd., S. 215-256.

Insofern der Erlass nur eine Empfehlung bedeutete, der Biologie-Unterricht damit häufig nur fakultativ war, wurde er erst ab 1925 zu einem fest verankerten Bestandteil der Oberstufenlehrpläne (vgl. ebd., S. 253, S. 256 ff.).

²¹⁷ Große Verbreitung erlangte hier die Streitschrift des Schweizer Botanikers Arnold Dodel, der bis 1901 Präsident des Deutschen Freidenkerbundes war (vgl. Arnold Dodel, Moses oder Darwin. Eine Schulfrage. Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt von Arnold Dodel-Port, Zürich 1889).

Zur Debatte um die Stellung der Biologie und der darwinschen Lehre im Schulunterricht vgl. diese Arbeit, Kap. 1.1, S. 33 ff.

²¹⁸ Vgl. diese Arbeit, Kap. 1.1, S. 33 ff., v. a. S. 36.

²¹⁹ Vgl. hierzu: Rudolf Vierhaus, Bildung, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 508-551; Dietrich von Engelhardt, *Der Bildungsbegriff in der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts*, in: Reinhart Koselleck (Hg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Teil II, *Bildungsbürger und Bildungswesen (=Industrielle Welt 41)*, Stuttgart 1990, S.106-116; Reinhart Koselleck, *Einleitung – Zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung*, in: Reinhart Koselleck, *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Teil II (=Industrielle Welt 41), S. 11-46; Georg Bollenbeck, *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, Frankfurt am Main, Leipzig 1994; Otto Brüggemann, *Naturwissenschaft und Bildung. Die Anerkennung des Bildungswertes der Naturwissenschaften in Vergangenheit und Gegenwart*, Heidelberg 1967; Herwig Blankertz, *Bildung im Zeitalter der großen Industrie. Pädagogik, Schule und Berufsbildung im 19. Jahrhundert (=Das Bildungswesen in der Geschichte des europäischen Erziehungsgedankens 15)* Hannover, Berlin, Darmstadt, Dortmund 1969; Manfred Eckert, *Die schulpolitische Instrumentalisierung des Bildungsbegriffs. Zum Abgrenzungstreit zwischen Realschule und Gymnasium im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1984; Helmwart Hierdeis, *Zur Auseinandersetzung zwischen humanistischer und realistisch-naturwissenschaftlicher Bildung im 19. Jahrhundert*, in: Georg Johann Prinz von Hohenzollern/Max Liedtke (Hg.), *Naturwissenschaftlicher Unterricht und Wissensakkumulation. Geschichtliche Entwicklung und gesellschaftliche Auswirkungen (=Schriftenreihe zum bayrischen Schulmuseum Ichenhausen 7)*, Bad Heilbrunn 1988, S. 306-316; Bonnekoh, *Naturwissenschaft*; Karl-Ernst Jeismann, *Zur Bedeutung der „Bildung“ im 19. Jahrhundert*, in: Karl-Ernst Jeismann/Peter Lundgreen (Hg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte III. 1800-1870*, München 1987, S. 1-21; Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1998, S. 454-462, S. 482-484; ders., *Deutsche Geschichte 1866-1918*, S. 547-561.

tusbürokratie, die Gymnasiallehrer, die Mehrzahl der Hochschullehrer sowie die Vertreter der akademischen Berufe (Juristen, Mediziner und Baubeamte)) und des realistischen Lagers (besonders die Vertreter der Städte, die ökonomische und bürgerliche Interessen wahren wollten, Techniker und Ingenieure, Teile des Militärs und der wissenschaftlichen Administration, selbstredend auch die Schullehrer und Universitätsdozenten der naturwissenschaftlichen Fächer), um den Stellenwert der Schultypen, insbesondere der Realschulen und Gymnasien sowie den Umfang des naturwissenschaftlichen Unterrichts innerhalb der jeweiligen Schulform²²⁰. Das Gymnasium war durch den humanistischen Bildungsbegriff und das -konzept in der Tradition Wilhelm von Humboldts geprägt. Die überragende Bedeutung des Latein- und Griechischunterrichts muss als sichtbarster Ausdruck dieses Ideals gelten. 1856 beanspruchten die Fremdsprachen das Dreifache des Unterrichtsvolumens der Mathematik und Naturwissenschaften, 1882 war der Anteil immer noch doppelt so hoch. Der altsprachliche Unterricht sollte sowohl formal als auch human bilden, das heißt sprachlich-logisch (über die grammatische und lexikalische Bildung) und ethisch-ästhetisch, auch historisch (über die Formen und Inhalte der antiken Autoren).²²¹ Während die Realisten den Humanisten vorwarfen, Realitätsferne zu kultivieren und die Schulung des rationalen Denkens zu vernachlässigen, argumentierten umgekehrt die Humanisten neben dem seit 1848 bekannten Vorwurf des umstürzlerischen Impulses der Naturkunde, die realistische Schwerpunktsetzung wirke über die Kultivierung des Utilitarismus, des Materialismus, der Kommerzialisierung sowie des Atheismus degenerierend.²²²

Die Debatte ist vor allem durch die Aneignung der humanistischen Bildungsrhetorik durch die Realisten gekennzeichnet, eine Argumentationsstrategie, welche in dieser Form im Wesentlichen bis 1914 fortbestand.²²³ Demnach förderten die Naturwissenschaften die formale Bildung, ebenso wie die Selbsterkenntnis des Menschen, sie schulten die Sinne und das ästhetische Erleben. Schließlich entwickelten sie sittliches und ethisches Denken. Treffend bringt

²²⁰ Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 551.

²²¹ Vgl. Albisetti, Höhere Knabenschulen, Abschnitt „Fächerkanon und Lehrplan“ S. 253 f.; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 58.

²²² Vgl. vor allem: Hierdeis, Auseinandersetzung, S. 313-315; vgl. auch: Engelhardt, Bildungsbegriff; Eckert, Instrumentalisierung.

²²³ Vgl. Brüggemann, Naturwissenschaften, S. 51-59; vgl. auch: Engelhardt, Bildungsbegriff, S. 112 -116.

Daum das Wesen der realistisch-humanistischen Rhetorik auf den Punkt, wenn er zusammenfasst: „Humanistischer konnte man kaum reden.“²²⁴

1.3.2 Die Popularisierung der Naturwissenschaften außerhalb von Schule und Universität

Die Abschaffung des biologischen Unterrichts in den oberen Schulklassen vermochte indes das Bedürfnis nach naturwissenschaftlicher Bildung nicht zu eliminieren, sondern führte zu ihrer Verlagerung in den außerschulischen beziehungsweise -universitären Raum. Das durch die Curriculumspolitik erzeugte Vakuum wurde durch die Genese und Expansion des populärwissenschaftlichen Sektors kompensiert²²⁵, der somit von Anfang an mit einem Außenseiterstatus behaftet war.²²⁶

Die Volkstümlichkeit manifestierte sich zum einen in der Ausbildung eines spezifischen Populärstils.²²⁷ Für die Naturwissenschaft fand er seit der Mitte des Jahrhunderts Anwendung und leitete seit den 1870er Jahren spürbar die

²²⁴ Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 56. Auch in den Reden der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte lässt sich die humanistische Rhetorik zur Begründung des Bildungswertes der Naturwissenschaften nachweisen (vgl. ebd., S. 126). Vgl. auch: Brüggemann, Naturwissenschaften, S. 51-59.

²²⁵ Zur Popularisierung der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert umfassend: Daum, Wissenschaftspopularisierung. Der gesamte folgende Abschnitt folgt im Wesentlichen seiner Darstellung, insofern seine Arbeit die einzige umfangreichere Veröffentlichung zu diesem Gebiet darstellt. Daum selbst bemerkt, dass er mit seiner Arbeit ein Desiderat erschlossen hat (vgl. ebd., S. 14 f.).

Zur Begriffsgeschichte: Der Gebrauch des Begriffs „populär“ im Sinne von „leicht fasslich“, „gemeinverständlich“ oder „volkstümlich“ setzte seit ca. 1800 ein und wurde seit der Jahrhundertmitte generell in dieser Bedeutung verwendet. Im naturwissenschaftlichen Kontext begegnet die Bezeichnung erstmals im Titel einer 1813 publizierten astronomischen Darstellung. Ab 1849 findet sich der Ausdruck dann häufig in den Titeln naturkundlicher Veröffentlichungen. Das Attribut „volkstümlich“ erfuhr um 1900 sogar eine erneute Konjunktur. Greifbar wurde die Verschmelzung von Popularität und Wissenschaft mit der seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sich verbreitenden Wortneuschöpfung „populärwissenschaftlich“. Ebenfalls seit der Jahrhundertmitte etablierte sich das Verb „popularisieren“ in der Bedeutung, etwas dem Volk verständlich zu vermitteln. Insgesamt wurde das Wort „popularisieren“ nun zum alltäglichen Begriff (vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 34 f, S. 37 mit den entsprechenden Belegstellen zeitgenössischer Wörterbücher).

²²⁶ Vgl. Kelly, *The Descent*, S. 74; Fritz von Wettstein, *Die Biologie in ihrer Bedeutung für die Kultur der Gegenwart*, in: *Verhandlungen der GDNA. 84. Versammlung zu Münster i. W. Vom 15. bis 21. September 1912. Erster Teil*, Leipzig 1913, S. 217-225, S. 221 ff.

²²⁷ Ausführlich hierzu: Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, insbesondere S. 243-264; ferner: Pörksen, *Deutsche Naturwissenschaftssprachen*; Horst Belke, *Literarische Gebrauchsformen (=Grundstudium Literaturwissenschaften 9)*, Düsseldorf 1973.

Das Phänomen des Populärstil wurde bereits von den Zeitgenossen reflektiert, sodass Daum einen „Idealkatalog“ des Populärstils rekonstruieren konnte (vgl. Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 249-254).

Trennung zwischen streng akademischer oder fachwissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Darstellungsweise ein. So unterschied Ernst Haeckel um 1880 in einer Auflistung seiner Veröffentlichungen zwischen wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Werken.²²⁸ Stärker als in anderen Ländern konnte sich die Zweiteilung beider Richtungen in Deutschland etablieren.²²⁹ Entsprechend spaltete sich seit den 1850er Jahren die Gruppe fach- und populärwissenschaftlicher Autoren zunehmend auf. Die Bezeichnungen des „Popularisierers“ oder des „Popularisators“, weniger des „Populärwissenschaftlers“ wurden gebräuchlich. Seit dem letzten Jahrhundertdrittel unterschied man dann relativ strikt zwischen Fachwissenschaftler und „Popularisator der Wissenschaft“.²³⁰

Von Anfang an wurde die Popularisierung der Naturwissenschaften mit sozialen und politischen Strömungen verknüpft. Am ausführlichsten hat Andreas Daum die These eines engen Zusammenhangs zwischen „bürgerlichem Selbstverständnis, latentem Demokratisierungswillen und Popularisierungsbereitschaft“ während der postrevolutionären Phase begründet.²³¹ In der Folge entwickelte der Bereich der Popularisierung eine Eigendynamik, die ihn auch für andere gesellschaftliche Gruppen interessant machte und durch verschiedene weltanschauliche Richtungen instrumentalisiert wurde.²³²

Die Popularisierung der Naturwissenschaften verfügte über ein breites Spektrum unterschiedlicher Medien, welches sich vor allem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ausdifferenzieren begann.²³³ Die Methode der anschaulichen Vermittlung bedienten dabei die nun entstehenden Naturkundemuseen,

²²⁸ Nach einem handschriftlich ausgefüllten Fragebogen von Haeckel ohne Datumsangabe, ca. 1880 (vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 38).

²²⁹ Vgl. Daum, S. 39.

²³⁰ Vgl. ebd., S. 39. Weiter unterscheidet Daum vier Typen von Popularisatoren: 1. Professionelle Popularisierer, die ihr Berufsleben ganz oder zu großen Teilen der Popularisierung widmeten und daraus ihren Lebensunterhalt bestritten. 2. Okkasionelle Popularisierer. 3. Universitäre oder akademische Popularisierer. 4. akademischer Meinungsführer und wissenschaftliche Standespolitiker (vgl. ebd., S. 383).

²³¹ Vgl. ebd., S. 4. Auf frühere Ansätze verweist Daum bei: Werner Bröker, Politische Motive naturwissenschaftlicher Argumentation gegen Religion und Kirche im 19. Jahrhundert. Dargestellt am „Materialisten“ Karl Vogt (1817-1895) (=Münsterische Beiträge zur Theologie, Band 35) Münster 1973, S. 162; Everett Mendelsohn, Revolution und Reduktion: die Soziologie methodologischer und philosophischer Interessen in der Biologie des 19. Jahrhunderts, in: Peter Weingart (Hg.), Wissenschaftssoziologie II. Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung, Frankfurt am Main 1974, S. 241-261; Kelly, The Descent, S. 17 ff.; Paul Weindling, Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870-1945, Cambridge 1989, S. 27-28; Junker, Darwinismus, Materialismus.

²³² Vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 4 f.

²³³ Vgl. ebd., S. 5.

welche aus den bislang privaten Naturaliensammlungen und Raritätenkammern erwachsen.²³⁴ Unter diese Rubrik sind ferner die zoologischen und botanischen Gärten, öffentliche Aquarien und Sternwarten zu rechnen.²³⁵

Seit den 1870er Jahren konnte sich zunehmend die aktiv praktizierende Amateurwissenschaft etablieren. Dem „Hobbyforscher“ – besonderer Beliebtheit erfreuten sich die Bestimmung selbst zusammengetragener botanischer, zoologischer oder mineralogischer Naturalien, astronomische und mikroskopische Beobachtungen sowie die Aquaristik - stellte der jetzt entstehende populärwissenschaftliche Markt entsprechendes Anleitungsmaterial mitsamt den benötigten Utensilien zur Verfügung.²³⁶

Neben dem anschaulich-praktischen Bereich entwickelte sich nun ein populärwissenschaftlicher Buch- und Zeitschriftenmarkt. Die Kommerzialisierung der Printmedien gründete sich dabei auf die rapide anwachsende Alphabetisierung, welche am Ende des Jahrhunderts als klassenübergreifende Grundstruktur der Gesellschaft verwirklicht war. Konnten 1870 ca. 75 Prozent der Bevölkerung lesen, so waren es um 1900 bereits 90 Prozent, eine Entwicklung für die sich auch der Begriff der „zweiten Leserevolution“ eingebürgert hat. Um 1900 wurden Bücher und Zeitschriften damit zur Massenware.²³⁷ Über die Be-

²³⁴ Vgl. ebd., S. 114-118; vgl. ferner zur Entwicklung der naturwissenschaftlichen Museen: Julius Schuster, Geschichte und Idee des naturwissenschaftlichen Museums, in: Archiv für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik 11 (1928/29), S. 178-192; Wilhelm Schäfer, Naturwissenschaftliche Museen als Forschungsstätten, Frankfurt am Main 1964; Carsten Kretschmann, Wissenskanonisierung und -popularisierung in Museen des 19. Jahrhunderts – das Beispiel des Senckenberg-Museums in Frankfurt am Main, in: Lothar Gall/Andreas Schulz (Hg.), Wissenskommunikation im 19. Jahrhundert (=Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft 6), Stuttgart 2003, S. 171-212; Friedrich Klemm, Geschichte der naturwissenschaftlichen und technischen Museen (=Deutsches Museum. Abhandlungen und Berichte 41), München 1973; Ilse Jahn, Die Museologie als Lehr- und Forschungsdisziplin mit spezieller Berücksichtigung ihrer Funktion in naturhistorischen Museen. Geschichte gegenwärtiger Stand und theoretische Grundlagen, in: Neue Museumskunde 22 (1979), S. 152-169; Andreas Kuntz, Das Museum als Volksbildungsstätte. Museums-Konzeptionen in der deutschen Volksbildungsbewegung in Deutschland von 1871 bis 1918, Marburg ²1980.

²³⁵ Vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 5.

²³⁶ Vgl. ebd., S. 331-336.

Die Zeiss-Werke stellten seit 1872 leistungsfähige Mikroskope in großer Zahl her. Entsprechend erfreuten sich die Mikroskopierbücher großer Nachfrage: Allein 1867 erschienen vier. Auch die Aquarienkunde kam immer mehr in Mode. Seit den 1840er Jahren erlebte hier England einen wahren Boom, der auch Deutschland erreichte (vgl. ebd., S. 332). Ferner entwickelte sich eine populär-naturkundliche Festkultur (vgl. ebd. S. 129-133).

²³⁷ Zahlen zur Alphabetisierung (unter Hinweis auf die Ungenauigkeit der Statistik) nach: Wolfram Siemann, Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutschland 1896-1871 (=Neue Deutsche Geschichte 7), München 1995, S. 214; zu den zwei Leserevolutionen vgl.: Georg Jäger/Jörg Schöner (Hg.), Die Leihbibliothek als Institution des literarischen Lebens im 18. und 19. Jahrhundert. Organisationsformen, Bestände und Publikum (=Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 3), Hamburg 1980, S. 10 f.; zur Expansion des Buchmarktes

liebtheit populär-naturwissenschaftlicher Literatur geben Leihbibliotheken Auskunft. Häufig gehörten mehr als die Hälfte (mitunter weit über 80 Prozent) der entlehnten Literatur zur Belletristik und Kinder- und Jugendliteratur, aber im nichtfiktionalen Bereich war die Ausleihfrequenz von populär-naturwissenschaftlichen Büchern eine der höchsten.²³⁸

Auch Zeitschriften inklusive der Tagespresse behandelten zunehmend naturwissenschaftliche Themen oder richteten entsprechende Rubriken ein²³⁹. Im Rahmen der Expansion und thematischen Ausdifferenzierung des Zeitschriftenwesens in der zweiten Jahrhunderthälfte, insbesondere im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts²⁴⁰ (1848 hatte es 688 Zeitschriften gegeben, 1875 waren es bereits über 1961, und bis 1914 wuchs die Zahl der Zeitschriften auf 6421 an²⁴¹) erblühte auch das Spektrum (populär-)naturwissenschaftlicher Organe. Seit 1849 waren 35 naturkundliche Zeitschriften herausgegeben worden. 1909 hatte sich deren Zahl auf 15 konzentriert²⁴². An populärwissenschaftlichen Zeitschriften, welche die Natur zum Gegenstand machten, unterscheidet Daum

vgl.: Reinhard Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels*, München 1991, S. 257 ff., S. 279 ff., S. 295 ff.; Ilse Rarisch, *Industrialisierung und Literatur. Buchproduktion, Verlagswesen und Buchhandel in Deutschland im 19. Jahrhundert in ihrem statistischen Zusammenhang (=Historische und Pädagogische Studien 6)*, Berlin 1976, S. 104.

²³⁸ Vgl. Ulf Diederichs, *Annäherungen an das Sachbuch. Zur Geschichte und Definition eines umstrittenen Begriffs*, in: Rudolf Radler (Hg.), *Die deutschsprachige Sachliteratur*, München 1978, S. 1-37, hier S. 13-16; Dieter Langewiesche/Klaus Schönhoven, *Arbeiterbibliotheken und Arbeiterlektüre im Wilhelminischen Deutschland*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 16 (1976), S. 135-204, hier S. 166 ff.; Alberto Martino, *Lektüre in Wien um die Jahrhundertwende (1889-1914)*, in: Reinhard Wittmann/Bertold Hack (Hg.), *Buchhandel und Literatur. Festschrift für Herbert G. Göpfert zum 75. Geburtstag am 22. September 1982 (=Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 20)*, Wiesbaden 1982, S. 314-394, hier S. 379 f., S. 389-392.

²³⁹ Vgl. Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 5.

²⁴⁰ Zur Entwicklung des Zeitschriftenwesens vgl.: Isolde Rieger, *Die wilhelminische Presse im Überblick 1888-1918*, München 1957; Joachim Kirchner, *Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und seine Probleme. Teil II: Vom Wiener Kongress bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Mit einem wirtschaftsgeschichtlichen Beitrag von Hans-Martin Kirchner*, Wiesbaden 1962, S. 238-368; Kurt Koszyk, *Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse, Teil II (=Abhandlungen und Materialien zur Publizistik 6)*, Berlin 1966, S. 267-275; Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, S. 797-811; Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 1236-1243; Jürgen Wilke, *Die periodische Presse im Kaiserreich*, in: Reinhard Wittmann u. a. (Hg.), *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, Band 31, Frankfurt am Main 1988, S. 221-230; Alfred Estermann, *Zeitschriften*, in: Horst Albert Glaser (Hg.), *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Band 8: Jahrhundertwende; Vom Naturalismus zum Expressionismus 1880-1918*, Reinbeck bei Hamburg 1982, S. 86-101; Sibylle Obenaus, *Literarische und politische Zeitschriften 1830-1848. (=Sammlung Metzler 225)* Stuttgart 1986; Sibylle Obenaus, *Literarische und politische Zeitschriften 1848-1880. (=Sammlung Metzler 229)*, Stuttgart 1987.

²⁴¹ Vgl. Erich Lorenz, *Die Entwicklung des deutschen Zeitschriftenwesens. Eine statistische Untersuchung*, Berlin 1936, S. 28, S. 33; vgl. auch: Hans Bohrmann/Peter Schneider, *Zeitschriftenforschung. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Versuch. (=Schriftenreihe zur Publizistikwissenschaft 9)*, Berlin 1975.

²⁴² Vgl. Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 343.

fünf Typen. Die hier untersuchten Vereine und ihre Publikationsorgane fallen dabei nach Daum in die dritte Gründungswelle seit der Jahrhundertwende, in welcher sich das gesamte Zeitschriftenwesen im Umbruch befand.²⁴³ Die Entwicklungen, von denen auch die naturkundliche Publizistik betroffen war, umfassten verlegerische und redaktionelle Strukturen und Strategien und spiegelten sich greifbar in der Gestaltung der Aufmachung²⁴⁴.

Besonders deutlich wurde der Generationswechsel in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, als die drei noch aus der Gründerzeit verbliebenen Zeitschriften – „Die Natur“, „Natur und Offenbarung“ und „Gaea“ –, sich gegenüber der Konkurrenz eines neuen Typs populärwissenschaftlicher Zeitschriften nicht mehr behaupten konnten. Beispielhaft wurde dieser von „Kosmos/Handweiser für Naturfreunde“ repräsentiert, der seit 1904 veröffentlicht wurde. Das naturkundliche Magazin zeichnete sich durch ein handliches Format mit übersichtlichem Layout aus. Die Attraktivität wurde durch zahlreiche Abbildungen und Fotografien, Beilagen und zusätzliche Informations- und Aktionsangebote wie Reisen und Kurse sowie die Anregung zu amateurwissenschaftlicher Praxis gesteigert.²⁴⁵ Auch „Unsere Welt“, die Zeitschrift des Keplerbundes, ist zu diesem Zeitschriftentyp der neuen Generation zu rechnen.²⁴⁶ Insgesamt kann für die Zeit seit der Reichsgründung von einer Durchsetzung der populärwissenschaftlichen Literatur als eigenes Genre gesprochen werden.²⁴⁷ Die Ausweitung der Zeitschriften zum Massenmedium wurde durch die Ausbildung von Vereinsstrukturen, an welche diese zum Teil gekoppelt waren, gefördert. Eine Ausnahmeerscheinung blieb die Auflage des Kosmos mit über 100.000 Exemplaren vor 1914.²⁴⁸ Eine andere Art der Vermittlung naturwissenschaftlichen Wissens an ein breiteres Publikum entwickelte sich in Form des Vortragswesens, welches ebenfalls von den vorhandenen Vereinsstrukturen profitierte. Naturwissenschaftliche Wanderredner zogen mit Schaubildern und physikalischen Versuchsapparaturen durch Deutschland.²⁴⁹

²⁴³ Vgl. ebd., S. 370; Koszyk, Presse, S. 267 ff.; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 797 ff.

²⁴⁴ Vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 370.

²⁴⁵ Vgl. ebd., S. 371.

²⁴⁶ Vgl. ebd., S. 372.

²⁴⁷ Vgl. ebd., S. 5.

²⁴⁸ Vgl. ebd., S. 372.

²⁴⁹ Vgl. genauer: ebd., S. 112-114.

Eine entscheidende Funktion in der außerschulischen und -universitären Aneignung naturwissenschaftlichen Wissens spielten naturkundliche Vereine, deren Zahl, eingebettet in die allgemeine Konjunktur des Vereinswesens²⁵⁰, seit der Jahrhundertmitte rasch zunahm und deren Vermittlungsarbeit sich des gesamten medialen Spektrums bediente. Neben regelmäßigen und außerordentlichen Vereinspublikationen wurden Vorträge, Exkursionen oder festliche Zusammenkünfte organisiert.²⁵¹ Die Geographie der Naturvereine bestätigt die allgemeine Tendenz zur Ausbildung wissenschaftlicher Organisationen, nach der eine große Bevölkerung, ein hoher Grad an Verstädterung, Industrialisierung sowie die Dominanz der protestantischen Konfession förderlich sind.²⁵²

²⁵⁰ Vgl. die Charakterisierungen als „vereinseliges Säkulum“ bei: Dieter Langewiesche, *Liberalismus in Deutschland*, Frankfurt am Main, 1995, S. 111; oder als „Jahrhundert der Vereine“ bei: Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866*, S. 267.

²⁵¹ Zu den Naturvereinen ausführlich: Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 85-225 (inkl. einer tabellarischen Auflistung aller Naturvereinsgründungen zwischen 1743 und 1914: Von den igs. 182 Gründungen fielen 57 ins Kaiserreich, von 1900-1914 wurden 9 Naturvereine gegründet (den Keplerbund rechnet Daum hier nicht mit) (vgl. ebd., S. 91-95)). An Beispielen für die Vielfalt der Naturvereine trägt Daum folgende Übersicht zusammen: Naturkundliche Gesellschaften und Naturfreunde-Vereine, geographische Gesellschaften und Vereine für Erdkunde, technische, medizinische und homöopathische Vereine, Gesundheitsvereine, touristische Vereine und Alpenvereine, Vogelzucht- und Tierschutzvereine (erstmalig 1837 in Deutschland), Naturschutzgruppen (vgl. hierzu genauer: Andreas Knaut, *Zurück zur Natur!: Die Wurzeln der Ökologiebewegung* (=Supplement 1 (1993) zum Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege), Greven 1993), Aquarienfreunde, Fachgesellschaften und Wissenschaftlervereinigungen (vgl. Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 85). Zu den Naturvereinen vgl. auch: Martin Schwarzbach, *Naturwissenschaftliche Vereine*, in: ders. (Hg.), *Naturwissenschaften und Naturwissenschaftler in Köln zwischen der alten und der neuen Universität (1798-1919)*, Köln, Wien 1985, S. 201-204.

Allgemein zur Geschichte des Vereinswesens: als Überblick vgl.: Lothar Gall, *Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft* (=Enzyklopädie Deutscher Geschichte 25), München 1993, S. 67-71; ferner: Thomas Nipperdey, *Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung I*, in: ders., *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte*, Göttingen 1976, S. 174-205; Otto Dann (Hg.), *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland* (=Historische Zeitschrift. Beihefte (Neue Folge), Beiheft 9), München 1984; Otto Dann, *Vereinsbildung in Deutschland in historischer Perspektive*, in: Heinrich Best (Hg.), *Vereine in Deutschland. Vom Geheimbund zur freien gesellschaftlichen Organisation. Mit einer Literatur- und Forschungsdokumentation von Helmut M. Artus*, Bonn 1993, S. 119-142; Gerhard Kratzsch, *Die Entfaltung des Vereinswesens in den letzten 200 Jahren. Eine sozialgeschichtliche Studie*, in: *Geschichte, Politik und ihre Didaktik* 7 (1979), S. 26-52; Wolfgang Hardtwig, *Verein. Gesellschaft, Geheimgesellschaft, Assoziation, Genossenschaft, Gewerkschaft*, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 6 (St-Vert), Stuttgart 1990, S. 789-829;

Die Funktionen der Vereine für das Bürgertum (Befriedigung des Bedürfnisses nach Organisation und Selbstbildung als Partizipation an Wissen anstelle von Bevormundung durch das ständische System, Eigeninitiative statt Determinierung u. a.) treffen auch auf die Naturvereinsbildungen zu (vgl. Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 85 f., S. 107 f.).

²⁵² Entsprechend wenige Vereine gab es im mittleren und südlichen Bayern, Rhein-Ruhr-Gebiet und Westfalen sowie im preußischen Ostelbien (vgl. Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 97). Vgl. ferner Frank R. Pfetsch, *Zur Entwicklung der Wissenschaftspolitik in Deutschland 1750-1914*, Berlin 1974, S. 146-151, S. 204 ff; Jürgen Voss, *Akademien, gelehrte Gesellschaften und wissenschaftliche Vereine in Deutschland, 1750-1850*, in: Etienne François

Die Binnenentwicklung der Naturvereine ist durch einen kontinuierlichen Anstieg der Mitgliederzahlen gekennzeichnet.²⁵³ Ihre Größe variierte von äußerst klein bis zur Großvereinigung.²⁵⁴ David Allen kommt zu dem Schluss, dass die private Naturbegeisterung ein soziales Massenphänomen wurde.²⁵⁵ Die Soziologie der Naturvereine konnte noch nicht genau aufgearbeitet werden. Allerdings zeichnet sich eine Dominanz des Bürgertums ab.²⁵⁶

1.4 Christliche Reaktionsformen auf naturwissenschaftliche Welt- erklärung

Während die Deutung natürlicher Phänomene bis ins Hochmittelalter hinein als Werkzeug der Theologie nahezu ausschließlich einer heilsgeschichtlichen Allegorese verpflichtet war – der „Physiologus“, das bedeutendste Hilfsmittel hermeneutischer Sinnfindung für den Bereich der Natur, erlebte eine nur von der Bibel übertroffene Verbreitung²⁵⁷ –, werden bereits im späten Mittelalter

(Hg.), *Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse 1750-1850/Geselligkeit, Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Frankreich, Deutschland und der Schweiz 1750-1850*, Paris 1986, S. 149-166, S. 152 ff; Henry E. Lowood, *Patriotism, Profit and the Promotion of Science in the German Enlightenment. The Economic and Scientific Societies 1760-1815*, New York, London 1991, S. 28-31, S. 70 f.

²⁵³ Vgl. Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 100 ff. Zum Beispiel der Zuwachs der Senckenbergischen Naturforschende Gesellschaft von 17 auf 1430 Mitglieder zwischen 1817 und 1914 oder des Hamburger Naturwissenschaftlichen Vereins von 32 auf ca. 500 Mitglieder zwischen 1837 und 1914 (vgl. Waldemar Kramer, *Chronik der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 1817-1966*, Frankfurt am Main 1967, S. 192, S. 415).

²⁵⁴ Eine Stichprobe für das Jahr 1872 zeigt ein Spektrum von sieben bis zu über 700 Mitgliedern. Frauenmitgliedschaften waren bis 1914 selten (vgl. Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 101).

²⁵⁵ Vgl. David Elliston Allen, *The Naturalist in Britain. A Social History*, Worcester, London 1976 (21994).

²⁵⁶ Vgl. Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 101 ff.; vgl. auch: Nipperdey, *Verein* S. 189 f.

²⁵⁷ Als Physiologus wird sowohl der Autor als auch das Werk, welches wahrscheinlich um 200 n. Chr. in Alexandria entstanden ist, bezeichnet. Es handelt sich um eine Bearbeitung vor allem von Tierberichten, die größtenteils schon in der griechisch-römischen Literatur (Aristoteles, Plinius des Älteren, Aelian) vorhanden waren. Übersetzungen des griechischen Textes sind in 18 Sprachen, darunter auch ins Deutsche, überliefert. Es werden jeweils zunächst typische Eigenschaften eines Tieres berichtet, die dann im heilsgeschichtlichen Sinn ausgelegt werden. Wenn die Absicht des Physiologus vor allem in der Förderung des Glaubens bestand, mochten ihm dennoch viele Leser unter den Laien eine „naturwissenschaftliche“ Glaubwürdigkeit zusprechen (vgl. zum Beispiel: Dietrich Schmidtke, *Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100-1500)*, Teil I: Text, Berlin 1968; aktualisiert in: Dietrich Schmidtke, *Geistliche Tierinterpretation*, in: Benedikt Konrad Vollmann (Hg.), *Geistliche Aspekte mittelalterlicher Naturlehre. Symposium 30. November – 2. Dezember 1990 (=Wissensliteratur im Mittelalter 15)*, Wiesbaden 1993, S. 26-39; Christian Hünemörder, *Zur empirischen Grundlage geistlicher Naturdeutung*, in: Benedikt Konrad Vollmann (Hg.), *Geistliche Aspekte mittelalterlicher Naturlehre. Symposium 30. November – 2. Dezember 1990 (=Wissensliteratur im Mittelalter 15)*, Wiesbaden 1993, S. 59-68; Nikolaus Henkel, *Studien*

erste Tendenzen hin zur Ausbildung einer Naturkunde erkennbar, die jenseits des christlich motivierten Erkenntnisinteresses die Erforschung von Kausalzusammenhängen verfolgte.²⁵⁸ Eines der am häufigsten angeführten Beispiele für den Neuanfang in der Geschichte der Naturbetrachtung bildet gemeinhin das Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. (1212-1250), der seinem „*De arte venandi cum avibus*“ den methodischen Ansatz zugrunde legte, „manifestare ea, quae sunt, sicut sunt“ – die Dinge, die sind, so wie sie sind, sichtbar zu machen und sich nicht auf Gehörtes oder Gelesenes zu verlassen. Kritisch setzte sich Friedrich mit den Beschreibungen des Physiologus und der Zoologie des Aristoteles auseinander, vertraute stattdessen auf eigene Beobachtungen.²⁵⁹

zum Physiologus im Mittelalter, Tübingen 1976; Herbert Kolb, Der Hirsch, der Schlangen frißt. Bemerkungen zum Verhältnis von Naturkunde und Theologie in der mittelalterlichen Literatur, in: Herbert Kolb/Ursula Hennig, *Mediævalia litteraria*. Festschrift für Helmut de Boor zum 80. Geburtstag, München 1971, S. 583-610.

Zur theologischen Prämisse der Naturbetrachtung im Mittelalter vgl.: Christian Hünemörder, Traditionelle Naturkunde, realistische Naturbeobachtung und theologische Naturdeutung in Enzyklopädien des Hohen Mittelalters, in: Peter Dilg (Hg.), *Natur im Mittelalter. Konzeptionen-Erfahrungen-Wirkungen*. Akten des 9. Symposiums des Mediävistenverbandes, Marburg, 14.-17. März 2001, Berlin 2003, S. 124-135; vgl. ebenso: Hünemörder, *Naturdeutung*.

²⁵⁸ Vgl. Miléne Wegmann, Die „Entdeckung der Natur“ in der monastischen Historiographie des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Peter Dilg (Hg.), *Natur im Mittelalter. Konzeptionen-Erfahrungen-Wirkungen*. Akten des 9. Symposiums des Mediävistenverbandes, Marburg, 14.-17. März 2001, Berlin 2003, S. 280-293; Andreas Speer, *Die entdeckte Natur. Untersuchungen zu Begründungsversuchen einer „scientia naturalis“ im 12. Jahrhundert*. Leiden, New York, Köln 1995 (=Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters 45); Schlote, *Chronologie*, S. 64; Rainer Nabelek, *Biologische Kenntnisse und Überlieferungen im Mittelalter (4. – 15. Jahrhundert)*, in: Ilse Jahn (Hg.), *Geschichte der Biologie – Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien*, Jena, Stuttgart, Lübeck, Ulm, ³1998, S. 88-160, hier S. 91, S. 144 f. (zum Vertreter der Kathedralschule von Chartres und des Klosters Saint-Victor, Wilhelm von Conches (gest. 1145), der das Werk der Schöpfung Gottes auf die Erschaffung der Elemente und die menschliche Seele einschränkte. Auf diese Weise erlangte die Natur einen höheren Stellenwert, der Bibeltext konnte umgangen werden, die Basis für eine „profane Exegese“ war gelegt (Ausdruck nach T. Gregory, *Considerazioni su „Ratio“ e „Nature“ in Abelardo*. *Studi Medievali* 14 (1973), S. 287-300, hier S. 295)); R. Klinansky, *The School of Chartres. Twelfth Century Europe and the Foundation of Modern Society*, Madison 1961; Mason, *Geschichte* (bezeichnet die Zeit ab dem 13. Jahrhundert vor allem aufgrund der alchemistischen Aktivität als experimentierfreudigste des Mittelalters (S. 140 ff.)); einschränkend dagegen: Bernal, *Wissenschaft*, (plädiert stark für die fast ausschließliche theologische Instrumentalisierung der Wissenschaft als Charakteristikum des Mittelalters und beschreibt die Fortschritte der Wissenschaft des christlichen Mittelalters als vernachlässigbar gering, S. 199 ff.).

²⁵⁹ Vgl. Friedrich, *Römisch-Deutsches Reich, Kaiser, II., Über die Kunst mit Vögeln zu jagen* [*Fridericus Romanorum imperator secundus, De arte venandi cum avibus*] 2 Bände (übertr. und hrsg. von Willemsen, Carl Arnold), Darmstadt 2001.

Vgl. Menzel, Michael, *Die Jagd als Naturkunst. Zum Falkenbuch Kaiser Friedrichs II.*, in: Peter Dilg (Hg.), *Natur im Mittelalter. Konzeptionen-Erfahrungen-Wirkungen*. Akten des 9. Symposiums des Mediävistenverbandes, Marburg, 14.-17. März 2001, Berlin 2003, S. 342-359; Nabelek, *Biologische Kenntnisse*, hier zur Bedeutung Friedrichs S. 154 f.; Ernst Mar, *Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt. Vielfalt, Evolution und Vererbung*, Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo 1984 (Betonung, Friedrich sei seiner Zeit weit voraus gewesen und habe sich deutlich über das zeitgenössische Niveau erhoben (vgl. S. 77)); Bernal, *Wissenschaft* (im Rahmen eines ausdrücklichen Dementis der Ansicht, eine wissenschaftliche Revolution habe sich bereits im Mittelalter (13. Jahrhundert) ereignet, nennt Bernal Friedrichs Abhandlung

Mit der teilweisen Emanzipation der Naturbetrachtung aus der christlichen Prämisse zugunsten einer um ihrer selbst Willen betriebenen Forschung²⁶⁰ erwuchs auch das Potenzial, zu biblischen Informationen über die Natur in Widerspruch geraten zu können. Tatsächlich kam es mit der eigentlichen Entstehung der modernen, das heißt auf Erfahrung und Experiment begründeten Naturwissenschaft seit dem 16. Jahrhundert immer wieder zu Konflikten mit Theologie und Kirche. Mit seiner Verurteilung zu lebenslangem Hausarrest durch die römische Kirche 1633 wurden Galilei (1564-1642) und die von ihm ausgebauten und verteidigten Forschungen des Kopernikus (1473-1543), welche das geozentrische Weltbild falsifizierten, zum wohl noch heute bekanntesten Paradebeispiel des naturwissenschaftlich-theologischen Gegensatzes der Neuzeit²⁶¹. So ernsthaft die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Galilei auch verlief, bleibt doch festzuhalten, dass dieser ebenso wie Kopernikus oder Kepler niemals mit der Absicht auftrat, Gott und Kirche in Frage zu stellen, geschweige denn offensiv zu bekämpfen. Tief überzeugt von einem zahlenmäßig harmonisch geordneten Weltsystem, begriffen sich gerade die letzteren in ihrer Eigenschaft als Naturforscher als Priester eines Schöpfergottes, der die Welt nach Maß und Gewicht erschaffen hat.²⁶²

Mit Newton blieb auch noch der große Physiker der folgenden Generation bis an sein Lebensende gläubiger Christ. In der Ordnung der Welt erblickte er keinen Widerspruch, sondern gerade einen Beweis für den intelligenten Schöpfer. Die deistische Weltanschauung, deren typischer Verfechter Newton war, schien den Gegensatz zwischen Ratio und Bibel zunächst versöhnt zu haben.²⁶³

Mit der Physikotheologie bildete sich im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert sogar eine eigene Gattung heraus, deren Autoren naturwissenschaftliche Forschung zum direkten Anlass hymnischer Gottesverehrung machten und in

als eine von ihs. nur vier Errungenschaften, die das Mittelalter auf dem Gebiet der Naturwissenschaft hervorgebracht habe (vgl. S. 200)).

²⁶⁰ Hennemann präzisiert den Prozess der Herauslösung der modernen Naturwissenschaft aus dem theologischen Diskurs an ihrem Repräsentanten Galilei, wenn er ausführt, dieser habe die Frage nach den Ursachen (dem Wozu und Warum) zugunsten einer alleinigen Konzentration auf die Frage nach dem Wie der Phänomene aufgegeben (vgl. Gerhard Hennemann, *Naturwissenschaft*, S. 27-33).

²⁶¹ Zu Hintergründen und Ablauf des Prozesses vgl. Hennemann, *Naturwissenschaft*, S. 114, S. 119-121.

²⁶² Vgl. ebd., S. 34, S. 37.

²⁶³ Vgl. ebd., S. 36, S. 40.

Gerade in der (zunächst vor allem systematisch arbeitenden) biologischen Forschung gab es bis zum 19. Jahrhundert kaum Konfliktpotenzial. Stattdessen herrschte hier eine Harmonie zwischen Religion und Wissenschaft vor (vgl. Baron, *Entwicklung*, S. 78 f.).

religiöse Texte überführten.²⁶⁴ Da ferner nur relativ wenige biblische Aussagen zur Natur einen unmittelbaren Anknüpfungspunkt an naturwissenschaftliche Resultate nahelegten, bedeuteten diese vorerst keine massive Bedrohung des Glaubens. Noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts vermochte sich in weiten Kreisen ein Verständnis der Bibel als „naturwissenschaftliches Lehrbuch“ aufrechtzuerhalten. So blieb es bis jetzt gang und gäbe, das Alter von Erde und Menschheit unter Berufung auf die Berechnungen des anglikanischen Erzbischofs James Ussher (1581-1656) mit rund 6000 Jahren (den Schöpfungsakt bestimmte Ussher für den Vorabend des 23. Oktober 4004 v. Chr.) anzunehmen, welches dieser mithilfe der alttestamentarischen Abstammungsbäume und Lebenszeiten der Patriarchen zusammengezählt hatte.²⁶⁵

Einen beträchtlichen Schub innerhalb des Lösungsprozesses aus philosophischen und religiösen Vorgaben erfuhren die Naturwissenschaften seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts mit dem Zusammenbruch der hegelschen und schellingschen Naturphilosophie, deren idealistische Systeme immer offensichtlicher zur Realität in Widerspruch gerieten, sowie durch die Rezeption des comteschen Positivismus, der im Übrigen ähnlich wie Teile des haeckelschen Monismus Gott nicht nur ablehnte, sondern durch ersatzreligiöse Formen kompensieren wollte.²⁶⁶ Im Rahmen des naturwissenschaftlich-religiösen Dis-

²⁶⁴ Vgl. Harold Fruchtbaum, *Natural Theology and the Rise of Science*, Cambridge 1964; Manfred Büttner, *Theologie und Klimatologie im 18. Jahrhundert. Das Problem der „praktischen“ natürlichen Theologie*, dargestellt an dem Beispiel der Beziehungen zwischen Klimatologie und Theologie in der Geschichte der Physikotheologie, Münster 1963; Udo Krolzik, *Das physikotheologische Naturverständnis und sein Einfluß auf das naturwissenschaftliche Denken im 18. Jahrhundert*, in: *Medizinhistorisches Journal* 15 (1980), S. 90-102, hier v. a. S. 90-92, S. 100; Wolfgang Philipp, *Das Werden der Aufklärung in theologiegeschichtlicher Sicht*, Göttingen 1957, S. 21-73; Wolfgang Philipp, *Die Physikotheologie*, in: Wolfgang Philipp (Hg.), *Das Zeitalter der Aufklärung (=Klassiker des Protestantismus 7)*, Bremen 1963, S. LVIII-LXIX; C. E. Raven, *Natural Religion and Christian Theology*, Cambridge 1953; Sara Stebbins, *Maxima in minimis. Zum Empirie- und Autoritätsverständnis in der physikotheologischen Literatur der Frühaufklärung (=Mikrokosmos. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung 8)*, Frankfurt 1980; Richard Toellner, *Die Bedeutung des physico-theologischen Gottesbeweises für die nachcartesianische Physiologie im 18. Jahrhundert*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 5 (1982), S. 75-82.

²⁶⁵ In seinem 1650 erschienen Werk „*Annales veteris testamenti, a prima mundi origine deducti*“; vgl. sehr detailliert zu den Altersangaben der Bibel: Johannes Brinktrine, *Die Lehre von der Schöpfung*, Paderborn 1956, S. 279 f.

²⁶⁶ Zum Ende der Naturphilosophie vgl.: diese Arbeit, Kap. 1.1, S. 18-21.

Zu Comte: Die Menschheit, das „große Wesen“ (*grand Etre*), genoss geradezu religiöse Verehrung. Comte ordnete die Gründung einer positivistischen Kirche mit Dogmen, Hierarchien, einem Hohen Priester (Comte selbst), Sakramenten, Riten und Festtagen u. a. an (vgl. hierzu: Charlton, *Positivist Thought* (zur ethischen und religiösen Entwicklung Comtes S. 44 ff.); detailliert zur comteschen „Religion“ vgl.: Georg Maria Regozini, *Auguste Comtes „Religion der Menschheit“ und ihre Ausprägung in Brasilien. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung über Ursprung, Werden und Wesen der „Positivistischen Kirche“ Brasiliens*, (=Europäische

kurses bedeutete schließlich das Aufblühen des Vulgärmaterialismus einen Meilenstein.²⁶⁷ In Bezug auf die Geschichte des Konfliktverhältnisses markierten für den deutschsprachigen Raum die materialistischen Schlüsseltexte des Zoologen Karl Vogt (1817-1897; hier besonders „Köhlerglaube und Wissenschaft“ (1854)), des Physiologen Jakob Moleschott (1822-1893) sowie des Mediziners Ludwig Büchner (1824-1899) insofern eine neue Qualität, als hier – nachdem der Zugriff Gottes auf die Natur zuvor bereits immer weiter hinausgeschoben worden war – durch Naturwissenschaftler unter ausdrücklicher Berufung auf ihre Fachgebiete die Existenz eines Schöpfergottes in einer bislang unbekanntem Radikalität verneint und eine eigene atheistisch-materialistische Weltanschauung begründet wurde.²⁶⁸ Ein Novum bedeutete ferner die Intensität sowie die Art und Weise, mit welcher nun der Versuch einer Popularisierung der Naturwissenschaften in breiten Teilen der Öffentlichkeit unternommen wurde und lediglich die Konsequenz einer materialistischen, atheistischen oder zumindest agnostischen Auswertung zuließ.²⁶⁹

In voller Schärfe entbrannte der Dissens auf der Göttinger Naturforscherversammlung von 1854 zwischen Vogt und dem Physiologen Rudolf Wagner (1805-1864) um eines der naturwissenschaftlich-weltanschaulichen Kernprob-

Hochschulschriften, Reihe XXIII, 88), Frankfurt am Main, Bern 1977; Wagner, Auguste Comte, S. 63-76; allgemein zum Positivismus und zu Comte vgl.: diese Arbeit, Kap. 1.2, S. 38).

²⁶⁷ Vgl. allgemein zum Materialismus: Hans-Jörg Sandkühler, Materialismus, in: Manfred Buhr (Hg.), Enzyklopädie zur bürgerlichen Philosophie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 1988, S. 157-232; Frederick Gregory, Scientific Materialism in Nineteenth Century Germany (=Studies in the History of Modern Science 1), Dordrecht 1977; Werner, Einflüsse, hier zu Vogt, Büchner, Moleschott: S. 195-225; Lübbe, Politische Philosophie, S. 124 ff.; Heinz Degen, Vor hundert Jahren: Die Naturforscherversammlung zu Göttingen und der Materialismusstreit, in: Naturwissenschaftliche Rundschau 7 (1954), S. 271-277.

Zu Karl Vogt vgl.: Bröker, Politische Motive; zu Ludwig Büchner vgl.: Jutta Dreisbach-Olsen, Ludwig Büchner. Zur soziologischen Analyse naturwissenschaftlich-materialistischen Denkens im 19. Jahrhundert, Marburg 1969.

²⁶⁸ Trotz des wissenschaftlichen Hintergrundes der Materialisten erreichten ihre Schriften unter Naturwissenschaftlern kaum Anerkennung. Noch geringer war die Beachtung innerhalb der professionellen Philosophie, die dem Materialismus begrifflich-kategoriale und erkenntnistheoretische Reflexionslosigkeit vorwarf (als nach wie vor aktueller Klassiker der philosophischen Materialismuskritik gilt: Friedrich Albert Lange, Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. 2. Buch, Geschichte des Materialismus seit Kant, Iserlohn³ 1877; ferner: Vidoni, Ignorabimus!

Zur Trennung der akademischen von der populären Philosophie vgl.: Lübbe, Politische Philosophie, S. 130 ff.; Klaus, Christian Köhnke, Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus. Die deutsche Universitätsphilosophie zwischen Idealismus und Positivismus, Frankfurt am Main 1993 (¹1986), vor allem S. 112, S. 116, S. 138 ff.; zur Ausgrenzung Büchners an der Universität Tübingen vgl.: Klaus Schreiner, Der Fall Büchner. Studien zur Geschichte der akademischen Lehrfreiheit an der Universität Tübingen im 19. Jahrhundert, in: Hansmartin Decker-Hauff, Gerhard Fichtner, Klaus Schreiner (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477-1977, Tübingen 1977, S. 307-346.

²⁶⁹ Vgl. zum Aspekt der Popularisierung: Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 293 ff.

leme: den Materialismus der Seele.²⁷⁰ Dieser „Materialismusstreit“ wird gemeinhin als frühes Symptom einer Entwicklung bewertet, die den Verständnisverlust eines großen Teils der Naturforscher für philosophische und religiöse Fragestellungen und darüber hinaus eine nicht mehr auf den Bereich der Naturwissenschaften begrenzte Religions- und Glaubenskrise markierte. In diesem Sinne formulierte Büchner mit dem Anspruch epochaler Repräsentativität: „Daß der alte religiöse oder Kirchen-Glaube dem Geiste der Zeit und der Massen nicht mehr genügt und durch etwas Anderes ersetzt werden muß, dürfte klar und kaum mehr zu bestreiten sein.“²⁷¹

Diesen Ersatz lieferte Büchner, der sich damit insbesondere um die popularisierende Verbreitung des Materialismus verdient machte, mit seinem 1855 veröffentlichten Hauptwerk „Kraft und Stoff“²⁷², in welchem er alle Naturerscheinungen auf eben diese Komponenten reduzierte und ausschließlich durch das mechanistische Prinzip zu erklären suchte. Die weltanschaulichen Konsequenzen dieses Naturbildes bestanden nach Büchner unter anderem in der Ablehnung eines qualitativen Unterschiedes zwischen Lebendem und Totem, der Auffassung der Seele als rein physischer Gehirnfunktion, woraus die Unhalt-

²⁷⁰ Diesen brachte Vogt in einer der bekanntesten, auch als „Sekretionsvergleich“ in die Literatur eingegangenen Formulierungen zur Geschichte des Materialismus auf den Punkt, nach welchem das seelische Vermögen des Menschen eine Funktion der Gehirnssubstanz sei: „[...] daß alle jene Fähigkeiten, die wir unter dem Namen Seelenthätigkeiten begreifen, nur Functionen des Gehirns sind, oder, um mich hier einigermaßen grob auszudrücken, daß die Gedanken etwa in demselben Verhältnisse zum Gehirne stehen, wie die Galle zu der Leber oder der Urin zu den Nieren.“ (Karl Vogt, Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofrath Rudolph Wagner in Göttingen, Gießen ²1855, S. 32; erstmals in der ersten Auflage seiner Physiologischen Briefe von 1845 (hier nach: Karl Vogt, Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände, Gießen ³1861, S. 206)).

Zu Wagners Position, eine Verteidigung der Existenz des freien Willens und einer unsterblichen Seele, vgl.: Rudolph Wagner, Menschenschöpfung und Seelensubstanz 1854, in: Amtlicher Bericht über die Ein und Dreissigste Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Göttingen im September 1854. Erstattet von den Geschäftsführern derselben Baum/Listing, Göttingen 1860, S. 15-22, hier S. 22.

Ausführlich zu Vogts „ausdrücklicher Frontstellung gegen theologische Lehren des Christentums“ im gleichnamigen Kapitel bei: Bröker, Politische Motive, S. 83-109.

Allgemein zum Vogt-Wagner-Streit vgl.: Degen, Vor hundert Jahren; Werner, Einflüsse, S. 180-193.

²⁷¹ Vgl. Büchner, Die Darwin'sche Theorie, S. 438.

²⁷² Hier nach: Ludwig Büchner, Kraft und Stoff oder Grundzüge der natürlichen Weltordnung nebst einer darauf gebauten Moral oder Sittenlehre. In allgemein verständlicher Darstellung, Leipzig ¹⁶1888. Das Werk erlebte in 50 Jahren 21 Auflagen, ferner 32 ausländische Auflagen in 17 fremdsprachigen Übersetzungen und zählt damit zu den erfolgreichsten Werken seiner Zeit (vgl. Bolle, Darwinismus und Zeitgeist, 1967, S. 237); vgl. auch: Dreisbach-Olsen, Ludwig Büchner, S. 97; Gregory, Scientific Materialism, S. 105.).

barkeit ihrer Unsterblichkeit gefolgert wurde, sowie schließlich die Zurückweisung eines übernatürlichen Gottes.²⁷³

Der Boden der naturwissenschaftlich begründeten Religionskritik war also längst bereitet, als mit Darwins 1859 publiziertem Werk über „Die Entstehung der Arten“ ein weiterer Sturm der naturwissenschaftlich-weltanschaulicher Entrüstung losgetreten wurde. Ungeachtet der Tatsache, dass Darwin selbst seine Theorie niemals atheistisch ausgewertet hat – bezeichnenderweise bekennt er sich mit dem Schlusssatz seiner Betrachtung ausdrücklich zum Glauben an einen Schöpfer – lag die weltanschauliche Brisanz aus christlicher Sicht weniger im Evolutionsgedanken, sondern in dessen Erklärung durch den Selektionsmechanismus, welcher den Bestand der Welt ausschließlich durch die naturwissenschaftlich erfassbaren Prinzipien des Zufalls und des Mechanismus zu erklären vermochte, eine übernatürliche, intelligente Instanz überflüssig erscheinen ließ.²⁷⁴ Sofort wurde die darwinsche Lehre denn auch von philosophischer Seite, aber auch von politisch und sozial progressiven Kreisen, vom Liberalismus bis zum Sozialismus, welche die Kirche als Repräsentanten von Reaktion und Fortschrittsfeindlichkeit erfuhren, vereinnahmt und zum weltanschaulichen System des Darwinismus ausgebaut.²⁷⁵

Angeheizt wurde der Konflikt – wenn auch nicht von naturwissenschaftlicher so doch von wissenschaftlicher Seite – durch die nun sich entfaltende philosophische und geisteswissenschaftliche Religionskritik. Selbst die Theologie begann jetzt, sich dem historistischen Denken anzuschließen. Den Beginn leistete die protestantische Tübinger Schule um Ferdinand Christian Baur (1792-1860) und dessen zahlreiche quellenkritische Untersuchung zur Geschichte des Urchristentums und des Neuen Testaments, welche deren Einschätzung als

²⁷³ Vgl. Büchner, Kraft und Stoff, zur Gehirnfunktion vor allem Kapitel „Sitz der Seele“, S. 219-243, zum „Atheismus“: vor allem Kapitel „Die Gottes-Idee“, S. 380-398.

²⁷⁴ Vgl. zum Beispiel: Benz, Theologie, S. 44; vgl. ferner: Altner, Günter, Schöpfungsglaube und Entwicklungsgedanke in der protestantischen Theologie zwischen Ernst Haeckel und Teilhard de Chardin, Zürich 1965, S. 251 ff.

²⁷⁵ Dem pauschalisierenden Bild der Historiographie einer unversöhnlichen Dichotomie zwischen Darwin beziehungsweise Darwinismus und Kirche wurde mit dem Hinweis auf verschiedenste Formen der Abstufung des Konflikts beziehungsweise die versöhnlicheren Ansätze beider Seiten widersprochen. Dieses „Konfliktparadigma“ (Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 79) wird zum Beispiel im angelsächsischen Raum zunehmend als „ideologisches Konstrukt“ beschrieben (vgl. Walter J. Wilkins, Science and Religious Thought. A Darwinism Case Study (=Studies in Religion 3), Ann Arbor 1987, S. 3-6., S. 37 ff; Jürgen Audretsch (Hg.), Die andere Hälfte der Wahrheit. Naturwissenschaft, Philosophie, Religion, München 1992; ebenso Altner, Darwinismus, S. 251).

geschichtliche Urkunde zugrunde legten.²⁷⁶ Eine Weiterentwicklung und Zuspitzung dieses Ansatzes wagte dessen Schüler David Friedrich Strauß (1808-1872), der in seiner 1835 erschienen Schrift zum „Leben Jesu“ dem biblischen Christusbild die historische Faktizität absprach und dieses statt dessen als Mythos klassifizierte. Hiermit erregte Strauß nicht nur die Entrüstung theologischer Fachkollegen, sondern der Allgemeinwelt, welche die historische Religionswissenschaft und Bibelkritik mit einem Vernichtungsangriff auf den christlichen Glauben gleichsetzten.²⁷⁷ Die Einschätzung mag unter anderem auf den ungeheuren buchhändlerischen Erfolg der straußschen Schriften zurückzuführen sein: Das „Leben Jesu“ wurde noch 70 Jahre nach seinem ersten Erscheinen in der 13. Auflage herausgegeben, die Volksausgabe von 1864 brachte es bis 1902 auf weitere zwölf Auflagen. Noch größere Wirkung erreichte Strauß’ nun ganz auf darwinistisch-materialistische Basis gegründetes Alterswerk „Der Alte und der neue Glaube“. 1872 veröffentlicht, erlebte es 1904 seine 16. Auflage. Nach einer Schätzung belief sich die Zahl der Leser bereits ein Jahr nach dem Erscheinen auf 200.000 Menschen.²⁷⁸

Ihr philosophisches und anthropologisches Pendant erlebten die historischen Ansätze Strauß’ durch den ehemaligen Theologiestudenten Ludwig Feuerbach (1804-1872), der Religion als Illusion des nach Glück suchenden menschlichen Geistes beschrieb und Religionslehre als Anthropologie verstanden wissen wollte. Die Erkenntnismöglichkeiten sollten ganz auf das Diesseitige be-

²⁷⁶ Aus den umfangreichen Schriften Baur’s seien hier genannt: Ferdinand Christian Baur, Kritische Untersuchungen über die kanonischen Evangelien, ihr Verhältnis zueinander, ihren Charakter und Ursprung, Tübingen 1847; Ferdinand Christian Baur, Das Urchristentum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte, Tübingen 1853.

²⁷⁷ Vgl. David Friedrich Strauss, Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet, zwei Bände, als reprographischer Nachdruck nach der Originalausgabe (Tübingen 1935), Darmstadt 1969.

Vgl. Edwina G. Lawler, David Friedrich Strauss and His Critics: The Life of Jesus Debate in Early Nineteenth-Century German Journals (=American University Studies 16) New York, Bern, Frankfurt am Main 1986; Dietz Lange, Historischer Jesus oder mythischer Christus. Untersuchungen zu dem Gegensatz zwischen Friedrich Schleiermacher und David Friedrich Strauß, Gütersloh 1975; Jörg F. Sandberger, David Friedrich Strauß als theologischer Hegelianer. Mit unveröffentlichten Briefen (=Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 5), Göttingen 1972, hier Teil 2, S. 175-301.

²⁷⁸ Vgl. David Friedrich Strauß, Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß, Leipzig 1872, hier zur darwinistischen Basis vor allem S. 174-224. Vgl. Peter Schrembs, David Friedrich Strauss. Der „alte und der neue Glaube“ in der zeitgenössischen Kritik, Locarno 1987, hier zum Studium Darwins, Haeckels u. a. als Vorbereitung zur Abfassung: S. 9, zum Erfolg, den Auflagenzahlen und Übersetzungen: S. 10.

schränkt bleiben, womit Feuerbach sich mit der positivistisch-materialistischen Methode der Naturwissenschaft berührte.²⁷⁹

Für die Stellungnahme der katholischen Seite zu Entwicklungen der Naturwissenschaften und daraus abgeleiteten weltanschaulichen Positionen müssen zunächst die Verlautbarungen des kirchlichen Lehramtes interessieren. Tatsächlich reagierte der Vatikan seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit verschiedenen offiziellen Dokumenten wiederholt auf entsprechende Tendenzen und konkrete Ereignisse, von denen der „Syllabus Errorum“ Papst Pius' IX. aus dem Jahr 1864 eines der frühesten gewesen ist.²⁸⁰ Unter den verschiedenen noch folgenden Lehramtsäußerungen erreichte das „Verzeichnis der Irrtümer“

²⁷⁹ Vor allem in: Ludwig Feuerbach, Vorlesungen über das Wesen der Religion. Nebst Zusätzen und Anmerkungen [gehalten in Heidelberg vom 1. Dezember 1848 bis 2. März 1849], in: ders., Gesammelte Werke, hrsg. von Werner Schuffenhauer, Band 6, Berlin 1967; Ludwig Feuerbach, Das Wesen des Christentums [Leipzig, 1841], in: ders., Gesammelte Werke, hrsg. von Werner Schuffenhauer, Band 5, Berlin 1973. Vgl. Erich Schneider, Die Theologie und Feuerbachs Religionskritik. Die Reaktion der Theologie des 19. Jahrhunderts auf Ludwig Feuerbachs Religionskritik. Mit Ausblicken auf das 20. Jahrhundert und einem Anhang über Feuerbach (=Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 1), Göttingen 1972; Manuel Kellner, Feuerbachs Religionskritik, Frankfurt am Main 1988; Alfred Schmidt, Emanzipatorische Sinnlichkeit: Ludwig Feuerbachs anthropologischer Materialismus, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1977; Elisabeth Heinrich, Religionskritik in der Neuzeit: Hume, Feuerbach, Nietzsche, Freiburg, München (=Alber-Reihe Thesen 5) 2001; Johanna Christine Janowski, Der Mensch als Maß. Untersuchungen zum Grundgedanken und zur Struktur von Ludwig Feuerbachs Werk (=Ökumenische Theologie 7), Zürich, Köln 1980.

²⁸⁰ Der Syllabus Errorum – als Anhang an die Enzyklika Quanta Cura am 8. Dezember 1864 veröffentlicht – ist eine Liste von zehn Paragraphen und 80 Thesen, die von Papst Pius IX. als falsch und häretisch verurteilt wurden. Im wesentlichen ein Exzerpt aus vorangegangenen Enzykliken, Ansprachen, Briefen und apostolischen Schreiben steht er in direktem Zusammenhang mit innerkirchlichen Streitigkeiten (Modernismus-Debatte), muss aber ferner im Rahmen von Auseinandersetzungen zwischen der katholischen Kirche und verschiedenen weltlichen Instanzen (vor allem des sich neu formierenden italienischen Staates) gelesen werden. Textausgabe: Henrici Denzinger (Begr.), Enchiridion symbolourm definitionum et declarationum de rebus fidei et morum/Heinrich Denzinger (Begr.), Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Ins Deutsche übertragen und unter Mitarbeit von Helmut Hoping herausgegeben von Peter Hünermann, Freiburg, Basel, Wien, ⁴⁰2005, Abs. 2901-2980 (S. 798-809).

Vgl. allgemein zum Syllabus Errorum: Hubert Wolf, Der „Syllabus errorum“ (1864). Oder: Sind katholische Kirche und Moderne unvereinbar?, in: Manfred Weitlauff (Hg.), Kirche im 19. Jahrhundert, Regensburg 1998, S. 115-139 (zur Rezeptionsgeschichte, welche ein Spektrum extrem widersprüchlicher Reaktionen beinhaltet: „Die Publikation des Syllabus schlug ein wie eine Bombe. Kaum ein kirchenhistorisches Ereignis brachte den Blätterwald derartig zum Rauschen“ (S. 128)); Klaus Schatz, Syllabus, in: Walter Kasper (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche, 9. Band (San bis Thomas), Freiburg, Basel, Rom, Wien ³2000, Spalte 1153 f.; Manfred Heim, Syllabus, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte, München 1998, S. 418; Leif Grane, Die Kirche im 19. Jahrhundert. Europäische Perspektiven, Göttingen 1987, S. 139 f.; Klaus Schatz, Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1986, S. 108; ausführlicher: Burkhard Schneider, Die Kirche in der Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist – 100 Jahre nach dem Syllabus (1864), in: Wilhelm Sandfuchs (Hg.), Wort der Päpste, Würzburg, 1965, S. 18-29; Ernst Benz, Schöpfungsglaube und Endzeiterwartung. Antwort auf Teilhard de Chardins Theologie der Evolution, München 1965, S. 116; Heinrich Hermelink, Das Christentum in der Geschichte. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, Band III, Nationalismus und Sozialismus 1870-1914, Tübingen 1955, S. 520, sowie in Band II S. 541 ff.

den größten Bekanntheitsgrad – nicht nur innerhalb theologischer Kreise, sondern in einer breiteren Öffentlichkeit – und vermochte somit das Bild der katholischen Kirche als Feind zahlreicher modernistischer Tendenzen, darunter auch die Naturwissenschaften, für lange Zeit festzuschreiben.²⁸¹ Diese Wahrnehmung speiste sich vor allem aus der 80. und letzten Verurteilung der These: „Der Römische Bischof kann und soll sich mit dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und mit der modernen Kultur versöhnen und anfreunden.“²⁸² Was aus dem Wortlaut der These deutlich wird, gilt im Großen und Ganzen auch für die nachfolgenden Stellungnahmen des katholischen Lehramtes: Sie blieben häufig allgemein, ließen einen zum Teil beträchtlichen Interpretationsspielraum, wenn es um die Bewertung konkreter Einzelprobleme ging oder bedienten sich der Form, eine zunächst eindeutig erscheinende Aussage durch eine nachgestellte Erklärung zu relativieren²⁸³. Das Erste Vaticanum (8.12.1869 bis 20.10.1870) unter Leitung Pius IX. verwarf zwar mit Materialismus und Pantheismus u. a. wie schon der Syllabus erneut weltanschauliche Lehren, die mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in Verbindung zu bringen waren, förderte aber fer-

²⁸¹ Wehler bewertet den Syllabus als „wahren Amoklauf gegen die gesamte Moderne“ und als „vernichtende Generalabrechnung mit dem modernen Staats- und Kulturleben“ (vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 377, S. 387) sowie insgesamt den Ultramontanismus wie folgt: „[Er] besaß alle wesentlichen Kennzeichen eines religiösen Fundamentalismus, der auf bedrohliche Modernisierungsprozesse mit panisch-reaktionärer Ablehnung reagierte [...] seine Ablehnung der freien Wissenschaft verriet eine abgrundtiefe Skepsis gegenüber der aufgeklärten und aufklärbaren Vernunft“ (Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 1182). Ebenso beurteilt Nipperdey den Syllabus (u. a.) als „Gegenmodell gegen die moderne Welt“ (Thomas Nipperdey, *Religion im Umbruch, Deutschland 1870-1918*, München 1988, S. 9) und spricht von der „radikalen Abschottung der katholischen Kirche gegen die Moderne“ (Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, S. 436 f.); vgl. ferner: Schneider, *Kirche*, S. 18-29; Benz, *Schöpfungsglaube*, S. 116; Karl Bihlmeyer/Hermann Tüchle, *Kirchengeschichte. Dritter Teil: Die Neuzeit und die neueste Zeit*, Paderborn ¹⁸1969, S. 391.

²⁸² „Romanus Pontifex potest ac debet cum progressu, cum liberalismo et cum recenti civitate sese reconciliare et componere.“ (Denzinger, *Enchiridion*, Abs. 2980 (S. 809).)

Später wollte die Kirche diesen Satz im Zusammenhang einer Rede verstanden wissen, die Pius IX. im März 1861 gegen die kirchen- und religionsfeindliche Politik Camillo Benso di Cavour (1810-1861, Hauptkämpfer für die Einigung Italiens und von März bis Juni 1861 erster italienischer Ministerpräsident) gehalten hatte (vgl.: Schatz, *Syllabus*, Spalte 1153; Heim, *Syllabus*, S. 418; Grane, *Kirche*, S. 139 f.).

²⁸³ Bei allen Maßnahmen der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert zeichnet sich ganz allgemein der reale Machtverlust gegenüber den kritisierten Autoren ab. Früh hat Emil Du Bois-Reymond dies 1883 mit einem Vergleich Galileis und Darwins auf den Punkt gebracht: „Während das hl. Officium des KOPERNICUS Anhänger mit Feuer und Kerker verfolgte, ruht CHARLES DARWIN in Westminster Abbey [...]“ (Du Bois-Reymond, *Darwin*, S. 499); vgl. Hermann Lübke, *Religion nach der Aufklärung*, Graz, Wien, Köln 1986, S. 28 f.; Engels, *Biologische Ideen*, S. 31; James R. Moore, *Charles Darwin lies in Westminster Abbey*, in: *Biological Journal of the Linnean Society* 17 (1982), S. 97-113.

ner die Aussage zutage, es könne keine materialen Differenzen zwischen Glaube und Wissen geben.²⁸⁴

In der Enzyklika „Aeterni Patris“ erklärte Leo XIII. 1879 die „goldene Weisheit“ Thomas von Aquins zur offiziellen Kirchenphilosophie. In Bezug auf das Verhältnis zur Naturwissenschaft war Thomas' Betonung der menschlichen Vernunft entscheidend. Bis zur verschiedentlich um die Jahrhundertwende aufkommenden Kritik an der scholastischen Naturphilosophie blieb der Neothomismus der verbindliche Maßstab, an dem alle katholischen Autoren dieser Zeit die Aussagen der Naturwissenschaft einordneten.²⁸⁵ In der 1893 erschienenen Enzyklika „Providentissimus Deus“ durch Leo XIII. folgte erneut eine Positionsbestimmung der Kirche zur Auslegungspraxis der Bibel als Reaktion auf die wachsende Konkurrenz zwischen biblischem und naturwissenschaftlichem Weltbild. Zwar verteidigte Leo ausdrücklich die Inspiration und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift. Die Absicht Gottes beziehungsweise sei-

²⁸⁴ „Verum etsi fides sit supra rationem, nulla tamen unquam inter fidem et rationem vera dissensio esse potest: cum idem, Deus qui mysteria rebelat et fidem infundit, animo humano rationis lumen indiderit, [...]“ „Aber auch wenn der Glaube über der Vernunft steht, so kann es dennoch niemals eine wahre Unstimmigkeit zwischen Glauben und Vernunft geben: denn derselbe Gott, der die Geheimnisse offenbart und den Glauben eingießt, hat in den menschlichen Geist das Licht der Vernunft gelegt; [...]“; „Nec sane ipsa vetat, ne huiusmodi disciplinae in suo quaeque ambitu propriis utantur principiis et propria methodo, sed iustam hanc libertatem agnoscens, id sedulo cavet, ne divina doctrinae repugnando errores in se suscipiant, aut fines proprios transgressae ea, quae sunt fidei, occupent et perturbent.“ „Auch verbietet sich keineswegs, daß diese Wissenschaften in ihrem jeweiligen Bereich ihre eigenen Prinzipien und ihre eigene Methode anwenden; diese gerechtfertigte Freiheit anerkennend, achtet sie aber eifrig darauf, daß sie nicht der göttlichen Lehre widerstreiten und so Irrtümer in sich aufnehmen oder in Überschreitung ihrer eigenen Grenzen das, was des Glaubens ist, in Beschlag nehmen und durcheinanderbringen (Denzinger, *Enchiridion*, Abs. 3017 (S. 819) beziehungsweise 3019 (S. 820) (aus dem 4. Kapitel der Dogmatischen Konstitution „Dei Filius“ über den katholischen Glauben, 3. Sitzung des 1. Vatikanums, 24. April 1870 (Abs. 3015-3020 (S. 818-820))).

Zuletzt hat in Bezug auf die hier zitierten Passagen erneut Joha herausgestellt, dass das Verhältnis zwischen Vernunft, Wissenschaft und Offenbarungslehre auf dem Ersten Vatikanum nicht ausreichend geklärt wurde. Zwar werde die Freiheit der Wissenschaft anerkannt, was auch eine Unabhängigkeit von Theologie und Glaube bedeutet, gleichzeitig werde aber auch ein Misstrauen gegen die Wissenschaft durch das Konzil nicht abgelegt (vgl. Zdenko Joha, *Schöpfungstheorie und Evolutionslehre. Die Wirklichkeit im Spannungsfeld von naturwissenschaftlicher Forschung und theologischer Deutung* (=Europäische Hochschulschriften Reihe XXIII Theologie 742), Frankfurt 2002, S. 75).

Vgl. zum Konzil und den hier beschriebenen Zusammenhängen: Klaus Schatz, *Das Erste Vatikanum*, in: Manfred Weitlauff (Hg.), *Kirche im 19. Jahrhundert*, Regensburg 1998, S. 140-162; Hermelink, *Christentum*, S. 24-239, vor allem S. 36 f.; Schatz, *Säkularisation*, S. 106-123; Grane, *Kirche*, hier vor allem S. 144 f.; Manfred Heim, *Vatikanum I, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte*, München 1998, S. 442.

²⁸⁵ „Inter scholasticos Doctores omnium princeps et magister longe eminent Thomas Aquinas: [...]“ / „Unter den scholastischen Lehrern ragt als Fürst und Meister aller Thomas von Aquin weit heraus, [...]“ (Denzinger, *Enchiridion*, Abs. 3139 (S. 845) (Aeterni Patris igs.: ebd., Abs. 3135-3149 (S. 843-846)); vgl. Grane, *Kirche*, S. 207 f., Hermelink, *Christentum*, S. 100 f.;

ner menschlichen Sprachrohre habe jedoch nicht in der Vermittlung naturwissenschaftlicher Kenntnisse bestanden. Stattdessen sei die biblische Darstellung der Natur als subjektive, volkstümliche und sich auf die Wahrheit des Augenscheins beschränkend zu bewerten. Die Aussagen der Bibel dürften deshalb nicht wissenschaftlich-weltanschaulich systematisiert werden. In der Konsequenz könne ein wirklicher Gegensatz zwischen Theologie und Naturwissenschaft nicht bestehen.²⁸⁶ Die Ansicht, entweder die Bibel oder die Naturwissenschaft lüge, stand seither ebenso wie das Verfahren apologetischer Konkordanzversuche in deutlichem Gegensatz zu den Grundsätzen und Empfehlungen Leos XIII.²⁸⁷

Mit der Wahl des autoritären Pius' X. (1903-1914) wurden die Bemühungen Leos XIII., Kirche und moderne Kultur einander anzunähern, unterbrochen. Noch einmal nach 1864 verurteilte Pius, der seine Abneigung gegen die modernen Wissenschaften von Anfang deutlich gemacht hatte – Leif Grane bezeichnet ihn als „Antimodernist par excellence“ – nun, 1907, mit großer Strenge und Rigidität den Modernismus in der Enzyklika *Pascendi* und der Aposto-

knapp in: Manfred Heim, *Neuscholastik*, in: *Kleines Lexikon der Kirchengeschichte*, München 1998, S. 319.

²⁸⁶ „Nulla quidem theologum inter et physicum vera dissensio intercesserit, dum suis uterque finibus se contineant, id caventes secundum S. Augustini monitum, „ne aliquid temere et incognitum pro cognito asserant“ Sin tamen diessenserint, quemadmodum se gerat theologus, summam est regula ab eodem oblata: „Quiquid, inquit, ipsi de natura rerum veracibus documentis demonstrare potuerint, ostendamus nostris Litteris non esse contrarium: quiquid autem de quibus libet suis voluminibus his nostris Litteris, id est catolicae fidei, contrarium protulerint, aut aliqua etiam facultate ostendamus aut nulla dubitatione credamus esse falsissimum.“/“Dem Lehrer der heiligen Schrift wird die Kenntnis der Naturwissenschaften eine gute Hilfe sein, mit der er auch derartige gegen die göttlichen Bücher gerichteten Trugschlüsse leichter aufdecken und widerlegen kann. Zwischen dem Theologen und dem Naturwissenschaftler wird es freilich keinen wahren Widerstreit geben, solange sich beide auf ihr Gebiet beschränken und sich gemäß der Mahnung des heiligen Augustinus davor hüten, „irgendwas unbesonnen oder Unbekanntes für Bekanntes zu behaupten.“ Sollten sie aber dennoch in Widerstreit geraten, so ist kurz zusammengefaßt die von demselben dargebotene Regel, wie sich der Theologe verhalten soll: „Von allem“, sagt er, „was sie von der Natur der Dinge mit stichhaltigen Beweisen darlegen können, wollen wir zeigen, daß es unserer Schrift nicht entgegengesetzt ist: von allem aber, was sie aus welchem ihrer Bücher auch immer dieser unserer Schrift, das heißt dem katholischen Glauben, Entgegengesetztes vorbringen, willen wir entweder, soweit nur irgend möglich, zeigen oder ohne jeden Zweifel glauben, daß es völlig falsch ist.“ (Denzinger, *Enchiridion*, Abs. 3287 (Enzyklika „Providentissimus Deus“: Abs. 3280-3294 (S. 884-891))). Vgl. Jürgen Hübner, *Theologie und biologische Entwicklungslehre. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Theologie und Naturwissenschaft*, München 1966, S. 48; Hermelink, *Christentum*, S.101 f.; Joha, *Schöpfungstheorie*, S. 76 f.

²⁸⁷ So vor allem die Beurteilung Dörpinghaus' (vgl. Dörpinghaus, Hermann Josef, *Darwins Theorie und der deutsche Vulgärmaterialismus im Urteil deutscher katholischer Zeitschriften zwischen 1854 und 1914*, Freiburg 1969, S. 102 f., S. 105, S. 247).

lischen Konstitution *Lamentabili sane exitu* – letztere wurde auch als kleiner Syllabus bezeichnet –, als „Sammelbecken aller Häresien“.²⁸⁸

Eine andere Tendenz zeigte sich in Teilen der Verlautbarungen der 1902 gegründeten Bibelkommission von 1909, welche erklärte, die Bücher der Genesis berichteten zwar über wirkliche Geschehnisse, doch sei es nicht notwendig, alle Wörter im eigentlichen Sinne zu erfassen. Teilweise könne eine metaphorische oder allegorische Auslegung nutzbringend angewandt werden. Zum Beispiel könne das Wort „Tag“ neben dem eigentlichen Sinne als „Tag“ auch im uneigentlichen Sinne als längerer Zeitraum interpretiert werden.²⁸⁹ In der 1910 folgenden *Motu Proprio* „*Sacrorum antistitium*“ verhängte Pius die automatische Exkommunikation als Strafe für die Modernisten und ordnete den (bis 1967 gültigen, dann durch Paul VI. abgeschafften) „Antimodernisteneid“ an, nach dem jeder Kleriker, insbesondere die Dozenten an den Seminarien und Universitäten, dem Modernismus alljährlich abzuschwören hatte. Die Folge war ein „fast totalitäres Überwachungssystem“, das die Absetzung von Professoren, Verschärfung der Zensur sowie die Einrichtung eines antimodernistischen Aufsichtsgremiums in jeder Diözese bedeutete.²⁹⁰

Für die in dieser Arbeit besonders interessierende naturwissenschaftliche Theorie der Evolution ist zu sagen, dass ein Flora und Fauna umfassender Entwicklungsgedanke vom kirchlichen Lehramt niemals ausdrücklich verworfen worden ist.²⁹¹ Paul Overhage und Karl Rahner fassen zusammen, von der

²⁸⁸ Vgl. Hermelink, *Christentum*, vor allem S. 519-527 (Hermelink bewertet Pius' Maßnahmen als Resultat der Fiktion einer modernistischen Weltverschwörung als „Antimodernistengewitter“, das die drängende Auseinandersetzung des Katholizismus mit den Problemen der neuen Naturwissenschaft vorzeitig abgebrochen und in den Hintergrund gedrängt habe (ebd., S. 525-527)); Georg Schwaiger, *Das Lehramt Pius' X. (1903-1914)*, in: Wilhelm Sandfuchs (Hg.), *Wort der Päpste*, Würzburg 1965, S.53-64, hier, S. 62 f.; Schatz, *Säkularisation*, S. 196-200; Grane, *Kirche*, S. 211-216, hier besonders S. 214-216; Manfred Heim, *Modernismus*, in: *Kleines Lexikon der Kirchengeschichte*, München 1998, S. 310 (Heim bewertet das Dekret „*Lamentabili*“ und die Enzyklika „*Pascendi*“ im Rahmen der Furcht vor „Modernisten“ und „Modernismus“ als Steigerung „bis zur Psychose“ und als dessen schärfste päpstliche Verurteilung).

Dekret des Heiligen Offiziums „*Lamentabili*“ sane exitu (3. Juli 1907) nach: Denzinger, *Enchiridion*, Abs. 3401-3466 (S. 932-939).

Enzyklika „*Pascendi dominici gregis*“ (8. Sept. 1907) nach: ebd., Abs. 3475-3500 (S. 940-953).

²⁸⁹ Igs. zum „historischen Charakter der ersten Kapitel der Genesis“ vgl.: ebd., Abs. 3512-3519 (S. 955-957), hier Abs. 3516 f., Abs. 3519 (S. 956 f.).

Zur Bibelkommission vgl.: Ludwig Ott, *Grundriss der katholischen Dogmatik*, Freiburg ⁶1963, S. 111 f.; Hermelink, *Christentum*, S. 102, S. 259 f.; Hübner, *Theologie*, S. 48.

²⁹⁰ Zum „Totalitarismus“ vgl.: Schatz, *Säkularisation*, S. 197.

Zum Antimodernisteneid vgl.: Denzinger, *Enchiridion*, Abs. 3537-3550 (S. 961-964).

²⁹¹ Vgl. Dörpinghaus, *Darwins Theorie*, S. 118 f. Dörpinghaus präzisiert hier, die Evolution sei nur dann verurteilt worden, wenn sie verabsolutiert werde und zum Materialismus, zur Leug-

Mitte des 19. bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts sei der Evolutionismus von den Theologen praktisch einmütig abgelehnt, teilweise ausdrücklich als häretisch verurteilt worden.²⁹²

Erheblich problematischer gestaltete sich die Positionierung für den Gedanken der humanen Evolution aus tierischen Vorfahren, da sich hier die Notwendigkeit ergab, die menschliche Seele in eine mögliche evolutionistische Sicht zu integrieren. Die Vorstellung vom Menschen als Säugetierart stand zunächst in völligem Widerspruch zum theologischen und philosophischen Postulat vom Menschenbild als Mittelpunkt oder „Krone der Schöpfung“ beziehungsweise als „Ebenbild Gottes“. Der Versuch, Geist und Körper als getrennte Einheiten zu bewerten, um somit nur den Leib für die evolutionistische Erklärung frei zu geben, für die Seele aber an einer unmittelbaren Erschaffung durch Gott festhalten zu können, warf große Schwierigkeiten auf, definierte die Kirche die Einheit von Leib und Seele doch nicht nur als äußerliche, sondern als innere, substantielle Einheit.²⁹³

Eine definitorische Verurteilung der leiblichen Abstammung des Menschen aus der Tierwelt durch das Lehramt hat es nicht gegeben.²⁹⁴ Theoretisch hatten die Theologen also die Möglichkeit, gegensätzliche Ansichten zu entwickeln. Maßgeblich für die Auslegungspraxis war zuerst die Äußerung des Kölner Provinzialkonzils 1860. Hier erfolgte ein Votum für die unmittelbare Erschaffung des Menschen durch Gott auf der Basis einer wortwörtlichen Bibelauslegung. Die Abstammungslehre stehe im Widerspruch zur Heiligen Schrift und zum Glauben.²⁹⁵ Fast 50 Jahre später, 1909, folgte die Entscheidung der Bibelkom-

nung der Wesensdifferenz von Geist und Materie und zum Pantheismus führe. Anders (beziehungsweise missverständlich) urteilen Ernst Benz, nach dem der Kampf des europäischen Katholizismus gegen den Evolutionismus in Form eines „radikalen kirchlichen Verbotes“ geführt worden sei (vgl. Benz, *Theologie*, S. 54). Ebenso: Benz, *Schöpfungsglaube*, S. 117 ff., S. 276, Anm. 29; sowie Hermelink, *Christentum*, S. 259 f.

²⁹² Vgl. Paul Overhage/Karl Rahner, *Das Problem der Hominisation*, Freiburg 1961, S. 29-31. Neben der theologisch-philosophischen Problematik rührte die Ablehnung Darwins durch die Kirche auch in dessen frühzeitiger Vereinnahmung durch politische Ideologien, die bereits ihrerseits zur Kirche in Opposition standen, vor allem dem Liberalismus und Sozialismus (vgl. Benz, *Theologie*, S. 52).

²⁹³ Vgl. Dörpinghaus, *Darwins Theorie*, S. 145. Zur Problematik der Einheit von Körper und Seele vgl. die Zusammenstellung der Bibelstellen, Äußerungen der Patristik u. a. bei: Brinktrine, *Lehre*, S. 237-256.

²⁹⁴ Vgl. Dörpinghaus, *Darwins Theorie*, S. 146; Joha, *Schöpfungstheorie*, S. 77; igs. sehr detailliert zur Erschaffung des Menschen im Spiegel der katholischen Theologie: Brinktrine, *Lehre*, S. 220-282.

²⁹⁵ Vgl. Anton Bodem, *Die Auseinandersetzung der Theologie mit der Entwicklungslehre*, in: *Trierer theologische Zeitschrift* 74 (1965), S. 37-57, hier S. 40 f.; Joha, *Schöpfungstheorie*, S. 70.

mission, welche die „peculiaris creatio hominis“ (ebenso wie die „formatio primae mulieris ex primo homine“), das heißt die unmittelbare Erschaffung des menschlichen Körpers durch Gott, zu den Glaubenstatsachen rechnete, an deren buchstäblichem, geschichtlichem Sinn festzuhalten sei.²⁹⁶ Die Formulierung „peculiaris creation hominis“ wurde im Allgemeinen so gedeutet, dass es einen besonderen Eingriff Gottes gegeben habe, der den ersten Menschen in seiner Ganzheit, das heißt Seele und Leib, zum Gegenstand hatte, Gott also nicht nur dem tierischen Leib die Geistesseele eingeschaffen habe.²⁹⁷ Die konkreteste Stellungnahme offenbarte sich in der Zensur der evolutionsfreundlichen Werke der Theologen Dalmas Leroy und John Augustine Zahm durch das Heilige Offizium kurz vor 1900.²⁹⁸ Beide hatten die Ansicht vertreten, dass sich nur der Leib des Menschen evolutiv entwickelte, die geistige Seele dagegen von Gott erschaffen werde, der sie in das leibliche Substrat eingießt. Statt eines veröffentlichten Erlasses des kirchlichen Lehramtes versuchte Rom hier also lediglich mit disziplinierenden Maßnahmen zu verhindern, dass Leroy und Zahms Lehren Verbreitung fänden. In offiziellen Kommentaren beschränkte man sich auf die noch ungenügende wissenschaftliche Begründung des Evolutionismus und stellte in Aussicht, sich erneut mit der Problematik zu befassen, sobald die Evolutionslehre auch in der wissenschaftlichen Welt volle Anerkennung gefunden haben sollte.²⁹⁹ Völlig unangetastet blieb (bis in die Gegenwart hinein) die unmittelbare Erschaffung der Seele durch Gott, die somit jeglicher materialistischen und evolutiven Deutung durch die Wissenschaft entzogen war.³⁰⁰

Im Rahmen einer mehr oder weniger genauen Orientierung an den Vorlagen des offiziellen Lehramts entfaltete sich im deutschsprachigen katholischen Zeitschriftenwesen ein intensiver Diskurs zu weltanschaulich relevanten Berei-

²⁹⁶ Vgl. Denzinger, *Enchiridion*, Abs. 3514 (S. 956).

²⁹⁷ Übereinstimmend: Joha, *Schöpfungstheorie*, S. 77 f.; Bodem, *Auseinandersetzung*, S. 37, S. 41; Overhage, *Problem*, S. 29-31; Brinktrine, *Lehre*, S. 257 f. (sehr ausführlich zu den verschiedenen Bedeutungsmöglichkeiten des Begriffs).

²⁹⁸ Leroy zog sein Buch „*L'évolution restreinte aux espèces organiques*“ (Paris, Lyon 1981) 1895 auf Weisung Roms zurück und widerrief seine Ansicht. 1899 veranlasste das Heilige Offizium die Rücknahme Zahms „*Dogma and evolution*“ (Chicago 1896) aus dem Buchhandel (vgl. Brinktrine, *Lehre*, S. 257; Bodem, *Auseinandersetzung*, S. 41; Dörpinghaus, *Darwins Theorie*, S. 146; vgl. ferner: Hübinger, *Theologie*, S. 47 f.).

²⁹⁹ Vgl. Joha, *Schöpfungstheorie*, S. 77 (die letzte Aussage entnimmt Joha: Zoltán Alszeghy, *Die Entwicklung in den Lehrformulierungen der Kirche über die Evolutionstheorie*, in: *Concilium. Internationale Zeitschrift für Theologie* 3 (1967), S. 438-445, S. 442); ebenso: Dörpinghaus, *Darwins Theorie*, S. 147.

³⁰⁰ Vgl. Dörpinghaus, *Darwins Theorie*, S. 146.

chen der Naturwissenschaften. Dass sich dabei für den relativ langen Zeitraum – die Spanne zwischen der Veröffentlichung der frühen vulgärmaterialistischen Schriften in den 1850er Jahren bis zum Ende des hier gewählten Untersuchungszeitraumes am Ende des Ersten Weltkrieges umfasst rund 65 Jahre – und die große Zahl publizierter Artikel ein Spektrum voneinander abweichender Ansichten auffächerte, versteht sich von selbst. Dennoch vermag Dörpinghaus in seiner differenzierten Untersuchung der deutschsprachigen katholischen Publizistik zwei große Phasen zu konstatieren. So charakterisiert er die Jahrzehnte bis zur Jahrhundertwende als Zeit einer weitgehenden Gleichsetzung von Naturwissenschaft und weltanschaulichem Materialismus beziehungsweise Atheismus.³⁰¹ Hatte man beispielsweise mit Beginn des Materialismus-Streits Vogt und Moleschott ungeachtet ihrer „weltanschaulichen Verirrung“ ihre naturwissenschaftliche Kompetenz noch zuerkannt, endete diese Differenzierung, als seit den 1860er Jahren die Gefahr zu wachsen schien.³⁰² Einen Höhepunkt erreichte die Auseinandersetzung mit dem inzwischen um den darwinschen Entwicklungsgedanken ergänzten Materialismus in den 70er Jahren, als sich der Katholizismus zusätzlich von politischer Seite, besonders dem linken Flügel des Liberalismus, durch den Kulturkampf bedroht sah.³⁰³

Den pauschalen und undifferenzierten Vorwurf des Atheismus an die Adresse der Naturwissenschaft erklärt Dörpinghaus mit ihrer noch relativ jungen Emanzipation aus naturphilosophischen Traditionen.³⁰⁴ Der Verzicht der modernen Naturforscher auf die Beantwortung metaphysischer Fragen wurde als aktive Gottes-Verneinung missverstanden, da der Bruch, welcher sich zwischenzeitlich zwischen Naturwissenschaft und Philosophie vollzogen hatte, noch nicht in das Bewusstsein der katholischen Autoren vorgedrungen zu sein schien.³⁰⁵

Das Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion bewertete die katholische Publizistik bis zur Jahrhundertwende wie folgt: Während das menschliche Wissen grundsätzlich als unvollkommen betrachtet wird, befindet sich die Theologie bereits im Besitz der geoffenbarten Wahrheit. In der Konsequenz

³⁰¹ vgl. ebd., S. 40 ff. S. 91 f.

³⁰² Vgl. ebd., S. 42, S. 47.

³⁰³ Vgl. ebd., S. 44 f.; Heinrich Bornkamm, Die Staatsidee im Kulturkampf, in: Historische Zeitschrift 170 (1950) S. 41-72, S. 273-306, hier S. 49 ff.

³⁰⁴ Vgl. Dörpinghaus, Darwins Theorie, S. 53; vgl. diese Arbeit, Kap. 1.1, S. 18-21.

³⁰⁵ Vgl. ebd., S. 53 f., S. 93.

könne der naturwissenschaftlicher Forscher nicht der Offenbarung widersprechen. Bei dennoch auftretenden Widersprüchen hätte der Forscher davon auszugehen, die Ursache liege an den eigenen begrenzten Fähigkeiten.³⁰⁶ Noch in den 1890er Jahren wurde die „wahre Naturwissenschaft“ in diesem Sinne als eine durch die Theologie reglementierte Hilfsdisziplin definiert, deren oberste Aufgabe in der nachträglichen Bestätigung der biblischen Offenbarung bestehen müsse.³⁰⁷ Der Naturwissenschaft wurde also insofern keine Autonomie zugebilligt, als die Theologie direkt in die naturwissenschaftliche Diskussion eingreifen durfte³⁰⁸, ein Wissenschaftsideal, welches innerhalb der akademischen Naturwissenschaft nicht mehr ernst genommen werden konnte.³⁰⁹

Ein merklicher Wandel innerhalb des katholischen Lagers zeichnet sich nach der Jahrhundertwende ab. Zwar existiert mit der erst 1898 geschaffenen Zeitschrift „Natur und Glaube“ auch noch nach 1900, das heißt parallel zum Wirkungszeitraum des Monisten- und des Keplerbundes, ein katholisches Organ, welches die Naturwissenschaften pauschal und in streitsüchtigem Tonfall verteufelte.³¹⁰ Doch kann diese im Vergleich zu den übrigen katholischen Zeitschriften als anachronistisches Überbleibsel der früheren Strategie bewertet werden. Repräsentativ für die katholische Seite ist nunmehr eine Haltung, die sich durch eine erheblich gesteigerte Fähigkeit zur Differenzierung zwischen Naturwissenschaften und Materialismus auszeichnet und eine Versachlichung der Diskussion ermöglichte.³¹¹ Das Interesse verlagerte sich nun auf die Grenzen, welche der Naturwissenschaft gesetzt sind.³¹² Impulse dieser Wende lieferten die schwindende Popularität des Materialismus³¹³ – die sinkenden Auflagenzahlen von Büchners „Kraft und Stoff“ wurden aufmerksam dokumentiert³¹⁴ – sowie die seit den 80er Jahren wachsenden Konjunktur neovitalisti-

³⁰⁶ Vgl. ebd., S. 60. Im Einzelnen wird an den Naturwissenschaften die Beschränkung auf das mechanistische Prinzip kritisiert, wodurch ihr die Beantwortung „letzter Fragen“ verwehrt bleiben müsse (vgl. ebd., S. 51, S. 65). Die Betonung des Ignorabimus erfuhr mit den entsprechenden Äußerungen Emil Du Bois-Reymonds von 1872 einen erheblichen Schub (vgl. ebd., S. 63 f.). Ferner wird darauf verwiesen, die empiriebetonte Naturwissenschaft vernachlässige die Betrachtung der Zusammenhänge (vgl. ebd., S. 52).

³⁰⁷ Vgl. ebd., S. 61, S. 92.

³⁰⁸ Vgl. ebd., S. 62.

³⁰⁹ Vgl. ebd., S. 93.

³¹⁰ Vgl. ebd., S. 76 f.

³¹¹ Vgl. ebd., S. 76 f.

³¹² Vgl. ebd., S. 93.

³¹³ Vgl. ebd., S. 48, S. 65.

³¹⁴ Vgl. ebd., S. 66.

scher Erklärungen in der Biologie, welche von katholischer Seite als (Wieder-)Einführung des teleologischen Prinzips in die Natur begrüßt wurde.³¹⁵

Einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des Naturwissenschaftsbildes gewannen die Überlegungen, welche sich im Rahmen der kurz vor 1900 angestoßenen „Inferioritätsdebatte“, in welcher es um den auf vielen kulturellen und wissenschaftlichen Gebieten festgestellten Bildungsrückstand der Katholiken ging, entfalteten. Auf der Generalversammlung der „Görres-Gesellschaft“ brachte Graf G. von Hertling, Professor für Philosophie in München, das Thema mehrfach zur Sprache. So kritisierte er bei den Glaubensgenossen die Geringschätzung der Wissenschaft und den übertriebenen Konservatismus.³¹⁶ Hertling bestand zwar auf den Grenzen der empirischen, mechanistischen Naturwissenschaft, erklärte aber auch, innerhalb dieser Grenzen dürften ihre eigenen Normen nicht angetastet werden. Eine Trennung zwischen „gläubiger“ und „ungläubiger“ Forschung könne daher nicht getroffen werden.³¹⁷ Demnach könne die Frage, ob es eine „katholische Wissenschaft“ gebe, in dem Sinn bejaht werden, als darunter zu verstehen sei: „die Wissenschaft katholischer Gelehrte[r], welche in allen rein wissenschaftlichen Fragen keine andere Regeln kennen, als die des allgemeinen wissenschaftlichen Verfahrens, welche aber überall da, wo unbeschadet dieser Regeln der Standpunkt des Forschers seinen Ausdruck finden darf, oder finden muß, ungescheut die Fahne ihrer aus übernatürlichem Grunde stammenden Glaubensüberzeugung aufpflanzen, fest durchdrungen von dem Satze, dass zwischen Glaube und Wissen kein Widerspruch möglich ist...“³¹⁸ Diese Ausführungen hatte für die Ansichten der Mehrzahl der katholischen Autoren programmatische Bedeutung.³¹⁹

Eine andere Diskussion entzündete sich an der auf der 1903 durch den Chemiker Ladenburg auf der Kasseler Naturforscherversammlung vorgetragenen Rede über den Einfluss der Naturwissenschaften auf die Weltanschauung, in welcher er der Überzeugung Ausdruck verlieh, vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus ein negatives Urteil über die Allmacht Gottes und die Unsterb-

³¹⁵ Vgl. ebd., S. 66.

³¹⁶ Vgl. ebd., S. 78.

³¹⁷ Vgl. ebd., S. 79.

³¹⁸ Vgl. Georg von Hertling, Das Prinzip des Katholizismus und die Wissenschaft. Grundsätzliche Erörterungen aus Anlaß einer Tagesfrage, Freiburg ⁴1899, hier S. 23, S. 25 f.

³¹⁹ Vgl. Dörpinghaus, Darwins Theorie, S. 79.

lichkeit fällen zu müssen.³²⁰ In der Frage, ob sich die Naturwissenschaften weltanschaulich neutral verhalten, gelangte ein Großteil der Autoren zu dem Schluss, die einzig berechnigte Ausdeutung der Naturwissenschaften bestehe in der theistischen.³²¹ Da die Natur von Gott erschaffen und nach seinen Prinzipien gestaltet wurde, konnte Naturwissenschaft nach dem häufig zitierten Wort des protestantischen Botanikers Reinke, „den Vorhof zur Gotteserkenntnis“³²² bedeuten. Von einer konsequenten Trennung zwischen Naturwissenschaft und theistischer Naturphilosophie blieb man also weiterhin entfernt.³²³

In Hinblick auf die Stellungnahme der Katholiken zu speziellen naturwissenschaftlichen Theorien interessiert hier vor allem die Haltung zur darwinischen Evolutionslehre. Hier muss deutlich zwischen den Urteilen zur subhumanen und zur humanen Evolution unterschieden werden. Eine ausdrücklich auf Flora und Fauna begrenzte Deszendenz, welche die göttliche Schöpfertätigkeit zu Beginn der organischen Evolution voraussetzt, wird von der Mehrheit der Autoren zwar als theologisch unbedenklich angesehen, naturwissenschaftlich aber dennoch bis 1900 nahezu einmütig abgelehnt. Die Intensität, mit der die Autoren hier in die naturwissenschaftliche Diskussion eingriffen, legt für Dörpinghaus die Vermutung nahe, „mit der Erweisbarkeit der Evolution habe für die Autoren mehr auf dem Spiel gestanden als nur die Bestätigung einer neuen biologischen Theorie“.³²⁴ Dabei brachte mehr als die Hälfte der Autoren überhaupt keine fachlichen Voraussetzungen mit, um in eine biologische Diskussion eingreifen zu können. Deutlich zeigt sich, dass das Wissen der Autoren aus zweiter Hand kam.³²⁵ Während die Deszendenz zumindest in An-

³²⁰ Vgl. Albert Ladenburg, Über den Einfluß der Naturwissenschaften auf die Weltanschauung. Vortrag gehalten auf der 75. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Kassel am 21. September 1903, Leipzig 1903.

³²¹ Vgl. Dörpinghaus, Darwins Theorie, S. 80 f.

³²² Vgl. ebd., S. 80 f.

³²³ Vgl. ebd., S. 81.

In Bezug auf die Beurteilung einzelner Naturwissenschaftler zeigt sich eine klare Tendenz, nach welcher die Bewertung neben der Vereinbarkeit mit dem entsprechenden theologischen Standpunkt vor allen vom aktiven christlichen Bekenntnis des jeweiligen Forschers abhängig gemacht wird (vgl. ebd., S. 82.). Die Ausnahme besteht in der Anerkennung Rudolf Virchows, obwohl er als Vertreter der „ungläubigen“ Wissenschaft gilt und ein erklärter Gegner des Katholizismus im Kulturkampf ist. Allerdings übte er deutliche Kritik an Haeckel auf der Naturforscherversammlung von 1877 (vgl. ebd., S. 83). Um die Jahrhundertwende wird dann erstmals eine sachlichere Würdigung der Naturwissenschaftler unabhängig ihrer religiösen Einstellung möglich (vgl. ebd., S. 85.), wenn auch insgesamt nach 1900 die Tradition eines gewissen Grundsatzmisstrauens gegenüber der universitären Bildung, als Quelle des Atheismus, bestehen bleibt (vgl. ebd., S. 86 f.).

³²⁴ Vgl. ebd., S. 121, S. 124 ff., S. 143.

³²⁵ Vgl. ebd., S. 125., S. 143.

sätzen akzeptiert werden konnte, lehnte man die Selektion als Gegner der Teleologie vollkommen ab.³²⁶ Auch hier erkennt Dörpinghaus: „Ist es auch stets ausgesprochenes Ziel, Darwins Theorie allein nach ihrer wissenschaftlichen Qualifikation zu beurteilen, so liegt doch der eigentliche Beweggrund, sich mit ihr überhaupt zu beschäftigen, in der weltanschaulichen Sprengkraft, die sie in den Augen der meisten Autoren hat.“³²⁷ Neben der altbekannten Assoziation Darwins mit dem Materialismus, befürchtet man über die Anerkennung der subhumanen Evolution, den Weg für die Durchsetzung der menschlichen Evolution zu ebnen.³²⁸

Mit Erich Wasmann, einem auch über katholische Kreise hinaus anerkannten Entomologen und dem geistigen Führer der Katholiken in biologischen Fragen, lockerte sich diese Haltung seit Mitte der 1880er Jahre auf. Wasmann erkannte die Deszendenz teilweise an.³²⁹ Obwohl auch nach der Jahrhundertwende von einzelnen Autoren die Evolution mit dem Argument, sie widerspreche einem wörtlichen Bibelverständnis³³⁰, abgelehnt wurde, setzte sich nun, der bereits oben beschriebenen Tendenz in Bezug auf die Naturwissenschaften entsprechend, ein allgemeines Bekenntnis zur Deszendenz durch.³³¹ Der Selektionslehre wurde jetzt, in der Blütezeit des Neovitalismus, kaum mehr Beachtung geschenkt.³³²

Die Frage der humanen Evolution lässt sich nach Dörpinghaus vor der Folie der subhumanen Evolution als Phasenverschiebung charakterisieren. Während die subhumane Evolution nach 1870 für die Mehrzahl der Autoren zwar als theologisch unbedenklich galt, jedoch aus angeblich naturwissenschaftlichen Gründen abgelehnt wurde, wies man zur gleichen Zeit die Entwicklung des menschlichen Leibes aus tierischen Vorfahren nicht nur aus naturwissenschaftlichen, sondern auch und vornehmlich aus theologisch-philosophischen Gründen zurück. Nach 1900 räumte nun ein kleiner Teil der Autoren die theologisch-philosophische Möglichkeit einer tierischen Abstammung des menschl-

³²⁶ Vgl. ebd., S. 126.

³²⁷ Vgl. ebd., S. 128 f. Kennzeichnend ist auch die mangelnde begriffliche Klarheit. Materialismus, Naturwissenschaft, Darwinismus und Monismus werden häufig in einen Topf geworfen. In dieser Vermengung sieht Dörpinghaus ein Indiz für die Hilflosigkeit, in der man nur zu Pauschalurteilen fähig war (vgl. ebd., S. 130).

³²⁸ Vgl. ebd., S. 129., S. 143.

³²⁹ Vgl. ebd., S. 131 f., S. 143.

³³⁰ Vgl. ebd., S. 137 f.

³³¹ Vgl. ebd., S. 139.

³³² Vgl. ebd., S. 141, S. 143.

chen Körpers ein. Parallel wurde jedoch der Mangel naturwissenschaftlicher Beweise betont. So wiederholten die katholischen Autoren hier das gleiche Argumentationsmodell, welches sie vor 30 Jahren auf die subhumane Evolution angewandt hatten.³³³

Zeitig bereits der katholische Evolutionsdiskurs eine Vielfalt alternierender Positionen, musste sich die Diskussion innerhalb des vergleichsweise pluralistischen Protestantismus, in welchem die verbindliche Instanz des Papsttums fehlte, mindestens ähnlich vielseitig gestalten. Tatsächlich sind die Heterogenität des deutschen Protestantismus während des gesamten 19. Jahrhunderts sowie die daraus resultierende Schwierigkeit der kirchenhistorischen Forschung, zumindest grobe Charakteristika und Entwicklungslinien zu erfassen, zahlreich betont worden. Die Problematik bezieht sich dabei sowohl auf die Untersuchung des protestantischen Milieus als auch auf theologische Fragen.³³⁴ Kirchenleitung und Universitätstheologie taten sich schwer, verbindliche Zugehörigkeitskriterien zu formulieren und die Grenzen in Konfliktfeldern klar abzustecken. So sind es nach Gangolf Hübinger gerade der geringe Grad an Stabilität und ideologischer Geschlossenheit sowie das Fehlen strukturell verfestigter Lager, welche den Protestantismus im hier relevanten Zeitraum kennzeichneten.³³⁵

Angesichts der Verankerung des Protestantismus an den Universitäten und seines Charakters als „Bildungsreligion“³³⁶, insbesondere aber der in allen e-

³³³ Vgl. Dörpinghaus, S. 176. Aus historischer Sicht bewertet Dörpinghaus die Entwicklung der Stellungnahme zur Möglichkeit einer humanen Evolution mit dem Charakter eines „lang andauernden Rückzugsgefechtes“, was er jedoch eindeutig nicht als Vorwurf missverstanden wissen will (vgl. ebd., S. 177).

³³⁴ Es mag mit der Vielgestaltigkeit des Protestantismus zusammenhängen, dass er in seiner Gesamtheit vergleichsweise wenig erforscht ist (vgl. zum Beispiel: Friedrich Wilhelm Graf Einleitung, in: Friedrich Wilhelm Graf/Hans Martin Müller (Hg.), *Der deutsche Protestantismus um 1900* (=Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 9), Gütersloh 1996, S. 9-16, S. 9).

³³⁵ Vgl. Gangolf Hübinger, *Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland*, Tübingen 1994, S. 3 f. Entsprechend resümiert auch Graf, die Kirchengeschichte des Kaiserreichs lasse sich als Geschichte immer neuer „Fälle“ von Pfarrern schreiben, die die Pluralisierung der protestantischen Frömmigkeitswelten konstruktiv akzeptierten und deshalb die überkommenen Symbole der kirchlichen Glaubens- und Lehreinheit zur Disposition stellten (vgl. Graf, Einleitung, S. 14). Bereits für die Zeit vor dem Kaiserreich (seit den 1830er Jahren) wird die große Uneinheitlichkeit innerhalb des Protestantismus, seine Aufspaltung in eine Vielzahl verschiedener Gruppen und Richtungen herausgestellt (vgl. Grane, *Kirche*, S. 175); vgl. auch: Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 1175.

³³⁶ Anders als der katholische Klerus waren die evangelischen Pastoren akademisch gebildete Theologen und somit Teil der akademischen Welt (vgl. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, S. 479); vgl. ferner: Graf, Einleitung, S. 10; Grane, *Kirche*, S. 217.

vangelischen Ländern des 19. Jahrhunderts bedeutsamen Strömungen der „liberalen Theologie“ und des „Kulturprotestantismus“, deren Grundanliegen in einer möglichst engen Verbindung von Christentum und Gesamtkultur – das bedeutete auch von Theologie und weltlicher Wissenschaft – bestand, um dem Prozess einer wachsenden Entchristlichung in der modernen Welt entgegenzuwirken, mochten die Bedingungen für die Versöhnung von Christentum und Naturwissenschaft hier günstiger erscheinen als in der katholischen Kirche.³³⁷ In der Tat wurde dem Protestantismus beziehungsweise seinen liberalen Parteien ein gelungeneres Arrangement mit der Moderne bescheinigt als dem katholischen Lager.³³⁸ Nichtsdestotrotz zeichneten sich auch die evangelischen Reaktionen durch eine starke Skepsis und daraus resultierende Abwehrmanöver gegen die modernen Entwicklungen innerhalb des Sozialgefüges und der (wissenschaftlichen) Kultur aus.³³⁹ Für die Haltung zu den Naturwissenschaften, das heißt vor allem der darwinschen Evolutionslehre, bestand ein entscheidender Unterschied zur katholischen Position jedoch darin, dass sich die Protestanten weniger auf deren aktive Verdammung und eine kämpferische Apologetik konzentrierten, sondern stattdessen einer klaren Haltung auswichen oder die Problematik vollends ignorierten. Gleichzeitig lenkte man das Interesse auf

Hölscher (u. a.) betonen die „Reflexionskultur“ der protestantischen bürgerlichen Religiosität, welche die Anpassung und Revision von Glaubensvorstellungen an die aktuellen Bedürfnisse beinhaltet habe. Sie entfaltete sich, indem sie sich kritisch und sich selbst historisierend ständig gegen die religiöse Tradition kehrte (vgl. Lucian Hölscher, *Bürgerliche Religiosität im protestantischen Deutschland des 19. Jahrhunderts*, in: Wolfgang Schieder (Hg.), *Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert (=Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte 54)*, Stuttgart 1993, S. 191-215, S. 208 ff.).

³³⁷ Vgl. ausführlich zum deutschen „Kulturprotestantismus“ (selbst bezeichneten sich die Zeitgenossen als „freien“ oder „liberalen“ Protestantismus): Hübinger, *Kulturprotestantismus*, S. 1, S. 23; vgl. auch die kurze Darstellung bei: Gottfried Hornig, *Kulturprotestantismus und liberale Theologie*, in: Carl Andresen/Adolf Martin Ritter (Hg.), *Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte*, Band 3: *Die Lehrentwicklung im Rahmen der Ökumenizität*, Göttingen ²1998, S. 202 f.; vgl. ferner zur positive Wirkung des Kulturprotestantismus in Bezug auf die Annäherung an die Moderne: Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 1181.

Der innerkirchliche Pluralismus wurde auch von den Zeitgenossen kritisiert. Heftig wurde hier die Frage diskutiert, wie weit die Heterogenität gehen durfte, inwiefern es „feste Bekenntnisse“ geben musste. Hier lassen sich die bekannten Strömungen nachweisen. Liberale Professoren waren ebenso wie die konservativen und gemäßigten an den Universitäten vertreten. Auch gab es immer wieder Dissidenten unter den Pastoren, die dann aber zum Teil auch in heftige Konflikte mit der Kirchenleitung und den Gemeinden gerieten und im Extremfall des Amtes enthoben wurden. Aufsehen erregt der Fall des Pfarrers Schrempf, der es ablehnte, das apostolische Glaubensbekenntnis zu benutzen. Zwar wurde er des Amtes enthoben, entfachte aber doch eine intensive theologische Diskussion, den sogenannten „Apostolikum-Streit“ (vgl. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, S. 485 f.).

³³⁸ Vgl. zum Beispiel: Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 1172.

³³⁹ Vgl. Hübinger, *Kulturprotestantismus*, S. 180; Graf, *Einleitung*, S. 12; Benz, *Theologie*, S. 68 f.; vgl. ferner: Hermelink, *Christentum*, S. 245 f. Dass dies bereits für die Zeit vor dem Kaiserreich galt, zeigt wiederum: Grane, *Kirche*, S. 176.

andere Fragestellungen und richtete den Schwerpunkt auf genuin christliche Themen, betonte die Eigen- und Gleichwertigkeit von Kirche und Religion gegenüber den anderen kulturellen und wissenschaftlichen Bereichen.³⁴⁰

Die bislang vorliegenden Arbeiten zur protestantischen Darwinrezeption erschöpfen sich vor allem in Kurzbeschreibungen weniger Einzelautoren. Da es sich bei den Untersuchungen in der Regel um theologische Literatur handelt, welche sich als Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um das Verhältnis zwischen Religion und Naturwissenschaft versteht, wird hier häufig eine weit gestreute Zusammenschau der vergangenen 140 Jahre versucht, innerhalb welcher den Autoren des hier relevanten Zeitraums naturgemäß nur wenig Raum gegeben werden kann.³⁴¹ Im Unterschied zu einer systematisch-historischen

³⁴⁰ Vgl. Benz, *Theologie*, S. 56 f.; Benz, *Schöpfungsglaube*, S. 192; Altner, *Schöpfungsglaube und Entwicklungsgedanke in der protestantischen Theologie zwischen Ernst Haeckel und Teilhard de Chardin*, Zürich 1965, S. V; Graf, *Einleitung*, S. 12; Grane, *Kirche*, S. 232 f., auch S. 221, S. 224.

Speziell zur kulturprotestantischen Diskussion vgl. Gangolf Hübinger, der kaum Verbindungen zwischen Darwinismus und Kulturprotestantismus ermitteln konnte. Auch insgesamt blieb die Aufmerksamkeit gegenüber den Naturwissenschaften gering. Ihr Bildungswert wurde dem allgemeinen Trend der bildungspolitischen Diskussion folgend angezweifelt oder in der bekannten Konnotation mit dem Materialismus sogar als gefährlich bewertet. Erörterungen wie die des Pfarrers Otto Raupps („Naturwissenschaften und Christentum“ in: *Protestantische Monatshefte* 15 (1911), S. 373-376, S. 373 ff.) blieben dilettantisch und inkompetent (vgl. Hübinger, *Kulturprotestantismus*, S. 180).

Zum weiteren Rahmen der Rückbesinnung auf die Eigenwertigkeit von Kirche und Religion durch Albrecht Ritschl (1822-1889) und seine Nachfolger, zum Beispiel Adolf von Harnacks (1851-1930), vgl. vor allem: Hermelink, *Christentum*, S. 224 f., S. 234, S. 260.

³⁴¹ Als erste unumwundene theologische Befreundung mit dem Darwinismus ermittelte Heinrich Hermelink Rudolf Schmid, einen Vertreter positiv-theologischer Anschauungen, mit seinen Schriften „Die Darwin'schen Theorien und ihre Stellung zur Philosophie, Religion und Moral“ (1876) und „Das naturwissenschaftliche Glaubensbekenntnis eines Theologen“ (1906) (vgl. Hermelink, *Christentum*, S. 209).

Hermelink, Altner und Joha erwähnen den Kirchenhistoriker und Zeitgenossen Haeckels und Darwins Otto Zöckler (1833-1906) mit seiner überwiegend abwehrenden Apologetik. Zöckler erklärt, Schöpfung und Entwicklung schlossen sich zwar aus, jedoch könne Evolution im Erhalt der Schöpfung eine Rolle spielen. Darwins Theorie versucht er u. a. durch die Falsifizierung Charles Lyells Geologie zu widerlegen. Das Alter der Erde und aller Lebewesen nimmt Zöckler mit wenigen 1000 Jahren an (vgl. Otto Zöckler, *Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf Schöpfungsgeschichte*. Erste Abteilung: Von den Anfängen der christlichen Kirche bis auf Newton und Leibniz, Gütersloh 1877. Zweite Abteilung: Von Newton und Leibniz bis zur Gegenwart. Gütersloh 1879; ders., *Gottes Zeugen im Reich der Natur. Biographien und Bekenntnisse grosser Naturforscher aus alter und neuer Zeit*. Zweiter Teil: Das letzte Jahrhundert (1781-1881), Gütersloh 1881; ders., *Mensch*, in: *Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche*, Bd. 12, Leipzig ³1903, S. 616-129; ders., *Schöpfung und Erhaltung der Welt*, in: *Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche* 17. Band, Leipzig ³1906, S. 681-704; ders., *Geschichte der Apologie des Christentums*, Gütersloh 1907) (vgl. Hermelink, *Christentum*, S. 245 f.; Altner, *Schöpfungsglaube*, S. 6-12; Joha, *Schöpfungstheorie*, S. 52 f. (Zöckler innerhalb der Kategorie „Absoluter Vorrang der Theologie vor der Naturwissenschaft“, den Keplerbund oder Eberhard Dennert erwähnt Joha nicht)).

Benz erwähnt Edgar Dacqué, Direktor des paläontologischen Museums in München und tiefgläubiger evangelischer Christ, der versuchte, naturwissenschaftliche, paläontologische Erkenntnisse sinnvoll mit seiner christlichen Anschauung von Schöpfung ins Verhältnis zu setzen

Betrachtung bleibt hier zudem meist offen, inwiefern diese Autoren als repräsentativ für ihre jeweilige Epoche einzustufen sind und von den Zeitgenossen überhaupt zur Kenntnis genommen wurden. Die Methode Dörpinghaus', über die Quellengattung des Zeitschriftenaufsatzes eine große Menge an Material berücksichtigen zu können, ermöglicht es trotz der Parallelität konträrer Ansichten von mehr oder weniger deutlichen Trends bis hin zu relativ klaren Phasen der Meinungsentwicklung zu sprechen. Ein Äquivalent zum dörpinghauschen Ansatz für den protestantischen Bereich steht bislang noch aus.

Soweit erkennbar stießen die Versuche der Auseinandersetzung mit der darwinschen Theorie weder bei Theologen noch bei Naturwissenschaftlern auf Interesse.³⁴² Für die bislang bekannten Ansätze lässt sich vorerst³⁴³ feststellen,

(vgl. ders., *Der Deszendenzgedanke und seine Geschichte vom Altertum bis zur Neuzeit*, München 1903) (vgl. Benz, *Schöpfungsglaube*, S. 193-198).

Auf Karl Beth, dessen Schriften allerdings erst nach der Gründung des Keplerbundes erschienen (vgl. ders., *Das Wunder. Prinzipielle Erläuterungen des Problems*, in: *Biblische Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten*, 4 (1908), S. 95-102, S. 97; ders., *Der Entwicklungsgedanke und das Christentum*, Berlin 1909; ders., *Thesen und Antithesen. Entwicklung und Entfaltung*, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, 20 (1910), S. 406-417; ders., *Die Entwicklung des Christentums zur Universalreligion*, Leipzig 1913) verweisen Altner und Benz. Beth vertrat keine naturwissenschaftliche, sondern eine philosophische Position. Besonders äußerte er sich gegen die Selektionstheorie. Den Evolutionsgedanken integrierte er in das Schöpfungsdenken und legte ihn heilsgeschichtlich aus (vgl. Altner, *Schöpfungsglaube*, S. 13-24; Benz, *Schöpfungsglaube*, S. 189-192).

Daneben fallen unter dem Stichwort der Auseinandersetzung der protestantischen Theologie mit der Moderne (inklusive der Naturwissenschaften) die bekanntesten Namen Albrecht Ritschl sowie dessen Nachfolger Wilhelm Herrmann (1846-1922), Adolf von Harnack und Ernst Troeltsch, ohne dass jedoch im Speziellen deren Haltung zu den Naturwissenschaften und der darwinschen Lehre dargestellt wird (vgl. zum Beispiel: Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, S. 469 ff.).

³⁴² So zum Beispiel Benz über die von ihm als wichtig eingestuften Vertreter Karl Beth und Edgar Dacqué (vgl. Benz, *Schöpfungsglaube*, S. 192, S. 198).

³⁴³ Besser erforscht wurde bislang die englischsprachige Diskussion. Da sie in den Vereinigten Staaten und Großbritannien zum Teil erheblich abweichenden Rahmbedingungen unterlag und zudem von den deutschsprachigen Autoren nahezu vollständig ignoriert wurde, erübrigt sich hier ihre nähere Erörterung. Bezeichnenderweise finden sich in der Literatur des DMB und des Keplerbundes kaum Bezüge auf die fremdsprachige Diskussion. Die geringe Vergleichbarkeit scheint sich in Hinblick auf die jüngste Konjunktur des Kreationismus in den USA, der in Deutschland gemeinhin auf Irritation und Unverständnis stößt, auch gegenwärtig wieder abzuzeichnen. Kurz sei erwähnt, dass in den USA sowohl früh kreative Konzepte zur Harmonisierung von Evolution und Theologie entwickelt wurden (vor allem durch den Theologen Henry Drummond (1851-1897), der die Evolution in die Heilsgeschichte integrierte (vgl. Benz, *Theologie*, S. 64 ff.; Hermelink, *Christentum*, S. 470)) als auch noch weit bis ins 20. Jahrhundert hinein eine erbitterte Gegnerschaft gepflegt wurde. Große Bekanntheit erlangte hier vor allem der sogenannte „Tennessee-Prozess“ von 1925, bei dem ein Lehrer, der die Evolutionslehre in der Schule unterrichtet hatte, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde (vgl. Benz, *Theologie*, S. 54-56).

Einen Überblick über die angelsächsische Diskussion geben: John Dillenberger, *Protestant Thought and Natural Science. A Historical Interpretation*, London 1961; knapp: Benz, *Schöpfungsglaube*, bes. S. 157-183; Benz, *Theologie*, S. 54-56; Hermelink, *Christentum*, S. 248-260. Die geringe Vergleichbarkeit halten fest: Hübner, *Theologie*, S. 28; Dörpinghaus, *Darwins Theorie* S. 12; Ernst Benz sieht den Unterschied vor allem darin, dass die Diskussion in den USA und England von einem Typus von Forschern geführt wurde, den es auf dem Kontinent

dass sich, wie für den Protestantismus insgesamt, kein gemeinsamer Nenner ermitteln lässt.³⁴⁴ Insofern also auch die evangelische Theologie des Kaiserreichs das gesamte Spektrum von konservativen bis hin zu integrierenden Stellungnahmen abbildete, kann zunächst nicht von einer eklatant liberaleren Haltung des Protestantismus im Vergleich zur katholischen Position gesprochen werden. Den differenziertesten Einblick bietet die Untersuchung Jürgen Hübners zum Verhältnis von Theologie und Entwicklungslehre, welche die deutschsprachige Theologie als Gesamt ins Blickfeld nimmt, sich faktisch jedoch weitestgehend auf protestantische Äußerungen konzentriert.³⁴⁵ Hier unterscheidet Hübner fünf Argumentationstypen, die während des gesamten Zeitraums bis zum Ende des Ersten Weltkrieges koexistierten. Eine zeitliche Aufeinanderfolge der Erklärungsmuster, etwa in Folge eines Phasenmodells, ist nicht auszumachen. Lediglich eine „gewisse Verlagerung des Schwerpunkts der Diskussion von konservativen zu vitalistischen Fragestellungen“ lasse sich beobachten.³⁴⁶ Die für die Einordnung des Keplerbundes entscheidende Ent-

bereits seit langen nicht mehr gab: Theologen, die gleichzeitig auch prominente Fachgelehrte im Bereich der Naturwissenschaften waren und beide Bereiche sinnvoll miteinander in Beziehung setzen wollten. Ferner wurde die Diskussion hier weit öffentlicher geführt, während sie auf dem Kontinent vor allem in Form schwer verständlicher theologischer oder naturwissenschaftlicher Abhandlungen erfolgte. Als einzige Ausnahme in Deutschland lässt Benz mit Einschränkung Martin Rades Zeitschrift „Christliche Welt“ gelten (vgl. Johannes Rathje, *Die Welt des freien Protestantismus. Ein Beitrag zur deutsch-evangelischen Geistesgeschichte*, dargestellt an Leben und Werk von Martin Rade, Stuttgart 1952). Ferner verweist er angesichts der angelsächsischen Diskussion darauf, dass Teilhard de Chardins Konzept in Europa völlig überschätzt worden, seine Ideen nicht originell, sondern in den USA bereits erheblich früher formuliert worden seien (vgl. Benz, *Theologie*, S. 57).

Zur geringen Verbreitung der angelsächsischen Literatur bei den deutschen Autoren ermittelte Benz, die Schriften des amerikanischen Theologen Judson Minor Savage (1841-1918), eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der theologisch-evolutionistischen Diskussion, seien in keiner einzigen deutschen Bibliothek zu finden gewesen. Henry Drummond (1851-1897) ist der einzige der angelsächsischen Theologen der Evolution, der auf dem Kontinent eine nachdrückliche Wirkung ausgeübt hat und auch in Deutschland durch eine Übersetzung seiner Hauptwerke bekannt wurde (vgl. Benz, *Theologie*, S. 56 ff., S. 64; vgl. ebenso: Benz, *Schöpfungsglaube*, S. 192).

³⁴⁴ Vgl. zum Beispiel: Grane, *Kirche*, S. 237.

³⁴⁵ Vgl. Hübner, *Theologie*. Mit der Berücksichtigung des Zeitraums von 1859 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs auf ca. 70 Seiten darf seine Zusammenstellung als relativ umfassend und repräsentativ gelten. Wie bereits oben für den Stand zur theologisch motivierten Forschung über das Verhältnis von Religion und Naturwissenschaft beschrieben, zielt auch Hübners Arbeit letztlich auf die Versachlichung der gegenwärtigen theologisch-naturwissenschaftlichen Diskussion ab (vgl. Hübner, *Theologie*, S. XIV).

³⁴⁶ Vgl. ebd., S. 30 f.

Bezeichnenderweise finden sich noch für die Gegenwart Ansichten protestantischer Meinungsbildner, welche dem konservativen bis kreationistischen Lager zuzuordnen sind, wie etwa im Artikel zur Evolutionstheorie im *Evangelischen Lexikon für Theologie und Gemeinde*. Hugo Staudinger bezeichnet hier den in den USA verbreiteten Kreationismus als „eindrucksvollsten“ Versuch, eine Alternative zum Darwinismus zu entwickeln, ohne dessen wissenschaftliche Bedenklichkeit auch nur zu erwähnen. Die Evolution erkennt Staudinger zwar an, weist aber einschränkend darauf hin, dass ihre Mechanismen noch unbekannt seien. Indirekt verneint er

wicklung hin zu einer Abgrenzung von Naturwissenschaft und Theologie als verschiedene Erkenntnisebenen setzt Hübner erst für die Zeit ab den 1920er Jahren an.³⁴⁷

Im Einzelnen ermittelt Hübner die folgenden Typen: Unter „konservativ-orthodoxen Auffassungen“ lassen sich diejenigen Äußerungen zusammenfassen, welche die Aussagen der Bibel wörtlich und damit auch als Quelle „naturwissenschaftlicher“ Erkenntnis begreifen. Zwar dürfe die Naturwissenschaft prinzipiell unabhängig forschen, doch müssten die Resultate moderner Wissenschaft jederzeit revidiert werden, wenn sie zum biblischen Text in Widerspruch gerieten. Die Theologie fällt die letzten naturwissenschaftlichen Urteile.³⁴⁸ Einen gewissen Interpretationsspielraum in der Auslegung des biblischen Wortlauts gestanden jedoch selbst einige konservative Autoren zu. Hieraus ergaben sich verschiedene Formen von Harmonisierungsmodellen zwischen Bibel und Naturwissenschaft, die zum Beispiel die Tage des Schöpfungsberichts zu längeren Perioden umdeuteten oder die geläufigen Zeitbegriffe zugunsten einer „sechsfachen Schöpfertat“ Gottes fallen ließen.³⁴⁹

Eine zweite Gruppe differenzierte zwischen bestimmten biblischen Aussagen, die für maßgeblich angesehen wurden, und anderen, die für die Diskussion mit der Naturwissenschaft freigegeben werden konnten. Auch hier liegen aber Bibelauslegung und Naturwissenschaft auf einer Erkenntnisebene. Die Theologie behält über die Naturwissenschaft das letzte Wort. Vor allem die Erklärungslücken, welche die Naturwissenschaft offen ließ, wurden als Beweis für

hier also die Selektionstheorie. Als Erklärung stellt er die „zielgerichtete Spontaneität“ vor, deren Auslöser die Wissenschaft jedoch nicht benennen könne. Zum Auftreten des Menschen sei bislang keine überzeugende wissenschaftliche Hypothese entwickelt worden. Schließlich betont Staudinger, der Mensch in seiner selbstbewussten Persönlichkeit und seinem freien Weltverhältnis müsse als ein Lebewesen völlig neuer Qualität betrachtet werden (vgl. Hugo Staudinger, *Evolution, Evolutionstheorie*, in: Helmut Burkhardt/Uwe Swarat (Hg.), *Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde*, Band 1, Wuppertal, Zürich, 1992, S. 581-583. Im selben Lexikon erklärt Reinhard Junker (hauptamtlicher Mitarbeiter des bedeutendsten deutschen kreationistischen Vereines „Wort und Wissen e. V.“) im Artikel zum Darwinismus, bis heute erregte das Selektionsprinzip als „plan- und zielloses Werden des Menschen“ nicht nur unter Theologen, sondern auch unter Wissenschaftlern zum Teil heftigen Widerspruch (vgl. ders., *Darwin (1809-1882)/Darwinismus*, in: Helmut Burkhardt/Uwe Swarat u. a. (Hg.), *Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde*, Band 1, Wuppertal, Zürich, 1992, S. 405 f., hier S. 405).

³⁴⁷ Vgl. Hübner, *Theologie*, S. 31.

³⁴⁸ Vgl. ebd., S. 32-43.

³⁴⁹ Vgl. ebd., S. 33 f.

die Existenz eines direkt auf das Naturgeschehen einwirkenden Gottes angeführt. Die Religion setzte dort an, wo die Naturwissenschaft endete.³⁵⁰

Einige Autoren bemühten sich, den Dualismus von Theologie und Naturwissenschaft in einem einheitlichen Weltentwurf aufzulösen, der beide Gebiete integrierte. Zum einen wählten hier verschiedene Autoren den Weg, das Natursystem als idealistischen Schöpfungsplan Gottes zu erfassen, der sich irdisch nach verschiedenen Gesetzen vollzöge. Eine Vereinigung von Theologie und Naturwissenschaft wurde ferner dadurch zu erreichen versucht, dass die Evolution als naturwissenschaftlich bewiesen akzeptiert und nun als theologisches Weltdeutungsmuster interpretiert wurde. Die Entwicklung vom Materiellen zum Geistigen wurde hier als teleologischer Vervollkommnungsprozess verstanden. Das Selektionsprinzip wurde daher in der Regel zurückgewiesen, wobei man sich hierbei – wie oben gezeigt werden konnte – gerade um 1900 durchaus auf dem Stand naturwissenschaftlicher Forschung bewegen konnte.³⁵¹

Die vierte Gruppe erhob zunächst den Anspruch einer reinlichen Trennung zwischen Naturwissenschaft und Theologie, forderte aber parallel ihre Vereinigung zu einem Ganzen. Dies bedeutet, dass die Wissenschaft von der Theologie nicht beeinträchtigt werden dürfte, jedoch nach dem Bild zweier konzentrischer Kreise (der innere bezeichnet die Natur, der äußere das Geistesleben) von der Religion umfasst würde. Dort wo die Möglichkeiten der naturwissenschaftlichen Erkenntnis endeten, setzte das religiöse Erkennen an. Erst gemeinsam ergäben beide Elemente die „Wahrheit“. Die Evolutionslehre zum Beispiel kann nach dieser Vorstellung von der christlichen Weltanschauung verwertet werden. Die Vorstellung einer Deszendenz der menschlichen Physis verliert nach diesem Modell ihre Brisanz. Mit der Überzeugung von der Religion als der umfassenderen, höheren Erkenntnis wird dieser letztlich die Priorität über die Naturwissenschaft eingeräumt. Ein teleologisches, letztlich auf Gott verweisendes Naturbild ist hier in aller Regel die Voraussetzung für die plausible Zusammenfassung beider Bereiche zu einer einheitlichen Wahrheit.³⁵²

³⁵⁰ Vgl. ebd., S. 43-56.

³⁵¹ Vgl. ebd., S. 56-69.

³⁵² Vgl. ebd., S. 69-100.

Schließlich existierte eine Gruppe, welche die Trennung von Theologie und Naturwissenschaft als verschiedene Erkenntnisbereiche, die nicht miteinander harmonisiert werden können und dürfen, konsequent durchführte.³⁵³

1.5 Christentum und parareligiöse Alternativen

Nachdem mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften und ihrer Popularisierung die Quellen der neuen monistischen Weltanschauung sowie mit der naturwissenschaftlich-theologischen Auseinandersetzung die Form der direkten inhaltlichen Kontroverse beider Lager resümiert wurden, ist schließlich der Blick auf den allgemeinen Zustand der christlichen Großkirchen und ihre weltanschaulichen Konkurrenten zu richten. Hier gilt es zu klären, mit welchem Grad christlicher Verwurzelung DMB und Keplerbund zum Zeitpunkt ihrer Gründung zu rechnen hatten. Begegnete man einem weltanschaulichen Vakuum, welches neu zu füllen war beziehungsweise für das Christentum zurückgewonnen werden musste, oder einer Bevölkerungsmehrheit, deren religiöse Bedürfnisse nach wie vor durch das Christentum befriedigt wurden?

Dass die Bedeutung der christlichen Konfessionen und der Großkirchen unter dem Einfluss der Moderne, insbesondere der seit dem Kaiserreich verstärkt wirksam werdenden Industrialisierung und den damit verbundenen tiefgreifenden Wandlungen der Sozial- und Wirtschaftsstrukturen zurückging, ist häufig beschrieben worden.³⁵⁴ Die Prozesse der Entkirchlichung und Entchristianisierung³⁵⁵ kommen dabei nicht erst im Rückblick historischer Rekonstruktion zum Vorschein, sondern wurden, zumindest in der Schicht der Gebildeten, be-

³⁵³ Vgl. ebd., S. 101-109. Hierunter zählt Hübner auch den Keplerbund, den er jedoch nur einleitend erwähnt und dessen Konzept er nicht näher ausführt (vgl. ebd., S. 101). Zwei der hier zusammengefassten Autoren veröffentlichten ihre Gedanken bereits vor dem Auftreten des Keplerbundes.

³⁵⁴ Vgl. Simon-Ritz, *Die Organisation*, S. 10; Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, S. 507 f.; Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 1169; Grane, *Kirche*, S. 222; Kurt Nowak, *Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, München 1995, S. 149, S. 171 ff., S. 181-185; aus soziologischer, epochenübergreifender Perspektive: Peter L. Berger, *Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1980.

³⁵⁵ Als „Entkirchlichung“ definiert Lucian Hölscher den historischen Prozess einer zunehmenden Distanzierung sozialer Gruppen beziehungsweise einer Gesellschaft insgesamt vom kirchlichen Leben (vgl. Lucian Hölscher, *Die Religion des Bürgers. Bürgerliche Frömmigkeit und protestantische Kirche im 19. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift* 250 (1990), S. 595-630, S. 596, S. 598 f.).

wusst erlebt und reflektiert.³⁵⁶ Unterschiedlich wurden dagegen die Intensität wie auch die Art und Weise des religiösen Umbruchs bewertet.³⁵⁷

Eine Untersuchung der Verankerung im kirchlichen und christlichen Leben erfordert zunächst die Differenzierung zwischen den großen Konfessionen. Anders als die Protestanten repräsentierten die Katholiken ein vergleichsweise homogenes Milieu, dessen Zusammenhalt seit der Reichsgründung durch den Minderheitenstatus – etwa Zweidrittel der Reichsbürger waren Protestanten – sowie die Bedrohung im Kulturkampf auch äußerlich gefördert wurde.³⁵⁸ Auf die aktive Kirchlichkeit hatten die politische Entwicklung und der Ausbau der innerkirchlichen Machtstrukturen³⁵⁹ allerdings keinen positiven Effekt. Während die Tauf-, Trauungs-, und Beerdigungsfrequenz bis 1914 mit beinahe 90 Prozent auf einem hohen Niveau konstant blieben, nahm der für die aktive Frömmigkeit deutlich aussagekräftigere Indikator des sonntäglichen Kirch-

³⁵⁶ Vgl. zum Beispiel Jacob Burckhardt (1818-1897): „1871: Ob wir jetzt am Eingang einer religiösen Crisis stehen, wer vermag es zu ahnen? Ein Kräuseln auf der Oberfläche wird man bald inne werden – aber erst in Jahrzehnten: ob eine Grundveränderung vorgegangen?“ (Jacob Burckhardt, *Über das Studium der Geschichte. Der Text der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“* auf Grund der Vorarbeiten von Ernst Ziegler nach den Handschriften herausgegeben, München 1982 (erstmalig 1905), S. 340, Anm. 27); Strauß, *Der alte und der neue Glaube* (Überschrift und Text des ersten Kapitels „Sind wir noch Christen?“ und des 2. Kapitels „Haben wir noch Religion?“); Lange, *Geschichte*, S. 171 ff.

Zur Thematisierung des religiösen „Krisengefühls“ in der Forschung vgl. zum Beispiel: Friedrich Wilhelm Graf, *Rettung der Persönlichkeit. Protestantische Theologie als Kulturwissenschaft des Christentums*, in: Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf/Gangolf Hübinger (Hg.), *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft*, Wiesbaden 1989, S. 103-131, hier vor allem S. 110 f.

³⁵⁷ Explizit formuliert zum Beispiel Chadwick das Komplexitätsdilemma in der Beurteilung sozialer Prozesse unter dem Focus der religiösen Entwicklung (vgl. Chadwick, *The Secularization*).

³⁵⁸ Generell zur Problematik der Religionssoziologie als Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Forschung: Wolfgang Schieder musste noch 1987 feststellen, dass eine historische Religionssoziologie bislang nicht existierte, sondern nur die von der Theologie betriebene und damit immer konfessionell gebundene Kirchengeschichte (vgl. Wolfgang Schieder, *Religion in der Sozialgeschichte*, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), *Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang*, Band III. *Soziales Verhalten und soziale Aktionsformen in der Geschichte* Göttingen 1987, S. 9-31).

Ferner zur oben beschriebenen Stellung der Katholiken: Grane, *Kirche*, S. 203; Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 1172, S. 1178; Hermelink, *Christentum*, S. 56-80.

Zur Kategorie des katholischen Milieus vgl.: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), *Religion im Kaiserreich: Milieus - Mentalitäten - Krisen*, Gütersloh 1996, S. 22; Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918* (betont die „unerhörte Dichte und Intensität“ der katholischen „Subkultur“ im Kaiserreich. Träger des Milieus sind die katholische Presse und die katholischen Vereine. Der deutsche Katholizismus wurde zum Vereins- und Verbandskatholizismus. Der „Volkverein für das katholische Deutschland“ wurde eine der erfolgreichsten deutschen Massenorganisationen außerhalb der Sozialdemokratie mit 1914 etwa 800.000 Mitgliedern (vgl. ebd., S. 439)).

³⁵⁹ Vgl. allgemein zum Beispiel: Grane, *Kirche*, S. 142 ff.; Hermelink, *Christentum*, S. 24 ff.; Nipperdey, *Religion*, S. 9-13.

gangs und der Abendmahlsteilnahme stark ab.³⁶⁰ Eine beeindruckende Konjunktur erfuhren dagegen die verschiedenen Formen der Volksfrömmigkeit, insbesondere Wallfahrten, Marien- und Herz-Jesu-Kulte sowie die zunehmende Verehrung der Päpste.³⁶¹

Die soziologische Aufschlüsselung belegt, dass vor allem die dörfliche und kleinstädtische Bevölkerung der Kirche verbunden blieb, während die Kirchentreue in der Arbeiterschaft zurückging.³⁶² Insofern die katholischen Regionen und Länder des Reiches, vornehmlich Süddeutschland und Westfalen, stärker agrarisch geprägt blieben als die protestantischen³⁶³, gelang es der katholischen Kirche vergleichsweise gut, sich in Zeiten der Industrialisierung zu behaupten beziehungsweise sich dem Säkularisierungsprozess der Moderne vorerst entziehen zu können.³⁶⁴ Die für diese Untersuchung besonders interessierende Einstellung des Bildungsbürgertums ist weitgehend unklar. Zumindest ist hier keine Auswanderung aus der Kirche zu verzeichnen.³⁶⁵ Fest steht, dass die Katholiken in den Bildungseliten der Gymnasiasten und Professoren deutlich unterrepräsentiert blieben, ein Tatbestand, der unter dem Stichwort der „Inferiorität“ bereits von den Zeitgenossen kontrovers diskutiert wurde.³⁶⁶ Klein- und Mittelbürgertum wiesen eine intensive Kirchlichkeit auf.³⁶⁷

Schwieriger noch als für den Katholizismus lassen sich allgemeinverbindliche Aussagen über den pluralistischeren Protestantismus treffen.³⁶⁸ Vereinfacht zusammengefasst vollführte sich auch hier der Trend des katholischen Lagers, wenn auch die formale Zugehörigkeit zur protestantischen Kirche und die aktive Beteiligung an der alltäglichen religiösen Praxis deutlich geringer ausfielen. Sowohl der oben beschriebene Zusammenhang zwischen Religiosität und Sozialstruktur (von der Urbanisierung und Proletarisierung war vor allem die pro-

³⁶⁰ Zwischen 1866 und 1910 nahm die Abendmahlsfrequenz in Bayern von 77 auf 43 Prozent ab (vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 1179; Nipperdey, *Religion*, S. 22).

³⁶¹ Wallfahrten zum Beispiel zum bayerischen Altötting erreichten Rekorde, was natürlich auch mit den verbesserten Verkehrsmöglichkeiten zusammenhing (Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, S. 434 f.; Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 1189).

³⁶² Vgl. Nipperdey, *Religion*, S. 22; Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, S. 437 f.

³⁶³ Vgl. Nipperdey, *Religion*, S. 38 f.

³⁶⁴ Vgl. ebd., S. 66; Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, S. 449; Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 1178.

³⁶⁵ Vgl. Nipperdey, *Religion*, S. 22 f.

³⁶⁶ Vgl. ebd., S. 40 f.; Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, S. 445 ff., S. 450 f.; Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 1190.

³⁶⁷ Vgl. Nipperdey, *Religion*, S. 22.

³⁶⁸ So fasst Olaf Blaschke zusammen, ein protestantisches Milieu sei nicht auszumachen (vgl. Blaschke, *Religion im Kaiserreich*, S. 22); vgl. ferner: Nipperdey, *Religion*, S. 67; Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, S. 468; Nowak, *Geschichte*, S. 149).

testantische Bevölkerung betroffen) als auch die traditionell größere Öffnungsbereitschaft der protestantischen Theologie gegenüber der Moderne sind die Ursachen eines größeren Ausmaßes an Entkirchlichung und Entchristianisierung als im Katholizismus.³⁶⁹

Am drastischsten vollzog sich der Wandel in den Großstädten.³⁷⁰ So heirateten in Berlin nach der Einführung der Zivilehe im März 1874 nur noch ein Viertel der Paare kirchlich, nur Zweidrittel der Kinder wurden getauft. Allerdings kehrte sich diese Entwicklung in den 1880er Jahren wieder um, fast 90 Prozent der Paare heirateten nun wieder kirchlich, ließen ihre Kinder taufen und konfirmieren.³⁷¹ Für die Gesamtheit der ländlichen und städtischen Protestanten dagegen lässt sich feststellen, dass die entscheidenden Zugehörigkeitsriten weitgehend stabil blieben. 90 Prozent der Kinder evangelischer Eltern wurden getauft und konfirmiert. Nach einem Einbruch seit der Einführung der Zivilehe ging zwar die Zahl der Trauungen zunächst zurück, stieg aber dann wieder an und stabilisierte sich. Auch die evangelischen Beerdigungen wuchsen zwischen 1880 und 1914 von 64 Prozent auf 86 Prozent an.³⁷²

Die Teilnahme an Gottesdienst und Abendmahl ging dagegen stetig zurück, so zum Beispiel im rechtsrheinischen Bayern von 77 Prozent im Jahr 1867 über 62 Prozent im Jahr 1880 auf schließlich nur noch 43 Prozent im Jahr 1913³⁷³, im Rheinland zwischen 1866 und 1910 von 41 auf 21 Prozent.³⁷⁴ Insgesamt ging der Kirchenbesuch der Protestanten im Reich bis 1914 auf 15 bis 20 Pro-

³⁶⁹ Vgl. zum Beispiel: Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 1172.

³⁷⁰ Auch hier waren am stärksten die Arbeiterquartiere von der Dechristianisierung betroffen. Wehler fasst zusammen: „Dort erfuhr das „Heer der Taufscheinchristen“ oft nur durch das Geläut von der Existenz der Kirche.“ (Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 1178).

³⁷¹ Vgl. Nipperdey, Religion, S. 108; vgl. ebenso: Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte S. 1178 f.

³⁷² Vgl. Nipperdey, Religion, S. 119; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S.504 (auf Berlin und Preußen bezogen); Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 1179 (auf ganz Preußen bezogen); Hölscher, Religion, S. 601, S. 609 (mit der Einschränkung, die Riten blieben zwar erhalten, hätten aber nun den Charakter von Massenabfertigungen gehabt).

³⁷³ Vgl. Nipperdey, Religion, S. 119. In den Industriezentren nahmen bis 1914 nur noch zwei bis acht Prozent der Erwachsenen am Kirchengang teil, in den proletarischen Wohnquartieren sogar nur noch ein Prozent (vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 1178). Hölscher relativiert diese Zahlen mit dem Hinweis, dass die protestantischen Unterschichten auf dem Land und in der Stadt bereits in der Frühen Neuzeit nur sehr lückenhaft am kirchlichen Leben teilnahmen (vgl. Hölscher, Religion, S. 597; vgl. auch: David Warren Sabean, Kommunion und Gemeinschaft. Abendmahlsverweigerung im 16. Jahrhundert, in: ders., Das zweischneidige Schwert. Herrschaft und Widerspruch im Württemberg der frühen Neuzeit, Berlin 1986, S. 51 ff.).

³⁷⁴ Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 1179.

zent zurück.³⁷⁵ Selbst an Feiertagen spielt der Besuch des Gottesdienstes eine immer geringere Rolle und verlor eindeutig den ehemals verbindlichen und selbstverständlichen Charakter. Auch hier sind die Zahlen in den Großstädten am markantesten. So nahmen in Dresden während der 1890er Jahre nur noch 3,5 Prozent am Abendmahl teil, an Normal-Sonntagen waren es in Berlin bereits 1872 nur noch 2 Prozent.³⁷⁶ Besonders das Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum war neben den Arbeitern von der Entkirchlichung betroffen, loyal blieb dagegen das Mittel- und Kleinbürgertum.³⁷⁷

Insgesamt charakterisiert Nipperdey die Situation als weitgehenden Erhalt der formalen Zugehörigkeit bei gleichzeitig wachsender Gleichgültigkeit, als „leise Auswanderung“ anstelle einer dezidierten Kritik oder eines militanten Atheismus³⁷⁸ und fasst zusammen: „Die Deutschen hören auf, in ihrer Mehrheit Christen zu sein, oder wenigstens: sich als Christen zu verstehen.“³⁷⁹

Die Gruppe derjenigen, die sich durch den Kirchenaustritt aktiv und öffentlich von den tradierten Konfessionen lösten, blieb bis zum Ende des Untersuchungszeitraums, zumindest was die absoluten Zahlen betrifft, vernachlässigbar gering. Zwischen 1906 und 1914 bezifferte sie sich auf circa 16.000 bis 17.000 pro Jahr.³⁸⁰ Als Exponent der Entkirchlichung liegt seine Bedeutung

³⁷⁵ Vgl. ebd., S. 1179; vgl. auch: Hölscher, Religiosität, S. 199 f.; Hölscher, Religion, S. 609, S. 611 (tabellarische Auflistung zur Abendmahlsfrequenz in deutschen Großstädten sowie in einigen evangelischen Landeskirchen zwischen 1862-1980 (nach verschiedenen Archivmaterialien sowie vor allem nach: Paul Troschke, Evangelische Kirchenstatistik Deutschlands. Heft 8/9: Die Äußerungen des kirchlichen Lebens, Berlin 1932), S. 628 f., S. 630.

³⁷⁶ Vgl. Nipperdey, Religion, S. 119; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 504 f.

³⁷⁷ Vgl. Hölscher, Religiosität, S. 201. Zu den Gründen und Faktoren der Entkirchlichung seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nennt Lucian Hölscher den Wegfall der Kirchenzucht, die wachsende Mobilität, die hohe Fluktuation in Arbeiterquartieren und die Alternativen der Freizeitgestaltung, zum Beispiel mit dem Aufkommen des Massenbuchmarktes (vgl. Hölscher, Religion, S. 602 ff.).

³⁷⁸ Vgl. Nipperdey, Religion, S. 118 f., S. 122; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 504, S. 506 f.

³⁷⁹ Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 507 f. Auch Wehler beurteilt den Verlust der Verbindlichkeit des evangelischen Weltbildes, die Umwandlung der Religion in eine „Privatsache“ als schleichenden Prozess (vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 1180). Hölscher fasst zusammen, für die erdrückende Mehrheit der städtischen Bevölkerung war die Kirchengemeinde im 19. Jahrhunderts kein sozialer Verband, in dem sie sich geistig und sozial orientieren konnte, sondern nichts weiter als ein kirchlicher Dienstleistungsbetrieb mit unzureichendem Angebot (vgl. Hölscher, Religion, S. 607; vgl. ferner: Hölscher, Religiosität, S. 198 f.). Die praktisch greifbare Religiosität des hier besonders interessierenden Bürgertums konkretisiert Hölscher dahingehend, dass die private Bibellektüre nur noch sehr eingeschränkt praktiziert wurde. Weit verbreitet war das Mittags- und Abendgebet, wenig das spontane Gebet in Notsituationen (vgl. ebd. Religion, S. 615). Typisch war die „kritische Religiosität“ (Kritik am persönlichen Gottesbild, Wunderglaube, etc.) (vgl. ebd., S. 616), die Ablehnung überholter Glaubensformen, nicht des Glaubens selbst (vgl. ebd., S. 627).

³⁸⁰ Vgl. Nipperdey, Religion, S. 118; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 1178 (aber auch schon wie von 1908 bis 1913 fast 30.000); vgl. Hölscher, Religion, S. 608, S. 625. Ein

vielmehr darin, dass der offene Bruch mit den etablierten Kirchen zugunsten eines radikalen Atheismus oder neuer alternativer Weltanschauungen nun überhaupt möglich, das heißt gesetzlich geregelt und von Tausenden von Bürgern wahrgenommen wurde. Die Gruppe der Abweichler speiste sich dabei fast ausschließlich aus dem protestantischen Arbeitermilieu.³⁸¹ Hier spielte der Marxismus die Rolle einer Ersatzreligion, wenn auch der Anteil militanter Atheisten in der Arbeiterbewegung absolut gesehen klein blieb.³⁸² Von den Ländern des Reiches ermöglichte zuerst Sachsen 1870 per Gesetz den Austritt aus der Landeskirche mit dem Ergebnis der Konfessionslosigkeit und nicht als Wechsel zu einer anderen Religionsgemeinschaft. Eine ähnliche Regelung folgte 1873 in Preußen.³⁸³ Im Gründungsjahr des DMB verwehrt nur noch wenige Länder des Reiches den Kirchenaustritt.

Die Nutzung der neuen juristischen Basis wurde vor allem durch die Kirchenaustrittsbewegung vorangetrieben, die sich seit den 1890er Jahren zu formieren und in den verschiedenen freigeistigen Vereinen zu organisieren begann.³⁸⁴ Die Bewegung propagiert den Austritt dabei weniger gegen die Kirche oder die Religion, deren Existenz nicht vernichtet, sondern lediglich ihre Verknüpfung mit dem Staat gelöst, das heißt die Säkularisierung vorangetrieben werden sollte.³⁸⁵ In der Regel erstrebten die Führer der Kirchenaustrittsbewe-

drastischeres Bild als diese Zahlen zeichnet eine Umfrage vor 1914, die ergab, dass nur 13 Prozent der – wesentlich nicht-katholischen – Arbeiter an Gott glaubten (vgl. Nipperdey, Religion, S. 135; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 515).

³⁸¹ Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 1178 ff. Das Bürgertum spielt erst ab den 1920er Jahren eine Rolle im Kirchenaustritt (vgl. Hölscher, Religiosität, S. 202).

³⁸² Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 1179 f.

³⁸³ Vgl. Heiner Grote, Sozialdemokratie und Religion. Eine Dokumentation für die Jahre 1863 bis 1875, Tübingen 1968, S. 110, S. 117; Horst D. Ermel, Die Kirchenaustrittsbewegung im Deutschen Reich 1906-14. Studien zum Widerstand gegen die soziale und politische Kontrolle unter dem Staatskirchentum, Köln 1971, S. 14 ff. (Zuvor hatte Preußen bereits 1794 die gesetzliche Grundlage des Kirchenaustritts geschaffen, der jedoch nicht zur Religionslosigkeit führen konnte (vgl. ebd. S. 13)).

³⁸⁴ Vgl. Joachim-Christoph Kaiser, Sozialdemokratie und „praktische“ Religionskritik. Das Beispiel der Kirchenaustrittsbewegung 1878-1914, in: Archiv für Sozialgeschichte 22 (1982), S. 263-298; Johannes-Georg Sternberg, Kirchenaustritte in Preußen 1847 bis 1933 im Lichte der kirchlichen Publizistik als Anfrage an die evangelische Kirche, Bochum 1992; Ermel, Kirchenaustrittsbewegung.

³⁸⁵ Vgl. Ermel, Kirchenaustrittsbewegung, vor allem S. 44 ff, S. 109 ff; Kaiser, Sozialdemokratie, hier zum Beispiel S. 282; Sternberg, Kirchenaustritte, S. 62-66; Joachim-Christoph Kaiser, Arbeiterbewegung und organisierte Religionskritik. Proletarische Freidenkerverbände in Kaiserreich und Weimarer Republik (=Industrielle Welt 32), Stuttgart 1981; Hermann Lübke, Weltverbesserung aus wissenschaftlicher Weltanschauung, in: ders. Politische Philosophie in Deutschland, Basel, Stuttgart 1963, S. 127-172, hier vor allem S. 149 f.; Simon-Ritz, Die Organisation, S. 198, S. 202.

gung eine neue, verbesserte Religiosität, keine Gleichgültigkeit.³⁸⁶ Vor allem in Fragen der Schulpolitik, zum Beispiel den Debatten um das preußische Schulunterhaltungsgesetz, 1904 im Abgeordnetenhaus eingebracht, aber erst 1906 verabschiedet, welches die konfessionelle Aufsicht über das Schulwesen fest schrieb, wurde versucht, den Austritt als Protest- und Druckmittel einzusetzen.³⁸⁷ Bis 1909 konzentrierte sich die Bewegung maßgeblich auf Berlin, führte hier jedoch in kirchlichen Kreisen durchaus zu Besorgnis.³⁸⁸

Dem formalen Verbleib in der Kirche als auch dem Austritt konnte der vollständige Verlust des religiösen Bedürfnisses zugrunde liegen, doch bildete, wie bereits erwähnt, der radikale Atheismus zunächst die Ausnahme.³⁸⁹ Die Mehrheit verspürte auch jetzt noch ein intensives Verlangen nach ethischer und weltanschaulicher Orientierung sowie religiösen Praktiken. Wo die tradierten Formen des Christentums und der Kirche dieses nicht länger zu befriedigen vermochten, blieb eine Leerstelle zurück, die es mit neuen Inhalten und Riten zu füllen galt.³⁹⁰

Als Begründung für den Austritt nannten die Dissidenten selbst vor allem die Kirchensteuer sowie Unzufriedenheit mit dem Gemeindepfarrer, aber auch das Gefühl des Sinnverlusts (vgl. Kaiser, Sozialdemokratie, hier zum Beispiel S. 280; Hölscher, Religiosität, S.202).

³⁸⁶ Vgl. Frank Simon-Ritz, Kulturelle Modernisierung und Krise des religiösen Bewußtseins. Freireligiöse, Freidenker und Monisten im Kaiserreich, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), Religion im Kaiserreich: Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996, S. 457-473, S. 469 ff.

³⁸⁷ Weitere Beispiele für die mit der Kirchenaustrittsbewegung in Zusammenhang stehenden öffentlichen Debatten zum Beispiel bei: Simon-Ritz, Die Organisation, S. 199 ff.

³⁸⁸ 1908 entsprechen die Zahlen für Berlin noch annähernd den Werten Preußens und des Reiches (1908 standen 11.063 Berliner Kirchenaustritten zur Konfessionslosigkeit 13.581 Kirchenaustritte auf Reichsebene gegenüber), 1909 sind die Zahlen für das Reich dann bereits fast doppelt so hoch wie für Berlin (vgl. Kaiser, Sozialdemokratie, S. 278). Vgl. auch: Kaiser, Arbeiterbewegung, S. 352. Zu den verschiedenen Stellungnahmen zu den Austritten vgl.: Kaiser, Sozialdemokratie, S. 293-297.

³⁸⁹ Für das Bürgertum konkretisiert wiederum Hölscher, typisch sei hier die „kritische Religiosität“ gewesen, das heißt die Ablehnung alter, als überholt erfahrener Glaubensformen mit dem Willen den Glauben zeitgemäß zu erneuern und somit zu erhalten (vgl. ders., Religion, S. 616, S. 621, S. 626 f.).

³⁹⁰ Der Austritt war nach Hölscher eher mit der Hinwendung zu weltanschaulichen Ersatzvereinen verbunden, als mit radikalem Atheismus (vgl. ders., Religiosität, S. 203). Nipperdey differenziert die „Anti- und Unkirchlichen“ in drei Gruppen:

1. Dezidierte Kritiker des Christentums und die Bewegungen und Organisationen des „Atheismus“, zum Beispiel Feuerbach, Marx, Schopenhauer (vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 508 ff.).
2. Die praktische Unchristlichkeit, die ausdrücklich oder unausdrücklich ihre Sinnorientierung in den neuen säkularen „informellen Ersatzreligionen“ der Praxis findet (vgl. ebd. S. 508, S. 516 ff.).
3. Die außerkirchliche „vagierende“ Religiosität: Vor allem im bürgerlichen Milieu herrschte auch mit und nach dem Verlust der normativen Kraft der christlichen Kirchen eine „religiöse Gestimmtheit“, eine „vagierende Religiosität“ vor. Das Krisengefühl und die Verunsicherungen durch den Wandel der Modernisierungsprozesse hielten ein religiöses Bedürfnis am Leben. Dass damals für viele die Religiosität, anders als für die meisten heute, eine Zuflucht darstellte, hat für Nipperdey folgende Ursachen: Narzismus und „Selbstverwirklichung“ waren in der

Insbesondere für das Bürgertum ist von der historischen Forschung die zunehmende Virulenz eines sich seit der Kaiserzeit auftuenden Wertevakuums beschrieben worden, welches sich nicht auf den religiös-weltanschaulichen Bereich beschränkte, sondern auch die sozialpolitische Rolle der Bürger mit einschloss. Entsprechend breit ist das Spektrum der sinnstiftenden Alternativen, welche dem Bürgertum zugeschrieben werden.³⁹¹ Diese Pluralisierung des religiös-weltanschaulichen Sektors wurde von Peter L. Berger und Thomas Luckmann – eher aus epochenübergreifender, soziologischer Perspektive als mit konkreten Bezügen zur Zeit des Kaiserreichs – mit den Bedingungen und Begrifflichkeiten der freien Marktwirtschaft analogisiert und damit besonders pointiert hervorgehoben.³⁹² Demnach wurde die Funktion der Religion auf der Ebene gesellschaftlicher Identitätsfindung durch Bildung³⁹³ oder Kunst – man denke an die Wagnersche Kunsttheorie, nach welcher der Kunst eine erhebende, erlösende und tröstende Qualität zugesprochen wurde³⁹⁴ – aber auch Bereiche wie Arbeit, Familie oder Politik³⁹⁵ eingeholt.

damaligen Welt der Knappheit noch keine Alternativmöglichkeiten. Ebenso stand die obrigkeitliche Politik dem Bürger noch nicht als Kompensation zur Verfügung. Außerdem war die kirchliche Religion noch tief im Bewusstsein verankert. Die heute bereits deutlich selbstverständlichere Fragmentierung der Lebenswelt und die Relativität der Werte wurden damals noch als schmerzlich erlitten. Noch immer maß sich Lebensdeutung am bisherigen religiösen Anspruch auf Universalität (vgl. ebd., S. 508, S. 521-527). Ebenfalls zur „vagierenden Religiosität“ vgl.: Hölscher, Religion, S. 625.

³⁹¹ Vgl. Simon-Ritz, Die Organisation, S. 8; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 507 f.; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 1169; Grane, Kirche, S. 222; Berger, Der Zwang.

³⁹² Danach führt die Säkularisierung zur Entmonopolisierung und zum Pluralismus, das heißt zu einer „Wettbewerbssituation“. Religionen, die früher herrschten, müssen nun an einen „Kundenkreis“ „verkauft“ werden. Das Ende des Monopols bedeutet die Notwendigkeit einer aktiven Bewerbung der eigenen Weltanschauung, die sich den „Verbraucherwünschen“ sowohl potenzieller neuer als auch der etablierten „Klientel“ anpassen muss. In diesem Sinne ist die pluralistische Situation als „Marktlage“ zu charakterisieren, in welcher ökonomische und „marktpsychologische“ Erwägungen bestimmend sind. (vgl. Peter L. Berger, Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie, Frankfurt am Main 1973, S. 106 f., S. 129 ff.; Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion, Frankfurt 1991, S. 136 ff. (hier auch mit direktem Bezug auf das Kaiserreich); Thomas Luckmann/Peter L. Berger, Secularization and Pluralism, in: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie 2 (1966), S. 73-86).

³⁹³ Vgl. Nipperdey, Religion, S. 136, S. 140; Hübinger, Die Intellektuellen im wilhelminischen Deutschland. Zum Forschungsstand, in: Hübinger/Mommsen (Hg.), Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich, Frankfurt am Main 1993, S. 198-210, hier S. 204 ff.; Hans-Ulrich Wehler, Deutsches Bildungsbürgertum in vergleichender Perspektive – Elemente eines „Sonderwegs“?, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 4, Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation (=Industrielle Welt 48), Stuttgart 1989, S. 215-237, S. 221.

³⁹⁴ Vgl. Nipperdey, Religion, S. 141, S. 149; Hölscher, Religiosität, S. 212 f.

³⁹⁵ Vgl. Nipperdey, Religion, S. 137-139; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 1179-1181. Allgemein zur neuen religiösen Qualität der genannten Bereiche: Luckmann, Secularization, S. 73-86; vgl. auch: Luckmann, Religion, S. 136 ff.; Blaschke, Religion im Kaiserreich, S. 7-9.

Neben diesen nur indirekt mit dem religiösen Vakuum in Verbindung zu bringenden Interessenverlagerungen formierten sich nun auch Bewegungen und Vereinigungen, welche unmittelbar die Rolle der etablierten Kirchen in Frage stellten und eine Neupositionierung des Christentums in der Gesellschaft oder ersatzreligiöse Alternativen propagierten.³⁹⁶ Die Zahl der Weltanschauungsvereine, die naturwissenschaftlich orientiert waren oder sich zum Teil mit den Ambitionen der neuen Naturwissenschaft überschritten, wuchs vor allem um die Jahrhundertwende an.³⁹⁷ Simon-Ritz und andere Historiker haben die Phase seit Beginn der 1890er Jahre in kulturhistorischer Perspektive denn auch als „tiefreichenden Gärungsprozess“ charakterisiert, in welcher neben den

³⁹⁶ Allgemein zum Auftreten entsprechender Vereine und ihre Beteiligung am neuen „Kampf um die „Leitkultur“ in der Situation der „Kulturkrise“ vgl.: Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 193; Nowak, Geschichte, S. 149ff.; Corona Hepp, Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegungen nach der Jahrhundertwende (=Deutsche Geschichte der neuesten Zeit. Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart (ohne Band-Angabe)) München 1987; Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf/Gangolf Hübinge (Hg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft, Wiesbaden, Stuttgart 1989; Volker Drehsen/Walter Sparr, Die Moderne: Kulturkrise und Konstruktionsgeist, in: dies. (Hg.), Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 11-29; Gerhard Kratzsch, Kunstwart und Dürerbund. Ein Beitrag zur Geschichte der Gebildeten im Zeitalter des Imperialismus, Göttingen 1969, S. 28; Kratzsch, Entfaltung, S. 42-47.

³⁹⁷ Eine Zusammenstellung aller im weitesten Sinne naturwissenschaftlich orientierten Weltanschauungsvereine hat Daum vorgenommen (Gründungsjahr in Klammern): Protestantische Freunde bzw. Lichtfreunde (1841); Deutschkatholiken (1844); Religionsgesellschaft freier Gemeinden (1850); Bund freier religiöser Gemeinden Deutschlands (1859); Deutscher Freidenkerbund (1881); Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur (1892); Goethebund (1900); Giordano-Bruno-Bund (1900); Gesellschaft für Naturwissenschaften und Psychologie (1906); Weimarer Kartell (1907); Gesellschaft Neue Weltanschauung, später: Humboldt-Bund für naturwissenschaftliche Weltanschauung (Breitenbach) (1908); Albert-Bund (katholisches Pendant zum Keplerbund, existierte nur 1912/13) (vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 194, vor allem unter Verwendung von Max Henning (Hg.), Handbuch der freigeistigen Bewegung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz (=Jahrbuch des Weimarer Kartells 1914), Frankfurt am Main 1914; ebenso die Zusammenstellung bei: Hans-Martin Sass, Daseinsbedeutende Funktionen von Wissen und Glauben im Jahrzehnt 1860-1870, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 20 (1968), S. 113-138, hier S. 135 f.).

Den stark vereinfachenden Versuch einer Periodisierung der (naturwissenschaftlich) weltanschaulichen Vereinsbildungen nimmt Daum wie folgt vor: Auf die freireligiöse und atheistisch-materialistische Mobilisierung folgte eine ethische und schließlich monistische Welle (vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 212).

Zur Forschungslage vgl. u. a.: Simon-Ritz, Die Organisation; Nowak, Geschichte, S. 184; Hübinge, Kulturprotestantismus, S. 50 f.; Lübke, Politische Philosophie, S. 127-172; Bolle, Darwinismus und Zeitgeist, 1962, S. 160 f.; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 515 f.; Peter Bahn, Deutschkatholiken und Freireligiöse. Geschichte und Kultur einer religiös-weltanschaulichen Dissidentengruppe dargestellt am Beispiel der Pfalz (=Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz 10), Mainz 1991, S. 25-138; Joachim-Christoph Kaiser, Organisierte Religionskritik im 19. und 20. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 37 (1985), S. 203-215; Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 193; Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands (Hg.), Die Freireligiöse Bewegung – Wesen und Auftrag, Mainz 1959 (Überblick über die 100jährige Geschichte der Freireligiösen als Sammelband freireligiöser Autoren); Jörn Bredelow, „Lichtfreunde“ und „Freie Gemeinden“. Religiöser Protest und Freiheitsbewegung im Vormärz und in der Revolution von 1848/49 (=Studien zur modernen Geschichte 20), München, Wien 1976.

Weltanschauungsvereinen auch andere, bildungsbürgerliche Reformbewegungen, darunter die Schulreform, Bodenreform, Antialkoholismus, Vegetarismus und Lebensreform auftraten.³⁹⁸ Einen formalen Impuls für bürgerlich-fortschrittliche Organisationen setzte die Nichtverlängerung des Sozialistengesetzes 1890.³⁹⁹

Den Anfang dieser Vereine, auf deren Tradition sich die Gründer des Deutschen Monistenbundes später beriefen und deren Kooperation direkt gesucht wurde, bildeten die Freireligiösen Gemeinden. Deutschkatholische und Freiprotestantische Gemeinden aus der Zeit des Vormärz, welche die bis in die Aufklärung zurückreichende Tradition einer liberaleren Theologie verfolgten, über diese Gemeinsamkeit hinaus jedoch ein relativ heterogenes Spektrum in sich vereinten, schlossen sich 1859 zum Bund freier religiöser Gemeinden Deutschlands (BfGD) zusammen.⁴⁰⁰ Nachdem die Mitgliederzahlen bis 1885 gefallen waren, stiegen sie bis 1914 wieder auf ca. 30–40.000 an.⁴⁰¹ Dem naturwissenschaftlichen Denken standen die Freireligiösen insofern nahe, als sie in ihrer Argumentation ein aufklärerisch wissenschaftliches Paradigma propagierten und praktizierten, indem sie zum Beispiel dem Gebrauch der rationalen Vernunft und der eigenen Erfahrung gegenüber der Tradition den Vorzug gaben.⁴⁰² Ein pantheistisches Naturbild und die Auffassung des Sittengesetzes als Teil der allgemeinen Naturgesetzlichkeit bedeuten für viele Naturwissenschaftler eine besondere Attraktivität.⁴⁰³

³⁹⁸ Vgl. Simon-Ritz, *Die Organisation*, S. 126 ff, S. 133 (vgl. auch: S. 43 ff und 75 ff); vgl. auch: Richard Hamann/Jost Hermand, *Stilkunst um 1900, (=Deutsche Kunst und Kultur von der Gründerzeit bis zum Expressionismus 4)*, Berlin 1967, S. 8.

³⁹⁹ Vgl. Heinz Herz, *Die Anfänge der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“ und der Zeitschrift „Ethische Kultur“ und ihre Stellungnahme zu einigen Zeitproblemen*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena* 19 (1970), S. 567-572, S. 567; Hübinger, *Kulturprotestantismus*, S. 26 f.

⁴⁰⁰ Vgl. Simon-Ritz, *Die Organisation*, S. 57-92; Andreas Holzem, *Kirchenreform und Sektenstiftung. Deutschkatholiken, Reformkatholiken und Ultramontane am Oberrhein (1844-1866)* (=Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte 65), Paderborn, München, Wien, Zürich 1994; Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands (Hg.), *Die Freireligiöse Bewegung*; Knöpke, Horst, *Die äußere Rechtsstellung des Bundes und seiner Landesgemeinden*, in: Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands (Hg.), *Die Freireligiöse Bewegung – Wesen und Auftrag*, Mainz 1959, S. 113-120; Dietrich Bronder, *Die Geschichte des Bundes Freireligiöser Gemeinden bis 1945*, in: Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands (Hg.), *Die Freireligiöse Bewegung – Wesen und Auftrag*, Mainz 1959, S. 67-88; zum Vereinsstatus der Freireligiösen vgl.: Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 194.

⁴⁰¹ So eine Schätzung aufgrund der ca. 12.500 Beitrag zahlenden Mitglieder in: Henning, *Handbuch*, S. 132, 143.

⁴⁰² Vgl. Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 198, S. 202; Henning, *Handbuch*, S. 123 ff.

⁴⁰³ Vgl. Henning, *Handbuch*, S. 129 f., S. 133 f.; Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 199.

Die naturwissenschaftliche Orientierung der neuen Weltanschauungsvereine, welche die Unzufriedenheit mit der kirchlich-christlichen Tradition dokumentierten, zeigte sich auch in der Schaffung des Deutschen Freidenkerbundes (DFB) 1881 in Frankfurt am Main. Ein Jahr zuvor war die Gründung des Internationalen Freidenkerbundes in Brüssel vorausgegangen.⁴⁰⁴ Bis 1901 standen ihm mit seinen Präsidenten Ludwig Büchner und Arnold Dodel prominente Naturwissenschaftler vor.⁴⁰⁵ Um 1914 zählte der DFB ca. 6000 Mitglieder.⁴⁰⁶ Hier ging vielen die Art der Kritik und Abkehr von der etablierten Religion, wie sie bei den Freireligiösen praktiziert wurde, nicht weit genug. Viele bekannten sich offen zum Atheismus.⁴⁰⁷ Seine Klientel rekrutierte sich vor allem aus der Arbeiterschaft.⁴⁰⁸

Zur Familie der naturwissenschaftlich orientierten Weltanschauungsvereine gesellte sich 1892 die „Deutsche Gesellschaft für Ethische Kultur“ (DGEK), die sich als direkte Reaktion auf die Auseinandersetzung um den preußischen Volksschulgesetzentwurf von 1892, der die Erhöhung des kirchlichen Einflusses auf die Schulen vorsah, formierte.⁴⁰⁹ Intensiv beteiligte sich die DGEK an den inner- und außerparlamentarischen Widerständen gegen das Vorhaben.⁴¹⁰ Im Zentrum des DGEK-Programms standen denn auch die Trennung von Kirche und Staat, von Kirche und Schule⁴¹¹, zum Beispiel in der Forderung nach Einführung eines religionsfreien Moralunterrichts anstelle des obligatorischen Religionsunterrichts.⁴¹² Das Allgemeinziel wurde in der Erneuerung der Sitt-

⁴⁰⁴ Zur naturwissenschaftlichen Orientierung vgl.: Simon-Ritz, Die Organisation, S. 67; vgl. auch: Barth, Freidenker, S. 421. Vgl. allgemein zum Deutschen Freidenkerbund: Simon-Ritz, Die Organisation, S. 92-126; Reiner Wild, Freidenker in Deutschland, in: Zeitschrift für historische Forschung 6 (1979), S. 253-285 (vor allem zur feidenkerischen Tradition des 18. Jahrhunderts); Henning, Handbuch, S. 62-73.

⁴⁰⁵ Vgl. Simon-Ritz, Die Organisation, S. 95; Henning, Handbuch, S. 63.

⁴⁰⁶ Vgl. Henning, Handbuch, S. 62, S. 71.

⁴⁰⁷ Vgl. Simon-Ritz, Die Organisation, S. 92; Henning, Handbuch, S. 63 ff.

⁴⁰⁸ Vgl. Henning, Handbuch, S. 66 f.; Simon-Ritz, Die Organisation, S. 106.

⁴⁰⁹ Vgl. Simon-Ritz, Die Organisation, S. 126-133; Gerhard Müller, Gesellschaft für ethische Kultur (GeK). 1892-nach 1935 (Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur e. V.), in: Dieter Fricke/Werner Fritsch, Werner/Herbert Gottwald/Siegfried Schmidt/Manfred Weißbecker, Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Verbände in Deutschland (1789-1945), Band 3, Leipzig 1985, S. 39-41; Herz, Anfänge; Henning, Handbuch, S. 34-45; Lübke, Säkularisierung, S. 44-46; Annegret Stopczyk, Die Deutsche Gesellschaft für Ethische Kultur, in: Kai Buchholz/Rita Latocha/Hilke Peckmann/Klaus Wolbert (Hg.), Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Band I, Darmstadt 2001, S. 451 f.

⁴¹⁰ Vgl. hierzu: Stenographische Berichte über die Verhandlungen der durch Allerhöchste Verordnung vom 28. Dezember 1891 einberufenen beiden Häuser des Landtages. Haus der Abgeordneten. Erster Band. Berlin 1892, S. 89-241, vor allem S. 142, S. 198 f.

⁴¹¹ Vgl. Henning, Handbuch, S. 40.

⁴¹² Vgl. ebd., S. 40; Herz, Anfänge, S. 567.

lichkeit und der ethischen Kultur definiert.⁴¹³ Die Mitglieder stammten aus dem bildungsbürgerlichen Lager.⁴¹⁴ Überschneidungen mit den freigeistigen Vereinigungen ergaben sich in der Opposition zu den alten Autoritäten.⁴¹⁵ Wie die Freidenker war die DGEK areligiös, legte sich aber auf keine weltanschauliche Alternative fest.⁴¹⁶ Ihre Verknüpfung mit dem Aufschwung des naturwissenschaftlichen Paradigmas spiegelt sich in den Aussagen der Gründungsmitglieder, die einen Dualismus zwischen dem Stand der hochentwickelten Wissenschaften und dem Zustand der Gesellschaft empfanden.⁴¹⁷ Mit dem Mitbegründer Wilhelm Foerster, Professor für Astronomie und Begründer der Urania, dem größten Verein zu Popularisierung der Naturwissenschaften, wurde diese Verbindung auch auf personeller Ebene deutlich.⁴¹⁸

Auch der Goethebund geht auf ein Gesetzesvorhaben zurück. Die sogenannte „Lex Heinze“, ein Versuch zur Einschränkung künstlerischer Freiheit, führte 1900 zur Gründung des Goethebundes, der sich die „Abwehr von Angriffen auf die freie Entwicklung des geistigen Lebens, insbesondere von Wissenschaft, Kunst und Literatur“ sowie die „Förderung des Verständnisses des Wesens der Kunst und Wissenschaft und ihrer Bedeutung für das gesamte Volksleben“ zum Ziel setzte.⁴¹⁹ 1902 erlebte der Goethebund mit etwa 10.000 Mitgliedern seine größte Ausdehnung.⁴²⁰ Mit dem Scheitern der Lex Heinze war die öffentliche Arbeit der Goethebünde aber bereits weitgehend wieder beendet.⁴²¹

Eine stärker weltanschauliche, in vielem schon auf die Gründung des Deutschen Monistenbundes verweisende Vereinigung stellte schließlich der 1900 anlässlich der Gedenkfeiern zum 300jährigen Todestags von Giordano Bruno

⁴¹³ Vgl. Henning, Handbuch, S. 35, S. 38.

⁴¹⁴ Vgl. Herz, Anfänge, S. 568; Simon-Ritz, Die Organisation, S. 127.

⁴¹⁵ Vgl. Wilhelm Foerster, Die ethische Bewegung, ohne Ort (1903), S. 13.

⁴¹⁶ Vgl. Wilhelm Foerster, Lebenserinnerungen und Lebenshoffnungen, Berlin 1911, S. 225 ff; Foerster, Die ethische Bewegung, S. 15-24.

⁴¹⁷ Vgl. Müller, Gesellschaft.

⁴¹⁸ zu Foerster vgl. wiederum: ders., Lebenserinnerungen, S. 225 ff.

⁴¹⁹ Vgl. Henning, Handbuch, S. 14. Zu den häufigen Spontan Gründungen von Interessenverbänden im Bildungsbürgertum vgl.: Rüdiger vom Bruch, Gesellschaftliche Funktionen und politische Rollen des Bildungsbürgertums im Wilhelminischen Reich – Zum Wandel von Milieu und politischer Kultur, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil IV (=Industrielle Welt 48) Stuttgart 1989, S. 146-179, hier vor allem S. 164-166. Zum Ehepaar Heinze und den Hintergründen des Prozesses vgl.: Hübinger, Die Intellektuellen, vor allem S. 206; Robin J. V. Lenman, Art, Society, and the Law in Wilhelmine Germany: the Lex Heinze, in: Oxford German Studies 8 (1973), S. 86-113.

⁴²⁰ Vgl. Henning, Handbuch, S. 14, Simon-Ritz, Die Organisation, S. 167.

⁴²¹ Vgl. Simon-Ritz Die Organisation, S. 167.

geschaffene „Giordano Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung“ dar.⁴²² Den Vorsitz übernahm Bruno Wille, in der Leitung war unter anderem auch Rudolf Steiner, der Gründer der anthroposophischen Bewegung, beteiligt.⁴²³ Bereits vor der Veröffentlichung seines 1901 herausgegebenen Werks „Offenbarungen des Wacholderbaumes. Roman eines Allsehers“ hatte Bruno Wille im Vorfeld der Gründung unter dem Titel „Monismus“ Auszüge daraus im „Freidenker“ publiziert und hier den Versuch unternommen, „eine Weltanschauung zu entwickeln, die einerseits der modernen Wissenschaft, andererseits aber auch den Bedürfnissen des Gemütes gerecht wird, also Wissenschaft, Poesie, Religion (im besten Sinne des Wortes) und Lebensführung zu einem Ganzen, einem Monon, vereinigt, und somit der monistischen Weltanschauung eine gewisse Erweiterung zu geben sucht“.⁴²⁴ Hier bezieht er sich auch auf Ernst Haeckel, vor allem dessen „Kunstformen der Natur“. Ziel des Bundes war die Ausformung einer einheitlichen Weltanschauung auf der Basis der Alleingültigkeit der Naturgesetze, die „Forschung und Verständigung in die Richtung des Monismus“ sowie dessen „Anwendung auf die Bedürfnisse des Gemütes“.⁴²⁵ Der Giordano-Bruno-Bund, ein „von Anfang nur [...] sehr schemenhaftes Gebilde“, bestand nur wenige Jahre.⁴²⁶

Zu nennen ist ferner der Dürerbund von 1902. Ein Jahr zuvor hatte Ferdinand Avenarius in der Zeitschrift „Der Kunstwart“ auf die Notwendigkeit eines

⁴²² Zuvor waren in der Zeitschrift „Der Freidenker“, dem Organ des „Deutschen Freidenkerbundes“, Aufrufe zur Beteiligung an Gedenkfeiern zum 300. Todestag Giordano Brunos am 17. Februar erschienen (zum Beispiel durch P. A. Ruedt, Vorsitzender des Freidenkervereins München, in: Der Freidenker. Organ des Deutschen Freidenkerbundes 8 (1900), S. 22 f.; Berichte über die Durchführung zahlreicher Feiern durch die Freigeistigen Gemeinden und Freidenkervereine S. 40 f.). Hier widmete man Giordano Bruno im selben Jahr zahlreiche Artikel (zum Beispiel Die Veröffentlichung seiner Gedichte (S. 25, S. 37), Kurzbiographien (von Bruno Wille, S. 25-27, S. 37-38), u. a.).

⁴²³ Neben Bölsche, Wille und Rudolph Steiner waren ferner die Brüder Hart, Ernst Haeckel und Wolfgang Kirchbach beteiligt. Das Ziel bestand laut dem Gründungsvortrag Willes in einer „einheitliche[n] Weltanschauung“, in der Wissenschaft, Philosophie, Kunst und „Andacht“ gleichermaßen integriert sind (vgl. Antoon Berentsen, „Vom Urnebel zum Zukunftsstaat“. Zum Problem der Popularisierung der Naturwissenschaften in der deutschen Literatur (1880-1910) (=Studien zu deutscher Vergangenheit und Gegenwart 2), Berlin 1986, S. 129 f.); Wolfgang Kirchbach, Ziele und Aufgaben des Giordano-Bruno-Bundes (=Flugschriften des Giordano-Bruno-Bundes 6) Schmargendorf bei Berlin 1905, S. 23.

⁴²⁴ Vgl. Bruno Wille, Monismus, in: Der Freidenker. Organ des Deutschen Freidenkerbundes 8 (1900), S. 18-20, S. 30-32, hier S. 18.; vgl. Simon-Ritz, Die Organisation, S. 105.

⁴²⁵ Vgl. Bruno Wille, Zielbeschreibung nach einer Meldung über die Konstituierung des Bundes in: Der Freidenker. Organ des Deutschen Freidenkerbundes 8 (1900), S. 74 f. Hier auch der Plan jeweils am 17. Februar, dem Tag des „Martyrertodes“ Brunos, sowie am 28. August, dem Geburtstag Goethes öffentliche Feiern zu organisieren und sich ferner im engeren Kreise durch Vorträge und Aussprachen zu verständigen.

⁴²⁶ Vgl. Henning, Handbuch, S. 25 (danach existierte der GBB nicht mehr bei der Konstituierung des Weimarer Kartells in Magdeburg 1909).

organisatorischen Zusammenschlusses der Gebildeten in einer „Zeit der Interessenkämpfe“ hingewiesen. Innerhalb weniger Jahre traten dem Bund 8000 persönliche und annähernd 300.000 korporative Mitglieder bei, sodass er zur größten Organisationen der „Gebildeten-Reformbewegung“⁴²⁷ wurde. Er begriff sich als Förderer der Natur- und Heimatschutzbewegung, der Wohnungs-, Boden- oder Kleiderreform im speziellen und der Lebensreform im Allgemeinen sowie sämtlichen Volksbildungsinitiativen.⁴²⁸

⁴²⁷ Unter die „Gebildeten-Reformbewegung“ rechnet Gerhard Kratzsch DGeK, Dürerbund, DMB und andere Vereine. Kratzsch beschreibt sie als eine nicht-organisierte Bewegung, deren Träger ethische Idealisten sind, die im Vertrauen auf die Kraft der Bildung und unter dem Einfluss der Milieutheorie durch Belehrung und Schaffung einer kulturvollen Umwelt auf dem Wege der Zivilisation eine Gesinnung beleben und zur Herrschaft bringen wollten, welche dem kapitalistischen Geist und seinen verderblichen Wirkungen entgegenwirken und ihren Interessen dienlich sein sollte (vgl. Kratzsch, S. 28).

⁴²⁸ Zu den Zielen des Dürerbundes vgl.: Ferdinand Avenarius, „Zum Dürer-Bunde!“, in: Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste 14 (1901), S. 469-474, hier S. 470, S. 471; Ferdinand Avenarius, „Kunstpolitik“, in: Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste 15 (1902), S. 281-284, S. 282. Zu den Mitgliederzahlen vgl.: Anonym, Äußere Daten. Zur Geschichte der Kunstwart-Arbeit, in: Der Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste 25 (1912), S. 426-429, S. 428 f. Als Überblick vgl. vor allem: Kratzsch, Kunstwart, vor allem S. 135 f., S. 136-141, S. 336 f. (die wenigen vorhandenen Informationen lassen darauf schließen, dass sich die Mitglieder überwiegend aus dem Bildungsbürgertum rekrutierten); S. 336-441; kurz bei Simon-Ritz, Die Organisation, S. 168; Gerhard Kratzsch, Ferdinand Avenarius und die Bewegung für eine ethische Kultur, in: Buchholz, (Hg.), Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Band I, Darmstadt 2001, S. 97-102.

2 Der Deutsche Monistenbund

2.1 Die äußere Entwicklung des Deutschen Monistenbundes

2.1.1 Die Gründung

Ernst Haeckel, 1834 in Potsdam als Sohn eines preußischen Regierungsrates geboren, fiel Eltern und Lehrern früh durch sein überdurchschnittliches Interesse an Botanik sowie sein künstlerisches Talent auf.⁴²⁹ Auf Wunsch des Vaters verwarf Haeckel seine Pläne eines Botanikstudiums beim berühmten Matthias Jacob Schleiden in Jena und immatrikulierte sich 1852 zum Studium der Medizin in Berlin. Hier entdeckte er unter dem Einfluss seines Lehrers Johannes Müller seine Neigung zur Zoologie, besonders der Meeresfauna, während er sich für die medizinischen Vorlesungen, vor allem aber den Arztberuf nie begeistern konnte. Einige Studiensemester in Würzburg machten Haeckel zum Schüler Rudolph Virchows, bevor er 1858 das Examen bestand.⁴³⁰

Mit 28 Jahren wurde er zum außerordentlichen, drei Jahre später zum ordentlichen Professor für Zoologie nach Jena berufen, wo zugleich das zoologische Institut begründet und in den folgenden Jahrzehnten immer weiter ausgebaut wurde.⁴³¹ Trotz mehrerer Rufe, u. a. nach Würzburg (1865) und Wien (1871), blieb Haeckel der Universität bis zu seiner Emeritierung 1909 und der Stadt Jena – abgesehen von zahlreichen Forschungsreisen innerhalb Europas nach Nordafrika, den vorderen Orient, Süd- und Südostasien – bis zu seinem Tod im Jahr 1919 treu.

Die darwinsche Theorie lernte Haeckel 1860, noch vor dem Abschluss seiner Habilitationsschrift, in Form von Heinrich Georg Bronns Übersetzung ins Deutsche kennen und bekannte sich spontan als Anhänger der Evolutionsleh-

⁴²⁹ Vgl. Krauß, Ernst Haeckel, S. 10-17; Johannes Hemleben, Ernst Haeckel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbeck bei Hamburg 1964, S. 11-20; neben diesen beiden wichtigsten Biographien zu Ernst Haeckel vgl. ferner die Kompendien ausgewählter autobiographischer Zeugnisse, zum Beispiel: Georg Uschmann, Ernst Haeckel. Forscher, Künstler, Mensch. Briefe, Leipzig, Jena, 1958; Georg Uschmann, Ernst Haeckel. Biographie in Briefen, Gütersloh 1984; ferner: Peter Klemm, Ernst Haeckel. Der Ketzler von Jena. Ein Leben in Berichten, Briefen und Bildern, Leipzig²1968.

⁴³⁰ Vgl. Krauß, Ernst Haeckel, S. 18-35; Hemleben, Ernst Haeckel, S. 21-66.

⁴³¹ Vgl. Krauß, Ernst Haeckel, S. 41, S. 51 f.; Hemleben, Ernst Haeckel, S. 66 f.

re.⁴³² Ihrer Durchsetzung im naturwissenschaftlichen Raum sowie der Popularisierung für eine breitere Laienleserschaft verschrieb sich Haeckel von nun an bis zum Ende seines Lebens mit einer Intensität und Euphorie, die ihm bald den Titel des „deutschen Darwin“ eintrug.⁴³³ Nach dem Abschluss seiner Habilitation (1861) gab er sich in der Monographie „Die Radiolarien“⁴³⁴ erstmals im Rahmen einer wissenschaftlichen Veröffentlichung als Darwinist zu erkennen, der er im selben Jahr die erste Vorlesung über Entwicklungslehre folgen ließ. Der naturwissenschaftlichen Gemeinschaft präsentierte sich Haeckel in einem Vortrag vom 19. September 1863 „Über die Entwicklungstheorie Darwins“⁴³⁵ auf der 38. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Stettin als Anhänger seiner Lehre, die er bereits jetzt um eigene Ideen erweiterte.⁴³⁶

Zudem nahm Haeckel seinen Vortrag zum Anlass, den bevorstehenden Prozess der Etablierung Darwins noch vor dessen eigentlichem Beginn als Kampfsituation zweier „schroff gegenüberstehende[n] Parteien“ zu charakterisieren: „auf der Fahne der progressiven Darwinisten stehen die Worte: „Entwicklung und Fortschritt!“ Aus dem Lager der konservativen Gegner Darwin's tönt der Ruf: „Schöpfung und Species!““⁴³⁷ Haeckels hier bereits deutlich anklingende Neigung zur Polarisierung sollte sich durch sein gesamtes Lebenswerk ziehen und im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Keplerbund einen späten Höhepunkt erreichen. Seine Wahrnehmung in der Öffentlichkeit blieb stets gespalten: Zum einen wurde Haeckel für sein wissenschaftliches Werk mit Auszeichnungen überhäuft und vermochte mit Ausnahme Wilhelm Bölsches wie kaum ein anderer seiner Zeitgenossen auch Laien für sein Gebiet zu begeistern, zum anderen provozierte er durch seine häufig scharfe und dogmatische Polemik, besonders in weltanschaulichen Fragen, zahlreiche Feindschaft-

⁴³² 1863 äußerte Haeckel prophetisch, der Theorie Darwins solle „mein ganzes Leben und Streben gewidmet sein“ (vgl. Rudolph Koop (Hg.), Ernst Haeckel und Hermann Allmers. Die Geschichte einer Freundschaft in Briefen der Freunde, Bremen 1944, nach Sandmann, Ernst Haeckels, S. 327); vgl. ferner: ebd., S. 326 ff.; Krauß, Ernst Haeckel, S. 44 ff.; Mann, Ernst Haeckel, S. 38 ff.

⁴³³ Vgl. Schlechta, Trend, S. 4; Kelly, The Descent, S. 22; Krauß, Ernst Haeckel, S. 46; zum populären Wirken Haeckels vgl. vor allem: Daum, Wissenschaftspopularisierung, vor allem S. 300-307, zum Populärstil Haeckels S. 307; Mann, Ernst Haeckel, S. 278.

⁴³⁴ Vgl. Ernst Haeckel, Die Radiolarien (Rhizopoda radiaria). Eine Monographie, Berlin 1862; vgl. Hemleben, Ernst Haeckel, S. 67; Jahn, Das populäre Wirken, S. 274-277.

⁴³⁵ Vgl. Ernst Haeckel, Über die Entwicklungstheorie Darwins. Vortrag auf der 38. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Stettin am 19.9.1863. Amtlicher Bericht. Stettin 1863. Neudruck: Gemeinverständliche Werke V, Leipzig und Berlin 1924.

⁴³⁶ Vgl. Krauß, Ernst Haeckel, S. 44-48; Hemleben, Ernst Haeckel, S. 67-71; Mann, Ernst Haeckel, S. 269.

⁴³⁷ Vgl. Haeckel, Entwicklungstheorie, S. 18.

ten. Entsprechend ambivalent wurde Haeckel zeitlebens von der Öffentlichkeit wahrgenommen.⁴³⁸

In der zweibändigen „Generellen Morphologie der Organismen“⁴³⁹ (1866) wandte Haeckel dann in aller Ausführlichkeit die darwinsche Theorie auf die gesamte Biologie (so zumindest sein Anspruch), besonders die Morphologie an und brachte die bereits im Stettiner Vortrag skizzierten Ideen zur Entfaltung: Noch vor Darwin in seiner „Die Abstammung des Menschen“ (1871) gliederte Haeckel den Menschen in den tierischen Entwicklungsprozess ein, systematisierte die Artenvielfalt in Form entwicklungsgeschichtlicher Verwandtschaftsverhältnisse als Stammbäume und postulierte den Zusammenhang zwischen Onto- und Phylogenese, seit 1872 von Haeckel als „Biogenetisches Grundgesetz“ bezeichnet.⁴⁴⁰ Basierend auf der Überzeugung von der Einheit der anorganischen und organischen Natur wie der Ablehnung eines übernatürlichen Gottes entwarf Haeckel zudem sein philosophisches System des Monismus.⁴⁴¹ 1877 brachte er die erste und einzige Zeitschrift in Deutschland auf den Weg, die sich ganz der Verbreitung der darwinistischen Entwicklungslehre widmete.⁴⁴²

Zur Erreichung eines größeren Leserkreises bereitete Haeckel seine Ansichten 1868 in der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ auf, die bis 1909 elf Auflagen erlebte und in 25 Übersetzungen erschien.⁴⁴³ Wie der Titel zeigt, entwi-

⁴³⁸ Vgl. Daum, der hier zur biographischen Erklärung von Haeckels Schärfe auf dessen Verbitterung über den frühen Todes seiner Frau Anna Sethe 1864 verweist (vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung S. 304 ff. Vgl. ferner: Brief Haeckels an seine Eltern vom 13.02.1865, in: Uschmann, Ernst Haeckel. Biographien in Briefen, S. 84-86); Krauß, Ernst Haeckel, S. 75; Hemleben, Ernst Haeckel, S. 33 f.; Engelhardt, Polemik, S. 285, S. 286 ff., S. 300 (S. 284: Einschätzung Haeckels als repräsentativ für das gesamte Spektrum der Auseinandersetzungen um die Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert); Hemleben, Ernst Haeckel, S. 69; Sandmann, Bruch, S. 15 f. (Zusammenstellung von Urteilen der Zeitgenossen über Haeckel); Mann, Ernst Haeckel, S. 282.

⁴³⁹ Vgl. Haeckel, Generelle Morphologie.

⁴⁴⁰ In: Ernst Haeckel, Die Kalkschwämme (Calcispongiae). Eine Monographie, Berlin 1872; vgl. ausführlicher zum „Biogenetischen Grundgesetz“: diese Arbeit, Kap. 1.1, S. 29.

⁴⁴¹ Vgl. Krauß, Ernst Haeckel, S. 56-74; Mann, Ernst Haeckel, S. 274 f.; Hemleben, Ernst Haeckel, S. 74-78.

⁴⁴² Vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 361; Daum, Andreas, Naturwissenschaftlicher Journalismus im Dienst der darwinistischen Weltanschauung: Ernst Krause alias Carus Sterne, Ernst Haeckel und die Zeitschrift Kosmos, in: Mauritiana 15 (1995), S. 227-245.

⁴⁴³ Vgl. Ernst Haeckel, Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit zusammenhängende Grundfragen der Naturwissenschaft, Berlin¹²1920 (¹1868).

Zur enormen Wirkung der Natürlichen Schöpfungsgeschichte vgl.: Bolle, Darwinismus S, 239; Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 305.

ckelte Haeckel hier im Gegensatz zum biblischen Schöpfungsbericht ein Bild der Entstehung des Lebens auf rein materieller, naturgesetzlicher Basis.⁴⁴⁴ Die weltanschauliche Auswertung der Naturwissenschaften zeichnete sich in der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ noch deutlicher ab als in der „Generellen Morphologie“. Haeckel operierte hier auch mit dem Begriff der „monistischen Naturreligion“.⁴⁴⁵ Bereits seit 1866 hatte er zudem die Rehabilitierung der Naturphilosophie als gegenseitige Durchdringung von Philosophie und Naturwissenschaft gefordert.⁴⁴⁶

Haeckels weltanschauliche Prägung wurzelte im Bekenntnis der Eltern zum liberalen Protestantismus Schleiermachers, mit welchem Vater und Mutter persönlich bekannt waren.⁴⁴⁷ Noch bis in die Studienzeit hinein lehnte Haeckel den zeitgenössischen Materialismus mit der Begründung ab, er wende die Naturgesetze jenseits ihres eigentlichen Gültigkeitsbereichs an und zeigte sich als überzeugter Christ von der Eigenständigkeit der Seele, der Existenz Gottes und des Jenseits überzeugt.⁴⁴⁸ Stufenweise übernahm Haeckel aber doch Büchners und Moleschotts Ablehnung der Teleologie, des Vitalismus und des Dualismus von Materie und Geist.⁴⁴⁹ Aus der Kirche trat Haeckel jedoch aus Rücksicht auf die Familie erst 1910 aus.⁴⁵⁰

Der Gedanke, die Anhänger der monistischen Weltanschauung in einer Organisation zusammenzuschließen, reicht bis auf Haeckels im Oktober 1892 aus Anlass des 75jährigen Jubiläums der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg gehaltenen Vortrags zurück, welcher noch im selben Jahr unter dem Titel „Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft. Glaubensbekenntnis eines Naturforschers“ in erweiterter Form im Buchhandel erschienen war.⁴⁵¹ Der Erfolg dieser Schrift sowie der Zuspruch seines Verle-

⁴⁴⁴ Vgl. Dorber, Zur philosophischen, S. 1325; Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 305; Mann, Ernst Haeckel, S.275.

⁴⁴⁵ Vgl. Haeckel, Natürliche Schöpfungsgeschichte, S. 680; Hemleben, Ernst Haeckel, S. 83-91.

⁴⁴⁶ Vgl. Holt, Ernst Haeckel's Monistic Religion, S. 265.

⁴⁴⁷ Vgl. Krauß, Ernst Haeckel, S. 10; Hemleben, Ernst Haeckel, S. 12.

⁴⁴⁸ Vgl. Sandmann, Bruch, S. 28 ff.; Krauß, Ernst Haeckel, S. 29 f.; Uschmann, Ernst Haeckel, S. 10; Hemleben, Ernst Haeckel, S. 33 f.

⁴⁴⁹ Zur weltanschaulichen Entwicklung Haeckels, vor allem seiner naturphilosophischen und monistischen Anschauung vgl. vor allem: Holt, Ernst Haeckel's Monistic Religion; ausführlich auch: Sandmann, Bruch, S. 47 ff.; ferner: Mann, Ernst Haeckel, S. 275.

⁴⁵⁰ Vgl. Krauß, Ernst Haeckel, S. 117.

⁴⁵¹ Vgl. Ernst Haeckel, Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft, Bonn 1892; vgl. auch: Breitenbach, Gründung, S. 7; Krauß, Ernst Haeckel, S. 104. Zur Darstellung der Geschichte des DMB vgl. als zeitgenössischen Überblick: Henning, Handbuch, S. 45-62.

gers Emil Strauß veranlassten Haeckel wenige Jahre darauf, seine Weltanschauung in aller Ausführlichkeit in den „Welträtseln. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie“, erschienen 1899, darzustellen.⁴⁵² Hier fasste er seine bekannten Thesen in popularisierter Form zusammen. Der gewaltige Absatz des Werks – bereits das Erscheinungsjahr erlebte drei Auflagen, bis zur Gründung des Bundes wurden 200.000, bis 1926 sogar 400.000 Exemplare verkauft, sodass es mitsamt seinen 25 Übersetzungen zu einem der erfolgreichsten Titel der Jahrhundertwende gerechnet wurde⁴⁵³ – und nicht zuletzt die unmittelbar an Haeckel gerichtete Resonanz – mehrere Tausend Zuschriften, nicht nur aus Deutschland – deutete er als den in weitesten Kreisen der Gebildeten verankerten Wunsch nach einer zusammenfassenden Organisation.⁴⁵⁴

Im „Internationalen Freidenkerkongress“ in Rom im Herbst 1904 erkannte Haeckel das geeignete Forum zur Kundgabe seiner „Thesen zur Organisation des Monismus“, die auch in der Frankfurter Halbmonatsschrift „Das Freie Wort“ veröffentlicht wurden. In der letzten These hieß es: „Um die einheitliche naturgemäße Weltanschauung in weitesten Kreisen zu verbreiten und die segensreichen Früchte des theoretischen Monismus auch praktisch allseitig zu verwerten, ist es wünschenswert, dass alle dahin gerichteten Bestrebungen durch Gründung eines einheitlichen Monisten-Bundes einen gemeinsamen Mittelpunkt finden. In dieser ‚universalen Monisten-Gemeinde‘ würden nicht nur alle Freidenker und alle Anhänger der monistischen Philosophie Aufnahme finden, sondern auch alle, freien Gemeinden, ethischen Gesellschaften, freire-

⁴⁵² Vgl. Ernst Haeckel, Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie, Bonn 1899 (hier: Nachdruck der 11. verb. Auflage Leipzig 1919, Stuttgart 1984); vgl. Krauß, Ernst Haeckel, S. 104 ff.

⁴⁵³ Vgl. Hillermann, Der vereinsmäßige Zusammenschluß, S. 146; Bolle, Darwinismus und Zeitgeist, 1967, S. 257; Krauß, Ernst Haeckel, S. 107; Weber, Monistische, S. 9 f.; Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 306; zur Wandlung Haeckels zum Naturphilosophen vgl.: Holt, Ernst Haeckel's Monistic Religion; ähnlich: Weindling, Health, S. 312 f. (seine Wandlung vom antiklerikalen Mechanisten zum Pantheisten der Jahrhundertwende); zum Populärstil Haeckels vgl.: Daum, der erklärt, Haeckels populäre Werke hätten kaum dem Ideal der populären Sprache entsprochen. Umgangssprachliche Wendungen, rhetorische Mittel und literarische Textformen nutzte der Jenaer Ordinarius nicht. Haeckel systematisierte und hierarchisierte seine Themen in hohem Maße, bildete eine differenzierte Nominalsprache aus und durchsetzte die Texte auf zwanghaft anmutende Weise mit fremdsprachigen Neologismen (vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 306 f.; zur enormen Resonanz Haeckels vgl.: Mann, Ernst Haeckel, S. 278 (Mann schreibt hier von Haeckel als „omnipotente[m] Präzeptor“, „der sich im Recht dessen fühlte, der über unumstößliche, allumfassende, allgemeingültige Wahrheiten verfügt“); Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 306 f.; der Erfolg Haeckels spiegelte sich nicht zuletzt in den zahlreichen Nachahmern wieder (vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 309); Sandmann, Bruch, S. 15 (Sammlung zeitgenössische Zitate).

⁴⁵⁴ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 7 f.; Hemleben, Ernst Hackel, S. 125-136 (zum Monismus und dem DMB).

ligiösen Gemeinschaften' usw., welche als Richtschnur ihres Denkens und Handelns allein die reine Vernunft anerkennen, nicht aber den Glauben an traditionelle Dogmen und angebliche Offenbarungen."⁴⁵⁵

Haeckels Vorstoß blieb abgesehen von weiteren Anfragen sowie vereinzelter lokaler Gründungen monistischer Vereine, Leserkreise und Haeckelgemeinden, zum Beispiel in Hamburg, Salzburg und Ulm, ohne Resultat.⁴⁵⁶ Erst die Initiative seiner Vertrauten, vor allem Dr. Heinrich Schmidts, Schüler und seit 1900 Privatassistent Haeckels und Dr. Wilhelm Breitenbachs brachte den Stein ins Rollen. Gemeinsam mit H. G. Thiele und Ch. Carsten, einem Hamburger Fabrikbesitzer, der für die finanzielle Unterstützung eintreten sollte, sowie August Karl, einem Bekannten Carstens, wurde seit September 1905 das Projekt einer Vereinsgründung konkret verhandelt.⁴⁵⁷

Zur Überraschung Breitenbachs hatte Arthur Teichmann, Buchhändler und Herausgeber der „Freien Glocken“, am 16. September in Leipzig einen „Deutschen Monistenbund“ samt der dazugehörigen Leipziger Ortsgruppe gegründet, der sich direkt 50 Personen anschlossen. Nach anfänglichen Überlegungen, sich dieser Gründung anzuschließen⁴⁵⁸, holte Breitenbach Erkundigungen über Teichmann ein und kam zu dem Schluss, die Leipziger Gründung schlichtweg ignorieren zu müssen, zumal es sich bei Teichmann um eine Person handelte, die „sogar mit der deutschen Grammatik auf gespanntem Fuße stand“.⁴⁵⁹

Breitenbach verfasste einen durch Haeckel autorisierten Aufruf, der an 250 geeignet erscheinende Personen versandt wurde.⁴⁶⁰ Mit Schmidt bereitete er im Dezember die Grundzüge der Bundessatzungen vor⁴⁶¹, sodass am 11. Januar 1906 die konstituierende Sitzung des Deutschen Monistenbundes im zoologischen Institut Jena abgehalten werden konnte, auf welcher die Satzungen angenommen und ein Ausschuss gewählt wurde.⁴⁶² Haeckel selbst – der auch nicht

⁴⁵⁵ Vgl. Ernst Haeckel, Der Monistenbund. Thesen zur Organisation des Monismus, in: Das freie Wort. Frankfurter Halbmonatsschrift für Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens, 4 (1904/1905), S. 481-489, S. 489; vgl. ferner Breitenbach, Gründung, S. 8; Krauß, Ernst Haeckel, S. 112 f.

⁴⁵⁶ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 8 f.; vgl. ferner: E.[berhard] Dennert, Die Naturwissenschaft und der Kampf um die Weltanschauung. Ein Wort zur Begründung des Keplerbundes (=Schriften des Keplerbundes 1), Godesberg bei Bonn 1908, S. 7 f.; Breitenbach Gründung, S. 9, Henning, Handbuch, S. 72 (hier der Vermerk einer einzigen Haeckelgemeinde in Salzburg).

⁴⁵⁷ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 9 f.

⁴⁵⁸ Vgl. ebd., S. 11 f.

⁴⁵⁹ Vgl. ebd., S. 13 f.

⁴⁶⁰ Vgl. ebd., S. 19-22.

⁴⁶¹ Vgl. ebd., S. 25.

⁴⁶² Vgl. ebd., S. 27.

während der gesamten Gründungssitzung anwesend war – stand dem Unternehmen inzwischen relativ zurückhaltend gegenüber und lehnte unter Berufung auf sein hohes Alter, seine schwache Gesundheit sowie seine mangelnde Schulung in geschäftlichen Dingen die Präsidentschaft des Bundes sowie jegliche aktive Beteiligung in praktischen Dingen ab.⁴⁶³ Stattdessen empfahl er den 20 anwesenden Herren den Bremer Pastor Dr. Albert Kalthoff zum 1. Vorsitzenden.⁴⁶⁴ Wegen fehlender Alternativen wurde die Absicht, einen Naturwissenschaftler zum Vorsitzenden zu bestimmen, zurückgestellt und Kalthoff von der Versammlung, welche fast nur aus Naturforschern und Ärzten bestand, bestätigt. Haeckel konnte zumindest für den Ehrenvorsitz gewonnen werden.⁴⁶⁵ Ein Ausschuss wurde gewählt und Heinrich Schmidt zum Generalsekretär bestimmt.⁴⁶⁶

Gleich bei der Beratung der Satzungen brachen die ersten Differenzen auf. In der „aristokratischen“ und der „demokratischen“ Strömung standen sich hier vor allem zwei Fraktionen gegenüber.⁴⁶⁷ Während die Aristokraten an der Spitze des Bundes einen Ausschuss wissenschaftlich gebildeter Männer wünschten, der allein die Richtung des Vereins bestimmen sollte, sahen die Demokraten die Einrichtung einer Hauptversammlung vor, in der alle Bundesmitglieder stimmberechtigt gewesen wären. Letztere wurde mit der Begründung abge-

⁴⁶³ Vgl. ebd., S. 29.

⁴⁶⁴ Albert Kalthoff (1850-1906) war zunächst Pfarrer einer brandenburgischen Landgemeinde. Die Veröffentlichung seiner im Protestantischen Reformverein gehaltenen Predigten trug ihm 1879 die Amtsenthebung durch die preußische Landeskirche ein. Seit 1888 Pastor an der Gemeinde St. Remberti in Bremen, näherte er sich mit seiner „Sozialtheologie“ („Das Christusproblem“ (1903)) an die marxistische Geschichtsauffassung an und gilt als wichtigster Vertreter des „Bremer Radikalismus“. Aus einer Synthese der Philosophie Nietzsches und der neueren naturwissenschaftlichen Weltanschauung entwickelte er eine „Religion der Modernen“. 1906 gründete er die Zeitschrift „Das Blaubuch“, die nach der Übernahme der Redaktion durch Rudolf Breitscheid 1908 zu einem wichtigen Organ der linksliberalen „Demokratischen Vereinigung“ wurde (vgl. Simon-Ritz, Die Organisation, S. 136, Anm. 378; Hübinger, Kulturprotestantismus, S. 67 f.). Zu Bremen als liberaltheologischem Sonderfall vgl.: Altner, Schöpfungsglaube, S. 113 ff.

⁴⁶⁵ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 31.

Dass es sich bei der Wahl Kalthoffs primär um eine Notlösung mangels entsprechender Alternativen und nicht um eine gezielte Strategie, etwa als Signal einer versöhnlichen Haltung gegenüber der Kirche handelte, zeigen vor allem Breitenbachs Gespräche mit Haeckel über die Präsidentschaftsfrage (vgl. Breitenbach, Gründung, S. 42 f.).

⁴⁶⁶ Dr. med. Aigner, München; M. H. Baeye, Dozent, Friedrichshagen; Wilhelm Bölsche, Friedrichshagen; Dr. W. Breitenbach, Brackwede; Prof. Dr. Arnold Dodel, Lugano; R. H. Francé, Privatgelehrter, Heidelberg; Dr. med. Otto Juliusburger, Oberarzt, Steglitz; Dr. med. Koerber, Gr. Lichterfelde; Dr. med. Friedrich Siebert, München; Friedrich Steudel, Pastor, Bremen; C. H. Thiele, Privatgelehrter, Jena; Wilhelm Umrath, Fabrikbesitzer, Prag; Dr. Johannes Unold, Handlungsschullehrer, München; Dr. Bruno Wille, Friedrichshagen (vgl. Breitenbach, Gründung, S. 32).

⁴⁶⁷ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 34.

lehnt, Zufallswahlen, die den eigentlichen Grundsätzen des Bundes widersprüchen, zu vermeiden.⁴⁶⁸ Die aristokratische, auch von Haeckel favorisierte Richtung setzte sich durch.⁴⁶⁹ Im ersten halben Jahr nach der Gründung blieb der Bund, vor allem auf Wunsch Kalthoffs relativ passiv. Breitenbach und Schmidt versandten jedoch Tausende von Aufrufen und konnten auf diese Weise ein Netz aus ca. 70 Vertrauensmännern aufbauen.⁴⁷⁰

2.1.2 Organisation und Soziologie

Allgemein bemängelte vor allem Breitenbach eine überdimensionierte Berücksichtigung organisatorischer Fragen durch den Ausschuss, der zu Lasten der wissenschaftlichen beziehungsweise der inhaltlichen Arbeit ausgefallen sei und unter anderem den Austritt des Ausschussmitglieds R. H. Francés herbeigeführt habe.⁴⁷¹ Den Status eines eingetragenen Vereins erreichten die Ortsgruppen erst allmählich. Den Anfang machte dabei die Ortsgruppe München im Jahr 1912.⁴⁷² War mit dieser Regelung primär das Recht auf Steuervergünstigungen im Falle von Vermächtnissen und Schenkungen an den DMB verbunden, feierten die Mitglieder vor allem die „ideelle Bedeutung des Erfolgs“: „Man vergegenwärtige sich die Entwicklung unseres Bundes. Von dem Augenblicke an, wo er in die Öffentlichkeit trat, wurde er auf das heftigste angegriffen, oft aus persönlichen, nicht aus sachlichen Gründen. [...] Und nun hat eine hohe Staatsbehörde diesen „antichristlichen und atheistischen“ Bund als einen gemeinnützigen Verein erklärt! Wir Monisten können uns des Erfolges freuen, weil wir sehen, wie man in deutschen Landen allmählich unsere Bestrebungen und Ziele objektiv würdigen lernt“.⁴⁷³ Einige Ortsgruppen folgten in der Erlangung des Vereinsstatus nach.

Wenn auch die Arbeit des Monistenbundes in der Regel unbeeinträchtigt vonstatten gehen konnte, sah sich dieser – anders als der Keplerbund – einer

⁴⁶⁸ Vgl. ebd., S. 34.

⁴⁶⁹ Vgl. ebd., S. 35.

⁴⁷⁰ Vgl. ebd., S. 39; Anonym, Mitteilungen, in: BDMB 1, Nr. 7 (1907), S. 12-15, S. 13.

⁴⁷¹ Vgl. Breitenbach, Gründung S. 47, S. 56, S. 69, S. 71.

⁴⁷² Vgl. Anonym, Nachrichten aus dem Bunde, 1. Mai 1912, in: DmJ, Heft 3 (1912), S. 117; Anonym, ohne Titel, in: ebd., Heft 4 (1912), S. 152.

⁴⁷³ Emil Dosenheimer, Nachrichten aus dem Bunde, 15. Mai 1912, in: DmJ, Heft 4 (1912), S. 154.

gewissen Skepsis von staatlicher Seite ausgesetzt, die ihn zu einer intensiven Auseinandersetzung mit juristischen Fragen und nicht zuletzt seinem Charakter als Ersatzreligion nötigte. Zum Beispiel wurde den preußischen Ortsgruppen die Eintragung ins Vereinsregister mit der Begründung verweigert, Religionsgesellschaften – als solche wurde der DMB in diesem Fall vom Berliner Polizeipräsidenten und dem Ministerium eingestuft – könnten nur auf dem Wege der Gesetzgebung Rechtsfähigkeit erlangen.⁴⁷⁴ Die Rechtslage beziehungsweise ihre Interpretation konnte dabei in den verschiedenen Bundesstaaten erheblich differieren. So wurden zum Beispiel 1908 in Hamburg Versammlungen und Vorträge verboten, die in anderen Staaten unbeanstandet gehalten werden konnten. Dem Vorsitzenden des Hamburger Freidenkervereins war mit der Auflösung des Vereins gedroht worden, wenn er fortfahre „der Jugend die Religion zu nehmen.“ Schließlich wurde auch die Hamburger Ortsgruppe mit einem Verbot bedacht, nachdem sie einen Vortrag über christliche und monistische Weltanschauung angekündigt hatte, wenn die christliche Kirche oder deren Lehren angegriffen würden. Später wurde das Verbot jedoch zurückgenommen. Zurück blieb das Gefühl einer gewissen Unsicherheit über die Möglichkeiten monistischer Aktivitäten.⁴⁷⁵ Insgesamt blieben die Klagen über staatliche Einschränkungen des DMB jedoch gering.

Die organisatorische Struktur des Bundes wurde durch die Satzungen geregelt, die während des gesamten Untersuchungszeitraums den beliebtesten Gegenstand der Ausschusssitzungen darstellten, ohne dass bedeutende Änderungen zustande kamen.⁴⁷⁶ Die Leitung des Bundes wurde einem Ausschuss übertragen, welcher sich der „aristokratischen“ Gesinnung entsprechend durch Zuwahl seitens der Mitglieder erweitern beziehungsweise ergänzen sollte und zu Beginn aus zwölf Personen bestand. Zur Führung der Geschäfte wählte der Ausschuss aus seinen Reihen einen Vorstand. Ausschuss und Vorstand traten

⁴⁷⁴ Vgl. Alfred Dieterich, Polizeilicher Konfessionsschutz, in: *Der Monismus* 3, Nr. 23 (1908), S. 184-186, S. 185; Emil Dosenheimer, Der Deutsche Monistenbund und der Berliner Polizeipräsident, in: *Der Monismus*, Nr. 25 3 (1908), S. 267-270, S. 267 ff.

⁴⁷⁵ Vgl. Anonym, Das Hamburger Vereins- und Versammlungsrecht, in: *BDMB* Nr. 21, 3 (1908), S. 83 f.

⁴⁷⁶ Vgl. zum Beispiel: Breitenbach, Gründung, S. 28 f., S. 72; Anonym, Die Satzungen des Deutschen Monistenbundes, in: *BDMB*, Nr. 1, 1 (1906), S. 12 f; Anonym, Satzungen des Deutschen Monistenbundes, in: *BDMB*, Nr. 14, 2 (1907), S. 168-173; Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: *BDMB*, Nr. 16, 2 (1907), S. 236; Anonym, ohne Titel, in: *Der Monismus* Nr. 60, 6 (1911), S. 284-86.

jeweils nach Bedarf zusammen.⁴⁷⁷ In der ersten Ausschusssitzung am 9. Mai 1906 trat erneut das Problem zutage, einen Naturwissenschaftler für das Leitungsteam zu gewinnen. Wunschkandidat Prof. Auguste Forel aus Genf lehnte das Angebot, den Posten des 2. Vorsitzenden zu übernehmen, ab.⁴⁷⁸ Die Problematik eines Theologen an der Spitze des Vereins löste sich durch den überraschenden Tod Kalthoffs am 11. Mai 1906. Seine Nachfolge wurde zunächst provisorisch Dr. Eduard Aigner aus München übertragen, der aus Sicht Breitenbachs gegen diesen und Heinrich Schmidt intrigierte und schließlich Breitenbachs Austritt aus dem Verein erreichte.⁴⁷⁹ Auf den praktischen Arzt Dr. med. H. Koerber und Handelsschullehrer Dr. Johannes Unold folgte dann 1911 der Leipziger Chemie-Professor und Nobelpreisträger von 1909 Dr. Wilhelm Ostwald im Amt des 1. Vorsitzenden. Das Ziel, einen prominenten Forscher als naturwissenschaftliches Aushängeschild an die Spitze des Bundes zu stellen, war erreicht.⁴⁸⁰ Neben seiner Wirkung nach außen wurde Ostwald dank seiner „überragenden kraftvollen Persönlichkeit“ eine inhaltlich einigende und organisatorisch straffende Wirkung nach Innen bescheinigt.⁴⁸¹ Breitenbach erklärte gar, der aristokratische Charakter habe sich zu einem beinahe autokratischen gewandelt.⁴⁸² Dem Generalsekretär oblagen vor allem die Redaktion und Herausgabe der Vereinspublikationen sowie die Leitung des Vortragswesens.⁴⁸³ Der Sitz des Bundes befand sich zunächst in Jena, wurde jedoch bereits im Herbst 1907 nach Berlin, 1913 nach München verlegt.⁴⁸⁴

Das Vereinsleben spielte sich vor allem in den Ortsgruppen des DMB ab, deren Zahl sich im Untersuchungszeitraum auf 45 steigerte und welche sich

⁴⁷⁷ Vgl. Breitenbach, Gründung S. 37.

⁴⁷⁸ Vgl. ebd., S. 44.

⁴⁷⁹ Vgl. ebd., S. 73, S. 74, S. 77.

⁴⁸⁰ Vgl. ebd., S. 100.

Wilhelm Ostwald (1853-1932) war von 1881-87 Chemie-Professor in Riga, danach bis 1906 in Leipzig. Nach der Jahrhundertwende wandte er sich dem Ausbau der „Naturphilosophie“ zu, die er später unter dem Einfluss Comtes in „Energetik“ umbenannte. 1909 wurde er mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet und war von 1911 bis 1915 Vorsitzender des DMB (vgl. Simon-Ritz, Die Organisation, S. 149, Anm. 437; Domschke, Wilhelm Ostwald).

⁴⁸¹ Vgl. Heinrich Schmidt, Zwanzig Jahre Monistenbund, in: Monistische Monatshefte 11 (1926), S. 1-11, S. 10.

Daums Beobachtung, mit der Übernahme des Vorsitzes durch Ostwald sei dessen energetischer Monismus in den Mittelpunkt der monistischen Programmatik gerückt, kann ich nicht bestätigen (vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung, S. 218). Zur Akzentverschiebung durch Ostwald vgl. ferner: Hillermann, Der vereinsmäßige Zusammenschluß, S. 214-234; allgemein zu Ostwalds Energetik vgl.: Daser, Ostwalds.

⁴⁸² Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 35.

⁴⁸³ Vgl. ebd., S. 98 f.

⁴⁸⁴ Vgl. ebd., S. 86, S. 78; Anonym, Mitteilungen, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 98.

über das gesamte Reichsgebiet verteilen. Besonders im Anschluss an öffentliche monistische Vortragsabende fanden sich spontan Interessenten zum Beitritt in den Deutschen Monistenbund und zur Gründung einer Ortsgruppe zusammen. Ihre Organisation orientierte sich an den Bundessatzungen. Die Aktivitäten gestalteten sich äußerst heterogen und hingen vor allem mit der Mitgliederzahl (zwischen 15 und mehreren Hundert, die größte Ortsgruppe bildete sich in Hamburg, die 1913 905 Mitglieder zählte) und den daran gebundenen Finanzmitteln zusammen. In der Regel waren es dabei nicht die regulären Mitgliederbeiträge, sondern einzelne Spenden größeren Umfangs, welche die Arbeit der Ortsgruppe finanzierten. Wöchentliche bis monatliche, zum Teil auch seltener veranstaltete Treffen in Lokalitäten, auf denen monistische Themen diskutiert wurden, bildeten in der Regel das Minimalprogramm. Darüber hinaus wurden interne und öffentliche Vortragsabende, zum Teil mit sich anschließenden Diskussionen, literarische Abende, zum Beispiel mit monistischer Lyrik, und Exkursionen organisiert und zum Teil eigene Publikationen veröffentlicht. Viele Gruppen bemühten sich um den Aufbau einer monistischen Bibliothek. Daneben wurde Werbearbeit vorangetrieben, parareligiöse Feiern, vor allem Sonnenwendfeiern, abgehalten oder die Organisation eines außerschulischen Moralunterrichts für Kinder freidenkender Eltern in die Wege geleitet. Unter Umständen versuchte man die lokalen Verhältnisse im monistischen Sinne voranzutreiben, wie die Aktivität der Gerarer Ortsgruppe im Winter 1909/1910 belegt, welche sich im Gemeinderat für die Einrichtung eines Krematoriums und die Errichtung einer besonderen „Gedächtnisfeier-Halle“ für Nicht-Kirchengläubige auf dem Friedhof engagierte und dieses auch durchzusetzen vermochte.⁴⁸⁵

Eine besondere Aktivität entwickelte die Münchener Ortsgruppe mit ihrem Vorsitzenden Dr. Eduard Aigner sowie den Mitgliedern Dr. Siebert und Dr. Johannes Unold, die sich in Form öffentlicher Artikel und Protestaktionen einen intensiven Disput mit der dortigen Diözese, zum Beispiel im Streit um die Münchner Simultanschule, lieferte.⁴⁸⁶ Als agilste lokale Gruppierung des Mo-

⁴⁸⁵ Vgl. Erich Dombrowski, Ortsgruppe Gera (Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen), in: *Der Monismus*, Nr. 43, 5 (1910), S. 40-41, S. 40 f.

⁴⁸⁶ Vgl. zum Beispiel: Breitenbach, Gründung, S. 47 f., S. 73; Anonym, Mitteilungen, in: *BDMB*, Nr. 1, 1 (1906), S. 15; Anonym, Mitteilungen, in: *BDMB*, Nr. 8 (1907), S. 31; Anonym, Jahresbericht der Ortsgruppe München, in: *BDMB*, Nr. 17, 2 (1907), S. 262-264; Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: *Der Monismus* Nr 21, 3 (1908), S. 89.

nistenbundes wurden bereits 1907 erste Überlegungen zur Verlegung des Bundessitzes nach München angestrengt.⁴⁸⁷ Einzelne Ortsgruppen schlossen sich zu Regionalverbänden zusammen.⁴⁸⁸

Jährlich wurden an wechselnden Orten im Reich mehrtägige Hauptversammlungen abgehalten, auf welchen der Vorstand über Anträge der Ortsgruppen entschied und über die Arbeit des Bundes informierte sowie ein weltanschauliches und naturwissenschaftliches Begleitprogramm, bestehend aus Vorträgen und Exkursionen, angeboten wurde. Eine herausragende Stellung nahm der erste internationale Monistenkongress in Hamburg 1911 ein, zu dem ca. 2000 Interessenten erschienen und der Arbeit des Monistenbundes einen Auftrieb bescherten. Bereits im Vorfeld war der Kongress mit großem Aufwand beworben worden. Hier sollte der Monismus einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht werden. Tatsächlich gelang es den Organisatoren eine Riege international renommierter naturwissenschaftlicher Redner zu gewinnen, darunter der Nobelpreisträger Prof. Svante Arrhenius aus Stockholm, Prof. Friedrich Jodl aus Wien und der Biologe Prof. Jaques Loeb aus New York.⁴⁸⁹ Anmeldungen von Einzelpersonen aus Frankreich, England, Österreich, Rumänien, der Schweiz und den USA⁴⁹⁰ sowie mehrerer Delegierter wesensver-

Eine direkte Auseinandersetzung zwischen dem DMB und der katholischen Kirche entzündete sich zwischen der Münchner Ortsgruppe und dem Münchner Erzbischof. Anlässlich der endgültigen Ablehnung der Münchner Simultanschulen sowie der in den letzten Reichstagswahlen in Bayern zutage getretenen „Herrschaft des Ultramontanismus“ veröffentlichte die Ortsgruppe am 18. Februar 1907 einen Aufruf in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ (als Inserat), der den Beitritt zum DMB bewarb, um auf diese Weise die Trennung von Kirche und Staat, insbesondere von Kirche und Schule, zu unterstützen. Das Ordinariat des Erzbistums reagierte mit einer ausdrücklichen Warnung der Katholiken durch den Erzbischof im „Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising“ vor dem Eintritt in den Bund. Väter sollten ihren Söhnen die Teilnahme untersagen (vgl. Der Ausschuß der Ortsgruppe München des Deutschen Monistenbundes, Der Erzbischof von München und der Monistenbund, in: BDMB, Nr. 10, 2 (1907), S. 63-66, S. 64). Darauf reagierte die Ortsgruppe mit einem offenen Brief an den Erzbischof in den „Münchener Neuesten Nachrichten“, in dem er die Ziele des DMB erneut darlegt und unter anderem zum Ausdruck bringt, der DMB wolle keine Mission betreiben. Der „wirkliche Katholik“ werde gar nicht das Bedürfnis empfinden, sich dem DMB zuzuwenden. Man wolle nur diejenigen Menschen gewinnen, die bereits monistisch denken (vgl. ebd., S. 64 f.).

⁴⁸⁷ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 76.

⁴⁸⁸ Vgl. Anonym, Mitteilungen des Internationalen Komitees für Monismus, in: DmJ, Heft 49, 7 (1914), S. 1386: Hier wird über die Früchte der vorbereitenden internationalen Arbeit berichtet: Der Rumänische Monistenbund wurde gegründet, ein Aufruf zur Gründung eines „Haeckel Monist Club“ in den Vereinigten Staaten wurde erlassen, Prof Jaques Loeb ist seit einiger Zeit mit den praktischen Vorarbeiten für die Gründung eines „United States Monistenbundes“ beschäftigt, in Paris wurde die Gründung eines französischen „Cercle moniste“ in die Hand genommen, es wurde über die Gründung eines Luxemburger Monistenbundes verhandelt.

⁴⁸⁹ Vgl. Anonym, Erster Monisten-Kongress Hamburg 1911, in: Der Monismus, Nr. 56, 6 (1911), S. 49-50, S. 49.

⁴⁹⁰ Vgl. [ohne Vorname] Riess, Erster Monisten-Kongress Hamburg, in: Der Monismus Nr. 58, 6 (1911), S. 145-147, S. 145 f.

wandter Vereinigungen aus Nordamerika und verschiedenen europäischen Staaten⁴⁹¹ nährten auch Haeckels Hoffnung auf eine internationale Ausweitung der monistischen Bewegung. Zum berühmtesten Zitat des Kongresses, welches die euphorische Aufbruchsstimmung widerspiegelt, avancierten Ostwalds Schlussworte: „Ich schließe den ersten Monistenkongress und eröffne das monistische Jahrhundert“.⁴⁹²

Die finanzielle Situation des Bundes ist ausgesprochen schlecht dokumentiert. Selbst den Mitgliedern des Ausschusses wurde in den Anfängen über Einnahmen und Ausgaben kein Bericht erstattet.⁴⁹³ Erst für die Hauptversammlung 1910 in Dresden fordert die Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen per Antrag die übersichtliche Darlegung aller Finanzen in Form eines Jahresberichtes durch den Vorstand.⁴⁹⁴ Der erste Abdruck einer Bilanz weist für das erste Halbjahr 1911 13.057,70 Mark an Einnahmen aus.⁴⁹⁵ Wie bereits für die Finanzen der Ortsgruppen beschrieben gilt auch für den Bund, dass höchstens die laufenden Kosten, etwa für das Gehalt des Generalsekretärs oder Ausgaben für die Korrespondenz, über die regulären Mitgliederbeiträge gedeckt werden konnten.⁴⁹⁶ So finanzierte sich zum Beispiel der Hamburger Monistenkongress nahezu ausschließlich über einzelne Spenden wohlhabender Ortsgruppenmitglieder.⁴⁹⁷

1914 erhielt der DMB mit der „Sonne“ eine eigene Jugendorganisation, deren Mitglieder sich überwiegend aus Kindern monistischer Erwachsener rekrutierten. Das Ziel der Vereinigung bestand darin, „durch Selbsterziehung eine möglichst tüchtige, geistig-selbstständige, sozial-gesinnte und charakterfeste Generation heranzubilden“. Als Mittel wurden gemeinsame Wanderungen zur Pflege des Natursinns und der Heimatliebe; Besuch von Stätten der Arbeit, Kultur und Humanität (Fabriken Bergwerke, wissenschaftliche Institute, Bil-

⁴⁹¹ Vgl. [ohne Vorname] Riess, Unser Kongress, in: Der Monismus, Nr. 62, 6 (1911), S. 363-364, S. 363 f.

⁴⁹² Zitiert nach: Anonym, ohne Titel, in: Der Monismus, Nr. 64, 6 (1911), S. 433-474 (das gesamte Heft Nr. 64 ist dem Kongress gewidmet).

⁴⁹³ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 69.

⁴⁹⁴ Vgl. Vorstand des DMB, Einladung zu[r] [...] Jahreshauptversammlung des Deutschen Monistenbundes [Tagesordnung], in: Der Monismus, Nr. 51, 5 (1910), S. 427-430, S. 429: „Die Finanzlage des Bundes fordert dringend eine eingehende und übersichtliche, jeder einzelnen Ortsgruppe zugängliche Rechnungsführung, aus der ersichtlich ist, wie die Gelder des Bundes verwendet werden.“

⁴⁹⁵ Vgl. Hugo Meindl, Bilanz des D. M. B., in: Der Monismus, Nr. 62, 6 (1911), S. 380.

⁴⁹⁶ Vgl. Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und den Ortsgruppen, in: BDMB, Nr. 12, 2 (1907), S. 116-118, S. 116.

⁴⁹⁷ Vgl. auch: Breitenbach, Gründung, S. 32 f., S. 38.

dungsanstalten, Museen, Krankenhäuser), die Veranstaltung von Festen zur Pflege der Geselligkeit; gemeinsame praktische Kulturarbeit (Urbarmachung von Ländereien, kleiner Bauten, Gartenbau), die Diskussion über kulturelle Fragen zur Pflege der Rede und Ähnliches avisiert.⁴⁹⁸ Als Mitglieder waren Mädchen und Jungen zwischen acht und 21 Jahren willkommen. Eigene Ortsgruppen bildeten sich schnell in größeren Städten des Reiches⁴⁹⁹, deren praktische Arbeit sich jeweils individuell gestaltete. So hatten sich die Mitglieder der Berliner Gruppe zur feierlichen Aufnahme einen eigenen „Sonnennamen“ zu wählen⁵⁰⁰, die Mitglieder der Magdeburger Ortsgruppe investierten viel Energie in die Ausgestaltung eines eigenen Vereinshauses mit dem Titel „Heliopolis“.⁵⁰¹

Über den Adressatenkreis des Bundes besteht vor allem in der Gründungsphase große Einigkeit. Demnach sollte der DMB den (wissenschaftlich) gebildeten Männern und Frauen aus allen Schichten und Ständen, die sich bereits als überzeugte Monisten begriffen, eine Heimat bieten.⁵⁰² Das im Vergleich zur Bildung selten genannte Kriterium einer fortschrittlichen und freiheitlichen Einstellung⁵⁰³ ist nicht als Alternative zum Bildungsanspruch, sondern als eine mit der Bildung einhergehende und diese ergänzende Eigenschaft zu verstehen. Der Bund richtet sich dabei nicht speziell an Naturwissenschaftler⁵⁰⁴, wobei umgekehrt für die naturwissenschaftlich gebildeten Personen automatisch eine monistische Überzeugung vorausgesetzt wird⁵⁰⁵. Dass sich trotz der Überzeugung, Naturwissenschaft führe zwangsläufig zum Monismus, nur wenige Na-

⁴⁹⁸ Ferner: Einübung von Gesängen und Tänzen, Abhaltung von Versammlungen und Sitzungen, Einrichtung einer Bücherei, Übungen in mehrstimmigem Chorgesang, Zeichnen und Malen nach der Natur, Pflege von Handwerken, Experimentieren; Veranstaltungen von belehrenden Vorträgen etc. (vgl.: Anonym, Verfassung der Jugendvereinigung „Sonne“, in: Sonne, Nr. 1, 1 (1914), S. 5-8, S. 6).

⁴⁹⁹ Vgl. Anonym, Verfassung der Jugendvereinigung „Sonne“, in: Sonne, Nr. 1, 1 (1914), S. 5-8, S. 6 f.

⁵⁰⁰ Vgl. [ohne Vorname] Krische, Berichte aus den Ortsgruppen der „Sonne“, in: Sonne, Nr. 16, 1 (1914), S. 127.

⁵⁰¹ Vgl. ebd., S. 127.

⁵⁰² Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, in: Monistische Monatshefte. Jubiläumsausgabe 16 (1931), S. 199-214, S. 210; Haeckel, Welträtsel, S. 6, S. 13; Breitenbach, Gründung, S. 7, S. 15 f., S. 19; vgl. Ernst Haeckel, Monistenbund, S. 481.

Breitenbach erklärt, ihm hätten in erster Linie wissenschaftlich gebildete Männer und Frauen als Mitglieder des Bundes vorgeschwebt, wobei er diese Vorstellung ausdrücklich als seine persönliche kennzeichnet (vgl. Breitenbach, Gründung, S. 17). Explizite Aussagen zum schicht- und ständeübergreifenden Charakter des Bundes finden sich vor allem bei: Haeckel, Welträtsel, S. 5 f., S. 13, S. 426; Breitenbach, Gründung, S. 7, S. 19.

⁵⁰³ Vgl. zum Beispiel: Anonym, Mitteilungen, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 14-16, S. 16.

⁵⁰⁴ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 424.

⁵⁰⁵ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 8.

turwissenschaftler dem Bund angeschlossen hatten, führt Haeckel auf Rück- und Vorsicht zurück, der monistischen Überzeugung öffentlich Ausdruck zu verleihen.⁵⁰⁶ Für das Leitungsteam bestand allerdings die Ambition, dieses vor allem mit naturwissenschaftlich gebildeten Männern besetzen zu wollen.⁵⁰⁷

Auflistungen, aus denen sich die Soziologie der Mitglieder en détail erschließen ließen, sind nicht erhalten. Einen wenig repräsentativen Anhaltspunkt kann die Liste der 45 Unterzeichner des Aufrufs geben. Die Liste gibt lediglich den akademischen Grad, in der Regel ohne das Fachgebiet, und zum Teil den Beruf der Personen an. Daraus lässt sich ermitteln, dass von den Unterzeichnern mit Sicherheit 28 Personen Akademiker waren, davon fünf ohne einen akademischen Titel, 16 promovierte und sieben mit Professorentitel. Von drei der Unterzeichner ist bekannt, dass sie ein medizinisches oder naturwissenschaftliches Studium absolviert hatten. Naturwissenschaftler können aber freilich sehr viel mehr der Personen gewesen sein. Nur bei acht Personen kann mit absoluter oder größter Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass sie auf keinen Fall Naturwissenschaftler gewesen sind. Das berufliche Spektrum fächert sich wie folgt auf: sieben Professoren, fünf Dozenten, Lehrer und Institutsdirektoren sowie fünf Künstler (Bildhauer und Schriftsteller), vier Herausgeber von Zeitschriften („Deutsche Kultur“, „Die Jugend“, „Die positive Weltanschauung“, „Der Volkserzieher“), drei Fabrikbesitzer oder Fabrikanten, jeweils zwei Prediger, Pastoren, Juristen und Ärzte sowie jeweils ein Redakteur und Verlagsbuchhändler. Bei vier Personen fehlt die Berufsangabe, drei der Unterzeichner gehören dem niederen Adel an. Insgesamt lässt sich der Großteil der Unterzeichneten dem Bildungs- oder Besitzbürgertum zurechnen.⁵⁰⁸

Konkrete Angaben über den Bildungsstand der Mitglieder finden sich schließlich in verstreuten Äußerungen der Vereinszeitschrift. Auch hier ist in

⁵⁰⁶ Vgl. Ernst Haeckel, Das Präsidium des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 1-4, S. 3; vgl. auch speziell zum Skeptizismus der Universitätsprofessoren: Breitenbach, Gründung, S. 100.

⁵⁰⁷ Vgl. ebd., S. 25; vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, in: Monistische Monatshefte. Jubiläumsausgabe 16 (1931), S. 199-214, S. 201.

⁵⁰⁸ Werner Conze und Jürgen Kocka definieren das Bildungsbürgertum über den Besitz von Bildungspatenten, die die Lebenslage bestimmen, das Besitzbürgertum über den Besitz von Eigentumsrechten (vgl. Werner Conze/Jürgen Kocka, Einleitung, in: dies (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 1, Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen (= Industrielle Welt 38), Stuttgart 1985, S. 9-26, S. 11). Zur Definition des Bildungsbürgertums vgl. ferner: Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 382.

der Regel vom Bildungsbürgertum als bedeutendster Klientel die Rede.⁵⁰⁹ Besonders werden Ärzte, Juristen und Lehrer, darüber hinaus auch Ingenieure, Kaufleute, Beamte, Offiziere, Künstler, Industrielle und Pastoren genannt.⁵¹⁰ Gelegentlich wird der Wunsch geäußert, den Bund weniger akademisch zu gestalten, da auch in Arbeiterkreisen ein großes Interesse am Monismus bestehe.⁵¹¹ Die Mitgliederzahlen wuchsen bis 1912 auf ca. 6000 an und nahmen dann bereits vor Ausbruch des Weltkrieges leicht ab.⁵¹²

2.1.3 Die Medien

Als dasjenige Kommunikationsmittel, welches allen Mitgliedern des DMB automatisch zugesandt wurde, muss der Vereinszeitschrift die zentrale Identifikationsfunktion zuerkannt werden.⁵¹³ Ihr Aufgabenfeld wird mit der Verhandlung monistischer Fragen und der Informierung der Mitglieder über die Arbeit des Bundes äußerst allgemein definiert.⁵¹⁴ Unter dem Titel „Blätter des Deutschen Monistenbundes“, seit 1908 umbenannt in „Der Monismus. Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung und Kulturpolitik“ erschien die Zeitschrift bis einschließlich 1911 als Monatsschrift, deren Umfang sich kontinuierlich stei-

⁵⁰⁹ Vgl. Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 19, 3 (1908), S. 26-29, S. 27.

⁵¹⁰ Vgl. Anonym, Mitteilungen, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 12-15, S. 13; R. E., Ortsgruppe Plauen, in: Der Monismus, Nr. 21, 3 (1908), S. 91; Anonym, Ortsgruppe Dresden, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 134; [ohne Vorname] Riess, Ortsgruppe Dresden, in: Der Monismus, Nr. 57, 6 (1911), S. 129-131, S. 129 f.

⁵¹¹ Vgl. Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 133; Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 34 4 (1909), S. 179-184, S. 180; Carl Gehrz, Entwicklung des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 59, 6 (1911), S. 224-226, S. 224 f.

⁵¹² Vgl. Anonym, Nachrichten aus dem Bunde 15. November 1912, in: DmJ, Heft 16, 1 (1912), S. 552; Anonym, Bericht über die Delegiertensitzung der VII. Hauptversammlung des Deutschen Monistenbundes vom 5.-8. September 1913, in: DmJ, Heft 27, 2 (1913), S. 768-773, S. 770; Anonym, ohne Titel, in: MDMB, Nr. 9, 4 (1919) Mitteilungen 1919, S. 151; Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 5; Wilhelm Bloßfeldt (Hg.), Der erste internationale Monisten-Kongreß in Hamburg vom 8.-11. September 1911. Unter Mitwirkung von Wilhelm Ostwald und Carl Rieß, herausgegeben im Auftrage des Vorstandes des Deutschen Monisten-Bundes von Wilhelm Bloßfeldt, Leipzig 1912, S. 41; Henning, Handbuch, S. 48, S. 53 (Schätzungen: ca., 6000 Mitglieder vor dem Krieg. Die beiden stärksten Ortsgruppen existierten in Hamburg mit 900 und München mit 600 Mitgliedern).

⁵¹³ Vgl. Anonym, Mitteilungen, in: Blätter des Deutschen Monistenbundes, Nr. 1, 1 (1906), S. 14-16, S. 14; vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 204 (speziell zur Zeitschrift), S. 206; Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 6; Anonym, Vorträge, in: Blätter des Deutschen Monistenbundes, Nr. 3, 1 (1906), S. 42-45, S. 42 ff; speziell zu den Flugschriften vgl.: Anonym, Vor 25 Jahren, S. 202; sowie erneut: Anonym, Vorträge, in: Blätter des Deutschen Monistenbundes, Nr. 3, 1 (1906), S. 42-45, S. 42 ff.

gerte (von ca. 17 Seiten pro Ausgabe 1906 bis auf 48 Seiten pro Ausgabe 1911). Inhaltlich änderte sich jedoch wenig. Die Zeitschrift bestand überwiegend aus Artikeln zu monistischen Themen. Naturwissenschaftliche Erörterungen waren so gut wie gar nicht vertreten oder direkt in eindeutig weltanschaulich relevante Kontexte integriert. Als Rubriken informierten die „Mitteilungen“ über die Arbeit des Bundes. Buchbesprechungen und die gelegentliche Veröffentlichung monistischer Gedichte und Lieder rundeten das Angebot ab. Gelegentliche Anträge verschiedener Ortsgruppen, die Aufsätze volkstümlicher aufzubereiten oder die naturwissenschaftliche Bildung zu fördern, bewirkten keine deutlichen Veränderungen.⁵¹⁵

Eine Wandlung erlebt das Publikationsorgan des DMB seit 1912. Dem auf dem Hamburger Kongress geäußerten Wunsch nach einem Ausbau der Zeitschrift wurde entsprochen. Dem Schlusswort Ostwalds folgend, der fortan auch die Herausgeberschaft besorgte, wurde die Zeitschrift in „Das Monistische Jahrhundert. Zeitschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Kulturpolitik“ umbenannt. Zunächst wurde das Erscheinen auf zwei Ausgaben pro Monat gesteigert, seit April 1913 wurde die Zeitschrift als Wochenschrift herausgegeben. Inhaltlich bedeutete Ostwalds Übernahme jedoch keine tiefgreifende Veränderung. Eine massive Umstellung erlebte die Zeitschrift durch den Weltkrieg. Seit 1916 erschien sie unter dem Titel „Mitteilungen des Deutschen Monistenbundes“ in erheblich reduziertem Umfang als Monatsschrift.

Die Herausgabe der monistischen Jugendzeitschrift „Sonne“ wurde durch den Krieg nur für kurze Zeit verwirklicht. Sie erschien seit Januar 1914 bis zum Kriegsausbruch als vierzehntägige Beilage zum „Monistischen Jahrhundert“ im Umfang von acht Seiten und sollte als Verständigungsblatt der gleichnamigen Jugendorganisation dienen.⁵¹⁶

Zur umfangreicheren Erörterung veröffentlichte der DMB die „Flugschriften des Deutschen Monistenbundes“, die bis Ende 1913 in 29 Nummern er-

⁵¹⁴ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 103.

⁵¹⁵ Vgl. Der Vorstand des DMB, Einladung zu[r] [...] Jahres-Hauptversammlung des Deutschen Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 50, 5 (1910), S. 383-384, S. 384 (Antrag der Ortsgruppe Karlsruhe für die geplante Hauptversammlung 1910); Der Vorstand des DBM, Einladung zu[r] [...] Jahres-Hauptversammlung des Deutschen Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 51, 5 (1910), S. 427-430, S. 429 (im Rahmen der Ankündigung des Programms der Hauptversammlung 1910 in Dresden Antrag der Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen).

⁵¹⁶ Vgl. Wilhelm Börner, Jugendbeilage zum Monistischen Jahrhundert, in: DmJ; Heft 36, 2 (1913), S. 1025-1026, S. 1025; Anonym, Unsere Zeitschrift, in: DmJ, Heft 19/20, 3 (1914), S. 499; Sonne, Nr. 1, 1 (1914), S. 1.

schiene. Als Beilage zur Zeitschrift erschienen ferner die „Monistischen Sonntagspredigten“ von Wilhelm Ostwald. Die Münchner Ortsgruppe veröffentlichte seit 1913 einen „Monistischen Taschenkalender“, der neben dem üblichen Kalendarium monistische Sinnsprüche und Abbildungen, zum Beispiel Haeckels Zeichnungen der Radiolarien, enthielt.

Das zweitwichtigste Medium des DMB bestand in seinem Vortragswesen, von welchem man sich von Anfang an, vor allem durch den Einsatz von Lichtbildern, große Erfolge versprach.⁵¹⁷ Tatsächlich wurde regelmäßig von der großen Annahme öffentlicher durch die Ortsgruppen organisierter Vorträge berichtet, die bis zu 800 Personen anlockten und in der Regel mit einer anschließenden Diskussion verbunden waren. Auf den Beitritt neuer Mitglieder und die Gründung neuer Ortsgruppen wirkten die Vorträge sehr befruchtend.⁵¹⁸ Entsprechend wurde auf der Hauptversammlung 1910 der Beschluss gefasst, Geld für initiierte Vorträge zur Verfügung zu stellen beziehungsweise den kleinen finanzschwachen Ortsgruppen unentgeltlich Vortragsredner zur Verfügung zu stellen, um deren Mitgliederzahlen zu steigern.⁵¹⁹ Die Absicht einer naturwissenschaftlichen Zeitungskorrespondenz bezog sich ausdrücklich auf die Korrespondenz des Keplerbundes.⁵²⁰

Nach den Plänen Ernst Haeckels wurde in Jena, nahe des Zoologischen Instituts, ein „Phylogenetisches Museum“ errichtet, welches große Teile der Sammlungen aufnahm, die Haeckel selbst auf seinen Reisen in Indien, dem Roten Meer und den Kanarischen Inseln zusammengetragen hatte. Hier wurde

⁵¹⁷ Vgl. Anonym, Vorträge, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 42-45, S. 42 ff; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 202; Anonym, Mitteilungen, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 14-16, S. 15.

⁵¹⁸ Vgl. [ohne Vorname], Koehler, Ortsgruppe Genf (Von der Arbeit aus den Ortsgruppen), in: DmJ, Heft 6, 1 (1912), S. 221-222, S. 222; Breitenbach, Gründung, 53; Anonym, Mitteilungen, Nr. 5, 1 (1906), S. 77-79, S. 77; Breitenbach, Gründung, S. 78; Anonym, Mitteilungen, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 12-15, S. 13; Anonym, Mitteilungen, in: Blätter des Deutschen Monistenbundes, Nr. 7 2 (1907), S. 12-15, S. 14 (Jahresrückblick); Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 382; Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909), S. 89-90, S. 89.

⁵¹⁹ Vgl. Anonym, Bericht über die Jahres-Hauptversammlung des Deutschen Monistenbundes vom 19. bis 12. September 1910, in: Der Monismus, Nr. 52, 5 (1910), S. 460-465, S. 464. Seit 1914 wurden auch „wissenschaftliche Kurse“ abgehalten, bei denen es sich jedoch auch um Vortragsveranstaltungen zu monistischen Themen handelte (vgl. Anonym, Die ersten wissenschaftlichen Kurse des deutschen Monistenbundes, in: DmJ, Heft 11, 3 (1914), S. 273-276, S. 273).

⁵²⁰ Vgl. Vorstand des Deutschen Monistenbundes, Mitteilungen des Vorstandes, in: Der Monismus, Nr. 22 3 (1908), S. 143-145, S. 143; Erich Dombrowski, Eine Zeitschriftenkorrespondenz des Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 39, 4 (1909), S. 419 f.

neben der Stammesgeschichte der Lebewesen⁵²¹ vor allem die Eingliederung der menschlichen Entwicklung in die botanische und zoologische Evolution veranschaulicht. Nicht zuletzt sollte das Interesse für die Ästhetik der Natur, insbesondere über die Kunstformen der organischen Welt (Bilder Modelle mikroskopische Objekte) vermittelt werden.⁵²²

Eine besondere Form monistischen Austauschs bildete schließlich das von Ostwald initiierte und 1913 in Thüringen verwirklichte „Monistische Kloster“ „Unesma“, das sich jedoch bereits nach wenigen Wochen wieder auflöste. 1918 wurde die Wiederaufnahme des Projekts diskutiert, das aber wegen der anhaltenden Schwierigkeiten nach Kriegsende nicht verwirklicht wurde. Ziel der Klosteridee war es, in Anlehnung an die Form des christlichen Klosters eine Lebensgemeinschaft monistisch gesinnter Personen zu schaffen.⁵²³ Dahinter stand Ostwalds Prinzip der idealen Ausnutzung der Energien. So gebe es Menschen, die in mancher Beziehung besonders leistungsfähig sind, zum Beispiel Künstler, aber mit den Dingen des alltäglichen Lebens schlecht zurechtkämen. Dies bedeute für sie eine Verschwendung von Energie. Wenn deren künstlerische Energien verschwendet würden, sei das auch ein Verlust für die gesamte Menschheit. „Für alle solche Menschen ist die Erfindung des Konvents oder Klosters eine wahre Erlösung.“⁵²⁴ Die „Ordensregel“ sollte relativ schlicht gehalten sein.⁵²⁵ Eine einheitliche Ordenskleidung wurde in Betracht gezogen, da sie das brüderliche und schwesterliche Verhältnis unterstütze.⁵²⁶

⁵²¹ Vgl. Heinrich Schmidt, Eine Ernst Haeckel-Stiftung, in: BDMB, Nr. 9, 2 (1907), S. 47-51.

⁵²² Vgl. Ernst Haeckel, Mitteilungen, betreffend das Phyletische Museum in Jena, in: BDMB, Nr. 16, 2 (1907), S. 231-234.

⁵²³ Vgl. Anonym, Ortsgruppe Mainz, Von der Arbeit der Ortsgruppen, in: DmJ, Heft 11, 2 (1913), S. 301-302, S. 302; W.[ilhelm] Ostwald, Kolonie Unesma, in: DmJ, Heft 30, 2 (1913), S. 862; Anonym, Mitteilungen der monistischen Siedlungs-Gesellschaft, in: MDMB, Nr. 3, 3 (1918), S. 43-47; Wilhelm Ostwald, Ein monistisches Kloster, in: ders., MS 1911, S. 393-398; Wilhelm Ostwald, Die monistischen Siedlungen, in: MS, Leipzig 1913, S. 169-176, S. 172.

⁵²⁴ Vgl. ebd., S. 394.

⁵²⁵ Vgl. ebd., S. 393.

⁵²⁶ Vgl. ebd., S. 393.

2.2 Die Inhalte monistischer Agitation

2.2.1 Die Wissenschaft als positive Basis des Monismus

Grundlegend für die Strukturierung und Analyse des Quellenmaterials ist die Annahme, der naturwissenschaftlich-weltanschauliche Diskurs der Vereine entfalte sich im Spannungsfeld zweier gleich stark zu gewichtender Impulsgeber. Die Weltanschauungen werden sowohl positiv, das heißt aus verschiedenen Grundlagen aufbauend, als auch negativ, das heißt durch Kritik am System des Konkurrenten, entwickelt. Diese Zweiteilung des weltanschaulichen Fundaments ist dabei nicht nur der hier gewählten Methodik geschuldet, sondern wird von den Weltanschauungsautoren selbst und explizit thematisiert, um das Wesen der Vereine zu konturieren. Während der Keplerbund in seiner Selbstdarstellung die positive Arbeit der Verbesserung einer naturwissenschaftlichen Volksbildung betont, stellt der DMB die Ausarbeitung einer Weltanschauung auf naturwissenschaftlicher Basis dem Kampf gegen die etablierte Weltanschauung der Kirchen weitestgehend gleich. Da die positiv schaffende Arbeit sich auf bereits von anderer Seite beanspruchte und gefüllte Bereiche erstreckt und sich auch die negative Arbeit nicht in bloßer Kritik des Gegners erschöpft, sondern aus dieser selbst zuweilen positive Alternativen entwickelt werden, greifen positive und negative Grundlagen stellenweise ineinander über und bedingen sich gegenseitig.

2.2.1.1 Die Naturwissenschaft: monistische Elemente einer Definition

Ihre Weltanschauung leiteten die Vertreter des Monismus aus verschiedenen Grundlagen ab, unter denen die Naturwissenschaften die mit Abstand bedeutendste bilden. Als unverzichtbares Element jeglicher, insbesondere aber der naturwissenschaftlichen Erkenntnis definieren die Monisten die Empirie⁵²⁷, unter der in erster Linie die durch die Sinnesorgane gewonnene Erfahrung er-

⁵²⁷ Vgl. u. a.: Haeckel, Monistenbund, S. 482; Haeckel, Welträtsel, S. 380.

fasst wird.⁵²⁸ Dem empirischen Verfahren wird als zweites Erkenntnismittel das „Denken“ gegenübergestellt. Hierunter rechnen die Monisten die Verbindung der Sinneseindrücke durch „Assoziationen“ zu „Vorstellungen“, die „Vernunft“⁵²⁹, den „Verstand“, die „Reflexion“ oder die „Phantasie“⁵³⁰. Auch das Denken wird als legitimes, gegenüber der Empirie nicht minder verzichtbares Mittel des Erkenntniserwerbs begriffen, insofern es gewisse Bedingungen erfülle. Seine Notwendigkeit ergebe sich vielmehr auf natürliche Weise durch die Unvollkommenheit der Sinnesorgane und der daraus resultierenden Lückenhaftigkeit des Wissens über die den Menschen umgebende Außenwelt.⁵³¹ Hier dürften Hypothese und Theorie – beide Begriffe werden zum Teil synonym gebraucht – ansetzen, um die aus der rein empirischen Forschung verbleibenden Leerstellen zu füllen und auf diese Weise dem menschlichen Drang nach Befriedigung des Kausalitätsbedürfnisses gerecht zu werden.⁵³² Mithilfe von Hypothesen und Theorien lasse sich eine größere Reihe von zusammenhängenden sinnlich erfahrbaren Tatsachen durch die Annahme einer gemeinsamen Ursache erklären.⁵³³

Im wissenschaftlichen Kontext könne nur als Theorie oder Hypothese zugelassen werden, was „innerhalb des menschlichen Erkenntnisvermögens liegt“ und den „bekannten Tatsachen nicht widerspricht“. Als solche wissenschaftlichen Hypothesen und Theorien dürften zum Beispiel in der Physik die Vorstellung eines Äthers⁵³⁴, in der Chemie die Annahme der Atome und in der Biologie die Lehre von der Molekularstruktur des lebendigen Plasmas angesehen werden.⁵³⁵ Mitunter wird auf dieser Grundlage selbst Kernpunkten des Monismus, wie zum Beispiel dem Substanzproblem, der Charakter einer wissen-

⁵²⁸ Vgl. u. a.: Haeckel, *Monistenbund*, S. 482; [ohne Vorname] Lametz, *Hirn und Geistestätigkeit*, in: *Der Monismus*, Nr 37, 4 (1909), S. 289-296, S. 289; Johannes Seidel, *Das Wesen des Monismus*, in: *Der Monismus*, Nr 61, 4 (1911), S. 289-300, S. 290.

Vereinzelt begegnet im Zusammenhang mit den Begriffen „Empirie“ oder „Erfahrung“ auch das kantsche „a posteriori“ (vgl. Haeckel, *Monistenbund*, S. 482).

⁵²⁹ „Vernunft“ wird an anderer Stelle als „dem Kausalgesetz entsprechend“ definiert (vgl. Haeckel, *Monismus*, S. 37).

⁵³⁰ vgl. u. a.: Haeckel, *Welträtsel*, S. 381; Haeckel, *Monistenbund*, S. 482; C. W. Meyer, *Naturwissenschaft und Philosophie*, in: *Der Monismus*, Nr. 33, 4 (1909), S. 104-109, S. 106.

⁵³¹ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 381; Haeckel, *Monismus*, S. 37.

⁵³² Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 381 f.

⁵³³ Vgl. ebd., S. 381 f; vgl. auch: Lametz, *Hirn und Geistestätigkeit*, S. 289-296, S. 289; Seidel, *Wesen*, S. 290.

⁵³⁴ Vgl. ebd., S. 291.

Die heute widerlegte Äthertheorie wurde während des hier untersuchten Zeitraums noch allgemein anerkannt oder zumindest als ein mögliches Erklärungsmodell diskutiert. Auch die Autoren des Keplerbundes sind weitestgehend von der Existenz eines Äthers überzeugt.

schaftlichen Arbeitshypothese abgesprochen. Hier berühre man bereits das Gebiet der Metaphysik.⁵³⁶ Die zitierten Kriterien und Beispiele einer naturwissenschaftlichen Methodik eröffneten über das metaphysische Element einen erheblichen Interpretationsspielraum für die Klassifizierung eigener oder generischer Forschungsarbeiten als naturwissenschaftlich beziehungsweise idealistisch.⁵³⁷

Das Verhältnis zwischen „sinnlichem“ und „denkendem“ Erkenntnisweg habe sich nach Ansicht der Monisten wie folgt zu gestalten⁵³⁸: Die empirische Erfahrung müsse die Grundlage aller nicht-empirischen Denkopoperationen bilden. Umgekehrt müsse sich also alle Wissenschaft in letzter Linie auf Sinneserkenntnis zurückführen lassen.⁵³⁹ Abzulehnen sei jegliche Form reiner Metaphysik, eines reinen Apriorismus im Sinne Kants, worunter die Vorstellung verstanden wird, ein großer Teil der wichtigsten Erkenntnisse sei unabhängig von jeder Erfahrung und allein durch Vernunftschlüsse gewonnen.⁵⁴⁰ Dem empirischen Fundament sei es zu verdanken, dass sich die Naturwissenschaft im Gegensatz zu den übrigen Erkenntniswegen durch einen hohen Grad an Sicherheit auszeichne.⁵⁴¹

Über die Beständigkeit naturwissenschaftlich ermittelten Wissens gehen die Ansichten unter den Monisten auseinander. So definierte Jaques Loeb auf dem Hamburger Monistenkongress den Unterschied zwischen den Resultaten der Natur- und der Geisteswissenschaften über die ewige Gültigkeit naturwissenschaftlicher beziehungsweise die Unbeständigkeit geisteswissenschaftlicher

⁵³⁵ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 381 f., Haeckel, Monismus, S. 37.

⁵³⁶ Vgl. Seidel, Wesen, S. 291.

⁵³⁷ So weist Haeckel seine „Generelle Morphologie“ als „streng wissenschaftlich“ aus, während zahlreiche Zeitgenossen deren Inhalte als Spekulation im Grenzbereich der Wissenschaft einordneten.

⁵³⁸ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 482.

⁵³⁹ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 380 (Haeckel beruft sich auf und zitiert Albrecht Rau, der alle Philosophien, Religionen, alle Institute, die dem Prinzip der Sinnlichkeit widersprechen, nicht nur irrtümlich, sondern sogar grundsätzlich verderblich nenne sowie auf Locke (Nihil est in intellectu, quod noch fuerit in sensu)).

⁵⁴⁰ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 482.

Eine an Kant orientierte „Erkenntnistheorie“ präsentiert Haeckel in den Welträtseln. Die hier getroffenen Aussagen stehen zwar in keinem Widerspruch zur nachfolgenden monistischen Literatur, spielen dort jedoch keine nennenswerte Rolle: „Alles Wissen ist realer Natur und besteht aus Vorstellungen, welche wirklich existierenden Dingen entsprechen. Wir sind unfähig das Innerste der Dinge – das Ding an sich – zu erkennen. Die Eindrücke der Außenwelt sind bei allen Menschen dieselben und daraus werden bei allen Menschen die gleichen Vorstellungen gebildet. Diese nennen wir wahr und sind überzeugt, dass ihr Inhalt dem erkennbaren Teil der Dinge entspricht. Wir wissen, dass diese Dinge nicht eingebildet sind und auf 1000fach gemachter Erkenntnis beruhen.“ (vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 375).

⁵⁴¹ Vgl. Herrmann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 67.

Forschungsergebnisse wie folgt: Während die biologische Wissenschaft stetig fortgeschritten sei, werde in den Geisteswissenschaften das, was heute für wahr gehalten werde, morgen als unrichtig nachgewiesen.⁵⁴²

Im Rahmen wissenschaftstheoretischer Überlegungen begegnet in der monistischen Literatur aber auch häufig die Relativierung dieses Beständigkeitsdenkens. So müsse zugestanden werden, dass Theorien und Hypothesen zu einem späteren Zeitpunkt durch andere, besser begründete verdrängt werden könnten.⁵⁴³ Beide werden als „mehr oder weniger wahrscheinliche Vermuthungen“⁵⁴⁴ oder sogar als „naturwissenschaftliche Glaubenssätze“ beschrieben⁵⁴⁵, über deren Begründung man je nach subjektivem Urteil und Bildungsgrad sehr verschiedener Ansicht sein könne.⁵⁴⁶ Gleichzeitig wird jedoch eine scharfe Abgrenzung zu religiösen Glaubenssätzen herausgestellt, bei denen es sich entweder um „reine Dichtungen“, das heißt Annahmen ohne jede empirische Basis handele oder um Sätze, die der Vernunft, das heißt dem Kausalgesetz widersprächen.⁵⁴⁷ Mitunter wird die Veränderlichkeit des naturwissenschaftlichen Wissensbestandes sogar als Qualität gegenüber anderen Erfahrungsbereichen herausgehoben: Ostwald merkt an, die Naturwissenschaft bleibe im Gegensatz zur Religion ewig jung. Denn hier sei niemals ein Zustand endgültig und unveränderlich, Irrtümer könnten auftreten, sie könnten sich aber nicht festsetzen.⁵⁴⁸ Bezüglich des Stabilitätscharakters naturwissenschaftlicher Erkenntnisse liefern die Monisten also ein schillerndes Bild. Fest steht allerdings, dass sie den „schwankenden Charakter“ der Naturwissenschaft zwar häufig eingestehen, wenn erkenntnistheoretische Fragestellungen erörtert werden. Andererseits wird die fundamentalste Grundüberzeugung der monistischen Weltanschauung, die Erklärbarkeit allen Seins aus einem einheitlichen Prinzip, untrennbar an entsprechende Hypothesen der Naturwissenschaft geknüpft, sodass die Vorstellung, diese könnten einst falsifiziert werden, von den Monisten praktisch ausgeschlossen werden muss. Allen voran die Evolutions-

⁵⁴² Vgl. Bloßfeldt, Monisten-Kongreß, S. 78.

⁵⁴³ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 382; Lametz, Hirn und Geistestätigkeit, S. 289.

⁵⁴⁴ Haeckel, Monismus, S. 37.

⁵⁴⁵ Vgl. ebd., 18.

⁵⁴⁶ Vgl. ebd., S. 18.

⁵⁴⁷ Vgl. ebd., S. 18, S. 37; Haeckel, Welträtsel, S. 382.

⁵⁴⁸ Vgl. Wilhelm Ostwald, Erste Predigt. Warum sind wir Monisten?, in: MS, Leipzig 1911, S. 1-8, S. 4.

lehre bildet die unverzichtbare Basis eines Großteils der Monismusdefinitionen.

Das Objekt der Naturwissenschaften wird nach monistischem Verständnis vor allem durch den gesetzmäßigen Ablauf aller Phänomene bestimmt.⁵⁴⁹ Die Aufgabe der Naturwissenschaft bestehe in der Ermittlung dieser Naturgesetze. Ihre Erkenntnis dürfe als vollständig betrachtet werden, wenn eine Darstellung durch mathematische Formeln möglich werde.⁵⁵⁰ Die mathematische Beschreibung der Naturphänomene wird jedoch als Sonder- beziehungsweise Idealfall betrachtet, da sich die Komplexität vieler Naturerscheinungen einer mathematischen Erfassung entziehe. Während sie im Fall einfacher Phänomene der anorganischen Natur häufig realisiert werden könne, sei sie für Zusammenhänge des organischen, vor allem des biologischen Bereichs in der Regel nicht durchführbar.⁵⁵¹

Ein Merkmal der Naturwissenschaft, welches mit der Gesetzmäßigkeit der Naturphänomene in unmittelbarem Zusammenhang steht, und welches die Monisten häufig anführen, um das Wesen der Naturforschung zu beschreiben, besteht in der Vorhersagbarkeit.⁵⁵² Ostwald erhebt dieses gar zum ausschlaggebenden Kriterium, welches ein Wissen erst zur Wissenschaft werden lasse.⁵⁵³ Durch ihr Wissen um die Gesetze werde sie zum „Wissen um die Zukunft“.⁵⁵⁴ Die große Faszination für die Naturwissenschaft gründet sich nicht zuletzt auf die Möglichkeit der Voraussage künftiger Dinge.⁵⁵⁵

Auch in der Darstellung naturwissenschaftlicher Forschungspraxis zeichnet sich ein besonderes Interesse der Monisten an der Möglichkeit der Berechenbarkeit ab. So charakterisiert Jaques Loeb die moderne Biologie gegenüber den

⁵⁴⁹ Vgl. Eduard Aigner, Fünf Jahre Deutscher Monistenbund. Bericht über die Entwicklung der Ortsgruppe München des Deutschen Monisten-Bundes in den Jahren 1906-1911 (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 27), München-Gräfelfing 1911, S. 9; Ernst Haeckel, Monismus und Naturgesetz (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 1), Brackwede 1906, S. 5.

⁵⁵⁰ Vgl. Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 5.

⁵⁵¹ Vgl. vor allem: Haeckel, Welträtsel, S. 131.

Der Anerkennung des metaphysischen neben dem empirischen Erkenntnisweg entsprechend, wird in Bezug auf die Formulierung der Naturgesetze zugestanden, dass hierbei sowohl induktiv als auch deduktiv vorgegangen werden müsse (Herrmann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 68).

⁵⁵² Vgl. Seidel, Wesen, S. 291.

⁵⁵³ Vgl. Wilhelm Ostwald, Siebte Predigt. Naturwissenschaft und Papierwissenschaft, in: MS Leipzig 1911, S. 49-56, S. 50.

⁵⁵⁴ Vgl. ebd., S. 51.

⁵⁵⁵ Vgl. Georg Hecht, Die Juden und der Darwinismus, in: Der Monismus, Nr. 62, 4 (1911), S. 356-369, S. 356.

Geisteswissenschaften durch ihre experimentelle Arbeitsweise, das heißt sie könne eine Erscheinung entweder jeder Zeit auf Wunsch wieder hervorrufen, wie zum Beispiel die Zuckung eines Muskels, oder aber es gelinge, den zahlenmäßigen Zusammenhang zwischen einer Versuchsbedingung und dem biologischen Resultat zu ermitteln, wie beispielsweise im mendelschen Vererbungsgesetz. Es sind gerade diese Verfahren, welche die Biologie für Loeb den Geisteswissenschaften gegenüber überlegen erscheinen lässt.⁵⁵⁶ Den Start der „wissenschaftlichen Biologie“ markiert Loeb daher mit einer Arbeit Lavoisiers (1743-1794) und Laplaces (1749-1827) von 1780, in der sie den quantitativen Nachweis unternahmen, dass die im tierischen Körper erzeugte Wärme derjenigen einer brennenden Kerze entspreche, wenn die freigesetzten Mengen von Kohlensäure beider Objekte gleich seien. Damit sei zum ersten Mal der Versuch unternommen worden, eine Lebenserscheinung restlos auf einen physikalisch-chemischen Vorgang, die Oxidation, zurückzuführen.

Mit dem Aspekt der Gesetzmäßigkeit mag schließlich die Überzeugung zusammenhängen, mit der naturwissenschaftlichen Methode stehe ein Erkenntnismittel von derartiger Universalität zur Verfügung, dass alle noch ausstehenden Fragen als prinzipiell gelöst betrachtet werden dürften. Obwohl sich die Monisten bewusst sind, die Naturwissenschaften hätten noch nicht alle Rätsel klären können⁵⁵⁷ und man das „Ignoramus“ Du Bois-Reymonds eingestehen müsse⁵⁵⁸, überwiegt doch der Glaube, die „allgemeinen Grundzüge“ (zeitliche und räumliche Ewigkeit, Einheit der anorganischen und organischen Welt über das Prinzip der Entwicklung, Allgemeingültigkeit der Naturgesetze) seien bekannt. Das von künftigen Forschergenerationen zu bewältigende Pensum wird als „Aufräumarbeit“ betrachtet, deren nötiges Instrumentarium bereits zur Verfügung stehe.⁵⁵⁹ So einhellig man also das Ignoramus unterstreichen kann, so vehement weist man das Ignorabimus zurück.⁵⁶⁰ Am deutlichsten tritt diese Ansicht in Haeckels „Welträtseln“ zutage, die Letzteres geradezu lakonisch beiseite schieben oder zumindest eine unerschütterliche Zuversicht in die grundsätzliche Lösbarkeit der Rätsel bekunden.

⁵⁵⁶ Vgl. Bloßfeldt, Monisten-Kongreß, S. 78.

⁵⁵⁷ Vgl. Heinrich Schmidt, Monismus und Christentum (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 2), Brackwede 1906, S. 30; Aigner, Fünf Jahre, S. 9.

⁵⁵⁸ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 18.

⁵⁵⁹ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 29 f.

⁵⁶⁰ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 18.

Bereits das hier entworfene Bild der Naturwissenschaften lässt erkennen, dass die Momente der Intelligibilität sowie der Kalkulierbarkeit deren Faszination aus monistischer Sicht maßgeblich bestimmen.⁵⁶¹ Die zwingende Bindung an empirisch erfahrbare Phänomene, die Beständigkeit, das heißt der Absolutheitscharakter dieses Wissensbestandes, die Gesetzmäßigkeit und die daran gebundene Vorhersagbarkeit aller Naturvorgänge, die Nachprüfbarkeit und Transparenz der naturwissenschaftlichen Methodik durch das Erkenntnismittel des Experiments sowie die Mathematisierbarkeit offenbaren den Monisten die Naturwissenschaft als Instrument, mit dessen Hilfe die Welt rational durchschaubar und kontrollierbar erscheint. Auch das Vertrauen in die zumindest potenzielle Erklärbarkeit aller Naturerscheinungen, das heißt die Überzeugung, über absolutes Wissen zu verfügen, lässt im Verbund mit den übrigen Aspekten des Naturwissenschaftsverständnisses den Schluss zu, in monistischen Kreisen müsse ein ausgeprägtes Bedürfnis nach absoluter Durchschaubarkeit und Reglementierbarkeit bestanden haben. Dieser Wunsch findet sich unter anderem im Verfahren wieder, die eben genannten Qualitäten nicht nur für den naturwissenschaftsinternen Diskurs zu betonen, sondern auf alle Bereiche, auch den kulturellen, zu transferieren.

2.2.1.2 Das Defizit der Naturwissenschaften und der Philosophie

Neben einer kaum mehr zu überbietenden Wissenschafts- und Fortschrittsempphase bewirkt der enorme Zuwachs naturwissenschaftlicher Kenntnisse bei den Monisten auch eine intensive Kritik an den als negativ empfundenen Begleiterscheinungen dieser Entwicklung. Das Fundament des monistischen Unbehagens bildet zunächst das bewusste Erleben eines sich ständig beschleunigenden Wissenswachstums und der daran gekoppelten Hermetik.⁵⁶² Dr. Karl Lichten-ecker beschreibt dieses Phänomen am Beispiel der Physik: Es sei bekannt, „dass das Verständnis der Ergebnisse der theoretischen Forschung, insbesondere der physikalischen, für den Nichtfachmann gerade in der allerletzten Zeit so gut wie verschlossen, und selbst für Fachleute, die auf eng benachbarten Ge-

⁵⁶¹ Vgl. auch: Simon-Ritz, *Die Organisation*, S. 14; vgl. Mann, der feststellt, der starke Ordnungswille Haeckels habe sich zu Lasten seiner Wissenschaftlichkeit ausgewirkt (Mann, Ernst Haeckel, S. 283).

bieten wissenschaftlich tätig sind, außerordentlich erschwert ist. Für die Errungenschaften der vorletzten Generation galt dies noch nicht im gleichen Maße. Faradays geniale Kraftlinientheorie, die Erkenntnis von der Wesensgleichheit der Lichtwellen und der elektrischen Wellen und die kinetische Gastheorie kennzeichnen etwa diese Epoche, deren wesentlichste Errungenschaften zu einem guten Teile in das allgemeine Geistesleben Eingang und Aufnahme gefunden haben. Weite Gebiete praktischen Könnens und technischer Leistungen wurden durch sie erschlossen; elektrische Kraftzentralen mit Fernleitung, elektrische Energie, die drahtlose Telegraphie und Turbinen nebst Gaskraftmaschinen haben sich allerorts angesiedelt und haben der Allgemeinheit auch die prinzipiellen physikalischen Grundlagen, auf denen sie beruhen, näher gebracht, die Bereitwilligkeit, sich mit ihnen vertraut zu machen, hat das Verständnis vielfach erleichtert. Die theoretischen Untersuchungen, mit deren Hilfe die Physiker die experimentellen Ergebnisse der letzten 20 Jahre zu ordnen versuchen, sind vor allem die Elektronentheorie, die radioaktive Zerfallstheorie, die Relativitätstheorie und die Quantentheorie. [...] Ich bin gewiß, wenig Widerspruch fürchten zu müssen, wenn ich sage, dass von diesen Dingen außerhalb des Kreises der Nächstbeteiligten, abgesehen vom Namen, so gut wie gar nichts bekannt ist. [...] Die Möglichkeit, dass der Fachmann der Nachbargebiete und gar der Gebildete anderer geistiger Schaffensgebiete auch nur den Sinn, den von für ihn unwesentlich Einzelheiten losgeschälten Kern der theoretisch-physikalischen Naturforschung erfasst und geistig verarbeitet, ist, wie wir gesehen haben, im Laufe der letzten Zeit immer geringer geworden, und es fehlt nicht viel, dass wir sagen könnten, sie nähere sich dem absoluten Nullpunkt.“⁵⁶³

Die Konsequenz eines immer schneller wachsenden Wissensschatzes mündet im Zwang zu hochdifferenzierter Arbeitsteilung und der Spezialisierung der Forscher auf ein relativ eng umrissenes Teilgebiet der verschiedenen naturwissenschaftlichen Disziplinen.⁵⁶⁴ Seit langem könne keine Einzelperson die Ge-

⁵⁶² Vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.1.

⁵⁶³ Karl Lichtenecker, Die Grundgedanken der modernen Physik, in: DmJ, Heft 27 (1913), S. 760-765, S. 762 f.

⁵⁶⁴ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 9 (hier dokumentiert Haeckel diese Entwicklung an der Themenwahl der Vorträge auf der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte); vgl. ferner: Anonym, Vor 25 Jahren, S. 199; Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 32; Otto Juliusburger, Monismus und soziales Wirken, in: BDMB, Nr. 3 1 (1906), S. 33-38, S. 34; Haeckel, Welträtsel S. 5.

samtheit der Naturwissenschaft, nicht einmal einen ihrer Teilbereiche überblicken.⁵⁶⁵ Die Menge des individuellen Wissens gegenüber der Menge des Gesamtwissens wird als unfassbar gering erlebt.⁵⁶⁶ Selbst ein „Genius ersten Ranges“ sei heute nicht in der Lage, „ein allgemeines Bild des gesamten Kosmos auszuführen“.⁵⁶⁷ Haeckel selbst, der sogar von seinen weltanschaulichen Gegnern als hervorragender Naturforscher anerkannt wird, bezeichnet sich ausdrücklich als Laie und Dilettant in weiten Teilen der Naturwissenschaften, besonders der Physik und Chemie.⁵⁶⁸

Während ein Großteil der Naturwissenschaftler dieser Entwicklung gleichgültig gegenüberstehe und sie auf diese Weise mittrage, üben die Monisten schärfste Kritik am Spezialistentum. Zwar wird der positive Aspekt der Arbeitsteilung zur Kenntnis genommen und anerkannt – sie ermögliche erst eine in die Tiefe vordringende Untersuchung der Phänomene.⁵⁶⁹ Generell überwiegt in diesem Zusammenhang jedoch die Klage, es mangle an universellen Geistern unter den Naturwissenschaftlern, die es aus innerem Bedürfnis nach einer einheitlichen Weltanschauung dränge.⁵⁷⁰ So habe sich bereits ein Typus des „bornierten Spezialisten“ etabliert, der „in seinem engen, rings abgeschlossenen Fache nach der größten Genauigkeit und mathematischen Präzision aller einzelnen Kenntnisse strebt, für die Erkenntnis des großen Ganzen aber völlig blind ist. Solche beschränkten Spezialisten sind gewöhnlich von intensivem Haß gegen alle Philosophie erfüllt, [...]“.⁵⁷¹ Am schärfsten formuliert Otto Juliusburger: „[...] auch in der riesigen Maschinen-Werkstätte der modernen Naturforschung eine Masse gedankenloser Tagelöhner, die zwar ihre kleine Spezialarbeit vortrefflich ausführen, aber nach dem großen Ganzen des Betriebes gar nicht fragen; es gibt selbst unter verdienten Naturforschern nicht wenige, [...], die nur neue Tatsachen, keine Begriffe, finden wollen. Das sind die Differenzierungskünstler, die Akrobaten des Spezialistentums.“ Es handele sich um „steife, unfruchtbare Philister durch Überschätzung und einseitige Be-

⁵⁶⁵ Vgl. Haeckel, *Monismus und Naturgesetz*, S. 15 f.

⁵⁶⁶ Vgl. zum Beispiel: Wilhelm Ostwald, *Die Wissenschaft*. Vortrag gehalten auf dem Ersten Monisten-Kongresse zu Hamburg am 10. September 1911, Leipzig 1911, S. 9.

⁵⁶⁷ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 7.

⁵⁶⁸ Vgl. Haeckel, *Monismus und Naturgesetz*, S. 15 f., S. 21.

⁵⁶⁹ Vgl. Eduard Bertz, *Zur Geschichte der Bildungsideale*, in: *Der Monismus*, Nr. 31, 4 (1909), S. 11-20, S. 19.

⁵⁷⁰ Vgl. Anonym, *Vor 25 Jahren*, S. 199.

⁵⁷¹ Vgl. Haeckel, *Monismus und Naturgesetz*, S. 32.

tonung und Handhabung des Intellekts.“⁵⁷² In den Welträtseln schätzt Haeckel, dass die Mehrheit der Naturwissenschaftler sich mit der „speziellen Pflege ihres engeren Gebietes, der Beobachtung und des Versuchs begnügen“.⁵⁷³ Diese reinen Empiriker sähen „den Wald vor Bäumen nicht“.⁵⁷⁴

Nicht nur die Naturwissenschaftler werden für diese Entwicklung ihres Gebiets verantwortlich gemacht. Auch die einseitige Ausrichtung der Philosophie trug nach Ansicht der Monisten ihren Teil zum Spezialistentum der Naturwissenschaften bei. Unter Philosophie wird das theoretische Verständnis, die Erkenntnis des Kausalzusammenhangs, die tiefere Erkenntnis des allgemeinen Zusammenhangs der einzelnen Erscheinungen⁵⁷⁵, das Denken (im Gegensatz zur sinnlichen Erfahrung) oder die Spekulation⁵⁷⁶ verstanden. Während sich die Naturwissenschaften auf die Feststellung und Sammlung von Einzeltatsachen beschränkten, verfehle die Philosophie, die empirischen Details zu ordnen, ihre Zusammenhänge zu ermitteln und zu erklären. Sie beschränke sich ihrerseits auf das andere Extrem, das heißt, sich unter Missachtung des empirischen Fundaments nur auf die Spekulation zu reduzieren.⁵⁷⁷ Als reine Metaphysiker begnügten sie sich mit dem bloßen Begriff des Waldes, ohne die Bäume zu sehen.⁵⁷⁸

Wissenschaftshistorisch wird der Niedergang der spekulativen Philosophie, welche bis dahin das geistige Leben völlig beherrscht habe, in der Mitte des 19. Jahrhunderts verortet.⁵⁷⁹ Dieser Umschwung habe ins gegenteilige Extrem geführt, alles experimentell demonstrieren zu wollen und nichts auf rein abstraktem Wege Gewonnenes mehr gelten zu lassen. Mit den Irrtümern und Phantasereien der Philosophie habe man auch ihren wertvollen Gehalt auf den Kehrichthaufen geworfen.⁵⁸⁰ Dabei sei nur die Philosophie in der Lage, das Durch-

⁵⁷² Otto Juliusburger, Monismus und soziales Wirken, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 33-38, S. 34.

⁵⁷³ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 5.

⁵⁷⁴ Vgl. ebd., S. 6.

⁵⁷⁵ Vgl. ebd., S. 5 f.

⁵⁷⁶ Vgl. ebd., S. 29; vgl. auch: Ludwig Stein, Wesen und Aufgabe der Philosophie, in: DmJ, Heft 1, 1 (1912), S. 18-23, S. 22.

⁵⁷⁷ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 5 f., S. 29.

Anders als der Naturwissenschaft wird der Philosophie nur vereinzelt ein Wissenszuwachs attestiert. So benötigte ein Forscher 500 bis 800 Jahre, um sich die Ergebnisse der Philosophie gründlich anzueignen (vgl. Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 15 f.).

⁵⁷⁸ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 6.

⁵⁷⁹ Vgl. C. W. Meyer, Naturwissenschaft und Philosophie, in: Der Monismus, Nr. 33, 4 (1909), S. 104-109, S. 104; vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.1, S. 18-21.

⁵⁸⁰ Vgl. C. W. Meyer, Naturwissenschaft und Philosophie, S. 104.

einander der Erscheinungen zu ordnen. Hier könne keine Naturforschung etwas ausrichten.⁵⁸¹

Die defizitäre Situation in Naturwissenschaft und Philosophie führe allmählich zur beiderseitigen Einsicht, Empirie und Spekulation als gleichberechtigte und gegenseitig sich ergänzende Erkenntnismethoden anzuerkennen. Erst durch die Vereinigung beider könne wahre Erkenntnis entstehen. Die Trennung dagegen wirke tödlich.⁵⁸² Dass sich diese Überzeugung verstärkt durchzusetzen beginne, belege das Anwachsen naturphilosophischer Schriften.⁵⁸³

Dem potenziellen Misstrauen mancher Monisten gegenüber der idealistisch arbeitenden Philosophie begegnet die Feststellung, beim Philosophieren handle es sich um eine gehirnphysiologisch begründete Funktion: „Die tiefere Einsicht in die seelische Struktur der Menschen legt den Gedanken nahe, dass das ‚Meditieren‘ und ‚Sinnieren‘, das ‚Grübeln‘ und ‚Deuteln‘ nach dem Sinn des Naturganzen und des Weltzusammenhanges kein subjektiv-willkürlicher Akt dieses oder jenes Denkers, sondern ein in der Gattungserfahrung der menschlichen Stammesnatur begründetes, unaufhebbares seelisches Bedürfnis ist. Das ‚Philosophieren‘, wie es sich bei beginnender Zivilisation zu allen Zeiten und in allen Zonen, bei allen Kultursystemen, Rassen und Nationen mit der Zeit einstellt, ist keine historische, sondern eine psychologische Kategorie.“⁵⁸⁴

Aus all diesen Überlegungen resultiert die Forderung an die naturforschende Gemeinschaft, sich nicht nur mit Einzelergebnissen zu begnügen, sondern einen philosophischen Blick auf das Ineinander der Dinge zu praktizieren.⁵⁸⁵ Die Lösung des Problems isolierter naturwissenschaftlicher beziehungsweise philosophischer Wissenschaft muss nun nach Ansicht der Monisten nicht erst entwickelt werden, sondern liegt in Form der Naturphilosophie bereits vor. Hier seien beide Wege der Wahrheitsforschung vereint.⁵⁸⁶ Wie weit der Begriff der Naturphilosophie in der monistischen Literatur gefasst ist, zeigt sich anhand

⁵⁸¹ Vgl. ebd., S. 108.

⁵⁸² Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 29 f.; vgl. ferner: „Wir werden nicht die Metaphysik aus der Welt schaffen, denn sie hat ihre Gründe. [...] Wir wollen Brücken bauen mit der Spekulation“ (Heinrich Koerber, Der Monismus und die Kunst, in: Der Monismus. Nr. 23, 3 (1908), S. 149-161, S. 160).

⁵⁸³ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 6.

⁵⁸⁴ Ludwig Stein, Wesen und Aufgabe der Philosophie, in: DmJ, Heft 1, 1 (1912), S. 18-23, S. 18.

⁵⁸⁵ Vgl. Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 65-72, S. 68; Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 5.

Engelhardt bewertet Haeckel in seinem Bestreben nach einer ganzheitlichen Betrachtung in naturphilosophischer Tradition als Anachronismus (Engelhardt, Polemik, S. 289 f.).

der Vorbilder, die für dieses Gebiet zitiert werden. Es handelt sich um methodisch so unterschiedlich vorgehende Personen wie Goethe, Lamarck und Darwin, die als naturphilosophisches Dreigestirn bezeichnet werden.⁵⁸⁷ Alle drei werden insofern als Naturphilosophen begriffen, als sie Zusammenhänge in der Natur zu erklären versucht hätten. Goethe und Lamarck hätten dabei dabei noch der empirischen Grundlage entbehrt. Es sei ihnen gelungen, ihre auch heute noch anerkannten Theorien gleichsam prophetisch zu erfassen. Darwin habe diese dann empirisch untermauern können, wodurch sie erst legitimiert worden seien.⁵⁸⁸ In diesem Sinne wird auch der Physiologe Johannes Müller zum Vorbild erklärt, weil er die Methoden der Beobachtung und des Experiments ebenso mustergültig angewandt habe wie die philosophischen Methoden der Induktion und Deduktion.⁵⁸⁹ Nicht zuletzt bezeichnet sich Haeckel selbst als seit 30 Jahren praktizierender Naturphilosoph.⁵⁹⁰ Zur Untermauerung eines die Naturwissenschaft und die Philosophie vereinenden Prinzips wird auf die Erfolge verwiesen, welche die naturphilosophische Methode bereits vorzuweisen habe.⁵⁹¹

Das Bedauern über den Verlust des Universalwissens sowie der Versuch, diesem mit einer Umstrukturierung des Erkenntnisweges beziehungsweise der Wiederbelebung der Naturphilosophie entgegenzuwirken, weisen auf das bereits oben beschriebene Transparenz- und Ordnungsbedürfnis zurück. Während dies durch die neue Naturwissenschaft einerseits befriedigt wurde, hoben das experimentelle Wissenswachstum und die mit ihr einhergehende Hermetik die Durchschaubarkeit parallel wieder auf. Konnte das Bedürfnis nicht länger über die Akkumulation aller Details bedient werden, musste das Erkenntnisstreben von der Ebene einzelner Fakten auf die Ebene des Prinzips verlagert werden. Als Kernpunkt der monistischen Weltanschauung soll dieses Phänomen im Kapitel zum Monismus des DMB näher beleuchtet werden.

⁵⁸⁶ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 6.

⁵⁸⁷ Vgl. ebd., S. 16.

⁵⁸⁸ Vgl. ebd., S. 16, S. 333 ff., S. 339.

⁵⁸⁹ Vgl. ebd., S. 65.

⁵⁹⁰ Vgl. Haeckel, Monismus, Vorwort.

⁵⁹¹ Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 209.

2.2.1.3 Das Transferpotenzial der Naturwissenschaften

Während das Postulat einer gegenseitigen Achtung, Annäherung und sogar Vereinigung von Naturwissenschaft und Philosophie den Bereich der Methodik, das heißt die Gültigkeit von Empirie und „denkender Verknüpfung“ für beide Erkenntnisgebiete betrifft, gründet sich die monistische Faszination für die Naturwissenschaften unter anderem in dem ihr zugeschriebenen Potenzial, ihre Inhalte seien auf nicht-naturwissenschaftliche Bereiche übertragbar. In der Literatur des DMB dokumentiert sich die Überzeugung dieser Übertragbarkeit auf unterschiedliche Weise.⁵⁹²

Zum einen begegnet vollzogene Transfers, ohne dass hier die Übertragbarkeit naturwissenschaftlicher Inhalte auf den nicht-naturwissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Bereich näher begründet oder gar reflektiert würde. Sie belegen den hohen Grad der Verinnerlichung und Etablierung, welchen der naturwissenschaftlich-nicht-naturwissenschaftliche Transfer innerhalb der monistischen Gemeinschaft erreicht hatte – eine Verinnerlichung, die freilich nicht auf den Monismus beschränkt, sondern in einigen Fällen allgemein akzeptiert war.

Häufig anzutreffende Beispiele sind biologistische Beschreibungen und Erklärungen des Staatswesens, der Gesellschaftsordnung und der Menschheitsgeschichte. In Bezug auf den Staat findet sich vor allem dessen Analogisierung mit einem organischen Körper⁵⁹³, aus der dann unter anderem gefolgert wurde, der Staat könne gleich dem lebendigen Organismus an Krankheiten, zum Beispiel der Kirche, leiden, die entsprechend auszumerzen seien.⁵⁹⁴ Vor allem die darwinschen Entwicklungsgesetze werden zur Erklärung der gegenwärtigen politischen Verhältnisse sowie dem Entwurf reformerischer Maßnahmen herangezogen.⁵⁹⁵ Ebenso verhalte es sich mit der Gesellschaft, deren Grundelemente sich bereits bei den geselligen Tieren nachweisen ließen und wie hier den naturwissenschaftlichen Prinzipien untergeordnet seien.⁵⁹⁶ Erkenntnisse

⁵⁹² Vgl. zum Folgenden: diese Arbeit, Kap. 1.2.

⁵⁹³ Vgl. zum Beispiel: Haeckel, Welträtsel, S. 18 f., S. 43; vgl. auch: Oswald Marcuse, Die Belebung des Weimarer Kartells, in: DmJ, Heft 17, 4 (1915), S. 289-293, S. 290.

⁵⁹⁴ Vgl. [ohne Vorname] Lipps, Der Kampf um die Simultanschule in München, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 58-63, S. 61.

⁵⁹⁵ Vgl. ebd., S. 62; vgl. Anonym, Zur Kaiserrede, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 52-58, S. 54; Aigner, Fünf Jahre, S. 9.

⁵⁹⁶ Vgl. Heinrich Schmidt, Gott, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 4-6. S. 5; Haeckel, Monistenbund, S. 486, Anonym, 25 Jahre, S. 207.

der Ethologie könnten daher direkt auf die menschliche Soziologie übertragen werden.⁵⁹⁷ Auch die Geschichte der Völker unterliege den Naturgesetzen. Hier wird – entgegen dem ansonsten überwiegend geringen Interesse innerhalb des Monismus für das Element der Selektionstheorie – besonders das darwinsche Prinzip des Daseinskampfes bemüht, welches die Völker im Wettbewerb zu immer höheren Stufen der Vollkommenheit sich habe fortentwickeln lassen.⁵⁹⁸

Während solche biologistischen Deutungsmuster mitunter beiläufig im Rahmen verschiedenster Themenbereiche auftauchen, finden sich in der monistischen Literatur gelegentlich ganze Artikel, deren ausschließliches Ziel darin zu bestehen scheint, biologistisches Denken allein über die Produktion biologischer Metaphern und Analogien zu etablieren. So heißt es in einer ausführlichen Beschreibung des Phänomens Großstadt: „[...] sie [die Stadt] produziert auch, sie ist die Produktionszentrale für geistige und künstlerische Werte. Alles, was geistige oder künstlerische Interessen hat, siedelt sich in der Stadt an. Die Stadt repräsentiert in diesem Sinne das Gehirn für das Land als Leib. Der Leib verrichtet wesentlich landwirtschaftliche Arbeit, das Gehirn wesentlich wissenschaftliche Arbeit. Deshalb hat die geistige Berufstätigkeit ihren Sitz in der Stadt. Sie ist nicht nur Sitz der Regierung und der Behörde, der Bibliotheken, Universitäten, Akademien und Hochschulen, Museen und Anstalten, Theater, Konzerthäuser, Ausstellungen, sondern auch Sitz der Presse, des Literatentums, des Buchhandels, der graphischen Gewerbe. Sie ist also die geistige Kraftzentrale des Landes.“⁵⁹⁹ Zur Stadt in ihrer Eigenschaft als Konsument fällt die Aussage: „Die Stadt hat einen grossen Magen.“⁶⁰⁰

Selten begegnen Analogien, die nicht der Biologie, sondern einer anderen Naturwissenschaft entlehnt sind. Zum Beispiel wird hier das Festhalten an kulturellen Traditionen mit dem Trägheitsgesetz der Physik erklärt, das sich auch in den Gehirnzellen auswirke⁶⁰¹ oder auf die Einheit der Naturgesetze sowohl in den einfachsten chemischen Prozessen bis hinauf in die komplexesten Verwicklungen eines Liebesroman verwiesen.⁶⁰²

⁵⁹⁷ Vgl. Elias Metschnikoff, Beiträge zu einer optimistischen Weltauffassung, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 115-121, S. 117.

⁵⁹⁸ Vgl. Haeckel, Welträtsel S. 25, S. 341 ff.

⁵⁹⁹ Heinrich Pudor, Erziehung zur Grossstadt, in: Der Monismus, Nr. 45, 5 (1910), S. 113-119, S. 116.

⁶⁰⁰ Ebd., S. 115.

⁶⁰¹ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 25.

⁶⁰² Vgl. Haeckel, Welträtsel S. 286.

Neben der nicht näher begründeten Wiedergabe biologistischer, physikalischer oder chemistischer Erklärungswege werden Möglichkeiten wie Probleme eines Transfers aber auch explizit zur Sprache gebracht und bewusst reflektiert. Das bedeutendste Argument, mit welchem die Allgemeingültigkeit der Naturwissenschaften auch im Bereich der Geisteswissenschaften sowie in den außerwissenschaftlichen Bereichen legitimiert wird, besteht in der Vorstellung einer Reduzierbarkeit aller geistigen Äußerungen auf physikalische und chemische Prozesse des Gehirns. Auf der Basis dieses Seelenmaterialismus postulieren die Monisten die Gültigkeit der Naturgesetze für alle Produkte der menschlichen Psyche, das heißt für die Gesamtheit aller Kulturercheinungen.

Obwohl die Diskussion um die physische Natur der Seele im deutschen Sprachraum durch Karl Vogts Schrift „Köhlerglaube und Wissenschaft“ (1854) sowie Ludwig Büchners Werk „Kraft und Stoff“ (1855) bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts einen aufs Äußerste zugespitzten Höhepunkt erreicht hatte⁶⁰³, blieb die „Seele“ bis zum Aufblühen des Monismus am Beginn des 20. Jahrhunderts eine philosophisch beziehungsweise theologisch dominierte Kategorie. Anstatt ihre Ansicht über das Wesen der menschlichen Geistestätigkeit rein positiv und unter Verwendung neuer Begrifflichkeiten zu entwickeln, behielten die Monisten den tradierten, das heißt kulturhistorisch befrachteten Seelen-Begriff bei, werteten ihn jedoch vollends um. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass sich in der monistischen Literatur kaum eine Äußerung zur Seelen-Thematik finden lässt, die nicht gezielt gegen die christliche Seelen-Vorstellung anspricht. Hierunter verstehen die Monisten die Seele als ein vom materiellen Körper und dessen physiologischen Gesetzen unabhängiges Wesen, das nach dessen Ableben und Verfall als immaterielles Gebilde weiterexistiere.⁶⁰⁴ Im Übrigen werden auch naturwissenschaftlich anmutende Versuche, die Seele als neben dem Körper autonom vorhandene Einheit zu beweisen, wie zum Beispiel die Theorie einer „Ätherseele“, als mit den Ergebnissen moderner naturwissenschaftlicher Forschung unvereinbar zurückgewiesen.⁶⁰⁵ Ihre Erwähnung und Diskussion nimmt jedoch in der monistischen Literatur keinen bedeutenden Raum ein.

⁶⁰³ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.4, S. 73-76.

⁶⁰⁴ Vgl. zum Beispiel: Haeckel, Welträtsel S. 246.

⁶⁰⁵ Vgl. ebd., S. 256.

Unter Berufung auf die Resultate der Naturwissenschaften, insbesondere der vergleichenden Gehirnforschung, definieren die monistischen Autoren die Seele als „Kollektivbegriff für die Summe aller Gehirnfunktionen“⁶⁰⁶ oder als „Funktion des Gehirns“⁶⁰⁷. Ohne dass sich ausdrücklich auf Ludwig Büchner berufen wird, handelt es sich hier um ein beinahe wörtliches Zitat aus „Kraft und Stoff“, in dem es heißt, die Seele sei nichts anderes als die „Summe der physiologisch beschreibbaren Gehirnfunktionen“⁶⁰⁸. Auch Heinrich Schmidt, bei dem sich mit folgender Aussage die materialistischste Äußerung zum Wesen der Seele findet, formuliert sein Seelen-Verständnis deutlich in der Tradition Karl Vogts, wenn er ausführt, das Gehirn sei ebenso das Organ des „Geistes“ wie der Magen mit seinen Anhängen das Organ der Verdauung sei.⁶⁰⁹ Umso erstaunlicher ist, dass sich die Monisten überwiegend vom Materialismus der zitierten Autoren abgrenzten und eine eigenständige, über den Materialismus hinausweisende Position für sich in Anspruch nahmen.

Der Versuch einer Konkretisierung der Überzeugung, die Seelentätigkeit sei ohne materielle Organe nicht möglich⁶¹⁰, findet sich vor allem in Haeckels Theorie der „Zellseele“. Ihr liegt die Vorstellung zugrunde, die Seele lasse sich wie alle Erscheinungen der Natur auf elementare Grundeinheiten zurückführen, so wie sich beispielsweise der organische Körper mehrzelliger Lebewesen aus einzelnen Zellen aufbaue. Bereits die einzelnen Zellen eines höheren Organismus oder die Protisten verfügten demnach über die Zellseele. In ihr seien bereits beide „Elementar-Funktionen“ der Seele, die Empfindung und die Bewegung⁶¹¹, nachweisbar. Am Beispiel der menschlichen Geschlechtszellen führt Haeckel aus, in welcher Form Bewegung und Empfindung auf zelluläre Ebene beobachtet werden könnten: Die männliche Spermienzelle vermag sich durch Geißelschwingungen im flüssigen Medium fortzubewegen. Als Empfindung der Geschlechtszellen wertet er die der Verschmelzung vorausgehende und zugrunde liegende chemische Attraktion, den „erotischen Chemotropis-

⁶⁰⁶ Vgl. Haeckel, *Monismus und Naturgesetz*, S. 28; Haeckel, *Monistenbund*, S. 485; Haeckel, *Welträtsel*, S. 246, S. 261; Schmidt, *Monismus*, S. 18; vgl. auch: Fr. Wilh. Sperling, *Der Realmonismus*, in: *Der Monismus*, Nr. 25, 3 (1908), S. 253-259, S. 254f.

⁶⁰⁷ Vgl. Lametz, *Hirn*, S. 294; vgl. ferner: Fritz C. Koehler, *Weltanschauung und Lebensführung*, in: *Der Monismus*, Nr. 47, 5 (1910), S. 210-212, S. 211.

⁶⁰⁸ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.4, S. 75 f.

⁶⁰⁹ Vgl. Heinrich Schmidt, *Die Stellung des Menschen in der Natur*, in: *BDMB*, Nr. 2, 1 (1906), S. 17-20, S. 20; vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.4, S. 75.

⁶¹⁰ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 255; vgl. auch: Schmidt, S. 29.

⁶¹¹ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 165.

mus“, welchen Haeckel als ein dem Geruch oder Geschmack verwandtes Phänomen begreift.⁶¹² Auf innerzellulärer Ebene beschreibt Haeckel das „Psychoplasma“ als materielle Basis der Seele. Dieses sei Teil des Protoplasmas. Das Psychoplasma sei durch chemische Analyse als eiweißartige Kohlenstoffverbindung nachgewiesen worden. Bei den höheren Tieren, welche über ein Nervensystem und Sinnesorgane verfügen, habe sich aus dem Psychoplasma durch weitere Differenzierung das „Neuroplasma“ entwickelt.⁶¹³ Auf diese Vorstellung aufbauend findet sich bei Haeckel auch die Seelendefinition als der mit dem Stoffwechsel verknüpften „Arbeit des Psychoplasmas“.⁶¹⁴ An den hier angeführten Beispielen wird deutlich, dass sich die Monisten zwar des tradierten Begriffs „Seele“ bedienten, diesen aber mit traditionsfernen Vorstellungen füllten und somit neu bestimmten. Versuche, den Seelen-Begriff selbst durch künstlich geschaffene Komposita („höheres Seelenorgan“) oder Neuschöpfungen („Denkorgan“, „Phronema“) – beide Begriffe bezeichnen bestimmte Bezirke der Großhirnrinde⁶¹⁵ – physiologisch aufzuladen, konnten sich nicht durchsetzen.

Aus der so verstandenen materiellen Grundlage der Seele leiten die Monisten die Gültigkeit der Naturgesetze für ausnahmslos alle geistigen Äußerungen des Menschen ab.⁶¹⁶ Wenn die geistigen Prozesse physiologischen Gesetzen folgen, dann müssen – so die Annahme der Monisten – sich diese Naturgesetze auch in den Produkten dieser geistigen Prozesse, also dem menschlichen Denken und Handeln, widerspiegeln. Umgekehrt könne die Seele mit all ihren Äußerungen durch Naturgesetze erklärt werden. Als bedeutendstes der auf die Seele einwirkenden Gesetze wird die Entwicklungslehre angeführt. Die Seele wird als Produkt der Evolution begriffen, in deren Verlauf sie sich parallel zur Veränderung des Körpers von den einfachen Seelen der niedersten gehirnlosen Tiere bis zu den hochentwickelten Seelen der Säugetiergehirne immer weiter vervollkommnet habe.⁶¹⁷ Verschiedene Bestandteile des Geistes werden in

⁶¹² Vgl. Welträtsel, S. 179 f., S. 198 ff.

⁶¹³ Vgl. ebd., S. 125.

⁶¹⁴ Vgl. ebd., S. 148.

⁶¹⁵ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 485.

⁶¹⁶ Vgl. Friedrich Siebert, Das Leben, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 38-42, S. 41; Schmidt, Die Stellung des Menschen in der Natur, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 17-20, S. 20; Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 71.

⁶¹⁷ Vgl. Heinrich Schmidt, Die Stellung des Menschen in der Natur, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 17-20, S. 20; Haeckel, Welträtsel 195; Haeckel, Monismus, S. 21 ff.; M. H. Baege, Die Bedeutung der Entwicklungslehre, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909), S. 60-63, S. 63.

aller Ausführlichkeit als skalenartige Stufungen beschrieben, zum Beispiel die „Skala der Empfindungen“ beginnend mit den einfachsten Reizen und auf der höchsten Stufe im Bewusstsein gipfelnd, die „Skala der Bewegungen“, die sich von Wachstumsbewegungen bis zur komplexen Muskelkontraktion erstreckt, die „Skala der Vorstellungen“, die „Skala des Gedächtnisses“ und einige mehr.⁶¹⁸ Da die Entwicklung vom Einzeller zum Menschen stufenlos vonstattengegangen sei, nehmen die Monisten die qualitative Gleichwertigkeit zwischen der Seele des Menschen und der der höchstentwickelten Säugetiere, insbesondere der Primaten, an.⁶¹⁹ Die prinzipielle Gleichheit von Mensch und Säugetier nicht nur auf physischer, sondern auch auf geistiger Ebene wird in geradezu inflationärer Häufigkeit immer wieder ins Feld geführt.⁶²⁰ Ansätze der höheren Gehirnfunktionen, wie zum Beispiel Vernunft und Bewusstsein, seien bei den höchst entwickelten Haustieren unverkennbar. Der Unterschied sei lediglich gradueller und nicht qualitativer Natur. Besonders deutlich zeichne sich die Ähnlichkeit bei einem Vergleich der „niedersten Menschrassen“ mit den höchsten Primatenarten ab. Der Anschein einer tiefen Kluft zwischen Mensch- und Tierseele ergebe sich lediglich daraus, dass der Mensch in sich mehrere hervorragende Eigenschaften vereine, welche bei den übrigen Tieren nur getrennt vorkämen, zum Beispiel die höhere Differenzierungsstufe der Sprache, der Extremitäten und des aufrechten Ganges.⁶²¹

Neben diesen hypothetischen Überlegungen bieten die Monisten auch empirische Phänomene an, mit deren Hilfe sie die Anbindung der Seele an die Physiologie des Gehirns untermauern möchten. Bei der Zerstörung einzelner Bezirke des Gehirns erlischt eine bestimmte geistige Funktion des Organismus. Diese Erscheinung kenne man zum Beispiel aus der Pathologie, wenn etwa das Sprachzentrum des Gehirns durch Krankheit zerstört worden sei und damit auch das Sprachvermögen des Patienten verloren gehe.⁶²² Die körperliche Gebundenheit gewisser Gemütsbewegungen sei durch die Erhöhung des Herz-

⁶¹⁸ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 148 ff.

⁶¹⁹ Vgl. ebd., S. 197 ff.

⁶²⁰ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 485; Friedrich Siebert, Das Leben, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 38-42, S. 42; Haeckel, Welträtsel S. 261; Haeckel, Monismus, S. 11.

⁶²¹ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 38; M. H. Baege, Die Bedeutung der Entwicklungslehre, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909), S. 60-63, S. 63.

⁶²² Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 261; Lametz, Hirn und Geistestätigkeit, in: Der Monismus, Nr. 37, 4 (1909), S. 289-296, S. 292

schlages bei psychischer Erregung allgemein bekannt.⁶²³ Für jeden Laien unmittelbar nachvollziehbar sei der Einfluss gängiger Genussmittel auf das Seelenleben: Kaffee und Tee wirken sich anregend auf das Denkvermögen aus, Wein und Bier stimmen das Gemüt heiter, Moschus und Kampher beleben das erlöschende Bewusstsein, Äther und Chloroform betäuben dasselbe.⁶²⁴ Interessant im Hinblick auf den Vergleich mit dem Keplerbund ist, dass die Monisten auch das Phänomen der Hypnose als Beleg für die Gebundenheit der Psyche an das Gehirn anführen.⁶²⁵

Als Konsequenz der materiellen Grundlage der Seele ist für die Monisten eine wissenschaftliche Psychologie nur als Physiologie des Zentralnervensystems denkbar. Sie müsse sich in ihrer Arbeit der naturwissenschaftlichen Methodik der Beobachtung, des Experiments und der auf dieser empirisch gewonnenen Basis fußenden Spekulation bedienen und wie alle Naturwissenschaften besonders den entwicklungsgeschichtlichen Aspekt berücksichtigen, wenn sie sich nicht auf bloßes Ansammeln von Tatsachen beschränken, sondern Ursachen ergründen wolle.⁶²⁶ Entsprechend werden die bereits zu verzeichnenden Fortschritte der Psychologie seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in erster Linie auf die Anerkennung der psychologischen Einheit der organischen Welt und die Praxis einer vergleichenden Seelenlehre zurückgeführt.⁶²⁷ Als physiologischer Seelenforschung wird der Psychologie der Rang einer „Grundlagenwissenschaft“ aller übrigen Wissenschaften zuerkannt.⁶²⁸ Eine solche Hierarchisierung gestalte sich allerdings schwierig, da die Psychologie ebenso gut als Teildisziplin der Physiologie gewertet werden könne.⁶²⁹

So wie hier faktisch die Philosophie als Ganzes ihres Anspruchs als Grundlagenwissenschaft enthoben wird, lösen die Monisten auch einzelne, bis dato vornehmlich durch die Philosophie oder Theologie beanspruchte Kategorien physiologisch auf. Die physiologische Grundlage des Bewusstseins etwa finde

⁶²³ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 164.

⁶²⁴ Vgl. ebd., S. 236.

⁶²⁵ Vgl. Herman Kroell, Gut und Böse in monistischer Beleuchtung, in: Der Monismus, Nr. 21, 3 (1908), S. 65-75, S. 73.

⁶²⁶ Vgl. Heinrich Schmidt, Die Stellung des Menschen in der Natur, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 17-20, S. 20; Haeckel, Welträtsel, S. 124; H. Koerber, Psychologie und Sexualität, in: Der Monismus, Nr. 51, 5 (1910), S. 385-391, S. 385; Ernst Haeckel, Kernfragen der Philosophie, in: Der Monismus, Nr. 59, 4 (1911), S. 208-210, S. 208.

⁶²⁷ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 147; H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 73.

⁶²⁸ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 123 ff.

⁶²⁹ Vgl. ebd., S. 124.

sich bereits bei verschiedenen Einzellern. Zum Beispiel sei der Gehäusebau verschiedener Einzeller nur als Ausdruck eines Bewusstseins zu begreifen.⁶³⁰ Ebenso verhält es sich mit der Kategorie der Willensfreiheit. Das Wollen sei eine physiologische Funktion, bedingt durch die anatomische Struktur des Gehirns, geprägt durch Vererbung, Anpassung und Determinismus.⁶³¹ Die Kategorie des Willens wurde als ausschließliche Eigenschaft des Menschen gedeutet. Noch bei Descartes seien alle Tiere willenlose Maschinen. Die vergleichende Physiologie und die Entwicklungsgeschichte zeigten dagegen, dass der Wille eine Eigenschaft des Psychoplasmas sei.⁶³² Auch die Vernunft sei kein Privileg des Menschen, sondern auch bei den höheren Wirbeltieren vorhanden.⁶³³

Auf der Basis des Arguments, die individuelle Seelentätigkeit mitsamt der daran gebundenen Kultur sei letztlich auf physiologische Vorgänge des Gehirns reduzierbar, fordern die Monisten für das Gebiet der Wissenschaften die Aufhebung der Trennung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften.⁶³⁴ Für den Bereich der praktischen Lebensführung postulieren sie, nur von der Naturwissenschaft ausgehend könne vernünftig und erfolgversprechend in alle Bereiche des menschlichen Lebens eingegriffen werden.⁶³⁵ Ohne konkreten Bezug auf den Materialismus der Seele wird die Forderung nach der Einheit aller Wissenschaften auch vor dem Hintergrund der Einheit aller Naturphänomene inklusive des Menschen gestellt. Ebenso wenig wie eine scharfe Grenze zwischen anorganischer und organischer Natur, ein absoluter Unterschied zwischen Pflanzen- und Tierreich sowie zwischen Tierwelt und Menschenwelt gezogen werden könne, müsse auch die gesamte menschliche Wissenschaft als ein einheitliches Erkenntnisgebäude aufgefasst werden.⁶³⁶ Für Haeckel bedeutet die Einheit der Wissenschaften das Aufgehen aller Geisteswissenschaften in der Naturwissenschaft.⁶³⁷ In Entsprechung müsse zum Beispiel die Kulturge-

⁶³⁰ Vgl. ebd., S. 228.

⁶³¹ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 485 f.

⁶³² Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 166.

⁶³³ Vgl. ebd., S. 163.

⁶³⁴ Vgl. Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1(1906), S. 66-72, S. 68.

⁶³⁵ Vgl. ebd., S. 67.

⁶³⁶ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 9 f.

⁶³⁷ Vgl. Ernst Haeckel, Die Grenzen der Naturwissenschaft, in: DmJ, Heft 30, 2 (1913), S. 833-837, S. 833 f.; ebenso Bloßfeldt, Monisten-Kongreß, S. 43; vgl. ebenso: Ostwald, Wissenschaft, S. 34, S. 42.

schichte als Fortsetzung der Naturentwicklung begriffen werden.⁶³⁸ Herrmann zieht daraus die konkrete Konsequenz, die Bedeutung von Einzelpersönlichkeiten in der Geschichte müsse für gering eingestuft werden. Stattdessen müsse von der Voraussetzung ausgegangen werden, dass in der Menschheitsgeschichte wie in der Natur eine gesetzmäßige Entwicklung stattfindet⁶³⁹.

Gemäß seines Anspruchs, Wissenschaft müsse das Kriterium der Vorhersagbarkeit erfüllen, urteilt Ostwald über die Geschichtswissenschaft: „Geschichtliches Wissen ist an und für sich niemals Wissenschaft, sie wird es erst dort, wo das Wissen der Vergangenheit in irgendeiner Weise zur Erkenntnis der Zukunft verwertet werden kann.“⁶⁴⁰ Die Geschichtswissenschaft erhält also erst dann den Rang einer Wissenschaft zuerkannt, wenn sie gemäß der Naturwissenschaft Gesetzmäßigkeiten aufzuzeigen im Stande ist. Die Methode der Geisteswissenschaften wird als veraltet abgewertet, die nun zugunsten der einzig richtigen naturwissenschaftlichen Methode immer mehr ersetzt werden müsse⁶⁴¹.

Die von den Geisteswissenschaften untersuchten Phänomene unterscheiden sich nach Ansicht der Monisten nur scheinbar von den Naturwissenschaften⁶⁴². Tatsächlich seien im Bereich, der Kultur dieselben Gesetze wirksam, die auch die Vorgänge in der belebten und unbelebten Natur steuern⁶⁴³. Entsprechend sei es prinzipiell möglich, auch im kulturellen, zum Beispiel im wirtschaftli-

⁶³⁸ Vgl. Johannes Unold, Monismus und Frauenfrage, in: Der Monismus, Nr. 66, 4 (1911), S. 533-545, S. 535; Johannes Unold, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 6 (1911), S. 289-300, S. 293.

⁶³⁹ Vgl. Chr. Hermann, Die Persönlichkeit in der Geschichte, in: Der Monismus, Nr. 56, 4 (1911), S. 67-70, S. 70.

⁶⁴⁰ Vgl. Wilhelm Ostwald, Vierundvierzigste Predigt. Wissenschaft und Technik, in: MS, 1912, S. 345-352, S. 350.

⁶⁴¹ Vgl. Wilhelm Ostwald, Vierunddreißigste Predigt. Kultur und Zivilisation, in: MS, 1912, S. 265-272, S. 266; vgl. auch: Svante Arrhenius, Über den Ursprung des Gestirnkultus, in: DmJ, Heft 3, 1 (1912), S. 89-97, S. 96 f.

Der Streit zwischen den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften wurde auf dem Monistenkongress in Hamburg beigelegt: „Das Zauberwort heißt Synthese. Nur aus den Verbindungen aller Wissenschaften kann eine unserer jetzigen Kultur würdige Philosophie hervorgehen. Die einseitige Bevorzugung der Naturwissenschaft wie sie früher im Monismus betrieben wurde, kann ebenso wenig gut sein, wie die ausschließliche Beschäftigung mit den Geisteswissenschaften“ (vgl. F. Müller-Lyer, Über Vereinheitlichung der Weltanschauung, in: DmJ, Heft 3, 1 (1912), S. 97-103, S. 102).

⁶⁴² Vgl. zum Beispiel: Anonym, Der Keplerbund. Eine prinzipielle Auseinandersetzung, in: Der Monismus, Nr. 43, 5 (1910), S. 15-21, S. 19.

⁶⁴³ Vgl. zum Beispiel: Anonym, Erster Monistenkongress Hamburg, in: Der Monismus, Nr. 58, 4 (1911), S. 145-154, S. 148; Wilhelm Ostwald, Siebente Predigt. Naturwissenschaft und Papierwissenschaft, in: MS, 1911, S. 49-56, S. 53; Wilhelm Ostwald, Sechsunndneunzigste Predigt. Die Abweichungen der Einzelnen, in: MS, 1914, S. 305-320, S. 316.

chen und sozialen Bereich Voraussagen zu treffen⁶⁴⁴. Nur seien sie hier derart kompliziert und verschlungen, dass sie viel schwieriger zu durchschauen seien als in der anorganischen Welt⁶⁴⁵. Noch sei ihr Wirken in Tausenden von Fällen gar nicht festzustellen⁶⁴⁶. Für die Ermittlung von Gesetzmäßigkeiten in der Kultur bedeute das ein „gewaltiges“ Ausmaß an Arbeit, das den Forscher jedoch nicht abschrecken dürfe⁶⁴⁷. Das Ausgreifen der Naturwissenschaft auf die übrigen Wissenschaften sei keine theoretische Forderung mehr, sondern bereits in vollem Gange.⁶⁴⁸

Einen indirekten Hinweis darauf, dass der Transfer von Erfolg gekrönt sein müsse, gibt Unold, indem er den Nutzen anführt, welchen das praktische Leben in Form von Technik, Industrie und Verkehrswesen aus der Physik und Chemie, das heißt den anorganischen Naturwissenschaften, gezogen hätte. Entsprechend müssten nun auch auf den Gebieten der Ethik, Religion und Politik die organischen Naturwissenschaften, die Biologie und einer darauf gegründeten Soziologie, auf das praktische Leben des Einzelnen und des Gemeinwesens angewendet werden.⁶⁴⁹

Schließlich wird die Legitimität des Transfers einfach mit der weit zurückreichenden Erfahrung begründet, die Annahme einer Gesetzmäßigkeit aller Geschehnisse habe sich stets als gewinnbringend erwiesen: „Wir brauchen nicht zu fragen, ob diese Voraussetzung, ohne welche wir die Wissenschaft überhaupt nicht betreiben würden, absolut richtig ist oder nicht. Denn wir haben ja die jahrtausendelange Erfahrung, dass die Anwendung dieses Prinzips zum Fortschritt der Kultur, zur Entwicklung der Wissenschaft führt.“⁶⁵⁰

Der Anspruch, bei der naturwissenschaftlichen Methode handele es sich um die einzig zulässige, wird in einer Zeit erhoben, welche die Monisten noch be-

⁶⁴⁴ Vgl. Wilhelm Ostwald, Siebente Predigt. Naturwissenschaft und Papierwissenschaft, in: MS, 1911, S. 49-56, S. 54.

⁶⁴⁵ Vgl. Kroell, Unsere Ziele, S. 66 ff.; ebenso: Ostwald, Naturwissenschaft und Papierwissenschaft, S. 54.

⁶⁴⁶ Vgl. Kroell, Unsere Ziele, S. 67.

⁶⁴⁷ Vgl. ebd., S. 68.

⁶⁴⁸ Vgl. Ernst Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 38.

In diesem Sinne werden dann naturwissenschaftliche und nicht-naturwissenschaftliche Wissenschaften einander zugeordnet: So wird beispielsweise die Biologie als „ältere Schwester“ der Soziologie bezeichnet (Elias Metschnikoff, Beiträge zu einer optimistischen Weltauffassung, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 115-121, S. 118).

⁶⁴⁹ Vgl. J.[ohannes] Unold, Politik im Lichte der Entwicklungslehre, in: MT, 1913, S. 99-108, S. 99.

⁶⁵⁰ Ostwald, Wissenschaft, S. 40 f.

wusst als geisteswissenschaftlich geprägte und dominierte Epoche erlebten.⁶⁵¹ Ostwald beschreibt, dass die Naturwissenschaften als materialistisch abgewertet und gegenüber den hohen und „idealen“ Geisteswissenschaften als minderwertig dargestellt worden seien. Die Naturwissenschaft fördere lediglich die „Zivilisation“, das heißt den technischen Fortschritt, der die mehr äußeren Erleichterungen des Lebens betreffe. Als höher und bedeutender werden die Leistungen auf dem Gebiet der Ästhetik, der Kunstgeschichte und Literatur betrachtet.⁶⁵² Die Überzeugung, die im Rahmen der Naturwissenschaften von den Monisten geschätzten Qualitäten der Transparenz und Reglementierbarkeit auf alle nicht-naturwissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Felder transferieren zu dürfen, bestätigt die Annahme einer entsprechend orientierten Bedürfnishaltung der monistischen Kreise.

2.2.1.4 Geschichte und Verdienste der Naturwissenschaften

Von der Nebenwirkung abgesehen, die Gesamtheit des Wissens über die Natur als Individuum nicht länger überblicken zu können, fällt die Bewertung der Naturwissenschaftsentwicklung während der zurückliegenden Jahrzehnte in der monistischen Literatur durchweg positiv aus.⁶⁵³ Emphatische Bekundungen, die einer nicht mehr steigerungsfähigen Faszination für naturwissenschaftliche Leistungen Ausdruck verleihen, finden sich bei nahezu jedem monistischen Autor. Unzählige Male ist von „gewaltigen“⁶⁵⁴, „ungeheuren Fortschritten der höchsten Geistesbildung“⁶⁵⁵ oder „bewunderungswürdigen Riesenfortschritten“⁶⁵⁶ die Rede. Nicht nur die Naturwissenschaften als Ganzes, sondern jeder einzelne Zweig dürfe sich inzwischen rühmen, „extensive und intensive Gewinne größter Tragweite“ erzielt zu haben.⁶⁵⁷

⁶⁵¹ Vgl. die Ausführungen zur Rolle des naturwissenschaftlichen Unterrichts in dieser Arbeit, Kapitel 1.3.1.

⁶⁵² Vgl. Wilhelm Ostwald, Vierunddreißigste Predigt, Kultur und Zivilisation, in: MS, 1912, S. 265-272, S. 265; vgl. ferner die Anmerkungen zur These von den zwei Kulturen nach Charles P. Snow in dieser Arbeit, Einleitung, S. 8.

⁶⁵³ Vgl. zum Folgenden diese Arbeit, Kapitel 1.1.

⁶⁵⁴ Vgl. zum Beispiel: Anonym, Vor 25 Jahren, S. 205; Haeckel, Welträtsel, S. 14.

⁶⁵⁵ Vgl. zum Beispiel: Haeckel, Monismus, S. 29.

⁶⁵⁶ Vgl. Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 16.

⁶⁵⁷ Vgl. zum Beispiel, Haeckel, Welträtsel, S. 14.

Der Beginn des naturwissenschaftlichen Aufschwungs wird zwar zuweilen mit dem Ende der „langen Geistesnacht des christlichen Mittelalters“⁶⁵⁸ gesetzt. In der Regel siedeln die Monisten den alles überstrahlende Höhepunkt dieser Entwicklung jedoch erst im 19. Jahrhundert und hier besonders in dessen zweiter Hälfte an. Vor allem der Vergleich zwischen dem Stand der Wissenschaft am Beginn und am Ende des 19. Jahrhunderts wird von den Monisten als „ungeheuerlich“ erfahren.⁶⁵⁹ Erst hier sei die Ausdehnung des menschlichen Wissens ins „Unermessliche“ gestiegen.⁶⁶⁰ So habe das 19. Jahrhundert größere Fortschritte gebracht als alle vorigen⁶⁶¹, habe seine Vorgänger geradezu „unendlich überflügelt“ und Aufgaben gemeistert, die in seinem Anfang unlösbar erschienen.⁶⁶² Sogar viele der Welträtsel seien jetzt beantwortet.⁶⁶³ „Wissenschaft im heutigen Sinne“ wird erst als Produkt der letzten fünf Jahrzehnte betrachtet⁶⁶⁴, einzelne Teilgebiete der Naturwissenschaften, vor allem im Bereich der Biowissenschaften, hätten sich überhaupt erst im 19. Jahrhundert entwickelt.⁶⁶⁵ Die Begeisterung für den rasanten Aufschwung der Naturwissenschaften gipfelt letztlich in der Bezeichnung des 19. Jahrhunderts als „Jahrhundert der Naturwissenschaften“.⁶⁶⁶ Im zeitlichen Faktor liegt mit Sicherheit eine entscheidende Ursache für die große Faszination, welche die Naturwissenschaften auf die Zeitgenossen ausübten: Die stetig wachsende Beschleunigung der Wissensmenge machte die Entwicklung nun innerhalb einer oder zweier Generationen, das heißt für das Individuum, unmittelbar erlebbar, während die Menschen früherer Jahrhunderte die Fortschritte nur durch wissenschaftshistorische Rekonstruktion erfahren konnten.

Ein weiterer, ausschlaggebender Grund für die Wissenschaftseuphorie besteht in den Veränderungen, welche die Resultate naturwissenschaftlicher Forschung in der alltäglichen Lebenspraxis der gesamten Bevölkerung mit sich brachten. Ausdrücklich kommt Haeckel darauf zu sprechen, nicht nur die theoretischen Fortschritte der Naturerkenntnis, „sondern auch deren erstaunlich

⁶⁵⁸ Vgl. ebd., S. 250.

⁶⁵⁹ Vgl. ebd., S. 13 f.; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 205.

⁶⁶⁰ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 6.

⁶⁶¹ Vgl. ebd., S. 465.

⁶⁶² Vgl. ebd., S. 13.

⁶⁶³ Vgl. ebd., S. 465; vgl. diese Arbeit Kapitel 1.1, S. 32 f.

⁶⁶⁴ Vgl. Hannah Dorsch, Eine neue Reformation, in: BDMB, Nr. 6, 1(1906), S. 81-93, S. 84.

⁶⁶⁵ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 59.

⁶⁶⁶ Vgl. zum Beispiel: ebd., S. 5; Haeckel, Monismus, S. 29, Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 5; vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.1, S. 23.

fruchtbare praktische Verwertung in Technik, Industrie, Verkehr usw. haben unserem ganzen modernen Kulturleben ein völlig neues Gepräge gegeben.“⁶⁶⁷ Die „mannigfaltige *praktische* Anwendung auf allen Gebieten des menschlichen Kulturlebens“ wird ausführlich beschrieben: „Wenn wir heute im „Zeitalter des Verkehrs“ stehen, wenn der internationale Handel und das Reisen eine früher nicht geahnte Bedeutung erlangt haben, wenn wir mittels Telegraph und Telephon die Schranken von Raum und Zeit überwunden haben, so verdanken wir das in erster Linie den technischen Fortschritten der Physik, besonders in der Anwendung der Dampfkraft und der Elektrizität. Wenn wir durch die Photographie mit größter Leichtigkeit das Sonnenlicht zwingen, uns in einem Augenblick naturgetreue Bilder von jedem beliebigen Gegenstand zu verschaffen, wenn wir in der Landwirtschaft und in den verschiedensten Gewerben erstaunlich praktische Fortschritte gemacht haben, wenn wir in der Medizin durch Chloroform und Morphinum, durch antiseptische und Serumtherapie die Leiden der Menschheit unendlich gemildert haben, so verdanken wir dies der angewandten Chemie. Wie sehr wir durch diese und andere Erfindungen der Technik alle früheren Jahrhunderte überflügelt haben, ist so allbekannt, daß wir es hier nicht weiter auszuführen brauchen.“⁶⁶⁸ Vor allem Industrie und Technik wird wiederholt das Verdienst zuerkannt, dass Naturwissenschaft nicht länger das exklusive Betätigungsfeld einer Bildungselite darstellt, sondern „jedem einigermaßen denkenden Arbeiter tagtäglich die Gültigkeit der Naturgesetze vor Augen“ zu führen.⁶⁶⁹

Neben der Popularisierung der Naturwissenschaften in allen Bevölkerungsschichten ist es die vornehmste Leistung der naturwissenschaftlich basierten Technik, dass sie den Menschen mehr und mehr zum Herrn über die Natur und deren Gesetzmäßigkeiten erhebt.⁶⁷⁰ Naturwissenschaft und Technik sind nun „das allgewaltige Werkzeug, dem weder das Größte noch das Kleinste unzugänglich bleibt, dem die Gestirne ihre Geheimnisse nicht minder offenbaren

⁶⁶⁷ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 13.

⁶⁶⁸ Haeckel, Welträtsel, S. 16 f. Ferner wird als eines der auffälligsten Merkmale der Zeit die gesteigerte Güterproduktion, die „erhöhte Wirtschaftlichkeit“ betrachtet, die gefördert wird durch die stetig erweiterte Nutzbarmachung der in der Natur brachliegenden Energien (vgl. Karl Lichtenecker, Die Grundgedanken der modernen Physik, in: DmJ, Heft 27, 2 (1913), S. 760-765, S. 760).

⁶⁶⁹ Vgl. C. H. Thiele, Politik und Weltanschauung, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 171-174, S. 173.

⁶⁷⁰ Vgl. Anonym, Erster Monistenkongress Hamburg, in: Der Monismus, Nr. 58, 4 (1911), S. 145-154, S. 147.

müssen, wie die Keime des tierischen und pflanzlichen Lebens.“⁶⁷¹ Sie steigern das Maß der Durchschaubarkeit und Beherrschbarkeit von Natur ins nahezu Absolute. Das zeigt sich in besonderem Maße dann, wenn Ostwald den Erzeugnissen der Technik eine Komplexität zuspricht, die sie in Analogie zu willensbegabten, autonomen Lebensformen erscheinen lassen. Dem Ingenieur werden auf diese Weise gleichsam schöpferische, das heißt gottähnliche Qualitäten zugeschrieben: „Jeder, der Gelegenheit gehabt hat, einen modernen Riesendampfer in seinen Einzelheiten, insbesondere an seiner Maschine und an den Lenkeinrichtungen kennen zu lernen, wird sich dem Eindruck nicht haben entziehen können, dass es sich hier nicht um eine bloße Maschine, sondern eher um ein kolossales autonomes Lebewesen handelt, das zwar bereitwillig, wie ein gutmütiger, gelehriger Elefant im Sinne eines Führers sich zu betätigen bereit ist, das aber bei unrichtiger und unsachgemäßer Behandlung ausbricht, sich dem Willen seines Lenkers entzieht und die ungeheuren Energien, die in ihm aufgespeichert sind, gar wohl auch zum Schaden, ja zur Vernichtung des Menschen statt zu seinem Nutzen zu betätigen vermag.“⁶⁷² Es dränge sich der Eindruck von Leben auf, das weitgehend selbstständig dastehe.⁶⁷³

Aus den großartigen Fortschritten der Naturerkennntnis in den letzten Dezenien wird ein uneingeschränkter Wissensoptimismus in aufklärerischer Tradition hergeleitet. Ein „mächtiger, weiterer Aufschwung der Kultur im zwanzigsten Jahrhundert“ wird herbeigeseht und als sicher anzunehmend vorausgesetzt.⁶⁷⁴

Wissenschaftstheoretische Ursachen für den rasanten Aufstieg und die größere Überzeugungskraft der Naturwissenschaften gegenüber den Geisteswissenschaften werden in der monistischen Literatur nur selten erwähnt oder erforscht. Einen indirekten Hinweis liefert Haeckel, wenn er die Entwicklungslehren Darwins und Lamarcks einander gegenüberstellt. Den Grund für Darwins überwältigenden und Lamarcks eher geringen Erfolg erklärt Haeckel in Lamarcks Neigung zur Deduktion und Darwins Bevorzugung der Induktion sowie dessen Bemühen, die einzelnen Teile der Deszendenztheorie durch Beobachtung und Experiment möglichst sicher zu begründen.⁶⁷⁵ Haeckel räumt

⁶⁷¹ Vgl. Ostwald, Die Wissenschaft, S. 6.

⁶⁷² Ebd., S. 6f.

⁶⁷³ Vgl. ebd., S. 7.

⁶⁷⁴ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 489; vgl. auch: Haeckel, Monismus, S. 44.

⁶⁷⁵ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 108 f.

demnach der empirischen gegenüber der spekulativen Methode die größere Überzeugungskraft ein. Wie auch immer die Faszination der Naturwissenschaften gegenüber anderen Erkenntnismitteln zu erklären sei, so stehe doch fest, dass ihr Ansehen so mächtig geworden sei, dass man ihr Votum inzwischen bei jeder Gelegenheit beanspruche.⁶⁷⁶

Als Ergänzung zum vorigen Abschnitt über das Transferpotenzial der Naturwissenschaften lässt sich nun anfügen, dass sich die Überzeugung von der Möglichkeit einer Übertragbarkeit naturwissenschaftlicher Methoden und Inhalte auf andere Bereiche neben den oben beschriebenen Inhalten selbst auch aus einer allgemeinen Faszination über den immer schneller wachsenden Wissensschatz und dessen Hineinwirken in verschiedenste Bereiche der Alltagspraxis gespeist haben dürfte.

2.2.1.5 Zentren des naturwissenschaftlichen Interesses

Es liegt auf der Hand, dass die Monisten innerhalb des schon damals unüberschaubar großen Gebiets der Naturwissenschaften bestimmte Interessenschwerpunkte entwickelten und vor allem solche Teildisziplinen und Einzelergebnisse herausgriffen, die ihrem übergeordneten Ziel, eine monistische Weltanschauung auf naturwissenschaftlicher Basis zu errichten, besonders dienlich erscheinen mussten. Für die Auswertung der in den monistischen Quellen behandelten Themenbereiche und die Ermittlung ihrer Auswahlkriterien ergibt sich zunächst die Frage, welche Gebiete noch als naturwissenschaftliche Ausgangsbasis und welche zwar von den Monisten als rein wissenschaftlich ausgewiesen werden, tatsächlich aber bereits als monistisch durchdrungene und modifizierte Ideen einzustufen sind. Die Problematik liegt im Naturwissenschaftsverständnis des Monismus begründet, welches auch die spekulative Methode zulässt beziehungsweise ausdrücklich fordert, ohne jedoch eine eindeutige Grenze zur nicht mehr wissenschaftlichen Spekulation definieren zu können⁶⁷⁷, sowie in der Ansicht, eine Trennung zwischen Natur- und Geisteswis-

⁶⁷⁶ Vgl. Charels Richet, Ist der Krieg ein wissenschaftliches Gesetz entsprechend der natürlichen Zuchtwahl, in: DmJ, Heft 2, 1 (1912), S. 48-53, S. 48.

⁶⁷⁷ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 2.2.1.1.

senschaft sei „widernatürlich“ und müsse aufgehoben werden.⁶⁷⁸ In diesem Abschnitt sollen daher diejenigen naturwissenschaftlichen Bereiche dokumentiert werden, welche in den Augen der wissenschaftlichen Welt der Zeitgenossen weitestgehend als naturwissenschaftlich akzeptiert und etabliert waren. Ein Gradmesser hierfür kann unter anderem ihr Niederschlag in einschlägiger wissenschaftlicher Grundlagenliteratur des Jahrhundertbeginns sein. In diesem Sinne soll Haeckels „Substanzgesetz“ erst im Kapitel über den Monismus behandelt werden, zumal es von Haeckel und anderen Monisten als monistische Ausarbeitung naturwissenschaftlicher Grundlagen gekennzeichnet wurde.

Unter allen Errungenschaften naturwissenschaftlicher Forschung bilden Lamarcks und Darwins Theorie über die Artentstehung beziehungsweise einzelne, aus ihren Entwicklungslehren extrahierte Prinzipien – zumindest in den Schriften Ernst Haeckels – den Schwerpunkt des monistischen Interesses.⁶⁷⁹ Dennoch findet sich in den frühen Veröffentlichungen des DMB beziehungsweise seiner Wegbereiter keine ausführliche beziehungsweise systematisch zusammenhängende Darstellung der Entwicklungslehre.⁶⁸⁰ Eine der noch am ausführlichsten resümierenden Beschreibungen fasst die Theorie wie folgt zusammen: Sie setzt mit den Erkenntnissen Lamarcks an, der das in seiner Zeit herrschende Dogma der Unveränderlichkeit der Arten verworfen und an seiner statt deren potenzielle Veränderlichkeit sowie ihre allmähliche Entstehung durch Umbildung aus älteren Arten innerhalb sehr langer Zeiträume postuliert habe. Als Faktoren dieser Transformation habe er Anpassung, Gewohnheit und Übung der Organe ins Feld geführt. Auch der Mensch sei das Produkt dieses Entwicklungsprozesses. Er entstamme einer Reihe affenartiger Säugetiere. Den beschriebenen Vorgängen wie überhaupt der Gesamtheit aller Erscheinungen der Natur sowie des Geisteslebens lege Lamarck ausschließlich mechanische, das heißt physikalische und chemische, Wirkursachen zugrunde.⁶⁸¹

⁶⁷⁸ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 2.2.1.3, S. 148-150.

⁶⁷⁹ Vgl. auch die Einstufung des Entwicklungsgedankens als wertvollste Entdeckung des 19. Jahrhunderts, zum Beispiel: Anonym, Erster Monistenkongress Hamburg, in: *Der Monismus*, Nr. 58, 4 (1911), S. 145-154, S. 149.

⁶⁸⁰ Einen beträchtlichen Aufschwung nahm die Behandlung Darwins und seiner Lehren allerdings 1909, dem 50jährigen Jubiläum der Veröffentlichung seiner Entwicklungslehre. In den Schriften des Jahrgangs 1909 finden sich sowohl ausführlichere Artikel der darwinschen Theorie als auch ausführliche Bibliographien seiner Schriften und der darauf fußenden Literatur (vgl. zum Beispiel: Walther May, Darwin als Begründer der Descendenztheorie, in: *Der Monismus*, Nr. 32, 4 (1909), S. 49-54; Anonym, Darwin-Literatur, in: *Der Monismus*, Nr. 32, 4 (1909), S. 80-86).

⁶⁸¹ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 106.

Die Richtigkeit dieser überwiegend deduktiv erschlossenen Theorie sei in der Folge durch Charles Darwins „Über die Entstehung der Arten“ empirisch belegt worden. Sein Selektionsprinzip ergänzte die direkte Ursache der Transformation, welche bei Lamarck noch gefehlt hatte. Zur Entwicklung der Selektionstheorie ging Darwin von praktischen Erfahrungen der künstlichen Zuchtwahl bei der Züchtung von Haustierrassen aus und übertrug dieses Prinzip auf die Organismen der freien Natur. Das auslesende Prinzip der natürlichen Zuchtwahl bestehe im „Kampf ums Dasein“.⁶⁸²

Diese noch ausführlichste Beschreibung der Entwicklungslehre in der frühen monistischen Literatur fasst ihre wichtigen Elemente zwar unverfälscht zusammen, doch kann sie demjenigen, der über keine entwicklungsgeschichtlichen Vorkenntnisse verfügt, Lamarcks beziehungsweise Darwins hochkomplexe Theorie nicht aufschlüsseln. Ihre Überzeugungskraft, die sich, wie Haeckel selbst herausstellt, vor allem auf den Reichtum empirischer Details und Beispiele gründet⁶⁸³, kann in dieser reduzierten Form kaum beziehungsweise überhaupt nicht wirksam werden. Die Ursache dieser relativ oberflächlichen Wiedergabe der lamarckschen und darwinschen Entwicklungslehren dürfte nicht in der Absicht begründet liegen, bestimmte Aspekte des Originalwerks unverhältnismäßig stark betonen beziehungsweise marginalisieren oder ganz unterschlagen zu wollen, um auf diese Weise die uneingeschränkte Kompatibilität zwischen dem Monismus als einer Weltanschauung, die eine unvermittelte Herkunft aus naturwissenschaftlichen Inhalten beansprucht, und einer der populärsten naturwissenschaftlichen Autoritäten der Zeit suggerieren zu können. Ein Vergleich des darwinschen Originaltextes mit dem Spektrum monistischer Ideen fördert keine grundsätzlichen Widersprüche zutage, die eine solche Strategie plausibel erscheinen ließen. Zudem werden alle als konstitutiv einzustu-

⁶⁸² Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 108 f., S. 317 f.; Haeckel, *Monismus*, S. 18 f. Aus heutiger Sicht ist interessant, dass die damals aufkommende Mutationslehre, die nach heutigem Verständnis die Ursache der von Darwin noch nicht erklärten zufälligen Änderungen nachliefert und damit den Darwinismus ergänzt und unterstützt, von den Monisten noch als dem Darwinismus konträre Theorie zurückgewiesen wurde. Die modernen Genetiker, Mendelianer und Mutationstheoretiker seien meist auch Dualisten, Vitalisten und Psychisten, die das Leben als außerhalb der natürlichen Kausalität stehend betrachteten. Die Vertreter der monistischen Vererbungslehre hingegen seien Mechanisten und Energetiker. In der Regel wird deshalb die Erbllichkeit erworbener Eigenschaften nach Lamarck vertreten. Die Ursachen der Mutation seien unbekannt und forderten das dualistische Prinzip der Diskontinuität. Der oberste Grundsatz des Monismus aber laute: Die Natur macht keine Sprünge (vgl. Paul Kammerer, *Monistische und dualistische Vererbungslehre*, in: *DmJ*, Heft 7, 1 (1912), S. 225-235, S. 228, S. 229). Vgl. zu Darwins Entwicklungstheorie diese Arbeit Kap. 1.1, S. 25-32.

⁶⁸³ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 108.

fenden Ebenen der Entwicklungslehre zwar nicht im Zusammenhang jedoch in fragmentarischer und geraffter Form an verschiedenen Stellen der monistischen Literatur erwähnt. Vielmehr bricht sich in der Entscheidung für eine knappe Zusammenfassung der Entwicklungslehren das Vertrauen auf einen überaus hohen Bekanntheitsgrad zumindest des darwinschen Werkes in Kreisen tatsächlicher sowie potenzieller Monisten Bahn.⁶⁸⁴ Trotz der kaum zu überschätzenden Bedeutung von Darwins Theorie für Entwicklung und Akzeptanz der neuen Weltanschauung werteten die Monisten die bloße Referenz auf Darwins Person und Werk als ausreichend, um auf diesem Verweis aufbauend ihre Ideen mit Glaubwürdigkeit weiterführen zu können.

Im Falle Haeckels und seiner ersten monistischen Schriften tritt zum Verständnis dieses Verfahrens erklärend hinzu, dass er als Evolutionsbiologe erster Stunde, das heißt als Forscher, der sich zum Zeitpunkt der Abfassung der Welt rätsel bereits seit Jahrzehnten so intensiv wie kaum ein zeitgenössischer Zoologe mit Darwin auseinandergesetzt hatte, dessen Lehren in besonders ausgeprägtem Maße nicht nur für sich selbst verinnerlicht, sondern bereits viele Male publiziert hatte. Zahlreiche Anmerkungen über die Häufigkeit, mit der gewisse Phänomene bereits dargestellt worden seien, und Verweise auf ältere Literatur anstelle ausführlicher Details oder Beispiele zeugen von diesem Glauben an bereits etablierte Wissensbestände.⁶⁸⁵

Obwohl die Berufung auf ausführliche und wiederholte Zitation darwinischer Inhalte als Beleg des monistischen Interesses an dessen Entwicklungslehre entfallen muss, tritt dieses zweifelsfrei in Erscheinung, äußern sich die Monisten doch unmittelbar und explizit zur Entwicklungslehre, indem sie die Bedeutung ihrer verschiedenen Elemente für die Biologie, andere Naturwissenschaften sowie den Monismus direkt herausstellen und begründen. Die Faszination für die Entwicklungslehre – ebenso wie für alle übrigen im monistischen Kontext beschriebenen naturwissenschaftlichen Forschungen – rührt demnach vom Prinzip der Einheitlichkeit aller Naturphänomene her, welches die Monisten durch Darwins Theorie als bewiesen ansehen. Konkret findet sich der Aspekt der Einheit zunächst in Lamarcks und Darwins Annahme, alle gegenwärtig existierenden Arten stammten ursprünglich von organischen Verbin-

⁶⁸⁴ Vgl. diese Arbeit Kapitel 1.1, S. 29-32.

dungen ab, aus denen dann die ersten Zellen und im Verlauf vieler Millionen Jahre die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Tier- und Pflanzenarten hervorgegangen sei. Die „Verwandtschaft“ aller ausgestorbenen und bestehenden Arten hebt nach monistischem Verständnis qualitative Unterschiede auf und relativiert sie zu bloß graduellen Abstufungen.

Unter dem Gesichtspunkt der Einheit in der Natur wird auch das innovativste Element der darwinschen Lehre, die Selektionstheorie, wahrgenommen und präsentiert. Ihr Wert liegt aus monistischer Sicht zum einen in der Tatsache begründet, dass sie den Prozess der Entwicklung und die daran gebundenen, oben genannten Argumente für die Einheitlichkeit erklärt und empirisch unterfüttert. Zum anderen kennzeichnet sie die Entwicklung der Arten als gesetzmäßig wirkenden Mechanismus. Der „Kampf ums Dasein“ wird als „blinder“, das heißt unbewusster, ohne Absicht wirkender Regulator verstanden, welcher die Wechselwirkung der Vererbung und Anpassung bei der allmählichen Transformation der Spezies leitet.⁶⁸⁵ Die mechanistischen Abläufe zeichneten sich dadurch aus, dass sie durch die materielle Konstitution der betreffenden Naturkörper selbst bedingt seien.⁶⁸⁶ Entsprechend könne die Natur lediglich aus sich selbst heraus erklärt werden.⁶⁸⁷

Nachvollziehbar wird die Herausarbeitung des mechanistischen Prinzips in der belebten Natur vor dem Hintergrund der mit dem Mechanismus konkurrierenden Erklärungskonzepte des Vitalismus und der Teleologie, die in der monistischen Literatur zum Teil synonym verwendet werden.⁶⁸⁸ Die Absicht, gezielt gegen tradierte Vorstellungen anzuschreiben, wird bereits in den „Thesen zur Organisation des Monismus“⁶⁸⁹, das heißt im ersten Versuch der Begründung eines monistischen Vereinsprogramms deutlich, in denen neben weltanschaulichen und philosophischen auch naturwissenschaftliche Themen jeweils als gegensätzliche Thesen einander gegenübergestellt und bewertet werden.⁶⁹⁰

⁶⁸⁵ Vgl. zum Beispiel die als typisch zu wertende Aussage Haeckels: „Der beispiellose Erfolg von Charles Darwin ist allbekannt“ (Haeckel, Welträtsel, S. 107). Vgl. ferner: Heinrich Schmidt, Die Stellung des Menschen in der Natur, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 17-20, S. 20.

⁶⁸⁶ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 334, S. 339 f.

⁶⁸⁷ Vgl. ebd., S. 328 ff.

⁶⁸⁸ Vgl. H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S.72-76, S. 75.

⁶⁸⁹ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.1, S. 31-32.

⁶⁹⁰ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 481 f.

⁶⁹¹ Vgl. ebd., S. 482 ff.

Zur Widerlegung des Vitalismus berufen sich die Monisten neben der Selektions- und Entwicklungstheorie Darwins vor allem auf die Physiologie Johannes Müllers. In seinem Lehrbuch der Physiologie (1833) habe dieser in einer langen Reihe von Experimenten bewiesen, dass die meisten Lebenstätigkeiten im Organismus der Tiere und des Menschen nach physikalischen und chemischen Gesetzen verliefen, von denen viele sogar mathematisch bestimmbar seien. Nachdem Müller also den Mechanismus für die physiologischen Vorgänge innerhalb der Organismen aufgezeigt habe, beantwortete nun die Selektionstheorie die Frage nach der Entstehung zweckmäßiger Einrichtungen durch mechanische Ursachen.⁶⁹² Auf chemischer Ebene erfährt die Zurückweisung des Vitalismus durch die Kohlenstofftheorie Unterstützung, derzufolge in den organischen Naturkörpern keine anderen Elemente vorkommen als in den anorganischen. Diejenigen Verbindungen, welche den Organismen eigentümlich sind, sind zusammengesetzte Eiweißverbindungen, deren zwingender Bestandteil neben anderen variablen immer der Kohlenstoff ist.⁶⁹³ Längst sei die Chemie in der Lage, organische Verbindungen zu synthetisieren.⁶⁹⁴ Die Monisten zeigen sich zuversichtlich, dass es einst möglich sein werde, Leben künstlich zu erzeugen. Zurzeit seien nur die technischen Mittel noch nicht vorhanden und man kenne noch nicht alle Fakten des Lebens.⁶⁹⁵ Dennoch erhalte gegenwärtig das vitalistische Lager in Form eines „Neovitalismus“ neue Impulse und gewinne neue Anhänger. Der Physiologe Bunge, der Pathologe Rindfleisch sowie der Botaniker Reinke hätten den vitalistischen Glauben mit großem Erfolg verteidigt.⁶⁹⁶

Durch die Entdeckung des Mechanismus in der belebten Natur seien auch alle teleologischen Erklärungsmodelle, zu welchen man aufgrund von Unwissenheit früher seine Zuflucht habe nehmen müssen, überflüssig geworden.⁶⁹⁷ An die Stelle eines zweckmäßigen Weltbaumeisters und Weltherrschers seien durch Darwin die Naturgesetze getreten.⁶⁹⁸ Gott sei somit vollends aus der Natur entfernt worden.⁶⁹⁹ Erneut schlägt sich hier die Tendenz der Monisten nie-

⁶⁹² Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 333.

⁶⁹³ Vgl. ebd., 326 f.

⁶⁹⁴ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 28.

⁶⁹⁵ Vgl. Bloßfeldt, Monisten-Kongreß, S. 79.

⁶⁹⁶ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 495.

⁶⁹⁷ Vgl. ebd., S. 328 ff., S. 336.

⁶⁹⁸ Vgl. ebd., S. 333.

⁶⁹⁹ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 15.

der, Natur als entmystifizierten, vollends rational durchschaubaren Bereich zu interpretieren.

Weitergefasst sei es somit das Verdienst der Selektionstheorie beziehungsweise der gesamten Entwicklungslehre, durch den Nachweis der absoluten und alleinigen Gültigkeit des Mechanismus im Bereich der belebten Natur die Grenze zwischen anorganischer und organischer Welt durchbrochen und aufgehoben zu haben.⁷⁰⁰ In den anorganischen Naturwissenschaften der Astronomie, der Geologie, der Meteorologie sowie der anorganischen Physik und Chemie habe sich das rein mechanistische Prinzip seit Newton, Kant und schließlich Laplace, also seit längerer Zeit, vollkommen durchgesetzt.⁷⁰¹ Seit Darwin könnten nun auch die Entwicklung sowie alle die organische Welt regierenden Prinzipien als Naturgesetze begriffen werden, die sowohl auf kosmologischer Ebene, etwa bei der Bewegung der Planetensysteme, bis hinunter in die Zellen der belebten Organismen dieselben seien.⁷⁰² Entsprechend könne nun die Biologie auch als Teil einer „allesumfassenden Physik“ aufgefasst werden, welche die Chemie als „Physik der Atome“ beinhalte.⁷⁰³

Im Zusammenhang des Interesses an einer Grenzverwischung zwischen anorganischen und organischen Naturwissenschaften ist auch der häufige Rekurs auf Erkenntnisse der Geologie, und hier insbesondere auf Charles Lyells Theorie des Aktualismus (1830) zu verorten, derzufolge die gestaltbildenden Kräfte der Erdoberfläche beständig weiterwirken.⁷⁰⁴ Zum einen bildet sie ein weiteres Beispiel für die Herrschaft mechanistischer Naturgesetze im Gegensatz zur Erklärung der Erdentstehung als plötzlichen Schöpfungsakt eines übernatürlichen Gottes. Zum anderen lässt sich anhand der Geologie auch umgekehrt das Prinzip der Entwicklung, welches sonst vornehmlich im biologischen Kontext auftaucht, im Bereich der anorganischen Natur veranschaulichen. Darüberhinaus stellt die Geologie mit ihrer Hilfswissenschaft der Paläontologie sowie

⁷⁰⁰ Vgl. zum Beispiel, Haeckel, Monistenbund, S. 483; ders., Welträtsel, S. 328.

⁷⁰¹ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 333.

⁷⁰² Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 482 f.

⁷⁰³ Vgl. ebd., S. 483. Zum Komplex „Mechanismus vs. Vitalismus“ vgl. auch: Ernst Haeckel, Monismus und Mystik, in: Wilhelm Bloßfeldt (Hg.), Der Düsseldorfer Monistentag. 7. Hauptversammlung des Deutschen Monistenbundes vom 5.-8. September 1913, Leipzig 1914, S. 93-99, S. 95; Anonym, Aus der monistischen und antimonistischen Bewegung, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 299-301, S. 300; vgl. ferner: Georg Kramer, Ein Ausblick ins Weltall, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 303-314, S. 313. Zur Gleichsetzung von anorganischer und organischer Welt vgl. auch: Anonym, Biologische Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 29, 3 (1908), S. 467-472, S. 468, S. 470; Ernst August Georgy, Der Beruf des Monismus zur Kunst, in: Der Monismus, Nr. 35, 4 (1909), S. 193-199, S. 193.

vor allem der Erkenntnis über die extrem langen Zeiträume⁷⁰⁵ der Erdgeschichte eine unverzichtbare Voraussetzung für Darwins Entdeckung der Deszendenz in der organischen Welt dar.

Im wissenschaftshistorischen Vergleich unterschiedlicher Rezeptions- und Modifizierungsformen der darwinschen Selektionstheorie wird deutlich, dass diese im Monismus nicht um ihrer selbst willen interessiert und entsprechend aus dem größeren Kontext der Entwicklungslehre herausisoliert wird.⁷⁰⁶ Ihre Bedeutung legitimiert sich ausschließlich über die oben beschriebenen Beiträge, die sie zur Unterstützung des Einheitsprinzips in der Natur zu leisten im Stande ist. Dies zeigt sich vor allem an Haeckels Verfahren, bei der Darstellung des Entwicklungsprinzips häufig und zum Teil sogar ausführlicher auf Goethe und vor allem Lamarck zu verweisen, die bereits alle wesentlichen Elemente der Deszendenz, wenn auch nur prophetisch vorausahnend, erkannt hätten, bis schließlich Darwin die empirische Grundlage nachgereicht habe. Hätte Haeckel in erster Linie die Popularisierung des Selektionsprinzips im Auge gehabt, wäre die häufig zum Ausdruck gebrachte Verehrung für Goethe und Lamarck insofern überflüssig gewesen, als Darwin deren Entwicklungsideen selbstständig ausführt. Die grundsätzliche Unterordnung der Selektionstheorie unter die Bedeutung des Einheitsgedankens dokumentiert sich ausdrücklich in der Aussage über die Etablierung des Entwicklungsprinzips, welches nun derart gefestigt sei, dass es keine Rolle mehr spiele, ob es durch Selektion, Mutation oder andere Umbildungstheorien erklärt werde.⁷⁰⁷ Da erstere durch die Monisten aber in der Regel als eigentliche Begründung der Transformation akzeptiert wird, ergibt sich allgemein eine hohe Wertschätzung des Selektionsprinzips, welches somit auch als der „eigentliche Darwinismus“ tituliert wird.⁷⁰⁸

Das allgemeine Interesse an der Erforschung der durch Lamarck und Darwin initiierten Entwicklungsprozesse fand seinen Niederschlag im neuen Wissenschaftszweig der Stammesgeschichte oder Phylogenie, welche die Abstammungsverhältnisse der organischen Formengruppen hypothetisch zu erkennen

⁷⁰⁴ Vgl. zum Beispiel: Haeckel, Welträtsel, S. 473 f.

⁷⁰⁵ Vgl. zum Beispiel: ebd., S. 494.

⁷⁰⁶ Vgl. zum Folgenden auch: Bayertz, Darwinismus als Politik, S. 237.

⁷⁰⁷ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 484.

⁷⁰⁸ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 109.

sucht.⁷⁰⁹ Als „natürliche Schwester“ der Phylogenie tritt für den Monismus die Keimesgeschichte oder Ontogenie ins Blickfeld⁷¹⁰, welche die Individualentwicklung der Lebewesen erforscht. Ihr Vorteil liegt in der Möglichkeit der unmittelbaren Beobachtbarkeit des Untersuchungsgegenstandes, während sich die Phylogenie der Empirie wegen der langen Zeiträume, welche nötig sind, um Stammesentwicklungen zur Entfaltung zu bringen, lediglich eingeschränkt bedienen und größtenteils nur indirekt durch Reflexion sowie durch den Vergleich empirischer Urkunden aus den Gebieten der Paläontologie, Ontogenie und Morphologie vorgehen kann.⁷¹¹

Eine Schlüsselstellung des monistischen Interesses an naturwissenschaftlichen Erkenntnissen bildet schließlich die Eingliederung des Menschen in die Natur als Konsequenz der darwinschen Entwicklungslehre. Die Auffassung vom Mensch als Naturwesen ordnet die Gesamtheit seiner physischen und psychischen inklusive der kulturellen Äußerungen der alleinigen Herrschaft der oben beschriebenen Naturgesetze unter⁷¹², beraubt ihn also seiner bis dato beanspruchten Sonderstellung gegenüber der anorganischen und organischen Natur und verwirklicht auf diese Weise die vollkommene Herstellung des Einheitsprinzips für alle Bereiche der anorganischen und organischen Welt inklusive des Menschen.

Vor allem über die vergleichenden Teildisziplinen der verschiedenen Biowissenschaften, der Anatomie, der Physiologie, der Ontogenie sowie der Phylogenie bemüht sich Haeckel in seinen Welträtseln unter Heranziehung unzähliger empirischer Beispiele nachzuweisen, dass der Mensch sich von den höheren Säugetieren lediglich graduell, nicht aber qualitativ unterscheidet. Der Großteil der ersten vier Kapitel, die gemeinsam etwa ein Fünftel des gesamten Werkes einnehmen, dient in erster Linie dem Ziel, dem Inhalt des fünften Kapitels, in welchem die Abstammung des Menschen von den höheren Wirbeltieren dargelegt wird, vorbereitend zuzuarbeiten. Seinen Ausbau findet dieser bis dahin weitestgehend auf die Physis bezogene Nachweis in den folgenden fünf, wiederum etwa hundert Seiten umfassenden Kapiteln, welche sich durch vergleichende Betrachtung der Gehirnanatomie sowie der verschiedensten psychischen Elemente (Reflexe, Vorstellungen, Gedächtnis, Instinkte, Vernunft,

⁷⁰⁹ Vgl. Haeckel, *Monistenbund*, S. 484.

⁷¹⁰ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 101.

⁷¹¹ Vgl. ebd., S. 101.

Sprache, Gemütsbewegungen, Leidenschaften, Wille und andere) im Tier- und Menschenreich, besonders durch die Aufstellung zahlreicher Skalenreihen, der vergleichenden Psychologie widmen.⁷¹³

Das Ergebnis dieser Darlegungen besteht in der Annahme, der Mensch sei als Produkt der Deszendenz⁷¹⁴ inklusive aller hier wirksamen Gesetze, wie das der Selektion, ein echtes Wirbeltier, genauer gesagt ein Säugetier und schließlich ein phylogenetischer Verwandter des Menschenaffen, wenn auch die direkte Abstammung des Menschen von heute noch existierenden Affenarten zurückgewiesen wird. Menschen und Menschenaffen seien entwicklungsgeschichtlich lediglich auf gleiche Vorfahren zurückzuführen. Als „Affensprung“ oder „Pithecoïden-Theorie“ findet sich dieser Punkt bereits als eine von zwanzig Thesen zur Organisation des Monismus von 1904.⁷¹⁵ Zwar erkenne man im Menschen in vielerlei Hinsicht einen höchsten Grad der Vervollkommnung gegenüber allen übrigen Lebewesen. Dieser sei jedoch nicht das Ergebnis eines zweckmäßig kreierenden Gottes, sondern lediglich das Resultat des mechanistischen, naturgesetzlich verlaufenden „Kampfes ums Dasein“.⁷¹⁶ Entsprechend wird der Mensch nicht als krönendes Endprodukt der Deszendenz verstanden, sondern lediglich als vorübergehender Entwicklungszustand.⁷¹⁷ So fasst der Monismus es als eine der wichtigsten Leistungen Darwins zusammen, er habe den Menschen in der Natur verortet und somit die Einheit und Absolutheit der Wirkung der mechanistischen Naturgesetze in der gesamten anorganischen und organischen Welt bewiesen.⁷¹⁸

⁷¹² Vgl. zum Beispiel, Haeckel, Monistenbund, S. 485.

⁷¹³ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 2.2.1.3, v. a. S. 146 f.

⁷¹⁴ Vgl. zum Beispiel: H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5 1 (1906), S. 72-76, S. 75; vgl. ferner: Haeckel, Monismus, S. 20; Haeckel, Welträtsel, S. 111 f., S. 143.

⁷¹⁵ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 485.

⁷¹⁶ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 342.

⁷¹⁷ Vgl. ebd., S. 309.

⁷¹⁸ Vgl. zum Beispiel: Schmidt, Monismus, S. 29; Haeckel, Welträtsel, S. 309; Heinrich Schmidt, Die Stellung des Menschen in der Natur, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 18; Heinrich Schmidt, Gott, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 4-6, S. 6. Vgl. weitere Artikel zur Eingliederung des Menschen in das Natur- und Tierreich: F. Siebert, Ueber die Stellung des Menschen in der Natur, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 293-298, S. 295; Anonym, Der primitive Mensch in Vergangenheit und Gegenwart, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 408-410, S. 408 f.; Hermann Klaatsch, Mensch und Affe vom Standpunkt der vergleichenden Anatomie, in: Der Monismus, Nr. 30, 3 (1908), S. 485-490, S. 486; Müller-Lyer, Entwicklungsgeschichte der Menschheit, in: Der Monismus, Nr. 30, 3 (1908), S. 490-502, S. 490, S. 492; M. H. Baege, Die Bedeutung der Entwicklungslehre, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909), S. 60-63, S. 63; Max Seber, Die Blutsverwandtschaft zwischen Mensch und Affe, in: Der Monismus, Nr. 37, 4 (1909), S. 304-311; Ferd. Cr. von Reitzenstein, Zwei Diluvialmenschen, in: Der Monismus, Nr. 48, 5 (1910), S. 251-254; W.W. Lynkeus, Die Kunst der Diluvialmenschen, in: Der Mo-

Im Rahmen der monistischen Publizistik ziehen dann bevorzugt solche Meldungen das Interesse auf sich, die über die Forscherpraxis zum Nachweis der tierischen Abstammung des Menschen berichten. So werden hier der geplante Versuch des holländischen Zoologen und Botanikers H. Bernelot im Kongo zur Kreuzung zwischen „Anthropoiden und einer niederen Negerrasse“⁷¹⁹ oder die Entdeckung eines afrikanischen Volksstammes veröffentlicht, nach welchem Menschen von kleinster Statur (1,5 m) gefunden worden seien, die „in ganz merkwürdiger Weise den Schimpansen ähneln und selbst deren Greifzehe besitzen.“⁷²⁰

In der Aussage, Darwin sei als „Kopernikus der organischen Welt“ zu bezeichnen⁷²¹, offenbart sich die Ursache für das monistische Interesse an diesem frühneuzeitlichen Astronomen.⁷²² Die spezifisch monistische Wertschätzung für Kopernikus besteht in der Ansicht, er habe mit der Ablösung des ptolemäischen, geozentrischen Weltbildes durch sein heliozentrisches Weltbild zugleich der christlichen Weltanschauung den Boden entzogen, welche die Erde als Mittelpunkt der Welt und den Menschen als Beherrscher der Erde betrachtete, das heißt einen ersten Schritt zur Auflösung des Anthropozentrismus geleistet.⁷²³ So wie Kopernikus einst den Menschen auf der Ebene der Astronomie aus dem Zentrum gerückt habe, so habe Darwin den Mensch im Bereich der Natur seiner Sonderrolle enthoben.⁷²⁴ Beide Theorien erweitern jeweils die Wirkungsmacht der mechanistischen Naturgesetzlichkeit und erhöhen auf diese Weise den Grad der Einheitlichkeit in der Natur. Darüberhinaus genießen die Forschungen Kopernikus' ganz allgemein in ihrer Einstufung als Beginn der modernen Naturwissenschaft das Ansehen der Monisten.⁷²⁵

Neben der Entwicklungslehre ziehen im Bereich der anorganischen Naturwissenschaften besonders die Gesetze von der Erhaltung der Masse und von der Erhaltung der Kraft das Interesse der Monisten auf sich. Vor allem für Haeckel erlangen beide Gesetze die höchste Bedeutung, indem er sie unter dem

nismus, Nr. 52, 5 (1910), S. S. 433-437; Hans Wolfgang Behm, Der fossile Mensch im Lichte neuerer Entdeckungen, in: DmJ, Heft 26, 2 (1913), S. 721-728.

⁷¹⁹ Vgl. Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 128.

⁷²⁰ Vgl. Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 24, 3 (1908), S. 224.

⁷²¹ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 318.

⁷²² Unter anderem wird Kopernikus mehrfach als bedeutendster Astronom überhaupt bewertet (vgl. zum Beispiel: Haeckel, Welträtsel, S. 466; vgl. ferner: Bloßfeldt, Monisten-Kongreß, S. 60 ff.).

⁷²³ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 466; Haeckel, Monismus, S. 39.

⁷²⁴ Vgl. auch: Schmidt, Monismus, S. 15.

Begriff des „Substanzgesetzes“ zusammenfasst, das er als das oberste und allumfassendste Naturgesetz bewertet, insofern sich ihm alle anderen Naturgesetze unterordnen.⁷²⁶ Das Gesetz von der Erhaltung des Stoffes oder der Konstanz der Materie (1789) von Antoine Laurent Lavoisier (1743-1794) besagt, dass die Summe des Stoffes, welche den Weltraum erfüllt, unveränderlich ist. Materie verschwindet nicht oder entsteht aus dem Nichts, sondern wird lediglich in verschiedene Formen umgewandelt.⁷²⁷ Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft oder der Konstanz der Energie (1842) von Robert Mayer (1814-1878) besagt, dass die Summe der Kraft, welche im Weltraum tätig ist und alle Erscheinungen bewirkt, unveränderlich ist. Verschiedene Energieformen werden beständig ineinander umgewandelt, verschwinden aber nicht oder entstehen spontan aus dem Nichts.⁷²⁸ Die Bedeutung beider Gesetze für den Aspekt der Einheitlichkeit der Natur liegt, bereits ohne deren Weiterverarbeitung zum monistischen Substanzgesetz, auf der Hand. Stoffe wie zum Beispiel die Edukte und Produkte einer chemischen Reaktion oder Energieformen wie die potenzielle und die kinetische Energie, welche zunächst als verschieden erscheinen, können nun als unterschiedliche Zustände der selben Materie beziehungsweise Energie aufgefasst werden.⁷²⁹

Ebenfalls zu den „erstaunlichsten Fortschritten“ der Naturwissenschaft wird aus dem Gebiet der Astrophysik die Erkenntnis von der physikalischen und chemischen Einheit der Materie gerechnet. Durch die Erfindung der Spektralanalyse (1860) durch Robert Wilhelm Bunsen (1811-1899) und Gustav Robert Kirchhoff (1824-1887) ergab sich, dass sowohl die Materie als auch deren physikalische und chemische Eigenschaften im ganzen Weltall dieselben sind.⁷³⁰ Daraus könne geschlossen werden, dass sich die Phylogenie auf anderen Planeten ähnlich entwickelt haben kann wie auf der Erde, theoretisch also außerirdisches Leben denkbar ist. Die räumliche Wirkungsreichweite der Einheitsprinzipien, die für alle Bereiche der Anorganik und Organik auf der Erde gelten,

⁷²⁵ Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 209.

⁷²⁶ Vgl. zum Beispiel: Haeckel, Welträtsel, S. 273.

⁷²⁷ Vgl. ebd., S. 273 f.

⁷²⁸ Vgl. ebd., S. 274 f.

⁷²⁹ Vgl. ferner: Georg Kramer, Ein Ausblick ins Weltall, in: Der Monismus, Nr 26, 3 (1908), S. 303-314, S. 310; [ohne Vorname] Diesing, Die Lust als Richtungsprinzip der Entwicklung, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 97-101, S. 98.

⁷³⁰ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 467.

können durch die Erkenntnisse der Spektralanalyse noch auf das übrige Universum ausgedehnt werden.

Das Prinzip der Entwicklung, welches im Bereich der anorganischen Natur nur in der Geologie sicher festgestellt werden kann, wird schließlich auch für die Entstehung der Atome der verschiedenen Elemente vermutet, um auf diese Weise seine Wirkungsreichweite auf mikroskopischer Ebene ausdehnen zu können. Es wird die Hypothese wiedergegeben, die bisher unzerlegbaren Elemente beständen ihrerseits wieder aus verschiedenen Verbindungsformen einer wechselnden Zahl von Atomen eines einzigen Urelements.⁷³¹

Die Auswertung direkter Bewertungen verschiedener naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und Theorien durch die Monisten ergeben eine eindeutige Hierarchie. Das größte Verdienst gebührt demnach Charles Darwin. Seine Entwicklungslehre wird als eines der glänzendsten Erzeugnisse des 19. Jahrhunderts, und da dieses selbst wiederum allen anderen Jahrhunderten der Wissenschaftsgeschichte vorsteht, aller Zeiten beurteilt.⁷³² Als wirkungsvollster Naturforscher seines Jahrhunderts⁷³³ vermochte er selbst Biologen wie Johannes Müller und seine vergleichenden Physiologie, Schleiden und Schwann, die Begründer der Zellentheorie, und andere in den Schatten zu stellen, obwohl bereits deren Leistungen als „epochemachende Reformen“ oder „wissenschaftliche Großtaten ersten Ranges“ eingestuft werden.⁷³⁴ Darwin aber blieb es vorbehalten, mit seiner Entwicklungslehre die inhaltsschwersten „Fragen aller Fragen“, das Problem vom wahren Wesen und von der Entstehung des Menschen, zu lösen.⁷³⁵ Entwicklung stellt das „Zauberwort“ dar, mit dem dieses wichtigste der Welträtsel geklärt werden kann.⁷³⁶ Innerhalb der Biologie habe die Evolutionstheorie die größte Reform aller Zeiten bewirkt⁷³⁷ und sich bereits in all ihren Teilgebieten durchgesetzt.⁷³⁸ Die Biologie als Ganzes übertreffe die Entdeckungen der anderen Naturwissenschaften bei weitem.⁷³⁹

⁷³¹ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 15, S. 17, S. 37, S. 41; Haeckel, Welträtsel S. 283 f.

⁷³² Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 305; M. H. Baege, Die Bedeutung der Entwicklungslehre, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909), S. 60-63, S. 60; [ohne Vorname] Flaskämper, Das neue Ideal, in: Der Monismus, Nr. 58 4 (1911), S. 147-154, S. 149.

⁷³³ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 108.

⁷³⁴ Vgl. ebd., S. 108.

⁷³⁵ Vgl. ebd., S. 108.

⁷³⁶ Vgl. ebd., S. 299.

⁷³⁷ Vgl. ebd., S. 339.

⁷³⁸ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 21.

⁷³⁹ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 475.

In Bezug auf die Methode der Naturwissenschaftspräsentation fällt auf, dass Artikel, die ausschließlich über naturwissenschaftliche Sachverhalte informieren, in den Publikationen des DMB Seltenheitswert besitzen.⁷⁴⁰ Die Wahrnehmung naturwissenschaftlicher Themen durch die Monisten muss in aller Regel aus weltanschaulich dominierten Zusammenhängen rekonstruiert werden.⁷⁴¹ Die intensive Bezugnahme auf Resultate naturwissenschaftlicher Forschung innerhalb der monistischen Veröffentlichungen kann insofern nicht darüber hinwegtäuschen, dass der DMB kein Verein zur Verbreitung der Naturwissenschaften sein will, sondern ein Forum für weltanschauliche Themen.

2.2.1.6 Die Geisteswissenschaften

Die Naturwissenschaften bilden sowohl quantitativ als auch qualitativ die Dominante der positiven Bezugsbasis. Die Ausführungen über die Mängel sowie das Transferpotenzial der Naturwissenschaften haben gezeigt, dass eine Durchdringung der Geisteswissenschaften durch naturwissenschaftliche Methoden und Inhalte gefordert wurde. Zwar verlangte man umgekehrt eine stärkere Erforschung der Zusammenhänge der Naturphänomene nach dem Vorbild der Philosophie, eine Übertragen von Methoden und Inhalten anderer Geisteswissenschaften auf die Naturwissenschaften sollte es jedoch nicht geben. Dennoch werden durch die Monisten vereinzelt auch geisteswissenschaftliche Erkenntnisse genutzt.

Dies geschieht vor allem in Form einer ergänzenden Falsifizierung verschiedener Bereiche, die jedoch in der Hauptsache durch naturwissenschaftliche beziehungsweise monistische Argumente widerlegt werden. So zieht man zum Nachweis der Unhaltbarkeit einer Seelenunsterblichkeit die Ergebnisse der vergleichenden Ethnologie heran, denen zufolge mehrere Naturvölker weder über die Vorstellung einer unsterblichen Seele noch einer Gottheit verfügten.⁷⁴² Generell bemühen die Monisten zur Kritik an verschiedensten Aspekten der Religion auch die Aussagen der Philosophie und der Geschichtswissen-

⁷⁴⁰ Vgl. diese Arbeit Kapitel 2.1.3.

⁷⁴¹ Ausnahmen zum Beispiel: Zusammenfassung des aktuellen Standes der Radiumforschung (vgl. Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 43 5 (1910), S. 36 f.) oder der Hormonforschung (vgl. Heinz Gräf, Hormone, in: DmJ, Heft 44, 3 (1914), S. 1237-1243).

⁷⁴² Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 249.

schaft. Schmidt kommt sogar zu der Ansicht, Philosophie (allen voran Ludwig Feuerbach und Arthur Drews), Geschichte, Psychologie sowie die Theologie selbst hätten viel gründlicher als die Naturwissenschaften die Unhaltbarkeit des Christentums als Weltanschauung dargelegt.⁷⁴³

Fortschritte in den Geisteswissenschaften werden auch dann erwähnt, wenn sie die Möglichkeit bieten, die Reichweite des naturwissenschaftlichen Entwicklungsprinzips über deren ursprünglichen Zusammenhang hinaus aufzuzeigen und damit Belege für das nicht nur die Natur, sondern auch die Kultur umfassende Einheitsprinzip anzeigen zu können. In diesem Sinne konnte zum Beispiel in der jungen Disziplin der vergleichenden Sprachforschung gezeigt werden, wie sich die zahlreichen hochentwickelten Sprachen der verschiedenen Völker aus wenigen einfachen Ursprachen langsam entwickelt haben. August Schleicher (1821-1868) habe darlegen können, dass die Sprachentwicklung dabei denselben phylogenetischen Gesetzen folge, die im physischen Bereich ihre Wirkung tun. Georg Romanes (1848-1894) habe nachgewiesen, dass auch die menschliche Sprache nur graduell, nicht aber dem Wesen und der Art nach von der Sprache der höheren Tiere zu unterscheiden sei.⁷⁴⁴ Am intensivsten werden geisteswissenschaftliche und philosophische Argumente eingesetzt, um das Christentum als Gegenstand historischer Forschung zu zersetzen und um den Monismus in eine langjährige philosophische und kulturelle Tradition einzureihen.⁷⁴⁵

2.2.2 Die negative Bezugsbasis: Christentum und dualistische Kulturträger

2.2.2.1 Dualistische Systeme und Kulturträger

Seiner allgemeinsten Überzeugung der Rückführbarkeit aller natürlichen und kulturellen Erscheinungen auf die Wirkung eines einheitlichen Prinzips entsprechend ergeben sich als negative Bezugsbasis des Deutschen Monistenbunds naturgemäß alle dualistisch fundierten Weltanschauungen sowie all die-

⁷⁴³ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 22 f.

⁷⁴⁴ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 164.

jenigen Phänomene des sozialen und kulturellen Bereichs, die auf dualistische Grundlagen zurückgeführt werden. Eine Grundannahme besteht zunächst in der restlosen Teilbarkeit aller philosophischen Systeme in monistische und dualistische Weltanschauungen.⁷⁴⁶ Der Dualismus wird als dasjenige Prinzip definiert, welches das Universum in „zwei ganz verschiedene Substanzen“, die materielle und die immaterielle Welt, zum Beispiel in Form einer Gegenüberstellbarkeit von Körper und Seele, Kraft und Stoff, Diesseits und Jenseits, Gott und Welt, zerlegt.⁷⁴⁷ Grundsätzlich richtet sich die Arbeit des Deutschen Monistenbundes neben Angriffen auf das Christentum also auch gegen dualistische Konzepte der Philosophie oder parareligiöser Formen wie dem um die Jahrhundertwende aufblühenden Spiritismus und Okkultismus, dem „modernen Geister- und Gespensterglaube“.⁷⁴⁸ Im Bereich der Philosophie kann sich die Gegnerschaft auf ein ganzes System, zum Beispiel das Werk René Descartes, oder gegen einzelne Anschauungen wie den Leib-Seele-Dualismus Platons erstrecken.⁷⁴⁹

Ein Teil der Monisten fasst die negative Basis als eine über den weltanschaulichen Bereich hinausreichende dualistische Durchdringung der gesamten Kultur.⁷⁵⁰ Unter „Kultur“ fassen die Monisten die Gesamtheit aller menschlichen Äußerungen.⁷⁵¹ Verwendung findet der Begriff der Kultur vor allem dann, wenn gezeigt werden soll, dass es sich bei den auf das dualistische beziehungsweise wissenschaftsignorierende Denken gegründeten Problemen der Gegenwart nicht um Marginalien, sondern vielmehr um Missstände allergrößter Reich- und Tragweite handelt. Entsprechend werden auch die verschiedenen als negativ bewerteten Aspekte des Christentums als „kulturhemmend“ charakterisiert.⁷⁵²

In der Praxis monistischer Agitation beanspruchen Bezüge auf den Bereich dualistischer Philosophien oder Kulturträger jedoch verhältnismäßig wenig Raum. Das Hauptaugenmerk des Deutschen Monistenbundes richtet sich ein-

⁷⁴⁵ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 2.2.1.3.

⁷⁴⁶ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 31.

⁷⁴⁷ Vgl. u. a.: ebd., S. 31; Aigner, Fünf Jahre, S. 8; Schmidt, Monismus, S. 5.

⁷⁴⁸ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 387 f.

⁷⁴⁹ Vgl. ebd., S. 254.

⁷⁵⁰ Vgl. Haeckels Aussage, die Kultur befinde sich vor dem Hintergrund der bedeutenden Fortschritte auf naturwissenschaftlichem Gebiet im „Zustande der Barbarei“ (vgl. ebd., S. 17).

Vgl. zum Staat als dualistischen Kulturträger: diese Arbeit Kapitel 2.2.5. Zur Reichweite einer dualistischen Durchdringung der Kultur vgl. ferner: diese Arbeit, Kapitel 2.2.4.

⁷⁵¹ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 17.

deutig auf die christliche Religion und deren Institutionen, insbesondere die katholische Kirche,⁷⁵³ wobei die Begriffe Christentum und Dualismus in der Regel synonym gebraucht werden. Die Bedeutung des Christentums als Kontrastfolie der monistischen Weltanschauung kommt im ausdrücklichen Hinweis monistischer Autoren zum Ausdruck, Voraussetzungen und Ziele des Deutschen Monistenbundes könnten erst vor dem Hintergrund der negativen Bezugsbasis des Christentums vollkommen begriffen werden.⁷⁵⁴

2.2.2.2 Das Christentum als Feind der Naturwissenschaft

Sein Ungenügen und seine Opposition gegen das Christentum begründete der DMB vornehmlich mit der Beobachtung, christliche Weltanschauung und Kirche hätten sich in Vergangenheit und Gegenwart als mächtigste Gegner naturwissenschaftlicher Forschung und damit der bedeutendsten Grundlage des Monismus erwiesen. Wie in Kapitel 2.2.1.1 zum monistischen Wissenschaftsverständnis gezeigt wurde, billigten die Monisten ausschließlich der empirischen Erkenntnismethode beziehungsweise derjenigen Spekulation, welche ihren Ausgang von erfahrungsmäßigen Tatsachen herleitet, Wahrheitsgehalt zu – das rein metaphysische Verfahren wurde abgelehnt. Über die Charakterisierung des christlichen Erkenntnisweges als „unvernünftig“ – dieser Begriff gewinnt im monistischen Diskurs geradezu den Stellenwert eines Epithetons – wird dieser als Gegenteil des monistischen Wissenschaftsparadigmas ausgewiesen. „Unvernunft“ definiert sich dabei als dasjenige Verfahren, welches das Mittel der Erfahrung ignoriere⁷⁵⁵ beziehungsweise sich den Erkenntnissen der Naturwissenschaft direkt widersetze.⁷⁵⁶ Nach dem Kriterium der „Vernunft“ unternimmt Haeckel den Versuch, die verschiedenen Religionsformen in einer Skala zu hierarchisieren. Hier stuft er den Amphiteismus, den Glauben, die Welt werde von zwei verschiedenen Göttern, einem guten und einem bösen regiert, die sich in beständigem Kampfe befänden, insofern als den „vernünftigsten“ Götter-

⁷⁵² Vgl. zum Beispiel: ebd., S. 19.

⁷⁵³ Vgl. ebd., S. 31; Schmidt, Monismus, S. 5; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 207.

⁷⁵⁴ Vgl. bereits die „Thesen des deutschen Monistenbundes“, in: Breitenbach, Gründung, S. 54; Schmidt, Monismus, S. 5.

⁷⁵⁵ Vgl. zum Beispiel: Haeckel, Monismus, S. 28; Georg Kramer, Ein Ausblick ins Weltall, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 303-314, S. 303 ff.

⁷⁵⁶ Vgl. zum Beispiel: Schmidt, Monismus, S. 19.

glauben ein, als sich dieser am besten mit einer wissenschaftlichen Welterklärung vertrage.⁷⁵⁷

Auf der Ebene psychologischer Denkopoperationen sei die „Unvernunft“ des Christentums wie auch die der meisten Religionen auf eine Stufe mit der dichterischeren Phantasie, dem Traum oder sogar der pathologischen Halluzinationen zu stellen,⁷⁵⁸ die in der wissenschaftlichen Psychologie als das Fehlen der „kritischen Vernunft“ zu deuten seien, welche im Wachzustand beziehungsweise beim geistig gesunden Menschen dessen Vorstellungen zu sinnvollen Assoziationen verknüpfe.⁷⁵⁹

Im Rahmen theologischer Begrifflichkeit sind es für die Monisten vor allem der „Offenbarungsglaube“ und das „Dogma“, welche den Widerspruch zur Empirie zum Ausdruck bringen. Der Charakter der offenbarten Wahrheit wird im Kontrast zur „erarbeiteten menschlichen Wahrheit“ als das durch einen in keiner Form beweisbaren Gott übermittelte Wissen bestimmt, dessen Wahrheitsanspruch sich lediglich auf die göttliche Autorität gründe.⁷⁶⁰ Ähnlich verhalte es sich mit den christlichen Dogmen, die nicht auf naturwissenschaftlicher Beobachtung fußten, sondern auf Willkür und Zufall zurückzuführen und durch kirchliche Autoritäten als „Wahrheit“ verordnet worden seien.⁷⁶¹

Nachdem in den Abschnitten zum monistischen Bild der Naturwissenschaften bereits die Ablehnung der rein metaphysischen Methode entwickelt wurde, zeigt sich nun für den Bereich der Glaubenserfahrung, dass diese von den Monisten nicht nachvollzogen werden kann. Daraus wird nicht auf die Existenz verschiedener, gegeneinander autonomer und parallel existierender Erkenntnismöglichkeiten geschlossen. Stattdessen herrscht die Überzeugung, auch das religiöse Erleben müsse seine Berechtigung über den Maßstab der Empirie, welche die Monisten damit als Universal-Paradigma jeglicher Form von Erkenntnis für absolut setzt, legitimieren.⁷⁶² Die differierenden Erfahrungsebenen

⁷⁵⁷ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 356.

⁷⁵⁸ Vgl. ebd., S. 160; Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 69; Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 40; Kramer, Ein Ausblick ins Weltall, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 303-314, S. 304.

⁷⁵⁹ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 160.

⁷⁶⁰ Vgl. zum Beispiel, Breitenbach, Gründung, S. 54., Schmidt, Monismus, S. 9, Haeckel, Monistenbund, S. 482; H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 76; Haeckel, Welträtsel, S. 393.

⁷⁶¹ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 9, S. 18, S. 30; vgl. ferner: Michelis, Zum Kampf, S. 74.

⁷⁶² Besonders anschaulich wird dies an einem Beispiel Ernst Haeckels in den Welträtseln, in welchem folgende Kritik zum Erziehungswesen geäußert wird: „In der ersten Unterrichtsstunde (Religion) lernen sie [die Schüler] bei der Behandlung der Trinitätslehre: Dreimal eins ist

werden einem Vergleich unterzogen, um sie in einer Hierarchie der Leistungsfähigkeit und des „Wahrheitsgehalts“ wertend gegeneinander abzugrenzen. Dieses Denken findet seinen Niederschlag in der Aussage Unolds, das Christentum könne mit einer wissenschaftlich begründeten Welt- und Lebensauffassung nicht erfolgreich in Wettbewerb treten.⁷⁶³ Naturgemäß beinhaltet diese Sicht auch die Ablehnung jeglicher Ansätze vonseiten der Theologie, Christentum und Naturwissenschaft in Einklang zu bringen, wie es zum Beispiel in Bezug auf die moderne Entwicklungslehre und den mosaischen Schöpfungsbericht versucht worden sei.⁷⁶⁴ Der Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Christentum wird als unüberwindlich zusammengefasst.⁷⁶⁵

Die Notwendigkeit der Vereinsgründung basiert nicht zuletzt auf der Überzeugung, der Widerspruch, der sich zwischen Erfahrungs- und Offenbarungswissen auftritt, werde von der Gesamtheit des Volkes und hier bereits vom Kindesalter an erlebt, da die „geistige Leibeigenschaft“ durch die Kirche in früheren Jahrhunderten einer zunehmend verbesserten Bildung und daraus resultierend dem selbstständigem Denken gewichen sei. Aus dem Volk der Hirten, Bauern und Fischer, das den Naturkräften mit absolutem Unverständnis entgegengestanden habe, sei das Volk der Denker und Arbeiter entstanden. Kein „denkender Gebildeter“ könne heute der Kirche mehr Glauben schenken⁷⁶⁶. Haeckel rechnet die wachsende Schärfe des Kontrasts zwischen Wissenschaft und Christentum zu den „hervorragenden Charakterzügen des vielbewegten neunzehnten Jahrhunderts“⁷⁶⁷.

Da nun die Kirche sich den veränderten Verhältnissen verschließe und ihrerseits die Unterordnung der Naturwissenschaft unter ihren Bereich fordere⁷⁶⁸, erlebt der DMB die Situation als Kampf oder Krieg⁷⁶⁹, in welchem der Natur-

eins, um gleich darauf in der zweiten Stunde (Rechnen) zu erfahren: Dreimal eins ist drei.“ So müsse bereits der erste Schulbesuch bei den Kindern Verwirrung stiften. (vgl. ebd., S. 355.)

⁷⁶³ Vgl. Johannes Unold, Die Bedeutung des Monismus für das praktische Leben, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 280-293, S. 281.

⁷⁶⁴ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 303; Georg Hecht, Die Juden und der Darwinismus, in: Der Monismus, Nr. 62, 4 (1911), S. 356-360, S. 358.

⁷⁶⁵ Vgl. zum Beispiel: Aufruf des DMB, hg. von der OG München zum 7. Stiftungsfest am 2. Januar 1912, in: Monistischer Taschenkalender, München 1913, S. 5-9, S. 5

⁷⁶⁶ Vgl. Haeckel, Monismus S. 31; Schmidt, Monismus, S. 19, S. 22 f., S. 30; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 205; Hannah Dorsch, Eine neue Reformation, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 92; Haeckel, Welträtsel, S. 5; Aigner, Fünf Jahre, S. 9; Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 4 (1911), S. 289-300, S. 289.

⁷⁶⁷ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 393.

⁷⁶⁸ Vgl. ebd., S. 21.

⁷⁶⁹ Vgl. zum Beispiel: ebd., S. 401.

wissenschaft die Rolle des unrechtmäßig Angegriffenen und der Kirche die des übermächtigen Aggressors zugeordnet wird⁷⁷⁰. Der Konflikt habe eine Schärfe und Bedeutung erlangt wie nie zuvor, weshalb er mit Recht als „Kulturkampf“ bezeichnet werden könne⁷⁷¹.

Die Darstellung des feindschaftlichen Verhältnisses bedient sich neben der erkenntnistheoretischen Ebene vor allem des historischen Bezugs, nach welchem Christentum und Naturwissenschaft auf eine regelrechte Tradition kämpferischer Auseinandersetzung zurückblicken können: Nach einem ersten Höhepunkt der Wissenschaften im klassischen Altertum habe mit dem Aufblühen des Christentums deren Niedergang eingesetzt. Es wird darauf hingewiesen, bei Jesus selbst habe es sich zwar durchaus um einen „edlen, ganz von Menschenliebe erfüllten Propheten“ gehandelt, doch habe er tief unter dem Niveau der klassischen Kulturbildung seiner Zeit gestanden. Von dem hohen Zustande der Welterkenntnis, zu dem sich griechische Philosophie und Naturforschung schon ein halbes Jahrtausend früher erhoben hätten, habe er keinerlei Kenntnis besessen⁷⁷². Die planmäßige und erfolgreiche Bekämpfung der Wissenschaft konstatiert Haeckel seit dem Anfang des vierten Jahrhunderts. Nicht nur seien von nun ab die reichen Geistesschätze der Antike vernichtet oder der Verbreitung entzogen worden. Gezielt eingesetzt und in Form der Inquisition institutionalisierte Folterung und Ermordung hätten dafür gesorgt, dass die Naturforscher alle wieder- und neuentdeckten Kenntnisse für sich behalten hätten.⁷⁷³ Einzelne Opfer der Inquisition werden in Analogie zu frühchristlichen Zeiten zu Märtyrern der Wissenschaft oder sogar der monistischen Philosophie stilisiert, wie zum Beispiel Giordano Bruno.⁷⁷⁴ An die Stelle antiker Wissensschätze oder empirischer Naturforschung sei nun die Annahme getreten, das Alte und das Neue Testament enthalte alles, was dem Menschen zu wissen erlaubt, erreichbar und nötig sei. Naturphänomene mussten mit Hilfe der Schrifttexte ausgelegt werden.⁷⁷⁵ Das Mittelalter fasst Haeckel als diejenige Epoche der Wissenschaftsgeschichte zusammen, in welcher „das selbständige Denken und die empirische wissenschaftliche Forschung unter dem Drucke des allmächtigen

⁷⁷⁰ Vgl. ebd., S. 395.

⁷⁷¹ Vgl. ebd., S. 425.

⁷⁷² Vgl. ebd., S. 396.

⁷⁷³ Vgl. ebd., S. 40, S. 401 f.

⁷⁷⁴ Vgl. ebd., S. 402.

⁷⁷⁵ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 7.

gen Papismus durch zwölf traurige Jahrhunderte wirklich völlig begraben bleiben“.⁷⁷⁶ Insgesamt bezeichnet Haeckel das Mittelalter als „traurigste Periode der menschlichen Geschichte“. Dies ergebe sich aus der ehrlichen Quellenforschung und der wahrheitsgemäßen Darstellung unbefangener Historiker.⁷⁷⁷ Durch den Autoritätsverlust des Papsttums am Beginn der Neuzeit hätten die Wissenschaften sich zunehmend gegen die Macht der Kirchen behaupten können. Schrittweise sei Gott zunächst durch Kopernikus aus der Astronomie, dann durch Newton aus der gesamten Physik und schließlich durch Darwin aus der Biologie vertrieben worden. Heinrich Schmidt beschließt, damit sei die Linie der Zerstörung vollendet. Gott sei entfernt aus der Natur und dem Sein.⁷⁷⁸ Somit verdeutlicht auch die Wahrnehmung der historischen Dimension des Kampfes durch die Monisten, dass eine gleichberechtigte Parallelexistenz von Naturwissenschaft und Glauben als wesentlich verschiedene, nicht miteinander zu verrechnende Bereiche unbedingt ausgeschlossen wird: Das Wachstum der naturwissenschaftlichen Kenntnisse führt nach einem automatischen Prinzip zur Ablösung christlicher Vorstellungen und kann lediglich durch politische Gewalt retardiert werden.

Dabei wird das Verhältnis von Naturwissenschaft und Christentum in der Vergangenheit zum Teil historisch relativiert. Da die detailreichen naturwissenschaftlichen Kenntnisse der heutigen Zeit noch nicht zur Verfügung gestanden hätten, ließe sich der Glaube an unvernünftige Dogmen noch entschuldigen. Ausnahmslos zu verurteilen sei jedoch das Festhalten an diesen Dogmen in der Gegenwart.⁷⁷⁹ Als wichtigste Eckdaten des die Gegenwart bestimmenden Kampfes zwischen Naturwissenschaft und Kirche werden das Dogma der unbefleckten Empfängnis (1854), der Syllabus Errorum (1864)⁷⁸⁰, welcher das absolute Verdammungsurteil über die ganze moderne Zivilisation und Geistesbildung bedeute, sowie das Unfehlbarkeitsdogma (1870) angeführt. Mit diesen „drei bedeutungsvollen Kriegserklärungen gegen die Vernunft“ habe der Papismus der selbstständigen Wissenschaft als solcher den entscheidenden „Kampf auf Tod und Leben“ angekündigt.⁷⁸¹ Direkte Bekundungen der Kirche

⁷⁷⁶ Vgl. Haeckel, Welträtsel S. 402.

⁷⁷⁷ Vgl. ebd., S. 400.

⁷⁷⁸ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 14 f.

⁷⁷⁹ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 25.

⁷⁸⁰ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.4, S. 78 f.

⁷⁸¹ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 408.

gegen den naturwissenschaftlich begründeten Modernismus fanden sich auch noch zu Zeiten des DMB, so dass die Monisten den Nachweis der Feindschaft zwischen Naturwissenschaft und Kirche ganz unmittelbar erbringen konnten.⁷⁸²

Im Einzelnen sind es vor allem die folgenden christlichen Überzeugungen, die mit den Argumenten der fehlenden Empirie und Vernunftwidrigkeit zurückgewiesen werden. Unter ihnen nehmen, was die Häufigkeit der Nennungen betrifft, Unsterblichkeits- und Jenseitsglaube den ersten Rang ein.⁷⁸³ Die moderne Biologie, vor allem die Deszendenztheorie, die Zelltheorie, die Ontogenie, die Experimentalphysiologie und insbesondere die mikroskopische Gehirnanatomie, hätten dem Athanismus Schritt für Schritt jegliche Grundlage entzogen. Die vormals als immateriell und vom Körper unabhängig gedachte Seele habe sich vollständig auf gehirnphysiologische, also materielle Funktionen zurückführen lassen. Damit sei erwiesen, dass mit dem Tod und Verfall des Gehirns auch die seelische Aktivität endgültig erlösche.⁷⁸⁴ Bei der angeblichen Vernunftwidrigkeit des Unsterblichkeitsglaubens handelt es sich für die Monisten nicht um ein auf den wissenschaftsinternen Diskurs begrenztes Ärgernis, sondern um eine konkrete Gefahr für das Individuum und die Gesellschaft. Indem die Theologie die negativen Aspekte des Diesseits und die Hoffnung auf ein Ende allen Leids im Jenseits predige, verstärke sie Tatenlosigkeit, Fatalismus und den Verlust des persönlichen Selbstvertrauens.⁷⁸⁵ Der Pessimismus erfahre zudem durch philosophische Richtungen, wie die Schopenhauers, eine verderbliche Unterstützung.⁷⁸⁶

Neben der naturwissenschaftlichen Kritik verfolgen die Monisten die Strategie, den Unsterblichkeitsglauben der Lächerlichkeit Preis zu geben. So gibt Haeckel zu bedenken, die Aussicht auf ewiges Weiterleben im Jenseits müsse wohl eher als Drohung, denn als Hoffnung aufzufassen sein, denn dasselbe müsse „auf die Dauer doch unendlich langweilig werden [...] Viele Männer würden gewiß gern auf alle Herrlichkeiten des Paradieses verzichten, wenn sie

⁷⁸² Vgl. Anonym, Das Hirtenschreiben der bayrischen Bischöfe. Katholische Naturwissenschaft und Katechese, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 182-184, S. 182.

⁷⁸³ Vgl. [ohne Vorname] Kost, Zur Bilanz des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 51, 5 (1910), S. 391-396, S. 391 f.

⁷⁸⁴ Vgl. zum Beispiel: Haeckel, Welträtsel, S. 251, S. 245, S. 260; Haeckel, Monistenbund, S. 485; Haeckel, Monismus, S. 8; Schmidt, Monismus, S. 17; Aigner, Fünf Jahre, S. 5.

⁷⁸⁵ Vgl. zum Beispiel, Haeckel, Monismus, S. 35; Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 52; Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 69; Aigner, Fünf Jahre, S. 9; Breitenbach, Gründung S. 55.

die Gewißheit hätten, dort „ewig“ mit ihrer „besseren Hälfte“ oder gar mit ihrer Schwiegermutter zusammen zu sein.“⁷⁸⁷

Ein weiteres Zentrum der naturwissenschaftlich argumentierenden Demontage christlicher Vorstellungen kreist um das Feld des Wunderglaubens der katholischen Kirche, der in der Regel als primitiver „Aberglaube“ qualifiziert wird.⁷⁸⁸ Den Stein des Anstoßes bildet hier der Eindruck, das Christentum berufe sich in der Behauptung des Wunders auf übernatürliche Kräfte, die jederzeit willkürlich in das Naturgeschehen und Menschenleben eingreifen und dabei nach Belieben die anerkannten Gesetzmäßigkeiten aufheben könnten.⁷⁸⁹ Einen nie versiegenden Quell monistischer Anfeindungen gegen den Wunderglauben finden die Publizisten des DMB in Berichten über den französischen Wallfahrtsort Lourdes.⁷⁹⁰ Anlass zur Auseinandersetzung mit dem Phänomen bot vor allem das goldene Lourdes-Jubiläum im Jahr 1908. Die wachsende Anzahl der Lourdes-Wunder-Artikel in katholischen Tageszeitungen forderte die Münchener Ortsgruppe des Monistenbundes zur Abfassung eines warnenden Aufrufs heraus.⁷⁹¹ Auch hier zielt die Taktik des DMB darauf ab, die Wunderheilungen als wissenschaftlich unhaltbar darzustellen und sie direkt empirisch zu widerlegen. Dies erfolgte zum Beispiel durch Reisen von Monisten nach Lourdes, die anschließend aus eigener Erfahrung berichteten, dass sich dort keine Heilungen ereignet hätten.⁷⁹² Ferner wurden ärztliche Gutachten angeführt, welche die Heilungen widerlegen sollten.⁷⁹³ Schließlich beriefen sich die Monisten auf Gerichtsverfahren, in welchen Wunderheilungen als Schwindel entlarvt wurden.⁷⁹⁴ Einer dieser Prozesse in München aus dem Jahr

⁷⁸⁶ Vgl. Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 69.

⁷⁸⁷ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 264 f.

⁷⁸⁸ Vgl. ebd., S. 383, S. 384.

⁷⁸⁹ Vgl. zum Beispiel: H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 75; Aigner, Fünf Jahre, S. 8 f., Haeckel, Monismus, S. 13; Schmidt, Monismus, S. 8; Breitenbach, Gründung, S. 54; Walther Vielhaber, Ueber unsere Vortragsorganisation, in: Der Monismus, Nr. 25, 3 (1908), S. 265-267, S. 265; Georg Kramer, Ein Ausblick ins Weltall, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 303-314, S. 303; Emil Dosenheimer, Das Judentum und die monistische Bewegung, in: Der Monismus, Nr. 39, 4 (1909), S. 389-394, S. 394; M. H. Baege, Die Bedeutung der Entwicklungslehre, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909), S. 60-63, S. 62.

⁷⁹⁰ Vgl. [Eduard] Aigner, Lourdes und die Ärzte, in: DmJ, Heft 42, 3 (1914), S. 1203 f.

⁷⁹¹ Vgl. Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 328.

⁷⁹² Vgl. Franz Wallner, Geniale Regisseure in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 174-178.

⁷⁹³ Vgl. Anonym, Wunderheilungen von Lourdes und die monistische Weltanschauung, in: Der Monismus, Nr. 24, 3 (1908), S. 222-224, S. 222 f.

⁷⁹⁴ Anonym, Das Lourdes-Wunder vor Gericht, in: Der Monismus, Nr. 36, 4 (1909), S. 271-274; Eduard Aigner, Die „Wunderheilungen“ von Lourdes, in: Der Monismus, Nr. 60, 6 (1911), S. 272.

1912 wurde durch Mitglieder des Bundes selbst, Haeckel, Horneffer und Aigner, angestrengt.⁷⁹⁵ Ergänzend zur naturwissenschaftlichen Argumentationslinie verwiesen die Monisten wiederholt darauf, Lourdes sei in Wahrheit ein geschäftliches Unternehmen unter religiösem Deckmantel, das die Leichtgläubigkeit der Unerfahrenen aus reiner Profitgier ausnutze.⁷⁹⁶

Weitere Widersprüche machen die Monisten für die anthropozentrische Tendenz, den biblischen Schöpfungsbericht sowie die Vorstellung von der Willensfreiheit aus. So wie Kopernikus der Anthropozentrik, das heißt dem Bestreben, den Menschen gegenüber der belebten und unbelebten Natur in den Mittelpunkt der Weltsicht zu rücken, für das Gebiet der Astronomie, habe Darwin dieser für den Bereich der organischen Natur den Todesstoß versetzt.⁷⁹⁷ Aus den im Kapitel 2.2.1.5 getroffenen Feststellungen zur Überzeugung der Monisten von einer Erdentstehung nach der geologischen Theorie des Aktualismus⁷⁹⁸ sowie der Bildung der Arten nach der Entwicklungslehre Darwins ergibt sich, dass die Monisten auch das Festhalten der Kirchen am mosaischen Schöpfungsbericht der Genesis zurückwiesen und als Beispiel der Wissenschaftsfeindlichkeit des Christentums anführten.⁷⁹⁹ Der von der christlichen Theologie postulierten Willensfreiheit hielten die Monisten die naturgesetzmäßig bestimmte Physiologie des Gehirns entgegen und proklamieren einen uneingeschränkten Determinismus.⁸⁰⁰

Wie oben bereits angedeutet, bedienten sich die Monisten neben der Hauptstrategie, christliche Vorstellungen wissenschaftlich zu widerlegen, auch häufig der ergänzenden Methode, christliche Praktiken über die Dokumentation anekdotenhafter Meldungen ins Lächerliche zu ziehen oder zum Gegenstand allgemeiner Empörung zu machen⁸⁰¹. Selten begegnet man dagegen dem Vor-

⁷⁹⁵ Vgl. Anonym, Verurteilung eines Lourdes-Vertreters in München, in: DmJ, Heft 7, 1 (1912), S. 250-253, S. 250 ff.

⁷⁹⁶ Vgl. Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 329, Eduard Aigner, Die „Wunderheilungen“ von Lourdes, in: Der Monismus, Nr. 60, 4 (1911), S. 272.

⁷⁹⁷ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 12; Haeckel, Monismus, S. 13, S. 39; Haeckel, Welträtsel, S. 22 f.

⁷⁹⁸ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 2.2.1.5, S. 162.

⁷⁹⁹ Vgl. Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 24; Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 50.

⁸⁰⁰ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 485.

⁸⁰¹ „Aus Russland teilt man uns mit, dass im Kirchspiel Techkow über 30 Personen durch Genuss des Abendmahls schwer vergiftet wurden. Mehrere starben, die andern wurden lebenslängliche Invaliden. Das Unglück entstand dadurch, dass die Küstersfrau zwei Flaschen verwechselte. In der einen befand sich Wein, in der andern Schwefelsäure, die in eine leere Weinflasche gegossen war. Die Abendmahlsgäste waren so von der Wirklichkeit des Blutes Christi überzeugt, dass sie es nicht wagten, das Gift auszuspucken und so erfuhr der Priester erst später

gehen, das Christentum innerhalb des theologischen Diskurses, das heißt auf seinem eigenen Terrain, anzugreifen. In diese Richtung bewegt sich zum Beispiel Wilhelm von Schneje, der den Nachweis zu erbringen sucht, die theistische Gottesvorstellung müsse sich zwangsläufig in einem Pantheismus und Monismus auflösen.⁸⁰² Solchen theologisch durchaus anspruchsvollen Versuchen gesellen sich auch für den Laien nachvollziehbare Argumentationen hinzu, wie zum Beispiel das Plädoyer für die Widersprüchlichkeit des Gebots der Nächsten- und Feindesliebe: Die Liebe, die in den Religionen gepredigt werde, gelte nur für die Mitglieder der eigenen Religionsgemeinschaft. Viele seien sogar von Hass gegen „Fremdlinge“ erfüllt und predigten Kampf und Unterdrückung. Wo es in der Weltgeschichte kriegerische Verwicklungen gegeben habe, habe man nie gehört, dass Geistliche zur Versöhnung und zu gegenseitigem Verständnis aufgefordert hätten, im Gegenteil seien häufig die Kanzeln zu Stätten der Entflammung der sogenannten nationalen Eigenschaften gemacht worden. „Von beiden Seiten wurde von den Geistlichen Gott zum Schützer und Rächer der nationalen Ehre angerufen: vergessen wurde, dass der Stifter der christlichen Religion den Jüngern verboten hatte, das Schwert zu ziehen [...] vergessen wurde, dass die Tötung und Verstümmelung tausender unschuldiger Menschen in schroffem Gegensatz zu dem Gebot der Liebe stand!“⁸⁰³

Mitunter wird die Hilflosigkeit beziehungsweise das Versagen der Theologie im Umgang mit naturwissenschaftlichen Fragestellungen vorgeführt. Der Wiener Universitätsprofessor Sommer erklärt, die Naturwissenschaften, die er auch mit dem Titel „*isti pseudophysicimalediciti*“ (jene verfluchten Pseudophysiker) belegt, müssten als „*ancillae theologiae*“ (Mägde der Theologie) behandelt werden und wendet sich dem Mittelalter zu, das die naturwissenschaftliche Spekulation des Thomas von Aquin hervorgebracht hat. Demnach sei die Steinkohle laut Genesis 1,2 wie folgt entstanden: Finsternis war über dem Abgrunde. Wohin sie nun diese Finsternis gekommen, nachdem das Licht gekommen war. Die Naturwissenschaft könne es nicht erklären, aber die tho-

von der Verwechslung, nachdem er die Gemeinde im Frieden Gottes hatte ziehen lassen. Welche furchtbare Groteske! Die Einsetzungsworte: Dieses ist mein Blut, welches für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden – und kein Wunder tilgte die unerbittliche empirische Tatsache.“ (Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 58, 6 (1911), S. 172-175, S. 174.)

⁸⁰² Vgl. Wilhelm von Schnehen, Die Selbstaufhebung des Christentums in Pantheismus, in: Der Monismus, Nr. 36, 4(1909), S. 241-250.

⁸⁰³ Paul Marcus, Theorie und Praxis in der Friedensliebe, in: Der Monismus, Nr. 46, 5 (1910), S. 158-160, S. 159.

mistische Spekulation könne es. Die Finsternis, das Symbol des Satans habe sich in die Erde zurückgezogen, aus der sie nach Jahrtausenden als Steinkohle wieder ans Tageslicht gefördert werde.⁸⁰⁴

2.2.2.3 Das Christentum als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung

Neben ihrer Charakterisierung als Gegner der Naturwissenschaften erklärten die Monisten Christentum und Kirche zu Objekten wissenschaftlicher Untersuchung.⁸⁰⁵ Vor allem die noch junge Disziplin der geisteswissenschaftlichen Religionsforschung, welche sich die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnismethoden auf das Gebiet der Religion zur Aufgabe setzt, wurde von den Monisten begrüßt und dem eigenen Vorhaben der Religionsbekämpfung zunutze gemacht.⁸⁰⁶

Einen für ihre Zwecke besonders aufschlussreichen Zweig der Religionswissenschaften entdeckten die Monisten in der historisch philologischen Bibelkritik. An vielen Stellen der monistischen Literatur begegnet die Forderung, die Bibel müsse im Gegensatz zum theologischen Verständnis als Produkt einer unmittelbar göttlichen Inspiration, als herkömmliches Dokument einer rein menschlichen Autorenschaft, als historischer Quellentext begriffen und als solcher mit den gängigen Methoden geschichtswissenschaftlicher Forschung gelesen werden.⁸⁰⁷ Eine Sonderrolle der Bibel wird ebenso wie das Erkenntnismittel des Glaubens nicht in Betracht gezogen. Ihre Überzeugungskraft wie ihre kulturelle Legitimation muss sie erst vor dem Richtstuhl der Wissenschaft unter Beweis stellen.

Die Autorität der Heiligen Schrift versuchen die Monisten vor allem über die Geschichte ihrer Entstehung zu zertrümmern. Den Ergebnissen der Philologie zufolge seien die vier kanonischen Evangelien, welche die Kirche heute als

⁸⁰⁴ Vgl. Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 25, 3 (1908), S. 278.

⁸⁰⁵ Aus diesem Grund erstattet man beispielsweise Bericht über den Kongress für die Geschichte der Religionen, wo Religion ausschließlich als Gegenstand der Wissenschaft behandelt wird (vgl. Anonym, Der Kongreß für die Geschichte der Religionen, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 413-414).

⁸⁰⁶ Vgl. Friedrich Siebert, Religion und Religionen, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 21-26, S. 21; vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.4, S. 76-78.

⁸⁰⁷ Vgl. Hannah Dorsch, Eine neue Reformation, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 85 f.; Haeckel, Welträtsel, S. 360, S. 415; Schmidt, Monismus, S. 16.

die einzig echten anerkenne, während des Konzils von Nizäa im Jahre 325 n. Chr. willkürlich und aus einer viel größeren Zahl von Evangelien – die Kirchenväter selbst hätten nicht weniger als vierzig bis fünfzig gezählt – ausgewählt worden.⁸⁰⁸ Obwohl diese apokryphen Schriften denselben Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit erheben könnten wie die „echten“, wurden sie fortan von der Kirche zurückgehalten.⁸⁰⁹

Zur Relativierung ihrer Inhalte zitieren die Monisten S. E. Verus: Wie jede Schrift müssten auch die Evangelien aus dem Geist ihrer Zeit verstanden und beurteilt werden. Für die Evangelien gelte es zu bedenken, dass sie einer „ganz unwissenschaftlichen Zeit und Kreisen voll rohen Aberglaubens“ entstammten. Sie seien für ihre Zeit, nicht für alle Zeiten geschrieben worden. Ihr Verständnis sei an die spezifischen kulturellen und politischen Gegebenheiten Israels gebunden.⁸¹⁰

Der modernen Bibelkritik wird das Verdienst zuerkannt, die Bibel als gewöhnliches kulturhistorisches Dokument „entlarvt“ und somit vom Nimbus der Heiligkeit, das heißt der absoluten Autorität, befreit zu haben. Als nur eine geschichtliche Quelle unter vielen müsse ihr schließlich das Recht abgesprochen werden, die menschliche Kultur beherrschen zu wollen.⁸¹¹

Wie die Bibel wird auch Jesus als historische Person untersucht. In jüngster Zeit habe nachgewiesen werden können, dass Christus mit hoher Wahrscheinlichkeit als reale Person niemals existiert habe und als Idealfigur der Dichtung angesehen werden müsse.⁸¹² Andere monistische Autoren, die an der historischen Existenz Jesu festhalten, führen an, dass Jesus als „Gottessohn der alten Schule“ vor der heutigen Wissenschaft nicht standhalten könne, sodass ihn die liberale Theologie zum „vollkommensten Geistesmenschen“ habe umstilisieren müssen. Jesus müsse als „Produkt seiner Zeit und seiner Umgebung“ relativiert werden. Die Bedeutung Jesu beschränke sich für die Gegenwart auf eine rein historische.⁸¹³

⁸⁰⁸ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 396, S. 412.

⁸⁰⁹ Vgl. ebd., S. 396, S. 412.

⁸¹⁰ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 498; Schmidt, Monismus, S. 11.

⁸¹¹ Vgl. Hannah Dorsch, Eine neue Reformation, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 85 f.; Schmidt, Monismus, S. 16; vgl. zum Beispiel auch den Verweis auf die Forschungen der Orientalisten Delitsch, Jensen und Drews, welche ergeben hätten, dass der ganzen Offenbarung der Boden entzogen sei (vgl. Johannes Unold, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 4 (1911), S. 289-300, S. 289).

⁸¹² Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 417.

⁸¹³ Vgl. Hannah Dorsch, Eine neue Reformation, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 90 f.

Schließlich wird der historische Relativismus auf Christentum und die Religion insgesamt angewendet.⁸¹⁴ Dabei wird selten zwischen Religion und Kirche differenziert. Wenn Friedrich Siebert Otto Pfléiderers Aussage unterstützt, der historische Wandel betreffe weniger die Religion als vielmehr die Kirche als deren stets unvollkommene, zeitlich bedingte und wandelbare Schale, so ist dies eher eine Ausnahme.⁸¹⁵ Insgesamt gesehen erschöpft sich für die Monisten die Bedeutung des Christentums für die Gegenwart in seiner Eigenschaft als historisches Relikt⁸¹⁶.

Neben der historisch-philologischen Betrachtung beleuchten die Monisten religiöses Empfinden und Handeln beziehungsweise das Christentum als Ausdruck der Psyche und machen es auf diese Weise der naturwissenschaftlichen Perspektive zugänglich. Religion wird dabei nicht länger als ein auf den Menschen begrenztes Privileg betrachtet. Die Anfänge der höheren Gehirnfunktionen, von denen die Religion nur ein Teil sei, könnten bereits bei den hochentwickelten Wirbeltieren beobachtet werden. Sie unterschieden sich von denen der niedersten Menschenrassen nur graduell, nicht qualitativ.⁸¹⁷ Religion wird dabei als wandelbares Erzeugnis des Gefühls- und Geisteslebens⁸¹⁸, als nach außen projizierter Seelen- und Gemütszustand verstanden⁸¹⁹ und in diesem Sinne in ein evolutionistisch gefärbtes Schema mitsamt der entsprechenden entwicklungstheoretischen Faktoren eingegliedert.⁸²⁰ Beginnend mit den religiösen Äußerungen im Tierreich, wie zum Beispiel der Nächstenliebe, Freundschaft, Treue und Aufopferungsbereitschaft, hätten sich die Religionen und Gottesbilder in Abhängigkeit von der kulturellen Entwicklungsstufe immer weiter ausdifferenziert.⁸²¹ Gott sei demnach zunächst aus der Angst vor den übermächtigen und unkontrollierbaren Naturgewalten von den frühen Menschen erfunden worden. Die damaligen Götter seien dabei noch ebenso roh und tierisch gewesen wie die damaligen Menschen selbst.⁸²² Seit den Anfängen der

⁸¹⁴ Vgl. zum Beispiel Haeckel, *Welträtsel*, S. 387.

⁸¹⁵ Vgl. Friedrich Siebert, *Religion und Religionen*, in: *BDMB*, Nr. 2, 1 (1906), S. 21-26, S. 23.

⁸¹⁶ Vgl. Schmidt, *Monismus*, S. 21.

⁸¹⁷ Vgl. zum Beispiel, Haeckel, *Der Monismus*, S. 38.

⁸¹⁸ Vgl. Aigner, *Fünf Jahre*, S. 8.

⁸¹⁹ Vgl. Wilhelm Wachter, *Der Mensch schuf Gott!*, in: *Der Monismus*, Nr. 49 5 (1910), S. 308-316, S. 308.

⁸²⁰ Vgl. als Programm: Friedrich Siebert, *Religion und Religionen*, in: *BDMB*, Nr. 2, 1 (1906), S. 21-26, S. 24.

⁸²¹ Vgl. zum Beispiel: Wilhelm Wachter, *Der Mensch schuf Gott!*, in: *Der Monismus*, Nr. 49, 5 (1910), S. 308-316, S. 308.

⁸²² Vgl. ebd., S. 310.

Philosophie bei den ersten Kulturvölkern hätten sich dann allmählich aus primitiveren Formen, zu denen auch die anthropomorphen Gottesvorstellungen gerechnet werden,⁸²³ die höheren und abstrakteren Religionsformen herausgebildet, als dessen höchste Stufe der Pantheismus betrachtet wird, nach welchem Gott und Welt als ein einziges Wesen zu gelten hätten.⁸²⁴ Als Produkt einer niederen, inzwischen überholten Entwicklungsstufe muss sich das Christentum die Forderung gefallen lassen, der weiterentwickelten, verbesserten religiösen Form zu weichen.⁸²⁵ Am schärfsten wird diese biologistische Betrachtung formuliert, wenn die überholten Weltanschauungen mit rudimentären Organen wie dem Blinddarm gleichgesetzt werden, die das Leben des Gesamtorganismus gefährden. Daraus ergebe sich die Pflicht, diese Weltanschauung zu bekämpfen. Toleranz sei nicht am Platz, da das Christentum selbst niemals tolerant gewesen sei.⁸²⁶

So wird auch festgestellt, das Christentum habe den Untergang der antiken Kultur bewirken können, weil es dem Menschen durch den Glauben damals einen gewaltigen Aufschwung verliehen habe, sich also im Kampf ums Dasein für eine gewisse Epoche der Menschheitsgeschichte gegen andere Formen habe durchsetzen können.⁸²⁷ Nun müsse es im Zuge des fortgesetzten Kampfes selbst den Platz räumen. Die für die Entwicklungslehre so beliebte Methode der vergleichenden Betrachtung wird ferner genutzt, um aufzuzeigen, dass die Gottesvorstellung oder einzelne religiöse Elemente wie der Unsterblichkeitsglaube nicht bei allen Völkern und Kulturstufen nachweisbar seien.⁸²⁸

Mithilfe der Evolutionslehre lasse sich schließlich vorhersagen, wie sich die Religion der Europäer in Zukunft entwickeln werde, sobald der Staat die Aufrechterhaltung der kirchlichen Dogmen nicht mehr unterstütze: Es werde zu einer immer größeren Mannigfaltigkeit, einer Stufenleiter von religiösen und metaphysischen Anschauungen kommen: vom naiven Fetischismus des Ge-

⁸²³ Vgl. Haeckel, *Der Monismus*, S. 11 ff.

⁸²⁴ Vgl. Haeckel, *Die Welträtsel*, S. 366.

⁸²⁵ Vgl. zum Beispiel: Hannah Dorsch, *Eine neue Reformation*, in: *BDMB*, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 91; vgl. auch: Eduard Bertz, *Zur Geschichte der Bildungsideale*, in: *Der Monismus*, Nr. 31, 4 (1909), S. 11-20, S. 12.

⁸²⁶ Vgl. Schmidt, *Monismus*, S. 22.

⁸²⁷ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 342 f.

⁸²⁸ Vgl. Haeckel, *Monismus*, S. 25; Haeckel, *Welträtsel*, S. 251.

birgsbauern bis zum vergeistigten Pantheismus des Philosophen. Immer mehr Menschen werden darüber hinaus ganz ohne Religion leben.⁸²⁹

Während die Betrachtung der Religionen, des Christentums und der Kirche als Objekt wissenschaftlicher Forschung durchaus nicht zwingend mit deren Herabsetzung einhergehen musste, benutzen die Monisten dieses Verfahren überwiegend bis ausschließlich als Instrument der Entzauberung und Degradierung. Durch die Herauslösung christlicher Vorstellungen aus der sakrosankten Aura einer übernatürlichen, nicht näher zu hinterfragenden Autorität über die Mittel der Relativierung und Entmystifizierung, sollen diese zum einen restlos der rationalen Betrachtungsweise zugänglich und damit wissenschaftlich kritisierbar gemacht werden – ein Bedürfnis, das bereits oben in der Monopolisierung des naturwissenschaftlichen Erkenntnisweges nachgewiesen werden konnte. Daneben befriedigen die Monisten hier nicht nur ihr Verlangen absoluter Durchschaubarkeit der natürlichen und kulturellen Phänomene, sondern offerieren potenziellen Mitgliedern, die aufgrund ihrer konfessionellen Prägung noch an der Legitimität einer Kritik beziehungsweise Verwerfung des Christentums zweifeln, eine angstreduzierende Perspektive.

2.2.2.4 Das institutionalisierte Christentum

Neben der Kritik einzelner theologischer Inhalte und der Ablehnung des Christentums in seiner Gesamtheit als Konsequenz wissenschaftlicher Forschung konzentrieren sich die monistischen Angriffe vor allem auf die institutionellen Ausformungen des Christentums in den Großkirchen, insbesondere des Katholizismus. Als schädigend für Gesellschaft und Staat wird bereits die Aufgliederung des Christentums in die protestantische und katholische Konfession und deren Organisation in den beiden Großkirchen des Deutschen Reiches angesehen.⁸³⁰ Nach Ansicht der Monisten stehen die Konfessionen in direkter Gegnerschaft zum Staat: Während diese „den Zwiespalt in das Volksleben hineintragen“,⁸³¹ sei es die erste Aufgabe des Staates, die Einheit des Volkes zu för-

⁸²⁹ Vgl. Anonym, Die Irreligion der Zukunft, in: Der Monismus, Nr. 52, 5 (1910), S. 443-446, S. 443.

⁸³⁰ Vgl. zum Beispiel: Karl Maurer, Ueber Konfessionalismus in: Der Monismus, Nr. 29, 3 (1908), S. 456-458.

⁸³¹ Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 9.

dem.⁸³² Besonders im Bereich des Erziehungswesens, das heißt in der Frage der Konfessions- oder Simultanschule, rückt die gesellschaftsschädigende Wirkung der konfessionellen Trennung ins Blickfeld des monistischen Interesses. In diesem Zusammenhang findet sich die Behauptung, die Befürworter der konfessionellen Schulen legten „dem Staat die Axt an die Wurzeln“ und wollten, „daß der Staat, unser Vaterland, das Deutsche Reich [...] zu Grunde gehe!“⁸³³ Prof. Dr. Lipps geht soweit, die Kirchen, welche sich selbst als die Staatserhalter präsentierten, als die wahren Staatsfeinde und „Umstürzler“ zu charakterisieren.⁸³⁴

Während dieser Vorwurf also beide Großkonfessionen betrifft, konzentriert sich die monistische Agitation gegen christliche Institutionen größtenteils auf die katholische Kirche. Im Papismus und im Ultramontanismus begegne eine mächtige Hierarchie, welche den größten Teil der Kulturwelt geistig beherrsche⁸³⁵ und von der eine ständig wachsende Gefahr ausgehe.⁸³⁶ Im Einzelnen sind es die Forderungen nach absoluter Armut, Keuschheit und Gehorsam, die als „lebenshemmend“ oder gar „lebensvernichtend“ und somit als Hemmnis der kulturellen Entwicklung angesehen werden. Die tatsächliche Lebensführung trete zudem nur zu oft in den deutlichsten Gegensatz zur geforderten Ethik des Katholizismus.⁸³⁷ Gerade am Beispiel des Zölibats habe die kulturhistorische Forschung zeigen können, dass infolge der aufgezwungenen Enthaltsamkeit die Sittenlosigkeit geradezu eingerissen sei. Haeckel berichtet zur Verbildlichung von den christlichen Konzilien des Mittelalters, bei denen sich die versammelten Kardinäle und Bischöfe während der Verbrennung ungläubiger Ketzer gemeinsam mit ganzen Scharen von Freudenmädchen verlustiert hätten. Die unsittlichen Verhältnisse beständen – wenn auch unter dem Deckmantel der Geheimhaltung verborgen – in katholischen Ländern noch heute fort.⁸³⁸ Auch andere katholische Praktiken, wie die „Anbetung von alten Kleidungsstücken und Wachspuppen oder das gedankenlose Ableiern von Messen und

⁸³² Vgl. [ohne Vorname] Lipps, Der Kampf um die Simultanschule, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 58-63, S. 60; Haeckel, Monistenbund, S. 487.

⁸³³ Vgl. [ohne Vorname] Lipps, Der Kampf um die Simultanschule, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 58-63, S. 60 f.

⁸³⁴ Vgl. ebd., S. 62.

⁸³⁵ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 487.

⁸³⁶ Vgl. Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 50; Ernst Haeckel, Das Präsidium des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 1-4, S. 4.

⁸³⁷ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 24 f.

Rosenkränzen“, der Glaube an wundertätige Reliquien und die Vergebung der Sünden durch Ablassgelder und Peterspfennige, sind den Monisten Anlass, den Katholizismus als „entarteten Auswuchs der christlichen Religion“ zu klassifizieren, der mit dem „ursprünglichen reinen Urchristentum“ nichts mehr gemein habe⁸³⁹. So ein Teil der Monisten überhaupt einzelne christliche Tugenden anerkennt, sind sich jedoch alle Anhänger des DMB darüber einig, das Papsttum habe diese in ihr direktes Gegenteil pervertiert.⁸⁴⁰

Letzteres nimmt dann nach Meinung der Monisten auch den obersten Rang in der Hierarchie schädlicher Elemente des Katholizismus ein. Das wahre Ziel des Papsttums bestehe einzig und allein in der Stabilisierung und Erweiterung politischer Macht. Diesem institutionellen Ziel würden alle Inhalte und Aktivitäten untergeordnet. Die Religion werde bei alldem lediglich als „Deckmantel“ zur Verschleierung der machtpolitischen Ambitionen missbraucht.⁸⁴¹ Hier wissen die Monisten von gezielten Strategien zu berichten, welche dem Machtgewinn dienlich sein sollen. So fördere das Papsttum die Verwirrung und Angst gegenüber der diesseitigen Existenz und dem Tod, um mit der Verbreitung des Jenseitsglaubens den entsprechenden Ausgleich bereithalten zu können. Eine andere Methode bestehe in der planmäßigen Verdummung durch Unterdrückung der modernen Wissenschaften.⁸⁴² Dem Einsatz für den Erhalt der Konfessionsschule liege der Wille zur Kontrolle des Erziehungswesen und damit der Jugend überhaupt zugrunde.⁸⁴³ Das ganze Verfahren der katholischen Kirche wird als „raffiniertes, teuflisches System“ zusammengefasst, welches die Welt zum guten Teil noch im zwanzigsten Jahrhundert beherrsche.⁸⁴⁴ Nicht

⁸³⁸ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 454.

⁸³⁹ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 34.

Der „reinen Lehre Christi“ gestehen einige Monisten durchaus positive Aspekte zu. Erst die Institution der Kirche habe das Christentum dann immer mehr verfälscht. Ferner besteht die Vorstellung, dass, wäre Jesus nicht in der jüdischen, sondern in der griechischen Kultur aufgewachsen, der Siegeszug des Monismus sicherlich schon damals begonnen hätte (vgl. Ernst Diesing, Der Monismus als die Erfüllung der christlichen Lehre, in: Der Monismus. Nr. 28, 3 (1908), S. 393-398, S. 394.

⁸⁴⁰ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 402.

⁸⁴¹ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 45; vgl. auch Helene Stöcker: „Der Geist, der heute in der Kirche herrscht, hat mit Religion und Religiosität nichts zu tun. Hier ist das Äußere Herr geworden über das Innere, die Form über den Geist, das Dogma über die Gesinnung und den Willen. Die äußere Institution ist zum Selbstzweck geworden, in völliger Verkennung dessen, dass sie nur Mittel zum Zweck, nur Dienerin und nicht Herrscherin der religiösen Bedürfnisse sein darf.“ (Helene Stöcker, Kirche und Religiosität, in: Der Monismus, Nr. 63, 4 (1911), S. 385-390, S. 385.)

⁸⁴² Vgl. Schmidt, Monismus, S. 8 f., S. 19; Haeckel, Monistenbund, S. 487.

⁸⁴³ Vgl. zum Beispiel: Schmidt, Monismus, S. 31.

⁸⁴⁴ Vgl. ebd., S. 10.

zuletzt wird in diesem Zusammenhang auf das riesige Vermögen des Papstes verwiesen, das beständig gesteigert werde.⁸⁴⁵

Die Methode, den Katholizismus durch Aufzeigen seiner „wahren“ Absichten, welche in diametralem Gegensatz zu dessen öffentlich kundgetanem Selbstverständnis stehen, zu konterkarieren, findet eine weitere Unterstützung durch die immer wieder angebrachten Verweise auf die ungezählten Todesopfer, welche der Papismus im Verlauf der Geschichte gefordert habe. Man habe berechnet, dass allein während des Mittelalters über zehn Millionen Menschen den Ketzerverfolgungen, der Inquisition und den christlichen Glaubenskriegen zum Opfer gefallen seien.⁸⁴⁶ Das Papsttum habe sich vor allem als „blutige Tyrannei“ ausgezeichnet.⁸⁴⁷

Aus allen bisher getroffenen Feststellungen ergibt sich für den Monismus das Bild von der gegenwärtigen Kirche als eines Relikts des Mittelalters und einer der Vergangenheit verhafteten, Moderne und Fortschritt entgegenarbeitenden Macht.⁸⁴⁸ Auch das Siegel der Heuchelei wird von den Monisten als allgemeinstes Charakteristikum der Kirche vergeben.⁸⁴⁹

2.2.2.5 Der wahre Zustand der Gläubigen

Angesichts der breiten Palette negativer Aspekte des Christentums und der Kirche, welche die Monisten aufzuzeigen bemüht sind, stellt sich ihnen die

⁸⁴⁵ Das Vermögen des Papstes wird 1909 im österreichischen Freidenker, den die Monisten zitieren, auf die „Riesensumme“ von 2120000000 Lire geschätzt. Dazu erhalte der Papst die Zinsen und die Einnahmen aus dem Peterspfennig, die Geschenke und Sporteln für Ernennungen, Heiligsprechungen usw. Außerdem gehören dem Papst der Vatikan mit den dazugehörigen Gebäuden, Gärten, Sammlungen und viele Grundstücke und Häuser (vgl. Anonym, Das Vermögen des Papstes, in: Der Monismus, Nr. 38, 4 (1909), S. 367).

⁸⁴⁶ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 404, 456.

⁸⁴⁷ Vgl. ebd., S. 369.

⁸⁴⁸ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 400; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 205; Anonym, Ein heißes Sehnen, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 65; Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 50; Schmidt, Monismus, S. 8, S. 31.

⁸⁴⁹ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 409; Anonym, Ein heißes Sehnen, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 65; Schmidt, Monismus, S. 25. Auch in Bezug auf den Konfessionalismus arbeiten die Monisten mit der Taktik, bestimmte Ereignisse ins Lächerliche zu ziehen. So auch bei folgender Meldung: Ein evangelischer Maurer in Lothringen durfte auf dem katholischen Friedhof nur wie folgt begraben werden: Der Pfarrer stellte die Bedingung, das Haupttor müsse verschlossen bleiben und der Tote werde nicht in den Reihen, sondern in der Ecke begraben und der Sarg müsse über die Mauer gehoben werden. Nach Protesten gesteht er später zu, das Haupttor bleibe dem Toten verschlossen, doch könne der Sarg durch die kleine Lattentür an der Seite des Friedhofs geschoben werden (vgl. Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 25, 3 (1908), S. 278).

Frage, wie der Verbleib des überragenden Teils der Bevölkerung in den Großkirchen zu erklären sei.⁸⁵⁰ Zwar weisen die Monisten auf die bereits zu verzeichnenden Erfolge hinsichtlich der Abwendung immer größerer Bevölkerungsteile von den Kirchen hin. Während Unold das Jahr 1900 insofern als einen Tiefstand geistiger Entwicklung bezeichnet, als die maßgebenden gebildeten Kreise der religiösen Aufklärung den Rücken gekehrt und ihre Zugehörigkeit zum kirchlichen Bekenntnis betont hätten, habe Haeckel mit seinen Welträtseln eine Flutbewegung gegen das Christentum initiieren können.⁸⁵¹ Regelmäßig dokumentieren monistische Autoren steigende Kirchenaustritte,⁸⁵² den anhaltenden Mangel an theologischem Nachwuchs⁸⁵³ oder den Rückgang der Abendmahlsteilnahme.⁸⁵⁴ Dennoch kommen die Monisten nicht umhin festzustellen, dass die Kirchenaustritte und ihre strategisch vorangetriebene Förderung durch freidenkerische Vereine zwar zunehmend eine Rolle spielten und im Bewusstsein der Menschen präsent seien. Prozentual sei die Zahl der Konfessionslosen jedoch nach wie vor unbedeutend. Die Monisten berufen sich auf die Überlegung, zur Feststellung der wirklich vorhandenen christlichen Überzeugung müsse zwischen der formalen Zugehörigkeit zu einer der Großkirchen und der tatsächlich empfundenen und gelebten Frömmigkeit differenziert werden.

In Bezug auf die Gebildeten wird sich auf die Feststellung Houston Stewart Chamberlains (1855-1927) bezogen, von ihrer Mehrheit könne mit Sicherheit gesagt werden, sie besitze keine Religion.⁸⁵⁵ Auch Breitenbach weiß von „Tausenden und Abertausenden“ zu berichten, die sich längst vom Christentum abgewandt hätten.⁸⁵⁶ Die Erkenntnisse der Naturwissenschaften hätten zu einem Festhalten am Christentum ohne wirklicher innerer Überzeugung geführt, dem sogenannten „Scheinchristentum des Neunzehnten Jahrhunderts“.⁸⁵⁷ Der Ablö-

⁸⁵⁰ vgl. zum Folgenden: diese Arbeit, Kapitel 1.5

⁸⁵¹ Vgl. Johannes Unold, Monismus und Deutscher Monistenbund, in: Der Monismus, Nr. 43, 5 (1910), S. 1-7, S. 2.

⁸⁵² Zum Beispiel für das Jahr 1913 40.000 Kirchenaustritte allein in Groß-Berlin (vgl. Anonym, Museum der Gegenwart, in: DmJ Heft 42 (1914), S. 1203).

⁸⁵³ Vgl. Anonym, Kirchliche Ziffern, in: Der Monismus, Nr. 52, 5 (1910), S. 450-453.

⁸⁵⁴ Vgl. ebd., S. 452.

⁸⁵⁵ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 6.

⁸⁵⁶ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 17.

⁸⁵⁷ Vgl. Haeckel, Welträtsel S. 406 ff.

sungsprozess aufgrund der Widersprüche zwischen Naturerkenntnis und christlichen Dogmen setze dabei häufig bereits im Jugendalter ein.⁸⁵⁸

Über die Beobachtung, naturwissenschaftlich gebildete Personen seien den christlichen Vorstellungen überwiegend abgeneigt, wird ex negativo bereits ein Grund für die anhaltende Akzeptanz von Kirche und Christentum genannt. Die Ursache liegt nach Ansicht der Monisten in mangelnder naturwissenschaftlicher Bildung. Zum Teil wird auch allgemein ein fehlendes Reflexionsvermögen als Erklärung angegeben.⁸⁵⁹ Gemeinsam ist beiden Erklärungen die Überzeugung, die Auseinandersetzung mit den Wissenschaften beziehungsweise das kritische Nachdenken über die Kirche und ihre Lehren müsse zwangsläufig zu deren Ablehnung führen. Die monistische Begründung für die Vorstellung einer Überlegenheit des naturwissenschaftlichen Wissens gegenüber dem Glaubenswissen wurde bereits oben beschrieben. Erneut begegnet in dieser Ansicht das Prinzip der Monisten, keine wesenhafte Trennung zwischen religiösen und wissenschaftlichen Vorstellungen anzuerkennen. Mit dieser Ursachenerklärung verbindet sich die Überzeugung der Monisten, die Kirchen nutzten die Unwissenheit gezielt aus oder verfolgten eine bewusste Strategie der Volksverdummung durch Vorenthaltung von Wissen oder die Verbreitung unwissenschaftlicher Inhalte.

In Zusammenhang mit der oben beschriebenen Kritik am Einfluss der Kirchen auf das Erziehungswesen kann das pädagogische Argument gesehen werden, den Menschen würden die Glaubensinhalte bereits im Kindesalter eingetrichtert. Da sich das in dieser menschlichen Entwicklungsphase Erlernete bekanntlich besonders fest im Denken verankere, sei dem Beharren im Glauben das günstigste Fundament geschaffen, das selbst den vernünftigsten Einwänden im Erwachsenenalter standhalten könne.⁸⁶⁰ Ein weiterer Grund wird in der anthropologischen Tendenz gesehen, an Traditionen festzuhalten, da diese

⁸⁵⁸ Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 9.

⁸⁵⁹ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 300; Aigner, Fünf Jahre, S. 9; Haeckel, Monistenbund, S. 482, S. 487; Schmidt, Monismus, S. 17.

⁸⁶⁰ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 32; Haeckel, Welträtsel, S. 364; Schmidt, Monismus, S. 8; P. G. Unna, Der Hamburger Monisten-Kongress, in: Der Monismus, Nr. 60, 4 (1911), S. 241-246, S. 243.

durch ihr Alter und die Anerkennung durch die elterlichen Autoritätspersonen eine gleichsam geheiligte Aura umgebe.⁸⁶¹

Zu allem komme der Mangel einer religiösen Alternative.⁸⁶² Hierzu bemerkt Heinrich Schmidt: „[...] und wer seinen Blick bisher nur auf diese Weltanschauung gerichtet hatte und sie nun als Trümmerhaufen sieht, dem mag wohl grauen, den mag wohl Verzweiflung packen, als sähe er einen bodenlosen Abgrund, in ein Nichts. Es bleibt ewig wahr, was Herbert Spencer noch in seinen Memoiren schrieb: ‚Die Stelle im menschlichen Denken, die eine Weltanschauung eingenommen hat, verträgt kein Vacuum; und die Angst vor dem Vacuum läßt manchen noch am Christentum festhalten, der es ohne dies schon längst preisgegeben hätte.‘“ Der Angst vor dem Vakuum hält Schmidt freilich die Alternative der monistischen Weltanschauung entgegen,⁸⁶³ worauf im später folgenden Kapitel zur weltanschaulichen Qualität des Monismus eingegangen wird.

Das Beharren im christlichen Glauben wird ferner psychologistisch mit einem anthropologischen Grundbedürfnis nach Religion begründet. In Bezug auf den Unsterblichkeitsglauben trete der Charakter dieses menschlichen Gemütsbedürfnisses besonders deutlich zu Tage. Es handele sich um ein egoistisches Interesse, die individuelle Fortdauer über den Tod hinaus unbedingt garantiert haben zu wollen. Dieses Bedürfnis sei so mächtig, dass es alle logischen Schlüsse der kritischen Vernunft ignorieren könne.⁸⁶⁴

Der wichtigste Grund wird schließlich in der machtorientierten Organisation der Kirche, vor allem der katholischen gesehen. Sie sei verantwortlich für die Abhängigkeit des Einzelnen von der Kirche in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens, zum Beispiel in der Eheschließung, und führe deshalb zwangsläufig zu erbärmlicher Heuchelei.⁸⁶⁵ Die ethischen Grundideen würden nicht

⁸⁶¹ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 386; Anonym, *Vor 25 Jahren*, S. 205; Haeckel, *Monismus*, S. 25; Alfred Dieterich, *Die Trennung der Kirchen vom Staat*, in: *Der Monismus*, Nr. 39, 4 (1909), S. 394-398, S. 395.

⁸⁶² Vgl. Schmidt, *Monismus*, S. 16.

⁸⁶³ Vgl. ebd., S. 26.

⁸⁶⁴ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 245; S. 259, S. 262 f., S. 344, S. 386; Hannah Dorsch, *Eine neue Reformation*, in: *BDMB*, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 89 f.; Vgl. Haeckel, *Monismus* S. 25.

⁸⁶⁵ Vgl. Anonym, *Ein heißes Sehnen*, in: *BDMB*, Nr. 5, 1 (1906), S. 65.

Als Beleg wird die Reaktion eines Pfarrers in Hamborn auf die Ankündigung des Kirchenaustritts eines Bergarbeiterehepaars als „das altbewährte Mittel des Gewissenszwangs und der Gewalt“ kommentiert und wie folgt zitiert: „Unter dem 1. November haben Sie Ihren Austritt aus der evangelischen Kirche angezeigt. Den Gang zum Amtsgericht können Sie sich sparen, da eine Befreiung von Kirchensteuern nicht mit dem Austritt verbunden ist. Sodann wird im

durch volle Überzeugung ihrer Notwendigkeit, sondern lediglich durch äußeren Zwang umgesetzt.⁸⁶⁶ Nur durch seine großartige Organisation, nicht durch seinen geistigen Wahrheitsgehalt behaupte der Papsimus seine Herrschaft über die gedankenlose und träge Masse der „Gläubigen“.⁸⁶⁷

Die hier wiedergegebenen Erklärungen, welche die Monisten für das Beharren der Bevölkerungsmehrheit im christlichen Glauben anbieten, erschöpfen sich nicht in einer Angabe von Gründen, sondern bedeuten selbst wieder Argumente gegen Christentum und Kirche. Alle Äußerungen sind negativer Natur: mangelndes Wissen, Angst vor weltanschaulicher Leere und äußere Zwänge. Inhaltliche Gründe, die das Festhalten am Glauben aus innerem Antrieb und wahrer Überzeugung suggerieren könnten, sind nach Ansicht der Monisten nicht vorstellbar.

Auf diesen Annahmen basierend⁸⁶⁸ entwickelt Hannah Dorsch ein Konzept zur erfolgversprechenden monistischen Missionierung der Christen. Die Überzeugungsarbeit müsse von Monisten geleistet werden, die einst selbst überzeugte Christen waren und die Entwicklung vom Kirchenanhänger zum Monisten bewusst und mit all seinen positiven Erfahrungen erlebt hätten.⁸⁶⁹ Sie setzt voraus, dass sich der Monismus intensiv mit dem Christentum auseinandersetzen habe und die Christen nicht durch pure Negation brüskiert, sondern durch einführendes Werben, das vor allem die positiven Erfahrungen der monistischen „Bekehrung“ veranschaulicht, gewinnen müsse.

2.2.2.6 Möglichkeiten der Annäherung

Das Potenzial einer Annäherung von Christentum und Wissenschaft sehen die Monisten in nur sehr eingeschränktem Maße gegeben. Nicht selten finden sich

Falle des Todes kein freundliches Wort am Grabe gesprochen, noch mit den Glocken geläutet. Der vollzogene Austritt wird der Gewerkschaft angezeigt.“ (vgl. Anonym, Die Austrittsbewegung, in: Der Monismus, Nr. 31, 4 (1909), S. 32-33, S. 33)

⁸⁶⁶ Vgl. Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 70.

⁸⁶⁷ Ernst Haeckel, Das Präsidium des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 1-4, S. 4. Der Erfolg der Katholikentage sei nur darauf zurückzuführen, dass die Katholiken ein willenloses Werkzeug in der Hand der katholischen Führer seien (vgl. Bloßfeldt, Monisten-Kongreß, S. 47).

⁸⁶⁸ Vgl. Hannah Dorsch, Vom Christentum zum Monismus, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 11-12, S. 11.

⁸⁶⁹ Vgl. ebd., S. 12.

Äußerungen, welche den Gegensatz als unversöhnlich einstufen.⁸⁷⁰ Vereinzelt konkrete Versuche, zum Beispiel die Bibel mit der Entwicklungslehre in Einklang zu bringen, seien völlig fehlgeschlagen⁸⁷¹ und werden als Verfahren gedeutet, „die „Gläubigen“ einzulullen und ihren Abfall von der Kirche zu verhüten.“ Es handele sich um eine nur scheinbare, rein äußerliche Anerkennung der modernen Naturphilosophie. Den Kirchenmitgliedern werde suggeriert, Abstammungslehre und Selektionstheorie ständen in keinem Widerspruch zur Kirchenlehre, sodass für die Anhänger des Darwinismus kein Anlass bestehe, sich der Kirche feindlich gegenüberzustellen.⁸⁷²

Exemplarisch untersucht Breitenbach das jüngst erschienene Werk des Prälaten Dr. E. L. Fischer „Ueberphilosophie“. Dieser versuche, Kreationismus und Evolutionismus derart zu versöhnen, dass er das Substanzgesetz und die Entwicklungslehre zwar weitestgehend anerkenne, dabei jedoch voraussetze, Gott habe die Substanz und die die Entwicklung steuernden Kräfte erschaffen.⁸⁷³ Auch den Mensch betrachte Fischer als Glied der Natur, das durch Entwicklung entstanden sei. Allerdings bestreite er im Gegensatz zu Haeckel die Abstammung des Menschen vom Tier. Zwar habe sich dieser aus einer Urzelle, aber unabhängig vom übrigen Tierreich allmählich entwickelt.⁸⁷⁴ Die Strategie Fischers charakterisiert Breitenbach wie folgt: „Man stellt zwei sich widerstrebende Ansichten einander gegenüber, nimmt von jeder ein Stück weg, behält von jeder ein anderes Stück, kombiniert diese beiden Letzteren und formt aus ihnen eine dritte Ansicht, die dann unverfroren für die höhere, die allein richtige, die überphilosophische, ausgegeben wird.“⁸⁷⁵ Breitenbach setzt voraus, die katholische Kirche habe die Aussichtslosigkeit ihres Kampfes gegen die Entwicklungslehre erkennen müssen, da die naturwissenschaftlichen Tatsachen zu erdrückend seien. Die Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft habe demnach nichts mit einer tatsächlichen Anerkennung ihrer Ergebnisse zu tun, sondern sei ein Rettungsversuch der kirchlichen Existenz.⁸⁷⁶

⁸⁷⁰ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 393; Schmidt, Monismus, S. 30.

⁸⁷¹ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 303.

⁸⁷² Vgl. W[ilhelm] Breitenbach, „Ueberphilosophie“, in: BDMB, Nr. 14, 2 (1907), S. 150-157, S. 150.

⁸⁷³ Vgl. ebd., S. 152.

⁸⁷⁴ Vgl. ebd., S. 155.

⁸⁷⁵ Ebd., S. 156.

⁸⁷⁶ Vgl. ebd., S. 156 f.

Während die Feindschaft zur katholischen Kirche ohne Ausnahme als unüberbrückbar angesehen wird, gestehen Teile der Monisten dem Protestantismus ein mehr oder weniger großes Entwicklungspotenzial zu, welches bei konsequenter Nutzung eine allmähliche Angleichung an die monistische Weltanschauung bewirken könnte. Doch auch für die evangelische Seite müsse der Näherungsprozess in Bezug auf die persönliche Gottesvorstellung letztlich an seine Grenzen stoßen.

Große Einigkeit besteht zunächst in der Beurteilung der historischen Leistung des Protestantismus. Sein Verdienst wird in der erfolgreichen Bekämpfung der mittelalterlichen Papstmacht und allen damit in Verbindung gebrachten Übeln gesehen. An die Stelle des kirchlichen Monopols zum Erwerb und der Verbreitung von Wissen habe Luther die Freiheit der individuellen Vernunft und der Wissenschaften gesetzt.⁸⁷⁷ Hannah Dorsch geht in ihrer Beurteilung soweit, Luther zu einem Heroen der Freiheit zu stilisieren: „Eine befreiende Tat war es, als Luther [...] der Macht des Papsttums trotzte, – als er mit dem Licht eigenen Denkens und Forschens in die Finsternisse blinder Gebundenheit rücksichtslos hineinzündete und mit wuchtigem Arme der Freiheit des Geistes eine Gasse zu bahnen begann. Eine große, mächtige Umwandlung hob an durch Luther's kühnen Wagemut, und eine neue Zeit brach herein, in deren Licht wir heute noch leben, und deren Früchte Jahrhunderte bereichert haben.“⁸⁷⁸

Trotz der zum Teil überschwänglich zum Ausdruck gebrachten Emphase für die Leistungen Luthers wird sein Verdienst jedoch stets historisch relativiert: „[...] seine Tat ist, nach Maßgabe seiner Zeit und der ihn umgebenden Verhältnisse, groß und bewundernswert genug!“ Freilich hätten ihm aber die Grundlagen, vor allem die Errungenschaften der modernen Wissenschaften, zu einer vollkommenen Geistesbefreiung gefehlt.⁸⁷⁹ Schließlich finde die Freiheit der Vernunft durch das Festhalten an der Bibel als höchste Autorität der Er-

⁸⁷⁷ Vgl. Hannah Dorsch, Eine neue Reformation, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 83; Schmidt, Monismus, S. 15; Haeckel, Welträtsel, S. 40, S. 250; [ohne Vorname] Diesing, Der Monismus als die Erfüllung der christlichen Lehre in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 393-398, S. 394.

⁸⁷⁸ Hannah Dorsch, Eine neue Reformation, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 82; vgl. Anonym, Von der Arbeit der Ortsgruppen, in: DmJ, Heft 5, 1 (1912), S. 188-190, S. 189.

⁸⁷⁹ Vgl. Hannah Dorsch, Eine neue Reformation, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 84.

kenntnis auch bei Luther seine Einschränkung. Das Werk der Reformation sei somit zur „unheilvollen Halbheit“ geraten.⁸⁸⁰

In der gegenwärtigen reform- beziehungsweise liberaltheologischen Entwicklung sehen manche Monisten den Ansatz zu einer Vollendung des Reformationsgedankens. So werde hier bereits eingesehen, dass aus der Bibel der Wahrheitsgehalt des Christentums nicht mehr zu beweisen sei.⁸⁸¹ Man sei bemüht, die empirisch bewiesenen Naturgesetze anzuerkennen und mit der Religion zu versöhnen. Haeckel geht so weit, die Verflüchtigung des liberalen Protestantismus hin zu einem immer mehr pantheistischen Monismus zu konstatieren, der freilich zu einer faktischen Auflösung der eigentlichen Glaubenslehre führe.⁸⁸²

Jenseits des konfessionellen Kontextes entdecken und beschreiben die Autoren des DMB – vor allem im Zuge der bereits im Kapitel zur Behandlung des Christentums als Objekt wissenschaftlicher Betrachtung thematisierten historisch-komparatistischen Methode – auch positive Aspekte des Christentums. Dieser Argumentationslinie liegt die Vorstellung zugrunde, zwischen der Person Jesu und dem Urchristentum vor der Ausbildung kirchlicher Strukturen, wie sie wenigstens partiell aus der Bibel rekonstruiert werden könnten, auf der einen Seite und der Überformung und verfälschenden Instrumentalisierung dieses „reinen Christentums“ durch die Kirchenmänner auf der anderen Seite unterscheiden zu können.⁸⁸³ In diesem Rahmen werden dem Christentum „wahre Lichtseiten“ zugestanden.⁸⁸⁴ Bisweilen wird es sogar gegen Angriffe verteidigt.⁸⁸⁵

Für seine Zeit habe Jesus eine „großartige Kulturaufgabe“ erfüllt und darüber hinaus auch die folgenden zwei Jahrtausende bereichert und befruchtet.⁸⁸⁶ So verdanke die heutige menschliche Kultur einen großen Teil ihrer Vollkommenheit der Ausbreitung und Veredelung der christlichen Sittenlehre.⁸⁸⁷

⁸⁸⁰ Vgl. ebd., S. 83; Schmidt, Monismus, S. 16; [ohne Vorname] Diesing, Der Monismus als die Erfüllung der christlichen Lehre in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 393-398, S. 394.

⁸⁸¹ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 20.

⁸⁸² Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 407; vgl. auch: [ohne Vorname] Diesing, Christliche und monistische Ethik, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 389-393, S. 392 f.

⁸⁸³ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 402, S. 428.

⁸⁸⁴ Vgl. ebd., S. 402, S. 428.

⁸⁸⁵ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 30.

⁸⁸⁶ Vgl. Hannah Dorsch, Eine neue Reformation, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 91.

⁸⁸⁷ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 29; Aigner, Fünf Jahre, S. 8.

Haeckel fordert sogar, viele Aspekte der Ethik des wahren, das heißt durch Kirche und Papismus noch unverdorbenen Christentums müssten aus dem unausbleiblichen Untergang dieser „Weltreligion“ in die neue monistische Religion hinübergerettet werden. Es seien dies vor allem die Prinzipien der wahren Humanität sowie die goldenen Regel der Toleranz und der Menschenliebe.⁸⁸⁸

Ganz konkret werden einzelne Aussagen des Alten und Neuen Testaments herausgegriffen, um ihre Übereinstimmung mit dem monistischen Denken nachweisen zu können.⁸⁸⁹ So werden zum Beispiel die einleitenden Worte des Johannesevangeliums „Im Anfang war die Kraft, und die Kraft war bei Gott und Gott war die Kraft“ als rein monistisch bewertet. Es handele sich um Worte von elementarer Kraft, die auch in der Moderne spürbar blieben.⁸⁹⁰

Die festgestellten Übereinstimmungen zwischen Christentum und Monismus führen jedoch nie zur Ansicht der Gleichwertigkeit oder auch nur der Anerkennung einer gleichberechtigten Parallelexistenz. Dem stehe allein die Methodik des christlichen Erkenntniserwerbs über Offenbarungsglauben und Dogmatismus entgegen, welche mit den Grundsätzen des Monismus als vollends unversöhnlich betrachtet wird.⁸⁹¹

Zur Relativierung der kulturellen Leistungen des Christentums wird angemerkt, auch nichtchristliche Kulturen, wie zum Beispiel das klassische Altertum, hätten Großes hervorgebracht.⁸⁹² Die Aussagen Jesu seien, gemessen am Stand der Kultur und Wissenschaften der Zeitenwende, zwar erstaunlich gewesen, könnten jedoch unter modernen Gesichtspunkten nicht mehr befriedigen. Bisweilen werden sie als geniale Antizipation des Monismus bewertet, welche aber erst mithilfe der Naturwissenschaften, insbesondere der Entwicklungslehre, bewiesen und somit legitimiert werden konnten.⁸⁹³ In diesem Sinne wird Jesus dann auch als „Prophet des Evolutionismus und Monismus“ tituliert.⁸⁹⁴

⁸⁸⁸ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 402, 428.

⁸⁸⁹ Vgl. zum Beispiel: [ohne Vorname] Diesing, Christliche und monistische Ethik, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 389-392, S. 392; [ohne Vorname] Diesing, Der Monismus als die Erfüllung der christlichen Lehre, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 393-398, S. 393, S. 395.

⁸⁹⁰ Vgl. ebd., S. 393.

⁸⁹¹ Vgl. Hannah Dorsch, Eine neue Reformation, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 85; Haeckel, Welträtsel, S. 430 ff.

⁸⁹² Vgl. Haeckel, Monismus, S. 29.

⁸⁹³ Vgl. vor allem: [ohne Vorname] Diesing, Christliche und monistische Ethik, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 389-392, S. 392; ders., Der Monismus als die Erfüllung der christlichen Lehre, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 393-398, S. 393-397.

⁸⁹⁴ Vgl. ebd., S. 397.

Des Weiteren seien die „wahren Lichtseiten“ des Christentums nicht dessen originäre oder exklusive Erfindung.⁸⁹⁵ Haeckel demonstriert diese anhand des christlichen Gebotes der Nächstenliebe, das er im Rahmen seiner monistischen Sittellehre verallgemeinernd zum „ethischen Grundgesetz“ erklärt. Die Übereinstimmung zwischen monistischer und christlicher Ethik wird eingestanden, jedoch nicht, ohne unmittelbar darauf hinzuweisen, dass dieser Grundsatz kein Monopol des Christentums darstelle. Bereits mehr als 500 Jahre zuvor hätten der griechische Weise Pittakos von Mytilene, später Konfuzius, Aristoteles und viele weitere Gelehrte des klassischen Altertums sowie der chinesischen, indischen und der buddhistischen Welt diese „Goldene Regel“ unabhängig voneinander aufgestellt und verbreitet.⁸⁹⁶ Der Verweis und die Bejahung einzelner christlicher Lehren wird also direkt zu einem Beleg für die Universalität gewisser ethischer Grundnormen ausgebaut und somit indirekt als Beweis biologisch-anthropologischer Determinanten vorgestellt. Zudem wird das Christentum vom Nimbus der Einzigartigkeit entkleidet und stattdessen zu einer von zahlreichen Ausprägungen der immerselben Motive degradiert.

Andere Autoren relativieren die grundsätzlich als positiv anerkannten Elemente des Christentums noch zusätzlich dadurch, sie müssten den Erkenntnissen und Gegebenheiten der Zeit weiter angepasst werden. So müsse das Gebot der Nächstenliebe durch die Regel der „Fernstenliebe“, die sich auch auf die künftigen Generationen beziehe, ergänzt und überboten werden.⁸⁹⁷

Im Rahmen der historischen Relativierung setzen die Monisten den Untergang des Christentums als Resultat einer natürlichen Entwicklung als selbstverständlich voraus. Bei der Anerkennung einzelner Elemente geht es also niemals um die Bewahrung des Christentums als geschlossener Weltanschauung.⁸⁹⁸ Es wird lediglich verhandelt, welche Elemente von den negativen Aspekten des Christentums isoliert und für die neue Weltanschauung übernommen werden könnten.⁸⁹⁹

Auch der subjektive Wert, den das Christentum für den Einzelnen bereithalte, werde nicht verkannt, spende doch die Religion den Leidenden Trost im Unglück, dem vom Missgeschick Verfolgten Hoffnung auf ein besseres Jen-

⁸⁹⁵ Vgl. zum Beispiel: Haeckel *Welträtsel*, S. 402.

⁸⁹⁶ Vgl. ebd., S. 447; Haeckel, *Monismus*, S. 30.

⁸⁹⁷ Vgl. Schmidt, *Monismus*, S. 25 f.

⁸⁹⁸ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 428, Haeckel, *Monismus*, S. 30.

⁸⁹⁹ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 402.

seits und dem Bedrängten Unterstützung im Kampf ums Dasein. Man müsse jedoch anerkennen, dass es sich dabei um „schöne Träume“ ohne reale Grundlage handele, an denen deshalb nicht länger festgehalten werden dürfe.⁹⁰⁰

Schließlich wird gegenüber den positiven Aspekten der christlichen Theologie zur Vorsicht gemahnt. Seit jeher habe die Kirche es verstanden, neue Kulturerrungenschaften, vor allem der Wissenschaft, zu assimilieren und schließlich für ihr eigenes Produkt auszugeben. Heinrich Schmidt verleiht sogar der Überzeugung Ausdruck, die Kirche könne es fertig bringen, einst Darwin und Haeckel zu Kirchenvätern zu erheben, wenn damit nur ihr höchstes Grundprinzip, die Beherrschung der Geister, gerettet werden könnte.⁹⁰¹

Zum Einen arbeiten die Monisten also den Wert und die fortwährende Gültigkeit christlicher Inhalte heraus, zum Anderen werden deren wissenschaftlichen Mängel und die fehlende Originalität unmissverständlich kritisiert. Diesem Verfahren liegt offenbar die Strategie zugrunde, dem christlich sozialisierten potenziellen Mitglied des DMB eine Brücke zur Übernahme monistischen Denkens zu offerieren. Während man in den Kreisen der anvisierten Klientel dem Vorgehen eines radikalen Bruchs und revolutionärer Umwälzungen kaum Anziehungskraft zuzutrauen scheint, setzt man auf die Präsentation des Monismus als weiterentwickelte und verbesserte Version des Christentums – ein Weg, der Kontinuität suggeriert und parallel extreme Neuerungen zulässt. Offen formuliert wird diese Absicht so gut wie nie. Seltenheitswert hat hier der Appell Dr. Diesings, es müsse nach Formen gesucht werden, mit denen monistische Wahrheiten größeren Kreisen annehmbar gemacht werden könnten: „Was liegt da näher, als den neuen Wein in die alten Schläuche zu gießen? Schmeckt erst der neue Wein, schafft man auch neue Schläuche an.“⁹⁰² Besonders in der letzten Aussage wird deutlich, wie sehr das Verfahren, Übereinstimmungen zwischen Monismus und Christentum zu ermitteln, hier nur als Mittel zum Zweck einer völligen Beseitigung christlicher Inhalte benutzt werden soll.

Abgesehen von der positiven Beurteilung der Reformtheologie, die jedoch selbst durch die wohlgesonnensten Monisten mit dem Siegel der „Halbheit“ und des „Compromißwesens“ belegt wird, sowie einzelner christlicher Elemen-

⁹⁰⁰ Vgl. Haeckel, *Monismus und Naturgesetz*, S. 40.

⁹⁰¹ Vgl. Schmidt, *Monismus*, S. 19.

te, kann das Verhältnis von Christentum und Naturwissenschaften in der Wahrnehmung der Anhänger des DMB als Kampfsituation charakterisiert werden. Die Bedrohung der gesamten gegenwärtigen Kultur durch die Kirche wird als nicht mehr steigerungsfähig empfunden. Ihr entgegenzutreten sei deshalb eine bedeutende Aufgabe.⁹⁰³

2.2.3 Der Monismus des Deutschen Monistenbundes

2.2.3.1 Monismustradition und Rahmenbedingungen der Vereinsgründung

So sehr sich der DMB bemüht, das Christentum zu falsifizieren, zurückzudrängen und schließlich durch die eigene Weltanschauung zu ersetzen, präsentieren seine Vertreter weder den Monismus als durch den Verein neu erschaffene Gegenphilosophie noch charakterisieren sie dessen beabsichtigte Verbreitung als revolutionären Akt fundamentaler Umwälzungen. Stattdessen sind sie bemüht, das Vorhaben des Bundes als aktuelle Ausprägung einer bis auf antike Vorbilder zurückreichenden philosophischen und wissenschaftlichen Tradition zu vermitteln. Die im Rahmen dieser Entwicklung allmählich gewachsenen, nicht durch die Initiative des DMB erst hervorgerufenen weltanschaulichen Bedürfnisse breiter Bevölkerungsschichten würden durch den Verein nur noch bedient.

In diesem Sinne wird zunächst das Bewusstsein bekundet, Neues basiere stets auf Altem, auf welchem entweder aufgebaut oder welchem man sich entgegensetzen müsse.⁹⁰⁴ Die Ausbildung des Monismus verorten seine Vertreter im Kontext einer Weltanschauungsgeschichte. Nach den Mustern teleologischer Geschichtsschreibung beziehungsweise des biologischen Evolutionsgedankens unterteilt Heinrich Schmidt diese in ein Schema sich ablösender Entwicklungsstufen. Dabei setzt er die christlich-dualistische Anschauung als frü-

⁹⁰² [ohne Vorname] Diesing, Christliche und monistische Ethik, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 389-392, S. 392 f.

⁹⁰³ Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 209 f.; H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 73; W[ilhelm] Breitenbach, Der Zusammenschluß der freien Geister, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 10-11, S. 10; Schmidt, Monismus, S. 31.

⁹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 5.

here Stufe einer primitiveren, die monistisch-naturwissenschaftliche als Anschauung einer fortgeschritteneren Kulturstufe an⁹⁰⁵. Die biologische Interpretation der Weltanschauungsentwicklung findet eine Zuspitzung in der Darstellung Breitenbachs, der die missionarischen Ambitionen des DMB mit dem Prinzip begründet, „jeder große Gedanke hat naturgemäß das Bestreben, sich auszubreiten und durchzusetzen“.⁹⁰⁶ Inhaltlich wird die Entwicklung der „allgemeinen Weltanschauung“, der die christliche als spezielle Ausprägung untergeordnet wird, an den wissenschaftlichen Fortschritt gekoppelt, sodass die Zurückdrängung des Christentums als Sieg des vernünftigen Denkens gefeiert werden kann.⁹⁰⁷

Ein Mittel, die historische Dimension des Monismus sowohl zeitlich als auch kulturell gleichsam unbegrenzt aufspannen zu können, besteht darin, die Beurteilung einer religiösen oder philosophischen Strömung beziehungsweise einer Person als monistisch nicht an den Begriff selbst zu knüpfen. Auch Autoren, die den Begriff des Monismus nicht gebrauchten und denen darüber hinaus nichteinmal ein monistisches Bewusstsein unmittelbar nachzuweisen ist, werden der monistischen Tradition einverleibt.⁹⁰⁸

Konkret verweisen die Monisten auf einzelne Philosophen, Schriftsteller und Naturwissenschaftler, die entweder direkt als Monisten klassifiziert oder einer allgemeineren monistischen Tradition zugeordnet werden. Diese lassen die Monisten in der Regel mit den antiken Philosophen, zum Beispiel Heraklit, der die Einbindung des menschlichen Willens in den Zusammenhang der Naturverkettungen gelehrt habe und als erster „Vertreter einer Naturauffassung im Sinne Darwins“ sowie Demokrit, als Atomistiker ein Verfechter der mechanischen Naturauffassung, Epikur oder Aristoteles beginnen.⁹⁰⁹ Auch Lucrez wird als früher Vertreter darwinschen Denkens, das heißt des Prinzips der „natürlichen Auslese durch Kampf ums Dasein“, angeführt.⁹¹⁰

⁹⁰⁵ Vgl. ebd., S. 5.

⁹⁰⁶ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 18.

⁹⁰⁷ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 19.

⁹⁰⁸ Vgl. zum Beispiel: Leonhard Schrickel, Ein deutscher Pionir der monistischen Idee, in: DmJ, Heft 4, 1 (1912), S. 139-145, S. 140.

⁹⁰⁹ Vgl. H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 73; Wolfgang Kirchbach, Ueber den Begriff des Monismus, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 93-95, S. 95; Hans Behm, Monisten des Altertums, in: Der Monismus, Nr. 50, 5 (1910), S. 342-350, S. 342, S. 345.

⁹¹⁰ Vgl. ebd., S. 347 f.

Häufig findet sich die Berufung auf die Verwandtschaft zwischen Aufklärung und Monismus. Zum einen habe hier der Aufschwung der Naturwissenschaften eingesetzt, zum anderen habe die Aufklärung mit der Rationalisierungstendenz und dem Primat der Vernunft eine zentrale Schnittmenge mit dem Monismus. Mittels des Zuwachses an empirischen Kenntnissen könne der Monismus die Bestrebungen der Aufklärung nun auf höherer Ebene zur Vollendung bringen.⁹¹¹

Für das 19. Jahrhundert berufen sich die Monisten vor allem in den Schriften des Jahres 1907, in welches der 50. Todestag Auguste Comtes fiel, auf die positivistische Tradition.⁹¹² Die Gemeinsamkeit bestehe in der wissenschaftlichen Denkweise, der ausschließlichen Anerkennung natürlicher Erklärungen und der Ablehnung aller theologischen und aprioristischen Erklärungsversuche.⁹¹³

An einzelnen Persönlichkeiten belegten die Monisten mit Vorliebe Goethe mit Beschlag, der sich im bildungsbürgerlichen Milieu jeglicher weltanschaulicher Neigung größter Anerkennung und Verehrung erfreute. Hier wird also neben der argumentativen Überzeugungsarbeit auf die Werbewirksamkeit allgemein anerkannter historischer oder lebender Personen gebaut. Für Goethe tritt neben der allgemeinen Wirkung seiner Autorität der Aspekt hinzu, dass hier ein Mensch zitiert wird, der – trotz seiner intensiven Naturstudien – in erster Linie als literarische, auch als philosophische jedoch weniger als naturwissenschaftlich wirkende Gestalt wahrgenommen wurde. Die Darstellung Goethes als Monist mildert also das rein naturwissenschaftliche, materialistische Bild des DMB und sollte auf diese Weise Personen in die Reihen des Vereins locken, die weniger über die naturwissenschaftlicher Ebene zu erreichen waren.

So wird Goethe allgemein als früher Monist bezeichnet, aber auch einzelne Aspekte seines Wirkens werden auf ihren monistischen Charakter hin untersucht. Brausewetter legt dar: „Als Forscher, den seine Beobachtungen der Natur und ihr eindringendes Studium immer mehr auf den Gedanken der stetig

⁹¹¹ Vgl. Johannes Unold, Die Bedeutung des Monismus für das praktische Leben, in: BDMB, Nr. 18, 2, S. 280-293, S. 281 f.

⁹¹² Vgl. Anonym, Mitteilungen aus den Ortsgruppen, in: BDMB, Nr. 17, 2 (1907), S. 268-269, S. 269; diese Arbeit, Kapitel 1.2, S. 38.

⁹¹³ Vgl. Johannes Unold, Monismus und Deutscher Monistenbund, in: Der Monismus, Nr. 50, 5 (1910), S. 1-7, S. 2.

fortschreitenden Entwicklung führte, ebenso als Philosoph, dessen intuitive Erkenntnisart im spinozistischen Pantheismus wurzelte, hatte sich Goethe eine monistische Weltanschauung angeeignet, die der dualistischen des Christentums kritisch, ja ablehnend gegenüber stand. Besonders wies er jedes [...] kirchliche Christentum von sich.“⁹¹⁴

Für den Monismus von besonderem Interesse ist Goethe als Mittler zwischen und Vereiner von Naturwissenschaft und Kunst. Seine Biographie lasse nicht entscheiden, was Goethe „mehr bez. zuerst war: Naturforscher oder Künstler?“ Heute ließe sich infolge der gesteigerten Naturerkenntnis die volle Konsequenz aus den goetheschen Forschungsergebnissen ziehen. „Wir sprechen hier von der weittragenden Tatsache, dass jeder Schritt vorwärts in der Erkenntnis der Natur, jede Erkennung einer Stellung in ihren Reichen, jede Erforschung eines ihrer grossen Daten und jede Entwicklung eines ihrer Gesetze immer und überall für Goethe einen Fortschritt, eine Eroberung und eine Entdeckung im Schaffen und Forschen in den Reichen der Kunst bedeutete.“⁹¹⁵

Größter Beliebtheit erfreut sich zudem die Berufung auf Giordano Bruno, dessen Hinrichtung zum „Märtyrertod“ des freien Denkens deklariert wird.⁹¹⁶ Eine bedeutende Stellung in der monistischen Tradition wird Spinoza zugeschrieben, dessen monistisches System wie dasjenige Goethes durch die Errungenschaften der modernen Naturwissenschaften empirisch bestätigt worden sei und sich somit als genialische, prophetisch vorausgeahnte Vorform des naturwissenschaftlichen Monismus offenbart habe.⁹¹⁷ Ferner werden Fechner, Spencer, Schopenhauer aber auch Shakespeare, Lessing, Kaiser Friedrich II. Laplace sowie freilich Darwin in ihrer Eigenschaft als praktizierende „natürliche Pantheisten“ dem Monismus einverleibt.⁹¹⁸ Einem Beispiel für die Einreihung

⁹¹⁴ Anonym, Monistische Rundschau, in: BDMB, Nr. 16, 2 (1907), S. 220-226, S. 221.

⁹¹⁵ Vgl. E. A. Georgy, Goethe der Naturforscher und Künstler, in: Der Monismus. Nr. 50, 5 (1910), S. 168-169, S. 168, vgl. ferner zu Goethe und Schiller: Anonym, Goethe als Naturforscher und Künstler, in: Der Monismus. Nr. 41, 4 (1909), S. 502,-504; Anonym, Schiller als moderner Erzieher, in: Der Monismus. Nr. 41, 4 (1909), S. 504-506.

⁹¹⁶ Vgl. Anonym, Von der Arbeit der Ortsgruppen, in: DmJ, Heft 3, 1 (1912), S. 116-117, S. 116.

⁹¹⁷ Vgl. H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 75; Wolfgang Kirchbach, Ueber den Begriff des Monismus, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 93-95, S. 95; Haeckel, Monismus, S. 33; vgl. ferner die zahlreichen kapituleinleitenden Goethe-Zitate in den Welträtseln.

⁹¹⁸ Vgl. H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 75; Haeckel, Monismus, S. 33.

Auch für Napoleon I. tragen die Monisten zahlreiche Zitate zusammen, die sowohl sein Plädoyer für Religionsfreiheit sowie die Trennung von Kirche und Staat belegen sollen (vgl. Anonym, Napoleon I. über Religion und Religionsfreiheit, in: Der Monismus, Nr. 31, 4 (1909), S.

in größere Kulturtraditionen begegnet man in Haeckels Hinweis der lokalen Nähe Jenas, dem Zentrum des Monismus, zur thüringischen Wartburg,⁹¹⁹ das heißt der reformatorischen Tradition Luthers,⁹²⁰ und Weimars als „classischer Museenstadt“.⁹²¹

Jenseits des europäischen Kulturkreises wird vor allem auf die viertausendjährige Tradition der altindischen Philosophie verwiesen, welche den Menschen als Teil der Natur definiert und das Sein als ein ständiges Werden und Umwandeln darstellt.⁹²² Das Abendland schwingt sich nun mit seinem naturwissenschaftlichen Wissen auf das altindische auf.

Ferner existieren auch Traditionen, gegenüber denen sich die Monisten abzugrenzen versuchten. Eine zentrale Rolle spielt hier die strikte Trennung zwischen dem Monismus und dem Materialismus Büchners, Voigts und Molechotts.⁹²³ Hier wird zum Beispiel Herder in seiner Eigenschaft als eindeutiger Anitmaterialist als Monist deklariert.⁹²⁴

Neben der Vorbereitung des monistischen Denkens in der philosophischen Tradition und zugleich mit dieser in Zusammenhang stehend beruft sich der DMB auf die weltanschauliche Bedürfnislage der Bevölkerung. Die formal, das heißt durch den offiziell erklärten Kirchenaustritt sichtbar gemachte, kaum zu verzeichnende, aber innerlich weit verbreitete Abwendung großer Bevölke-

24-26, S. 24). Tatsächlich lesen sich seine Äußerungen zum Verhältnis zwischen Tier und Mensch wie ein Zitat aus Haeckels *Welträtseln*: „Zwischen den Tieren und der Gottheit steht als Verbindungsglied der Mensch; er ist nur ein vollkommeneres Tier als die anderen. Er hat ein besseres Denkvermögen – wir können nicht wissen, ob die Tiere nicht eine Sprache haben, es ist Anmaßung, nach meinem Dafürhalten, zu sagen: Nein. Wir verstehen sie nicht.“ ((Zitate aus einer Ansprache bei einer Audienz in Bred an die römisch-katholische Geistlichkeit in Gegenwart der belgischen Departementsbehörden und den Geistlichen beider Konfession): M. H. Baeye, Prof. Plate – Haeckels Nachfolger, in: *Der Monismus*, Nr. 31, 4 (1909), S. 27-30, S. 27.) Genauso brauchbar erscheinen den Monisten verschiedene Äußerungen zur Religion: „Ich hätte das, was ich vollbracht habe, nicht geleistet, wäre ich ein religiöser Mensch gewesen.“ oder „Wenn ich eine Religion haben müsste, so würde ich die Sonne anbeten, denn sie ist die Quelle alles Lebens, sie ist der wahre Gott der Erde.“ (vgl. Anonym, Napoleon I. über Religion und Religionsfreiheit, in: *Der Monismus*, Nr. 31, 4 (1909), S. 24-26, S. 26.).

⁹¹⁹ Vgl. Robert Engelhardt, *Die Kunst als monistischer Kultus*, in: *Der Monismus*, Nr. 35, 4 (1909), S. 209-212, S. 209.

⁹²⁰ Vgl. diese Arbeit Kapitel 2.2.2.6, S. 193 f.

⁹²¹ Vgl. Haeckel, *Monismus*, S. 36.

⁹²² Vgl. H. Michelis, *Zur altindischen Lehre von der Natur des Menschen*, Nr. 35, 4 (1909), S. 206-209, S. 206 ff.

⁹²³ Zur Begründung vgl.: diese Arbeit, Kapitel 2.2.3.3, S. 232.

Dorber und Plesse argumentieren, Haeckel habe sich gegen die Identifizierung von Monismus und Materialismus gewehrt, weil dieser Begriff für ihn durch eine sittlich-ethische Ausdeutung im Sinne der Gier nach materiellen Gütern und der Völlerei diffamiert gewesen sei (Dorber, *Zur philosophischen*, S. 1326).

rungsteile von der christlichen Anschauung wurde bereits oben beschrieben.⁹²⁵ Innerlich hätten bereits Abertausende die Kirche verlassen.⁹²⁶ Die so erzeugten Leerstellen werden als bereiteter Boden für die Aufnahme der weltanschaulichen Alternative des Monismus bewertet. „Ein heißes Sehnen“ durchwehe das deutsche Volk, eine „Sehnsucht nach Befreiung von mittelalterlicher Denkart, [...] nach Wahrhaftigkeit im Denken und Fühlen, das der vernunftwidrigen Zwietracht säenden Weltanschauung des konfessionellen Christentums entwachsen ist und nach restloser Uebereinstimmung mit den Ergebnissen und Konsequenzen modernen Forschens drängt.“⁹²⁷ Die Bereitschaft für eine monistische Weltanschauung als Ersatz für das nicht mehr befriedigende Christentum dokumentiere sich zum einen im überwältigenden Erfolg der Welträtsel, der sich nicht nur auf die weite Verbreitung, sondern auch auf die „Flut“ positiver Rückmeldungen aus „allen Weltteilen“ erstreckte.⁹²⁸ Ihm sei es vor allem zu verdanken gewesen, Haeckel zu der Überzeugung zu führen, das Interesse am Monismus in einer Organisation zu bündeln.⁹²⁹ Auch das weitere Spektrum expandierender naturphilosophischer Schriften wird als Ausweis eines wachsenden Bedürfnisses nach einem Verein wie dem Monistenbund bewertet.⁹³⁰

Ferner werden die bereits zu verzeichnenden Aktivitäten wesensverwandter Vereine als Beleg für das Bedürfnis nach einem monistischen Bund angeführt.⁹³¹ Verwiesen wird auf „hier und da“ vertretene Vereinigungen von Freidenkern, freien Gemeinden, ethischen Gesellschaften, freireligiösen Gemeinden, monistischen Gesellschaften⁹³² und Haeckelgemeinden⁹³³. Auch einzelne Aktivitäten verschiedener Vereinigungen wie der Goethebünde, der deutschen Lehrerschaft in ihrem Kampf gegen die Konfessionsschule, des deutschen Rechtsbundes in seinem Kampf für die Umgestaltung des Rechts gemäß den Fortschritten der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, des Bundes deutscher Volkserzieher in seinem Wirken für eine naturgemäße Ausgestaltung der Er-

⁹²⁴ Vgl. Walther Vielhaber, Herder und der Darwinismus, in: Der Monismus, Nummer 33, 4 (1909), S. 97-103; Wilhelm Ostwald, Wilhelm, Siebenunddreißigste Predigt. Monismus und Materialismus, in: MS, Leipzig 1912, S. 289-296, S. 289 f.

⁹²⁵ Vgl. diese Arbeit Kapitel 1.5.

⁹²⁶ Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 206, Heinrich Schmidt, Die Stellung des Menschen in der Natur, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 17-20, S. 17.

⁹²⁷ Vgl. Anonym, Ein heißes Sehnen, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 65.

⁹²⁸ Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 208, Aigner, Fünf Jahre, S. 5, Breitenbach, Gründung, S. 7.

⁹²⁹ Vgl. ebd., S. 7 f.

⁹³⁰ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 6.

⁹³¹ Vgl. diese Arbeit Kapitel 1.5, S. 105 ff.

⁹³² Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 205 f.

ziehung und des Unterrichts, des Bundes für Mutterschutz in seinem Bestreben einer menschenwürdigen Ausgestaltung der sexuellen Ethik und anderer zeigen den Monisten den Wunsch großer Teile der Bevölkerung nach einem monistischen Bund an.⁹³⁴ Wie unmittelbar sich die Verknüpfung dieser „Vorläufer“ mit dem DMB unter Umständen gestaltete, zeigt unter anderem die Wahl Kalthoffs zum ersten Präsidenten des DMB, der bereits Vorsitzender des Goethebundes in Bremen gewesen war.⁹³⁵ Besonders das Freidenkertum wird als Forum begriffen, in welchem die vereinsmäßige Organisation des Monismus ihren Ausgang finden könne. Seine „Thesen zur Organisation des Monismus“ veröffentlichte Haeckel 1904 im „Freien Wort“ und trug sie im selben Jahr auf dem Freidenker-Kongress in Rom vor.⁹³⁶

Nicht nur Vereine mit ähnlichen Grundsätzen und verwandten Programmpunkten boten dem DMB einen Rahmen, zu dem man sich ins Verhältnis setzte, auch seinem allgemeinen Wesen als gesellschaftliche Institution entsprechend bildet der Verein für die Monisten eine Orientierungsgrundlage. Es existiert ein Bewusstsein über die große Bedeutung der Vereine und Organisationen zur Mitgestaltung der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Aufgaben der Zeit. Breitenbach und andere stellen fest, in jedem modernen Staat würden heute alle „wichtigen Kulturfragen“ von Vereinen getragen und bearbeitet und verweisen auf die Rolle der kolonialen Gesellschaften, rechnen aber auch die politischen Parteien und Kirchen hinzu⁹³⁷: „Wir leben im Zeitalter der Organisationen. Alles organisiert sich: die Landwirtschaft im Bund der Landwirte; die Arbeiterschaft in den Gewerkschaften und in der Sozialdemokratie; die Handel- und Gewerbetreibenden im Hansabund; die Anhänger des rechtgläubigen protestantischen Kirchentums im Evangelischen Bund und in der konservativen Partei; endlich die Förderer der Machtinteressen der römischen Papstkirche im Volksverein für das katholische Deutschland und im ultramontanen Zentrum.“⁹³⁸ Die Notwendigkeit einer organisatorischen Strukturierung des Monismus wird unmittelbar aus dieser Erkenntnis abgeleitet. Auch das Bewusstsein der übergeordneten Funktion des Vereinswesens bildet somit ei-

⁹³³ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 9.

⁹³⁴ Vgl. Anonym, Rundschau, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 27-30, S. 27.

⁹³⁵ Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 201.

⁹³⁶ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 481 ff.

⁹³⁷ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 16.

⁹³⁸ Anonym, Zum neuen Jahr!, in: Der Monismus, Nr. 55, 4 (1911), S. 1-2, S. 1.

nen der Pfeiler, auf dem sich der größere Rahmen des Selbstverständnisses des DMB gründet.⁹³⁹ Im Einzelnen konstruieren die organisatorischen Erfahrungen, welche die Monisten aus der Arbeit in anderen Vereinen gewonnen haben beziehungsweise ihnen über andere Personen bekannt geworden sind, einen Hintergrund vor dem sich die Ausgestaltung des eigenen Vereins entfaltet.⁹⁴⁰

Viel häufiger als diesen konkreten Bezügen, welche die Monisten als Grundlage und Hintergrund ihrer Vereinsbildung anführen, begegnet man in der monistischen Literatur der pauschal zum Ausdruck gebrachten Überzeugung, das Bedürfnis nach einer monistischen Weltanschauung sei, insbesondere unter Naturwissenschaftlern, aber darüber hinaus auch in weiteren gebildeten Kreisen bereits allgegenwärtig⁹⁴¹ und bedürfe lediglich noch einer formalen Institutionalisierung, um so zu einem Forum des Austauschs für die zerstreut lebenden Monisten sowie zu einer handlungsfähigen Interessengemeinschaft gegen die Übermacht der Kirche zu werden. Letztlich wird das wachsende Interesse am Monismus als logische Konsequenz der Zunahme naturwissenschaftlicher Kenntnisse in breiteren Bevölkerungskreisen vorausgesetzt.⁹⁴² In diesem Sinne erweisen sich Äußerungen als typisch, die etwa behaupten, „die Bewegung mußte kommen, denn sie lag im Sinne der Zeit“⁹⁴³ oder „Der Bund ist nicht künstlich gemacht; er ist geworden.“⁹⁴⁴ Einige Autoren gehen in ihrer Beurteilung so weit, die Gegenwart ihrem theoretischen und praktischen Charakter entsprechend bereits als „monistische Kulturzeit“ zu bezeichnen.⁹⁴⁵

In Bezug auf den denkbar umfassendsten Rahmen der gesamtgesellschaftlichen Relevanz ist man bemüht, die hohe Bedeutung des DMB für die allgemeine Kultur herauszustellen. Dies kommt indirekt bereits im einleitenden Kapitel der Welträtsel zum Ausdruck, in welchem die negativen Auswirkungen dualistischen Denkens und die Vernachlässigung naturwissenschaftlicher Er-

⁹³⁹ Vgl. auch: Frank Simon-Ritz unter Bezugnahme auf Habermas (vgl. Simon-Ritz, Die Organisation, S. 169 f.).

⁹⁴⁰ Vgl. zum Beispiel die Orientierung am Dürer- und Goethebund im Zuge der Verfassungsdiskussion des DMB (vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 201) sowie das Bewusstsein eines möglichen Misserfolgs am Beispiel ähnlicher Vereinigungen (vgl. ebd., S. 210).

⁹⁴¹ Vgl. ebd., S. 205 f.; Haeckel, Monismus, S. 8; H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 76.

⁹⁴² Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 9; Haeckel, Welträtsel, S. 5.

⁹⁴³ H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 76.

⁹⁴⁴ Heinrich Schmidt, Der Deutsche Monistenbund, in: Das freie Wort. Frankfurter Halbmonatsschrift für Fortschritt auf allem Gebieten des geistigen Lebens 5 (1905/1906), S. 849-854, S. 851.

⁹⁴⁵ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 6.

kenntnisse als schwerwiegende Problematik innerhalb des „allgemeinen Kulturbildes“ verortet werden.⁹⁴⁶ Konkret wenden sich die Monisten gegen den Vorwurf, beim DMB handele es sich lediglich um einen „rechten Altweibersommer“. Stattdessen müsse der DMB als „Spiegel einer bedeutsamen Richtung unserer modernen Geisteslebens“ bewertet werden.⁹⁴⁷

Im Verfahren des DMB, Inhalte und Ziele zu seinem historischen und institutionellen Umfeld in Beziehung zu setzen, offenbart sich eine mehrgleisige Strategie des Vertrauenserwerbs potenzieller Mitglieder. Die Berufung auf allgemein anerkannte Autoritäten wie Aristoteles oder Goethe bildet eine Ergänzung zur inhaltlich argumentativen Überzeugungsarbeit. Zudem beansprucht man auf diese Weise die Teilhabe an einen ausgedehnten Wissensschatz, den eine völlig neu geschaffene Anschauung erst noch zusammentragen müsste. Dazu kommt die Suggestion der ohnehin schon großen Verbreitung der monistischen Weltanschauung als Mittel des Misstrauensabbaus gegenüber einem neu auf den Plan tretenden Verein: Was dem Geist nach bereits Verbreitung gefunden hat, zudem in Kreisen der grundsätzlich hoch geachteten Akademikerschicht, kann nicht zu gefährlich sein und wird zugleich ein gewisses Anfangsinteresse hervorrufen. Gegenüber einem eher revolutionären Gebaren hat der Verweis auf tausendjährige Traditionen den Vorteil, Ängste gegenüber dem gänzlich Unbekannten abzubauen. Zwar wird gerade das Neue der monistischen Weltanschauung häufig betont, durch diesen Traditionsverweis jedoch gleichzeitig abgemildert. Der Neuansatz des Monistenbundes definiert sich seiner Selbstdarstellung entsprechend zudem weniger über einen völligen Bruch mit dem Bisherigen, als über die Charakterisierung seines Gegners des „Alten“, verkörpert vor allem in Christentum und Kirche, als das „Veraltete“, welches aufgrund egoistischer Machtansprüche die Notwendigkeit ignoriere, dem allmählich entwickelten Neuen im Interesse des Allgemeinwohls zu weichen.

⁹⁴⁶ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 9 ff.

⁹⁴⁷ Vgl. H. Michelis, *Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung*, in: *BDMB*, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 76.

2.2.3.2 Pluralismus und Einheitlichkeit

Eine unabdingbare Voraussetzung zum Verständnis der monistischen Weltanschauung und ihrer Organisation im DMB bildet ihr pluralistischer Charakter, welcher durch die Autoren des Vereins nicht nur regelmäßig konstatiert, sondern reflektiert und dabei überwiegend einmütig als positive Qualität und konstituierendes Wesensmerkmal herausgearbeitet und gefördert wird.⁹⁴⁸ Insofern die Monisten den Pluralismus sowohl den allgemeinsten Definitionsversuchen ihrer Weltanschauung sowie allen theoretischen und praktischen Zielen des Bundes als auch den Überlegungen zur Art seiner organisatorischen Form zugrunde legen, muss dieser als strukturbildendes Prinzip des DMB begriffen werden.

Die Vielgestaltigkeit des vereinsmäßig organisierten Monismus wird zum einen mit der naturwissenschaftlichen Basis, zum anderen mit dem individualistischen Wesen der Weltanschauung erklärt. Aufgrund seiner Bindung an die Naturwissenschaften und der Tatsache, dass es sich bei diesen nicht um einen abgeschlossenen Wissensbestand handele, könne die darauf aufbauende Weltanschauung nur eine „relative“ sein.⁹⁴⁹ Tatsächlich erfordere das Eingeständnis der Lückenhaftigkeit der Naturkenntnis⁹⁵⁰ geradezu zwingend die Akzeptanz eines relativ großen Interpretations- und Gestaltungsspielraums, insofern sich die monistische Philosophie untrennbar an die Wissenschaft binde.

Ferner lässt sich den Bedenken, welche in Bezug auf das monistische Gründungsvorhaben geäußert wurden, entnehmen, dass die Organisation einer Weltanschauung teilweise als Widerspruch in sich empfunden und daher zum Teil für gänzlich unmöglich erklärt und zurückgewiesen wurde. Hier wird Weltan-

⁹⁴⁸ Ein Beispiel für die explizite Forderung, die Weltanschauung einer beständigen Prüfung und Erneuerung zu unterziehen, lieferte Kost: „[...] es gehört zur Lebensluft, in der wir atmen, es ist unsere einzige Existenzberechtigung, dass wir um keinen Preis in einen neuen Dogmatismus verfallen wollen, dass wir stets die Grundlage unserer Weltanschauung wieder prüfen wollen und in jeder Kritik und in jedem Zweifel keinen teuflischen Versucher erblicken, sondern einen willkommenen Helfer und Förderer zu besserer Erkenntnis.“ (ohne Vorname) Kost, Zur Bilanz des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 51, 5 (1910), S. 391-396, S. 392). Zur Kritik anderer Vereine, zum Beispiel der Freidenker am Pluralismus des DMB, vgl.: Simon-Ritz, Die Organisation, S. 138.

Treffend hat Breidbach den Monismus unter dem Aspekt des Pluralismus als „Label“ bezeichnet, unter dem sich verschiedene Richtungen subsumierten (vgl. Breidbach, Wissenschaftspraxis, S. 291). Die Heterogenität betont ferner: Weber, Monistische, S. 4.

⁹⁴⁹ Vgl. Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 1.

⁹⁵⁰ Vgl. zum Beispiel: Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 35; Haeckel, Welträtsel S. 6. Haeckel erklärt, als „Dilettant“ und „Laie“ in vielen naturwissenschaftlichen Bereichen könne er lediglich den „Plan eines Weltbildes“ entwerfen. In diesem Sinne seien auch die „Welträtsel“ als „Skizzenbuch“ zu verstehen (vgl. ders., Welträtsel, S. 6 f.).

schauung als „Innerstes“ und „Persönlichstes“ des Menschen aufgefasst, das entsprechend jeder Verallgemeinerung und somit jeder Organisation widerstrebe.⁹⁵¹ In den zitierten Äußerungen wird deutlich, dass in Naturwissenschaft und Weltanschauung, das heißt bereits in den grundlegendsten Elementen des DMB überhaupt, Charakteristika entdeckt wurden, welche einer inhaltlichen Stringenz sowie einer die Einheit zu stark betonenden Organisation im Wege standen.

Solche Ansätze, den Pluralismus als Zwang elementarer Bedingtheiten zu erklären oder gar zu entschuldigen, bleiben jedoch vergleichsweise unbedeutend. Vielmehr wird die Vielgestaltigkeit als tief im monistischen Denken verwurzelter und gezielt zu nutzender Schatz des Vereins präsentiert. Solange eine gewisse Einheitlichkeit gewahrt werden könne, sei der Pluralismus mit verschiedenartigen Instrumenten und Stimmen vergleichbar, welche in ihrer Vereinigung eine harmonische Symphonie ergaben.⁹⁵² Neben solchen ausdrücklichen Bekundungen dokumentiert sich die positive Bewertung der Mehrstimmigkeit bereits darin, dass sie überhaupt angeführt, also nicht verschwiegen oder überspielt wird, so zum Beispiel, wenn der Monismus als Gesamtheit verschiedener Weltanschauungssysteme definiert wird.⁹⁵³

Vor dem Hintergrund des weltanschaulichen Gegners und dem Spektrum bereits bestehender Vereine nutzen die Monisten das pluralistische Moment, um sich positiv von ihren Konkurrenten abzuheben. Stolz bezeichnet man sich als „vielköpfige Macht“, welche auf einen Papst verzichten könne, der die Marschrichtung dogmatisch vorgebe.⁹⁵⁴ Vor dem Hintergrund des katholischen Dogmatismus heißt es: „Es gibt keinen alleinseligmachenden Monismus, keinen Glaubenszwang, keine Ächtung Andersgläubiger: hier wird niemand mit ewiger Verdammnis bedroht, niemandem etwas genommen, keiner vergewaltigt und überlistet, keinem Kinde in der Entschließung vorgegriffen, keinem Manne Umkehr verboten.“⁹⁵⁵

⁹⁵¹ Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 208. Breitenbach beschreibt auch andere Vereine als „I-deengruppen“, „Gedanken- und Vorstellungskreise“, sieht den Verein also allgemein bis zu einem gewissen Grad als heterogen an (vgl. Breitenbach, Gründung, S. 16).

⁹⁵² Vgl. Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 10; vgl. auch die Charakterisierung der Vielstimmigkeit als Reichtum: Otto Juliusburger, Monismus und soziales Wirken, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 33-38, S. 36.

⁹⁵³ Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 8.

⁹⁵⁴ Vgl. Anonym, Zur Kaiserrede, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 52-58, S. 56.

⁹⁵⁵ Heinrich Schmidt, Eine Ernst Haeckel-Stiftung, in: BDMB, Nr. 9, 2 (1907), S. 47-51, S. 50.

Im Unterschied zu anderen Vereinen, welche „nach dem üblichen Schema“ gestaltet seien, solle der DMB eine Vereinigung von Persönlichkeiten werden.⁹⁵⁶ Diese Überzeugungen finden ihren Niederschlag in der Formulierung und Kommentierung der ersten Programmentwürfe, Satzungen und Thesen. Bereits der Aufruf der Münchner Ortsgruppe schließt mit dem Grundsatz, vorstehende Richtlinien seien weit genug gefasst, um auf das Einverständnis jedes Freundes wissenschaftlichen Denkens rechnen zu können.⁹⁵⁷ Mit derselben Intention wurden auch die Satzungen, die „Thesen des Monistenbundes“ so kurz und allgemein gehalten,⁹⁵⁸ dass jeder „darunter Platz finden kann und genug Spielraum für den individuellen Ausbau seiner Weltanschauung“ habe.⁹⁵⁹

Dem Verein wird damit der Charakter eines Sammelbeckens verschiedener, in irgendeiner Form als monistisch einzustufender Ansichten zugeschrieben, welches seinen Mitgliedern ein Forum zur Diskussion und Weiterentwicklung monistischer Ideen bieten sollte.⁹⁶⁰ Bereits in seinen Thesen von 1904 formuliert Haeckel in diesem Sinne das Wesen des geplanten Vereins als „universale Monisten-Gemeinde“.⁹⁶¹ Ein anschauliches Beispiel für die tatsächliche Umsetzung eines solchen Weltanschauungskollektivgedankens findet sich im Aufruf an alle Mitglieder des Bundes, sich über ihre Stellung und ihre persönlichen Erfahrungen bezüglich der Kirchenaustrittsfrage zu äußern mit dem Ziel, das so zusammenkommende Material in den „Blättern des Deutschen Monistenbundes“ oder in einer gesonderten Flugschrift zu verarbeiten.⁹⁶² Auch ohne die Bindung an ein spezielles Thema werden die Mitglieder regelmäßig gebeten, Anregungen und Vorschläge für die Arbeit des Bundes einzureichen. Denn nur über das eifrige Zusammenwirken aller könne man größere Fortschritte erlangen.⁹⁶³ „Es ist wertvoll, wenn unsere Mitglieder [...] miteinander Fühlung zu gewinnen suchen, sei es durch brieflichen oder persönlichen Gedankenaustausch. Die Ideenwelt wird dadurch geklärt, das Bewusstsein, gemeinsam an grossen Zielen zu arbeiten, gestärkt und gefördert.“⁹⁶⁴

⁹⁵⁶ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 36.

⁹⁵⁷ Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 10.

⁹⁵⁸ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 36, S. 72.

⁹⁵⁹ Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 210.

⁹⁶⁰ Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 9; Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 66; Breitenbach, Gründung, S. 17.

⁹⁶¹ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 489.

⁹⁶² Vgl. Anonym, Ueber den Austritt aus der Kirche, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 46.

⁹⁶³ Vgl. Anonym, Mitteilungen, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 47.

⁹⁶⁴ Anonym, Anregung!, in: Der Monismus, Nr. 46, 5 (1910), S.191-192, S. 191.

Diese Forderungen finden ihren Niederschlag in der Struktur der Vereinszeitschrift, die vor allem in den ersten Jahren ihres Erscheinens in weiten Teilen den Charakter eines Mosaiks verschiedenster Publikationsorgane trägt. Artikel oder Auszüge aus umfangreicheren Schriften wurden oft ohne größeren Kommentar in den Blättern des Deutschen Monistenbundes abgedruckt und auf diese Weise zur Ausbildung einer monistischen Weltanschauung vereinnahmt. Das pluralistische Wesen des Bundes offenbart sich in diesem Verfahren bereits für Themen, die sich vom Leser unmittelbar dem monistischen Interessenspektrum zuordnen lassen. Besonders augenfällig wird dieses aber dann, wenn über die Tätigkeit von Vereinen berichtet wird, deren Verbindung mit monistischen Zielen sich nicht auf den ersten Blick erschließt beziehungsweise eher allgemeiner Natur ist. Ganz allgemein und ohne einen einzigen Kommentar, der den Verein zum Monistenbund in Bezug setzt, wird zum Beispiel über organisatorische Aspekte der „Frauenbewegung“, vor allem eine neu eingerichtete „Propagandakommission“, informiert.⁹⁶⁵ Die Blätter des Deutschen Monistenbundes erweisen sich hier als Forum eines anderen Vereins, ohne dass den inhaltlichen Schnittmengen beider Vereine nachgeforscht würde.

Auch in Bezug auf konkrete Fragestellungen wird explizit betont, verschiedene Ansichten könnten unter dem Dach des DMB vereint werden. So wird zu einem Artikel Dr. Friedrich Steppes, der für die kompromisslose Abwendung der Monisten von der Kirche in Form des Kirchenaustritts plädiert, vom Herausgeber der Blätter angemerkt, über diese Frage herrschten im DMB verschiedene Meinungen. Der Artikel solle zum Anlass einer klärenden Diskussion genommen werden, woran teilzunehmen alle Mitglieder des DMB gebeten werden.⁹⁶⁶ Die praktische Umsetzung des Vorhabens, die Zeitschrift zu einem Diskussionsforum auszugestalten, zeigt sich auch darin, dass Steppes Artikel der Abdruck der Kirchenaustrittsgesetze aller deutschen Bundesstaaten nachgestellt wird, um auf diese Weise eine neutrale Datengrundlage für eine entsprechende Diskussion zu liefern.⁹⁶⁷

Seine Fortsetzung im organisatorischen Bereich findet das pluralistische Denken in den bereits früh auftauchenden Bestrebungen, mit anderen Vereinen

⁹⁶⁵ Vgl. Anonym, Aus der Frauenbewegung, in: BDMB, Nr. 16, 2 (1907), S: 221-222, S. 222.

⁹⁶⁶ Vgl. Friedrich Steppes, Ueber den Austritt aus der Kirche, in: BDMB, Nr. 11, 2 (1907), S. 73-76, S. 73.

⁹⁶⁷ Vgl. Anonym, Die deutschen Kirchenaustrittsgesetze, in: BDMB, Nr. 11, 2 (1907), S. 77-83.

zusammenzuarbeiten.⁹⁶⁸ Schon bei den ersten konkreten Umsetzungsversuchen zur Gründung des DMB sei man sich darüber einig gewesen, eine der wichtigsten Aufgaben des Vereins bestehe in dem Versuch, alle freidenkerischen Vereine und Einzelpersonen zu einer einheitlichen Organisation zusammenzuschließen.⁹⁶⁹ Schon 1906 richtete der DMB ein Rundschreiben an zehn „Kulturbünde“ mit der Aufforderung, eine Konferenz zu beschicken, auf der über die Punkte gemeinsamen Handelns beraten und Beschlüsse erreicht werden sollten. Zusagen erhielt man vom deutschen Freidenkerbund, der Liga für weltliche Erziehung, dem Bund deutscher Volkserzieher, dem jungdeutschen Kulturbund und dem deutschen Rechtsbund. Die Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur erklärte sich bereit, wenigstens im Punkt der Trennung von Staat und Kirche mit dem Monistenbund zu beraten.⁹⁷⁰

Auch später nehmen die Monisten regelmäßig Vereine unter die Lupe und machen sie den Mitgliedern in den Zeitschriften des DMB bekannt. Im Falle einer Darstellung des „Bundes hessischer Schulreformer“ mündet die Erläuterung sogar in der Aufforderung, dem Verein beizutreten.⁹⁷¹ Durch die ausführliche Veröffentlichung solcher Hinweise über die Arbeit anderer Reformvereine wird ein Bewusstsein über die Reichweite und wachsende Macht der Re-

⁹⁶⁸ Einen sichtbaren Ausdruck findet der Pluralismus auch in den Delegationen, welche zum Hamburger Monistenkongress entsandt werden: Dr. R. Penzig-Berlin, als Vertreter der Gesellschaft für ethische Kultur; Dr. Weigt-Hannover als Vertreter des Freimaurerbundes, Dr. Helene Stöcker vom Bund für Mutterschutz, Js. Polako-Paris: Société de la Morale de la Nature, Rektor Bloh-Hambur: Friedengesellschaft, Dr. Ohr: Internationale Orden für Ethik und Kultur, Gustav Tschirn: Präsident des deutschen Freidenkerbundes, Prof. Thadd. Wakeman, New York: Truth Seeker Company; Prof. R. Broda, Frankreich: „Institut international pour la diffusion des expéces sociales.“; C. Thiron aus Jassy für die Vereinigung „Monismul Haeckelian“ in Rumänien; Amerikaner James F. Morton für Truth Seeker, American Secular Union, Francisco Ferrer Association, Indiana Rationalist Association, Washington Secular League (vgl. Bloßfeldt, Monistenkongreß, S. 44 ff.).

⁹⁶⁹ Vgl. W[ilhelm] Breitenbach, Der Zusammenschluß der freien Geister, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 10-11, S. 10 f.

⁹⁷⁰ Vgl. Heinrich Schmidt, Allgemeiner Kulturbund, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 95-97, S. 96.

⁹⁷¹ Vgl. Strecker: „Was will der Bund hessischer Schulreformer: die wichtigsten Punkte sind: natürliche, gesündere Erziehung an Stelle der vielen Sitzarbeit; Berücksichtigung des erziehlischen Wertes des Spieles und der körperlichen Betätigung; mehr Lernen aus Natur und Leben, statt aus Büchern; Einschränkungen des rein formalen Grammatikbetriebs zugunsten gehaltvollerer Unterrichtsstoffe; sachlich anregender, weniger gezwungener Unterricht; Eintreten für die Persönlichkeitsrechte des Lehrers wie des Kindes gegenüber der Gefahr bürokratischer Uniformierung; besser abgestufter Uebergang aus der Schulgebundenheit in die Selbständigkeit des Berufs oder der Hochschule; Erziehung zu tieferem Verständnis des Staates, der Gesellschaft, der Zeitkultur; Ablehnung jedes äußeren Zwanges auf dem Gebiet der religiösen Erziehung.“ ([ohne Vorname] Strecker, Hessischer Schulreformer, in: Der Monismus, Nr. 46, 5 (1910), S. 173)

formbewegung geschaffen. Als einigendes Moment der Zusammenarbeit mit anderen Vereinen erweist sich vor allem das Feindbild Kirche.⁹⁷²

Zur greifbarsten Ausgestaltung einer Zusammenarbeit verschiedener Vereine kommt es in der Gründung des Weimarer Kartells. Einen ersten Vorstoß auf Reichsebene unternahmen im August 1907 die führenden Personen des Deutschen Monistenbundes, des Bundes freier religiöser Gemeinden Deutschlands, des deutschen Freidenkerbundes, der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, und des deutschen Bundes für weltliche Schule und Moral-Unterricht, indem sie unter der Überschrift des „Zusammenschlusses der freien Geister“ zu einer Konferenz in Weimar aufriefen.⁹⁷³ Es wird betont, dass keiner der für diesen Zusammenschluss in Frage kommenden Vereine in seiner Eigentümlichkeit beeinträchtigt werden solle. Als einende Überzeugung wird die Forderung nach „Trennung von Kirche und Staat“ genannt.⁹⁷⁴ Weitere Vereine, die, abgesehen von den Initiatoren der Konferenz, als potenzielle Bündnispartner gesehen werden, sind der Goethebund, der Deutsche Bund für weltliche Schule, die Gesellschaft für ethische Kultur, der Volkserzieher-Bund, der Jungdeutsche Kultur-Bund, der Bund der freien religiösen Gemeinden sowie der Freidenker-Bund.⁹⁷⁵ Gehofft wird ferner auf die Zustimmung der Feuerbestattungsvereine, der frei-literarischen Kreise, fortschrittlicher Frauenvereine und naturforschender Gesellschaften.⁹⁷⁶ Die Absicht besteht eben nicht in der Angleichung der Inhalte, sondern in der Sammlung und Konzentrierung der Kräfte. Zum einen ließe sich so die Resonanz in der Presse erhöhen, zum anderen der Erfolg konkreter Aktionen steigern – erinnert wird an die „Zedlitzsche Schulvorlage“, die „Umsturz-Vorlage“, die „lex Heinze“ und das „Preußische Schulunterhaltungsgesetz“. ⁹⁷⁷ Die Zentrierung und Vereinigung der Kräfte aller Reformvereine soll ferner in den Aufbau eines gemeinsamen Vortragswesens münden.⁹⁷⁸

⁹⁷² Zum Beispiel in den Äußerungen zum Freidenker; vgl. Otto Lehmann-Rußbüldt, Die Kirchengaustrittsbewegung auf dem Deutschen Freidenkernkongreß zu Würzburg, in: DmJ, Heft 6, 1 (1912), S. 218.

⁹⁷³ Vgl. Gustav Tschirn/Rudolph Penzig/Heinrich Schmidt, Zusammenschluß der freien Geister, in: BDMB, Nr. 16, 2 (1907), S. 227-230.

⁹⁷⁴ Vgl. ebd., S. 228.

⁹⁷⁵ Vgl. ebd., S. 228.

⁹⁷⁶ Vgl. ebd., S. 229.

⁹⁷⁷ Vgl. ebd., S. 229.

⁹⁷⁸ Vgl. Walther Vielhaber, Zur Kulturpolitik des Deutschen Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 166-170, S. 168 f.

Der DMB müsse das Ziel haben, mit allen Versuchen zur Lebensreform Tuchfühlung aufzunehmen. Mit Ernährungsfragen, Antialkoholismus, Körperkultur, Kleidungs-, Wohnungs-, Bodenreform, Volksbildungs- und Volkskunstbestrebungen ist das Spektrum weit gefächert. Das Ziel des Bundes und des Kartellgedankens lautet: „Wir wollen eine große, moderne Reformbewegung schaffen, die unsere monistisch-evolutionistische Weltanschauung im ganzen Reiche [...] zur Kenntnis und Geltung [...] bringen soll, [...]“.⁹⁷⁹

Tatsächlich konstituierte sich das „Weimarer Kartell“ dann 1909, existierte aber bis 1911 faktisch unter Ausschluss der Öffentlichkeit.⁹⁸⁰ Erst anlässlich des Monistenkongresses im Herbst 1911 wurden Versuche unternommen, das Weimarer Kartell neu zu beleben. Arthur Pfungst übernahm den Vorsitz und einige Kundgebungen und das „Jahrbuch des Weimarer Kartells“ erschienen. Mit dem Tod Pfungsts erloschen jedoch diese Ansätze einer gesteigerten Aktivität erneut. Die dem Kartell angehörenden Vereine waren nicht in der Lage, sich auf eine gemeinsame Strategie zu verständigen.⁹⁸¹ 1915 fasste Oswald Marcuse rückblickend zusammen: „Doch trotz aller Begeisterung [...] war es nicht möglich, ihrer Bewegung Leben einzuflößen, dem großen Wollen fehlte es an einem materiellen Substrat [...] Auch dem Weimarer Kartell fehlte die reale Grundlage, fehlten die inneren Kräfte, mit deren Hilfe allein es zu einem fruchtbaren Leben gelangen konnte.“⁹⁸²

Interessant für die Charakterisierung des DMB bleibt jedoch bereits die Absicht zur Kartellierung. Hier werden inhaltliche Differenzen zugunsten einer Vereinigung der Kräfte zurückgestellt und eine ausgeprägte Toleranz- und Kompromissbereitschaft gegenüber ähnlichen Vereinen wird offenbart. Auch der weitere Blick auf die monistische Literatur zeigt weniger ein Bestreben, nach Unterschieden zu suchen und diese zu kritisieren, um sich auf diese Weise gegenüber vergleichbaren Richtungen abzugrenzen und zu profilieren, als vielmehr die Suche und Betonung von Schnittmengen und der daraus abzuleitenden gemeinsamen Aktionsfelder.⁹⁸³

⁹⁷⁹ Ebd., S. 168 f.

⁹⁸⁰ Vgl. Henning, Handbuch, S. 20-29; Breitenbach, Gründung, S. 52 f.

⁹⁸¹ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 53; Oswald Marcuse, Die Belebung des Weimarer Kartells, in: DmJ, Heft 17, 9 (1915), S. 289-293, S. 289 ff.

⁹⁸² Vgl. Oswald Marcuse, Die Belebung des Weimarer Kartells, in: DmJ, Heft 17, 4 (1915), S. 289-293, S. 289.

⁹⁸³ Vgl. Anonym, Fünf Jahre, S. 13; Breitenbach, Gründung, S. 52.

Trotz der Wertschätzung des heterogenen Elements stimmen die Monisten überein, alle Mitglieder müssten sich zu einem einenden Moment verpflichten, über welches sich der Verein definieren könne. Als unverzichtbare Elementarüberzeugungen werden die Ansicht der Einheit allen Seins beziehungsweise die Ablehnung des dualistischen Prinzips auf naturwissenschaftlicher Basis⁹⁸⁴ sowie die Gegnerschaft zur Kirche, zumindest was ihren Einfluss auf Staat und Gesellschaft betrifft,⁹⁸⁵ angeführt. Diese Punkte sind in den folgenden Kapiteln zur Definition des Monismus, dessen Verhältnis zur Religion sowie der Darstellung des Vereinsprogramms genauer zu untersuchen. In diesem Zusammenhang ist zunächst von Interesse, dass eine gemeinsame Basis zwar gedacht, diese jedoch zum Teil unterschiedlich beschrieben wurde.

Die Überzeugung, der Monismus sei bereits bei einem Großteil, die Rede ist von 90 Prozent, der wissenschaftlich gebildeten Menschen verbreitet, bringt zum Ausdruck, das monistische Denken müsse sich quasi zwangsläufig etablieren, sobald die naturwissenschaftlichen Kenntnisse vorhanden seien.⁹⁸⁶ Es wird das Vertrauen bekundet, die Anerkennung der Natur als alleiniger Autorität genüge als einheitsstiftender Faktor des Monismus.⁹⁸⁷ Im Rahmen der Formulierung eines positiven Programms kommt die Frage auf: „Wird aber die Folge des Mangels eines engumschriebenen positiven Programms nicht der Wirrwarr sein, nicht directionslose Fülle, nicht Widerspruch auf Widerspruch? Diese Sorge ist unbegründet. Wer immer in seinem Forschen und Wollen nicht vorgefaßte Absichten, sondern nur wissenschaftliche Ansichten hat und haben soll, darf erwarten, dass die Abweichung von den Ansichten der mit ihm denselben Weg gehenden Forscher viel weniger groß sein wird als die von denen, die zu ihren Ansichten durch einseitige Interessen wahrnehmende Absichten kommen. [...], so darf die Erwartung gehegt werden, dass bei aller Freiheit der Erörterung und der Auswahl der Themata sich eine außerordentlich große Übereinstimmung in der Auffassung und zwar im Sinne fortschrittlicher Ent-

So fordert Heinrich Michelis, ein Vertrauensmann des DMB für Königsberg, die Skepsis, welche die Mitglieder freier Gemeinden häufig gegen den DMB hegten, abzubauen. Einigkeit bestehe zum Beispiel in der Forderung nach Trennung von Staat und Kirche sowie dem Kampf für die weltliche Schule (vgl. Heinrich Michelis, *Der Deutsche Monistenbundes und die freien Gemeinden?*, in: *BDMB*, Nr. 16, 2 (1907), S. 230-231, S. 230).

⁹⁸⁴ Vgl. Haeckel, *Monismus*, S. 9 f.; Schmidt, *Zwanzig Jahre*, S. 9; Aigner, *Fünf Jahre*, S. 8 f; Haeckel, *Monistenbund*, S. 489.

⁹⁸⁵ Vgl. Wolfgang Kirchbach, *Ueber den Begriff des Monismus*, in: *BDMB*, Nr. 6, 1 (1906), S. 93-95, S. 95; Aigner, *Fünf Jahre*, S. 9; Anonym, *Vor 25 Jahren*, S. 209.

⁹⁸⁶ Vgl. Haeckel, *Monismus*, S. 27.

wicklung herausstellen wird.“⁹⁸⁸ Diesen Überlegungen liegt das bereits oben skizzierte Wissenschaftsbild zugrunde, welches absolute und ewige Wahrheiten voraussetzt, denen sich die Wissenschaften zu nähern vermögen, beziehungsweise, welche durch die Wissenschaften gefunden werden könnten. Diese Wahrheiten und die wissenschaftliche Methodik ihrer Ermittlung bilden somit die einheitsstiftenden Referenzpunkte des Monismus, bewirken gleichsam einen Automatismus der Einheitlichkeit.

Gleichzeitig werden aber schon bestimmte Ansichten als die wissenschaftlichen „erkannt“: „Es ist gar nicht zu befürchten, dass z. B. Anschauungen, wie sie etwa konservative Monarchisten hegen, sich im Monistenbunde wegen solcher Freiheit [das Vertrauen in die Wissenschaft, dass diese alle, die sie betreiben, zum gleichen Ergebnis führen wird] breitmachen können. Ein Monarchismus z. B., der seine Ansicht begründete auf der Absicht, die Monarchie zu erhalten, müsste an der mystischen Begründung der Monarchie festhalten. Jedwede wissenschaftliche Begründung der Monarchie, die auf Erfahrungsgrundsätzen und Zweckmäßigkeitssideen sich aufbaute, könnte nur zu einer Auffassung führen, die von jedem konservativen Monarchisten abgelehnt werden müsste. [...] Ähnlich dürfte kein konservativer Politiker in der Lage sein, die Frage der Privilegierung der Adels- und Kriegerkaste auf ähnliche rationelle Weise zu begründen.“⁹⁸⁹

Charakteristisch für den pluralistischen Ansatz ist, dass man sich innerhalb des Monismus selbst der grundlegenden Ziele immer neu versichern muss.⁹⁹⁰ Bereits drei Monate nachdem sie im ersten Heft der Zeitschrift vollständig dargelegt wurden, werden sie in aller Ausführlichkeit erneut beschrieben und begründet, und zwar ohne Rekurs auf bisherige Darstellungen. Vielmehr entsteht so der Eindruck, eine Zielbeschreibung wäre bislang noch völlig versäumt worden.⁹⁹¹

Ferner sehen die Monisten die Wahrung der Einheit angesichts der Verpflichtung zu inhaltlicher Vielgestaltigkeit durch organisatorische Maßnahmen gewährleistet. Dazu habe man die Leitung einem Ausschuss von wissenschaft-

⁹⁸⁷ Vgl. Anonym, Mitteilungen, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 12-15, S. 14.

⁹⁸⁸ H. Peus, Ein positives Programm des Monismus, in: DmJ, Heft 43, 3 (1914), S. 1209-1213, S. 1211.

⁹⁸⁹ Ebd., S. 1211.

⁹⁹⁰ Vgl. auch: Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 9.

⁹⁹¹ Vgl. Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 66.

lich gebildeten Männern übertragen. Die Kontinuität werde durch die Art seiner Ergänzung gewahrt. Scheidet ein Mitglied aus, so wählen die übrigen ein Neues hinzu.⁹⁹²

Weniger in der bewussten Reflexion der Monisten als aus der Sicht außerhalb des Vereins stehender Zeitgenossen erscheint schließlich die Möglichkeit eines dritten einheitsstiftenden Faktors: die Orientierung an und die Berufung auf monistische Autoritäten. Die Rolle Ernst Haeckels für den Bund wird dabei ungemein häufig thematisiert. Abgesehen von seinem unbestrittenen Renommee als Zoologe⁹⁹³ bestätigen die Monisten ausnahmslos Haeckels Position als Schöpfer einer der wirkungsmächtigsten Formen des modernen Monismus sowie als Initiator und Gründungsvater des Deutschen Monistenbundes. Dieser hätte seinen Ausgang sowohl von Haeckels Schriften als auch von seinen organisatorischen Aktivitäten genommen.⁹⁹⁴ Auch für die Gegenwart betonen manche Autoren die Übereinstimmung der eigenen Position mit Haeckel.⁹⁹⁵ Seine Rolle als Ehrenvorsitzender wird gerne herausgestellt.⁹⁹⁶ Häufig begegnen jedoch auch die respektvoll aber deutlich zum Ausdruck gebrachten Aussagen, welche die Bedeutung Haeckels für die aktuelle Entwicklung des Monismus relativieren.⁹⁹⁷ Nie habe man sich dogmatisch auf Haeckel im Ganzen festge-

⁹⁹² Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 209; Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 1; diese Arbeit, Kapitel 2.1.2, S. 119 f.

⁹⁹³ Vgl. zum Beispiel: Heinrich Schmidt, Die Stellung des Menschen in der Natur, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 17-20, S. 19; Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 50; H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 73.

So werden unter den Ehrungen, welche Haeckel anlässlich seines 50jährigen Doktorjubiläums zuteil werden, vor allem solche dokumentiert, die Haeckels Rang als Naturwissenschaftler ausweisen. Die Ehrung der Münchener Akademie der Wissenschaften wird explizit gegen Reinkes Behauptung, Haeckel sei in der Wissenschaft ein toter Mann, ins Feld geführt (vgl. Die k. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Ernst Haeckel, in: BDMB, Nr. 12, 2 (1907), S. 107-109, S. 107 f.).

⁹⁹⁴ Vgl. Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 9; Anonym, 25 Jahre, S. 208; Aigner, Fünf Jahre, S. 5; Breitenbach, Gründung, S. 7 f.

⁹⁹⁵ Vgl. zum Beispiel: Friedrich Siebert, Religion und Religionen, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 21-26, S. 26; Anonym, Bücher und Schriften, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 30-31, S. 30; Friedrich Siebert, Das Leben, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 38-42, S. 42; Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 132.

⁹⁹⁶ Vgl. zum Beispiel: Anonym, 25 Jahre, S. 206.

⁹⁹⁷ Vgl. zum Beispiel: H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 73; Wolfgang Kirchbach, Ueber den Begriff des Monismus, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 93-95, S. 94; H. Koerber, In eigener Sache, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909), S. 75-80, S. 80.

Zum Beispiel äußert Prof. Dr. Molenaar, Vorsitzender der Ortsgruppe Nürnberg, Haeckels Welträtsel enthielten einige Mängel. Er betont, dass man Ernst Haeckels Ansichten über Monismus nicht schlechthin als den Monismus bezeichnen dürfe (vgl. Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 304-306, S. 306). Unold bemerkt, Haeckel habe nach Zeiten des philosophischen Stillstands endlich wieder eine Aus-

legt.⁹⁹⁸ Dazu wird darauf verwiesen, Haeckel selbst habe ausdrücklich vor einem dogmatischen Charakter des Bundes gewarnt.⁹⁹⁹ Breitenbachs Darstellung über den Ablauf der Vereinsgründung bestätigt die eingeschränkte Rolle Haeckels seit den konkreten Gründungsvorbereitungen.¹⁰⁰⁰ Zum Zeitpunkt der eröffnenden Sitzung habe er dem Vorhaben eher skeptisch gegenüber gestanden.¹⁰⁰¹ Bereits zuvor hatten andere Mitbegründer über eine Vereinsgründung ohne Haeckels Beteiligung nachgedacht, als dieser sich für eine Berücksichtigung der monistischen Vereinigung in Leipzig ausgesprochen hatte.¹⁰⁰² Den aktiven Vorsitz hatte Haeckel von sich aus grundweg abgelehnt und sich selbst zum Ehrenvorsitz nur nach längerem Zureden bewegen lassen.¹⁰⁰³ In Fragen der Vereinsgestaltung fungierte Haeckel in der Folge zum Teil als im Hintergrund waltende Eminenz, die in Problemfällen konsultiert und für den Einsatz in eigener Sache motiviert werden konnte, der man sich jedoch nicht sklavisches unterwerfen musste.¹⁰⁰⁴

Insgesamt lässt sich in Bezug auf die haeckelsche Autorität eine große Kontinuität verzeichnen. So werden zum Beispiel auf dem Hamburger Kongress zu Beginn der wissenschaftlichen Vortragsreihe Haeckels alte Grundsätze verlesen, nach welchen der Entwicklungslehre eine besondere Bedeutung zukomme, insofern sie die Einheit aufzeige und den Menschen mit all seiner Kultur ins Naturreich rücke.¹⁰⁰⁵ Auch 1914, anlässlich Haeckels 80. Geburtstages, werden seine Thesen von 1904 in der Vereinszeitschrift abgedruckt.¹⁰⁰⁶ Der folgende Kommentar markiert eine beinahe ungebrochene Kontinuität zu den ersten Thesen und auch zu Haeckel als Stifter des Monismus: „[...] fühlen wir doch an dem großen historischen Ehrentage, den wir gegenwärtig feiern, die Funda-

einandersetzung mit der Weltanschauung losgetreten. Dennoch seien die Welträtsel in „philosophischen und historischen Parteien mangelhaft“. Ihr Verdienst seien die naturwissenschaftlichen Fakten, die der Entwicklungslehre zum Sieg verholfen haben (vgl. Johannes Unold, Monismus und Deutscher Monistenbund, in: *Der Monismus*, Nr. 43, 5 (1910), S. 1-7, S. 2). Haeckel wird hier also nicht pauschal verherrlicht oder verurteilt, sondern differenziert gewürdigt.

⁹⁹⁸ Vgl. Schmidt, *Zwanzig Jahre*, S. 9.

⁹⁹⁹ Vgl. Heinrich Schmidt, *Die Stellung des Menschen in der Natur*, in: *BDMB*, Nr 2, 1 (1906), S. 17-20, S. 19; Walther Vielhaber, *Zur Kulturpolitik des Deutschen Monistenbundes*, in: *Der Monismus*, Nr. 22, 3 (1908), S. 111-115, S. 114.

¹⁰⁰⁰ Vgl. zum Folgenden: diese Arbeit, Kapitel 2.1.1, Seite 116 ff.

¹⁰⁰¹ Vgl. Breitenbach, *Gründung*, S. 29.

¹⁰⁰² Vgl. ebd., S. 14.

¹⁰⁰³ Vgl. ebd., S. 31.

¹⁰⁰⁴ Vgl. zum Beispiel: ebd., S. 40; ebenso die Beurteilung Andreas Daums (vgl. Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 216).

¹⁰⁰⁵ Vgl. Bloßfeldt, *Monisten-Kongreß*, S. 59.

mente, die Ernst Haeckel für diese Bewegung gelegt hat, sicherer und für alle Zukunft tragfähiger als jemals.“¹⁰⁰⁷

Teilweise steigert sich die Präsentation Haeckels zu einem gemäßigten Personenkult. Anlässlich seiner Geburtstage werden in verschiedenen Ortsgruppen feierliche Zusammenkünfte abgehalten.¹⁰⁰⁸ In der Vereinspublizistik wird Haeckel mit Ehrungen überschüttet. Unter anderem erscheint im Auftrag des DMB eine große zweibändige Festschrift „Was wir Ernst Haeckel verdanken“, die Beiträge von über hundert der namhaftesten Naturforscher und Vertreter des monistischen Denkens enthält.¹⁰⁰⁹ Anlässlich des goldenen Doktor-Jubiläums Ernst Haeckels am 7. März 1907 wird dem Begründer des DMB ehrenvoll gedacht und zu Spenden für die Ernst Haeckel-Stiftung aufgerufen, mit der dessen Traum von einem phylogenetischen Museum verwirklicht werden soll.¹⁰¹⁰

Inwiefern die Heterogenität von den Monisten tatsächlich nur als Qualität empfunden wurde, kann besonders angesichts der Verfassungsdiskussion bezweifelt werden. Die Einrichtung einer Hauptversammlung, in der alle anwesenden Bundesmitglieder stimmberechtigt wären, wurde mit der Begründung abgelehnt, es könnten Zufallswahlen zustande kommen, die den Grundsätzen des Bundes widersprächen. Stattdessen entschied man sich dafür, die Entscheidungsgewalt einem Ausschuss zu übertragen.¹⁰¹¹ Angesichts der betont offenen Fassung der Satzungen und der gemeinsamen Grundüberzeugungen hätte man diese Befürchtung sicher nicht hegen müssen. Auch nach der Gründung kam eine Aussprache über die prinzipiellen Grundlagen des Bundes, seine Ziele und die Mittel zu deren Erreichung nicht zustande, obwohl sie immer wieder angeregt wurden.¹⁰¹²

¹⁰⁰⁶ Vgl. Ernst Haeckel, Der Monistenbund. Thesen zur Organisation des Monismus, in: DmJ, Heft 46/47, 3 (1914), S. 1290-1296.

¹⁰⁰⁷ Vgl. Anonym, ohne Titel, in: DmJ, Heft 46/47, 3(1914), S. 1290-1296, S. 1290.

¹⁰⁰⁸ Vgl. Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 21, 3 (1908), S. 89.

¹⁰⁰⁹ Vgl. Wilhelm Ostwald, Was wir Ernst Haeckel verdanken, in: DmJ, Heft 46/47, 3 (1914), S. 1301, S. 1296 ff.

¹⁰¹⁰ Vgl. Heinrich Schmidt, Eine Ernst Haeckel-Stiftung, in: BDMB, Nr. 9, 2 (1907), S. 47-51, S. 47 ff.

¹⁰¹¹ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 34; diese Arbeit Kapitel 2.1.1., S. 117.

¹⁰¹² Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 56.

2.2.3.3 Der Monismus des Deutschen Monistenbundes

Nachdem mit der Beschreibung der naturwissenschaftlichen und antidualistischen Basis die positiven und negativen Grundlagen des DMB dargestellt wurden, soll in den folgenden Abschnitten deren Ausgestaltung zur monistischen Weltanschauung verfolgt werden. Den vorangegangenen Ausführungen über den pluralistischen Charakter des DMB entsprechend findet sich in der Vereinsliteratur keine einheitliche und verbindliche Definition des Monismus. Die Frage nach der monistischen Weltanschauung kann also lediglich zum Versuch einer Rekonstruktion führen, welcher die Vielgestaltigkeit und Heterogenität der unter dem Begriff des Monismus sich vereinenden Gedankengänge widerspiegelt. Eine methodische Klammer besteht darin – anders als in den Kapiteln zur Naturwissenschaft und zum Christentum, für welche die Belegstellen verschiedenen Zusammenhängen entnommen werden konnten, um ein möglichst vollständiges Bild des monistischen Spektrums zu erhalten –, im Folgenden nur diejenigen Aussagen zur Auswertung heranzuziehen, die von den Autoren ausdrücklich als Grundlagen der monistischen Weltanschauung markiert wurden. Die Häufigkeit ihres Auftretens, wie ihre Qualifizierungen durch die Monisten, stecken den Rahmen, innerhalb dem der Versuch einer Gliederung und Hierarchisierung der verschiedenen monistischen Elemente unternommen werden soll.

An Versuchen, die monistische Weltanschauung zu erfassen, mangelt es nicht. Allein die ausführlicheren Unternehmungen zur Klärung des Monismus in Form längerer Artikel begegnen in relativer Regelmäßigkeit während des gesamten Untersuchungszeitraums. Die Zahl der Kurzdefinitionen ist Legion. Eineinhalb Jahre nach der Gründung unternimmt Heinrich Schmidt unter der Überschrift „Der Deutsche Monistenbund. Ein Programm“¹⁰¹³ einen frühen großangelegten Versuch neben praktischen Zielen und organisatorischen Fragen auch den Begriff der monistischen Weltanschauung zu konkretisieren und verbindlich zu fassen. Während Schmidt sein Vorhaben noch begründet und durch die Anknüpfung an Paragraph 1 der Satzungen auf die bisherige Debatte rekurriert,¹⁰¹⁴ zeichnen sich die nachfolgenden Beschreibungen vor allem dadurch aus, dass sie häufig keinerlei Bezug zu bisherigen Definitionsversuchen

¹⁰¹³ Vgl. Heinrich Schmidt, Der Deutsche Monistenbund. Ein Programm, in: Blätter des Deutschen Monistenbundes, Nr. 13, 2 (1907), S. 121-133.

aufbauen. Noch Monate und Jahre nach der Gründung des Deutschen Monistenbundes gehen Autoren stets aufs Neue der Frage nach der Bedeutung des Monismus auf den Grund, als sei diese bislang nicht gestellt und erörtert worden.¹⁰¹⁵ Es ist den Verfassern offenbar nicht darum zu tun, bisherige Formulierungen als mangelhaft und verbesserungsbedürftig darzustellen, sie werden häufig überhaupt nicht erwähnt. Ein neu hinzugewonnenes Vereinsmitglied, welches die frühen Schriften nicht kannte, musste folglich den Eindruck gewinnen, die Begriffsbestimmung erfolge hier erstmalig. Zum Teil spiegelt sich diese Haltung bereits in den Überschriften wieder. So übertiteln Kost 1908 oder Unold noch 1913, das heißt im achten Jahr des Bestehens, ihre Ausführungen schlichtweg mit den Fragen „Monismus? Ein Wort zur Klärung“¹⁰¹⁶ beziehungsweise „Was ist Monismus?“¹⁰¹⁷. Bezeichnend für das hier beschriebene Phänomen einer fehlenden Einheitlichkeit und Verbindlichkeit ist ferner die Begründung, mit welcher die Artikel zuweilen einleiten. Hier wird mitunter eingeräumt, der Begriff sei schwer verständlich und unklar.¹⁰¹⁸ Die Frage danach, was Monismus sei – so konstatiert beispielsweise Unold 1913 – beschäftige nicht nur dessen Feinde, selbst die „Freunde des Monismus sind vielfach im Unklaren über ihre Beantwortung.“¹⁰¹⁹

Auffällig ist ferner, dass die Bemühungen um die Begriffsbestimmung in der Regel keine neuen Gedankengänge enthalten. Vielmehr muss von einem Arsenal verschiedener Grundelemente der monistischen Weltanschauung gesprochen werden, welches seit 1906 vollständig vorliegt und aus welchem die nachfolgenden Autoren Elemente auswählen, neu anordnen und bisweilen unterschiedliche Akzente setzen. Diese Varianz in der Schwerpunktlegung geht dabei jedoch nicht so weit, dass in Bezug auf die Definition des Monismus als Weltanschauung von Parteiungen oder Flügeln innerhalb des Bundes gesprochen werden könnte.

¹⁰¹⁴ Vgl. ebd., S. 123.

¹⁰¹⁵ Vgl. zum Beispiel: Johannes Unold, Die Bedeutung des Monismus für das praktische Leben, in: Der Monismus, Nr. 18, 2 (1907), S. 280-293; Johannes Unold, Monismus und Deutscher Monistenbund, in: Der Monismus, Nr. 43, 5 (1910), S. 1-7; Heinrich Schmidt, Monismus, in: Der Monismus, Nr. 45, 5 (1910), S. 97; Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 6 (1911), S. 289-300; Wilhelm Ostwald, Die zehn Weisungen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 6 (1911), S. 326-327.

¹⁰¹⁶ Vgl. [ohne Vorname] Kost, Monismus? in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 400-404.

¹⁰¹⁷ Vgl. Johannes Unold, Was ist Monismus? in: DmJ, Heft 1, 5 (1913), S. 4-11, S. 4 ff.

¹⁰¹⁸ Vgl. [ohne Vorname] Kost, Monismus? in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 400-404, S. 400.

¹⁰¹⁹ Vgl. Johannes Unold, Was ist Monismus? in: DmJ, Heft 1, 2 (1913), S. 4-11, S. 4.

Entsprechend zeichnen sich für die Weltanschauungsdefinition auch keine Entwicklungslinien ab. Die immer wieder auftauchenden Versuche reihen sich additiv aneinander und stehen dann mehr oder weniger isoliert für sich. In diesem Sinne bleibt der zuweilen formulierte Anspruch, die monistische Weltanschauung solle in Form eines Gemeinschaftsprojekts im Laufe der Jahre von den Mitgliedern zusammen entwickelt werden, lediglich eine theoretische Forderung. Ein Austausch in dem Sinne, dass tatsächlich aufeinander Bezug genommen würde und sich als Resultat einer Diskussion allmählich bestimmte Akzente herauskristallisierten, findet nicht statt. Man bleibt auf dem Niveau der Wiederholung bereits früher getroffener Äußerungen. So erfüllt der DMB die Funktion eines Forums, innerhalb dessen sich eine Gruppe von Beteiligten, die sich selbst als Monisten bezeichnen oder mit Ideen sympathisieren, die sie selbst für Monismus halten, unter Bezug auf einen relativ abgeschlossenen Fundus verschiedener Elemente ihre persönliche Anschauung konstruieren kann. Entscheidend dabei ist, dass die Monisten individuell festlegen, was sie als Monismus bezeichnen und sich nicht etwa an einer festgelegten Definition messen. Auch wird diese Messlatte nicht von außen an sie herangetragen. Der Verein bietet die Möglichkeit, sich im Rahmen einer begrenzten Öffentlichkeit stets aufs Neue der eigenen Anschauung zu versichern. Ausdrücklich formuliert Unold, der neuere Monismus bilde keineswegs ein „abgeschlossenes System“. Im Großen und Ganzen scheint kein ernsthaftes Bedürfnis nach einer verbindlichen Ausgestaltung und Vereinheitlichung der Weltanschauung zu bestehen, zumindest vermag sich dieses während des gesamten Untersuchungszeitraums nicht durchzusetzen.

Gegenüber dem immer wieder beteuerten Credo zur Vielgestaltigkeit geraten einzelne Forderungen nach einer Intensivierung der gezielt betriebenen Ausgestaltung der monistischen Weltanschauung in den Hintergrund.¹⁰²⁰ Äußerst selten finden sich dann auch Bemühungen, diese Ausgestaltung konkret voranzubringen. So formuliert Dr. Müller-Lyer seine „Thesen zur Weiterentwicklung des Monismus“ und spricht in diesem Zusammenhang sogar von einem Wendepunkt für die monistische Bewegung. Man müsse sich nun, 1911, darüber klar werden, in welche „neue Entwicklungsrichtung“ der Monismus

¹⁰²⁰ Vgl. zum Beispiel: Wilhelm Oswald/Willy Blossfeldt, Zur Einführung, in: DmJ, Heft 1, (1912), S. 1-4, S. 3.

steuern solle.¹⁰²¹ Allerdings offenbart die Untersuchung der zwölf Thesen keinen wirklichen Richtungswechsel, sondern lediglich die bereits bekannten Elemente des Einheitsprinzips auf naturwissenschaftlicher, vor allem evolutions-theoretischer Basis.¹⁰²²

Die immer wieder angeführten Bausteine der monistischen Weltanschauung sind: die Einheit allen Seins, die Naturwissenschaft als einzig zulässiges Erkenntnisprinzip sowie die Verneinung jeglichen Dualismus'. Als oberstes und zugleich allgemeinstes Prinzip der monistischen Weltanschauung ist – in Entsprechung des Begriffs selbst – die Wesenseinheit allen Seins oder anders formuliert die Überzeugung von der Rückführbarkeit aller Erscheinungen auf ein einheitliches Prinzip anzusehen. Der Einheitsgedanke beschränkt sich dabei ausdrücklich nicht auf die anorganische und organische Natur, sondern umfasst gleichfalls den Menschen, seine geistigen Leistungen und damit seine Kultur.¹⁰²³ Breitenbach veranschaulicht die Reichweite des monistischen Einheitskonzeptes am deutlichsten: „Die Einheit der ganzen erkennbaren Natur, mit allen ihren Stoffen und Kräften, vom Atom des chemischen Elements bis zur verwickelten, uns noch immer unerkennbaren Zusammensetzung des Protoplasmas der Seelenzellen unserer grauen Hirnrinde, von der Bewegung der Himmelskörper bis zu den erhabensten Gedanken unserer unsterblichen Künstler und Gelehrten!“¹⁰²⁴ Negativ formuliert bedeutet Monismus die Ablehnung dualistischer, das heißt alle Phänomene aus zwei wesenhaft getrennten Prinzipien ableitenden Philosophien und Weltanschauungen. Der Anti-Dualismus leitet sich für die Monisten insofern aus dem Primat der Naturwissenschaften ab, als diese in zwingendem Gegensatz zum Dualismus gesehen werden, der

¹⁰²¹ Vgl. F. Müller-Lyer, Thesen zur Weiterentwicklung des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 65, 6 (1911), S. 495-497, S. 495.

¹⁰²² Vgl. ebd.

¹⁰²³ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 482 f.; Breitenbach, Gründung, S. 55, Haeckel, Monismus, S. 9 f., S. 37 f.; Wolfgang Kirchbach, Ueber den Begriff des Monismus, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 93-95, S. 94 f.; Schmidt, Monismus, S. 5; Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 9; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 205, S. 207; vgl. ferner: Wilhelm Kleinsorgen, Der korrigierte Determinismus, in: BDMB, Nr. 12, 2 (1907), S. 97-104, S. 97; Heinrich Schmidt, Der Deutsche Monistenbund. Ein Programm, in: BDMB, Nr. 13, 2 (1907), S. 121-133, S. 123; Anonym, Die Hauptversammlung des D. M.-B., in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 417-422, S. 418; Johannes Unold, In eigener Sache, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909) S. 75-80, S. 76; [ohne Vorname] Nottebom, Ist der Monismus eine Weltanschauung, in: Der Monismus, Nr. 35, 4 (1909), S. 212-214, S. 212; Heinrich Schmidt, Monismus, in: Der Monismus, Nr. 45, 5 (1910), S. 97; Johannes Unold, Monismus und die Frauenfrage, in: Der Monismus, Nr. 66, 6 (1911), S. 533-545, S. 535; Rudolf Goldscheid, Monismus und Menschenökonomie, in: DmJ, Heft 1, 1 (1912), S. 12-18, S. 13.

¹⁰²⁴ Breitenbach, Gründung, S. 18.

stets übernatürliche Prinzipien voraussetze.¹⁰²⁵ Im Rahmen der Monismus-Definition legt zum Beispiel Dr. Johannes Seidel einen besonderen Akzent auf das antidualistische Moment.¹⁰²⁶ Die weiteste Verbreitung habe der Dualismus gegenwärtig in der geoffenbarten Religion, das heißt den christlichen Großkirchen gefunden. Schließlich wird hier die „Unzulänglichkeit des kirchlichen Dualismus als Grund für die Entstehung des heutigen Monismus“ angegeben.¹⁰²⁷

Das Spezifikum, durch welches sich die Monisten des DMB von früheren monistischen Gesamtkonzepten oder einzelnen monistischen Elementen anderer Weltanschauungen, welche ihnen wohl bekannt sind und auf deren Tradition sie in der Regel gerne verweisen,¹⁰²⁸ abheben, besteht in der Überzeugung, das Einheitsprinzip aus den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaften ableiten zu können. Kein Aspekt innerhalb des monistischen Denkens darf eine derart lückenlose Übereinstimmung seiner Mitglieder für sich verbuchen wie die Ausweisung der Naturwissenschaft als Basis aller theoretischen und praktischen Ambitionen des Vereins.¹⁰²⁹ Vor allem Kurzdefinitionen enthalten in aller Regel zumindest das Bekenntnis zum alleinigen Wahrheitsanspruch der Naturwissenschaften.¹⁰³⁰ Ostwald bringt es in seiner sechsten Predigt wie folgt

¹⁰²⁵ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 5; Haeckel, Monistenbund, S. 482 f.; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 207; vgl. ferner: Johannes Unold, Die Bedeutung des Monismus für das praktische Leben, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 280-293, S. 282 f.; Johannes Unold, In eigener Sache, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909), S. 75-80, S. 76; Johannes Unold, Monismus und Deutscher Monistenbund, in: Der Monismus, Nr. 43, 5 (1910), S. 1-7, S. 3; Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 6 (1911), S. 289-300, S. 289.

¹⁰²⁶ Vgl. Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 6 (1911), S. 289-300.

¹⁰²⁷ Vgl. ebd., S. 289.

¹⁰²⁸ Vgl. Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 50.

¹⁰²⁹ Vgl. Haeckel, Welträtsel S. 7; Breitenbach Gründung, S. 30; Anonym, Was will der Deutsche Monistenbund?, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 7-9, S. 7; Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 50 f.; Anonym, Ein heißes Sehnen, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 65; Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 66; H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 73, S. 76; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 207, S. 210; Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 1; Aigner, Fünf Jahre, S. 9.

¹⁰³⁰ Vgl. Heinrich Schmidt, Der Deutsche Monistenbund. Ein Programm, in: BDMB, Nr. 13, 2 (1907), S. 121-133, S. 123; Johannes Unold, Die Bedeutung des Monismus für das praktische Leben, in: BDMB, Nr. 17, 2 (1907), S. 280-293, S. 280; Johannes Unold, Der Monismus, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 102-110, S. 103; Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 132; Georg Kramer, Ein Ausblick ins Weltall, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 303-314, S. 303; Anonym ohne, Die Hauptversammlung des D. M.-B., in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 417-422, S. 418; Johannes Unold, In eigener Sache, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909), S. 75-80, S. 76; Johannes Unold, Monismus und Freimaurerei, in: Der Monismus, Nr. 34, 4 (1909), S. 145-151, S. 146, S. 148; [ohne Vorname] Nottebom, Ist der Monismus eine Weltanschauung?, in: Der

zum Ausdruck: „Von Wissenschaft erwarten und beanspruchen wir nicht weniger als dass sie alle Dinge ohne Ausnahme, die für unser Leben in Betracht kommen, ihrer Herrschaft unterwirft.“¹⁰³¹ Den primären Rang, welchen man der Naturwissenschaft für den DMB zuerkennt, bekunden die Monisten nicht zuletzt in dem vielfach geäußerten Wunsch, anstelle des – immerhin von Haeckel selbst vorgeschlagenen – Theologen Kalthoff einen anerkannten Naturwissenschaftler zum ersten Vorsitzenden zu ernennen und somit bereits auf personaler Ebene eine deutliche Positionsbestimmung des Vereins anzuzeigen.¹⁰³² Mit der Umgestaltung der Zeitschrift ab 1912 wird das wissenschaftliche Moment in den Titel aufgenommen.¹⁰³³

Über den Anteil, welchen die Naturwissenschaft nach Ansicht der Vereinsmitglieder in der monistischen Weltanschauung oder Philosophie einnimmt, finden sich unterschiedlich akzentuierte Aussagen. So äußert Haeckel die Ansicht, der Monismus habe seinen Grund allein in den Erkenntnissen der Erfahrungswissenschaften.¹⁰³⁴ Die scheinbare Ausschließlichkeit, mit der in den hier herangezogenen Belegstellen die Naturwissenschaft zum exklusiven Inhalt der Weltanschauung deklariert wird, Wissenschaft und Monismus geradezu gleichgesetzt werden, relativiert sich jedoch wieder, sobald Haeckels erkenntnistheoretische Äußerungen hinzugezogen werden. Bereits oben wurde beschrieben, dass auch die Monisten neben der reinen Empirie deren Verarbeitung durch den denkenden Verstand, die Reflexion, als Bestandteil der Wissen-

Monismus, Nr. 35, 4 (1909), S. 212-214, S. 212; Johannes Unold, Monismus und Deutscher Monistenbund, in: Der Monismus, Nr. 43, 5 (1910), S. 1-7, S. 2 f.; Schmidt, Monismus, in: Der Monismus, Nr. 45, 5 (1910), S. 97; Anonym, Der Monismus als Quelle des Fortschritts, in: Der Monismus, Nr. 48, 5 (1910), S. 274-275, S. 275; [ohne Vorname] Kost, Zur Bilanz des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 51, 5 (1910), S. 391-396, S. 393; Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61 Juni, 6 (1911), S. 289-300, S. 290; Wilhelm Ostwald, Die zehn Weisungen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 6 (1911), S. 326-327, S. 326; F. Müller-Lyer, Thesen zur Weiterentwicklung des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 65, 6 (1911), S. 494-497, S. 495; Johannes Unold, Monismus und Frauenfrage, in: Der Monismus, Nr. 66, 6 (1911), S. 533-537, S. 535; Wilhelm Ostwald/Willy Blossfeldt, Zur Einführung, in: DmJ, Heft 1, 1 (1912), S. 1-4, S. 3; Wilhelm Ostwald, Der Titel unserer Zeitschrift, in: DmJ, Heft 2, 1 (1912), S. 63-65; Josef Bernhard, Der Eucharistische Kongress in Wien, in: DmJ, Heft 11, 1 (1912), S. 365-368, S. 365; Johannes Unold, Monismus und Klerikalismus (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 4), Brackwede 1907, S. 9; Blossfeldt, Monisten-Kongreß, S. 56; Wilhelm Ostwald, Sechste Predigt. Wie kann die Wissenschaft so große Dinge tun?, in: MS 1911, S. 41-48, S. 41.

¹⁰³¹ Ebd., S. 41.

¹⁰³² Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 31, S. 44; Ernst Haeckel, Das Präsidium des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 1-4, S. 1.

¹⁰³³ „Das monistische Jahrhundert. Zeitschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Kulturpolitik“

¹⁰³⁴ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 482; Haeckel, Welträtsel, S. 7, S. 128.

schaft anerkennen.¹⁰³⁵ Darüber hinaus wird die Trennung zwischen Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft und Philosophie aufgehoben und in diesem Sinne eine philosophische Durchdringung der Naturwissenschaften beziehungsweise eine Empirisierung der Philosophie gefordert.¹⁰³⁶ Vor allem muss die Betonung der naturwissenschaftlichen Basis vor dem Hintergrund des weltanschaulichen Gegners verstanden werden, welcher sein System ausschließlich metaphysisch herleitet. Die Emphase über die Reichweite der Naturwissenschaft richtet sich gegen die reine Metaphysik der Kirchen und kann somit zur Überbetonung neigen.

Diese im Hinblick auf die monistische Erkenntnistheorie entwickelte Relativierung der scheinbaren Exklusivität der Naturwissenschaften gegenüber idealistischen Elementen muss mitunter im Abgleich verschiedener Textstellen rekonstruiert werden, was die zeitgenössischen Rezipienten, vor allem aber die weltanschaulichen Konkurrenten, offenbar nicht immer leisten konnten oder bewusst unterließen. Gerade die Unmittelbarkeit, mit welcher die Monisten ihre Weltanschauung aus der Naturwissenschaft entwickeln wollen, wird von den Autoren des Keplerbundes als deren bedeutendes Charakteristikum und erkenntnistheoretisch fundierter Kritikpunkt angeführt.

Ein anderer Akzent bei der Bestimmung des Verhältnisses naturwissenschaftlicher und idealistischer Elemente für die Ausbildung der monistischen Weltanschauung findet sich in der Aussage, Wissenschaft allein sei noch keine Weltanschauung, wenn auch kein Vertreter einer Weltanschauung die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung ignorieren dürfe.¹⁰³⁷ Im Folgenden grenzt Dr. H. Michelis sogar ausdrücklich die Gebiete der Wissenschaft und des Glaubens gegeneinander ab. Während die Religion die Welt nicht nach Art der Naturwissenschaften erklären wollen dürfe, sei auch die Erkenntnisreichweite der Naturwissenschaft beschränkt: „[...] sie wird nie hinter die Dinge sehen können; erst wo sie aufhört, beginnt das Reich des Glaubens. Dorthin führt uns kein Wissen.“¹⁰³⁸ Der Autor unterscheidet somit zwischen Glauben und naturwissenschaftlichem Denken als nicht vereinbare Erkenntnisbereiche, aus denen sich auch die monistische Weltanschauung zusammensetzt. Der Abdruck die-

¹⁰³⁵ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 2.2.1.1, S. 130 ff.

¹⁰³⁶ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 2.2.1.2, S. 139 ff.

¹⁰³⁷ Vgl. H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 74.

¹⁰³⁸ Vgl. ebd. S. 74.

ser Vorstellung in den Blättern des Deutschen Monistenbundes muss geradezu erstaunen, als darin die völlige Übereinstimmung mit der Kernposition des Keplerbundes zu finden ist. Ähnlich äußert sich Heinrich Schmidt, wenn er schreibt, die monistische Weltanschauung sei das Ergebnis „naturwissenschaftlich-philosophischen Denkens“.¹⁰³⁹

Obwohl sich die Autoren vor allem auf die Naturwissenschaft, jedoch kaum unmittelbar auf die Philosophie als Basis des Monismus berufen, zitieren sie doch häufig Philosophen und Schriftsteller, allen voran Goethe und Spinoza, zur näheren Erläuterung des Einheitsprinzips.¹⁰⁴⁰ Allerdings werden diese wohl generell als genialisch inspirierte Antizipatoren bewertet, die den Monismus prophetisch erfasst hätten. Ihre Vorstellungen erhielten jedoch erst durch die naturwissenschaftlich-empirische Unterfütterung, welche im Verlauf des 19. Jahrhunderts möglich wurde, ihre Legitimität. Das Primat der Naturwissenschaft wird also auch in diesem Verfahren, nicht-naturwissenschaftliche Autoritäten zu bemühen, beibehalten.

Das Einheitsprinzip ergibt sich im Denken der Monisten als „logische Notwendigkeit“ aus den Ergebnissen der modernen Naturforschung.¹⁰⁴¹ Es manifestiert sich zuerst und am umfassendsten in der Gesetzmäßigkeit, welche alle Bereiche der Natur, des Menschen und seiner Kultur umfasst.¹⁰⁴² Den entscheidendsten Durchbruch in der Geschichte der naturwissenschaftlichen Entdeckungen bilde Darwins Entwicklungstheorie. Ihr Wert für den Monismus bestehe in der Ausdehnung des Einheitsgedankens auf den Bereich der belebten Natur.¹⁰⁴³ Mit der Deszendenz- und Selektionslehre waren Theorien gefunden, welche die Deutung der Gestaltung des Lebens als Ergebnis mechanischer gesetzmäßiger Prozesse zuließen.¹⁰⁴⁴ Die besondere Pointe des Evolutionsgedankens besteht für die Monisten in der stammesgeschichtlichen Ableitung des

¹⁰³⁹ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 6.

¹⁰⁴⁰ Vgl. zum Beispiel: Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 10.

¹⁰⁴¹ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 7 f.; Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 14.

¹⁰⁴² Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 482; Breitenbach, Gründung, S. 55; Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 9; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 207; Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1(1906), S. 49-52, S. 50 f.

¹⁰⁴³ Vgl. Otto, Juliusburger, Monismus und soziales Wirken, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 33-38, S. 36; Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. S. 51; Anonym, Zur Kaiserrede, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 52-58, S. 54; H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 73; Haeckel, Monistenbund, S. 483 f.

¹⁰⁴⁴ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 55; Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 9; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 207; Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1(1906), S. 49-52, S. 50.

Menschen von tierischen Vorfahren und damit seine Eingliederung in die Natur. Das naturgesetzliche Wirken erstreckt sich für die Monisten damit nicht bloß auf die Physis des Menschen. Aufgrund der rein materialistischen Erklärung der Psyche wird die Naturgesetzlichkeit auch als allein gültiges Erklärungsprinzip des menschlichen Geistes und damit auch der gesamten menschlichen Kultur angesehen.¹⁰⁴⁵ In diesem Zusammenhang erscheint das Entwicklungsprinzip als „Leitstern des monistischen Denkens“ überhaupt.¹⁰⁴⁶

Besonders in den ersten Jahren des DMB wird neben diesen bereits im Kapitel über die naturwissenschaftlichen Grundlagen beschriebenen Interessenschwerpunkten eine Theorie als Grundlage des Monismus herausgehoben: das Substanzgesetz. Unter diesem Begriff fasst Haeckel das chemische Gesetz von der „Erhaltung des Stoffes“ und das physikalische Gesetz von der „Erhaltung der Kraft“ zusammen. Ersteres, auch als Gesetz von der „Konstanz der Materie“ bezeichnet, geht auf Lavoisier und das Jahr 1789 zurück und besagt, dass die Summe des Stoffes im Weltall unveränderlich bleibt. Materie wird nirgends in der Natur aus dem Nichts geschaffen und verschwindet auch nicht.¹⁰⁴⁷ Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft oder der „Konstanz der Energie“ formulierte Robert Mayer 1842 und es besagt, dass die Summe der Kraft unveränderlich ist.¹⁰⁴⁸ Haeckel legt fest, dass es sich bei Materie als dem „raumerfüllenden Stoff“ und Energie als der „bewegenden Kraft“ um zwei untrennbare Attribute der einen Substanz handle.¹⁰⁴⁹ Auf Lavoisiers und Mayers Gesetzen aufbauend besagt nun das Substanzgesetz die Erhaltung der Substanz¹⁰⁵⁰ und wird

¹⁰⁴⁵ Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 207; Haeckel, Welträtsel, S. 24; Otto Juliusburger, Monismus und soziales Wirken, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 33-38, S. 36; Friedrich Siebert, Das Leben, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 38-42, S. 42; Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 51; Hermann Kroell, Ein heiliges Sehnen, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 69; Hermann Kroell, Ein heiliges Sehnen, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 70; H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 73, S. 75 f.; Aigner, Fünf Jahre, S. 8, Haeckel, Monistenbund, S. 485.

Zur Gleichsetzung von Natur und Kultur vgl.: Haeckel, Welträtsel, S. 24, S. 26; Haeckel, Monismus, S. 9 f.; Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 9; Wolfgang Kirchbach, Ueber den Begriff des Monismus, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 93-95, S. 95.

Zur Ablehnung des Leib-Seele-Dualismus vgl.: Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 51; Aigner, Fünf Jahre, S. 8.

¹⁰⁴⁶ Vgl. Wilhelm Ostwald/Willy Blossfeldt, Zur Einführung, in: DmJ, Heft 1, 1 (1912), S. 1-4, S. 2 f.; Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 4 (1911), S. 289-300, S. 293; Johannes Unold, Monismus und Frauenfrage, in: Der Monismus, Nr. 66, 4 (1911), S. 533-545, S. 535.

¹⁰⁴⁷ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 273 f.

¹⁰⁴⁸ Vgl. ebd., S. 274.

¹⁰⁴⁹ Vgl. ebd., S. 276 f.; Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 10 f.

¹⁰⁵⁰ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 40.

auch als „Universalgesetz“ oder „kosmologisches Grundgesetz“ bezeichnet.¹⁰⁵¹ Die Tatsache, dass die Substanz überall einer ewigen Bewegung und Umbildung unterworfen sei, erlaube ferner die Bezeichnung des Substanzgesetzes als universales „Entwicklungsgesetz“.¹⁰⁵²

Als eigentlichen Erfinder des Substanzbegriffs bezeichnet Haeckel Baruch Spinoza. Bei ihm fielen die Begriffe Welt und Gott zusammen. Seine pantheistische Weltanschauung sei damit der „reinste und vernünftigste“ Monismus und der „geklärteste und abstrakteste Monotheismus“. Diese Universal-Substanz zeige zwei verschiedene Seiten seines wahren Wesens: die Materie und den Geist. Alle der Erkenntnis zugänglichen Objekte seien nur individuelle Formen der Substanz. Auf diese Grundvorstellung Spinozas komme nun 200 Jahre später der „gereinigte“, das bedeutet wohl durch die empirischen Naturwissenschaften untermauerte Monismus zurück. Ferner setzt Haeckel den Substanzbegriff unmittelbar mit Goethes „Gott-Natur“ gleich.¹⁰⁵³

Die Bedeutung des Substanzgesetzes für die Naturwissenschaft schätzt Haeckel überaus hoch ein. Er bezeichnet es als das oberste Naturgesetz,¹⁰⁵⁴ welches ausnahmslos und absolut überall wirksam¹⁰⁵⁵ und im Stande sei, alle von Du Bois-Reymond formulierten Welträtsel zu lösen.¹⁰⁵⁶ Folglich überrage es alle übrigen naturwissenschaftlichen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts.¹⁰⁵⁷ Legt man die Rolle der Naturwissenschaften für die Ausgestaltung der monistischen Weltanschauung zugrunde, erscheint es nur konsequent, dass Haeckel das Substanzgesetz entsprechend als höchsten Grundsatz des Monismus¹⁰⁵⁸ oder als „§1 unserer „monistischen Religion“ bewertet.¹⁰⁵⁹ Dadurch, dass das Substanzgesetz als das höchste aller Naturgesetze festgestellt wurde, dem alle anderen Naturgesetze untergeordnet seien, gelangt Haeckel zu der Überzeugung von der universalen Einheit der Natur.¹⁰⁶⁰ Andere monistische Autoren des Gründungsjahres berufen sich zwar kaum auf diese höchste Einschätzung des Substanzgesetzes, widersprechen ihr jedoch auch an keiner Stelle.

¹⁰⁵¹ Vgl. Haeckel, *Monistenbund*, S. 486.

¹⁰⁵² Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 479.

¹⁰⁵³ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 277.

¹⁰⁵⁴ Vgl. ebd., S. 273; Haeckel, *Monismus und Naturgesetz*, S. 12.

¹⁰⁵⁵ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 293, S. 492.

¹⁰⁵⁶ Vgl. ebd., S. 26 f., S. 478.

¹⁰⁵⁷ Vgl. ebd., S. 479.

¹⁰⁵⁸ Vgl. Haeckel, *Monismus und Naturgesetz*, S. 12; Haeckel, *Welträtsel*, S. 293.

¹⁰⁵⁹ Vgl. Haeckel, *Monismus*, S. 39.

¹⁰⁶⁰ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 479.

Angesichts des monistischen Postulats, nur der empirischen Naturwissenschaft Erkenntniswert zuzusprechen und dem hohen Rang, welchen zumindest Haeckel dem Substanzgesetz zuspricht, stellt sich die Frage, inwiefern dieses von Haeckel, den anderen Monisten und den übrigen Zeitgenossen als naturwissenschaftlich oder als philosophisch spekulativ eingestuft wurde. Hier eröffnet sich wie auch für andere Bereiche des Monismus ein Spektrum fast gegensätzlicher Ansichten. Hermann Kroell bezeichnet das Substanzgesetz in einem grundlegenden Artikel zur Darstellung der monistischen Ziele ausdrücklich als Ergebnis der exakten Forschung und stellt es als unwiderlegliche Tatsache den „supranaturalistischen Anschauungen“ als „willkürlichen Gebilden der Phantasie“ gegenüber.¹⁰⁶¹ Haeckel offenbart eine ähnliche Einschätzung, wenn er seine Zuversicht bekundet, dem Substanzgesetz werde in Zukunft in allen Lehrbüchern der Physik und Chemie die erste Stellung eingeräumt werden.¹⁰⁶² Gleichzeitig gesteht derselbe Autor in einer anderen Schrift zu, dass es sich beim Substanzgesetz „genaugenommen um einen naturwissenschaftlichen Glaubenssatz“¹⁰⁶³ handle und die „Grenze des Naturerkennens“ in Bezug auf das Substanzgesetz anerkannt werden müsse.¹⁰⁶⁴ Hier konstatiert Haeckel also einen großen Anteil hypothetischen Denkens für die Erstellung des Substanzgesetzes. Auch die Anerkennung des Gesetzes in der naturwissenschaftlichen Welt sei noch nicht weit fortgeschritten, was Haeckel allerdings darauf zurückführt, dass die entsprechenden Naturforscher „nicht klar denken oder durch dogmatische Vorurteile geblendet“ seien.¹⁰⁶⁵

Vor dem Hintergrund der überwältigend einmütig vorgetragenen Überzeugung, der Monismus gründe sich ausschließlich auf die Resultate der Naturwissenschaften und ihrer empirischen Methodik, mutet der großangelegte Versuch Georg Büttners aus dem Jahr 1913, den Monismus als rein erkenntnistheoretische Notwendigkeit idealistisch herzuleiten, geradezu als Kuriosum an. Zwar wird auch hier zunächst noch festgehalten: „Die monistische Weltanschauung ist ein Kind der vergleichenden Naturwissenschaft“¹⁰⁶⁶. Doch schon kurz darauf heißt es, nicht nur der Empirismus führe zum Monismus, sondern auch die

¹⁰⁶¹ Vgl. Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 68.

¹⁰⁶² Vgl. Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 13.

¹⁰⁶³ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 39 f.

¹⁰⁶⁴ Vgl. ebd., S. 40.

¹⁰⁶⁵ Vgl. ebd., S. 13.

¹⁰⁶⁶ Vgl. Georg Büttner, Die Mission des erkenntnistheoretischen Monismus, in: DmJ, Heft 5, 2 (1913), S. 113-119, S. 113.

Erkenntniskritik.¹⁰⁶⁷ Unter Berufung auf Kant, der als Inbegriff idealistischen Denkens in der monistischen Literatur überwiegend abgelehnt wird, entwickelt Büttner, die Gesetzmäßigkeit der Natur könne nicht empirisch erfahren werden, sondern sei lediglich eine Hypothese beziehungsweise ein Axiom.¹⁰⁶⁸ Eine Schwäche des Monismus liegt nach Büttner in dessen Koppelung an den Evolutionsgedanken. Die Entwicklungsidee, unter ihr eigenes Kriterium gestellt, hebe sich von selbst auf. Nehme man nämlich an, dass jede Erkenntnis der Entwicklung unterliege und dadurch zu einem späteren Zeitpunkt als falsch erkannt werden könne, so müsse dies auch mit der gegenwärtigen Entwicklungsidee der Fall sein. Sonst beanspruche ja die Entwicklungsidee selbst den Charakter, den sie jeder Erkenntnis abspricht. Diese Ungereintheit liege daran, dass der Entwicklungsgedanke als Hypothese zwar extrem fruchtbar aber nicht geeignet gewesen sei, als universelle Idee zu dienen.

In diesem Sinne habe eben der Monismus den Entwicklungsgedanken überwunden und abgelöst; denn mit seinem Prinzip der allgemeinen einheitlichen Gesetzmäßigkeit beanspruche er, eine Wahrheit auszusprechen, die über jede Entwicklung in dem eben gekennzeichneten naturwissenschaftlichen Sinne erhaben sei. Auch der monistische Grundgedanke sei entwicklungsfähig, aber nur im Sinne einer weiteren Ausdifferenzierung, nicht einer grundsätzlichen Infragestellung.¹⁰⁶⁹ Büttner vergleicht den Monismus mit der Mathematik, die sich auch immer weiterdifferenzierte, doch haben ihre Sätze trotzdem den Charakter des Unvergänglichen, der Unveränderlichkeit. Die Mathematik also wie auch das monistische Prinzip bewiesen, dass es auch in exakt wissenschaftlicher Erkenntnis Momente gebe, die über alle Entwicklung erhaben seien.¹⁰⁷⁰

Georg Büttner behauptet, die Evolutionstheorie müsse sich selbst in letzter Konsequenz aufheben oder könne zumindest keinen unveränderlichen ewigen Wahrheitsanspruch proklamieren. Gerade diesen glaubt er jedoch zu benötigen, um dem dualistischen Dogmatismus entgegenwirken zu können. Entsprechend bestimmt er den Monismus als Axiom. Das Gütesiegel der Wissenschaftlichkeit erhält dieses Verfahren, indem auf die Axiomatik der Mathematik verwiesen wird, die ja auch eine exakte Wissenschaft sei und unveränderliche Wahrheiten produziere. Dass diese Axiome nur innerhalb der Mathematik gültig

¹⁰⁶⁷ Vgl. ebd., S. 114.

¹⁰⁶⁸ Vgl. ebd., S. 115.

¹⁰⁶⁹ Vgl. ebd., S. 118.

sind und es sich hier außerdem im Gegensatz zu den Naturwissenschaften um eine rein deduktive Wissenschaft handelt, wird von Georg Büttner nicht gesehen.

Gerade auf der Basis des Substanzgesetzes wehrt sich der DMB gegen die Gleichsetzung des Monismus mit dem Materialismus Büchners und Moleschotts.¹⁰⁷¹ Dieser sei abzulehnen, da er lediglich die Materie anerkenne und den Geist leugne. Der Monismus aber betrachte Materie und Geist als Einheit.¹⁰⁷² Interessant ist, dass in diesem Zusammenhang noch die Energetik Ostwalds als zu einseitig zurückgewiesen wird, da sie die Materie nur als sekundäre Funktion der Energie beziehungsweise des Geistes auffasse.¹⁰⁷³ Nachvollziehbar ist die Zurückweisung des Materialismus durch den Monismus jedoch kaum. Einheit von Geist und Materie werden zwar in der Tat behauptet, doch wird der Geist wiederum eindeutig als rein materiell und ausschließlich mithilfe der Naturgesetze zu erklärend definiert. Ebenso bleibt im Konzept der beseelten Atome nur der Begriff „Seele“ erhalten, wenn diese bereits durch reine Bewegungsvorgänge definiert wird.¹⁰⁷⁴

Während Unterschiede in der Akzentuierung verschiedener Elemente der monistischen Weltanschauung auf Schritt und Tritt begegnen, ist jedoch ungewöhnlich selten die Rede von kompletten, in sich geschlossenen monistischen Weltanschauungssystemen, die nebeneinander existierten.¹⁰⁷⁵ Zumindest im ersten Jahr des Bestehens werden „Psychomonisten“, „Materialisten“ und „Vitalisten“ als unterschiedliche Ausprägungen des Monismus lediglich genannt, ohne deren Inhalte näher auszuführen. Gerade für die monistischen „Vitalisten“

¹⁰⁷⁰ Vgl. ebd., S. 148.

¹⁰⁷¹ Vgl. Haeckel, Monismus und Naturgesetz, S. 12; Haeckel, Monismus, S. 26 f.; Friedrich Siebert, Das Leben, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 38-42, S. 41; Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, 51; H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 73, S. 75.

¹⁰⁷² Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 31 f.

¹⁰⁷³ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 12; Haeckel, Welträtsel, S. 31.

¹⁰⁷⁴ Auch Hillermann stellt die Verwurzelung des Monismus in der materialistischen Tradition heraus und betont vor allem die Parallelen zwischen Monismus und Materialismus (vgl. Hillermann, Der vereinsmäßige Zusammenschluß, S. 60 ff, S. 69 ff.); ähnlich: Sandmann, Ernst Haeckels, S. 338 f.; Dörpinghaus bezeichnet Haeckels Monismus als einen auf die „Spitze getriebenen Materialismus“ (vgl. Dörpinghaus, Darwins Theorie, S. 6 f.); Breidbach kommt im Zusammenhang mit der Zurückweisung einer Identifizierung zwischen Monismus und Materialismus durch den DMB zu dem Schluss, das monistische Konzept sei niemals argumentativ stringent und bleibe diffus (vgl. Breidbach, Wissenschaftspraxis, S. 300-302); Zmarzlick bewertet Haeckels naturphilosophisches Konzept als naiv (vgl. Zmarzlick, Sozialdarwinismus, S. 249). Bereits für die zeitgenössische Fachphilosophie stellte Haeckels Monismus um 1900 eine Provokation dar und wurde durchweg abgelehnt (vgl. Ziche, Wissenschaft, S. 61).

bleibt somit völlig unklar, wie sich deren Position gestaltet, wird doch der Antivitalismus als eines der wichtigsten Grundprinzipien des Monismus immer wieder herausgestellt.

In den folgenden Jahren begegnen dann zahlreiche Versuche, verschiedene monistische Richtungen zu systematisieren und begrifflich zu fassen. So erklärt Schmidt, es könnten sechs Ausformungen des Monismus unterschieden werden: Der ontologische Monismus bedeutet die Synthese von Gott und Welt, Natur und Geist, „Jenseits“ und Diesseits, der kosmische Monismus die Einheit der Substanz (Energie ist Materie) im gesamten Weltall, der biologische Monismus die Einheit der organischen und anorganischen Materie (inklusive der Ablehnung des Vitalismus), der anthropologische Monismus die Synthese von „Leib und Seele“, der psychologische Monismus die Einheit von Denken, Fühlen und Wollen, der erkenntnistheoretisch-methodologische Monismus die Einheit von Analyse und Synthese, Induktion und Deduktion, Empirie und Spekulation, Erfahrung und „Offenbarung“, die Überzeugung von der Grenzenlosigkeit der Erkenntnismöglichkeiten, die Ablehnung transzendenter und metaphysischer „Wahrheiten“, die Ablehnung einer transzendenten Welt.¹⁰⁷⁶, der Monismus der Wissenschaft die Einheit von Geistes- und Naturwissenschaft im Begriff der Naturphilosophie im Sinne Haeckels.¹⁰⁷⁷

Drei Formen werden von Dr. Johannes Unold vorgestellt: der mechanische Monismus, der alle Erscheinungen auf physikalisch-chemische Prozesse zurückführt, der psychische, der alle Erscheinungen auf das Walten geistiger Kräfte zurückführt und schließlich der kritische Monismus, der jeden Dogmatismus ablehnt und lediglich die Geltung der organischen Lebensgesetze auch für soziale oder menschliche Entwicklungen annimmt.¹⁰⁷⁸ Schließlich zählt Nottebom fünf Monismen: Den Materialismus, den Idealismus, den psychophysischen Parallelismus, den Psychomonismus und den eigentlichen Monismus.¹⁰⁷⁹ Alle Systematisierungsversuche bleiben insofern unbedeutend, als sie

¹⁰⁷⁵ Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 5.

¹⁰⁷⁶ Vgl. Heinrich Schmidt, Der Deutsche Monistenbund. Ein Programm, in: BDMB, Nr. 13, 2 (1907), S. 121-133, S. 125.

¹⁰⁷⁷ Vgl. ebd., S. 125 f.

¹⁰⁷⁸ Johannes Unold, Die Bedeutung des Monismus für das praktische Leben, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 280-293, S. 283 f.

¹⁰⁷⁹ Vgl. [ohne Vorname] Nottebom, Ist der Monismus eine Weltanschauung?, in: Der Monismus, Nr. 35 Mai, 4 (1909), S. 212-214, S. 213. Vgl. ferner die häufiger getroffene Feststellung, Monismus sei nur ein Sammelname für verschiedene Richtungen oder die Zweiteilung in mate-

weder von ihren Begründern näher ausgeführt werden, noch im Verlauf der Vereinsgeschichte von der monistischen Gemeinschaft weiter diskutiert, ausgearbeitet oder zurückwiesen würden. Es bleibt bei rein theoretischen, relativ oberflächlichen Ansätzen, die in der monistischen Literatur isoliert stehen und keine weiteren Konsequenzen nach sich ziehen.

Auf die Gegnerschaft der Monisten zur dualistischen Weltanschauung, vor allem in Form der christlichen Kirchen, wurde bereits im vorigen Kapitel eingegangen. Entscheidend ist an dieser Stelle, dass die Ablehnung der reinen Metaphysik und des Erkenntniserwerbs durch Offenbarung sowie der Glaube an einen persönlichen Gott, die Wirkung übernatürlicher Kräfte, ein Weiterleben nach dem Tod im Jenseits und die Erschaffung der Welt als göttlichen Schöpfungsakt nicht nur als logische Konsequenzen der monistischen Überzeugung präsentiert, sondern zum integralen Bestandteil der monistischen Weltanschauung erklärt werden. Neben der Darstellung ihrer positiven Grundlagen definieren die Autoren den Monismus ausdrücklich auch negativ über die Ablehnung der genannten Erkenntnisprinzipien und Glaubenssätze.¹⁰⁸⁰

Die Entwicklung und Verbreitung der monistischen Weltanschauung wird von den Monisten nicht einfach als wissenschaftliche Notwendigkeit oder Ähnliches begründet. Vielmehr beruft man sich auf ein tief in breiten Teilen der Bevölkerung verankertes Bedürfnis, die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse unter einem einheitlichen Erklärungsprinzip weltanschaulich zu ordnen. Mit den Aktivitäten des DMB wolle man dieses Bedürfnis bedienen.¹⁰⁸¹

Die Bedeutung des Monismus wird als überaus hoch eingestuft. Ganz allgemein stellt zum Beispiel Breitenbach fest, kein Gedanke komme dem monistischen an Weite und Großartigkeit gleich.¹⁰⁸² Da sich alle Weltanschauungen in einem Wettbewerb befänden, seien sie nicht als gleichwertige Alternativen zu betrachten, sondern hierarchisch zu systematisieren. Es handele sich um

rialistischen und idealistischen Monismus (vgl. Hermann Hesse, Ein neuer Kultus?, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 298-302, S. 299).

¹⁰⁸⁰ Vgl. Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 50 f.; H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 75; Schmidt, Monismus, S. 5; Haeckel, Monistenbund, S. 482 f.; Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 9; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 205, S. 207; Aigner, Fünf Jahre, S. 8.

¹⁰⁸¹ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 13; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 205; Johannes Unold, Monismus und Deutscher Monistenbund, in: Der Monismus, Nr. 43, 5 (1910), S.1-7, S. 2; F. Müller-Lyer, Thesen zur Weiterentwicklung des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 65, 4 (1911), S. 494-497, S. 495; diese Arbeit, Kapitel 2.2.3.1, S. 203 f.

¹⁰⁸² Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 18.

Glieder einer fortschreitenden, aufwärtsstrebenden Entwicklungsreihe, die der menschliche Geist im Laufe von Jahrtausenden durchlaufe. Mit anderen Worten handele es sich um Stufen, die das philosophische Denken nacheinander erstiegen habe und von denen immer die eine durch die nachfolgenden überholt worden sei. Dass diese Gedankensysteme heute noch nebeneinander bestehen, liege nur daran, dass die einzelnen Individuen eines Volkes auf sehr verschiedener Bildungsstufe stehen geblieben seien. Der Monismus bilde die bislang höchste Stufe der Weltanschauungsevolution.¹⁰⁸³ Im Rahmen einer kulturgeschichtlichen Darstellung der Menschheitsentwicklung wird der Monismus als krönende Vollendung präsentiert.¹⁰⁸⁴ Seine Bedeutung beschränkt sich jedoch nicht auf den Bereich der Wissenschaft, sondern soll der Abwendung der „Gefahr schwerer Katastrophen auf politischem und sozialen Gebiet“ dienen.¹⁰⁸⁵ Indirekt fördere der Monismus das Gelingen jeder sozialen und politischen Reform.¹⁰⁸⁶

2.2.3.4 Der weltanschauliche Gehalt des Monismus

Im Zuge der Selbstverständigung des Monismus über sein weltanschauliches Wesen setzen sich die Monisten mit den etablierten Weltanschauungen auseinander, um vor der so entwickelten Folie das eigene System zu positionieren. Ferner wird das Vorhaben formuliert, jenseits christlicher und kirchlicher Traditionen eine originäre Weltanschauung auf naturwissenschaftlichem Fundament zu kreieren. Während die christlichen Großkirchen nahezu einhellig verurteilt werden, eröffnet sich für die Bewertung des Christentums jenseits der kirchlichen Institutionalisierung sowie des übergeordneten Bereichs der Religion ein weit gestreutes Spektrum an Stellungnahmen, welches sich zwischen pauschaler Ablehnung jeglicher Art von Religiosität über das Vorhaben, sich an tradierten religiösen Mustern zu orientieren und diese in modifizierter Form

¹⁰⁸³ Vgl. F. Müller-Lyer, Über Vereinheitlichung der Weltanschauung, in: DmJ, Heft 3, 1 (1912), S. 97-103, S. 101.

¹⁰⁸⁴ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 10 ff.; H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 73.

¹⁰⁸⁵ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 13.

¹⁰⁸⁶ Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 10.

fortzuschreiben, bis hin zur Definition des Monismus als neuer Religion auffächert.

In ihrer Wahrnehmung als Sinnbild der Wissenschafts- und Fortschrittsfeindschaft werden die Kirchen durchweg abgelehnt und aktiv bekämpft. Wie im vorigen Kapitel gezeigt werden konnte, bildet vor allem der Katholizismus das Kernelement der negativen Begründung des Monisten. Insofern sich auf inhaltlicher Ebene keine Schnittmengen zwischen den Vereinszielen und der Institution Kirche ergeben, beschränkt sich das Interesse des DMB im Rahmen der positiven Weltanschauungsbegründung auf die Frage, ob rein äußerlich die gleichzeitige Mitgliedschaft in Kirche und Monistenbund akzeptabel ist. Zwar sind sich sowohl Befürworter als auch Gegner der Austrittsfrage darüber einig, das Verlassen der Kirche sei aufgrund der zahlreichen Widersprüche zwischen christlicher Theologie und Naturwissenschaft prinzipiell eine selbstverständliche Konsequenz. Als Vertreter der einen Richtung argumentiert daher Dr. Friedrich Steppes die Mitgliedschaft im DMB sei „ja an und für sich schon [...] nichts anderes als der der Kirche hingeworfene Fehdehandschuh!“¹⁰⁸⁷ Einen Kompromiss zwischen Mitgliedschaft im DMB und der Kirche, wie ihn der Vereinskollege Aigner vorschläge, sei daher ein Ding der Unmöglichkeit.¹⁰⁸⁸ Dem hält die zweite Partei entgegen, der Kirchenaustritt sei für einige Berufsgruppen, zum Beispiel die Staatsbeamten, aus Existenzgründen nicht möglich. Steppes führt an, die Staatsverfassung selbst schütze den Bürger vor jeglicher Art von Übergriffen vonseiten vorgesetzter Behörden, auch wenn diese, wie mit Recht gesagt werde, nur auf dem Papier bestehe.¹⁰⁸⁹ Ziel des Monistenbundes sei es aber gerade, die juristischen Mittel der Religionsfreiheit zu nutzen und mit Hilfe einer starken Gemeinschaft durchzusetzen.¹⁰⁹⁰

Dass auch aus Sicht der Kirchen die parallele Mitgliedschaft im Monistenbund und der protestantischen Kirche als prinzipiell unmöglich angesehen wurde, zeigt die Auseinandersetzung um die Bremer Pastoren Kalthoff, Steudel und Mauritz. Nachdem die drei Kirchenmänner den Aufruf des DMB unterzeichnet hatten, richtete die Bremer Pastoralkonferenz und eine Anzahl anderer

¹⁰⁸⁷ Vgl. Friedrich Steppes, Ueber den Austritt aus der Kirche, in: BDMB, Nr. 11, 2, S. 73-76, S. 75.

¹⁰⁸⁸ Vgl. ebd., S. 75; ebenso Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 275.

¹⁰⁸⁹ Vgl. Friedrich Steppes, Ueber den Austritt aus der Kirche, in: BDMB, Nr. 11, 2, S. 73-76, S. 75.

¹⁰⁹⁰ Vgl. ebd., S. 76.

Mitglieder der Bremer Kirchengemeinde eine Eingabe an den Bremer Senat, in der es heißt, die Unterstützung des „materialistischen und christentumsfeindlichen Monistenbundes“ durch die genannten Pastoren wirke kirchenzerstörend. Es werde daher gefordert, dass die Prediger entweder aus der Bremer Kirche oder dem Monistenbund austreten müssten.¹⁰⁹¹ In einer Erklärung gaben Steudel und Mauritz zu verstehen, dass sie den DMB als Möglichkeit betrachten, Naturwissenschaft und Christentum miteinander zu versöhnen.¹⁰⁹² Der DMB sei definitiv nicht christentumsfeindlich und antireligiös, was sich unter anderem ganz offenkundig in der Wahl Kalthoffs zum Präsidenten gezeigt habe.¹⁰⁹³ Zwar gebe es Mitglieder, mit denen Steudel und Mauritz in religiösen Fragen nicht übereinstimmten. Doch müsse hervorgehoben werden, dass der Bund ausdrücklich unterschiedliche Ansichten zulasse und die Verantwortung für getroffene Äußerungen bei jedem Einzelnen liege.¹⁰⁹⁴ Hier berufen sich die Autoren also ausdrücklich auf den Pluralismus des Vereins, der ein sinnvolles Wirken trotz völlig gegensätzlichen Überzeugungen in elementaren Fragen möglich erscheinen lässt. Steudel und Mauritz erklärten schließlich, nachdem sich eine Kompromisslösung als unmöglich abzeichnet, „im Interesse des kirchlichen Friedens“ den Austritt aus dem DMB.¹⁰⁹⁵

In der Auseinandersetzung der Münchner Ortsgruppe mit der Freidenkerbewegung, welche den Kirchenaustritt zum zentralen Thema seiner Vereinigung erklärte, kommt man darin überein, die Entscheidung jedem Mitglied persönlich zu überlassen. Man sei sich darüber im Klaren, dass der Austritt zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht nur eine Frage des religiösen Bekenntnisses sei, sondern über die Kirche hinausreichenden gesellschaftlichen Zwängen unterliege, die es einzelnen Mitgliedern unmöglich mache, sich offiziell von der Kirche zu lösen. Entsprechend äußere sich der Bund zunächst weder im positiven noch im negativen Sinne zu dieser Angelegenheit, wobei zur Orientierung darauf hingewiesen werde, dass die Mehrzahl der Ausschussmitglieder aus der Kirche ausgetreten sei. Zur weiteren Meinungsbildung ergeht schließlich die Aufforderung an alle Mitglieder, sich über ihre Stellung und persönli-

¹⁰⁹¹ Vgl. Anonym, Die Pastoren des Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 11, 2 (1907), S. 84-90, S. 85 ff.

¹⁰⁹² Vgl. ebd., S. 87.

¹⁰⁹³ Vgl. ebd., S. 88.

¹⁰⁹⁴ Vgl. ebd., S. 88.

¹⁰⁹⁵ Vgl. ebd., S. 88.

chen Erfahrungen zu äußern, um dieses Meinungsbild in der Vereinszeitschrift veröffentlichen zu können.¹⁰⁹⁶

Während den Kirchen kaum, dem Christentum höchstens für einzelne Aspekten ein Anknüpfungspotenzial zugestanden wird,¹⁰⁹⁷ stehen die Monisten der Religion als etwas der Kirche und dem Spezialfall Christentum Übergeordnetem offener gegenüber. Diese Haltung spiegelt sich auf allgemeinsten Ebene in Aussagen wider, die um eine Unterscheidung zwischen Kirche und Christentum als „zeitlich bedingten und wandelbaren Darstellungsformen“ oder „Vehikel“ auf der einen sowie der Religion auf der anderen Seite bemüht sind.¹⁰⁹⁸ Auf dieser Differenzierung aufbauend, müsse es darum gehen, das „Christliche von der Religion zu streifen“.¹⁰⁹⁹ Den Religionsbegriff unterziehen die Vereinsmitglieder dabei einer genauen Untersuchung nach monistischen Maßstäben. Dabei bleibt es nicht bei allgemeinen Definitionsversuchen, welche Religionen etwa als „Verhältnis“ beschreiben, „in welches der einzelne sich zum Ganzen der Erscheinungswelt, die ihm wird, stellt“,¹¹⁰⁰ obwohl bereits der hohe Abstraktionsgrad der Begriffsbestimmung die Option eröffnet, monistisches Denken mit dem Siegel der Religion belegen zu können.

Konkret sind es vor allem zwei Komponenten, welche die Monisten im Zuge der Religionsdefinition akzentuieren, um auf dieser Basis Monismus und Religion entweder gleichsetzen oder als substituierbar darstellen zu können. Zum einen liege der Religion das Bedürfnis nach intellektueller Erkenntnis, das auch als Kausalitätsbedürfnis bezeichnet wird, zugrunde.¹¹⁰¹ Das zweite bedeutende Element bildet das Bedürfnis des menschlichen Gemüts oder Gefühls nach religiösem Erleben. Ohne eine naturwissenschaftliche Erklärung abgeben zu können, werden Religionen doch als „wandelbare Erzeugnisse des Gefühls und Geisteslebens der verschiedenen Völker in den verschiedenen Zeiten“¹¹⁰²

¹⁰⁹⁶ Vgl. Anonym, ohne Titel, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 46; Anonym, Fünf Jahre, S. 13.

¹⁰⁹⁷ Vgl. diese Arbeit Kapitel 2.2.2.6.

¹⁰⁹⁸ Vgl. Friedrich Siebert, Religion und Religionen, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 21-26, S. 23 f.; Anonym, Die zehn Gebote, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 361-367, S. 364.

¹⁰⁹⁹ Vgl. Friedrich Siebert, Religion und Religionen, in: in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 21-26, S. 26.

¹¹⁰⁰ Vgl. Friedrich Siebert, Ueber die Stellung des Menschen in der Natur, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 293-298, S. 293.

¹¹⁰¹ Vgl. zum Beispiel: ebd., S. 293; Ernst Broda, Der religiöse Gehalt der Entwicklungslehre, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 368-374, S. S. 370.

¹¹⁰² Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 8.

nicht nur konstatiert, sondern als unabänderlicher Bestandteil des menschlichen Wesens vorausgesetzt.¹¹⁰³

Die Definition der Religion als intellektuelles und emotionales Bedürfnis, das heißt als Äußerung der menschlichen Hirntätigkeit, eröffnet die Möglichkeit, auch die Religion naturwissenschaftlich zu analysieren. Für den Monismus, welcher ausschließlich die Naturwissenschaft als legitime Erklärungsgrundlage fasst, kann im Rahmen dieser Setzung Religion begrifflich und inhaltlich vereinnahmt werden. Im monistischen Kontext bedeutet das naturwissenschaftliche Ausgreifen vor allem die Interpretation des religiösen Erlebens als Produkt entwicklungsgeschichtlicher Gesetzmäßigkeiten.¹¹⁰⁴ Als erste Konsequenz resultiert hieraus, die Exklusivität der Religion als ein dem Menschen eigentümliches Phänomen zugunsten ihrer Ausweitung in das Tierreich aufzugeben: „Bei ihnen [den Vögeln und Säugetieren] treffen wir nicht allein die socialen Tugenden aller höheren gesellig lebenden Thiere (Nächstenliebe, Freundschaft, Treue, Aufopferung, usw.), sondern auch Bewusstsein, Pflichtgefühl und Gewissen, und dem beherrschenden Menschen gegenüber denselben Gehorsam, dieselbe Unterwerfung, dasselbe Schutzbedürfnis, welches die Naturvölker ihren „Göttern“ entgegenbringen.“¹¹⁰⁵ Im Rahmen der auf die Psyche beziehungsweise die Hirnphysiologie ausgedehnten Evolutionstheorie wird die Religion neben Vernunft und Bewusstsein als eine von vielen Gehirnfunktionen angesehen, die sich bei den höheren Tieren nur graduell, nicht aber qualitativ von den entsprechenden „Seelentätigkeiten“ der niedersten Menschenrassen unterscheiden.¹¹⁰⁶

In der Fortführung der kulturellen Evolution des Menschen begreift Arnold Dodel Religion und Wissenschaft als Ausformungen ein und derselben Ursache, des intellektuellen Verlangens. Hier erscheint die Religion als inzwischen überholte Entwicklungsstufe.¹¹⁰⁷ Entsprechend habe der Mensch in der frühen Phase seiner geistigen Entwicklung Gott als „Produkt der menschlichen Phantasie“ ersonnen. Diese Vorstellung sei eine „bequeme Antwort auf allerlei Fra-

¹¹⁰³ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 8; Anonym, Das Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 52; Friedrich Siebert, Ueber die Stellung des Menschen in der Natur, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 293-298, S. 293; Ernst August Georgy, Was ist Religion? in: Der Monismus, Nr. 43, 5 (1910), S. 21-27, S. 25.

¹¹⁰⁴ Vgl. diese Arbeit Kapitel 2.2.2.3, S. 183 f.

¹¹⁰⁵ Haeckel, Monismus, S. 11.

¹¹⁰⁶ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 38; vgl. auch: Arnold Dodel, Ist der Monismus Religion?, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 5-10, S. 9.

gen tiefster Bedeutung [gewesen], die wir tatsächlich noch nicht in befriedigender Weise lösen können, also ein Lückenbüßer für unsere Unwissenheit.“¹¹⁰⁸ Diese Methode habe sich dann auch tatsächlich für mehrere Jahrhunderte bewährt, bis sich das Kausalitätsbedürfnis auf „erfahrungsgemäßes Forschen“ konzentrierte und sich daran machte, die Lücken der Erkenntnis durch „vernünftige“ Antworten“ auszufüllen.¹¹⁰⁹

Dieser allmähliche Wandel wird in ein positives Licht gerückt, indem Religion nach monistischem Verständnis ein „Lebendiges [wird] nicht ein Starres, sondern ein Wachsendes, ein Organisches, das sich ewig verjüngt, stets fort ein Neues erzeugend, stets nach Vorwärts drängend als natürliche Triebkraft der progressiven Entwicklung.“¹¹¹⁰ Hier wird versucht, das Wesen der Religion grundsätzlich vom Charakter einer Institution ewig gültiger und unveränderlicher Wahrheiten umzuwerten und die Religion stattdessen in den Fortschritts-Kontext einzubetten, ein Verfahren, welches den Monismus erneut mit dem Prädikat der Kontinuität belegt und als höherwertige Ausprägung alter Entwicklungslinien kennzeichnet.

Mit dem Verständnis des religiösen Bedürfnisses als fixer gehirnphysiologischer Größe erhebt ein Teil der Monisten die Forderung, die durch die Vernichtung von Kirche und Religion entstehende Leerstelle müsse mit einer neuen monistischen Religion beziehungsweise einem monistischen Religionsersatz belegt werden.¹¹¹¹ Deutlich kommt hier zum Ausdruck, wie ungemein stark die bindende Kraft des Christentums als gegenwärtigem Inhaber des Weltanschauungsmonopols eingestuft und die eigene Vorgehensweise auf diese Machtposition abgestimmt wird. Nach wie vor herrsche auch in der Gegenwart ein tiefes Bedürfnis nach Versöhnung von Gemüt und Verstand, vor allem in den gebildeten Kreisen. Das beweise die Flut der zu diesem Thema veröffentlichten Broschüren und Bücher.¹¹¹² So formuliert Dr. H. Molenaar beinahe in Form eines Lehrsatzes: „Eine Religion lässt sich niemals durch bloße Opposition,

¹¹⁰⁷ Vgl. ebd., S. 5-10.

¹¹⁰⁸ Ebd., S. 8.

¹¹⁰⁹ Vgl. Arnold Dodel, Ist der Monismus Religion?, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 5-10, S. 8.

¹¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 9.

¹¹¹¹ Vgl. zum Beispiel: Schmidt, Monismus, S. 26; Ernst Broda, Der religiöse Gehalt der Entwicklungslehre, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 368-374, S. 369.

¹¹¹² Vgl. Haeckel, Monismus, S. 8.

sondern nur durch eine neue bessere Religion beseitigen“¹¹¹³. In diesem Sinne solle sich der DMB als „Erbe der alten Religion, der in unfruchtbarer Tradition erstarrten Kirchen“ begreifen.¹¹¹⁴ Warnend wird denn auch das „Steckenbleiben der Reformation in alten Dogmen“ damit erklärt, Luther habe wegen des niedrigen Standes der Wissenschaften anders als heute kein Ersatz zur Verfügung gestanden, den er an die Stelle des alten Glaubens hätte setzen können.¹¹¹⁵

Während die Definitionsversuche zur Religion sowohl das Gemütsbedürfnis als auch das intellektuelle Bedürfnis als Komponenten berücksichtigen, argumentieren die Verfechter eines monistischen Religionsersatzes in erster Linie, mit der Schaffung religiöser Strukturen solle der Gemütsbereich bedient werden. Dieser Akzentuierung liegt wohl die Überzeugung zugrunde, dem Kausalitätsbedürfnis werde bereits über die Betonung der wissenschaftlichen Basis und damit auch jenseits der Religionsdebatte ausreichend Rechnung getragen. In diesem Sinne wird dann auch die Gleichberechtigung des Gemütsbedürfnisses gegenüber dem Kausalitätsbedürfnis wiederholt herausgearbeitet.¹¹¹⁶

Das Ausfüllen der durch den Fortschritt der Naturwissenschaften prognostizierten Lücken folgt unterschiedlichsten Ansätzen. Bereits in Fragen der Terminologie gehen die Meinungen der Monisten auseinander. Die Bezeichnung des Monismus als Religion findet sowohl Befürworter als auch Gegner.¹¹¹⁷ Daneben treten Überlegungen, welche das Für und Wieder einer Beibehaltung des Begriffs diskutieren und Kompromisslösungen suchen. So plädiert zum Beispiel Eduard Bertz dafür, den Begriff „Religion“ mit dem Bewusstsein beizubehalten, dass er von den Monisten in einem „modernen gereinigten Sinne“

¹¹¹³ H. Molenaar, Religiöser Kultus für dreie Menschen, in: Der Monismus, Nr. 29, 3 (1908), S. 461-464, S. 463; ebenso vor allem: Anonym, Sprechersaal, in: Der Monismus, Nr. 35, 4 (1909), S. 230-233, S. 231; Anonym, Geschäftliche Mitteilungen, in: Der Monismus, Nr. 55, 6 (1911), S. 48; August Frhr. v. Hügel, Jenseits- oder Wirklichkeitsreligion?, in: Der Monismus, Nr. 58, 6 (1911), S. 162-165, S. 162; Frz. Krückenhöner, Ortsgruppe Bochum, in: DmJ, Heft 2, 1 (1912), S. 76-77, S. 76 f.

¹¹¹⁴ Vgl. Frz. Krückenhöner, Ortsgruppe Bochum, in: DmJ, Heft 2, 1 (1912), S. 76-77, S. 77.

¹¹¹⁵ Vgl. Hannah Dorsch, Eine neue Reformation, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 84.

¹¹¹⁶ Vgl. zum Beispiel: Haeckel, Welträtsel, S. 424, S. 427; Hermann Hesse, Ein neuer Kultus?, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 298-302, S. 300; Hermann Hesse, Zur „Kultfrage“, in: Der Monismus, Nr. 30, 3 (1908), S. 502-504, S. 504; Robert Engelhardt, Die Kunst als monistischer Kultus, in: Der Monismus, Nr. 35, 4 (1909), S. 209-212, S. 211; Georg Büttner, Die Mission des erkenntnistheoretischen Monismus, in: DmJ, Heft 6, 2 (1913), S. 142-149, S. 142.

¹¹¹⁷ Vgl. Anonym, ohne Titel, in: BDMB, Nr. 15, 2 (1907), S. 196 f.; Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 20, 3 (1908), S. S. 60 f., Anonym, Reinle auf dem Kriegspfad, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 121-127, S. 125; Hermann Hesse, Ein neuer Kultus?, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 298-302, S. 300.

verwendet werde.¹¹¹⁸ Ähnlich formuliert Haeckel, eine durch Vernunft und Naturwissenschaft „geläuterte Religion“ sei unverzichtbar.¹¹¹⁹ Die Beibehaltung des modifizierten Religionsbegriffs erfolgt häufig im Zusammenhang, sich gegen die Ansicht zur Wehr zu setzen, der Monistenbund erstrebe die Vernichtung der Religion und betreibe zu diesem Zweck antireligiöse Propaganda. Man bekämpfe lediglich die Überzeugung des Christentums und anderer Richtungen, Religion müsse zwingend als Glaube an Übernatürliches und Offenbarung begriffen werden.¹¹²⁰ Schließlich gibt es Autoren, welche die Diskussion um die Begrifflichkeit für gänzlich nebensächlich erklären. Dodel kommentiert, nachdem er selbst von monistischer „Religion“ geschrieben hat, die Modalität der Benennungspraxis wie folgt: „Wer von uns Monisten das anders benennen mag, wer den Ausdruck „Religion“ überhaupt aus dem Wörterbuch der vernünftigen Weltanschauung austreichen möchte, der mag es tun! Denn „Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut!“¹¹²¹

Wenig eindeutiger wird die Möglichkeit reflektiert, den Gottesbegriff in das monistische Vokabular zu übertragen. Außer Frage steht hier die Verwendung des theistischen oder deistischen Gottesbegriffs mit seiner Vorstellung eines persönlichen Gottes.¹¹²² Darüber hinaus lehnt Haeckel bereits in den Welträtseln jede Vorstellung ab, die Gott in irgendeiner Form als Individuum erfasst. Im Bild von Gott mit beschränkter räumlicher Ausdehnung oder gar von menschlicher Gestalt, dem „Homotheismus“, sieht Haeckel lediglich eine anthropozentrische Erniedrigung des eigentlich erhabenen Gottesbegriffs.¹¹²³ Selbst in der religionsgeschichtlich zu verzeichnenden, zunehmenden Abstrahierung der Gottesvorstellung zu einem körperlosen Wesen reinen Geistes sieht Haeckel keine nennenswerte Veränderung. Auch hier werde Gott als anthropomorphe Person gedacht und führe zur paradoxen Vorstellung Gottes als ein „gasförmiges Wirbeltier“.¹¹²⁴ Während sich Haeckel hier also als Befürworter ei-

¹¹¹⁸ Vgl. Eduard Bertz, Zur „Kultfrage“, in: Der Monismus, Nr. 30, 3 (1908), S. 506-510, S. 508; vgl. ferner zum Beispiel: V. Stern, Kann der Monismus die Religion ersetzen?, in: DmJ, Heft 50, 3 (1914), S. 1401-1411.

¹¹¹⁹ Vgl. Ernst Haeckel, Das Präsidium des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 1-4, S. 2.

¹¹²⁰ Vgl. H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 76.

¹¹²¹ Arnold Dodel, Ist der Monismus Religion?, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 5-10, S. 10.

¹¹²² Vgl. zum Beispiel: Heinrich Schmidt, Gott, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 4-6, S. 4 f.; Haeckel, Monismus, S. 33.

¹¹²³ Vgl. ebd., S. 33.

¹¹²⁴ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 366.

nes, wenn auch stark modifizierten, „Gotteskonzepts“ zeigt, folgt die Mehrheit der Monisten der Argumentation Schmidts,¹¹²⁵ der dafür hält, am besten völlig auf das Wort „Gott“ zu verzichten, weil es so sehr mit bestimmten historischen Inhalten erfüllt sei, dass es auch nach seiner Neudefinition durch den Monismus in Gefahr gerate, mit dualistischen Inhalten verquickt zu werden. Gleichzeitig deklariert Schmidt diese Haltung jedoch als seine persönliche und gesteht die Möglichkeit zu, wenigstens den Begriff zu erhalten.¹¹²⁶ Jenseits expliziter Reflexionen über die Fortführung oder Ablehnung der Religions- und Gottesbegrifflichkeit werden im Rahmen konkreter Konzepte für die Gleichbeziehungsweise Ersetzung christlich belegter Termini und Felder die Bezeichnungen Religion und Gott häufig vermischt.

Die konkrete Ausgestaltung monistischer Religions- und Gottesvorstellungen offenbart eine große Bandbreite unterschiedlicher Herangehensweisen und Akzentuierungen. Am häufigsten begegnet die Idee, die Natur als Ganzes oder die in ihr waltenden Naturgesetze mit Gott zu identifizieren beziehungsweise an die Stelle Gottes zu setzen.¹¹²⁷ Besonders das Substanzgesetz als das höchste aller Naturgesetze wird im Zuge der Suche nach Schnittmengen zwischen Naturwissenschaft und Religion herangezogen.¹¹²⁸ Haeckel präzisiert, Gott beziehungsweise der Begriff Gott könne insofern mit dem Substanzgesetz identifiziert werden,¹¹²⁹ als die Gottheit durch die Religionsphilosophie, zum Beispiel bei Otto Pfleiderer, als Macht definiert werde, welche die Mannigfaltigkeit des Daseins, den Menschen mit seiner Gesellschaft und der Natur zu einem Ganzen verknüpfe und dieses Ganze ordnend beherrsche.¹¹³⁰ Entsprechend könne auch die Äthertheorie von einer vernünftigen Form der Religion als „schaffende Gottheit“ verwertet werden.¹¹³¹

In diesem Sinne sprechen Haeckel und andere Monisten von allen bestehenden religiösen Systemen dem Pantheismus das größte Anknüpfungspotenzial

¹¹²⁵ Vgl. zum Beispiel: Haeckel, *Monistenbund*, S. 486.

¹¹²⁶ Vgl. Schmidt, *Monismus*, S. 21; Heinrich Schmidt, *Gott*, in: *BDMB*, Nr. 1, 1 (1906), S. 4-6, S. 5; Wolfgang Kirchbach, *Ueber den Begriff des Monismus*, in: *BDMB*, Nr. 6, 1 (1906), S. 93-95, S. 94.

¹¹²⁷ Vgl. zum Beispiel: Anonym, *Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen*, in: *Der Monismus*, Nr. 20, 3 (1908), S. 59; [ohne Vorname] Diesing, *Der Monismus als die Erfüllung der christlichen Lehre*, in: *Der Monismus*, Nr. 28, 3 (1908), S. 393-398, S. 393.

¹¹²⁸ Vgl. Haeckel, *Monismus und Naturgesetz*, S. 40; vgl. ferner: H. Michelis, *Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung*, in: *BDMB*, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 75.

¹¹²⁹ Vgl. Haeckel, *Monismus*, S. 33; Haeckel, *Monismus und Naturgesetz*, S. 40.

¹¹³⁰ Vgl. Friedrich Siebert, *Religion und Religionen*, in: *BDMB*, Nr. 2, 1 (1906) S. 21-26, S. 21 f.

zu.¹¹³² Demnach seien „Gott“ – der Begriff wird hier von Haeckel in relativierender und distanzierender Vorsicht in Anführungszeichen gesetzt – und Welt eins. Anders formuliert fällt der Begriff Gottes mit demjenigen der Natur zusammen.¹¹³³ Insgesamt wird die Tendenz verzeichnet, mit dem Anwachsen des Naturwissens lagere sich der Vernunft die Notwendigkeit auf, Gott nicht als ein äußerliches Wesen der materiellen Welt gegenüberzustellen, sondern ihn als „göttliche Kraft“ oder „bewegenden Geist“ ins Innere des Kosmos selbst hineinzulegen.¹¹³⁴

Religionsgeschichtlich wird der Pantheismus als die im Vergleich zum Theismus jüngere Form betrachtet, da dieser an die geläuterte Naturbetrachtung des denkenden Kulturmenschen gebunden sei, während jener in seinen rohesten Formen bereits bei den primitivsten Naturvölkern vorstellbar gewesen sei.¹¹³⁵ Dennoch blicke der Pantheismus bereits auf eine bis in die griechische Antike zurückreichende Tradition zurück. Seine erste philosophische Fassung habe er bei den ionischen Naturphilosophen in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts erhalten und sei schließlich in der Neuzeit durch Baruch Spinoza in reinsten Form ausgebildet worden.¹¹³⁶ Dieselben Autoren, welche die Verbindung des monistischen Denkens mit dem Pantheismus aufzeigen, schränken zuweilen dessen Verständnis als Brücke zwischen Gottesvorstellung und Naturwissenschaft wieder ein, wenn sie zugestehen, beim Pantheismus handele es sich letztlich bloß um „eine höfliche Wendung, dem Herrgott den Abschied zu geben“ oder „eine höfliche Form des Atheismus“.¹¹³⁷

Im Kontext der Identifizierung von Gott und Natur erscheint Haeckel nach monistischen Maßstäben noch eine zweite Religionsform akzeptabel, die er in seiner Systematik der Religionen als „naturalistischen Monotheismus“ bezeichnet. Hier wird Gott als Verkörperung einer alles beherrschenden Naturer-

¹¹³¹ Vgl. Haeckel, *Monismus*, S. 16, S. 37.

¹¹³² Vgl. Haeckel, *Monismus und Naturgesetz*, S. 40; Haeckel, *Welträtsel*, S. 367; Friedrich Siebert, *Religion und Religionen*, in: *BDMB*, Nr. 2, 1 (1906), S. 21-26, S. 21-23; vgl. bereits das einleitende Gedicht Goethes in Haeckels „Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft: „Was wär' ein Gott, der nur von aussen stiesse, / Im Kreis das All am Finger laufen liesse! / Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen, / Natur an Sich, Sich in Natur zu hegen, / So dass, was in Ihm lebt und webt und ist, / Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermisst.“ Vgl. ferner Friedrich Lipsius, *Christliche Naturwissenschaft?*, in: *Der Monismus*, Nr. 59, 6 (1911), S. 212-217, S. 215.

¹¹³³ Vgl. Haeckel, *Monismus*, S. 33; Haeckel, *Welträtsel*, S. 366.

¹¹³⁴ Vgl. Haeckel, *Monismus*, S. 13.

¹¹³⁵ Vgl. Haeckel, *Welträtsel*, S. 367.

¹¹³⁶ Vgl. ebd., S. 367 f.

¹¹³⁷ Vgl. ebd., S. 369; Haeckel, *Monismus*, S. 34.

scheinung gedacht. Besondere Verbreitung hatten hier die verschiedenen Formen des Sonnenkultus, der Solarismus oder Heliotheismus gefunden. Dem modernen Naturforscher erscheine dieser noch als würdigster, da er am einfachsten mit den Ergebnissen der Astrophysik und Geologie in Einklang zu bringen sei. Nachweislich sei die Erde ein abgelöster Teil der Sonne und werde später auch wieder mit ihr verschmelzen. Die Physiologie habe erwiesen, dass die Synthese der ersten organischen Verbindungen unter der Einwirkung der Sonnenenergie erfolgte. Schließlich schöpfen die Pflanzen und in Abhängigkeit von diesen die pflanzenfressenden Tiere ihre gesamte Energie aus dem Sonnenlicht, sodass letztlich alles Leben auf der Erde auf dieses zurückzuführen sei. Unter dem Kriterium der Vernunft erscheint Haeckel der Sonnenkult daher weit besser begründet als der anthropistische Gottesdienst der Christen. Tatsächlich hätten sich bereits vor Jahrtausenden die Sonnenanbeter auf eine höhere intellektuelle und moralische Bildungsstufe erhoben als die meisten anderen Theisten.¹¹³⁸

Die Ersetzung Gottes durch die Natur bildet die Basis für die Definition der monistischen Religion als Naturwissenschaft. Gemäß der oben beschriebenen intellektuellen Komponente der Religion, die nach Erkenntnis über die Ursachen der Existenz strebt, habe in der modernen Zeit die Wissenschaft die Aufgabe der Religion übernommen.¹¹³⁹ Ostwald fasst zusammen: „[...] alles, was die Menschheit an Wünschen und Hoffnungen, an Zielen und Idealen in den Begriff Gott zusammengedrängt hatte, wird uns von der Wissenschaft erfüllt.“¹¹⁴⁰

Auch das Gemütsbedürfnis wird durch die Naturwissenschaft bedient. Ostwald beschreibt sein Erlebnis während des Monistenkongresses, auf dem zu erleben gewesen war, wie durch „objektiv-wissenschaftliche Vorträge“ bei einer tausendköpfigen Hörschaft „Gefühlsstürme ausgelöst wurden, Gefühlsstürme von einer Reinheit und Stärke, von einer Großartigkeit und Innigkeit,

¹¹³⁸ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 358 f.

¹¹³⁹ Vgl. ebd., S. 416; Hannah Dorsch, Eine neue Religion, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 92 f.; Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 20, 3 (1908), S. 60 f.; Ernst Broda, Der religiöse Gehalt der Entwicklungslehre, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 368-374, S. 370; [ohne Vorname] Diesing, Christliche und monistische Ethik, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 389-393, S. 392; ders., Der Monismus als die Erfüllung der christlichen Lehre, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 393-398, S. 395; Anonym, Zur „Kultfrage“, in: Der Monismus, Nr. 30, 3 (1908), S. 508; Friedrich Jodl, Der Kampf zwischen Glauben und Wissen in der Gegenwart, in: DmJ, Heft 3, 1 (1912), S. 81-89.

wie sie in solchem Grade bisher früher nur der Glaube, das nationale Empfinden und die Kunst erzeugen vermocht hatten. Diese Erscheinung war uns ein Zeichen dafür, dass wirklich das monistische Jahrhundert angebrochen ist. Daß es innerhalb der heutigen Menschheit bereits einen sehr großen Teil gibt, der nach anderer und nahrhafterer Geistesspeise hungert, als die Religion, Nationalismus und Kunst sie zu bieten vermögen, und der demgemäß eine stürmische Dankbarkeit denen erweist, die ihm solche Nahrung vermitteln.“¹¹⁴¹

Insbesondere der Entwicklungslehre sprechen die Monisten das Potenzial zu, das Gemüt nach Art der Religion zu ergreifen und zu erheben.¹¹⁴² Das religiöse Bedürfnis könne dabei durch den Gedanken des Einsseins des Menschen mit der Natur und aller darin wirkenden Prinzipien befriedigt werden.¹¹⁴³ Zur religiösen Qualität der Evolutionstheorie führt zum Beispiel Dodel aus: „Für uns bleibt das Wesentliche der Religion schlechtweg das Band („Religion“=„Band“,) welches uns selbst in eine gedankliche Harmonie bringt mit der Ordnung in Natur und Weltall, in einen Frieden mit den ewigen Gesetzen des Alles umfassenden Seins, des Monos, das uns in Wissenschaft und in Vernunft allein zu verständlicher Offenbarung gelangt.“¹¹⁴⁴ Noch stärker emotional gefärbt und in seinem poetisierenden Stil beinahe ins Euphorische gesteigert schließt Dodel seine Ausführungen ab: „Mit einem Male ward alles Lebendige mit uns verwandt: Pflanzen und Tiere, Alle, die da atmen, sind uns Brüder und Schwestern. Der Adler, welcher in Lüften hoch über uns kreist, der Löwe, auf dem erhöhten Felsblock der Wüste auslugend nach dem Rande des Sandmeeres [...] die Lotosblume am heiligen Strome des Ganges, wie die blendende Seerose in unsern schwarzen Torftümpeln [...] In allen lebenden Wesen dieselben Kräfte wirkend und schaffend wie in uns selbst! [...] Ein einziges Band der Verwandtschaft uns selbst mit Natur und Weltall umfassend! – das ist unsere Erkenntnis heute. Das ist die Basis unserer Religion!“¹¹⁴⁵ In diesem Zusammenhang wird stets auch vor der Folie der kirchlichen Kritik gegen die Meinung angeschrieben, die Verwandtschaft von Tier und Mensch käme einer Er-

¹¹⁴⁰ Ostwald, *Wissenschaft*, S. 46.

¹¹⁴¹ Vgl. Wilhelm Ostwald/Willy Blossfeldt, *Zur Einführung*, in: Heft 1, 1 (1912), S. 1-4, S. 1; vgl. auch: Anonym, *Zur „Kultfrage“*, in: *Der Monismus*, Nr. 30, 3 (1908), S. 514.

¹¹⁴² Vgl. P. Flaskämper, *Monismus und Naturgefühl*, in: *DmJ*, Heft 3, 2 (1913)S. 57-64, S. 61 f.

¹¹⁴³ Vgl. Anonym, *Zur Kaiserrede*, in: *BDMB*, Nr. 4, 1 (1906), S. 52-58, S. 57.

¹¹⁴⁴ Arnold Dodel, *Ist der Monismus Religion?*, in: *BDMB*, Nr. 7, 2 (1907), S. 5-10, S. 9 f.

¹¹⁴⁵ Ebd., S. 10.

niedrigung gleich¹¹⁴⁶: „Sie übersehen, dass in den höheren Tieren bereits überraschend deutliche Spuren von Intelligenz und Gefühl und anderen psychischen Erscheinungen vorhanden sind, die uns allerdings erst durch gründliche Beobachtung enthüllt werden.“¹¹⁴⁷ Die wissenschaftliche Erkenntnis, einer auf dem Entwicklungsgedanken basierenden „Verwandtschaft“ der Lebewesen, die – man denke an Darwins Darstellung – zunächst im Zusammentragen empirischer Daten und den daraus induzierten logischen Schlussfolgerungen besteht, wird hier also in die Gefühlsebene hinein gesteigert.

Das religiös aufgeladene Einheitsgefühl des Menschen mit der Natur ist dabei nicht auf die Erkenntnisse der Biologie beschränkt. Vor allem das astronomische Weltbild vermag über die hier ermittelten Dimensionen und Prozesse Ähnliches zu leisten. Der gläubige Christ wird beim Anblick des Himmels einen tiefen Eindruck von der erhabenen Größe des Weltalls empfangen.¹¹⁴⁸ „Dieses Gefühl muß aber viel tiefer sein bei dem, der mehr von der Unendlichkeit des Weltalls weiß, der weiß, dass die Entfernungen der funkelnden Sterne voneinander Lichtjahre betragen und daß noch keines Forschers Geist irgendwelche Grenzen dieses Weltgebäudes gefunden hat, der weiß, dass überall die gleichen Stoffe und Kräfte das Weltall beherrschen.“¹¹⁴⁹ Die Wissenschaft habe den ewigen Kreislauf von Unendlichkeit zu Unendlichkeit aufgezeigt, den Werdeprozess der Gestirne, Werden und Vergehen wechseln in unaufhörlicher Reihenfolge miteinander ab. „Wer wollte leugnen, dass diese Erkenntnis in uns einen weitaus tieferen Eindruck von der Erhabenheit und Unendlichkeit der Zeit hinterlässt, als der biblische Schöpfungsmythus, der nur eine endliche Welt kennt.“¹¹⁵⁰ „Der Eindruck der Erhabenheit, den auch der Christ hat, wird nicht geschwächt, sondern erhöht und verstärkt“¹¹⁵¹: Hier wird deutlich, dass nicht bloß die rein sinnliche oder poetisierende Betrachtung der Natur emotionale Wirkung zeitigen kann. Die wissenschaftliche Forschung zerstört entgegen ihrem landläufigen Ruf nicht das emotionale Erleben, sondern vermag es vielmehr zu steigern. Sie eröffne sogar Gefühle, die ohne naturwissenschaftliche Kenntnisse gar nicht möglich wären. „[...] sie sind dem Christen voll-

¹¹⁴⁶ Vgl. P. Flaskämper, Monismus und Naturgefühl, in: DmJ, Heft 3, 2(1913), S. 57-64, S. 63.

¹¹⁴⁷ Ebd. S. 62 f.

¹¹⁴⁸ Vgl. ebd. S. 58 f.

¹¹⁴⁹ Ebd., S. 59.

¹¹⁵⁰ Ebd., S. 59.

¹¹⁵¹ Ebd., S. 59.

kommen verschlossen, und hierin zeigt sich wohl am deutlichsten, wie unwahr es ist, dem Monismus vorzuwerfen, er vermöge es nicht, ein erhabenes und tiefes Naturgefühl zu erzeugen. Gerade das Gegenteil ist wahr: Der Monismus vermag überhaupt erst das richtige und tiefe Naturgefühl zu wecken und zu pflegen.“¹¹⁵² Zuweilen könnten Gefühle erzeugt werden, welche die Andacht bei weitem übertreffen, welche einst vor den Mysterien der Kirche empfunden worden sei.¹¹⁵³

In historischer Perspektive ist das religiös gefärbte Erhabenheitsgefühl in Verbindung mit der Naturforschung kein Novum, sondern begegnet bereits in ausgeprägter Weise in Form der Physikotheologie des 18. Jahrhunderts.¹¹⁵⁴ Allerdings bleibt das naturwissenschaftlich evozierte religiöse Erleben hier stets an den Glauben und den Lobpreis des persönlichen Gottes gebunden, während der Monismus die religiöse Empfindung allein aus der Naturwissenschaft entwickelt.

Neben der Substituierung von Religion durch Wissenschaft fallen auch Versuche ins Auge, Gott unmittelbar durch die Naturwissenschaft zu ersetzen. Dabei werden göttliche Attribute auf die Wissenschaft übertragen. Zur Eigenschaft der göttlichen Allmacht heißt es dann: „Das Allmächtigste, von dem wir tatsächlich Kenntnis haben, ist die Wissenschaft. Wir erleben es gerade in unserem Zeitalter täglich, wie sie ein Ding nach dem andern möglich macht, was man bisher für unmöglich gehalten hatte, und wie es zuletzt fast schwerer geworden ist, sich Probleme auszudenken, als es der Wissenschaft schwer zu sein scheint, sie zu lösen.“¹¹⁵⁵ Wissenschaft wisse zwar noch nicht alles: „Aber der Fortschritt der Entdeckungen, die wir tagtäglich neu erleben, gibt uns die Gewähr, dass im Laufe der Zeit ein Wunsch nach dem andern, eine Möglichkeit nach der andern von der Wissenschaft erfüllt und erreicht werden wird, dass also die Wissenschaft dem Ideal der Allmacht sich mit schnellen Schritten nähert.“¹¹⁵⁶ Auch die Gott zugesprochene Fähigkeit, Zeit und Raum überwinden zu können, werde inzwischen durch die Wissenschaft erfüllt: „[...]“, wie außerordentlich verengert der Gesamtraum der Erdoberfläche durch die Fortschritte

¹¹⁵² Ebd., S. 62.

¹¹⁵³ Vgl. Anonym, Eröffnung des phyletischen Museums in Jena, in: DmJ, Heft 5, 1 (1912), S. 187-188, S. 187.

¹¹⁵⁴ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.4, S. 72 f.

¹¹⁵⁵ Haeckel, Welträtsel, S. 46.

¹¹⁵⁶ Vgl. ebd., S. 47.

der Verkehrsmittel erscheint, das empfindet jeder von uns so lebhaft, dass ich es weiter nicht zu schildern brauche.“ Durch die Telegraphie sei der Mensch quasi allgegenwärtig.¹¹⁵⁷ Die Wissenschaft überwindet die Zeit, indem sie durch Schrift und Überlieferung konserviert wird.¹¹⁵⁸ Ferner sei die Wissenschaft allwissend.¹¹⁵⁹

Vergleichsweise selten begegnen Konzepte, Religion und Gott jenseits eines unmittelbaren Naturwissenschaftsbezugs neu zu füllen. Einen Vorstoß in dieser Richtung unternimmt Heinrich Schmidt, wenn er anregt, Gott als Ideal der Persönlichkeit zu definieren. Ziel des Einzelnen müsse dann sein, die eigene Lebensführung so zu gestalten, als ob er ein Gott werden sollte.¹¹⁶⁰

Neben solchen Versuchen, der Religion als Ganzem eine monistische Alternative gegenüberzustellen, werden immer wieder auch einzelne Elemente der christlichen Religion durch neue monistische Formen substituiert. Den geoffenbarten Glauben an die persönliche Unsterblichkeit des Individuums ersetzen die Monisten durch die als wissenschaftlich abgesichert betrachtete Erhaltung der Substanz. Als Gesamtheit sei der Kosmos unsterblich, während nur die individuelle Form, in welcher die Nervensubstanz, also die „Seele“ für einen gewissen Zeitraum gestaltet war, vergehe.¹¹⁶¹ Wie sehr eine solche Vorstellung zumindest manche Monisten tatsächlich über den Tod hinwegzutrusten vermochte, mögen folgende Ausführungen veranschaulichen: „Es ist ein schöner Gedanke, wissen zu können, dass die Atome, welche heute unser sichtbares und lebendiges Ich darstellen, nach wenig Monaten – selbst bei unseren Lebzeiten – in allen Richtungen der Windrose zerstreut liegen und neue Verbindungen eingehen. Noch schöner ist der Gedanke, dass kein Molekül und kein Tausendstel einer Wärme-Einheit vernichtet wird, wenn die Naturprozesse dereinst bei uns unter die Schwelle unseres Bewusstseins zurücktreten. Der

¹¹⁵⁷ Vgl. ebd. S. 48 f.

¹¹⁵⁸ Vgl. ebd., S. 48.

¹¹⁵⁹ Vgl. ebd., S. 49.

¹¹⁶⁰ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 21. Ähnlich auch das Verständnis des Wahren, Schönen und Guten als Gottheiten, „vor denen wir anbetend unser Knie beugen“. In ihnen gewinne man den reinen Gottesbegriff. Es wird die Zuversicht geäußert, dass dieser „Trinität des Monismus“ das zwanzigste Jahrhundert seine „Altäre“ bauen werde (vgl. Haeckel, Monismus, S. 35 f.; Haeckel, Welträtsel, S. 427 f.).

¹¹⁶¹ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 24 f.; L. Bergfeld, Entstehung, Sinn und Ende des Lebens, in: Der Monismus, Nr. 36, 4 (1909), S. 251-257, S. 252 f.

Kreislauf der Natur ist ein besserer Gedanke, als die langweilige Ewigkeit einer persönlichen Fortdauer.“¹¹⁶²

Wie hier, so zeichnet sich auch in anderen Versuchen die Tendenz ab, Christentum und Monismus en detail gegeneinander auszuspielen, das heißt den Monismus im Wettbewerb der Weltanschauungen als die attraktivere anzubieten. Beispielhaft dafür steht Johanna Hennig-Wimpf, wenn sie das Bild von „Christenmutter und Monistenmutter“ gegeneinander stellt. Für das Christentum zeichnet sie ein rein negatives Mutterbild. So sollten die Schmerzen des Geburtsvorgangs als göttliche Strafe die Mütter an ihre Sündhaftigkeit erinnern, die seit Eva als Erbsünde auf jeder Frau laste.¹¹⁶³ In Erziehungsfragen werde die christliche Mutter nicht mit dem Studium der menschlichen Psyche, sondern mit einer festen, nicht zu hinterfragenden Schablone ausgerüstet, nach welcher die Sündhaftigkeit der Kinder ermittelt und entsprechend geahndet werden könne. Hier werde zum Beispiel die „zwanglos spielende Phantasie des Kindes [...] zum eingeborenen Hang zur Lüge“ gestempelt, der auszuprügeln sei.¹¹⁶⁴ In ihrem Verhältnis zum Mann werde die Frau ob des Bibelwortes „Du sollst deinem Manne untertan sein, und er soll dein Herr sein!“ zur Unterwürfigkeit gezwungen, vor allem in sexuellen Fragen, woraus sich ja von selbst ergebe, dass ihr die Mutterschaft zur Strafe werden müsse.¹¹⁶⁵

Die Autorin fordert angesichts des enormen Schadens, welcher das christliche Frauenbild und die darauf basierende Rolle für Gesellschaft und den Fortschritt der Kultur anrichte, das Nietzsche-Wort bemühend „eine gewaltige Umwertung aller Werte“ für das gesamte Frauenleben mit schroffer Deutlichkeit und Plötzlichkeit.¹¹⁶⁶ Die „Monistenmutter“ erlebe das Heranwachsen ihres Kindes nicht im Kontext der Erbsünde, sondern das denkbar stärkste „All-Eins-Gefühl“, das Menschen überhaupt empfinden könnten, denn sie erfahre sich während der Schwangerschaft in ganz besonderem Maße als Teil der Entwicklungsreihe.¹¹⁶⁷ Sie begreift die Natürlichkeit des Entwicklungs- und Ge-

¹¹⁶² Anonym, Arnold Dodel über den Tod, in: Der Monismus, Nr. 24, 3 (1908), S. 207-210, S. 209.

¹¹⁶³ Vgl. Johanna Hennig-Wimpf, Christenmutter und Monistenmutter, in: BDMB, Nr. 16, 2 (1907), S. 209-218, S. 211.

¹¹⁶⁴ Vgl. ebd., S. 212.

¹¹⁶⁵ Vgl. ebd., S. 213.

¹¹⁶⁶ Vgl. ebd., S. 215.

¹¹⁶⁷ Vgl. ebd., S. 216.

burtsvorgangs anstatt ihrer Deutung als göttlichen Fluch.¹¹⁶⁸ Da ihr das Wesen des Menschen als Produkt aus Vererbung und Einwirken der ihn umgebenden Verhältnisse durch die Erkenntnisse der naturwissenschaftlichen Forschung bekannt sind, erkennt sie den Vorgang der Erziehung als „Entfaltung“, nicht aber nach christlicher Vorstellung als „Unterdrückung und Aufimpfung.“¹¹⁶⁹

Ein anderes Beispiel für dieses Vorgehen bietet die vergleichende Betrachtung zum Sünden-Begriff in Christentum und Monismus durch Hannah Dorsch.¹¹⁷⁰ Im Einzelnen versucht sie nachzuweisen, wie deutlich sich an diesem Punkt die „lebensbejahende, die emporstrebende, die sieghaft frohe Kraft monistischer Auffassung offenbart und im Gegensatz zum Christentum zur Geltung kommt.“¹¹⁷¹ Zunächst wird der Begriff der Sünde neu und allgemein definiert als das, „was den Menschen je und je, zu allen Zeiten gehindert hat, das vollkommene Bild seiner selbst rein darzustellen, das ihm mehr oder weniger klar, stets vorschwebte.“¹¹⁷²

Dem christlichen Gott wird „Pfuscharbeit“ vorgeworfen, insofern, als er selbst zugelassen habe, dass die Sünde und mit ihr alle Übel, Krankheit, Schmerz, Armut, Krieg, Unterdrückung, Not und Tod, in die Welt gekommen seien.¹¹⁷³ „Und das Schönste ist, daß diese Schuld, die der Gott selbst zuließ, dann von diesem dem Menschen gebüßt werden muß! Was ist das für eine Handlungsweise bei einem Gotte, der doch für uns Ideal und Vorbild sein sollte! Ein Benehmen, das schon bei einem Menschen ganz unqualifizierbar sein würde! Wem kann ein solcher Gott heute noch genügen?!“¹¹⁷⁴ Dorsch fügt sich mit ihren Fragen in die Theodizee-Tradition ein. Grotesk erscheint es Dorsch ferner, dass jeder Mensch bereits als schuldloser Säugling mit der Erbsünde belastet sei. „Grausamer Gott! Der das unschuldige Kind an der Mutterbrust, das da rosig und lächelnd im Schlummer liegt, für verflucht erklärt!“¹¹⁷⁵ Dorsch bedient sich des Verfahrens, die christliche Lehre nach den Kriterien der Logik und Vernunft zu prüfen.

¹¹⁶⁸ Vgl. ebd., S. 216.

¹¹⁶⁹ Vgl. ebd., S. 217.

¹¹⁷⁰ Vgl. Hannah Dorsch, Die „Sünde“ im Christentum und im Monismus, in: BDMB, Nr. 8, 2 (1907), S. 17-29.

¹¹⁷¹ Vgl. ebd., S. 17.

¹¹⁷² Vgl. ebd., S. 18.

¹¹⁷³ Vgl. ebd., S. 18 f.

¹¹⁷⁴ Ebd. S. 19.

¹¹⁷⁵ Ebd., S. 21.

Aus monistischer Sicht bestehe die Sünde in der tierischen Abstammung des Menschen, insofern als das Tierische im Menschen weiterhin wirksam sei aber vom „Menschentum“ überwunden werden müsse.¹¹⁷⁶ Für den Monisten ergebe sich daraus aber auch die Konsequenz, dass der Kampf gegen die Sünde, nach monistischem Verständnis als Überwindung des Tierischen, durch die Gewissheit, dass die fortschreitende Evolution die Tierheit nach und nach ausjäten werde und somit die Menschheit durch das Wirken der Naturgesetze ganz automatisch zu immer größerer Vollkommenheit gelange. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Entwicklungslehre bilden dabei die Voraussetzung für diese Gewissheit.¹¹⁷⁷ Der Kampf des Christen gegen die Sünde sei dagegen von vorneherein zum Scheitern verurteilt.¹¹⁷⁸ Der Christ sei somit ständiger Angst und Pein ausgesetzt, die von den christlichen Institutionen benutzt werde, um den Menschen „unter der Knute zu halten und zu unerhörter Macht zu gelangen!“¹¹⁷⁹ Letztlich hält Dorsch am Religions- und Sündenbegriff fest, wenn sie abschließend von „unsere neuen Religion“, der „Religion des reinen Menschentums“ und Ähnlichem schreibt, füllt diese jedoch mit völlig neuen Inhalten.

Dieses Verfahren trägt der zum Beispiel von Hannah Dorsch geforderten „Bekehrungsstrategie“ Rechnung, überzeugte Christen könnten nur dadurch für den Monismus gewonnen werden, dass sich die Monisten auf christlichem Territorium mit der Religion auseinandersetzen und hier im Einzelnen und konkret nachweisen, inwiefern die christliche Lehre irre und die monistische eine überlegene Alternative bereit halte. Das Christentum wird nicht einfach pauschal zurückgewiesen, sondern der Monismus setzt sich hier mit traditionellen christlichen Elementen auseinander und arbeitet sich daran ab, sodass der Monismus nicht losgelöst aus jeglicher religiösen Tradition etwas radikal Neues schafft, sondern zumindest zum Teil Muster althergebrachter Theologie in irgendeiner Form – und sei es durch eine noch so kurze Begründung ihrer Negation – aufgreift und übernimmt. Das völlige Heraustreten aus vorgegebenen Bahnen erweist sich als unmöglich.

An den letztgenannten Beispielen zeigt sich ferner, dass vorgefundene Strukturen nicht einfach falsifiziert und ersetzt werden, sondern durchaus Para-

¹¹⁷⁶ Vgl. ebd., S. 20.

¹¹⁷⁷ Vgl. ebd., S. 22, S. 24 f.

¹¹⁷⁸ Vgl. ebd., S. 22.

digmenwechsel stattfinden. Eine solche Umkehrung liegt auch in der unzählige Male vorgenommenen Betonung des Diesseitsdenkens gegenüber der christlichen Jenseitsausrichtung vor. Anstatt das eigene Handeln auf dessen Bewertung im Jenseits hin zu orientieren, solle man sich ganz auf das Diesseits konzentrieren.¹¹⁸⁰

Schließlich ist neben der inhaltlichen Orientierung des Monismus an tradierten Religionen eine auffällige Tendenz zu verzeichnen, auch auf formaler Ebene Lücken zu füllen. In diesem Sinne werden allein fünf verschiedene Alternativen eines monistischen Dekalogs veröffentlicht,¹¹⁸¹ die in vielen Punkten mit den alttestamentarischen Geboten übereinstimmen, aber zum Teil Gott durch Natur ersetzen, so zum Beispiel im ersten Gebot der hasseschen Version: „Du bist ein Stück der Gott-Natur.“¹¹⁸² Fast unverändert übernommen werden hier das fünfte bis einschließlich zum neunten Gebot.¹¹⁸³ Ein anderes Beispiel bildet die Präsentation monistischer Denker als Märtyrer,¹¹⁸⁴ die zum Teil in der direkten Forderung nach Opferung der Existenz für die monistische Überzeugung gipfelt: „Es müsste auch Märtyrer der freien Weltanschauung geben, nicht bloß des frommen Glaubens.“¹¹⁸⁵

Die Untersuchung der Äußerungen zur Beibehaltung beziehungsweise Schöpfung religiöser Formen im Monismus zeichnet ein äußerst diffuses Bild. Mitunter lässt selbst ein und derselbe Autor unterschiedliche Deutungen zu. So schreibt Haeckel an einer Stelle ohne irgendwelche Einschränkungen und Relativierungen: „Wir wissen jetzt, daß Gott selbst das oberste Naturgesetz ist, das Substanz-Gesetz“¹¹⁸⁶ und bekennt sich so scheinbar zu einem wirklichen Pantheismus. An anderer Stelle spricht er im selben Zusammenhang je-

¹¹⁷⁹ Vgl. ebd., S. 23.

¹¹⁸⁰ Vgl. zum Beispiel: Immanuel Lewy, Reformation unseres Gemütslebens, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 161-166, S. 163; ebenso: Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 278.

¹¹⁸¹ Vgl. Johannes Unold, Die zehn Gebote des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 59, 6 (1911), S. 210-212; Fr. Steudel/Eberhard Frowein (Hg.), Alte und neue Tafeln. Kritik des mosaischen Dekalogs und Grundlegung einer neuen Ethik, in: MT, 1913, S. 113-117; H. Hasse, Die zehn Gebote des Monisten, in: Der Monismus, Nr. 63, 6 (1911), S. 410-411.

¹¹⁸² Ebd., S. 410.

¹¹⁸³ 5. Du sollst nicht töten. 6. Du sollst nicht heucheln mit deiner Keuschheit 7. Du sollst nicht stehlen. 8. Du sollst nicht falsch Zeugnis reden. 9. Du sollst nicht begehren deines nächsten Eigentum (H. Hasse, Die zehn Gebote des Monisten, in: Der Monismus, Nr. 63, 6 (1911), S. 410-411).

¹¹⁸⁴ Zum Beispiel Giordano Bruno als „Märtyrer der neuen Weltanschauung“; ferner Leonhard Schrickel, Ein deutscher Pionier der monistischen Idee, in: DmJ, Heft 4, 1 (1912), S. 139-145, S. 143.

¹¹⁸⁵ Emil Doseneimer, Gewissensfreiheit, in: DmJ, Heft 6, 1 (1912), S. 198-205, S. 204.

doch ausdrücklich und distanzierend nur vom „Gottes-Begriff“ und offeriert lediglich die Möglichkeit, diesen mit naturwissenschaftlichen und monistischen Vorstellungen zu füllen.¹¹⁸⁷

Neben der „theologischen“ Ebene des religiösen Diskurses wird die Frage behandelt, ob der Monismus einen eigenen Kult nach dem Vorbild der etablierten Kirchen benötige oder nicht. Während die verschiedenen Ansichten zum Umgang mit Religions- und Gottesvorstellungen innerhalb des Monismus nicht diskutiert, sondern ohne aufeinander Bezug zu nehmen parallel publiziert werden, entfesselt sich um die sogenannte Kultfrage eine öffentliche Diskussion von solcher Gegnerschaft, dass zuweilen sogar die Befürchtung geäußert wird, sie könnte zur Spaltung des Bundes führen, wenn nicht beide Seiten – die Debatte konzentriert sich auf Hesse und Kullmann – mehr Toleranz und Sachlichkeit an den Tag legen.¹¹⁸⁸ Das erste Mal in der Vereinsgeschichte versucht hier sogar die Schriftleitung der Zeitschrift, den Streit nach einiger Zeit zu beenden. Ein letztes Mal werden hier unter dem Hinweis, die Angelegenheit sei nun allseitig und hinreichend beleuchtet worden, Freunde und Gegner zitiert und die Diskussion für vorerst abgeschlossen erklärt.¹¹⁸⁹ Sie flammte jedoch später erneut auf.¹¹⁹⁰

Begründet wird die Notwendigkeit eines monistischen Kultes wie in der Frage nach dem Religions- und Gottesersatz mit dem menschlichen Gemütsbedürfnis. Bisweilen wird hier das Gefühl einer gewissen Widersprüchlichkeit zwischen dem monistischen Anspruch unbedingter Modernität und dem beinahe anachronistisch besetzten Kultwesen angedeutet. Letztlich überwiegt jedoch die Faktizität des empirisch erfahrenen Gemütsbedürfnisses, welches letztlich psychologisch, das heißt wissenschaftlich belegbar sei.¹¹⁹¹ Auf dieser Basis setzen die Befürworter des Kultes voraus, für die Leerstelle des zu beseitigen-

¹¹⁸⁶ Haeckel, *Monismus und Naturgesetz*, S. 40.

¹¹⁸⁷ Vgl. zum Beispiel: Haeckel, *Monismus*, S. 33.

¹¹⁸⁸ Vgl. H. Molenaar, *Religiöser Kultus für freie Menschen*, in: *Der Monismus*, Nr. 29, 3 (1908), S. 461-464, S. 461.

¹¹⁸⁹ Vgl. Anonym, *Zur „Kultfrage“*, in: *Der Monismus*, Nr. 30, 3 (1908), S. 502-515, S. 502.

¹¹⁹⁰ Vgl. zum Beispiel: Walther Vielhaber, *Sprechersaal*, in: *Der Monismus*, Nr. 36, 4 (1909), S. 281-284.

¹¹⁹¹ Vgl. Hermann Hesse, ohne Titel, in: *Der Monismus*, Nr. 26, 3 (1908), S. 298-302, S. 300; vgl. ferner: Johanna Hennig-Wimpf, die erklärt, auch heute bestehe noch eine „Sehnsucht nach festlicher Erhebung“, weil es zum bewussten Genießen des Alltags nötig sei, von Zeit zu Zeit von höher gelegenen Punkten Umschau zu halten (vgl. Johanna Hennig-Wimpf, *Einiges über Feste*, in: *Der Monismus*, Nr. 25, 3 (1908), S. 245-252, S. 248).

den kirchlichen Kultes müsse ein Äquivalent geschaffen werden.¹¹⁹² Einigkeit besteht darüber, monistische Kulte müssten gemäß den Grundsätzen des DMB „der wissenschaftlichen Ordnung vollständig entsprechen“.¹¹⁹³ Deutlich müsse der Unterschied zur Kirche entwickelt werden, welche die Gebräuche aus längst vergangenen Zeiten übernommen und allein aufgrund ihres Alters als wertvoll konserviert habe.¹¹⁹⁴ Entsprechend bemängelt Johanna Hennig, die tradierte Kult- und Festkultur vermöge den Menschen der Gegenwart nicht länger zu faszinieren. Dies liege in Bezug auf die Volksfestkultur in der Veränderung ästhetischer Ansprüche begründet.¹¹⁹⁵ Auch der zweite Bereich europäischer Kulttradition, die christlichen Feste, erscheint Hennig als anachronistischer Formalismus: „Wie viele Menschen gibt es denn noch, die sich wirklich in die religiöse Mystik ihrer Erinnerung versenken?“¹¹⁹⁶ Der Gottesdienst sei geprägt durch das „Phrasenhafte“ und „leere Worte“.¹¹⁹⁷ Die Monisten dagegen hätten ihre Ideale bewusst aus der Vergangenheit in die Zukunft verlegt und fühlten sich nach dem Vorbild der Wissenschaft verpflichtet, Inhalt und Form der Feste unaufhörlich zu steigern und zu verbessern.¹¹⁹⁸

Zur Ausgestaltung des Kultes empfiehlt Forel die Bildung einer Kommission.¹¹⁹⁹ Die Ideen richten sich zum einen auf die Ausgestaltung monistischer Kultstätten: „Säulengeschmückte Tempel müssen gebaut werden, in stillen Hainen fern der Großstadt gelegen. Sie müssen lichtdurchflutet sein im Gegensatz zu den dunklen Kirchen. Neben Platz für den Redner muss eine Estrade für einen Chor geschaffen werden. Statuen und Gemälde, Blumen und Früchte dürfen nicht fehlen. Musik ist ein wesentlicher Bestandteil des Kultes. Dem

¹¹⁹² Vgl. A. Forel, Ein Brief Forels, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 354-356, S. 354 f.; vgl. auch: Anonym, Zur „Kultfrage“, in: Der Monismus, Nr. 30, 3 (1908), S. 502-515, S. 506; Barnim Wilhelmi, Die innere Mission des Deutschen Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 40, 4 (1909), S. 465-468, S. 467; Wilhelm Ostwald, Neunzigste Predigt. Kinderweihe, in: MS, 1914, S. 209-223, S. 209 f.

¹¹⁹³ Vgl. A. Forel, Ein Brief Forels, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 354-356, S. 355.

¹¹⁹⁴ Vgl. Wilhelm Ostwald, Neunzigste Predigt. Kinderweihe, in: MS, 1914, S. 209-223, S. 210.

¹¹⁹⁵ „Unsere aus dem Mittelalter stammenden sogenannten Volksfeste mit ihren Aufzügen in historischen Trachten und ihrem Jahrmarktstrubel sind Anachronismen, die durch ihre lärmend-rohe Ausgelassenheit, die erst durch den Alkohol erzwungen werden muß, auf den ästhetisch Empfindenden einen widerlichen Eindruck machen.“ (Johanna Hennig-Wimpf, Einiges über Feste, in: Der Monismus, Nr. 25, 3 (1908), S. 245-252S. 245).

¹¹⁹⁶ Ebd., S. 245.

¹¹⁹⁷ Vgl. ebd., S. 245.

¹¹⁹⁸ Vgl. Wilhelm Ostwald, Neunzigste Predigt. Kinderweihe, in: MS, 1914, S. 209-223, S. 210.

¹¹⁹⁹ Vgl. A. Forel, Ein Brief Forel's, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 354-356, S. 355.

modern-monistischen Religions- und Gefühlsleben müssen Stätten bereitet werden, die Schönheit und weihevoller Stimmung verbreiten.“¹²⁰⁰

In diesen monistischen „Kirchen“ sollen gottesdienstähnliche Feierstunden mit festgelegten „Liturgien“ abgehalten werden. Ohne ein monistisches Prediger- und Priestertum zu schaffen, braucht man doch „geist- und gemütsvolle, redebegabte Männer und Frauen zu Vorträgen.“¹²⁰¹ Auch vor dem Ausdruck „Prediger“ oder „monistischer Pfarrer“ schreckt man nicht zurück.¹²⁰² Vor allem für die feierlichsten Gelegenheiten, Hochzeiten und Begräbnisse müsste den Gedanken der Beteiligten in irgendeiner Form Ausdruck verliehen werden. „Auch der ärgste Feind der Kirche will nicht, dass man sein gestorbenes Liebstes ohne Sang und Klang wie einen toten Hund beibuddelt.“¹²⁰³ Die Ortsgruppe Berlin fordert, überall im Reich an Stelle der christlichen Kulturgemeinden moderne monistische Kulturgemeinden zu schaffen.¹²⁰⁴

En detail ist die Aufnahmefeier zweier einige Monate alter Kinder in die monistische Gemeinde durch Ostwald belegt. Neben Musikdarbietungen werden hier vor allem Reden gehalten, deren monistischer Gehalt darin besteht, das Eingebundensein der Kinder in die gesamte Menschheit zu betonen und ihnen auf der Basis der Vererbungslehre und dem Verweis auf die positiv entwickelten Vorfahren eine vielversprechende Zukunft zu prophezeien.¹²⁰⁵ Schließlich wird den Kindern ein „Lebensschrein“ überreicht. Seine Ausführung ist im „Weltformat“ gehalten. Im Laufe des Lebens soll er mit individuellen Gegenständen angefüllt werden. Die Gleichheit der äußeren Form verbunden mit der „ins höchste getriebenen Verpersönlichung des Inhaltes“ soll die Besitzer stets daran erinnern, dass sie bei aller Selbstständigkeit des Wesens Glieder der großen Menschengemeinschaft sind.¹²⁰⁶

Auch tradierte Symbolik wird beibehalten und neu interpretiert, wie etwa das Weihnachtsfest. Beinahe erleichtert zeigen sich mehrere Monisten über die

¹²⁰⁰ Hermann Hesse, Ein neuer Kultus?, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 298-302, S. 301 f.; Johanna Hennig-Wimpf, Einiges über Feste, in: Der Monismus, Nr. 25, 3 (1908), S. S. 245-252, S. 249.

¹²⁰¹ Vgl. Hermann Hesse, Ein neuer Kultus?, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 298-302, S. 302.

¹²⁰² Vgl. ebd., S. 302; A. Forel, Ein Brief Forel's, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 354-356, S. 355.

¹²⁰³ Anonym, Sprechersaal, in: Der Monismus, Nr. 35, 4 (1909), S. 230-233, S. 231.

¹²⁰⁴ Vgl. Ortsgruppe Berlin des DMB, Rundschreiben, in: BDMB, Nr. 14, 2 (1907), S. 159-160, S. 160.

¹²⁰⁵ Vgl. Wilhelm Ostwald, Neunzigste Predigt. Kinderweihe, in: MS, 1914, S. 209-223, S. 214 ff.

Möglichkeit, den Brauch des lichtergeschmückten Tannenbaums nicht verwerfen zu müssen. „Denn er ist immer ein Symbol der lichtharrenden, ausdauernden Natur gewesen!“¹²⁰⁷ Auch das Erntedankfest sei schon immer ein Naturfest gewesen und könne als „Fest der Rückwärts- und Vorwärtsschau auf die äußeren Gesetze von Ursache und Wirkung, die alles Werden im Kosmos bestimmen“ problemlos in den monistischen Feiertagskalender integriert werden.¹²⁰⁸

Neben der monistischen Neuinterpretation tradierter Symbole werden auch Ideen für neue Feiern und Kulte entwickelt, die ihren Ausgang unmittelbar aus Naturphänomenen herleiten. So könnten im Winter die ruhenden Insektenpuppen als Repräsentanten der Anpassungsfähigkeit der belebten Natur,¹²⁰⁹ im Frühjahr und Sommer die überall im Übermaß zu beobachtende Lebenskraft Anlass zu Kulturen und Feiern liefern.¹²¹⁰

Zahlreich belegt in den Berichten der Ortsgruppen sind Sonnenwendfeiern.¹²¹¹ Überliefert sind ferner die in der Zeitschrift abgedruckten Versuche zur Entwicklung einer monistischen Lyrik und monistischen Liedgutes zur Unterstützung monistischer Kultveranstaltungen, wie etwa Emil Feldens Osterhymne „An die Sonne“, in welcher unter Verwendung hochpoetischer Religionsbeziehungswise Gebetsrhetorik die Sonne als Lebensspenderin gepriesen wird.¹²¹²

Für das Vorhaben der Kultentwicklung kann Forel auf Erfahrungen der Abstinenzorganisation des Guttemplerordens verweisen, bei denen alte durch neue Rituale ersetzt wurden. Eine Umfrage unter den Guttemplern belege, dass niemand die traditionellen religiösen Kulte vermisse und die neu geschaffenen gut angenommen würden.¹²¹³

¹²⁰⁶ Vgl. ebd., S. 222.

¹²⁰⁷ Ernst August Georgy, Der Monismus Friedrich Hebbels, in: Der Monismus, Nr. 24, 3 (1908), S. 197-206, S. 205; vgl. ferner: Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 21, 3 (1908), S. 87-92, S. 88; Anonym, Sonnenwendfest, in: Der Monismus, Nr. 45, 5 (1910), S. 126-128, S. 128.

¹²⁰⁸ Vgl. Johanne Hennig-Wimpf, Einiges über Feste, in: Der Monismus, Nr. 25, 3 (1908), S. 245-252, S. 252.

¹²⁰⁹ Vgl. ebd., S. 251.

¹²¹⁰ Vgl. ebd., S. 246, S. 251 f.

¹²¹¹ Vgl. zum Beispiel: Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 25, 3 (1908), S. 280-282, S. 281; K. Brauckmann, Sonnenwendfeier, in: Der Monismus, Nr. 50, 5 (1910), S. 368-371, S. 368; B. Heyer, Monistische Feiern, in: Der Monismus, Nr. 63, 6 (1911), S. 420-422, S. 421.

¹²¹² Vgl. Emil Felden, An die Sonne. Osterhymne, in: DmJ, Heft 24, 1 (1912), S. 810-813.

¹²¹³ Vgl. A. Forel, Ein Brief Forel's, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 354-356, S. 355.

Nur wenige Monisten bestritten das religiöse Bedürfnis als anthropologische Konstante. So vertrat zum Beispiel Hermann Fichtel die Auffassung, in der europäischen Welt sei das religiöse Gefühl zwar weit verbreitet, aber bloß auf Erziehung zurückzuführen. Dass es nicht allgemein menschlich sei, belege die religionsfreie Kultur des Ostens.¹²¹⁴ Der moderne Kulturmensch habe in Wirklichkeit kein Bedürfnis nach religiöser Betätigung.¹²¹⁵ Der Monismus müsse sich ausschließlich auf das Feld des Verstandes beschränken.¹²¹⁶ Das Gemüt gebe es freilich schon, doch könne dies ausreichend durch die verschiedenen Künste befriedigt werden.¹²¹⁷

Entsprechend lehnt eine Fraktion der Monisten jegliche Form eines monistischen Kultes radikal ab.¹²¹⁸ Ein Kult der Naturgewalten berge die Gefahr, diese über kurz oder lang doch wieder zu personifizieren und zum heidnischen Götzendienst zu führen.¹²¹⁹ Auch die Beibehaltung der Begrifflichkeiten und äußeren Formen lehnt zum Beispiel Kullmann, der wichtigste Gegner Hesses in der Kultfrage, klar ab: „Die Verwendung solcher Worte bringt uns in den Verdacht der Proselytenfängerei. Die Worte werden unseren Gegnern als Mittelchen gelten, fromme Gemüter zu uns herüberziehen. Wir können aber keine Mitläufer brauchen, sondern nur überzeugte Anhänger.“¹²²⁰

Differierenden Ansichten über den religiösen Gehalt des Monismus steht die einmütig bekundete Überzeugung von der Notwendigkeit einer monistischen Ethik entgegen. Geschlossen widersprechen die Monisten dem von gegnerischer Seite geäußerten Vorwurf, der Monismus wäre aufgrund seiner Vernei-

¹²¹⁴ Vgl. Hermann Fischel, *Alter und neuer Monismus*. Vortrag gehalten in der Versammlung der Ortsgruppe Düsseldorf des Deutschen Monistenbundes am 5. Dezember 1906 (=Beilage der BDMB, Nr. 8, 2 (1907)) S. 14.

¹²¹⁵ Vgl. Leo Kullmann, *Kein neuer Kultus!*, in: *Der Monismus*, Nr. 28, 3 (1908), S. 398-400, S. 398.

¹²¹⁶ Vgl. ebd., S. 399.

¹²¹⁷ Vgl. ebd., S. 400; Robert Engelhardt, *Die Kunst als monistischer Kultus*, in: *Der Monismus*, Nr. 35, 4 (1909), S. 209-212, S. 209 ff.

¹²¹⁸ Vgl. zum Beispiel: Anonym, *Zur „Kultfrage“*, in: *Der Monismus*, Nr. 30, 3 (1908), S. 502-515, S. 507 f.; [ohne Vorname] Diesing, *Erwiderung auf die vorstehenden Ausführungen*, in: *Der Monismus*, Nr. 31, 4 (1909), S. 22-23, S. 23; Oscar Bünemann, *Zur Frage des Kultes*, in: *Der Monismus*, Nr. 38, 4 (1909), S. 373-375, S. 373.

¹²¹⁹ Vgl. Leo Kullmann, *Kein neuer Kultus!*, in: *Der Monismus*, Nr. 28, 3 (1908), S. 398-400, S. 399 f. Dass diese Befürchtung zu Recht bestand, belegt zum Beispiel die Rede des Vorsitzenden der Kieler Ortsgruppe Kaufmann anlässlich eines Sonnenwendfestes: „Wir sind Kinder der Sonne. Aus ihrem Schosse ist unser Planet geboren. [...] Kalt und starr, leblos der weite Weltenraum – verklärend, wärmend, unsere Früchte reifend, erweist sich uns Mutter Sonne als das einzige, wirkliche Lebenselement.“ (Anonym, *Sonnenwendfest*, in: *Der Monismus*, Nr. 45, 5 (1910), S. 126-128, S. 126).

¹²²⁰ Leo Kullmann, *Kein neuer Kultus!*, in: *Der Monismus*, Nr. 28, 3 (1908), S. 398-400, S. 400.

nung der Willensfreiheit zugunsten eines naturgesetzlichen Determinismus rein nihilistisch.¹²²¹ Eine Ethik auf monistischer Basis sei nicht nur möglich, sondern werde als eines der bedeutendsten Ziele des Vereins gewertet und betrieben.¹²²² Bereits in den Thesen zur Organisation des Monismus wird die „monistische Ethik“ als praktische Umsetzung der theoretischen Weltanschauung behandelt.¹²²³ Vor allem müssen sich die Monisten gegen die Ansicht verteidigen, Sittlichkeit und Moral seien untrennbar an den religiösen Glauben gebunden.¹²²⁴ Stattdessen behaupten die Monisten: „Es gibt eine tiefbegründete Sittlichkeit auch ohne Glauben, ohne göttliche Gebote und ohne Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Lohn im Jenseits!“ Die neue Weltanschauung biete einen „vollgültigen Ersatz für die verlorenen Ideale.“¹²²⁵

Statt auf dem religiösen Glauben induzieren die Monisten ihr ethisches System aus den Naturwissenschaften.¹²²⁶ Zum einen legitimieren sie dieses Vorhaben aus dem Bedürfnis breiter Bevölkerungsschichten nach einer wissenschaftlichen Begründung der Ethik.¹²²⁷ Zum anderen wird Ethik selbst als naturwissenschaftliches Phänomen begriffen und beschrieben. Die Monisten erfassen sie wie das religiöse Erleben als Element der Psyche, die wiederum physisch erklärt werden kann. Am deutlichsten bringt neben Ernst Haeckel Jaques Loeb dieses Verständnis zum Ausdruck, wenn er in seiner radikal materialistischen Deutung der Ethik als Fortentwicklung der Instinkte dem metaphysischen Ethikverständnis jegliche Berechtigung abspricht: „Die Instinkte sind die Wurzel unserer Ethik. Sie sind erblich. Wir essen und trinken und pflanzen uns fort, nicht weil Metaphysiker zu der Einsicht gelangt sind, dass das wünschenswert ist, sondern weil wir maschinenmäßig dazu veranlasst werden. Wir sind tätig,

¹²²¹ Vgl. zum Beispiel: E. Meyer, Monistische Ethik, in: Der Monismus, Nr. 49, 5 (1910), S. 289-301; Friedrich Lipsius, Christliche Naturwissenschaft?, in: Der Monismus, Nr. 59, 6 (1911), S. 212-217, S. 215.

¹²²² Vgl. Anonym, Was will der Deutsche Monistenbund?, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 7-9, S. 7; H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 75; Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 274.

¹²²³ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 488.

¹²²⁴ Vgl. Anonym, Religionsunterricht und Moralunterricht, in: Der Monismus, Nr. 46, 5 (1910), S. 171-172, S. 171.

¹²²⁵ Vgl. ebd., S. 171.

¹²²⁶ Vgl. zum Beispiel: Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 274; J. Henrici, Das Band zwischen Gesittung und Religion seine Knüpfung und Lösung, in: Der Monismus, Nr. 46, 5 (1910), S. 302-308; Wilhelm Ostwald, Fünfundneunzigste Predigt. Die wissenschaftlichen Grundlagen der Ethik, in: MS, 1914, S. 289-304; Haeckel, Welträtsel, S. 443; Haeckel, Monistenbund, S. 488.

weil wir maschinenmäßig durch die Vorgänge in unserem Nervensystem dazu gezwungen werden, und wenn die Menschen nicht ökonomische Sklaven sind, so bestimmt der Instinkt der ‚gelungenen Auslösung‘ oder der erfolgreichen Arbeit die Richtung ihrer Tätigkeit. Die Mutter liebt ihre Kinder und pflegt dieselben, nicht weil Metaphysiker den Einfall hatten, dass das schön sei, sondern weil der Instinkt der Brutpflege, vermutlich durch die zwei Geschlechtschromosomen, ebenso fest bestimmt ist wie die morphologischen Charaktere des weiblichen Körpers. Wir erfreuen uns der Gesellschaft anderer Menschen, weil wir durch erbliche Bedingungen dazu gezwungen werden. Wir kämpfen für Gerechtigkeit und Wahrheit, und sind bereit, Opfer für dieselben zu bringen, weil wir instinktiv unsere Mitmenschen glücklich zu sehen wünschen. Daß wir eine Ethik besitzen, verdanken wir lediglich unseren Instinkten, welche in derselben Weise chemisch und erblich in uns festgelegt sind wie die Form unseres Körpers.“¹²²⁸

Diesem Verständnis folgend unterliegen Instinkte wie das ethische Erleben und Handeln den Gesetzen der Evolution, in deren Verlauf sich deren gegenwärtige Ausgestaltung als die „unbewußt zweckmäßigste, das heißt für die Erhaltung und Höherentwicklung der Gattung förderlichste“, herausgebildet hat.¹²²⁹ Ethik und Moral erweisen sich demnach nicht als absolutes und ewiges Wertesystem, sondern als Momentaufnahme eines biologischen Wandlungsprozesses.¹²³⁰ Das einzig Fixe ist die Entwicklung selbst.¹²³¹ Die Entwicklungslehre zeigt dabei auf, dass das moralische Empfinden immer feiner sich differenzieren und immer edlere und reinere Formen annehmen musste und weiter noch annehmen wird¹²³²: „Das Streben, anderen zu helfen und Schaden von ihnen abzuwenden, beruht auf dem Gefühle des Mitempfindens beim Wohl

¹²²⁷ Vgl. Elias Metschnikoff, Beiträge zu einer optimistischen Weltauffassung, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 115-121, S. 118.

¹²²⁸ Bloßfeldt, Monisten-Kongreß, S. 92 f.; vgl. ebenso: „Dass die Moral sich natürlich begründen lässt, ist eine Tatsache!“ (Anonym, Religionsunterricht und Moralunterricht. Flugblatt der Ortsgruppe Hamburg des Deutschen Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 46, 5 (1910), S.171-172, S.172).

¹²²⁹ Vgl. Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 6 (1911), S. 289-300, S. 297; Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 274.

¹²³⁰ Vgl. Otto Juliusburger, Gedanken zur Ethik des Monismus, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 296-299, S. 297; Haeckel, Welträtsel, S. 445 ff.; ders. Monistenbund, S. 488.

¹²³¹ Vgl. Ernst Broda, Der religiöse Gehalt der Entwicklungslehre, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 368-374, S. 373.

¹²³² Vgl. Anonym, Religionsunterricht und Moralunterricht. Flugblatt der Ortsgruppe Hamburg des Deutschen Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 46, 5 (1910), S.171-172, S. 171.

und Wehe gleichgearteter Wesen und hat schon auf niederen Entwicklungsstufen zum Zusammenschluss gleichgearteter Wesen geführt. Die Soziologie zeigt uns, wie sich von diesem Grunde aus bei den Menschen allmählich moralische Anschauungen und Gesetze entwickelt haben, die das Zusammenleben der Menschen in immer grösser werdenden Gemeinschaften ermöglichten.“¹²³³

Für die Monisten ergibt sich aus alledem, die Ethik der Gegenwart aus den Naturgesetzen, insbesondere denen der Entwicklungslehre, ableiten zu müssen.¹²³⁴ Dabei konzentrieren sie sich vor allem auf zwei ethische Grundsätze. Der erste umfasst das Prinzip der „Höherentwicklung“. Auf die Erkenntnis bauend, dass unter dem Zusammenwirken innerer und äußerer Kräfte ein „Emporgang des Lebens von dem Dasein der Einzelligen bis zur höchsten Entwicklungsstufe der Kulturvölker stattgefunden hat“, erstrebt der Mensch nun, „an dieser Höherbildung seiner eigenen Gattung weiter zu arbeiten. [...] Erhaltung und Veredelung des Ganzen, des Volkes und der Menschheit, durch die Erhaltung und Veredelung der Einzelnen“, sind in möglichster Kürze die Aufgaben und Ziele, welche sich für den Monisten aus seiner wissenschaftlichen Welt- und Lebensanschauung ergeben. „Gut ist demnach alles – Gesinnung und Tat – was direkt oder indirekt zur Erreichung dieses Zieles beiträgt.“ Und die Wissenschaft ist seine Führerin, welche ihm durch kritische Prüfung der Tatsachen und Umstände in den einzelnen Fällen an die Hand gibt, was ‚dann‘ und ‚dort‘ das Beste ist.“¹²³⁵ Konkret bedeute dies für den Monisten, stets an seiner eigenen geistigen und sittlichen Höherbildung zu arbeiten und zum Beispiel durch „sorgfältige Gattenwahl“ für eine körperlich und seelisch gesunde Nachkommenschaft zu sorgen.¹²³⁶ In diesem Sinne sei auch die Opferung niederen Lebens zugunsten eines Höheren als sittlich zu bewerten. Zuweilen sieht sich der

¹²³³ Ebd., S. 171.

¹²³⁴ Vgl. Julian Marcuse, Zur neuen Ethik, in: Der Monismus, Nr. 24, 3 (1908), S. 211-212, S. 211; Anonym, Schulkämpfe in Frankreich, in: Der Monismus, Nr. 25, 3 (1908), S. 271-273, S. 372; Anonym, Die neue Moral, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 411-413, S. 411; Johannes Unold, Monismus und Freimaurerei, in: Der Monismus, Nr. 34, 4 (1909), S. 145-151, S. 149; R. Broda, Die Entwicklungslehre und ihre Anwendungen auf Weltanschauung, Moral und Leben, in: Der Monismus, Nr. 54, 5 (1910), S. 529-538.

¹²³⁵ Vgl. Johannes Unold, Der Monismus und seine Ideale, in: Der Monismus, Nr. 21, 3 (1908), S. 75-81, S. 80.

¹²³⁶ Vgl. ebd., S. 80; vgl. ferner: Otto Juliusburger, Monismus und soziales Wirken, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 33-38, S. 37 f.; Johannes Woltmann, Zur Ethik des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 24, 3 (1908), S. 216-218, S. 217; Ernst Broda, Der religiöse Gehalt der Entwicklungslehre, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 368-374, S. 371; Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 274.

Monismus in diesem Bestreben in der Tradition des Nietzschen Übermenschen.¹²³⁷

Im Ideal der ethischen Höherentwicklung gleichsam impliziert ist in der Sicht der Monisten die Betonung und Höherbewertung der gegenwärtigen und zukünftigen Gemeinschaft beziehungsweise der Gattung im Verhältnis zum Individuum. Unold erklärt, das Wesen des Lebens sei durch „Leisten und Leiden, Funktionieren und Reagieren im Interesse der Selbst- und Arterhaltung sowie einer möglichst vollkommenen Anpassung zu erblicken.“¹²³⁸ Es müsse die Einsicht in die „gegenseitige Abhängigkeit des Einzelnen von der Gesamtheit und umgekehrt gefördert werden [...] Allein in der ganzen organischen Entwicklung sehen wir die Einzelwesen [...] in den Dienst der Gattung gestellt. Überall bildet diese das Dauernde, das absolut Wertvolle, und Tausende, ja Millionen von Keimen und Individuen werden geopfert, um durch Ueberleben der Kräftigsten und durch Neuanpassung der Gattung im Kampf ums Dasein neue Existenzbedingungen zu eröffnen oder die bisherigen zu sichern.“¹²³⁹ Programmatisch formuliert Unold seine Gattungsmoral: „Lebe für das Ganze, für dein Volk und die Menschheit!“¹²⁴⁰ Damit ist für Unold nicht nur die Gattung der Gegenwart gemeint. Vor allem öffnet er die ethische Perspektive hin in Richtung der kommenden Generationen.¹²⁴¹ Der Individualismus wird nicht nur zugunsten der gegenwärtigen Allgemeinheit in seine Schranken verwiesen, ebenso wichtig ist den Monisten die Perspektive der Nachkommenschaft. Ganz konkret wird die Forderung erhoben, alle sozialen und politischen Reformen hätten sich am Gemeinschafts- und Nachhaltigkeitsprinzip zu orientieren.¹²⁴² Im Sinne des Gattungsdenkens wird die Berechtigung eines monistischen nach Mitleids- und Werkfähigkeitsdenkens betont.¹²⁴³

¹²³⁷ Vgl. ebd., S. 274.

¹²³⁸ Vgl. Johannes Unold, Die Bedeutung des Monismus für das praktische Leben, in: BDMB, Nr. 18, 2, S. 280-293, S. 286.

¹²³⁹ Vgl. ebd., S. 287.

¹²⁴⁰ Ebd., S. 288.

¹²⁴¹ Vgl. ebd., S. 288; vgl. ferner: Anonym, Die Hauptversammlung des D. M.-B., in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 417-422, S. 419; Johannes Unold, Die Idee der Humanität, in: Der Monismus, Nr. 40, 4 (1909), S. 439-446, S. 443.

¹²⁴² Vgl. Otto Juliusburger, Gedanken zur Ethik des Monismus, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 296-299, S. 298; Anonym, Die Hauptversammlung des D. M.-B., in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 417-422, S. 418; Johannes Unold, Monismus und Frauenfrage, in: Der Monismus, Nr. 66, 4 (1911), S. 533-545, S. 543.

¹²⁴³ Vgl. Otto Juliusburger, Gedanken zur Ethik des Monismus, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 296-299, S. 298.

Im Vergleich mit dem Christentum sehen die Monisten für den Bereich der Ethik die größten Gemeinsamkeiten. Wiederholt wird deren Verträglichkeit mit weiten Teilen monistischer Verhaltensnormen herausgestellt.¹²⁴⁴ In der Gegenüberstellung mit der Ethik aller anderen Religionen sei der christlichen sogar der höchste Grad an Reinheit und Vollkommenheit zuzuerkennen.¹²⁴⁵ Die Anerkennung wird freilich auch hier wie bereits oben beschrieben¹²⁴⁶ durch den Hinweis relativiert, dass es sich – etwa beim Prinzip der Nächstenliebe – nicht um eine originäre Schöpfung des Christentums handelt, sondern hier lediglich eine berühmt gewordene Formulierung gefunden habe. Die Nächstenliebe, das heißt die gegenseitige Unterstützung, Pflege, Beschützung usw., habe bereits als „ethischer Instinct“ bei den tierischen Vorfahren des Menschen existiert und bei allen damals und heut lebenden geselligen Tieren und primitiven Naturvölkern das Überleben ermöglicht.¹²⁴⁷

Naturgemäß überwiegen gegenüber der christlichen Ethik die Kritik sowie die Versicherung, bei der monistischen handle es sich um die überlegenere Sittenlehre. Während der Monismus den Menschen zur Höherentwicklung verpflichte, fördere das Christentum mit seiner Ausrichtung auf das Jenseits den Stillstand.¹²⁴⁸ Vor allem wird dem Christentum eine einseitige Gewichtung des Altruismus zum Vorwurf gemacht. Der Monismus gehe davon aus, Egoismus und Altruismus seien gleich natürliche und somit auch gleich berechnete Naturtriebe und fordert deshalb die Äquivalenz von Selbst- und Nächstenliebe.¹²⁴⁹

Neben der inhaltlichen Überlegenheit begründen die Monisten den Vorteil ihres ethischen Systems mit dessen Erkenntnismethode. Zum einen sei die wissenschaftliche Basis ein übergeordnetes und daher einendes Moment, wohingegen die konfessionell gestaltete Moral die Bevölkerung spalte.¹²⁵⁰ Viel bedeutender aber ist den Monisten die Überlegung, die wissenschaftliche fundierte Ethik sei verstandesmäßig einsichtig. Durch die Erkenntnis in den Zusammenhang der Dinge und das gesetzmäßige Wirken werde im Menschen ganz

¹²⁴⁴ Vgl. zum Beispiel: Haeckel, Monismus, S. 30.

¹²⁴⁵ Vgl. ebd., S. 28.

¹²⁴⁶ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 2.2.2.6, S. 194 f.

¹²⁴⁷ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 29.

¹²⁴⁸ Vgl. Johannes Woltmann, Zur Ethik des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 24, 3 (1908), S. 216-218, S. 217.

¹²⁴⁹ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 430; S. 445 f.; ders. Monismus, S. 28; Helene vom Willemoes-Suhm, Egoismus und Altruismus, in: Der Monismus, Nr. 65, 6 (1912), S. 481-489.

¹²⁵⁰ Vgl. Anonym, Religionsunterricht und Moralunterricht. Flugblatt der Ortsgruppe Hamburg des Deutschen Monistenbundes in: Der Monismus, Nr. 46, 5 (1910), S.171-172, S. 172.

automatisch der Wille erweckt, diese Ordnung zu erhalten.¹²⁵¹ Über die intellektuelle Erfahrung begreife sich der Mensch als Werkzeug der Entwicklung.¹²⁵² Je stärker dieses verinnerlicht werde, desto stärker werde sich auch das Pflichtgefühl gegenüber der „All-Natur“ einstellen. Der Wille werde wachsen, der Entwicklung zu dienen, alles zu meiden, was sie behindere und alle zu fördern, was sie beschleunige.¹²⁵³ Die Sittlichkeit, die Pflichten gegen den Mitmenschen wie gegen sich selbst, gegen den Staat, die Familie und gegen die kommenden Generationen, würden dem Menschen also über das Studium der Natur unmittelbar und verstandesmäßig einsichtig.¹²⁵⁴

Abschließend lässt sich feststellen, dass es im Monismus nicht zur bisweilen erstrebten beziehungsweise behaupteten Annäherung und Synthese zwischen Wissenschaft und christlicher Religion gekommen ist.¹²⁵⁵ Stattdessen wird die tradierte Religion als Glaube an einen übernatürlichen Gott durch die moderne Naturwissenschaft substituiert. Dennoch ist der DMB weit davon entfernt, die Überlieferung vollends auszublenden und die eigene Weltanschauung aus dem Nichts zu erschaffen. Die Monisten setzen die Ausbildung ihres Systems in ein Verhältnis zu bestehenden weltanschaulichen Traditionen und diskutieren dieses vor allem mit dem bedeutendsten Konkurrenten, dem Christentum. Klassische Fragen der überlieferten Religionen, der Ethik und der philosophischen Tradition werden aufgegriffen, unter monistischen Gesichtspunkten untersucht und für das Programm des DMB ausgewertet. Dabei wird besonders die Möglichkeit diskutiert und zum Teil befürwortet, einzelne Begrifflichkeiten wie Religion, Gott oder Unsterblichkeit sowie überlieferte Formen beizubehalten. Zwar werden tradierte Strukturen und Termini weitestgehend ihrer ursprünglichen Inhalte entledigt, umgewertet und lediglich in Form ihrer Signifikanten konserviert; von einer tatsächlichen Vereinigung beider Bereiche kann nur durch eine künstliche Isolierung einzelner Textpassagen und Ausblendung grö-

¹²⁵¹ Vgl. Johannes Unold, Der Monismus und seine Ideale, in: Der Monismus, Nr. 21, 3 (1908), S. 75-81, S. 80; Anonym, Religionsunterricht und Moralunterricht. Flugblatt der Ortsgruppe Hamburg des Deutschen Monistenbundes in: Der Monismus, Nr. 46, 5 (1910), S.171-172, S. 172.

¹²⁵² Vgl. Heinrich Schmidt, Die Stellung des Menschen in der Natur, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 17-20, S. 18; Otto Juliusburger, Monismus und soziales Wirken, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 33-38, S. 37.

¹²⁵³ Vgl. ebd., S. 37 f.

¹²⁵⁴ Vgl. Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 70; Aigner, Fünf Jahre, S. 9.

¹²⁵⁵ Haeckel betont immer wieder, Religion und Wissenschaft müssten zu einem Ausgleich geführt oder sogar vereint werden (vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 423; ders., Monismus, S. 8).

ßerer Kontexte die Rede sein.¹²⁵⁶ Zugleich werden jedoch – selbst über eine radikale Verneinung der weltanschaulichen Vorläufer – ex negativo traditionelle Schablonen fortgeschrieben. Es wird somit kein völlig neuer Diskurs geschaffen, sondern die Muster des bestehenden werden neu gefüllt.

Auf diese Weise umgeht der DMB das Bild eines radikalen Bruchs zwischen christlicher Religion und Wissenschaft und evoziert die Vorstellung einer gewissen Kontinuität. Der Glaube an einen persönlichen Gott wird weniger verunglimpft, als dass er relativ wertfrei als Tatbestand einer historischen Entwicklungsstufe konstatiert wird. Mittels dieser Strategie kann der übernatürliche und persönliche Gott vollständig zurückgewiesen werden, gleichzeitig aber die Abwendung von Gott und die Hinwendung zur Wissenschaft als kontinuierlicher Akt im Rahmen einer nicht revolutionären, sondern evolutionären Entwicklung vollzogen werden.

Dieser Strategie liegt das Bewusstsein eines Traditions- und Kontinuitätsbedürfnis christlich-religiös sozialisierter potenzieller Vereinsmitglieder zugrunde, das entsprechend bedient werden müsse. So wird zum Beispiel durch den Vergleich der christlichen Nächstenliebe mit der Nächstenliebe als einem bereits im Tierreich nachzuweisenden Naturtrieb die Möglichkeit suggeriert, sich durch das Lossagen vom Christentum und der Hinwendung zum Monismus gar nicht radikal zu verändern, sondern lediglich einen neuen, übergeordneten Zusammenhang anzuerkennen. Die christliche Nächstenliebe könnte als kulturhistorischer Ausdruck des seit jeher wirkenden Naturgesetzes interpretiert werden.

Dieses Verfahren wird nicht verschleiert, sondern explizit formuliert und eingefordert. In Zusammenhang mit der Frage nach dem religiösen Charakter des Monismus und der Entwicklung monistischer Kultformen begegnet immer wieder der Hinweis, die Imitation bekannter Muster erleichtere den Christen den Übertritt zum Monismus.¹²⁵⁷ Haeckel gibt zu bedenken, wie stark die christliche Religion und Kirche seit Jahrhunderten mit den wichtigsten sozialen und politischen Einrichtungen des Kulturlebens verflochten seien, sodass man sich trotz ihrer zahlreichen Irrtümer und Mängel bei der Begründung der monistischen Religion nach Möglichkeit an die bestehenden Institutionen anlehnen müsse. In diesem Sinne gibt er das Motto einer „vernünftigen Reformation

¹²⁵⁶ vgl. auch: Sandmann, Ernst Haeckels, S. 332 ff.

¹²⁵⁷ Vgl. B. Heyer, Monistische Feiern, in: Der Monismus, Nr. 63, 6 (1911), S. 420-422, S. 421.

des religiösen Geisteslebens anstelle einer gewaltsamen Revolution“ aus.¹²⁵⁸ Ähnlich formuliert Hannah Dorsch, wenn sie die im monistischen Licht positiv bewerteten Ansätze Luthers hervorhebt und die monistische Religion in gewisser Weise als deren Vollendung in die Tradition der Reformation einbindet.¹²⁵⁹

Am deutlichsten tritt die versöhnliche Haltung in der Wahl des protestantischen Pastors zu St. Martini in Bremen und Reformtheologen Dr. Albert Kalthoff zum Präsidenten des Bundes zu Tage. Hier habe Haeckel laut Eduard Aigner das Band zwischen Religion und Wissenschaft auf personaler Ebene herstellen wollen. Über Kalthoff erhoffte man sich ein Vordringen naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in den liberalen Protestantismus.¹²⁶⁰ Eine positive Wirkung versprach sich Haeckel weiterhin für das Feld potenzieller Vereinsmitglieder, die sich zumindest von einer „geläuterten Religion“ nicht gänzlich lossagen möchten.¹²⁶¹ Mit dem Bremer Pastor Steudel wurde im Gründungsjahr ein weiterer Theologe in den Vorstand gewählt.¹²⁶² Über einen Vortrag Heinrich Schmidts in Chemnitz wird berichtet, zwei liberale Pastoren hätten im Anschluss ihre vollste Übereinstimmung mit dem Redner bekundet.¹²⁶³ In den Blättern des DMB von 1906 findet sich der Abdruck eines Programmentwurfs für den Monistenbund aus der Feder eines Theologen, dessen erster Satz sogar in den Aufruf übernommen wurde.¹²⁶⁴ Mögen diese Beispiele nur wenig repräsentativ für die Haltung der protestantischen Theologie zum Monistenbund im Allgemeinen sein – ihre Bedeutung für das Verständnis des monistischen Religionsbildes besteht darin, dass man offensichtlich bemüht ist, eine Annäherung als möglich zu präsentieren, anstatt Religion und Monismus zu unüberbrückbaren Gegnern zu erklären.

So beeindruckend gerade die Besetzung des Präsidentenamtes eines laut Selbstdefinition naturwissenschaftlichen und antikirchlichen Vereins mit einem Pastor auch scheinen mag, relativiert sich diese Aktion jedoch bei genauerer Betrachtung ihrer Umstände. Zum einen war die Wahl nicht unumstritten.

¹²⁵⁸ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 428.

¹²⁵⁹ Vgl. Hannah Dorsch, Eine neue Reformation, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 81 ff.

¹²⁶⁰ Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 10 f.

¹²⁶¹ Vgl. Ernst Haeckel, Das Präsidium des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 1-4, S. 1 f.

¹²⁶² Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 12.

¹²⁶³ Vgl. Anonym, Mitteilungen, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 77-79, S. 77.

¹²⁶⁴ Vgl. Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 49.

Mehrere der ersten Mitglieder äußerten schwere Bedenken darüber, dass man keinen bekannten Naturforscher zum Präsidenten gewählt habe.¹²⁶⁵ Es kam die Befürchtung auf, das theologische Element könne zu stark in den Vordergrund der Vereinsarbeit treten.¹²⁶⁶ Mit seinem Vorschlag hatte Haeckel die Anwesenden der eröffnenden Sitzung in großes Erstaunen versetzt. Vielen war Kalthoff bis dahin gänzlich unbekannt gewesen und selbst Haeckel und Kalthoff hatten sich vor der Tagung noch nicht persönlich kennen gelernt.¹²⁶⁷ Tatsächlich hatte man sich zunächst darum bemüht einen möglichst berühmten Naturwissenschaftler für das Amt zu gewinnen. Keine der zu diesem Zwecke angeschriebenen Personen hatte jedoch Interesse bekundet. So nahmen die Anwesenden den Vorschlag an, zum einen, um dem von allen verehrten Haeckel entgegenzukommen, zum anderen, weil keine andere Person zur Verfügung stand.¹²⁶⁸ So stellt sich Kalthoffs Wahl beim Blick hinter die Kulissen eher als Notlösung, denn als gezielt verfolgte Strategie dar.

Dass die Monisten das Prinzip der Kontinuität nicht nur als Vehikel für neu zu gewinnende, im Christentum verwurzelte Mitglieder betrachten, sondern auch für sich selbst in Anspruch nehmen, zeigen die häufigen Bemühungen, die mehrere Jahrtausende zurückreichenden Ursprünge des Monismus aufzuzeigen und diesen in verschiedenen Traditionen zu verankern. Zum einen ist es der Verweis auf die seit jeher bestehenden Naturgesetze sowie die Anbindung des Menschen mitsamt seinen weltanschaulichen Überlegungen an die ersten Ursprünge der anorganischen und organischen Existenz über das Wirken der Evolution. Zum anderen bindet man den Monismus auch an kulturelle Vorbilder der Philosophiegeschichte, die, wie man betont, zum Teil sogar deutlich älter sind als das Christentum. Zur rein logisch-argumentativen Untermauerung der monistischen Inhalte erscheinen diese philosophischen Traditionen unnötig, zumal die Monisten selbst oft genug die alleinige Berechtigung der Vernunft gegenüber dem Erkenntnisprinzip, das sich auf die Überlieferung des Alten beruft, betonen. Sie offenbaren also auch für die Monisten, die sich häufig als Verfechter des Neuen und Bollwerk gegen das Alte präsentieren, die Vorstellung, mithilfe der Autorität des Alten, des Überlieferten und auf die Qualität

¹²⁶⁵ Vgl. Ernst Haeckel, Das Präsidium des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 1-4, S. 1.

¹²⁶⁶ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 40 f.

¹²⁶⁷ Vgl. ebd., S. 30.

¹²⁶⁸ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 31, S. 42; Haeckel, Welträtsel, S. 367.

der Erfahrung bauenden überzeugen zu können. Dieser Strategie liegt wahrscheinlich das Wissen zugrunde, dass die Autorität der Naturwissenschaft gegenüber den Geisteswissenschaften im Allgemeinen noch als relativ gering einzustufen ist,¹²⁶⁹ vor allem im Kontext der Weltanschauung.

2.2.4 Das Programm des Deutschen Monistenbundes

Über die Darstellung des Naturwissenschafts- und Philosophieverständnisses, des weltanschaulichen Gegners und schließlich der Definitionsversuche der monistischen Weltanschauung sind die Absichten des Deutschen Monistenbundes vor allem indirekt erörtert worden. Im Folgenden sollen die explizit als Ziele des DMB ausgewiesenen Ambitionen untersucht werden, die als dessen bewusst formuliertes Grundsatz- und Arbeitsprogramm gewertet werden können.

An die Ausführungen zum Pluralismus des DMB anknüpfend, muss vor der Wiedergabe und Analyse eines solchen Programms die Frage beantwortet werden, inwiefern dieses vom Verein selbst als eindeutig sowie uneingeschränkt verbindlich definiert wurde. Das Kapitel zur Vielgestaltigkeit des Monistenbundes hatte darzulegen, dass und in welcher Form die Heterogenität der monistischen Weltanschauung und des Vereins von diesem ausdrücklich als positive Qualität thematisiert wurde. Hier gilt es nun zunächst, direkte und indirekte Äußerungen zur Wertigkeit und Hierarchie konkreter Programmpunkte oder kompletter Programmentwürfe zu sammeln und nebeneinanderzustellen, um auf diesen Ergebnissen aufbauend ein Programm gegebenenfalls nicht bloß wiedergeben, sondern eventuell erst (re-)konstruieren zu können.

Als diejenigen Dokumente, welche im Vorfeld der Gründung von Wilhelm Breitenbach und Heinrich Schmidt mit dem Ziel entworfen wurden, während der Gründungssitzung durch den Ausschuss diskutiert und verabschiedet werden zu können, muss zuerst den „Satzungen des Deutschen Monistenbundes“ sowie dem „Aufruf“ der Anspruch, das allein verbindliche Vereinsprogramm zu repräsentieren, zugedacht werden. Dieser Eindruck relativiert sich jedoch sowohl angesichts expliziter Äußerungen zur unmittelbaren Bewertung dieser

¹²⁶⁹ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.3.1.

Texte als auch in der Formulierung, Erwähnung und Einstufung weiterer programmatischer Dokumente beziehungsweise der über die Beschlüsse der Gründungssitzung hinausreichenden Diskussion des Programms.

Von den zwölf Paragraphen der „Satzungen“ behandeln lediglich die ersten beiden Ziele des Vereins, wobei der zweite Paragraph lediglich die praktischen Mittel der Zielverwirklichung betrifft.¹²⁷⁰ Die übrigen zehn Paragraphen beschränken sich dagegen ausschließlich auf rein organisatorische Festlegungen, wie den Sitz und die Leitung des Bundes sowie die Modalitäten der Mitgliedschaft. Bereits rein inhaltlich bilden die Satzungen also eine wenig aussagekräftige Basis für ein Programm. Zudem findet sich in den Quellen des Gründungsjahres kein Kommentar, welcher die Satzungen als dasjenige Dokument auswies, an dem allein sich die Mitglieder zu orientieren hätten.¹²⁷¹ Stattdessen wird gerade die absichtliche Knappheit der Formulierung betont, welche größtmögliche Freiheit gewährleisten sollte.¹²⁷² Anderen Dokumenten wird eine mindestens gleichwertige Autorität in Bezug auf die Bestimmung der Vereinsaufgaben zugewiesen. So werden Haeckels Schriften „Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft“ von 1892, „Die Welträtsel“ von 1899 sowie die „Thesen zur Organisation des Monismus“, welche Haeckel auf dem Freidenker-Kongress in Rom von 1904 vorgetragen und im selben Jahr in der Zeitschrift „Das freie Wort“ publiziert hatte, mehrfach als bedeutendste Texte der Vorgeschichte des DMB genannt.¹²⁷³ Des Weiteren wird zur Klärung der Vereinsaufgaben auf den ersten Aufruf der Münchner Ortsgruppe unter dem Titel „Was will der Deutsche Monistenbund“ vom 31.03.1906,¹²⁷⁴ die 1905 von Heinrich Schmidt verfassten „Thesen“, welche später auch unter dem

¹²⁷⁰ Die Thesen sind abgedruckt in: Anonym, Die Satzungen des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 1, 1(1906), S. 12-13; sowie in: Aigner, Fünf Jahre, S. 7 f.

¹²⁷¹ In der ersten Ausgabe der Blätter des DMB werden die Thesen erst auf Seite 12 und ohne jegliche Einführung oder Kommentar abgedruckt, nachdem zuvor allgemeinere Artikel über Gott, die Absicht der Kartellierung mit dem Freidenkerbund oder sogar andere Programmschriften wiedergegeben wurden. Lediglich in der zweiten Ausgabe der Flugschriften des DMB findet sich eine Berufung auf die Satzungen, wobei diese wiederum dazu dient, die Unvollständigkeit des Programms zu betonen. Die Satzungen behandelten nur das positive Wirken des DMB. Ziel der Flugschrift sei es, auch die negativen Ziele des Vereins aufzuzeigen (vgl. Schmidt, Monismus, S. 5).

¹²⁷² Vgl. zum Beispiel: Breitenbach, Gründung, S. 36.

¹²⁷³ Vgl. ebd., S. 7, Aigner, Fünf Jahre, S. 5.

¹²⁷⁴ In den Blättern heißt es, in dem Aufruf hätten die Satzungen eine „klare nähere Erläuterung“ erhalten (vgl. Anonym, Was will der Deutsche Monistenbund, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 7-9, S. 7).

Titel „Das erste Programm“ wieder abgedruckt wurden¹²⁷⁵ sowie dessen „Erste Kundgebung“ vom Februar 1906 verwiesen.¹²⁷⁶ Ferner findet sich in der fünften Ausgabe der Blätter von 1906 ein ausführlicher Artikel, welcher sich zwar auf den Aufruf der Münchner Ortsgruppe (nicht auf die Satzungen und den ersten Aufruf des Bundesverbands) beruft, im Anschluss jedoch ausführlich Ziele und Aufgaben formuliert, als sei dies bisher ein Desiderat geblieben.¹²⁷⁷

Des Weiteren erscheint das Manuskript des Theologen Lipsius, welches „eine Art Programm“ des Monistenbundes enthalte, dessen erster Satz sogar direkt in den ersten Aufruf des Bundes übernommen worden sei.¹²⁷⁸ Auch Programme oder Thesen anderer Vereine werden in der Vereinszeitschrift mit dem Kommentar wiedergegeben, dass sie „durchaus dem Programm des Deutschen Monistenbundes entsprechen“, wie zum Beispiel die Thesen der Goethebünde.¹²⁷⁹

Bereits im Gründungsjahr wird das Programm des Monistenbunds häufig diskutiert, werden Akzentverschiebungen oder Ergänzungen gefordert.¹²⁸⁰ Aufschlussreich ist auch das Verfahren der Münchner Ortsgruppe, einen eigenen Aufruf mit der Darstellung der Ziele auszuarbeiten, obwohl entsprechende Dokumente vom Bund bereits vorliegen. Vom Bund wird dieses Vorgehen gar nicht kritisiert, sondern veröffentlicht.¹²⁸¹

Es wird somit deutlich, dass ein einziges, allein verbindliches Programm während des gesamten ersten Jahres nicht vorlag und dieser Zustand von vielen Verantwortlichen offenbar nicht als negativ empfunden wurde, wird doch der Mangel an Eindeutigkeit durch die weitestgehend kommentarlose Nebeneinanderstellung von Texten programmatischen Charakters nicht etwa verschleiert, sondern offen dargelegt. Hier findet die Absicht, den Verein als Diskussionsfo-

¹²⁷⁵ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 54; Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 3; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 207.

¹²⁷⁶ Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 207 ff.

¹²⁷⁷ Vgl. Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 66 ff.

¹²⁷⁸ Vgl. Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 49 ff.; Breitenbach, Gründung, S. 20.

¹²⁷⁹ Anonym, Rundschau, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 27-30, S. 27 ff.

¹²⁸⁰ Vgl. zum Beispiel die Forderungen, den Zusammenschluss des DMB mit den Freigeistern oder die Trennung von Kirche und Staat stärker in den Mittelpunkt des Vereins zu rücken, bzw. Religions- und Kirchenfragen weniger stark zu akzentuieren (vgl. Wilhelm Breitenbach, Der Zusammenschluß der freien Geister, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 10-11, S. 10; Anonym, Mitteilungen, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 31-32, S. 31; Friedrich Siebert, Das Leben, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 38-42, S. 40).

¹²⁸¹ Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 8.

rum zu gestalten und den Pluralismus als positive Qualität zu praktizieren, eine erste Verwirklichung.¹²⁸²

Nicht weniger deutlich kommen auch Tendenzen zum Vorschein, welche angesichts der Offenheit in Bezug auf die Zielsetzungen eine Unzufriedenheit offenbaren und diese weniger als positives Element, denn vielmehr als Bereich dringenden Handlungsbedarfs problematisieren.¹²⁸³ In dieser Richtung am deutlichsten äußert sich Heinrich Schmidt. Er bemängelt, alle ersten Ausschusssitzungen hätten sich in erster Linie mit Organisationsfragen beschäftigt, sodass er selbst sich im April 1907 zu einem Rundschreiben veranlasst sah. Hier kritisierte Schmidt, der Verein sei ins Leben getreten, ohne sich über sein „Aktionsprogramm“ im Klaren gewesen zu sein. Auch jetzt sei die Arbeit des Bundes von Planlosigkeit geprägt. Schmidts Versuche, zum Beispiel über die Formulierung seiner Thesen, ein Programm zu schaffen, seien ohne Echo geblieben. So kümmerten sich nach wie vor die meisten Mitglieder vornehmlich um Fragen der Organisation. Jeder formuliere andere Ziele.¹²⁸⁴

Im Juli-Heft der Blätter des Deutschen Monistenbundes von 1907, seit der Gründung des Vereins am 11. Januar sind also eineinhalb Jahre verstrichen, setzt Schmidt zu seinem vorerst letzten großangelegten Vorstoß in der Konkretisierung und verbindlichen Vereinheitlichung der Ziele und des Arbeitsprogramms an.¹²⁸⁵ Nachdem sich Schmidt hier ausdrücklich zum Pluralismus als bisherigem Prinzip des Vereins bekennt,¹²⁸⁶ verleiht er seiner Überzeugung Ausdruck, dass die Zeit der „Prinzipienlosigkeit und Planlosigkeit und des philosophischen Individualismus“ nun einen Wandel erfahren müsse.¹²⁸⁷ Die großen Linien des theoretischen und praktischen Monismus seien inzwischen geklärt.¹²⁸⁸ Die Notwendigkeit eines Programms liegt für Schmidt auf der Hand. Es sei eine unabdingbare Voraussetzung dafür, dass der Bund effektiv arbeiten könne.¹²⁸⁹ Die von Schmidt bereits früher formulierten „Thesen des Monistenbundes“ seien zu diesem Zweck noch nicht ausreichend gewesen. Ein „erwei-

¹²⁸² Vgl. diese Arbeit, Kapitel 2.2.3.2.

¹²⁸³ Vgl. zum Beispiel: Breitenbach, Gründung, S. 54.

¹²⁸⁴ Vgl. Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 3 f.

¹²⁸⁵ Vgl. Heinrich Schmidt, Der Deutsche Monistenbund. Ein Programm, in: BDMB, Nr. 13, 2 (1907), S. 121-133.

¹²⁸⁶ Vgl. ebd., S. 121.

¹²⁸⁷ Vgl. ebd., S. 121.

¹²⁸⁸ Vgl. ebd., S. 121 f.

¹²⁸⁹ Vgl. ebd., S. 122.

terter Generalplan“ sei vonnöten.¹²⁹⁰ Im Gegensatz zu anderen Mitgliedern des Bundes, die sich mit einem möglichst hohen Grad an Allgemeinheit und Unverbindlichkeit der Ziele zufrieden geben beziehungsweise diese Charakteristika des Vereins direkt einfordern, bemüht sich Schmidt um eine Konkretisierung des Programms. Es ist bemerkenswert, dass die theoretischen und praktischen Grundlagen des Vereins auch eineinhalb Jahre nach dessen Gründung noch immer nicht verbindlich bestimmt werden konnten. Grundsatzprogramme existieren zwar und werden auch publiziert, stehen jedoch unverbunden nebeneinander und werden an keiner Stelle in irgendeiner Form autorisiert. Den Vereinsmitgliedern steht es frei, alle oder nur einzelne dieser Programme zu akzeptieren und als maßgebend für das Wesen des Vereins zu bewerten. Sie können ihr eigenes Programm aus Einzelementen der Vorlagen zusammenstellen oder ein völlig eigenes konstruieren, das ihrer Ansicht nach dem Geist des Monistenbundes entspricht. Wie unbestimmt die Programmvorstellungen noch eineinhalb Jahre nach der Gründung waren, zeigt der Programmentwurf Schmidts, der explizit als detailliertere Ausführung der früheren Thesen ausgewiesen ist und nicht als ein Versuch, lediglich einzelne oder Spezialfragen zu erörtern. Rückblickend stellt Schmidt fest, sein Versuch eines „Generalplans“ für den Bund sei wirkungslos geblieben.¹²⁹¹ Am deutlichsten zeigt sich dies dadurch, dass Heinrich Koerber seinerseits noch im selben Jahr seine eigenen „Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes“ publiziert.¹²⁹² Seither vergeht bis zum Ende des Untersuchungszeitraums kaum ein Jahr ohne die Veröffentlichung eines monistischen „Grundsatzprogramms“.¹²⁹³ Auffällig ist jeweils die fehlende Bezugnahme auf vorangegangene Programmentwürfe, welche den Eindruck erweckt, ein Programm habe bislang noch gar nicht existiert. So wird noch 1914 erklärt, von mehreren Seiten sei in letzter Zeit ein positives Programm des Monismus gefordert worden. Das negative sei längst bekannt und bestehe im Kampf gegen den Offenbarungsglauben und gegen die Verbindung Kirche Staat und Schule. „Ist aber nicht trotzdem daneben auch ein positives Programm notwendig? Wird man nicht immer wieder einwenden,

¹²⁹⁰ Vgl. Schmidt, Heinrich, Der Deutsche Monistenbund. Ein Programm, in: BDMB, Nr. 13, 2 (1907), S. 121-133, S. 122.

¹²⁹¹ Vgl. Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 3 f.

¹²⁹² Vgl. Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280.

¹²⁹³ Vgl. zum Beispiel: Johannes Unold, Die zehn Gebote des Monismus (Auf Grund der Erfahrungen aus Natur und Geschichte), in: Der Monismus, Nr. 59, 6 (1911), S. 210-212, S. 212.

dass mit der bloßen Negation gar nichts getan ist, dass man auch wissen müsse, was man an die Stelle der abgelehnten kirchlichen Weltanschauung zu setzen habe?¹²⁹⁴ Die Trennung in positive und negative Aufgaben des Bundes war freilich bereits im Gründungsjahr ausdrücklich und öffentlich behandelt worden. Ein weiterer Verfasser formuliert dann als positives Ziel, „die Feststellung der wissenschaftlichen Wahrheit“.¹²⁹⁵ Solche allgemeinen und relativ abstrakten Formulierungen mögen ein Grund dafür gewesen sein, dass das Gefühl erhalten blieb, das Programm sei bislang noch nicht wirklich definiert worden.

Insgesamt ergibt sich eine merkwürdige Ambivalenz: Die Partei derer, die konkrete, einheitliche und verbindliche Ziele als notwendig erachtete, vermochte es nicht, sich durchzusetzen, was zum Ergebnis führte, dass „das“ Programm des DMB vorläufig nicht existierte und sich auch im Laufe der Jahre nicht zu entwickeln vermochte. Andererseits führte die Ablehnung beziehungsweise die mangelnde Förderung der Geschlossenheit nicht dazu, dass der Bereich der Aufgaben und Ziele gänzlich ausgeblendet wurde. Dessen völlige Verneinung war insofern unmöglich, als der Verein – und darin war man sich wiederum einig – mehr sein wollte als ein weltanschaulicher Zirkel, dessen Reichweite und Wirkungsmacht auf die Publikationen beschränkt bleibe. So mussten konkrete Aufgaben verabredet werden.

Als Konsequenz für die weitere Betrachtung der Ziele des DMB ergibt sich, dass hier nicht nur die Satzungen berücksichtigt werden sollen, sondern alle Texte programmatischen Charakters sowie diejenigen Aussagen, die zwar nicht Bestandteil einer solchen Schrift sind, aber ausdrücklich als Aufgabe dargestellt oder eingefordert werden.

Grundsätzlich trennen verschiedene monistische Autoren zwischen theoretischen und praktischen Zielen des Monismus. Fast einhellig bewegen sich die Aussagen dahingehend, Aufgabe des Bundes müsse es sein, einerseits den theoretischen Monismus auszubauen und weiterentwickeln zu müssen, um auf den so gewonnenen Erkenntnissen aufbauend die praktischen Ziele des Monismus zur Verwirklichung bringen zu können.¹²⁹⁶ Bereits Haeckel gliederte seine ins-

¹²⁹⁴ H. Peus, Ein positives Programm des Monismus, in: DmJ, Heft 43, 3 (1914), S. 1209-1213, S. 1209 f.

¹²⁹⁵ Vgl. ebd., S. 1209

¹²⁹⁶ Vgl. zum Beispiel: Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 66, S. 69; Aigner, Fünf Jahre, S. 5, S. 8, S. 9; Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 1; Anonym, 25 Jahren, S. 206.

gesamt 30 „Thesen zur Organisation des Monismus“ von 1904 in 20 theoretische und 10 praktische, wobei Haeckel zusätzlich ein besonderes Verständnis an diese Unterscheidung knüpft, wenn er die ersteren als die objektiven und unveränderlichen Grundlagen des Monismus bewertet, wohingegen es sich bei den letzteren um subjektive, nur allgemeine Anregungen handele.¹²⁹⁷ In dieser Anschauung zeichnet sich ein weiteres Mal die bereits in den Ausführungen zur Erkenntnistheorie dargestellte Überzeugung einer völligen Durchdringung, einer Einheit aller denkbaren Bereiche ab. So, wie sich die Resultate der Naturwissenschaft unmittelbar in die monistische Weltanschauung überführen lassen, kann diese wiederum direkt für die Lebenspraxis nutzbar gemacht werden. Vor allem aber wird deutlich, dass sich der DMB nicht als weltanschaulichen Club begreift, dessen Mitglieder isoliert vom praktischen Weltgeschehen rein theoretische Gedankenspiele zu betreiben beabsichtigen.

Über die Gewichtung der theoretischen gegenüber der praktischen Arbeit gehen die Meinungen der Monisten freilich auseinander. Während es die einen als die eigentliche Aufgabe des Bundes betrachteten, den theoretischen Ausbau der monistischen Philosophie voran zu treiben, lehnten andere dieses Vorhaben als zu gewagt ab und verlangten, sich auf die praktischen Forderungen zu beschränken.¹²⁹⁸

Eine zweite Koordinate bei der Einteilung der Programmpunkte führen die Monisten mit der Unterscheidung von positiven und negativen Zielen ein. In theoretischen Aussagen wird dabei der positiven vor der negativen Arbeit der Vorrang eingeräumt.¹²⁹⁹ Höchstens wird eine Gleichrangigkeit beider Bereiche behauptet.¹³⁰⁰

Als allgemeinstes und zugleich unstrittigstes Ziel des DMB muss die Absicht betrachtet werden, alle monistisch gesinnten Personen in einer institutionalisierten Gemeinschaft zusammenzuführen. Diesem Vorhaben liegt zunächst die Überzeugung zu Grunde, dass bereits zahlreiche Monisten existierten, diese jedoch häufig isoliert über das gesamte Reichsgebiet verstreut leben. Der Sinn der vereinsmäßigen Organisation wird zum einen darin gesehen, den Monisten ein Forum des Austauschs zu bieten, das nicht nur dem Zweck dient, über monistisches Gedankengut ins Gespräch kommen zu können, sondern auch ein

¹²⁹⁷ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 481.

¹²⁹⁸ Vgl. Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 3.

¹²⁹⁹ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 17 f.; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 201, S. 210.

Gefühl des Zusammenhalts und des Schutzes zu vermitteln, dessen die Mitglieder angesichts des Unverständnisses und der Anfeindungen bis hin zur greifbaren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Schädigung bedürfen.¹³⁰¹ Wenn auch nicht selten betont wird, der Bund wolle keine Proselyten, sondern nur diejenigen Personen sammeln, die sich bereits als Monisten bezeichnen,¹³⁰² steht der Bund freilich auch neuen Mitgliedern offen und hat das Bestreben, nicht bloß über die Wirkung verschiedenster Aktionen in Erscheinung zu treten, sondern sich auch personell immer stärker zu vergrößern.¹³⁰³ Zum anderen soll der Zusammenschluss der Monisten eine Macht erzeugen, welche diejenige des Einzelnen naturgemäß übersteigt. Neben dem positiven Wirken des DMB soll die Vereinigung der Kräfte vor allem eine Macht gegen beziehungsweise einen Schutz vor dem bedeutendsten weltanschaulichen Gegner, der Kirche und hier insbesondere dem Katholizismus, erzeugen, die in diesem Zusammenhang stets als übermächtige Bedrohung der allgemeinen Kultur charakterisiert wird.¹³⁰⁴ Auch der Einfluss letzterer wird, wie im Kapitel zur negativen Bezugsbasis gezeigt wurde, in erster Linie auf deren gut ausgebaute Organisation zurückgeführt. Eine über die Vereinsgründung hinausreichende Erhöhung der Wirkungsmacht durch Konzentrierung der Kräfte bildet schließlich das Ziel, sich mit ähnlich gesinnten Vereinen, vor allem freidenkerischen Organisationen, zu einem Kartell zusammenzuschließen.¹³⁰⁵

Als positive, theoretische Aufgabe benennen die Mitglieder des DMB, die Ausgestaltung der monistischen Philosophie auf der Grundlage der bereits bestehenden und zu sammelnden monistischen Weltanschauungen.¹³⁰⁶ Die Ver-

¹³⁰⁰ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 23.

¹³⁰¹ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 17; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 202, S. 206; Anonym, Fünf Jahre, S. 9; Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 66; Anonym, Mitteilungen aus den Ortsgruppen, in: BDMB, Nr. 11, 2 (1907), S. 92-95, S. 92; Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 273; Johannes Unold, In eigener Sache, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909), S. 75-80, S. 77; Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 4 (1911), S. 289-300, S. 298; Ortsgruppe München E. V. (Hg.), Aufruf des Deutschen Monistenbundes, in: MT, 1913, S. 5-10, S. 5.

¹³⁰² Vgl. zum Beispiel: Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 6 (1911), S. 289-300, S. 298.

¹³⁰³ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 18.

¹³⁰⁴ Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 205, S. 209; Haeckel, Monistenbund, S. 487; Aigner, Fünf Jahre, S. 5; Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 50; Schmidt, Monismus, S. 31.

¹³⁰⁵ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 50 f.

¹³⁰⁶ Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 202; Aigner, Fünf Jahre, S. 9; Schmidt, Monismus, S. 5. Wie umfassend der Monismus auf inhaltlicher Ebene bewertet wird, kommt am deutlichsten in der Formulierung zum Ausdruck, Haeckel habe mit seiner Systematisierung der Deszendenz

einsarbeit basiert demnach nicht auf einem klar definierten Weltanschauungssystem, sondern einem erst grob umrissenen Konglomerat unterschiedlicher oder zumindest verschieden akzentuierter Vorstellungen, welche man sich vom Monismus macht. Den Monismus zu entwickeln ist erst das Ziel des Bundes. Neben Schaffung und Ausbau der Weltanschauung soll diese auch zur Verbreitung gebracht werden.¹³⁰⁷

Die positive, praktische Arbeit des Bundes soll darin bestehen, die durch die Naturwissenschaften ermittelten Naturgesetze beziehungsweise die daraus hergeleitete monistische Weltanschauung auf alle denkbaren Bereiche des menschlichen Lebens anzuwenden und nach monistischen Grundsätzen umzugestalten.¹³⁰⁸ Die Reichweite einer monistischen Durchdringung der Lebenspraxis wird dabei in der Regel absolut gesetzt. Sie soll das Leben des Einzelnen, der Gesellschaft und schließlich der gesamten Menschheit betreffen.¹³⁰⁹ Besonders tritt das universale Verständnis der praktischen Anwendung zu Tage, wenn als Ziel formuliert wird, den Monismus zu einem Förderer der Kultur,¹³¹⁰ einem „Kulturprinzip“¹³¹¹ oder „Kulturfaktor“¹³¹² und den Verein zu einem „umfassenden Kulturbund“¹³¹³ auszugestalten. Die Ausgestaltung einer „monistischen Kultur“ erfordere dabei nicht nur die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen oder philosophischen Fragen, sondern auch das „liebvolle Eingehen in monistischem Sinne auf alle jene Interessen, die auch den kleinen Mann bewegen.“¹³¹⁴ Ausdrücklich grenzt sich der DMB über das Kriterium der

eine „Umwertung aller Werte“ eingeleitet. Aufgabe des Monistenbundes sei es, diesen „gewaltigen Umwertungsprozeß“ zu beschleunigen (vgl. Heinrich Schmidt, Die Stellung des Menschen in der Natur, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 17-20, S. 19).

¹³⁰⁷ Vgl. Haeckel, Monistenbund, S. 489; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 207; Breitenbach, Gründung, S. 54; Anonym, Was will der Deutsche Monistenbund?, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 7-9, S. 7; H. Michelis, Zum Kampf um eine entwicklungsgeschichtliche Weltanschauung, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 72-76, S. 74 ff.

¹³⁰⁸ Vgl. zum Beispiel: Anonym, Was will der Deutsche Monistenbund?, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 7-9, S. 7; Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 69. Explizit wehrt man sich gegen den Vorwurf, der Monismus habe lediglich theoretische Bedeutung. Stattdessen müsse der Weltanschauung große sozialisierende Wirkung zuerkannt werden (vgl. Otto Juliusburger, Monismus und soziales Wirken, in: BDMB, Nr. 3, 1 (1906), S. 33-38, S. 33, S. 35).

¹³⁰⁹ Vgl. zum Beispiel: Breitenbach, Gründung, S. 54 f; Haeckel, Monistenbund, S. 481, S. 486 ff.

¹³¹⁰ Vgl. Anonym, Rundschau, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 27-30, S. 27; Aigner, Fünf Jahre, S. 10; Schmidt, Monismus, S. 5 f; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 207.

¹³¹¹ Vgl. Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 4.

¹³¹² Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 38; Anonym, Mitteilungen, in: BDMB, Nr. 1, 1 (1906), S. 14-16, S. 16.

¹³¹³ Vgl. Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 3.

¹³¹⁴ Vgl. Fritz C. Koehler, Weltanschauung und Lebensführung, in: Der Monismus, Nr. 47, 5 (1910), S. 210-212, S. 212.

Reichweite gegenüber anderen Reformvereinen ab, die jeweils auf nur einen Lebensbereich (Körperpflege, Kleidung, Ernährung, Wohnung, Volksaufklärung, Erziehung, Kulturpolitik, religiöses Leben usw.) ausgerichtet seien, wohingegen der DMB als Kulturbund „die große Synthese“ herauszuarbeiten suche.¹³¹⁵

Der Anspruch universaler Reichweite schlägt sich schließlich im Titel der Zeitschrift ab 1912, „Das monistische Jahrhundert“, nieder.¹³¹⁶ Hier kommt die Vorstellung zum Ausdruck, der Monismus sei wirkungsmächtig genug, einem ganzen Jahrhundert seinen Stempel aufzuprägen und für dieses zum charakteristischsten Epochenmerkmal werden zu können. Inwiefern die Betonung der umfassenden Ambitionen der Wahrnehmung des DMB geschuldet ist, zeigen die Äußerungen im Eröffnungsartikel des „Monistischen Jahrhunderts“. Der Monismus beschränke sich eben nicht nur auf naturwissenschaftliche oder mechanische Weltauffassung, wie seine Gegner glauben oder glauben machen wollen. Er umfasse alle Gebiete menschlicher Kulturarbeit.¹³¹⁷ Hier wird also gezielt gegen das Bild des DMB als einem reinen Naturwissenschaftsverein angegangen. Die Monisten versuchen sich in demjenigen Feld zu etablieren, welches ihm von der Öffentlichkeit gerade nicht zugeschrieben wird.

Zur Veranschaulichung der Reichweite sei kurz auf die folgenden Beispiele verwiesen, welche das Spektrum verschiedenster Anwendungsarten des monistischen Denkens auf den Bereich der Lebenspraxis belegen sollen. Zum einen griffen die Monisten Bewegungen auf, welche bereits von anderen Vereinigungen initiiert worden waren, darunter das Alkoholverbot¹³¹⁸ oder der Einsatz zur Legitimation der Feuerbestattung.¹³¹⁹ Genuiner in monistischer Argu-

¹³¹⁵ Vgl. Walther Vielhaber, Zur Kulturpolitik des Deutschen Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 111-115, S. 112.

¹³¹⁶ Bereits früher zum Beispiel bei: Walther Vielhaber, Zur Kulturpolitik des Deutschen Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 115-115 und S. 149-160, S. 113, S. 150.

¹³¹⁷ Vgl. Wilhelm Ostwald/Willy Blossfeldt, Zur Einführung, in: DmJ, Heft 1, 1 (1912), S. 1-4, S. 3 f.

¹³¹⁸ Ein Alkoholverbot begründen monistische Autoren mit dem Schaden, welchen der Alkohol für das Wohl der Gemeinschaft verursache beziehungsweise mit der Verpflichtung des Monismus zur Durchsetzung des Vernunftprinzips in allen denkbaren Bereichen. Der Alkohol sei diejenige Substanz, welche die Vernunft ausschalte und damit als „kulturwidriger Faktor“ wirksam werde. Als Konsequenz wird zum einen die persönliche Abstinenz der Mitglieder propagiert, zum anderen eine entsprechend gestaltete Jugenderziehung als Präventivmaßnahme vorgeschlagen (vgl. Otto Juliusburger, Gedanken zur Ethik des Monismus, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 296-299, S. 298; Otto Juliusburger, Die Alkoholfrage, in: DmJ, Heft 7, 2 (1913), S. 181-186.).

¹³¹⁹ Zu diesem Zweck dokumentieren die Monisten die Gesetzeslagen in den verschiedenen deutschen Staaten und versuchen ihre Forderung durch Eingaben an die entsprechenden Parla-

mentation verwurzelt ist dagegen Ostwalds Plädoyer für eine Bodenreform. Sie liefert zudem ein anschauliches Beispiel für die „Ausgiebigkeit und Tiefe, mit welcher die uns geläufige energetische [beziehungsweise monistische] Betrachtungsweise auch solche scheinbar ganz entfernt liegende Probleme zu erörtern gestattet“, wie Ostwald hier selbst anmerkt.¹³²⁰ Den Zusammenhang zwischen naturwissenschaftlicher, im Falle Ostwalds energetischer Basis und den Überlegungen zur Verteilung des Bodens stellt Ostwald wie folgt her: Alles Geschehen auf der Erde, also auch das menschliche Leben, stellt sich als unmittelbares Umwandlungsprodukt der freien Energien dar, welche wir von Seiten der Sonne erhalten.¹³²¹ Jeder Mensch bedarf demgemäß zu seinem persönlichen Leben einer bestimmten Menge freier Energie. Diese nimmt er durch die Nahrung auf, die – soweit sie Pflanzennahrung ist – das unmittelbare Umwandlungsprodukt der Sonnenstrahlung – soweit sie tierische Nahrung ist – ein entsprechendes mittelbares Produkt ist.¹³²² Die Existenz eines jeden einzelnen Menschen ist also an die Existenz eines bestimmten Betrages von urbarem Boden gebunden. Diese Fläche lässt sich aus dem Bedürfnis eines Menschen nach Nahrung und der möglichen Produktion von Nahrung pro Hektar errechnen.¹³²³ „Wir können uns nach dieser Betrachtung einen lebendigen und tätigen Menschen gar nicht anders vorstellen als dergestalt, dass ihm diese entsprechende Bodenfläche als persönlicher Besitz zugeordnet ist. Allerdings nicht in der Form, dass jeder einzelne Mensch das entsprechende Quantum Boden selbst bewirtschaftet, sowohl aber in der Gestalt, dass die Gesamtheit der Kulturge nossen mindestens ebensoviel Boden in Pflege hält, als sie für die Ernährung aller Mitglieder braucht. Das Verhältnis des einzelnen zu dem ihm zugehörigen Boden kann also ein vermitteltes sein, soll es aber wirtschaftlich gesund sein und eine ungestörte Dauer gewährleisten, so muß dieses Verhältnis so unmittelbar und klar wie möglich sein. [...] so niedrig auch die Kultur irgendeines wilden Stammes sei, ohne eine entsprechende Bodenfläche [...] kann auch der primitivste Mensch nicht existieren. [...] Das zugehörige Stück Boden, das zu

mente zu befördern (vgl. Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 186-188, S. 186; Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 422-426, S. 424; Alfred Dieterich, Von christlichen Apologeten, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 414-417, S. 416; Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 45, 5 (1910), S. 128-133, S. 130).

¹³²⁰ Vgl. Wilhelm Ostwald, Einundneunzigste Predigt. Energetik und Bodenreform, in: MS, 1914, S. 225-240, S. 226.

¹³²¹ Vgl. ebd., S. 227.

¹³²² Vgl. ebd., S. 229.

seiner Ernährung erforderlich ist, gehört also ebenso zu seiner primären und persönlichen Existenz, wie etwa seine Hände und Füße, sein Gehirn und seine Muskeln. Nur ist es ihm nicht angewachsen und daraus sind die schweren Widersprüche entstanden, unter denen das gegenwärtige Wirtschaftsleben krankt.“¹³²⁴ Abschließend beruft sich Ostwald erneut auf die Autorität der Naturwissenschaft, durch welche die Gedanken zur Bodenreform „am unwiderleglichsten begründet“ seien.¹³²⁵

Ebenfalls auf der Basis des energetischen Imperativs wird für die Uniformierung des Druckformats geworben: „Die Vereinheitlichung der Formate ist in solchem Sinne ebenso eine Forderung des energetischen Imperativs wie etwa die Vereinheitlichung der Wissenschaft selbst und die Vereinheitlichung des wissenschaftlichen Denkens mit dem praktischen Leben.“ In diesem Sinne wird dann auch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das Format der Zeitschrift „Monistisches Jahrhundert“ auf Vereinheitlichung ausgerichtet sei. Die Vereinheitlichung aller Drucksachen würde alsbald eine außerordentliche Erleichterung des gesamten Bücherverkehrs mit sich bringen.¹³²⁶

Auffällig intensiv ist schließlich die Diskussion um die Reformierung des Kalenders durch verschiedene Mitglieder des DMB. Zahlreiche Vorschläge für eine konkrete Einteilung des Jahres werden veröffentlicht und verhandelt.¹³²⁷ Die Notwendigkeit einer Kalenderreform resultiert für die Monisten zum einen aus dem „mittelalterlichen Geist“, welcher aus dem gregorianischen Kalendersystem spreche. Im Einzelnen handelt es sich um die Zuordnung von Heiligen und Märtyrern zu den Jahrestagen sowie die wechselnde „Terminisierung“ des Osterfestes. Auch die übrigen kirchlichen Feiertage übten noch heute eine „Diktatur auf die Feiertagsordnung ganzer Völker aus“ und machten den Kalender zu einem „Haupthebel kirchlicher Machthaberei“.¹³²⁸

Stattdessen sollte der Kalender „sozial“ orientiert werden. In ihm sollte eine sinngemäße, gerechte und rhythmisch wiederkehrende Wechselform von Arbeits- und Ruhetagen zum Ausdruck kommen. Das wirtschaftliche, industrielle

¹³²³ Vgl. ebd., S. 231.

¹³²⁴ Vgl. ebd., S. 233 f.

¹³²⁵ Vgl. ebd., S. 240.

¹³²⁶ Vgl. Wilhelm Ostwald, Unser Format, in: DmJ, Heft 3, 1 (1912), S. 104.

¹³²⁷ Vgl. zum Beispiel: Elsa Koopmann, Zur Kalenderreform, in: Der Monismus, Nr. 50, 5 (1910), S. 371-372, S. 371 f.; Anonym, Zur Kalenderreform, in: Der Monismus, Nr. 51, 5 (1910), S. 407-409; A. Braun, Zur Kalenderreform, in: Der Monismus, Nr. 52, 5 (1910), S. 458-459, S. 458 f.

und finanzielle Leben würde eine Beruhigung erfahren und die soziologische Ausequilibration von Arbeit und Ruhe wäre von größter „volkshygienischer“ Bedeutung.¹³²⁹ Konkret sieht die Reform vor, dass die Anzahl der Arbeitstage pro Jahr immer gleich bleibt: im Vierteljahr 75, im Halbjahr 150, im Jahr 300.¹³³⁰

Die negativen Ziele des DMB erstrecken sich in erster Linie auf die theoretische Widerlegung des Dualismus in Form des Christentums und die praktische Bekämpfung des kirchlichen Einflusses auf verschiedene gesellschaftliche Bereiche.¹³³¹ Die oben beschriebene Absicht, durch den vereinsmäßigen Zusammenschluss eine Macht zu bilden, welche der Einzelne nicht aufbringen kann, zielt in negativer Richtung vor allem gegen die Kirche.¹³³² Konkret bedeutet dies für die Monisten die Verwirklichung der vollständigen Trennung von Kirche und Staat.¹³³³ Weder solle der Kirche die Möglichkeit eingeräumt werden, auf den Staat Einfluss zu nehmen, noch solle der Staat die Kirche aktiv oder indirekt unterstützen.¹³³⁴ Als praktisches Vorbild einer bereits vollständig verwirklichten Trennung von Kirche und Staat verweist Haeckel bereits in den Welträtseln auf die Vorbilder USA und Holland.¹³³⁵ Bereits innerhalb des ersten Jahres des DMB wird mehrfach eine stärkere Betonung dieses Ziels gefordert¹³³⁶. Im Speziellen formulieren die Monisten als erste Schritte zur Verwirklichung die Säkularisierung der Krankenpflege¹³³⁷ sowie der Eidesformel von

¹³²⁸ Vgl. Anonym, Kalenderreform, in: Der Monismus, Nr. 48, 5 (1910), S. 248-251, S. 249.

¹³²⁹ Vgl. ebd., S. 249.

¹³³⁰ Vgl. ebd., S. 249.

¹³³¹ Vgl. zum Beispiel: Anonym, Rundschau, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 27-30, S. 27; Anonym, Mitteilungen, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 32; Hannah Dorsch, Eine neue Reformation, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 81-93, S. 93; Anonym, Ueber den Begriff des Monismus, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 93-95, S. 95; Schmidt, Monismus, S. 7, S. 31; Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 1; Breitenbach, Gründung S. 51, S. 54; Anonym, Unitarismus und Monistenbund, in: Der Monismus, Nr. 20, 3 (1908), S. 48-49, S. 48; zur Trennung von Kirche und Staat als wichtigstes Ziel des DMB vgl. zum Beispiel: H. Zieger, Zur Trennung des Staates von der Kirche, in: Der Monismus, Nr. 40, 4 (1909), S. 455-458, S. 455.

¹³³² Vgl. Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 50.

¹³³³ Vgl. Schmidt, Monismus, S. 31; Haeckel, Monistenbund, S. 487.

¹³³⁴ Vgl. Anonym, Rundschau, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 27-30, S. 28.

¹³³⁵ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 457.

¹³³⁶ Vgl. zum Beispiel: Breitenbach, Gründung, S. 49; Anonym, Mitteilungen, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 31-32, S. 31.

¹³³⁷ Allgemein wird der Staat für alle Bereiche, die einst von der Kirche getragen wurden, als natürlicher Erbe betrachtet. In manchen Bereichen, zum Beispiel der staatlichen Alters- und Invalidenversicherung, sei die Säkularisierung bereits vorangeschritten (vgl. [ohne Vorname] Strecker, Weltliche Krankenpflege, in: BDMB, Nr. 10, 2(1907), S. 57-62, S. 58). Entsprechend müsse sich auch die Krankenpflege von einer konfessionellen Betätigung hin zu einem weltlichen Beruf entwickeln. Eine entsprechende Organisation, die „Berufsorganisation der Krankenschwestern Deutschlands“, habe sich zu diesem Zwecke bereits am 11. Januar 1904 ge-

Bundes wegen.¹³³⁸ Außerdem erstrebt man das Ende staatlicher und gesellschaftlicher Zurücksetzung der Konfessionslosen.¹³³⁹

Im Verlauf der folgenden Jahre fächert sich ein breites Spektrum an Aufgaben auf, welche in der Regel sowohl theoretische als praktische, sowohl positive als auch negative Bereiche in sich vereinen. Während mit der Kritik des Dualismus beziehungsweise des Christentums sowie der Ausarbeitung des Monismus in den vorangegangenen Kapiteln bereits die bedeutendsten Ziele des theoretischen Monismus erörtert wurden, soll im Folgenden eine Auswahl derjenigen Felder dargestellt werden, die unmittelbar in die gesellschaftliche Praxis hineinwirken sollten.

Zuvor sei noch auf die Art und Weise verwiesen, mit welcher die Ziele des DMB umgesetzt werden sollen. Obgleich die Monisten eine Veränderung der gesamten Kultur verfolgen, beabsichtigen sie keine Revolution, sondern einen

gründet (vgl. ebd., S. 58). Aus monistischer Sicht sei diese Entwicklung aus zwei Gründen notwendig. Zum einen sei heutzutage nicht mehr jeder Patient konfessionell gebunden. Diesen Menschen sei nicht zuzumuten, gerade auf dem Sterbebett von Schwestern betreut zu werden, die den Sterbenden mit ihren Vorstellungen von Tod und Jenseits konfrontierten und womöglich sogar zu bekehren versuchten (vgl. ebd., S. 58 f.). Außerdem bestehe ein „schreiender Mangel“ an Pflegepersonal deshalb, weil zwar viele sich für den Beruf der Krankenschwester interessierten, jedoch nicht bereit seien, sich konfessionell zu verpflichten (vgl. ebd., S. 60). Gefordert wird daher die staatlich kontrollierte Schaffung und Regelung der Ausbildung mit abschließender Prüfung und nicht zuletzt die Klärung der Gehaltsverhältnisse (vgl. ebd., S. 60 f.). Vgl. allgemein: Anonym, Mitteilungen, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 31-32, S. 31; W. Schallmayer, Vererbung und Auslese als Faktoren zu Tüchtigkeit und Entartung der Völker (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 5), Brackwede 1907, S. 13.

¹³³⁸ Amtsrichter E. Dosenheimer erklärt, der Glaube an einen persönlichen Gott, wie ihn die Eidesformel voraussetzt, sei immer mehr geschwunden. Dadurch trete der Widerspruch zwischen religiöser Überzeugung und der staatlich geforderten Eidespflicht hervor (vgl. E. Dosenheimer, Zur Abschaffung der Eidesformel, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 316-318, S. 316; vgl. ferner: Wilhelm von Schnehen, Die Eidesfrage, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 335; Anonym, Die Hauptversammlung des D. M.-B., in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 417-422, S. 421; Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 6 (1911), S. 289-300, S. 298; Emil Dosenheimer, Zur Eidesformel, in: DmJ, Heft 1, 3 (1914), S. 1-9; Anonym, Immer wieder der Eid, in: DmJ, Heft 42, 3 (1914), S. 1202 f.). Zur Begründung einer Entfernung des Eides aus der Gerichtspraxis argumentiert der DMB auf verschiedenen Ebenen. Zum einen beruft er sich auf Erkenntnisse der Wahrnehmungs- und Erinnerungsforschung, bemüht also das Wissenschaftsparadigma (vgl. Anonym, Der Eid, in: BDMB, Nr. 15, 2 (1907), S. 192-194, S. 192.). Auch das religiöse Element in der Eidesformel schütze erwiesenermaßen nicht vor dem Meineid (vgl. ebd., S. 192.). Zur Abschaffung der religiösen Eidesformel werden die Monisten dazu aufgerufen, vor Gericht den Eid zu verweigern, beziehungsweise zum Ausdruck zu bringen, dass sie den Eid nur unter Zwang leisten und als inhaltsleere Formel betrachten (vgl. Emil Dosenheimer, Zur Abschaffung der Eidesformel, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 316-318, S. 317). Anlässlich einer bevorstehenden Strafgesetzreform reicht der DMB eine entsprechende Petition an Bundesrat und Reichstag ein, nach der die Möglichkeit geschaffen wird, alternativ zur Eidesformel eine Erklärung an Eidesstatt abzugeben (vgl. Anonym, Die Jahreshauptversammlung des Deutschen Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 378-380, S. 379), die 1909 durch den Reichstag mit der Begründung abgelehnt wird, Gesetze müssten der Meinung der Mehrheit entsprechen. Die Meinung des Monismus sei jedoch nur eine Minderheitenmeinung (vgl. Alfred Dieterich, Der weltliche Eid, in: Der Monismus, Nr. 35, 4 (1909), S. 215-220, S. 215 ff.).

allmählichen Wandel, der den gegenwärtigen Zuständen Rechnung trägt. In Bezug auf dieses Prinzip, welches unter dem Schlagwort „Evolution statt Revolution“ verhandelt wird, ist eine für den ansonsten pluralistisch orientierten Verein untypische Einhelligkeit zu verzeichnen. Wie auch sonst wird das evolutive Vorgehen direkt aus der Natur abgeleitet, welche die Entwicklung neuer Formen durch radikale Brüche nicht kenne. Vielmehr lehre die Evolution, dass nach dem Gesetz der Kontinuität jede höhere Stufe die vorausgegangene nicht gänzlich aufhebe, sondern ihre Errungenschaften in sich aufnehme.¹³⁴⁰

Dem Vorwurf umstürzlerischer Absichten sieht sich der DMB vor allem seitens seiner Gegner ausgesetzt: „Wo es nur irgend angeht, suchen die Klerikalen und, durch diese nervöse gemacht, die Konservativen auf ‚den innigen Zusammenhang zwischen Freidenkertum und Anarchie‘ hinzuweisen. [...] Man sagt einfach so: Die Revolutionäre und Anarchisten in Portugal und Spanien sind Freidenker. Die Monisten sind auch Freidenker. Ergo besteht der Monistenbund aus Revolutionären und Anarchisten. [...] Vor kurzem brachten mehrere Blätter die Notiz, dass in München in einer Wirtschaft eine Anzahl von Kriminalbeamten eine Freidenkergruppe aufgegriffen habe, die mit anarchistischen Ideen liebäugle, 24 Personen, darunter 3 Frauenpersonen. Die Blätter verfehlen nicht, dabei auf den oben erwähnten ‚innigen Zusammenhang‘ hinzuweisen. [...] Mit großen Lettern prangt zum Beispiel in der ‚Landshuter Zeitung‘ die Ueberschrift ‚Revolutionsdrohung durch den Monistenbund!‘“¹³⁴¹ Eindeutig kommentiert der monistische Autor: „Nein diesen Gefallen können wir den Klerikalen leider nicht tun! Wir wollen keine Revolution!“¹³⁴² Zugleich drehen die Monisten den Spieß um, indem sie behaupten, die Kirche, nicht der DMB, schade dem Staat, indem er diesen zu unterjochen suche und durch den Konfessionalismus die Spaltung des Volkes bewirke.¹³⁴³

¹³³⁹ Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 9.

¹³⁴⁰ Vgl. Johannes Unold, Die Bedeutung des Monismus für das praktische Leben, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 280-293, S. 288 f.; vgl. ferner zum Beispiel: Anonym, Die Hauptversammlung des D. M.-B., in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 417-422, S. 418.

¹³⁴¹ Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 56, 6 (1911), S. 78-83, S. 78.

¹³⁴² Ebd., S. 79.

¹³⁴³ Vgl. ebd., S. 79.

2.2.4.1 Das Erziehungswesen

Am häufigsten und intensivsten wird das Ziel einer monistischen Erziehung diskutiert. Die Ursache dieser Schwerpunktsetzung liegt in der Ansicht begründet, die weltanschauliche Prägung erfolge bereits in der Kindheit, insbesondere durch die Autorität des Lehrers, und sei dann kaum oder nur unter größten Schwierigkeiten zu revidieren.¹³⁴⁴ „Wer die Jugend hat, hat auch die Zukunft“, ist eine der vom Deutschen Monistenbund vollends verinnerlichteten Grundüberzeugungen.¹³⁴⁵ Breitenbach bezeichnet es daher als eine der vornehmsten Aufgaben des Monistenbundes, unter anderem zur Gestaltung des Schulunterrichts Stellung zu beziehen und fordert sogar die Schaffung einer „ständigen Unterrichtskommission“.¹³⁴⁶

Der negative Part dieses Vorhabens besteht in der Bekämpfung des kirchlichen Einflusses auf das Erziehungswesen. So wie Kirche und Staat im Allgemeinen sollen vor allem Kirche und Schule getrennte Bereiche bilden.¹³⁴⁷ Die Erziehung sei nicht Aufgabe der Kirche, sondern die erste und fundamentalste Aufgabe des Staates, insofern als dieser sich durch die heranwachsende Jugend ständig neu rekrutiere.¹³⁴⁸ Verglichen mit einem Baum bilde das Erziehungswesen die Wurzel des Staates. Ein Baum ohne Wurzel könne nicht existieren, ebensowenig wie ein Staat ohne ein durch ihn selbst gestaltetes und kontrolliertes Erziehungswesen bestehen könne.¹³⁴⁹ Die Erziehungspflicht des Staates wird ferner aus der ihm zugesprochenen Funktion der Volksvereinheitlichung

¹³⁴⁴ Vgl. zum Beispiel: Wilhelm Breitenbach, Biologischer Unterricht auf den höheren Lehranstalten, in: BDMB, Nr. 15, 2 (1907), S. 177-187, S. 178; Wilhelm Ostwald, Ueber die Verbreitung der Fortschritte menschlichen Wissens im Allgemeinen und durch die Schule, in: Der Monismus, Nr. 45, 5 (1910), S. 110-113, S. 112; H. Michelis, Die Schule der Zukunft, in: DmJ, Heft 5, 1 (1912), S. 176-179, S. 176; vgl. ferner: diese Arbeit Kapitel 2.2.2.5, S. 190.

¹³⁴⁵ Vgl. Georg Kramer, Monistischer Jugendunterricht, in: Der Monismus, Nr. 39, 4 (1909), S. 405-409, S. 406.

¹³⁴⁶ Vgl. Wilhelm Breitenbach, Biologischer Unterricht auf den höheren Lehranstalten, in: BDMB, Nr. 15, 2 (1907), S. 177-187, S. 185.

¹³⁴⁷ Vgl. Aigner, Fünf Jahre, S. 9, S. 13; Haeckel, Welträtsel, S. 370; Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 10; Anonym, Rundschau, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 27-30, S. 27 ff.; Anonym, Der Kampf um die Simultanschule in München, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 58-63, S. 58 ff.; Anonym, Ueber den Begriff des Monismus, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 93-95, S. 95; Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 276; Georg Kramer, Jugendunterricht, in: Der Monismus, Nr. 46, 5 (1910), S. 150-154; Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 6 (1911), S. 289-300, S. 298; Anonym, Begründung eines Gesuchs um Ersatz des christlichen Religionsunterrichts in den Schulen durch einen glaubensfreien, auf wissenschaftlicher Welt- und Lebensanschauung beruhenden Sittenunterricht mit ebensolcher Religionspflege, in: DmJ, Heft 18, 2 (1913), S. 473-485, S. 476 f.; Bloßfeldt, Monisten-Kongreß, S. 134-141.

¹³⁴⁸ Vgl. Anonym, Der Kampf um die Simultanschule in München, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 58-63, S. 59.

abgeleitet. Als einender Faktor sei es die Pflicht des Staates der Volksspaltung, wie sie das konfessionell organisierte Schulwesen repräsentiere, entgegenzuwirken.¹³⁵⁰ Aktuellen Anlass zur Konzentration auf das Erziehungswesen gibt das neu beschlossene preußische Schulunterhaltungsgesetz, welches „ganz und gar auf die Verkirchlichung der Volksschule“ zugeschnitten sei.¹³⁵¹ Penibel dokumentiert die monistische Literatur jeden Schritt der Politik in Richtung einer Minderung der kirchlichen Schulaufsicht wie den der badischen Volksvertretung im Jahr 1910, wo es den Lehrern anders als in Preußen, Sachsen, Bayern und Württemberg gelungen war, eine „immerhin leidliche Fachschulaufsicht zu erringen“.¹³⁵²

Erste konkrete Aktionen des Bundes bestehen darin, zugunsten der Simultanschule gegen die Konfessionsschule zu wirken. Die Münchner Ortsgruppe veranstaltete eine Protestversammlung gegen den Entscheid der Regierung von Oberbayern, durch welchen sechs vom Münchner Magistrat geforderte Simultanschulen abgelehnt worden waren.¹³⁵³ Die Simultanschule wird dabei lediglich als Etappe auf dem Weg zur konfessionslosen Schule gesehen.¹³⁵⁴

Die positive Seite der Erziehungsziele des Vereins erstreckt sich zum einen auf die Reformierung und Neugestaltung der Fächerauswahl und Lehrpläne. Der bisherige Religionsunterricht, welcher die Religion als Wahrheit lehre, solle zugunsten einer allgemeinen beziehungsweise monistischen Sittenlehre¹³⁵⁵ oder vergleichenden Religionswissenschaft ersetzt werden.¹³⁵⁶ Konkrete Ansätze zur Umsetzung dieses Vorhabens berufen sich auf die Gesetzeslage,

¹³⁴⁹ Vgl. ebd., S. 60.

¹³⁵⁰ Vgl. ebd., S. 60.

¹³⁵¹ Vgl. Anonym, Rundschau, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 27-30, S. 29 f.

¹³⁵² Vgl. E. Diemer, Kulturfortschritte in Baden, in: Der Monismus, Nr. 51, 5 (1910), S. 410.

¹³⁵³ Vgl. Anonym, Der Kampf um die Simultanschule in München, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 58–63; Aigner, Fünf Jahre, S. 12.

¹³⁵⁴ Vgl. Anonym, Rundschau, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 27-30, S. 29.

¹³⁵⁵ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 457; Vgl. Anonym, Rundschau, in: BDMB, Nr. 2, 1(1906), S. 27-30, S. 28; Aigner, Fünf Jahre, S. 13; Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 276; Georg Kramer, Monistischer Jugendunterricht, in: Der Monismus, Nr. 39, 4 (1909), S. 405-409, S. 405; Anonym, An alle Eltern schulpflichtiger Kinder, in: Der Monismus, Nr. 43, 5 (1910), S. 31-33, S. 32 f.; Friedr. Gansberg, Moralunterricht oder Lebenskunde?, in: Der Monismus, Nr. 50, 5 (1910), S. 350-364; Anonym, Religionsunterricht und Moralunterricht. Flugblatt der Ortsgruppe Hamburg des Deutschen Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 46, 5 (1910), S. 171-172, S. 172; Ellen Key, Ein internationales Institut für die Entwicklung der Erziehungswissenschaften, in: DmJ, Heft 14, 1 (1912), 468-474; Anonym, Begründung eines Gesuchs um Ersatz des christlichen Religionsunterrichts in den Schulen durch einen glaubensfreien, auf wissenschaftlicher Welt- und Lebensanschauung beruhenden Sittenunterricht mit ebensolcher Religionspflege, in: DmJ, Heft 18, 2 (1913), S. 473-485, S. 476 f.

¹³⁵⁶ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 457; ders, Monistenbund, S. 488.

welche den Eltern den Entzug ihrer Kinder aus dem Religionsunterricht gestattet, insofern diese für einen adäquaten Ersatz sorgen.¹³⁵⁷ 1910 bekundet die Ortsgruppe Magdeburg die Absicht, einen hierfür ausreichenden Lehrplan zu entwickeln und wissenschaftlich wie sittlich einwandfreie Lehrer zu präsentieren, in der Hoffnung, die staatliche Schulbehörde werde einen solchen wissenschaftlichen Weltanschauungsunterricht als vollständigen Ersatz des konfessionellen Religionsunterrichts anerkennen und ihm ihre Bestätigung erteilen.¹³⁵⁸

Zur Legitimierung ihres Vorhabens berufen sich die Monisten auf die Schulpolitik anderer Staaten. Besonders die Verweltlichung der Schulen in Frankreich seit den 1880er Jahren wird als Vorbild angeführt,¹³⁵⁹ ferner das säkulare Schulsystems Hollands (seit 1806),¹³⁶⁰ Italiens (seit 1877)¹³⁶¹ oder Japans¹³⁶². Besonders das Verbot eines Religionsunterrichts an den staatlichen Schulen der USA belege, dass dieses nicht mit einem Rückgang der Religion und Moral einhergehe.¹³⁶³

Für den übrigen Fächerkanon wird eine Verschiebung des Schwerpunktes erstrebt. Der Unterrichtsumfang der alten Sprachen und der Völkergeschichte (Entwicklung der Dynastien und Kriege), deren Wert grundsätzlich anerkannt wird, soll zugunsten der modernen „Kultursprachen“ (Englisch, Französisch und Italienisch) sowie der Kulturgeschichte verringert werden. Zur Abrundung des Kurrikulums müssten die Fähigkeiten im Zeichnen zur Schulung der Beobachtungsgabe sowie der Sportunterricht gefördert werden.¹³⁶⁴ Insbesondere fordern die Monisten die Einführung beziehungsweise Ausdehnung der Naturwissenschaften Physik, Chemie, vor allem aber der Biologie inklusive der Entwicklungslehre und der Einordnung des Menschen in die Natur.¹³⁶⁵ Während

¹³⁵⁷ Vgl. Georg Kramer, Monistischer Jugendunterricht, in: Der Monismus, Nr. 39, 4 (1909), S. 405-409, S. 406.

¹³⁵⁸ Vgl. Anonym, An alle Eltern schulpflichtige Kinder, in: Der Monismus, Nr. 43, 5 (1910), S. 31-33, S. 32 f.

¹³⁵⁹ Vgl. Hermann Fernau, Der Kampf um die weltliche Schule in Frankreich, in: DmJ, Heft 48, 3 (1914), S. 1345-1351; Bloßdeldt, Monisten-Kongreß, S. 135 f.

¹³⁶⁰ Vgl. ebd., S. 135.

¹³⁶¹ Vgl. ebd., S. 135.

¹³⁶² Vgl. ebd., S. 135.

¹³⁶³ Vgl. ebd., S. 135; Heinrich Pudor, Erziehung zur Großstadt, in: Der Monismus, Nr. 45, 5 (1910), S. 113-119, S. 113; Wilhelm Ostwald, Wilhelm Ostwald über Kirche und Schule, in: Der Monismus, Nr. 57, 6 (1911), S. 110-112, S. 111.

¹³⁶⁴ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 370, S. 458, S. 460; vgl. zum Sportunterricht auch: Haeckel, Monistenbund, S. 488.

¹³⁶⁵ Vgl. zum Beispiel Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 276; Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 24, 3 (1908), S. 225.

Reinke die Einführung des biologischen Unterrichts in der Prima der höheren Lehranstalten als Abwehrmittel gegen den Monismus fordert,¹³⁶⁶ beabsichtigt Breitenbach mit derselben Forderung freilich das direkte Gegenteil, das heißt die Festigung und Ausbreitung des monistischen Denkens über das Vehikel des Biologieunterrichts.¹³⁶⁷ Breitenbach stellt heraus, dass mit einer Entscheidung für die Wiedereinführung des Unterrichts allein noch nichts gewonnen wäre, da dieser im dualistischen oder im monistischen Sinne gestaltet werden könne.¹³⁶⁸ Hier wird das Potenzial der Naturwissenschaften zur Sprache gebracht, sie zur Begründung gegensätzlicher Weltanschauungen einsetzen zu können, wobei Breitenbach dies freilich nicht als Wesensmerkmal des naturwissenschaftlich-weltanschaulichen Transfers begreift, sondern als Missverständnis und bewusst verfälschende Präsentation des Gegners, der Ziele jenseits der Naturwissenschaften verfolge. Breitenbach bekundet dasselbe Vertrauen in die weltanschauliche Wirkung des Biologieunterrichts, wie es die Vertreter des Keplerbundes tun. In diesem Sinne fordert er die saubere Trennung zwischen Religions- und Naturwissenschaftsunterricht. Der Religionslehrer könne im Rahmen seines Unterrichts ruhig (dualistische) Anschauungen verbreiten, da die ausreichende Kenntnis der Naturwissenschaft automatisch zur Anerkennung der monistischen Grundsätze führen werde.¹³⁶⁹

Auch für die Einführung des Biologieunterrichts dokumentieren die Monisten die Entwicklung in den verschiedenen Staaten des Reiches.¹³⁷⁰ Freudig wird dann auch die Zustimmung des preußischen Kultusministers Dr. Holle zum Erlass zur Einführung des biologischen Unterrichts in den oberen Klassen der höheren Schulen Preußens im Jahr 1907 begrüßt.¹³⁷¹ Mit dieser Institutionalisierung der biologischen Bildung hat sich eine der Forderungen des DMB zumindest in Teilen erfüllt.¹³⁷² Da die Entwicklungslehre, an deren Verbreitung dem DMB freilich in erster Linie gelegen ist, nicht ausdrücklich im Lehrplan

¹³⁶⁶ Vgl. Wilhelm Breitenbach, Biologischer Unterricht auf den höheren Lehranstalten, in: BDMB, Nr. 15, 2 (1907), S. 177-187, S. 178.

¹³⁶⁷ Vgl. ebd., S. 178.

¹³⁶⁸ Vgl. ebd., S. 178.

¹³⁶⁹ Vgl. ebd., S. 187.

¹³⁷⁰ Vgl. zum Beispiel: Anonym, Der biologische Unterricht an den höheren Schulen, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 181; Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 21, 3 (1908), S. 84 ff.; Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 24, 3 (1908), S. 224-227, S. 225.

¹³⁷¹ Vgl. Wilhelm Breitenbach, Biologischer Unterricht, in: BDMB, Nr. 17, 2 (1907), S. 261; vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.3.1, S. 61 f.

¹³⁷² Vgl. Wilhelm Breitenbach, Biologischer Unterricht, in: BDMB, Nr. 17, 2 (1907), S. 261.

erwähnt werde, müsse die Ausgestaltung der Unterrichtsreform jedoch im Auge behalten werden.¹³⁷³

Über den Biologieunterricht hinaus entwickeln Monisten konkrete Entwürfe zur Ausgestaltung der Lehrpläne auf der Basis der Biologie. Unold formuliert hier einen Drei-Stufenplan für Schüler vom 10. bis zum 18. Lebensjahr, der mit einer allgemeinen Einführung in die Naturvorgänge einsetzt. Hier solle zunächst danach gefragt werden, was der Mensch von der Pflanzen- und Tierwelt lernen könne, bis dann schließlich der Mensch als Teil der Natur und in der letzten Stufe auf dieser Basis eine neue Sittenlehre vermittelt werden könne.¹³⁷⁴ Auch außerhalb der Schule sollen die Naturwissenschaften verbreitet und popularisiert werden.¹³⁷⁵ Als Teilbereich der naturwissenschaftlichen Bildungsarbeit wird vereinzelt die Sensibilisierung für die emotionale und ästhetische Qualität der Naturbetrachtung ins Auge gefasst.¹³⁷⁶

Neben den konkreten Forderungen zur Umgestaltung des Fächerkanons interessieren sich die Monisten für reformpädagogische Ansätze, die eine grundsätzliche Umgestaltung des Unterrichtswesens auf der Basis neuester kinderpsychologischer Forschungsergebnisse anvisieren¹³⁷⁷ und etwa die Ansicht zugrunde legen, die Schule habe sich am kindspezifischen Arbeits- und Spieltrieb zu orientieren.¹³⁷⁸ In diesem Sinne wird beispielsweise unter dem Motto „Je glücklicher die Kinder sind, je froher es in der Lehrstunde zugeht, um so reicher an innerem Wachstum kehren die Kinder zurück“ die „Grammatik-Schule“ zugunsten einer „Schule für die Jugend und das Leben“ abgelehnt.¹³⁷⁹ In ähnlicher Richtung bewegen sich die Anmerkungen Prof. L. Gurlitts, Kindern müsse die Angst vor dem Lehrer genommen und der Lernzwang gemindert werden, um auf diese Weise die Heranbildung einer „gesunden vollen Persönlichkeit“ zu fördern.¹³⁸⁰ Den Erfolg monistisch orientierter Schulpraxis soll

¹³⁷³ Vgl. ebd., S. 261.

¹³⁷⁴ Vgl. Johannes Unold, Entwurf eines Lehrplans für eine Deutsche Lebens- und Bürgerkunde auf wissenschaftlicher, erfahrungsmäßiger Grundlage (für Mittelschulen bzw. Fortbildungsschulen), in: MT, 1914, S. 117-134, S. 117 ff.

¹³⁷⁵ Vgl. Breitenbach, Gründung, S. 40; Anonym, Vor 25 Jahren, S. 209; Anonym, Ueber den Begriff des Monismus, in: BDMB, Nr. 6, 1 (1906), S. 93-95, S. 95.

¹³⁷⁶ Vgl. Haeckel, Monismus, S. 35.

¹³⁷⁷ Vgl. zum Beispiel: Wilhelm Ostwald, Ueber die Verbreitung der Fortschritte menschlichen Wissens im Allgemeinen und durch die Schule, in: Der Monismus, Nummer 45, 5 (1910), S. 110-113, S. 112.

¹³⁷⁸ Vgl. Gustav Höft, Die deutsche Lehrerversammlung zu Berlin Pfingsten 1912, in: DmJ, Heft 7, 1 (1912), S. 238-245, S. 240.

¹³⁷⁹ Vgl. H. Michelis, Die Schule der Zukunft, in: DmJ, Heft 5, 1 (1912), S. 176-179, S. 178.

¹³⁸⁰ Vgl. Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 61, 6 (1911), S. 307-309, S. 309.

der Abdruck eines „Weihnachtsgespräch, gehalten am 24. Dezember 1911 mit 14 monistisch erzogenen 5 bis 6-jährigen Kindern“ belegen. Die Aussagen der Kinder offenbaren eine Begeisterung für die Schule, in welcher kein Konkurrenzdenken unter den Schülern herrscht.¹³⁸¹

Als übergeordneter Rahmen aller schulreformerischen Bestrebungen kann die Neugestaltung der Lehrerausbildung betrachtet werden, die in einer akademischen Ausbildung der Volksschullehrerausbildung, der Verbesserung der Bezahlung sowie in einer Vermehrung der Lehrerstellen zur Hebung der Unterrichtsqualität gesehen wird.¹³⁸²

2.2.4.2 Eugenik und Antisemitismus

Eine der umfangreichsten und zugleich homogensten Diskussionen der monistischen Praxis kreist um die Idee der Eugenik.¹³⁸³ Ihre Basis bildet der von Darwin beschriebene „Kampf ums Dasein“, nach welchem in der Natur „missratene und unterdurchschnittlich geratene Individuen“ in der Regel so frühzeitig vernichtet werden, dass sie nicht zur Fortpflanzung gelangen und folglich keinen Einfluss auf die Ausprägung und Weiterentwicklung ihrer Art erlangen. Während dieser Prozess der natürlichen Auslese bei den vorkulturellen Menschen noch wirksam gewesen sei, unterbinde nun die Kultur, etwa durch die Verstärkung des Mitgefühls, welches sich zum Beispiel in Form der Kranken- und Altenpflege ausprägen, diese „Ausmerzungen“.¹³⁸⁴

Verschiedene Untersuchungen hätten inzwischen nachgewiesen, dass die Glieder „entarteter Familien“ nicht kurzlebig seien, sondern sich vielmehr erheblich rascher vermehren als die „Tauglichen“. Die Erhaltung und Vermehrung der „Untauglichen“ sei demnach als Kennzeichen des modernen Stadtle-

¹³⁸¹ Vgl. Laura Stricker-Póányi, Monistische Kinder, in: DmJ, Heft 5, 1 (1912), S. 171-176, S. 172.

¹³⁸² Vgl. Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 127-131, S. 128; Anonym, Die deutsche Lehrerversammlung, in: Der Monismus, Nr. 26, 3 (1908), S. 318-321, S. 319 f.; Anton Willhun, Deutsche Lehrer-Bildungsanstalten, in: Der Monismus, Nr. 46, 5 (1910), S. 145-150.

¹³⁸³ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.2, S. 50 f.; vgl. i.g.s.: Helga Rehse, Euthanasie, Vernichtung unwerten Lebens und Rassenhygiene in Programmschriften vor dem Ersten Weltkrieg, Heidelberg 1969, S. 50-67 (zur Stellung des DMB zur Euthanasie), S. 92-102 (zur Stellung des DMB zur Rassenhygiene); Simon-Ritz, Die Organisation, S. 144 f.; Kroll, Entstehung, S. 123 f.

¹³⁸⁴ Vgl. zum Beispiel: Schallmayer, Vererbung, S. 11 ff.; Unold, Johannes, Die Bedeutung des Monismus für das praktische Leben, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 280-293, S. 292.

bens zu begreifen. Fatal sei diese Entwicklung insofern, als inzwischen die Erblichkeit, zum Beispiel verbrecherischer Neigungen, von Geisteskrankheiten oder Tuberkulose erkannt worden sei.¹³⁸⁵

Die erste Aufgabe des Staates bestehe in der Gesunderhaltung des Staatsvolkes.¹³⁸⁶ Folglich müsse der Ausfall der natürlichen Auslese kompensiert werden. Dazu sei es unabdingbar, das inzwischen übertrieben ausgeprägte Mitempfinden und die Wohltätigkeit zu Gunsten der Stärkung des „Rassenbewusstseins“ einzuschränken.¹³⁸⁷ Dem darwinistisch inspirierten Gattungsbewusstsein inklusive der Berücksichtigung künftiger Generationen wird gegenüber dem Glück des Individuums der Vorrang eingeräumt.

Große Einigkeit bestehe über den Weg der Realisation eines künstlichen Ausleseverfahrens anstelle der natürlichen Selektion. Die als „minderwertig“ klassifizierten Individuen sollen nicht etwa physisch vernichtet oder auch nur vernachlässigt werden. Unter dem Grundsatz: „Laßt dem Individuum Begnadigung [...] zu teil werden [...]“, wird die Erziehung des Verbrechers ebenso wie die medizinische Versorgung der Kranken befürwortet.¹³⁸⁸ Auch Schallmayer erklärt, die Fortexistenz von Personen, deren Keime nicht fortpflanzungswürdig seien, bleibe für das Gesamtvolk ohne Schaden.¹³⁸⁹

Der „rassischen Degeneration“ soll durch die „Ausmerzungen der Keime“ derjenigen Personen, deren leibliche und geistige Erbanlagen „entschieden unter dem Mittelmaß stehen“, entgegengewirkt werden. Mit der Unterbindung der Fortpflanzung glaubte man, einen Weg gefunden zu haben, der gegenüber dem natürlichen Prinzip der Vernichtung „minderwertiger Individuen“ nicht weniger wirksam sei, aber „viel weniger grausam“ und damit in der zivilisierten Kultur eine akzeptable Alternative darstelle.¹³⁹⁰ Biologische Muster werden hier also nicht unmittelbar auf gesellschaftliche Fragestellungen übertragen, sondern unter Berücksichtigung kultureller Entwicklungen modifiziert.

¹³⁸⁵ Vgl. Anonym, Zur monistischen Ethik, in: BDMB, Nr. 16, 2 (1907), S. 218-220, S. 218 f.; Anonym, Ueber Zweck und Bedeutung einer nationalen Rassenhygiene für den Staat, in: Der Monismus, Nr. 25, 3 (1908), S. 259-264, S. 262.

¹³⁸⁶ Vgl. zum Beispiel: ebd., S. 259.

¹³⁸⁷ Vgl. ebd., S. 261, S. 263 f.; Anonym, Zur monistischen Ethik, in: BDMB, Nr. 16, 2 (1907), S. 218-220, S. 219.

¹³⁸⁸ Vgl. Anonym, Der Realmonismus, in: Der Monismus, Nr. 25, 3 (1908), S. 253-259, S. 258 f.

¹³⁸⁹ Vgl. Schallmayer, Vererbung, S. 17.

¹³⁹⁰ Vgl. Johannes Unold, Die Bedeutung des Monismus für das praktische Leben, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 280-293, S. 292; Anonym, Ueber Zweck und Bedeutung einer nationalen

Praktisch soll diese Idee über entsprechende Ehegesetze umgesetzt werden. Demnach sollen Eheschließende zur Vorlage von Gesundheitsattesten verpflichtet werden, aufgrund derer der Standesbeamte widerrufen oder die Ehe vollends verweigern könne.¹³⁹¹ Auf der Jahreshauptversammlung im September 1908 in Berlin fassen die Delegierten den Beschluss, eine entsprechende Eingabe an die staatlichen Behörden und die parlamentarischen Körperschaften zu senden.¹³⁹² In der schwedischen Gesetzgebung fanden die Monisten ein direktes Vorbild ihrer Ambitionen.¹³⁹³

Neben dieser Argumentationslinie findet sich in der monistischen Literatur auch das Plädoyer für die Tötung geistig behinderter Menschen unmittelbar nach der Geburt. Zuallererst wird dieses Vorhaben mit der Ansicht legitimiert, der Tod sei für diese Kinder ein „gnädiges Werk“, eine „Erlösung von einer schrecklichen Existenz“.¹³⁹⁴ Auch das Leid der Angehörigen und die wirtschaftlichen Aspekte, das heißt die Verluste für Privatvermögen und die Staatskosten, welche zur Pflege der Kranken aufgewendet werden müssen, gelte es zu berücksichtigen.¹³⁹⁵ Rein quantitativ spielt diese Forderung im DMB gegenüber der oben beschriebenen Methode zur Kompensation des Verlusts der natürlichen Auslese eine deutlich untergeordnete Rolle.

Ausdrücklich und wiederholt wandten sich Monisten gegen eine rassistisch begründete Herabsetzung der jüdischen Reichsbevölkerung. Zwar lehnten die Monisten das Judentum – ebenso wie das Christentum – in seiner Eigenschaft als dualistische Religion ab,¹³⁹⁶ betonten jedoch im selben Zusammenhang, der DMB wolle keine „deutsche Rassenpolitik“ betreiben. Vielmehr gehe der Bund davon aus, beinahe alle Völker, darunter auch die Juden, trügen die Anlagen zu einer höheren Entwicklung in sich. „Deshalb kann der Monistenbund schlech-

Rassenhygiene für den Staat, in: *Der Monismus*, Nr. 25, 3 (1908), S. 259-264, S. 262; Schallmayer, *Vererbung*, S. 17 f.

¹³⁹¹ Vgl. Anonym, *Zur monistischen Ethik*, in: *BDMB*, Nr. 16, 2 (1907), S. 218-220, S. 219; Heinrich Pudor, *Menschenzucht*, in: *Der Monismus*, Nr. 51, 5 (1910), S. 396-398, S. 398; Johannes Seidel, *Das Wesen des Monismus*, in: *Der Monismus*, Nr. 61, 6 (1911), S. 289-300, S. 295.

¹³⁹² Vgl. Anonym, *Die Jahreshauptversammlung des Deutschen Monistenbundes*, in: *Der Monismus*, Nr. 27, 3 (1908), S. 378-380, S. 378; Anonym, *Die Hauptversammlung des D. M.-B.*, in: *Der Monismus*, Nr. 28, 3 (1908), S. 417-422, S. 421.

¹³⁹³ Vgl. ebd., S. 464.

¹³⁹⁴ Vgl. Anonym, *Zur monistischen Ethik*, in: *BDMB*, Nr. 17, 2 (1907), S. 250-254, S. 250 f., 252.

¹³⁹⁵ Vgl. ebd., S. 253.

¹³⁹⁶ Vgl. Alfred Dieterich, *Die Trennung der Kirchen vom Staat*, in: *Der Monismus*, Nr. 39, 4 (1909), S. 394-398, S. 394.

terdings nicht einen auf vorurteilsvollen Rassenhass sich gründenden Antisemitismus pflegen.“¹³⁹⁷ Während Emil Dosenheimer 1909 dabei noch von der rassistischen Unterschiedlichkeit zwischen Juden und Deutschen ausging,¹³⁹⁸ wurde drei Jahre später das neu erschienene Buch Maurice Fishbergs, Chefarzt eines großen jüdischen Hospitals in New York, beworben, in welchem der Autor aufgrund seiner überwältigenden empirischen Erfahrung zweifelsfrei habe nachweisen können, „dass es eine sich gleich bleibende jüdische Rasse gar nicht gibt, sondern dass in jedem Lande die Rassenmerkmale der Juden die Tendenz haben, sich ihrer Umgebung anzupassen.“¹³⁹⁹ 1913 widersprach Hermann Schnell unter Berufung auf das logische Denken Werner Sombarts Idee einer Separation der Juden. Vielmehr habe die „weltbürgerliche Veranlagung“ der Juden die positive Funktion eines „Bindemittels der verschiedenen Nationen“. Die Entwicklung bediene sich gewissermaßen der Juden als eines „Werkzeugs, um die allzu scharfe Abgeschlossenheit der einzelnen Völker zu zersetzen und letztere mehr zusammenzuführen.“¹⁴⁰⁰ In diesem Sinne seien zum Beispiel „Mischehen“ ausnahmslos positiv zu bewerten.¹⁴⁰¹ Somit werde auch der Jude, der sich von den Glaubensanschauungen seiner Konfession freigemacht habe und auf den Boden einer vernünftigen Weltanschauung stehe, als Mitglied des Deutschen Monistenbundes vor die hohe Aufgabe gestellt, zur Förderung der Kulturentwicklung nach seinen Kräften beizutragen.¹⁴⁰²

1913 setzte sich Ostwald für die Legalisierung der Sterbehilfe für unheilbar Kranke ein, insofern diese dies wünschten. Zu diesem Zweck arbeitete Ostwald einen Regelkatalog aus, der über verschiedene gerichtliche und ärztliche Gutachterinstanzen den möglichen Missbrauch verhindern sollte.¹⁴⁰³ Auch hier regten sich jedoch monistische Gegenstimmen, welche die Sterbehilfe auf Verlangen ausnahmslos verurteilten.¹⁴⁰⁴ Mit dem Gedanken der oben beschriebe-

¹³⁹⁷ Ebd., S. 394.

¹³⁹⁸ Vgl. ebd., S. 394.

¹³⁹⁹ Vgl. Wilhelm Ostwald, Die Hamburger Angelegenheit, in: DmJ, Heft 19, 1 (1913), S. 621-624, S. 623.

¹⁴⁰⁰ Vgl. Hermann Schnell, Die Zukunft der Juden im Lichte des Monismus, in: DmJ, Heft 12, 2 (1913), S. 311-317, S. 311 ff.

¹⁴⁰¹ Vgl. ebd., S. 313.

¹⁴⁰² Vgl. Emil Dosenheimer, Das Judentum und die monistische Bewegung, in: Der Monismus, Nr. 39, 4 (1909), S. 389-394, S. 394.

¹⁴⁰³ Vgl. Roland Gerkan, Euthanasie, in: DmJ, Heft 7, 2 (1913), S. 169-173, S. 170 ff.; Anonym, Zur monistischen Ethik, in: BDMB, Nr. 17, 2 (1907), S. 250-254, S. 253.

¹⁴⁰⁴ Vgl. Wilhelm Börner, Euthanasie (Eine Erwiderung), in: DmJ, Heft 10, 2 (1913), S. 249-254, S. 250.

nen „Gesunderhaltung“ der Gattung hat diese Form der Euthanasie freilich nichts zu tun.

2.2.4.3 Die Strafrechtsreform

Nach monistischem Verständnis fußt das Strafrecht mit der Überzeugung von der Willensfreiheit auf einer gänzlich irrigen Grundlage. Unter Berufung auf die Erkenntnisse der Naturwissenschaften, der Psychologie und der Soziologie verfechten die Monisten einmütig die Überzeugung von der naturgesetzlichen Determiniertheit des menschlichen Willens.¹⁴⁰⁵ Selbst der schlechteste Mensch könne demnach nicht vollständig für sein Handeln verantwortlich gemacht werden. Er wird als Produkt seiner Anlagen, seines Milieus sowie seiner Erziehung gesehen.¹⁴⁰⁶ Zum Faktor der Veranlagung beruft sich Dosenheimer auf die Schriften des Mediziners Cesare Lombroso (1836-1909), Begründer einer biologistischen Kriminologie, der zweifelsfrei nachgewiesen habe, dass die Handlungen der Verbrecher Betätigungen ererbter anormaler Triebe seien, sich also nicht beherrschen und bekämpfen ließen. Lombroso beweise, dass bei diesen Menschen pathologische psychische Anomalien vorhanden seien. Durch diese Anomalien werde ihr Wollen derart beherrscht, dass sie zwingend zu Verbrechen werden müssten.¹⁴⁰⁷

Die traditionelle Vorstellung einer persönlichen Schuld und die darauf begründete Bestrafung könnten mit diesem Kenntnisstand nicht aufrecht erhalten werden.¹⁴⁰⁸ Entsprechend fordert der DMB die völlige Umgestaltung des Strafrechts nach naturwissenschaftlichen Prinzipien.¹⁴⁰⁹ In Bezug auf die Gestaltung des juristischen Kurrikulums empfehlen die Monisten, „die Rechtswissenschaft aus einer reinen Geisteswissenschaft mehr und mehr in eine Erfahrungswissen-

¹⁴⁰⁵ Vgl. Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 71 f.

¹⁴⁰⁶ Vgl. Emil Dosenheimer, Der Monismus und das Strafrecht (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 6), Brackwede 1908, S. 9, S. 11.

¹⁴⁰⁷ Vgl. ebd., S. 19.

¹⁴⁰⁸ Vgl. ebd., S. 13 f.

¹⁴⁰⁹ Vgl. Hermann Kroell, Unsere Ziele, in: BDMB, Nr. 5, 1 (1906), S. 66-72, S. 71 f.; Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 1 (1907), S. 273-280, S. 278; Emil Dosenheimer, Zur Rechtsreform!, in: Der Monismus, Nr. 59, 6 (1911), S. 218-221, S. 218; Oswald Marcuse, Das soziologische Element im Vorentwurf eines Deutschen Strafgesetzbuchs, in: DmJ, Heft 9, 2 (1913), S. 225-232, S. 225.

schaft“ zu verwandeln,¹⁴¹⁰ sodass Juristen „aus erfahrungsmässig beobachteten Vorgängen Prinzipien zu entwickeln und umgekehrt die Richtigkeit ihrer Theorien an solchen Vorgängen nachzuprüfen vermögen.“¹⁴¹¹ Zumindest anteilig wird ein psychologisches und anthropologisches Studium sowie Kenntnisse in der Entwicklungslehre gefordert, welche den angehenden Juristen dazu befähigen sollen, das Phänomen des Verbrechens vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus zu begreifen.¹⁴¹²

Für die juristische Praxis bedeute dies vor allem, den Schwerpunkt von der Bestrafung des Täters, als Behandlung des Symptoms, auf die präventive Bekämpfung der Ursachen zu verlagern.¹⁴¹³ Die Bestrafung erschöpfe sich in der Rache der Gesellschaft am Verbrecher.¹⁴¹⁴ Der Verbrecher selbst aber werde nicht gebessert.¹⁴¹⁵ Für den Täter ergebe sich aus der Freiheitsstrafe die Konsequenz einer ewigen Brandmarkung, die den wirklichen Neubeginn nach dem Absitzen der Strafe unmöglich mache.¹⁴¹⁶ Das Scheitern des Bestrafungssystems zeige sich auch darin, dass ein großer Prozentsatz der Verbrecher rückfällig werde. So sei die Gesellschaft für die Dauer der Freiheitsstrafe zwar vor dem Verbrecher geschützt, sobald dieser aber wieder in die Freiheit entlassen werde, kehre die Bedrohung zurück.¹⁴¹⁷

Einen entscheidenden Faktor der erfolgreichen Verbrechensprävention sieht Dosenheimer in der Verbesserung der Bildung. Der Hauptbestandteil der Volksschulbildung bestehe in der Vermittlung der christlichen Religion, die als reine „Buchstabenreligion“ in Dingen der moralischen Erziehung völlig versage. Auch die literarischen und künstlerischen Kenntnisse würden hier nur ungenügend gefördert.¹⁴¹⁸ Aufgrund ihrer schlechten Vorbildung verbrächten die Volksschüler dann später ihre Freizeit nicht mit Schiller und Mozart, sondern besuchten die Wirtschaften, wo sie bei mehr oder minder „lasziver Unterhaltung, bei schlechter Biermusik, bei Tingeltangeldarbietungen niederster Art

¹⁴¹⁰ Vgl. Emil Dosenheimer, Zur Rechtsreform!, in: Der Monismus, Nr. 59, 6 (1911), S. 218-221, S. 220.

¹⁴¹¹ Vgl. ebd., S. 219.

¹⁴¹² Vgl. Anonym, Zur monistischen Ethik, in: BDMB, Nr. 16, 2 (1907), 218-220, S. 219; Hans Trapp, Die Rechtssprechung im Lichte des Monismus und Dualismus, in: Der Monismus, Nr. 57, 6 (1911), S. 125-126, S. 126; Haeckel, Welträtsel S. 18.

¹⁴¹³ Vgl. Wilhelm Kleinsorgen, Der korrigierte Determinismus, in: BDMB, Nr. 12, 2 (1907), S. 97-104, S. 104.

¹⁴¹⁴ Vgl. Dosenheimer, Monismus, S. 22 f.

¹⁴¹⁵ Vgl. ebd., S. 27.

¹⁴¹⁶ Vgl. ebd., S. 25.

¹⁴¹⁷ Vgl. ebd., S. 28.

[...] die Sorgen ihres freudlosen Daseins“ zu vergessen suchten. Den Leuten selber könne daraus freilich kein Vorwurf gemacht werden. In dieser Atmosphäre und unter dem Einfluss des Alkohols erhitzten sich die Gemüter. Aus geringfügiger Ursache gerate man in Streit und es komme zum Blut vergießen, zur Straftat.¹⁴¹⁹ Der Gegensatz zwischen Gebildeten und Ungebildeten als eine Hauptquelle der Verbrechen müsse also durch Verbesserung der Bildung aufgehoben werden.¹⁴²⁰ Was die erbliche Veranlagung zum Verbrechen betrifft, sei als präventive Maßnahme die Verbesserung der Rassenhygiene und ihre Umsetzung durch die Ärzteschaft vonnöten.¹⁴²¹

Letztlich gesteht Dosenheimer zu, das Verbrechen ließe sich durch solche vorbeugenden Maßnahmen zwar extrem einschränken, jedoch niemals völlig verhindern. Die Gesellschaft sei aufgrund ihres Rechtes auf Selbsterhaltung berechtigt, sich gegen die unverbesserlichen Verbrecher zu schützen. Anstelle der Strafanstalten würden daher ähnlich den „Irrenanstalten“ „Sicherheitsanstalten“ treten müssen.¹⁴²²

2.2.4.4 Frauenfrage und Sexualethik

Am Beispiel der monistischen Diskussion der Frauenfrage zeigt sich neben der Verwirklichung des pluralistischen Grundsatzes auf besonders anschauliche Weise die Polyvalenz biologischer Erkenntnisse im Bereich biologistischer Transferleistungen. Unter Berufung auf die Prinzipien der Evolution, nach denen alle Höherentwicklung des Lebens von einfachsten zu vollkommeneren Daseinsformen sich beim Einzelwesen auf dem Wege einer stetig zunehmenden Differenzierung der Zellfunktionen oder – anders ausgedrückt – durch eine immer vollkommeneren Arbeitsteilung der Organe vollzogen habe, lehnt die Monistin H. Sturm die Berufstätigkeit der verheirateten Frau als unmonistisch ab: „Wenn nun im gesamten Natur- und Kulturgeschehen Differenzierung und Arbeitsteilung die höhere, Gleichwertigkeit die niedere Entwicklungsstufe

¹⁴¹⁸ Vgl. ebd., S. 30.

¹⁴¹⁹ Vgl. ebd., S. 32.

¹⁴²⁰ Vgl. ebd., S. 32 ff.; Hans Trapp, Die Rechtssprechung im Lichte des Monismus und Dualismus, in: Der Monismus, Nr. 57, 6 (1911), S. 125-126, S. 125; M. von der Porten, Religion und Verbrechen, in: DmJ, Heft 5, 1 (1912), S. 167-171, S. 169.

¹⁴²¹ Vgl. Dosenheimer, Monismus, S. 35.

¹⁴²² Vgl. ebd., S. 36.

kennzeichnet, so kann es nicht als kultureller Fortschritt bezeichnet werden, wenn die beiden von Natur so verschiedenartigen Menschheitstypen Mann und Weib auf dem bedeutungsvollen Gebiete der Lebensarbeit durch gleichartige Forderungen zu immer gleichartigen Leistungen gezwungen werden sollten. Ein solches Resultat, das unvermeidlich eintreten müsste, sobald die Berufsarbeit der Frau zur allgemeinen Praxis erhoben werden würde, kann nicht einmal durch unsere wirtschaftliche Entwicklung gerechtfertigt werden.“¹⁴²³ Entsprechend fordert Sturm, die Lebensleistung der Frau sollte in der Schaffung des Heims und der Mutterschaft bestehen.¹⁴²⁴

Auch Unold beruft sich bei der Behandlung der Frage nach der Berufstätigkeit der Frau auf das Vorbild der Natur, kommt dabei jedoch zu ganz anderen Ergebnissen. Zunächst gibt Unold zu verstehen, dass es sich bei der Frauenfrage unstreitig um die wichtigste aller sozialen Fragen handele – hänge doch von ihrer richtigen oder unrichtigen Lösung nicht nur der Fortschritt oder Niedergang der Einzelnen und der Völker, sondern sogar die Fortexistenz oder der Untergang der Nation und Rassen ab.¹⁴²⁵ Der monistischen Ansicht entsprechend, das menschliche Kulturstreben nur als die immer bewusstere Fortsetzung der allgemeinen organischen Entwicklung zu betrachten, müsse die Frauenfrage wie alle sozialen und ethischen Fragen von der Erwägung ausgehen: „Was sagt das Leben dazu? Finden wir schon in der allgemeinen organischen Entwicklung, die auf Millionen von Jahren und auf den Lebenslauf unzähliger Gattungen zurückblickt, Erfahrungen oder Anhaltspunkte für die Beurteilung und Beantwortung auch der vorliegenden sozialen Frage?“¹⁴²⁶ Es müsse also von der biologischen Erkenntnis ausgegangen werden, dass alles zwei unumstößlichen Lebensgesetzen gehorche: dem Gesetz von der Erhaltung der Gattung sowie dem Gesetz von der Entwicklung des Lebens zu immer reicherer Mannigfaltigkeit.¹⁴²⁷

Vor dieser Folie stelle sich die Frage: „[...] wird durch die moderne Frauenbewegung die Erhaltung und Mehrung des Volkes und der Rasse begünstigt oder bedroht? Das ist der wichtigste Punkt der ganzen Frauenfrage; denn es ist

¹⁴²³ H. Sturm, Frauenberuf und Heim, in: DmJ, Heft 44, 3 (1914), S. 1249-1254, S. 1248 ff.

¹⁴²⁴ Vgl. ebd., S. 1249.

¹⁴²⁵ Vgl. Johannes Unold, Monismus und Frauenfrage, in: Der Monismus, Nr. 66, 6 (1911), S. 533-545, S. 534.

¹⁴²⁶ Ebd., S. 535.

¹⁴²⁷ Vgl. ebd. S. 536.

klar: alle wirtschaftlichen Fortschritte, alle geistige Höherbildung sind von höchst zweifelhaftem Wert, sind kein Segen, sondern das größte Unglück, wenn sie zu mehr oder minder raschem Aussterben der davon erfassten Kreise, wenn sie schließlich zur Vernichtung der Kulturvölker, zum rassistischen Selbstmord führen. Würde in der Tat die Frauenbewegung notwendig und unvermeidlich das letztgenannte Ergebnis: das raschere Aussterben der Kulturträger und Kulturvölker zur Folge haben, so müssten diese aus reinem Selbsterhaltungstrieb alle Versuche sog. Frauenemanzipation so kräftig und gründlich als möglich unterdrücken. Beschränkung der weiblichen Bildung, Ausschließung der Frauen von selbständiger Berufsarbeit, Herabdrückung auf die Stufe der Unmündigkeit und des instinktmäßigen Dämmerlebens, müssten dann mit aller Macht angestrebt werden. Wenn es nicht anders geht, muß die Frau ans Haus gefesselt werden durch Verkrüppelung der Füße wie in China, oder durch Einsperren in den Harem wie in der mohammedanischen Welt. Wie die Ameisen die Weibchen durch Abbeißen der Flügel im Bau bei ihren Mutterpflichten zurückhalten, so müssten auch die modernen Kulturvölker, belehrt durch die Erfahrung alter und neuer Zeit, jede Erhebung der Angehörigen des weiblichen Geschlechts zu geistiger und wirtschaftlicher Selbständigkeit gewaltsam zu verhindern streben. Denn ohne Zweifel ist das Aussterben des altgriechischen Volkes nach den höchsten Kulturleistungen hauptsächlich durch Ehe- und Kinderscheu veranlasst worden; mehr als durch das Schwert der Barbaren ist das römische Reich durch die Lebensführung seiner vornehmen Frauen entvölkert worden.¹⁴²⁸

Unstreitig liege die moderne Frauenbewegung in der Richtung der Entwicklung zu reicher Mannigfaltigkeit und Leistungsfähigkeit. Schon jetzt erlebe man, dass die Entwicklung der modernen Kulturvölker durch die aktive, selbstständige Mitarbeit einer immer größeren Zahl von Frauen auf allen Gebieten, besonders auf wirtschaftlichem, geistigem und sittlichem, eine erhebliche und erfreuliche Steigerung erfahre, sowohl nach Quantität – hier wird auf die Vermehrungen der erwerbstätigen Frauen im Reich hingewiesen – wie nach Qualität, insofern als namentlich die Humanisierung durch den größeren Einfluss der Frau im öffentlichen Leben in mannigfacher Hinsicht gefördert werde.

¹⁴²⁸ Ebd., S. 538.

Allein wenn dieser Gewinn erkauft werden müsse durch den Nachteil eines rascheren Rückgangs der Bevölkerung, dann verdiene das Gesetz der Erhaltung der Volksmehrung größere Berücksichtigung als dasjenige der Entwicklung; dann verdienten Veranstaltungen zu „kräftiger Selbstbehauptung“ den Vorzug gegenüber denen zur Verselbstständigung auch des weiblichen Geschlechts. Ist – so fragt nun Ostwald – keine Harmonie zwischen den beiden Lebensgesetzen in dieser Frage möglich?¹⁴²⁹

Hier gibt die Beobachtung der Bienen und Ameisen einen entscheidenden Fingerzeig,¹⁴³⁰ bei denen Arbeitsteilung in Form einer Scheidung des Mutterberufs vom Arbeiterinnenberuf existiere. Die Ameisenvölker kennen jeweils nur eine geringe Zahl von Müttern. Die große Mehrzahl besorgt als geschlechtslose Arbeiterinnen die Ernährung der Mütter und Jungen, die Pflege der Puppen, die Verteidigung des Baus usw. Bei den Bienen sei diese Differenzierung noch weiter fortgeschritten.¹⁴³¹

Nun gibt Unold das Motto aus: „Naturam sequamur! Laßt uns der Natur folgen! Selbstredend nicht in blinder Nachahmung, sondern mit Kritik und Anpassung an die vorliegenden menschlichen und Kulturverhältnisse.“¹⁴³² Arbeitsteilung schein der Schlüssel zur Lösung der modernen Frauenfrage zu sein, Arbeitsteilung zwischen Müttern und Arbeiterinnen. Während auf früheren Kulturstufen infolge der großen Kindersterblichkeit, der Epidemien und der Kriege die Erhaltung der Volkszahl nur durch einen gewaltigen Überschuss an Geburten möglich gewesen sei, würde heute eine derartige Geburtenfrequenz zu allzu rascher, nachteiliger Überbevölkerung führen. Die Fortschritte der Hygiene wie die andauernden Friedenszeiten ermöglichten im Allgemeinen eine Mehrung der Volkszahl auch bei geringer Geburtenziffer. Dadurch würden viele Frauen frei zu wirtschaftlicher und sozialer Arbeit.¹⁴³³

Beiden Naturen von Frauen könne man also gerecht werden: Zum einen dem Typ der solitären Frau, das heißt diejenige, welche so in ihrem Beruf aufzugehen vermöge, dass sie den Mangel eines Ehe- und Familienlebens kaum

¹⁴²⁹ Vgl. ebd., S. 539.

¹⁴³⁰ Vgl. ebd., S. 540.

¹⁴³¹ Vgl. ebd., S. 541.

¹⁴³² Ebd., S. 541.

¹⁴³³ Vgl. ebd., S. 541.

verspüre, zum anderen dem Typ der familiären Frau, die in ihrem ganzen Wesen nach mehr zur Hausfrau und Mutter geeignet und bestimmt sei.¹⁴³⁴

Für die Erziehungspraxis bedeute dies, dass Mädchen möglichst nach beiden Seiten, das heißt für einen selbstständigen Beruf wie für Hauswirtschaft, vorzubereiten seien, so dass sie später feststellen könnten, zu welcher Seite sie mehr tendierten und den entsprechenden Lebensweg einschlagen könnten.¹⁴³⁵ Insgesamt neigen die Monisten eher zur Bejahung der Frauenemanzipation denn zur Ansicht H. Sturms.¹⁴³⁶

Wie die allgemeine Ethik so wendet sich auch die monistische Sexualethik gegen das christliche Verständnis von Moral als geoffenbarter, ewig feststehender Wahrheit und verlangt ihre Neubegründung auf naturwissenschaftlicher, vor allem evolutionistischer Basis.¹⁴³⁷ Die Missstände im sexuellen Bereich konzentrieren sich vor allem auf die Prostitution, die Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten, welche eine Gefahr für die Nachkommenschaft, das heißt des Volkes, darstellten sowie die Ehe als reiner Geldheirat oder Partnerschaft, in welcher die Frau sexuell unbefriedigt bleibe.¹⁴³⁸

Heute werte der Staat die Ehe als die ihm zusagende Form der menschlichen Geschlechtsgemeinschaft. Die Gesellschaft, vor allem die der gehobenen Stände, ächte die Mutter, die ein uneheliches Kind zur Welt bringe.¹⁴³⁹ Dabei erfülle die Ehe längst nicht mehr die ihr zuge dachte Schutzfunktion.¹⁴⁴⁰ Statt der Überbewertung der Ehe müsse deshalb der Mutterschaftsleistung selbst wieder größere Anerkennung verschafft werden.¹⁴⁴¹ Große Sympathie wird den Vertretern der „freien Ehe“ zuerkannt, deren wichtigste Grundlage eben nicht der wirtschaftliche Aspekt, sondern die Liebe und Treue ohne Zwang nur mit der

¹⁴³⁴ Vgl. ebd., S. 542.

¹⁴³⁵ Vgl. ebd., S. 542.

¹⁴³⁶ Vgl. zum Biespiel: Otto Juliusburger, Gedanken zur Ethik des Monismus, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 296-299, S. 298; W. B., Ein Deutscher Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation, in: DmJ, Heft 6, 1 (1912), S. 215-216.

¹⁴³⁷ Vgl. Helene Stöcker, Alte und neue Geschlechtsmoral, in: BDMB, Nr. 17, 2 (1907), S. 241-250, S. 244 f.; Franz Wallner, Geniale Regisseure, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 174-178, S. 178.

¹⁴³⁸ Vgl. Helene Stöcker, Alte und neue Geschlechtsmoral, in: BDMB, Nr. 17, 2 (1907), S. 241-250, S. 245; Pastor E. Baars, Sexuelle Ethik, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 178-180, S. 179.

¹⁴³⁹ Vgl. Helene Stöcker, Alte und neue Geschlechtsmoral, in: BDMB, Nr. 17, 2 (1907), S. 241-250, S. 249.

¹⁴⁴⁰ Vgl. ebd., S. 249; Pastor E. Baars, Sexuelle Ethik, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 178-180, S. 180.

¹⁴⁴¹ Vgl. Helene Stöcker, Alte und neue Geschlechtsmoral, in: BDMB, Nr. 17, 2 (1907), S. 241-250, S. 250.

Verpflichtung zur gemeinsamen Erziehung der Kinder bedeute.¹⁴⁴² Für die traditionelle Form der Ehe wird eine Veränderung der Ehegesetze in Anpassung an die modernen Kulturverhältnisse gefordert. Dazu gehöre die Ebenbürtigkeit der Frau.¹⁴⁴³ Die Neubegründung der Sexualethik erfolgt auch indirekt über die Bewerbung des „Bundes für Mutterschutz“, vor allem durch Helene Stöcker.¹⁴⁴⁴

2.2.4.5 Kunst

Allgemein wird der hohe Stellenwert der Kunst in der „monistischen Kulturperiode“ betont.¹⁴⁴⁵ Gemäß der Auffassung von der menschlichen Kultur als Fortsetzung der Naturentwicklung formulieren monistische Kunsttheoretiker eine Definition, welche die Kunst als allgemeines Naturprinzip erfasst. Demnach ist unter Kunst „der Drang der Natur nach Harmonien, das Verschmelzen der Vielheiten in Einheiten“ zu verstehen, was zum Beispiel in allen Wachstumsercheinungen sichtbar werde, im anorganischen (Kristalle) wie im organischen Reich vom niedrigsten Einzeller, zum Beispiel den Kieselskeletten der Radiolarien, bis zu den höchsten Organismen aufsteigend.¹⁴⁴⁶ Da nun dieser Kunstdrang in jeder lebendigen Zelle, das heißt auch jeder Gehirnzelle, wirksam sei, habe sich automatisch die Kunst als Ausdrucksform des menschlichen Geistes entwickeln müssen.¹⁴⁴⁷ Entsprechend seien die in der Kunst wirksamen Prinzipien, die „Kunstgesetze“, nichts anderes als Naturgesetze.¹⁴⁴⁸

¹⁴⁴² Vgl. Pastor E. Baars, Sexuelle Ethik, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 178-180, S. 180.

¹⁴⁴³ Vgl. Helene Stöcker, Mutterschutz und Sexualreform, in: DmJ, Heft 9, 2(1913), S. 237-242, S. 242.

¹⁴⁴⁴ Vgl. Helene Stöcker, Alte und neue Geschlechtmoral, in: BDMB, Nr. 17, 2 (1907), S. 241-250.

¹⁴⁴⁵ Vgl. Artur Hennig, Der Monismus und die Kunst, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 149-160, S. 150, S. 157 f. Vgl. ferner zu Monismus und Kunst: Ernst August Georgy, Der Beruf des Monismus zur Kunst, in: Der Monismus, Nr. 35, 4 (1909), S. 193-199, S. 194; S. 197; Emil Dosenheimer, Ikarus und Dädalus, in: DmJ, Heft 44, 3 (1914), S. 1233-1236; [ohne Vorname] von der Porten, Der Sieg des Monismus in der modernen Tragödie (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 10 und Flugschriften der Ortsgruppe Hamburg 2), Brackwede 1908; Wilhelm Ostwald, Vierzigste Predigt. Die Kunst, in: MS, 1912, S. 313-320, S. 313.

¹⁴⁴⁶ Vgl. Artur Hennig, Der Monismus und die Kunst, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 149-160, S. 152.

¹⁴⁴⁷ Vgl. ebd., S. 152.

¹⁴⁴⁸ Vgl. ebd., S. 152 f.; S. 156, S. 158.

An die künstlerische Praxis stellt der Monismus den Anspruch, die in jedem Material schlummernden Energien gegebenenfalls unter Zuhilfenahme naturwissenschaftlicher, vor allem geochemischer Kenntnisse zu erkennen und zu erwecken. Ziel ist die Verwirklichung eines „materialgerechten Stils“. Verurteilt wird dagegen das absichtliche Vortäuschen wertvoller Materialien durch billigere. So fordere beispielsweise die Lichtbrechung des Marmors, welche in seiner Oberschicht einen warmen haut- und fleischähnlichen Eindruck hervorruft, diesem eine menschliche Gestalt zu verleihen, während ein gröberes Gestein zur Verarbeitung in einer wuchtigen Architektur verleite.¹⁴⁴⁹ Das Holz der Eiche lasse spüren, dass die daraus zu zimmernden Möbel etwas Kraftvolles bekommen müssten. Zu eleganten, zierlichen Möbeln müsse wieder ein anderes Holz verwendet werden.¹⁴⁵⁰

Weniger präzise Vorstellungen werden zu den Inhalten einer monistischen Kunst entwickelt. Der Wert einer Kunst, welche die Natur beziehungsweise Entdeckungen der Naturforschung, zum Beispiel die durch die Mikroskopie ermöglichten Einblicke in die belebte und unbelebte Natur – man denke an Haeckels „Kunstformen der Natur“¹⁴⁵¹ – abbildet, wird zwar herausgestellt, aber nicht zum allein gültigen Prinzip erklärt. Kunst soll nach monistischem Verständnis nicht in Form des Museums- und Ausstellungswesens aus dem Alltagsleben separiert, sondern in dieses integriert beziehungsweise mit diesem verschmolzen werden.¹⁴⁵²

Schließlich vertreten einige Monisten die Ansicht, die Natur selbst vermöge dieselben ästhetischen Empfindungen zu bewirken wie das von Menschenhand geschaffene Kunstwerk. So beabsichtigt Haeckel mithilfe seines „Phyletischen Museums“ in Jena nicht nur die rein intellektuelle Belehrung in naturwissenschaftlichen Dingen, sondern auch die Vermittlung der „biologischen Ästhetik“. Das Verständnis und Interesse an den Schönheiten der Natur könne vor

¹⁴⁴⁹ Vgl. ebd., S. 155 f. Zur kunsttheoretischen Interpretation des Marmorgesteins und der gestalterischen Konsequenzen im monistischen Sinne vgl. vor allem: Ernst August Georgy, *Erz und Marmor*, in: *Der Monismus*, Nr. 61, 6 (1911), S. 300-306, S. 300, S. 302, S. 305.

¹⁴⁵⁰ Vgl. Artur Hennig, *Der Monismus und die Kunst*, in: *Der Monismus*, Nr. 23, 3 (1908), S. 149-160, S. 155 f.

¹⁴⁵¹ Vgl. ebd., S. 156. Mit Atamaro, einem japanischer Holzschnittmeister, der eine Serie über Muscheln und eine zweite über Insekten anfertigte, wird ein Vorbild im Bereich der Naturkunst genannt (vgl. Hiltgart Vielhaber, *Atamaro*, in: *Der Monismus*, Nr. 24, 3 (1908), S. 221-222, S. 221 f.).

¹⁴⁵² Vgl. Artur Hennig, *Der Monismus und die Kunst*, in: *Der Monismus*, Nr. 23, 3 (1908), S. 149-160, S. 149, S. 154.

allem durch die Ausstellung zahlreicher Bilder und Modelle vergrößerter Darstellungen mikroskopischer Objekte erreicht werden.¹⁴⁵³

2.2.5 Das Verhältnis zum Staat und den politischen Parteien

An die „Staatslenker“ und „Volksvertreter“ wird der Anspruch gestellt, ihr Handeln auf die Basis naturwissenschaftlicher Erkenntnisse zu stellen: „Bau und Leben des sozialen Körpers, d. h. des *Staates*, lernen wir nur dann richtig verstehen, wenn wir naturwissenschaftliche Kenntnis von „Bau und Leben“ der *Personen* besitzen, welche den Staat zusammensetzen, und der *Zellen*, welche jene Personen zusammensetzen.“¹⁴⁵⁴ Der biologistischen Sichtweise entsprechend werden Staat und Gesellschaft von den Monisten als Produkte der Evolution begriffen.¹⁴⁵⁵ Folglich müsse auch für den Staat und die Politik der entwicklungsgeschichtliche Grundsatz gelten, sowohl das brauchbare Bestehende zu erhalten als auch die Notwendigkeit beständiger Neuanpassung an die sich ändernden Verhältnisse, zum Beispiel Fortschritte im Wirtschaftsleben, Vorgänge in den Nachbarstaaten, Veränderungen des Bildungsstandes und Ähnliches, zu akzeptieren.¹⁴⁵⁶ Ebenfalls auf die Auffassung des Staates als eines organischen Gebildes bauend ergänzt Ostwald die Gültigkeit entwicklungsgeschichtlicher Gesetze um die Wirksamkeit energetischer Prinzipien für Staat und Politik.¹⁴⁵⁷

Relativ selten leitet der DMB aus diesem Staatsbild konkrete, unmittelbar naturgesetzlich inspirierte Forderungen an die Politik ab. Insgesamt verhält er sich in politischen Fragen zurückhaltend bis abstinent: „Das leidige Gebiet der Politik“ solle nur flüchtig behandelt werden, heißt es zum Beispiel in den Welträtseln, „da die unerfreulichen Zustände des modernen Staatslebens allbekannt und jedermann täglich fühlbar sind.“ Des Weiteren ist hier von der „entsetzli-

¹⁴⁵³ Vgl. Ernst Haeckel, Mitteilungen, betreffend das Phyletische Museum in Jena, in: BDMB, Nr. 16, 2 (1907), S. 231-234, S. 232.

¹⁴⁵⁴ Ernst Haeckel, Welträtsel, S. 19.

¹⁴⁵⁵ Vgl. Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 275; Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 6 (1911), S. 289-300, S. 300.

¹⁴⁵⁶ Vgl. Johannes Unold, Politik im Lichte der Entwicklungslehre, in: DmJ, Heft 2, 1 (1912), S. 53-59, S. 58.

¹⁴⁵⁷ Vgl. Wilhelm Ostwald, Einundvierzigste Predigt. Monistische Politik, in: MS, 1912, S. 321-328, S. 322 f.

chen Fülle von soziologischen Irrtümern und von politischer Kannegießerei“ die Rede, von der täglich in den Zeitungen zu lesen sei und die Parlamentsberichte und Regierungserlasse auszeichne.¹⁴⁵⁸

Seltenheitswert hat beispielsweise Ostwalds Entwurf einer Politik der internationalen Beziehungen unter Berücksichtigung des energetischen Imperativs: Die friedliche Annäherung und Zusammenarbeit der Staaten gehorche dem Prinzip, keine Energie zu verschwenden.¹⁴⁵⁹ Die Regel bilden Ansprüche, die sich nur mittelbar als Umsetzung des organischen Staatscharakters interpretieren lassen, wie der Wunsch, die Politik möge den Biologieunterricht an Schulen einführen und ausbauen,¹⁴⁶⁰ die Naturforschung stärken¹⁴⁶¹ oder allgemein den Fortschritt vorantreiben.¹⁴⁶²

Neben den positiv formulierten Ansprüchen in einzelnen politischen Bereichen übt der DMB auch generelle Kritik an der Institution des Staates und seiner wichtigsten Organe. In seiner Gesamtheit wird der Staat vor allem in seiner Eigenschaft als Bündnispartner beziehungsweise Diener der Kirche angegriffen. Zwar billige der Staat gemäß der Verfassung die Religionsfreiheit zu, betrachte jedoch de facto noch immer die Konfessionszugehörigkeit als unerlässlich und erzwingt sie mit teilweise subtilen Mitteln.¹⁴⁶³ Insofern definiert Haeckel das Verhältnis von Staat und Kirche für alle staatlichen und politischen Instanzen als wichtigsten Bewertungsmaßstab. Positiv urteilt Haeckel über alle politischen Bestrebungen, die auf das Erreichen einer vollkommenen Trennung von Staat und Kirche abzielen, negativ dagegen auf jegliche Tendenz, die eine

¹⁴⁵⁸ Vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 19.

¹⁴⁵⁹ Vgl. Wilhelm Ostwald, Einundvierzigste Predigt. Monistische Politik, in: MS, 1912, S. 321-328, S. 324.

¹⁴⁶⁰ Statt der modernen Naturwissenschaften, die als Nebensache betrachtet und als „Aschenbrödel in die Ecke gestellt“ würden, werde an den Schulen ganz überwiegend die „tote Gelehrsamkeit“ des Mittelalters, das heißt vor allem die klassischen Sprachen und die Völkergeschichte, gelehrt (vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.3.1). Diese veralteten Verhältnisse fänden ihre Fortsetzung an den Universitäten (vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 20 f.). Eine naturwissenschaftliche Bildung ist jedoch nach einhelliger Meinung der Monisten eine Aufgabe ersten Ranges. Prof. Dr. Lipps erklärt sie sogar zur ersten und fundamentalsten Aufgabe der Jugenderziehung in der Volksschule (vgl. [ohne Vorname] Lipps, Der Kampf um die Simultanschule in München, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 58-63, S. 59); vgl. auch Johannes Unold, Die Bedeutung des Monismus für das praktische Leben, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 280-293, S. 293.

¹⁴⁶¹ Vgl. Anonym, Monistische Politik, in: BDMB, Nr. 13, 1 (1907), S. 134-135.

¹⁴⁶² Vgl. Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 276.

¹⁴⁶³ Vgl. Ortsgruppe München E.V. (Hg.), Aufruf des Deutschen Monistenbundes, in: MT, 1913, S. 5-9, S. 5.

Zusammenarbeit oder gar Unterwerfung des Staates unter die Kirche erkennen lässt.¹⁴⁶⁴

Das staatliche Aktionsfeld, welches unter diesem Gesichtspunkt besonders beäugt wird, ist die staatliche Duldung beziehungsweise Förderung des kirchlichen Einflusses auf das Erziehungswesen, in den Anfängen des Bundes das „reaktionär-klerikale System Studt“.¹⁴⁶⁵ Deutschland habe durch die Revidierung des Jesuitengesetzes von 1872 den Jesuiten den Zugang ins Reich und besonders in das Schulwesen wiedereröffnet.¹⁴⁶⁶ Durch das preußische Schulgesetz gebe es fast ausschließlich konfessionelle Schulen. In Bayern, im Rheinland und Westfalen seien fast alle Mädchenschulen in den Händen des Klerus.¹⁴⁶⁷ Der „Toleranzantrag“ liefere durch seinen Artikel 12 die deutschen Schulen den Geistlichen aus.¹⁴⁶⁸ Angesichts des preußischen Schulunterhaltungsgesetzes von 1906, welches „ganz und gar auf die Verkirchlichung der Volksschule zugeschnitten ist“¹⁴⁶⁹ wird bemerkt: „Es besteht in Deutschland zur Zeit ein arger Dualismus zwischen Volk und Regierung.“¹⁴⁷⁰ Anstatt die Kirchen, welche als Institutionen der Konfession die Spaltung des Volkes repräsentierten, zu fördern, müsse der Staat seiner Aufgabe der Einheitsbildung des Volkes nachkommen.¹⁴⁷¹ Der Staat müsse den Einfluss der Kirche, vor allem der katholischen, zurückdrängen. In Frankreich und Spanien sei dieser Prozess bereits viel weiter vorangeschritten als in Deutschland.¹⁴⁷² Die Klerikalen erlangten immer größeren Einfluss auf die Staatsverwaltung, insbesondere die preußischen Ministerien des Inneren und des Kultus ebenso wie auf die bayrische und die elsässische Regierung.¹⁴⁷³ Der große Einfluss der Kirchen auf das Staatswesen wird in erster

¹⁴⁶⁴ Vgl. Ernst Haeckel, Monismus und Papismus, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 1-5, S. 5.

¹⁴⁶⁵ Vgl. ebd., S. 5; Anonym, Die Erlösung von der Kirche, in: BDMB, Nr. 9, 2 (1907), S. 51-53, S. 51 f.

¹⁴⁶⁶ Vgl. ebd., S. 52.

¹⁴⁶⁷ Vgl. ebd., S. 52.

¹⁴⁶⁸ Vgl. ebd., S. 53.

¹⁴⁶⁹ Vgl. Anonym, Rundschau, in: BDMB, Nr. 2, 1 (1906), S. 27-30, S. 29; Ernst Haeckel, Monismus und Papismus, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 1-5, S. 3.

¹⁴⁷⁰ Anonym, Rundschau, in: BDMB, Nr. 2 1 (1906), S. 27-30, S. 30.

¹⁴⁷¹ Vgl. [ohne Vorname] Lipps, Der Kampf um die Simultanschule in München, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 58-63, S. 60 f.; Ernst Haeckel, Monismus und Papismus, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 1-5, S. 3.

¹⁴⁷² Vgl. Anonym, Das monistische Bekenntnis eines Theologen, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 49-52, S. 49 f.; Anonym, Zur Kaiserrede, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 52-58, S. 56; [ohne Vorname] Lipps, Der Kampf um die Simultanschule in München, in: BDMB, Nr. 4, 1 (1906), S. 58-63, S. 60 f.

¹⁴⁷³ Vgl. Anonym, Die Erlösung von der Kirche, in: BDMB, Nr. 9, 2 (1907), S. 51-53, S. 52.

Linie auf die Überzeugung maßgebender Kreise zurückgeführt, die das Christentum als Stütze der Staats- und Gesellschaftsordnung, als Garantie einer ethischen Lebensführung für unentbehrlich erachten.¹⁴⁷⁴

Auch andere Beispiele für die negativen Folgen der Verquickung von Staat und Konfession aus allen Bereichen werden regelmäßig dokumentiert, so zum Beispiel der Beschluss des Kriegsministeriums, die Beförderung zum Offizier von der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft abhängig zu machen. Die verfassungsmäßige Bekenntnisfreiheit sei hier also gar nicht verwirklicht.¹⁴⁷⁵ Der DMB übermittelte dem Weimarer Kartell eine Petition zur Vorlage beim Deutschen Bundesrat betreffs der Wahl von Dissidenten zu Offizieren.¹⁴⁷⁶ Auch die Ursachen des Weltkriegs werden der Verbindung von Politik und Religion zugeschrieben, denn der Gegensatz zwischen Österreich und Serbien sei auch ein religiöser. Das Eintreten Russlands für Serbien habe nicht nur mit der slawischen Bruderschaft, sondern auch mit der Gemeinschaft in der Orthodoxie seine Ursache.¹⁴⁷⁷

Die zuweilen geäußerte Kritik am monarchischen System speist sich nicht aus republikanischen oder demokratischen Idealen. Auch sie nimmt ihren Anstoß an der Symbiose monarchischer und kirchlicher Gewalt.¹⁴⁷⁸ Insbesondere die Person Kaiser Wilhelms II. erregt mehrfach die Unzufriedenheit monistischer Publizisten. Trotz seiner evangelischen Konfession wird der Kaiser zum Beispiel als „feste Stütze des Papsttums in Deutschland“ erlebt, insofern er zum Beispiel Papst Leo XIII., dem „ränkevollsten und gefährlichsten Feinde des neuen Deutschen Reiches“, nicht nur bei seinem letzten Besuch in Rom die höchsten Ehren erwiesen habe,¹⁴⁷⁹ sondern die katholischen Bischöfe auszu-

¹⁴⁷⁴ Vgl. Johannes Unold, Monismus und evangelische Freiheit, in: Der Monismus, Nr. 47, 5 (1910), S. 213-214, S. 213.

¹⁴⁷⁵ Vgl. Anonym, Dissidenten können nicht Offiziere werden, in: MDMB, Nr. 6, 1 (1916), S. 81-82, S. 81.

¹⁴⁷⁶ Vgl. Anonym, Eingabe des Weimarer Kartells an den Deutschen Bundesrat betreffs Wahl von Dissidenten zu Offizieren, in: MDMB, Nr. 3, 2 (1917), S. 33-34, S. 33.

¹⁴⁷⁷ Vgl. H. E. Ziegler, Religion und Politik, in: DmJ, Heft 19, 4 (1915), S. 354-360, S. 355 ff.

¹⁴⁷⁸ Vgl. Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 277. Bezeichnend für den Anspruch, sich als überparteilichen „Kulturverein“ zu präsentieren, ist Haeckels Äußerung, es komme unter monistischen Gesichtspunkten gar nicht auf die besondere Staatsform an. Bei der Debatte um eine monarchische, republikanische, aristokratische oder demokratische Verfassung handele es sich um eine untergeordnete Frage (vgl. Haeckel, Welträtsel, S. 20).

¹⁴⁷⁹ Vgl. Ernst Haeckel, Monismus und Papismus, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 1-5, S. 2.

zeichnen pflege und dagegen die protestantischen Kirchenhäupter zurücksetze.¹⁴⁸⁰

Den Anlass zu einer Resolution des DMB liefern die Königsberger Rede des Kaisers über das Gottesgnadentum sowie die Rede des bayrischen Thronfolgers Prinz Ludwig in Altötting über die fürbittende Maria. Hier beklagt es der DMB aufs Tiefste, dass derart überlebte, „der religiösen und sittlichen Kultur unserer Zeit zuwiderlaufende Anschauungen an so einflussreichen, für die Geschichte unseres Volkes maßgebenden Stellen noch immer herrschen. Der Deutsche Monistenbund erblickt in diesen unzeitgemäßen Bekenntnissen deutscher Fürsten einen Beweis der verhängnisvollen Erstarrung unseres geistigen Lebens. [...] Er [...] richtet an alle mutigen und unabhängigen Glieder des deutschen Volkes, Männer wie Frauen, die dringende Aufforderung, diese Bekenntnisse durch den Austritt aus der Landeskirche zu beantworten, damit der ungerechtfertigten Gleichsetzung von „deutsch“ und „christlich“, von „religiös“ und „christlich“ für immer ein Ende gemacht werde.“¹⁴⁸¹ Bemerkenswert ist hier, dass trotz der offenen Kritik nicht etwa die Abschaffung der Monarchie verlangt, sondern das indirekte Mittel des Kirchenaustritts propagiert wird, um auf diesem Wege die Unzufriedenheit mit der Verbindung der Monarchen mit der Kirche zu demonstrieren. Zur Unterstützung ihrer Säkularisierungsforderungen verwies der DMB regelmäßig auf die europäischen Nachbarn, insbesondere Frankreich, die mit „rücksichtsloser Energie und glänzendem Erfolge den „Kulturkampf“ gegen Rom“ geführt hätten.¹⁴⁸²

Während Forderungen oder Kritik zu einzelnen Bereichen relativ oft begegnen, haben komplette staats- und verfassungstheoretische Entwürfe Seltenheitswert. Einen Versuch in dieser Richtung unternahm Johannes Unold, der sich in seiner Erörterung „Die Bedeutung des Monismus für Staat und Gesellschaft“ unter Berufung auf wissenschaftliche Untersuchungen gegen eine „reine Demokratie mit absoluter Mehrheitsherrschaft“, eine „reiner Massenherrschaft“ beziehungsweise „Olchokratie“ ausspricht und mit seiner Kombination aus „mittelalterlich-ständischen“ und der „modern-individualistischen“ Volks-

¹⁴⁸⁰ Vgl. ebd., S. 3.

¹⁴⁸¹ Vgl. Anonym, Resolution des Deutschen Monistenbundes, in: *Der Monismus*, Nr. 52, 5 (1910), S. 465.

¹⁴⁸² Vgl. Ernst Haeckel, *Monismus und Papismus*, in: *BDMB*, Nr. 7, 2 (1907), S. 1-5, S. 2; Anonym, *Die Erlösung von der Kirche*, in: *BDMB*, Nr. 9, 2 (1907), S. 51-53, S. 51 f.; Heinrich Koerber, *Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes*, in: *BDMB*, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 277.

vertretung eine Alternative bereithält.¹⁴⁸³ Hierbei geht er von der Analogie des Staates mit dem lebendigen Organismus aus, der nun nicht einfach aus lauter gleichen Atomen bestehe. Stattdessen seien hier die Zellen organisatorisch geordnet, das heißt zu verschiedenen Geweben und Organen zusammengeschlossen. Der Mensch habe ein lebhaftes Interesse an seinem Verhältnis zum Staat und dieses Interesse werde in der Regel durch ihre Berufstätigkeit bestimmt. Um den Staat abzubilden, müsse die Volksvertretung also nach Berufsgruppen strukturiert werden.¹⁴⁸⁴ Für die Umgestaltung Preußens bedeute dies eine Volksvertretung von 400 Mitgliedern mit 120 aus der Landwirtschaft, 135 aus Industrie und Gewerbe, 80 aus Handel und Verkehr sowie 65 Vertretern der Staats- und Kulturinteressen, gewählt von den gebildeten Schichten.¹⁴⁸⁵ Die Vorzüge einer solchen „organischen“ Volksvertretung beständen darin, dass das Wahlrecht anstelle des Klassenwahlrechts auf alle Bürger, auch die selbstständigen Frauen ausgedehnt, die Mehrheitsherrschaft einer Partei unmöglich gemacht würde.¹⁴⁸⁶ Wahlen würden versachlicht, denn jede Berufsgruppe werde sich bemühen, solche Vertreter zu entsenden, welche ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse und Interessen am wirksamsten darzulegen verstehen.¹⁴⁸⁷ Vorstellbar sei die neue Art der Volksvertretung sowohl im Rahmen der Monarchie als auch der Republik. Völlig unzweideutig wird vom Monistenbund die Ablehnung einer politischen Revolution vertreten, da man sich selbstverständlich dem evolutiven, reformerischen Prinzip verschrieben habe.¹⁴⁸⁸

Unolds Entwurf offenbart die typische Ablehnung der Monisten gegenüber der politischen Institution des Parteienwesens.¹⁴⁸⁹ Im Arbeiten der Parteien herrschten eben nicht die Ideale monistischer Gestaltungsprinzipien – wissenschaftliche Sachlichkeit und Objektivität. Stattdessen bringe es das Wesen der Parteien mit sich, dass hier diejenigen zu Führern würden, die das Gegensätzliche der eigenen und der fremden Interessen besonders stark betonten. Die aber,

¹⁴⁸³ Vgl. Johannes Unold, Die Bedeutung des Monismus für Staat und Gesellschaft, in: Bloßfeldt, Monistentag, S. 131-160, S. 154.

¹⁴⁸⁴ Vgl. ebd., S. 155.

¹⁴⁸⁵ Vgl. ebd., S. 156.

¹⁴⁸⁶ Vgl. ebd., S. 158.

¹⁴⁸⁷ Vgl. ebd., S. 159.

¹⁴⁸⁸ Vgl. Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 6 (1911), S. 289-300, S. 300.

¹⁴⁸⁹ Vgl. Ernst Haeckel, Monismus und Papismus, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 1-5, S. 1. Frank Simon-Ritz fasst zusammen, die Organisation von Teilen der bürgerlichen Intelligenz in der Weltanschauungsbewegung der Jahrhundertwende sei nicht zuletzt als ein Symptom für die

welche aus Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit das Gemeinsame betonten, müssten im Hintergrund bleiben.¹⁴⁹⁰ Das politische System führe ferner dazu, dass keine Partei mehr das Ganze im Auge behalte, sondern die Herrschaft nach einseitiger brutaler Durchsetzung ihrer speziellen Klassen- oder Masseninteressen anstrebe.¹⁴⁹¹

In der Konsequenz erhebt es der Deutsche Monistenbund zum Vereinsprinzip, jegliche Form von Parteipolitik auszuschließen.¹⁴⁹² Zum einen widerspräche die Festlegung auf eine bestimmte Partei der pluralistischen Orientierung des Vereins.¹⁴⁹³ Wichtiger ist, dass der DMB die Überzeugung vertritt, mit Hilfe der Naturwissenschaft die „Wahrheit“ als absolutes und übergeordnetes Wissen ermitteln zu können und auf dieser Basis über den Spezialinteressen der Parteien zu stehen. „Wir im Monistenbund wollen die Menschen in der Wahrheit einigen, wir hegen die Überzeugung, dass diese Einigung in der Wahrheit auch die bestmögliche Einigung widerstrebender Interessen bedeutet. Darum dürfen wir im Monistenbunde nicht ähnliches entwickeln wollen wie ein politisches Parteiprogramm.“¹⁴⁹⁴ Als Beispiel erläutert H. Pëus in einem 1917 veröffentlichten Aufsatz, der Frieden wäre schon längst wieder hergestellt worden, wenn über diesen „rein wissenschaftlich diskutiert worden wäre“. Die parteipolitische Diskussion dagegen sei hauptsächlich von persönlichen Interessen getragen und könne deshalb keine Lösung herbeiführen.¹⁴⁹⁵ In diesem Sinne wird auch gelegentlich der Wunsch laut, die Ausbildung zum Politiker müsste reformiert werden. Politiker sollten eine naturwissenschaftliche Ausbildung erhalten und als Fachleute agieren oder nur solche Minister unterstützen, die ihre Politik naturwissenschaftlich fundieren.¹⁴⁹⁶

politische Heimatlosigkeit dieser Intellektuellen zu interpretieren (vgl. Simon-Ritz, Die Organisation, S. 170 f.).

¹⁴⁹⁰ Vgl. H. Pëus, Monismus und Sozialdemokratie, in: DmJ, Heft 2, 2 (1913), S. 25-29, S. 26.

¹⁴⁹¹ Vgl. Johannes Unold, Die Bedeutung des Monismus für Staat und Gesellschaft, in: Bloßfeldt, Monistentag, S. 160.

¹⁴⁹² Vgl. Anonym, Vor 25 Jahren, S. 200, S. 202; Walther Vielhaber, Ueber unsere Vortragsorganisation, in: Der Monismus, Nr. 25, 3 (1908), S. 265-267, S. 265; Anonym, ohne Titel, in: MDMB, Nr. 8, 2(1917), S. 121.

¹⁴⁹³ Vgl. H. Pëus, Monismus und Sozialdemokratie, in: DmJ, Heft 2, 2 (1913), S. 25-29, S. 27.

¹⁴⁹⁴ H. Pëus, Ein positives Programm des Monismus, in: DmJ, Heft 43, 3 (1914), S. 1209-1213, S. 1210; C. Carstens, Monistenbund und Politik, in: MDMB, Nr. 9, 2 (1917), S. 137-138, S. 138.

¹⁴⁹⁵ Vgl. H. Pëus, Monistenbund und Politik, in: MDMB, Nr. 8, 2(1917), S. 121-123, S. 123.

¹⁴⁹⁶ Vgl. Anonym, Monistische Politik, in: BDMB, Nr. 13, 2 (1907), S. 134-135, S. 134 f.; Elias Metschnikoff, Beiträge zu einer optimistischen Weltauffassung, in: Der Monismus, Nr. 22, 3 (1908), S. 115-121, S. 115 f.

In der Tat wird die selbstverordnete parteipolitische Abstinenz relativ konsequent verfolgt. Dennoch finden sich in der monistischen Literatur im Verlauf der Jahre indirektere oder direktere Hinweise auf parteipolitische Präferenzen einzelner Mitglieder oder Fraktionen des Monistenbundes. Ganz unverschlüsselt bekundet der DMB die Ablehnung des Zentrums, welches aber weniger als Partei, das heißt als Interessengemeinschaft deutscher Reichsbürger, sondern vielmehr als unmittelbares Machtinstrument des Papstes in Rom wahrgenommen und in diesem Sinne verurteilt wird.¹⁴⁹⁷ Haeckel beschwört schon 1906 mit der Kritik an der „papistischen Partei“ das Bild einer immer gefahrvolleren „Nebenregierung“ oder einer „schwarzen Internationalen“ herauf.¹⁴⁹⁸ Bei Wahlen solle auf jeden Fall gegen das Zentrum gestimmt werden.¹⁴⁹⁹

Eine positive Wahlaufforderung findet sich dagegen kaum. Allerdings werden mehrfach die Mitglieder liberaler Parteien als aussichtsreichste Kandidaten für die Vertretung oder Verteidigung monistischer Ideen im Parlament genannt, zum Beispiel in Bezug auf die Eingaben, welche der DMB zuweilen verfasst und einreicht.¹⁵⁰⁰ Hier wird der Liberalismus vor allem mit Fortschritt, einem der Generalgrundsätze der Monisten, identifiziert.¹⁵⁰¹

In diesem Sinne erhofft man sich auch die Akzeptanz und Unterstützung der Sozialdemokraten.¹⁵⁰² Diese werden ferner als wichtigste Unterstützer der monistischen Forderung nach Säkularisierung gesehen. So wird berichtet, dass in Schwarzburg-Rudolfstadt, dem einzigen deutschen Bundesstaat mit einer sozialdemokratischen Landtagsmehrheit, der Trennung von Staat und Kirche „ganz natürlich“ eine größere Bedeutung beigemessen werde als anderswo.¹⁵⁰³ Ein offenes Bekenntnis zur Unterstützung der SPD äußert H. Pëus, allerdings nicht

¹⁴⁹⁷ Vgl. Ernst Haeckel, Monismus und Papismus, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 1-5, S. 1.

¹⁴⁹⁸ Vgl. ebd., S. 5

¹⁴⁹⁹ Vgl. ebd., S. 5.

¹⁵⁰⁰ Vgl. ebd., S. 1-5, S. 5; Heinrich Koerber, Ziele und Aufgaben des Deutschen Monistenbundes, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 273-280, S. 279; Walther Vielhaber, Zur Kulturpolitik des Deutschen Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 166-170, S. 169 f.; C. H. Thiele, Politik und Weltanschauung, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 171-174, S. 173; Johannes Seidel, Das Wesen des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 61, 4 (1911), S. 289-300, S. 300. Ernst Haeckel selbst war dem liberalen Spektrum zugeneigt (vgl. Sandmann, Bruch, S. 22) und wurde 1866 Mitglied der nationalliberalen Partei (vgl. Sobczynska, Sziens-tismus, S. 187).

¹⁵⁰¹ Vgl. Wilhelm Ostwald, Einundvierzigste Predigt. Monistische Politik, in: MS, 1912, S. 321-328, S. 327.

¹⁵⁰² Vgl. Walther Vielhaber, Zur Kulturpolitik des Deutschen Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 166-174, S. 169 f.

¹⁵⁰³ Vgl. [ohne Vorname] Otto, Die Trennung von Staat und Kirche in Schwarzburg-Rudlstadt, in: DmJ, Heft 44, 3 (1914), S. 1243-1246. S. 1243.

mit der Begründung, sozialdemokratische Inhalte deckten sich mit den monistischen. Vielmehr leitet auch Pëus seine Betrachtung mit der Aussage ein, der Monismus könne zu der Vertretung der Interessen der Sozialdemokratie und ihren Auffassungen keine programmatische Stellung beziehen; der Monismus verpflichte nicht zu sozialdemokratischen Anschauungen.¹⁵⁰⁴ Als „Bekämpfer jedweder Beeinträchtigung der Geistesfreiheit“ sei der DMB verpflichtet, sich auch für die Freiheit der sozialdemokratischen Auffassung einzusetzen, weil auch der Sozialdemokrat ebenso wie der Dissident überall diffamiert und auf Schritt und Tritt seiner Rechte beraubt werde.¹⁵⁰⁵

Parallel finden sich jedoch auch Andeutungen, die eine gegnerische Haltung zur Sozialdemokratie offenbaren.¹⁵⁰⁶ Eine antikommunistische Position auf entwicklungsgeschichtlicher Basis entwickelt Unold. Die Entwicklung im Naturreich lehre, dass die Gleichheit zwar den Ausgangspunkt der Evolution bilde, die Ungleichheit aber mit jeder Entwicklungsstufe zunehme. Erst die Ungleichheit bewirke einen regen Wettbewerb der Lebewesen und sporne zu immer höheren Leistungen an. „Wie in der organischen Entwicklung die natürlich Auslese die Behauptung und Erhöhung der Organisationsstufe sichert, so muß in der Kulturentwicklung der fortgeschrittenen Völker eine immer bewußtere soziale Auslese zur Behauptung, ja Steigerung der Tüchtigkeit auf allen Gebieten Anstoß geben. ‚Bahn frei für die Tüchtigen!‘ muß die oberste Regel einer künftigen Sozialpolitik lauten [...] Also nicht Aufhebung des Wettbewerbs, wie der Kommunismus will, sondern Steigerung des Wettbewerbs zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit muß nach monistischer Auffassung die Losung einer verständigen Sozialpolitik sein.“¹⁵⁰⁷

Generelle Tendenzen für die Gesamtheit des DMB beziehungsweise die Konstruktion eines parteimäßig orientierten Spektrums unterschiedlicher monistischer Fraktionen lassen sich aus diesen vereinzelt gestreuten Ansätzen nicht entwickeln. Einfluss auf die Politik soll genommen werden, allerdings immer von der übergeordneten Warte naturwissenschaftlich basierter, „absoluter Wahrheit“. Für die Wahlen mündet diese Anschauung vor allem in der

¹⁵⁰⁴ Vgl. H. Pëus, Monismus und Sozialdemokratie, in: DmJ, Heft 2, 2 (1913), S. 25-29, S. 27.

¹⁵⁰⁵ Vgl. ebd. S. 27 f.

¹⁵⁰⁶ Vgl. Ernst Haeckel, Monismus und Papismus, in: BDMB, Nr. 7, 2 (1907), S. 1-5, S. 5.

¹⁵⁰⁷ Johannes Unold, Die Bedeutung des Monismus für das praktische Leben, in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 280-293, S. 291.

Mahnung, nur solchen Abgeordneten die Stimme zu geben, die im Sinne der monistischen Prinzipien und Forderungen agieren werden.¹⁵⁰⁸

2.2.6 Pazifismus vor und während des Ersten Weltkrieges

Völlige Übereinstimmung herrscht unter den monistischen Autoren – zumindest bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs – in der Verurteilung des Kriegs und einem emphatischen Bekenntnis zum Pazifismus sowie der Bejahung internationaler Zusammenarbeit. Nur in Bezug auf die Begründungsstrategien dieses Standpunktes fächert sich ein Spektrum verschiedener, sich zum Teil ergänzender Argumentationsmuster auf. Eine vergleichsweise unbedeutende Rolle spielt dabei die Kriegskritik, welche sich nicht auf das naturwissenschaftliche Paradigma beruft. Hier wird zum Beispiel der Versuch unternommen, den Kriegsapparat dadurch zu diskreditieren, die „wahren Absichten“ der Rüstungsindustrie bloßzustellen, welche das Wettrüsten nicht wie allgemein verbreitet aus patriotischem Pflichtgefühl, sondern vielmehr aus reiner Profitgier vorantreibe.¹⁵⁰⁹

Gemäß dem monistischen Grundsatz konzentriert sich die Ablehnung des Krieges auf die naturwissenschaftliche begründete Diskussion. Entschieden wird die Ansicht zurückgewiesen, der Krieg im Menschenreich gehorche den darwinschen Prinzipien des Kampfs ums Dasein und der daraus wirksam werdenden Selektion. Stattdessen sei ein Vergleich der Kämpfe im Tierreich mit den Kriegen der Menschen nicht haltbar: „Man findet in der Natur nur individuelle persönliche Kämpfe, aber man findet in der Natur durchaus kein Beispiel von geordneten Schlachten zwischen je zwei Tiergesellschaften, die sich für den Krieg organisiert haben.“¹⁵¹⁰ Ferner spiele sich der Kampf in der Natur sowohl zwischen Individuen ein und derselben Art als auch zwischen weit voneinander entfernten Lebensformen ab.¹⁵¹¹ Besonders anschaulich erscheint

¹⁵⁰⁸ Vgl. Bloßfeldt, Monisten-Kongreß, S. 54.

¹⁵⁰⁹ Vgl. Alfred Fried, Friedensbewegung. Das Rüstungsgeschäft, in: DmJ, Heft 43, 3(1914), S. 1226-1230, S. 1228; vgl. ferner: Anonym, Museum der Gegenwart, in: DmJ, Heft 5, 3 (1914), S. 119-125, S. 120 f.

¹⁵¹⁰ Charles Richet, Ist der Krieg ein wissenschaftliches Gesetz entsprechend der natürlichen Zuchtwahl, in: DmJ, Heft 2, 1 (1912), S. 48-53, S. 49.

¹⁵¹¹ Vgl. Paul Kammerer, Nationalismus und Biologie, in: DmJ, Heft 42, 3 (1914), S. 1177-1185, S. 1180.

den Monisten die Unrichtigkeit eines Vergleichs angesichts der Tatsache, dass der Darwinismus als Ergebnis des Kampfes die Selektion der Stärksten fordere, der menschliche Krieg aber gerade das Überleben der Schwachen begünstige. Während die Stärksten für den Kriegsdienst ausgewählt werden, im Krieg umkommen und somit nicht zur Fortpflanzung gelangen, bleiben die Schwächeren vom Kriegsdienst ausgeschlossen und somit vom größeren Todesrisiko verschont.¹⁵¹² „Statt dass daher der Krieg in Harmonie mit der Wissenschaft wäre, ist er vielmehr der unerbittliche Feind der Wissenschaft.“¹⁵¹³

Ebenso bekunden die Monisten die Befürwortung des Friedens zuweilen ohne einen naturwissenschaftlichen Bezug. So wird die Forderung an das Deutsche Reich, die Rolle eines Friedensmotors zu übernehmen, dann mitunter nicht näher begründet.¹⁵¹⁴ Stärker gewichtet ist auch hier der Bezug auf die Autorität naturwissenschaftlicher Forschung. Zum einen zeige die Entwicklungslehre, dass der Fortschritt an das Prinzip ständigen Zusammenschlusses gebunden sei. So habe sich der frühe Mensch vom Einzelgänger und Familienwesen allmählich zu Horden, dann zu Stämmen und schließlich zu Völkern und Nationen zusammengeschlossen.¹⁵¹⁵ Auch gebe es in Form der Symbiose in der Natur zahllose Beispiele von der Vereinigung verschiedener Lebewesen zum Vorteil beider Parteien.¹⁵¹⁶

Ein groß angelegtes Plädoyer für internationales Zusammenwirken publiziert Paul Kammerer auf der Basis rassentheoretischer Überlegungen, in denen er sich vehement gegen populäre Rassentheoretiker seiner Zeit wendet. Ein Element seiner Argumentation besteht darin, das biologisch begründete Konzept der Rasse überhaupt aufzulösen. Auf biochemischer Ebene lasse sich nachweisen, dass molekulare Unterschiede sowohl zwischen den Individuen ein und derselben Rasse als auch zwischen Individuen verschiedener Rassen bestehen. Ein Separatismus der Völker sei demnach nur mit einem gleichzeiti-

¹⁵¹² Vgl. Charles Richet, Ist der Krieg ein wissenschaftliches Gesetz entsprechend der natürlichen Zuchtwahl, in: DmJ, Heft 2, 1 (1912), S. 48-53, S. 50 f.; Schallmayer, Vererbung, S. 22.

¹⁵¹³ Charles Richet, Ist der Krieg ein wissenschaftliches Gesetz entsprechend der natürlichen Zuchtwahl, in: DmJ, Heft 2, 1 (1912), S. 48-53, S. 53.

¹⁵¹⁴ Vgl. Anonym, Museum der Gegenwart, in: DmJ, Heft 5, 1 (1912), S. 180-185, S. 180; Alfred H. Fried, Aus der Friedensbewegung, in: DmJ, Heft 12, 1 (1913), S. 323-326.

¹⁵¹⁵ Vgl. Paul Marcus, Theorie und Praxis in der Friedensliebe, in: Der Monismus, Nr. 46, 5 (1910), S. 158-160, S. 159 f.

¹⁵¹⁶ Vgl. Charles Richet, Ist der Krieg ein wissenschaftliches Gesetz entsprechend der natürlichen Zuchtwahl, in: DmJ, Heft 2, 1 (1912), S. 48-53, S. 52; Paul Kammerer, Nationalismus und Biologie, in: DmJ, Heft 42, 3 (1914), S. 1177-1185, S. 1180.

gen Separatismus aller Individuen zu rechtfertigen.¹⁵¹⁷ Der stammesgeschichtlichen Begründung einer Rassenhierarchie sei entgegenzusetzen, dass die Rassen aus gemeinsamen Stammformen hervorgegangen seien und sich von hier aus nach dem Muster eines sich verzweigenden Baumes mit gleichwertigen Ästen aufgespalten hätten, aber nicht in Form einer hierarchisch aufsteigenden Stufenleiter.¹⁵¹⁸

Mit dem Beispiel negativer Auswirkungen der Artisolierung für die Überlebenschancen versucht Kammerer die Notwendigkeit der Zusammenarbeit und Durchmischung der Völker naturwissenschaftlich zu begründen. Im Bereich der menschlichen Kultur bildeten die Chinesen und Japaner eine weltgeschichtliche „Warnungstafel“ für die verheerenden Auswirkungen der Abschottung. Die Biologie liefere mit den Inselformen der Tiere ein treffliches Beispiel: „Mit ihren Zwerg- (Ponys!) oder Riesenformen (Landschildkröten der Seychellen oder Galapagosinseln), ihrem Melanismus unter Verzicht auf Schutzfarbe (Eidechsen!), ihrer Flugunfähigkeit (Dronte!), ihren höchst spezialisierten Anpassungen wären sie großenteils an anderen als ihren engstbegrenzten Heimatorten nicht lebensfähig. Jedes verschleppte oder gelegentlich auswandernde Exemplar wäre ein Todeskandidat, gänzlich ungeeignet, etwa bestehende Vorzüge seiner keimplasmatischen Konstitution durch Kreuzung mit verwandten Formen fortzupflanzen.“¹⁵¹⁹

Kammerer lehnt Ploetz als vollends unwissenschaftlich ab. Hier bezieht er sich auf die Forderung Ploetz', die „Vermischung von Ariern und Nicht-Ariern“, vor allem zwischen Deutschen und Einheimischen in den deutschen Kolonien sowie im Reichsgebiet zwischen Deutschen und slawischen Einwanderern oder Juden, müsse gesetzlich unterbunden werden.¹⁵²⁰ Zur Entgegnung stützt sich Kammerer zum einen auf Gregor Mendel. Dessen Kreuzungsversuche hätten bewiesen, „dass Rassenmischung keinen solchen irreparablen Verlust nach sich zu ziehen braucht, weil von der Enkelgeneration angefangen bestimmte Prozentsätze reinrassiger Individuen immer abgespalten werden: jede Bastardierung wird in einer Hälfte der Nachkommen (je einem Viertel der gekreuzten Rassen) wieder von sauberer Entmischung gefolgt.“¹⁵²¹ Darüber

¹⁵¹⁷ Vgl. ebd., S. 1178 f.

¹⁵¹⁸ Vgl. ebd., S. 1178 f.

¹⁵¹⁹ Ebd., S. 1181.

¹⁵²⁰ Vgl. ebd., S. 1183 f.

¹⁵²¹ Ebd., S. 1184.

hinaus müsse vor allem eingestanden werden, dass die Kenntnisse über Vor- und Nachteile einer „Reinerhaltung, bzw. Mischung der Rasse“ noch ganz ungenügend seien.¹⁵²² Kammerer beschließt diesen Abschnitt wie folgt: „Es ist schwer verständlich, dass eine wissenschaftliche Zeitschrift heute noch – dazu ohne ein Wort der Kritik – derartige Auslassungen bringen kann. Sie zeugen einerseits von grober Unkenntnis sicherer Tatbestände, andererseits von sträflichem Leichtsin im Vorbringen zweifelhafter Hypothesen.“¹⁵²³ Den Bogen zu einer speziell monistischen Begründung des Internationalismus spannt Kammerer, indem er Nationalismus und Internationalismus als Gegensatzpaar aufhebt, als aufeinanderfolgende Stufen einer Entwicklung ansieht und so miteinander verschmilzt.¹⁵²⁴

An den angeführten Beispielen wird erneut deutlich, dass verschiedene, zum Teil gegensätzliche Ansichten mit naturwissenschaftlichen Argumenten begründet werden. Die Konsequenz dieses Phänomens besteht nicht in der Erkenntnis, die Naturwissenschaft funktioniere nicht als Paradigma für kulturelle Bereiche. Trotz der Widersprüchlichkeiten beziehungsweise Polyvalenz naturwissenschaftlicher Erkenntnisse bleiben diese der absolute und höchste Referenzpunkt, um welchen die Diskussion kreist.

Der Einmütigkeit und Vehemenz in der Vertretung des pazifistischen Standpunkts entsprechend, sehen sich die Monisten mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs in besonderem Maß zur Stellungnahme herausgefordert.¹⁵²⁵ Der früheste Kommentar zu konkreten Kriegereignissen, eine Stellungnahme zur Kriegserklärung Österreichs an Serbien am 28. Juli, erschöpft sich noch in der radikalen Aufrechterhaltung der pazifistischen Position. Österreichs Ultimatum wird als viel zu scharf kritisiert, da es eine völlige moralische wie politische Unterwerfung Serbiens unter Österreich bedeuten würde.¹⁵²⁶ Es wird ernsthaft bezweifelt, dass Österreich seine Ziele auf kriegerischem Weg verwirklichen können werde. Ein alternativer Weg sei gar nicht versucht worden.¹⁵²⁷ „Die

¹⁵²² Vgl. ebd., S. 1184 f.

¹⁵²³ Ebd., S. 1184 f.

¹⁵²⁴ Vgl. ebd., S. 1184.

¹⁵²⁵ Vgl. Hans Janke, Der Krieg als Reaktionsfaktor, in: DmJ, Heft 25/26, 3 (1914), S. 561-568, S. 561.

¹⁵²⁶ Vgl. Anonym, ohne Titel, in: DmJ, Heft 18, 3 (1914), S. 494-496, S. 494.

¹⁵²⁷ Vgl. ebd., S. 495.

begeisterte Menge [...] hat einfach keine Vorstellung von dem Entsetzlichen, das der drohende Krieg uns allen brächte.“¹⁵²⁸

Auch im Verlauf der folgenden Ereignisse und Jahre ändert sich die grundsätzliche Ablehnung des Krieges durch den Monistenbund nicht: „Selbstverständlich wird kein vernünftiger Mensch den Krieg für einen wünschenswerten, nützlichen und würdigen Zustand des Verkehrs zwischen Nationen halten.“¹⁵²⁹ Krieg bleibt ein Phänomen, für welches die Natur und die Naturgesetze kein Vorbild lieferten.¹⁵³⁰ In der Konsequenz wird das Scheitern des Pazifismus zahlreich betrauert.¹⁵³¹ Erklärt wird es damit, die Friedensbewegung habe noch nicht ausreichend Zeit gehabt, sich zu etablieren, doch wolle man ihre Keime nach dem Ende des Krieges weiterentwickeln und zur Entfaltung bringen.¹⁵³² Selbst in Kriegszeiten solle man sich bewusst bleiben, nicht die eigene Nation über andere zu stellen, sondern die friedliche und gleichberechtigte Gemeinschaft aller Völker im Auge behalten und statt bestimmten Nationen der gesamten Menschheit dienen.¹⁵³³

Als präventive Maßnahme zur künftigen Stabilisierung des Friedens wird die Idee einer „Völkerpädagogik“ entwickelt. Die Grundlage dieser Idee basiert auf der Überzeugung, dass gewisse „Kindervölker“ wie die Serben, das heißt Völker, die auf Grund ihres niedrigeren kulturellen Entwicklungsstandes den Wert des Friedens noch nicht erkannt hätten und den Krieg für ein sinnvolles politisches Mittel hielten, die Friedensabsichten der weiter entwickelten Nationen von außen zerstören könnten.¹⁵³⁴ „Die Zeit wird kommen, wo man neben dem Missionar, dem Soldaten und dem Bürokraten vor allem den Psychologen zu jugendlichen Völkern schickt, wo auf den Universitäten die Völkerpädagogik behandelt werden wird, wo man der skrupellosen geschäftlichen Spekulation, die mit unreifen Völkern in Verbindung treten will, ein: Hände weg!

¹⁵²⁸ Ebd., S. 496.

¹⁵²⁹ Erich Meyer, Pazifismus, in: DmJ, Heft 27/28, 3 (1914), S. 600-606, S. 601; vgl. ferner: Anonym, Der Krieg, in: DmJ, Heft 19/20, 3 (1914), S. 500-502, S. 501 f.; Anonym, ohne Titel, in: DmJ, Heft 19/20, 3 (1914), S. 531 ff; Ernst Haecckel, Englands Blutschuld am Weltkriege, in: DmJ, Heft 21/22, 3 (1914), S. 538-548, S. 538.

¹⁵³⁰ Vgl. Anonym, Der Krieg, in: DmJ, Heft 27/28, 3 (1914), S. 588-593, S. 592.

¹⁵³¹ Vgl. ebd., S. 500.

¹⁵³² Vgl. Anonym, ohne Titel, in: DmJ, Heft 25/26, 3 (1914), S. 953 f.

¹⁵³³ Vgl. ebd., S. 960.

¹⁵³⁴ Vgl. ebd., S. 962.

zuruft, genau so wie wir unseren Jugendlichen nicht unsere ganze Kultur, geschweige denn ihre Auswüchse zugänglich machen.“¹⁵³⁵

Für das Deutsche Reich und seine Regierung etabliert sich vom ersten Kriegstag an eine Sonderhaltung, die sich vom Prinzip eines radikalen Pazifismus entfernt. Zunächst einmal wird völlig einvernehmlich die Schuldlosigkeit des Reiches am Kriegszustand konstatiert. Deutschland und sein „Friedenskaiser“ hätten die Friedensliebe bis zum allerletzten Moment, das heißt bis hart an die Grenze der Selbstverletzung, gepflegt. Als alleinige Aggressoren werden Russland, Frankreich und schließlich England, das „unnatürliche Räuberkleblatt“, identifiziert, die ihrerseits Deutschland den Krieg aufgezwungen hätten. Der Krieg sei damit aus Sicht des Reiches ein reiner „Selbsterhaltungskrieg“, bei dem das Gewissen also völlig entlastet sei.¹⁵³⁶ Pazifismus bedeute nicht, sich nicht verteidigen und dem Angreifer wehrlos aussetzen zu müssen.¹⁵³⁷ Vor allem der Kampf gegen Russland wird dabei häufig zum Kampf der Kultur gegen die Barbarei stilisiert.¹⁵³⁸ Völlig selbstverständlich ist damit dem DMB auch die Beteiligung seiner Mitglieder an den Kampfhandlungen und jede anderen Form von Unterstützung der Kriegsaktionen des Reiches zur schnellen Erlangung des deutschen Sieges.¹⁵³⁹

In diesem Sinne mühen sich die Monisten, dem Krieg positive Aspekte abzurufen. Zum einen könne der Krieg eine neue Einheitlichkeit Deutschlands bedeuten.¹⁵⁴⁰ Ein erster Ansatz zur Aufhebung der politischen Zerklüftung habe sich deutlich in der Bewilligung des Kriegskredits am 4. August durch die SPD, welche die imperialistische Politik eigentlich ablehnte, gezeigt.¹⁵⁴¹ Vor allem wird die Idee propagiert, der Krieg selbst sei ein wirksames Mittel zur Einläutung des wahrhaft „pazifistischen Zeitalters“.¹⁵⁴² „Man kann darum sehr wohl behaupten, dass eben dieser Weltkrieg mit dem Hilfsmittel der Gewalt die Menschheit dem Weltfrieden wieder ein erhebliches Stück näher führen werde.

¹⁵³⁵ Ebd., S. 964.

¹⁵³⁶ Vgl. Anonym, Der Krieg, in: DmJ, Heft 19/20, 3 (1914), S. 500-502, S. 500; Ernst Haekel, Englands Blutschuld am Weltkriege, in: DmJ, Heft 21/24, 3 (1914), S. 538-548, S. 539 f.; Anonym, Der Krieg, in: DmJ, Heft 27/28, 3 (1914), S. 588-593, S. 592; E. Meyer, Pazifismus?, in: DmJ, Heft 27/28, 3 (1914), S. 600-606, S. 601.

¹⁵³⁷ Vgl. Anonym, ohne Titel, in: DmJ, Heft 25/26, 3 (1914), S. 892.

¹⁵³⁸ Vgl. Wilhelm Ostwald, Monisten, in: DmJ, Heft 19/20, 3 (1914), S. 497.

¹⁵³⁹ Vgl. Anonym, Der Krieg, in: DmJ, Heft 19/20, 3 (1914), S. 500-502, S. 500; Anonym, ohne Titel, in: DmJ, Heft 25/26, 3 (1914), S. 882; Wilhelm Ostwald, Monisten, in: DmJ, Heft 19/20, 3 (1914), S. 497.

¹⁵⁴⁰ Vgl. Anonym, Der Krieg, in: DmJ, Heft 19/20, 3 (1914), S. 500-502, S. 501.

¹⁵⁴¹ Vgl. Anonym, ohne Titel, in: DmJ, Heft 19/20, 3 (1914), S. 531 ff.

Dass gerade ein so schrecklicher Krieg das Mittel dazu sein müsse, ist nicht die unmittelbare Verwirklichung pazifistischer Ideen.“¹⁵⁴³ Ostwald zeichnet das Bild der „Vereinigten Staaten Europas“ mit dem deutschen Kaiser als Präsidenten an der Spitze, welche durch einen deutschen Sieg, der im Übrigen als selbstverständlich vorausgesetzt wird, in greifbare Nähe zu rücken schieben.¹⁵⁴⁴ Hierzu erinnert man an das Resultat des deutsch-französischen Krieges von 1871, der die Wirkung gezeitigt habe, dass kriegerische Auseinandersetzungen unter den deutschen Staaten seither ausgeschlossen seien.¹⁵⁴⁵

Für den Bereich der praktischen und aktuellen Arbeit wurde daran gemahnt, sich nun noch stärker auf den Monismus zu konzentrieren, um dem gegenwärtigen Chaos gewachsen zu sein. Ferner werde die Macht der Kirchen zunehmen, da nun die Religion vielen als Rettungsanker erscheinen werde.¹⁵⁴⁶

¹⁵⁴² Vgl. Anonym, Der Krieg, in: DmJ, Heft 19/20, 3 (1914), S. 500-502, S. 501.

¹⁵⁴³ Anonym, ohne Titel, in: DmJ, Heft 25/26, 3 (1914), S. 892.

¹⁵⁴⁴ Vgl. Otto Juliusburger, Europa unter deutscher Führung, in: DmJ, Heft 31/32, 3 (1914), S. 656-662, S. 656 f.; H. Pëus, Nationale Selbständigkeit das einzige Ziel?, in: DmJ, Heft 37/39, 3 (1914), S. 764-768, S. 767.

¹⁵⁴⁵ Vgl. Anonym, ohne Titel, in: DmJ, Heft 25/26, 3 (1914), S. 892. Ohne den Rahmen pazifistischer Intentionen formuliert Haeckel seine Kriegszielvorstellung rein imperialistisch. Er fordert die Invasion und Besetzung Englands, die Aufteilung Belgiens unter Deutschland, Holland und Luxemburg, Deutschland solle den Großteil der englischen Kolonien und den Kongostaat erhalten, ferner Abtretungen Frankreichs. Polen solle restituiert und mit Österreich verbunden, somit Russland geschwächt werden, das Baltikum solle ebenfalls ans Deutsche Reich fallen usw. (vgl. verschiedene Autoren, Europa unter deutscher Führung, in: DmJ, Heft 31/32, 3 (1914), S. 656-662, S. 657).

¹⁵⁴⁶ Vgl. Anonym, Der Krieg, in: DmJ, Heft 19/20, 3 (1914), S. 500-502, S. 502.

3 Der Keplerbund

3.1 Die äußere Entwicklung des Keplerbundes

3.1.1 Eberhard Dennert als geistiger Schöpfer und Organisator des Keplerbundes

Während allgemeinere Informationen zur gesellschaftlichen Einordnung der Mitglieder in befriedigendem Umfang auf uns gekommen sind, sodass sozial-historische Rückschlüsse auf Entstehung, Entwicklung und Inhalte des Bundes gezogen werden können, ist es im Rahmen einer vereinsgeschichtlichen Untersuchung nicht möglich, die einzelnen Biographien der Mitglieder nach besonderen Ereignisse abzusuchen, die über Ziele und Arbeit des Vereins Aufschluss geben könnten. Dies liegt zum einen an der großen Anzahl der hier in Frage kommenden Personen, zum anderen an der Tatsache, dass über die größtenteils nicht prominent gewordenen Mitglieder keine Quellen vorliegen. Im Falle des Keplerbundes nimmt Eberhard Dennert als geistiger Schöpfer, Hauptinitiator der Gründung und wissenschaftlicher Leiter, der über die gesamte Zeitspanne seiner Amtsführung wie kein anderer Mitarbeiter durch Schriften, Kurse und Vorträge, in überragendem Umfang den Verein geprägt hat, eine dominante Stellung ein. Insofern mag der Blick auf entscheidende Lebensstationen Dennerts zwar keinen Anspruch auf Repräsentativität für alle Vereinsmitglieder erheben, wird jedoch entscheidende Hinweise liefern können, die den Verein und dessen Ideen begreiflich zu machen helfen und im größeren historischen Rahmen verorten lassen.

Zunächst ist bezeichnend, dass Dennert selbst seine Autobiographie unter die „Überschrift“ des Weltanschauungskampfes vor dem Ersten Weltkrieg stellt. Die Tätigkeit für den Keplerbund als zentraler Punkt seines Lebens sei in seinem ganzen Werden und Wesen verankert.¹⁵⁴⁷ Tatsächlich spiegeln die Auswahl der hier erinnerten Ereignisse und die Art ihrer Präsentation die Muster der verschiedenen Strategien des Keplerbundes wieder.

¹⁵⁴⁷ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 5.

In der Überzeugung der Erbllichkeit geistiger Eigenschaften widmet Dennert der Darstellung seiner Ahnen relativ große Aufmerksamkeit.¹⁵⁴⁸ Der väterlichen Linie wird dabei nur wenig Raum eingeräumt. Dennert begründet dies mit dem Mangel an Informationen.¹⁵⁴⁹ Vom Vater Ernst Ludwig Dennert erfährt man hauptsächlich, dass er wie auch der Onkel Theologe gewesen sei.¹⁵⁵⁰ Viel ausführlicher stellt Dennert die mütterliche Familienlinie der Büschings dar. Tenor des hier gezeichneten Bildes ist die Heraushebung des hohen Bildungsstandes der Familie, welcher sich bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt.¹⁵⁵¹ Neben der akademischen Tradition fällt auf, dass Dennert alle Ahnen ab dem 1658 geborenen Johann Ludolph Büsching als Reformers präsentiert.

Besonders widmet sich Dennert dabei den berühmtesten Mitgliedern seiner Familie, wie zum Beispiel dem 1724 geborenen Geographen und Pädagogen Anton Friedrich Büsching,¹⁵⁵² der durch die Einführung statistischer Methoden in die Geographie, die Herausgabe einer geographischen Bibliographie und der ersten geographischen Zeitschrift u. a. die Erdkunde als Wissenschaft erst begründet habe.¹⁵⁵³ Schließlich habe er als Direktor zweier Gymnasien grundlegende Reformen der Berliner Schulverhältnisse erwirkt,¹⁵⁵⁴ indem er unter anderem Mathematik und Physik von Neben- zu Hauptfächern aufwertete und Stunden über Naturgeschichte und neuere Sprachen einführte.¹⁵⁵⁵ Insgesamt nimmt Dennert für Anton Friedrich Büsching in Anspruch, einer der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit gewesen zu sein.¹⁵⁵⁶ Gleichzeitig habe sich Anton Friedrich stets der Theologie verbunden gefühlt.¹⁵⁵⁷ Ebenfalls als Reformers wird sein 1761 geborener Sohn Johann Stephan Gottfried Büsching beschrieben, der als Polizei- und Stadtpräsident sowie seit 1813 als Berliner Oberbürgermeister tiefgreifende Verwaltungsreformen durchführte.¹⁵⁵⁸ Auch hier tritt neben das Element der hohen geistigen Bildung und des reformerischen Impetus die Betonung der festen Verwurzelung im christlichen Glauben, die außer

¹⁵⁴⁸ Vgl. ebd., S. 5.

¹⁵⁴⁹ Vgl. ebd., S. 9.

¹⁵⁵⁰ Vgl. ebd., S. 9.

¹⁵⁵¹ Vgl. ebd., S. 10.

¹⁵⁵² Vgl. ebd., S. 13 ff.

¹⁵⁵³ Vgl. ebd., S. 28.

¹⁵⁵⁴ Vgl. ebd., S. 24 ff.

¹⁵⁵⁵ Vgl. ebd., S. 27 f.

¹⁵⁵⁶ Vgl. ebd., S. 29.

¹⁵⁵⁷ Vgl. ebd., S. 19 f.

Anton Friedrich und Johann Stephan alle Familienmitglieder ausgezeichnet habe.

Dennert selbst, geboren am 31. Juli 1861 im Dorf Pützerlin in Pommern, sollte auf Wunsch des Vaters, eines „bescheidenen Land- und Dorfpfarrers“, ebenfalls die theologische Laufbahn einschlagen.¹⁵⁵⁹ Als Eberhard Dennert fünf Jahre alt war, starb der Vater, so dass die Familie zunächst zur Großmutter Büsching nach Stargard übersiedeln musste, wo Dennert die Vorschule des Gymnasiums besuchte.¹⁵⁶⁰ Nachdem auch die Großmutter verstorben war, zog die Familie 1871 zum Bruder der Mutter, Max Büsching, nach Lippstadt in Westfalen. Hier wurde Dennert auf dem Realgymnasium unterrichtet, wodurch ein Theologiestudium bereits aus dem Bereich des Möglichen rückte.¹⁵⁶¹

Seine Schulzeit erlebt Dennert als durchweg positiv.¹⁵⁶² Die Verhältnisse am Lippstädter Realgymnasium präsentiert er als bewusst erfahrenen Spiegel eines wissenschaftsgeschichtlichen Wandlungsprozesses und der damit verwobenen Weltanschauungskonflikte, welche noch 40 Jahre später die Arbeit des Keplerbundes regieren sollten. Zunächst stellt es Dennert als positive Entwicklung heraus, dass in Form des Realgymnasiums ein erster Schritt zum Bruch der Vorherrschaft des bis dahin allmächtigen humanistischen Gymnasiums mit seinem Primat der alten Sprachen und der Missachtung der Naturwissenschaften gelungen sei. Diesen Erfolg führt er auf den gewaltigen Aufschwung der Naturwissenschaften seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, durch welchen ein völlig neues „realistisches“ Bildungsideal initiiert worden sei.¹⁵⁶³ Den Direktor des Lippstädter Gymnasiums, Julius Ostendorf, lobt Dennert als besten Vorkämpfer der realistischen Schulreform, obwohl er als Philologe und Theologe noch selbst von der humanistischen Bildung hergekommen sei.¹⁵⁶⁴ Sein Gymnasium habe er zu einer Musteranstalt im Sinne dieses reformerischen Ansatzes ausgebaut.¹⁵⁶⁵

In diesem Zusammenhang reflektiert Dennert die neue weltanschauliche Relevanz der Naturwissenschaften. Für viele sei der Vormarsch der neuen Bil-

¹⁵⁵⁸ Vgl. ebd., S. 35 f.

¹⁵⁵⁹ Vgl. ebd., S. 64 ff.

¹⁵⁶⁰ Vgl. ebd., S. 71 f.

¹⁵⁶¹ Vgl. ebd., S. 73.

¹⁵⁶² Vgl. ebd., S. 80.

¹⁵⁶³ Vgl. ebd., S. 81.

¹⁵⁶⁴ Vgl. ebd., S. 83 ff.

¹⁵⁶⁵ Vgl. ebd., S. 86.

dung mit der Sorge um „Entsittlichung unseres Volkes“ verknüpft gewesen. Unter Berufung auf die Naturwissenschaften behaupteten zunächst die Materialisten Moleschott, Büchner und Vogt, die Welt restlos aus sich selbst, das heißt ohne höheres Wesen, erklären zu können. Weiteres Futter erhielt diese Richtung durch Darwins Evolutionslehre. Schließlich wurden Naturwissenschaft, Technik, Materialismus und Darwinismus mit den Theorien Karl Marx' in Verbindung gebracht. Dieser Zusammenhang sei jedoch völlig unberechtigt. Entsprechend könne die humanistische Bildung nicht als Bollwerk gegen Materialismus und Marxismus angesehen werden.¹⁵⁶⁶ Stattdessen ließe sich gerade über die Unterrichtung der Naturwissenschaften eine Bewunderung für die Herrlichkeit Gottes vermitteln.¹⁵⁶⁷

Schon früh begeisterte sich Dennert für die Naturwissenschaft. Sein Lieblingsfach war die Biologie, zu den schönsten Jugenderinnerungen rechnet er die Pflege eines Aquariums, eines Terrariums sowie eines Pflanzengartens auf dem Fensterbrett. Alles, was Dennert in der Natur finden konnte, wurde eifrig gesammelt und bestimmt.¹⁵⁶⁸

Für den Bereich der Religion erscheint Dennert seine intensive Freundschaft zu Franz K., einem Katholiken, erwähnenswert, die er als Beweis dafür anführt, dass die Verschiedenheit der Konfession kein Hindernis für Freundschaft, geschweige denn der Volksgemeinschaft zu sein braucht.¹⁵⁶⁹ In Bezug auf Religions- und Konfirmandenunterricht spricht sich Dennert für eine Verkürzung aus und weist darauf hin, lediglich Kirchen- und Religionsgeschichte könnten eigentlich unterrichtet werden, wohingegen der Glaube nur direkt erlebt werden könne.¹⁵⁷⁰

Hermann Müller erklärt Dennert zu seinem liebsten und einflussreichsten Lehrer. Er sei nicht nur ein vorzüglicher Naturforscher, sondern auch ein begabter Pädagoge gewesen.¹⁵⁷¹ Müller bekannte sich bereits 1859 zum Darwinismus.¹⁵⁷² Daneben sei er leider auch Freigeist und Atheist gewesen.¹⁵⁷³ Als Freund Haeckels schickte Müller seine Schüler nach Beendigung der Schulzeit

¹⁵⁶⁶ Vgl. ebd., S. 82.

¹⁵⁶⁷ Vgl. ebd., S. 83.

¹⁵⁶⁸ Vgl. ebd., S. 87 ff.

¹⁵⁶⁹ Vgl. ebd., S. 90 f.

¹⁵⁷⁰ Vgl. ebd., S. 91.

¹⁵⁷¹ Vgl. ebd., S. 96 f.

¹⁵⁷² Vgl. ebd., S. 96.

¹⁵⁷³ Vgl. ebd., S. 96.

zum Studium nach Jena.¹⁵⁷⁴ Auch im Unterricht lehrte Müller freimütig den Darwinismus und machte antichristliche Bemerkungen. In seiner Schrift „Die Hypothese in der Schule“ (Bonn, 1879) wandte er sich gegen Virchows Ansicht, der Darwinismus sei als Gegenstand des Lehrplans abzulehnen, da er noch zu sehr hypothetischen Charakter trage. Gegen den Darwinismus als Unterrichtsziel wendet Dennert ein, dass man zwar nicht grundsätzlich gegen Hypothesen im Lehrplan sein könne, aber die darwinsche Lehre erstens noch sehr jung und umstritten sei und zweitens von den volkstümlichen Schriftstellern als erwiesene Tatsache hingestellt werde. Außerdem wurde er vom Materialismus ausgebeutet, was viele Schüler in innere Konflikte bringen musste.¹⁵⁷⁵

Dennert erlebte, wie es Müller über die Vermittlung der Naturwissenschaften gelang, einen „großen Prozentsatz“ seiner Schüler religiös zu entfremden oder sogar religionsfeindlich zu machen.¹⁵⁷⁶ Dies zog die Aufmerksamkeit der Kirche auf sich und auch die Presse berichtete gelegentlich über Müller, wobei sie sich, so räumt Dennert ein, dabei auf falsche Berichte oder missverständene Äußerungen von Schülern gestützt habe. Es kam zu einer Reihe von Beleidigungsklagen, die Müller und der ihn schützende Direktor Aust stets gewannen.¹⁵⁷⁷

Anders gestaltete sich die Lage im überregional bekannt gewordenen Fall „Hermann Müller-Lippstadt“.¹⁵⁷⁸ Dennert erklärt ausdrücklich, die Sache sei durch die Presse aufgebauscht und gegen Müller ausgenutzt worden. 1879 brachte der Abgeordnete von Hammerstein den Fall im Abgeordnetenhaus vor und rollte in diesem Zusammenhang zugleich die ganze Frage des im Realgymnasium zu Lippstadt vom Oberlehrer Müller gelehrt, weltanschaulich bewerteten Darwinismus auf. Drei Tage tobte im Parlament ein Kampf, der, so Dennert, sich wohl weniger gegen Müller als gegen Kultusminister Falk richtete. Die Folge war eine Schwächung des biologischen Unterrichts, der nun selbst in den Realgymnasien aus den oberen Klassen ganz verschwand.¹⁵⁷⁹ Die

¹⁵⁷⁴ Vgl. ebd., S. 97 f.

¹⁵⁷⁵ Vgl. ebd., S. 98.

¹⁵⁷⁶ Vgl. ebd., S. 98.

¹⁵⁷⁷ Vgl. ebd., S. 98 f.

¹⁵⁷⁸ Vgl. diese Arbeit Kapitel 1.3.1, S. 59 f.

¹⁵⁷⁹ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 99.

Schule in Lippstadt – so resümiert Dennert später – stand im Mittelpunkt des damaligen Kampfes um humanistische und realistische Bildung.¹⁵⁸⁰

Die persönliche Wirkung Müllers auf Dennert beschreibt dieser wie folgt: Müllers Äußerungen hätten ihn aufs Tiefste erregt und zum Zweifeln angeregt. Animiert durch Müllers Einfluss las Dennert bereits mit 16 Jahren viele weltanschauliche Schriften, die allen Glauben in ihm zu vernichten drohten. Einen gewissen Rückhalt gab ihm zwar der Religionslehrer, doch konnte dessen Wirkung keine allzu große sein, denn dass er als Kirchenmann die Religion verteidigte, schien Dennert nur selbstverständlich: „Viel größeren Eindruck muss es doch machen, wenn ein Mann anderer Fakultät seinen Glauben wahr.“ Diesen fand Dennert in seinem Lehrer Prof. Dr. Eduard Lottner, einem studierten Mathematiker und Physiker sowie vorzüglichen Lehrer.¹⁵⁸¹ Neben seiner Lehrer-gabe macht Dennert vor allem dessen „entschieden christliche Persönlichkeit“ für die Achtung verantwortlich, die ihm von allen Schülern entgegengebracht wurde. Er war es dann auch, der Dennert vor dem Weg zum haeckelschen Materialismus bewahrt habe.¹⁵⁸²

Zum Abschluss seiner schulischen Laufbahn steht für Dennert bereits seit längerem fest, dass er Naturwissenschaften studieren wollte. Auch in seiner weltanschaulichen Gesinnung ist Dennert nun gefestigt. Er geht nicht nach Jena zu Haeckel, sondern zu Albert Wigand nach Marburg, einem Botaniker und Antidarwianer. Das bedeutete auch den Bruch mit Müller, der sich gegenüber Dennert „bitter enttäuscht“ gezeigt habe.¹⁵⁸³ Gleichwohl würdigt er Müller als diejenige Person, die ihn an die Naturwissenschaft herangeführt habe.¹⁵⁸⁴ Die weltanschauliche Gesinnung Wigands charakterisiert Dennert unter anderem über dessen Wahlspruch, der über dem Eingang seines Instituts zu lesen war: In minimis deus maximus (Im Kleinsten ist Gott am größten). Auch Dennert beschreibt den Blick durchs Mikroskop als „eine große Offenbarung der Schöpfermacht Gottes“¹⁵⁸⁵: „[...] Ein feierlicher, ja heiliger Augenblick! Und als ich dann auf meinen Lehrer sah, der daneben stand und den Eindruck beobachtete, den dieser herrliche Anblick auf mich machte, da sah ich in seinen

¹⁵⁸⁰ Vgl. ebd., S. 141.

¹⁵⁸¹ Vgl. ebd., S. 100.

¹⁵⁸² Vgl. ebd., S. 100, S. 117

¹⁵⁸³ Vgl. ebd., S. 105.

¹⁵⁸⁴ Vgl. ebd., S. 117.

¹⁵⁸⁵ Vgl. ebd., S. 121.

Augen tiefe Rührung. Stumm gelobte ich mir, dem Lebenswerk dieses Mannes, dem Kampf um und für Gott, zu dienen.“¹⁵⁸⁶ Den Darwinismus bekämpfte Wigand auf das Schärfste. Aber nicht wegen seines christlichen Standpunktes wie Dennert betont. Er griff den Darwinismus vor allem aus methodischen Gründen an. Nach Wigand verließ Darwin die Methode der Naturwissenschaft und betrat das Gebiet der Naturphilosophie.¹⁵⁸⁷ Als Wigand stirbt, spricht er auf dem Sterbebett: „Sagt aller Welt, daß ein christlicher Naturforscher gestorben ist“. Im gleichen Atemzug nennt Dennert ihn seinen „geistigen Vater“.¹⁵⁸⁸

Von seiner Studienzeit beschreibt Dennert vor allem die wissenschaftlichen Erfahrungen,¹⁵⁸⁹ aber auch seinen Eintritt in die Verbindung „Wingolf“: „Ich war damals schon so weit, daß es als Ziel meines Lebens erschien, ein Christ zu werden.“ Dennert beschreibt seine Mitgliedschaft insofern als schwierig, als sie großen Bekennermut erfordert habe. Andererseits wurde ihm der Wingolf im Kampf um die Weltanschauung ein wertvoller Rückhalt.¹⁵⁹⁰ Schon jetzt führte Dennert häufig Gespräche und Diskussionen über Weltanschauungsfragen, vor allem über den Darwinismus.¹⁵⁹¹

Nach drei Semestern wechselt Dennert nach Bonn zum Botaniker E. Strasburger¹⁵⁹², kehrt aber kurz darauf wieder nach Marburg zurück, wo er am 7. Februar 1884 sein Dokorexamen über die vergleichende Anatomie der Crustiferen ablegt.¹⁵⁹³ Als philosophisches Thema seines Staatsexamens setzt sich Dennert intensiv mit dem Zweckbegriff in der Natur auseinander, der ihn zu ausführlichen Kant-Studien veranlasst. Das Ergebnis dieser Untersuchung sei eine wesentliche Klärung der deszendenztheoretischen Probleme gewesen: Die scharfe Scheidung zwischen Abstammungslehre und Darwinismus, die endgültige Ablehnung des Darwinismus als nur einer von vielen Abstammungslehren, aber eine durchaus freundliche Stellungnahme zur Letzteren.¹⁵⁹⁴ Im Anschluss an das Staatsexamen am 2. Februar 1885 nahm Dennert eine Assistentenstelle bei Wigand an.¹⁵⁹⁵

¹⁵⁸⁶ Ebd., S. 122.

¹⁵⁸⁷ Vgl. ebd., S. 123.

¹⁵⁸⁸ Vgl. ebd., S. 127.

¹⁵⁸⁹ Vgl. ebd., S. 106 f.

¹⁵⁹⁰ Vgl. ebd., S. 108.

¹⁵⁹¹ Vgl. ebd., S. 109.

¹⁵⁹² Vgl. ebd., S. 109.

¹⁵⁹³ Vgl. ebd., S. 111, S. 114.

¹⁵⁹⁴ Vgl. ebd., S. 115 f.

¹⁵⁹⁵ Vgl. ebd., S. 117.

Nach Wigands Tod arbeitete Dennert als Assistent Karl Goebels, Wigands Nachfolger. Eine Habilitation lehnte Dennert aus finanziellen Gründen ab. Zur Unterstützung seiner Mutter brauchte er bald eine gewinnbringende Stellung. Dafür kam für Dennert nur der Lehrerberuf in Frage. Deshalb absolvierte er seit Herbst 1887 in Marburg das sogenannte Probejahr an der Realschule parallel zur Assistentenstelle an der Universität. An der Schule kritisiert er besonders den trostlosen Zustand der naturwissenschaftlichen Ausstattung.¹⁵⁹⁶

Den Tod des Onkels Max Büsching am 10. Januar 1888, auf dessen Pension die Mutter ganz und gar angewiesen gewesen war, nimmt Dennert zum Anlass, sich nun endgültig dem Lehrerberuf zu widmen. Zunächst nimmt er jedoch die Stellung eines Redakteurs für Naturwissenschaften und Medizin bei dem Projekt einer „Deutschen Enzyklopädie“, eines umfangreichen, konservativ-christliches Konversationslexikons in Rudolfstadt an, da zu diesem Zeitpunkt die Aussicht auf eine Lehrerstelle zu gering erschien.¹⁵⁹⁷ Das Vorhaben erwies sich jedoch als finanziell wenig gesichert, sodass Dennert die Stelle bald wieder kündigte.¹⁵⁹⁸ Sein Fazit über die Rudolfstädter Zeit fällt negativ aus. Doch sei er mit vielen bedeutenden Naturforschern in Kontakt gekommen und habe viele Erfahrungen für seine spätere Öffentlichkeitsarbeit sammeln können.¹⁵⁹⁹

Otto Kühne, ein Freund aus Studienzeiten, der zwei Jahre zuvor die Leitung des Evangelischen Pädagogiums in Godesberg übernommen hatte, bat Dennert, ihm als Lehrkraft für Mathematik und Naturwissenschaften zur Seite zu stehen. Mit Ende der Rudolfstädter Zeit begann gleichzeitig der Kampf gegen die naturwissenschaftlich begründete atheistische Weltanschauung. Damals veröffentlichte der Zürcher Botaniker Dodel die Schrift „Moses oder Darwin“. Sie reizte Dennert zu scharfer Entgegnung. Er wird aufgefordert, bei der Hauptversammlung des „Vereins zur Erhaltung der evangelischen Volksschule“ zu sprechen. Hier setzt Dennert den Beginn seiner apologetischen Tätigkeit an.¹⁶⁰⁰

Als Lehrer kümmerte sich Dennert besonders um die Anschaffung von gutem Anschauungsmaterial, das er für diesen Unterricht für absolut grundlegend hielt, den meisten Anstalten aber fehlte. In diesem Zusammenhang steht auch seine Absicht, ein naturkundliches Schulmuseum einzurichten. Den Naturwis-

¹⁵⁹⁶ Vgl. ebd., S. 129-131.

¹⁵⁹⁷ Vgl. ebd., S. 132.

¹⁵⁹⁸ Vgl. ebd., S: 138.

¹⁵⁹⁹ Vgl. ebd., S. 140.

¹⁶⁰⁰ Vgl. ebd., S. 139.

senschaften möchte er den Charakter des bloßen „Nebenfachs“ nehmen. Das Geld für die Anschaffungen besorgt Dennert durch den Verkauf selbstgemachter Fotografien.¹⁶⁰¹ Später gelang ihm die Einrichtung eines physikalischen Labors und einer Sternwarte.¹⁶⁰² Am 11. September 1890 heiratete Dennert Minna Pfeil.¹⁶⁰³

Im Januar 1903 veröffentlichte er das erste Heft seiner neu entwickelten Zeitschrift „Glauben und Wissen“.¹⁶⁰⁴ Mit der Gründung des Keplerbundes und der Ernennung zu dessen wissenschaftlichem Direktor beendet Dennert im Alter von 46 Jahren seine Lehrtätigkeit am Pädagogium.¹⁶⁰⁵

Seine Arbeit für den Keplerbund präsentiert Dennert als direkte Fortsetzung und Konsequenz seiner Biographie. Neben seinem Selbstverständnis als Naturwissenschaftler, welches aufgrund seiner Studienwahl auf der Hand liegt und keiner näheren Überzeugungsarbeit bedarf, ist vor allem die Absicht bezeichnend, sich über die Ahnen, seine dem „realistischen Bildungsideal“ verpflichtete Schulbildung sowie seine Kritik und Änderung der pädagogischen Konzepte als Freund der Reformen und Verfechter des Fortschritts zu gerieren, ein Attribut, das dem gängigen Bild der christlich motivierten Naturwissenschafts-, Materialismus- und Atheismuskritik diametral widersprach. Gleichzeitig versucht Dennert über seine Biographie zu verdeutlichen, dass sich Naturwissenschaft und christlicher Glaube nicht widersprechen müssen, sondern harmonisch koexistieren können. Ein Leitfaden seines Umgangs mit naturwissenschaftlichen und weltanschaulichen Fragen ist bereits jetzt die Wahrung eines sachlich differenzierenden Blicks, wie er besonders in der relativen Verteidigung und Achtung Müllers in dessen Eigenschaft als Naturforscher zum Ausdruck kommt. Nicht zuletzt vermittelt Dennert, dass sein Interesse für die Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaft und christlicher Weltanschauung nicht als Resultat theoretischer Überlegungen zu sehen ist, sondern auf persönlich erlebte Kämpfe zurückreicht, die bereits den jungen Menschen zutiefst verunsichert hatten.

¹⁶⁰¹ Vgl. ebd., S. 146.

¹⁶⁰² Vgl. ebd., S. 150 f.

¹⁶⁰³ Vgl. ebd., S. 148.

¹⁶⁰⁴ Vgl. ebd., S. 154.

¹⁶⁰⁵ Vgl. ebd., S. 155.

3.1.2 Die Gründung

Wenngleich Dennert sich also spätestens seit seiner Schulzeit am Lippstädter Gymnasium mit dem Verhältnis zwischen christlicher und naturwissenschaftlicher Weltanschauung konfrontiert sah und auch in der Folgezeit sowohl theoretische als auch praktische Erfahrungen zur Auseinandersetzung beider Bereiche sammelte, nahm der Gedanke zur Schaffung einer entsprechenden Vereinigung erst mit der Gründung des Deutschen Monistenbundes erkennbar Gestalt an. Der Charakter des Keplerbundes als „Anti-Verein“ wird hier bereits auf formal-organisatorischer Ebene sichtbar.

Initiiert durch den Arbeitsbeginn des DMB unterbreitete Dennert 1906 einigen Freunden erstmals die Idee einer Organisation, welche die bislang separat gegen den haeckelschen Monismus kämpfenden Kräfte konzentrieren sollte, stieß jedoch nur auf eingeschränktes Interesse.¹⁶⁰⁶ Es folgte die Abfassung einer Schrift über die Gründung eines „Instituts für volkstümliche Naturkunde“.¹⁶⁰⁷ Im Sommer bot ihm der Zoologe Arnold Braß eine „Waffengemeinschaft“ gegen Haeckel an.¹⁶⁰⁸

In der im April 1907 in Karlsruhe tagenden kirchlich-sozialen Konferenz, durch welche Dennert bereits bei der Herausgabe seines Lexikons Rückhalt erfahren hatte, glaubte er endlich das richtige Forum zur Umsetzung seines Vorhabens gefunden zu haben. Als Vorsitzender einer ihrer Arbeitskommissionen beabsichtigte Dennert im Rahmen seines Vortrages „Die Bekämpfung des Haeckelschen Monismus“ alle seine diesbezüglichen Pläne, vor allem die Gründung eines antimonistischen Bundes sowie eines Instituts für volkstümliche Naturkunde, zur Sprache bringen. Noch im Vorfeld unterbreitete er Mahling in Frankfurt am Main seine Vorstellungen, der ihm wertvolle Anregungen lieferte und Dennert zur Umarbeitung seines Referats veranlasste. Hier sei die eigentliche Idee des Keplerbundes geboren worden, sodass sich Mahling in der Folge scherzhaft, aber nach Ansicht Dennerts durchaus zu Recht, als „Mutter“, Dennert als „Vater“ des Vereins bezeichnet habe.¹⁶⁰⁹

¹⁶⁰⁶ Vgl. ebd., S. 197.

¹⁶⁰⁷ Vgl. ebd., S. 197.

¹⁶⁰⁸ Vgl. ebd., S. 199.

¹⁶⁰⁹ Vgl. ebd., S. 199.

Der Vortrag wurde positiv aufgenommen und führte zur Einberufung einer besonderen Kommission, welche Dennerts Thesen weiter beraten sollte.¹⁶¹⁰ Unter anderem gehörte ihr neben Mahling auch L. Weber, der Vater der evangelischen Arbeitervereine, an.¹⁶¹¹ Mahling machte sich daran, vor allem für die Verwirklichung des Instituts für volkstümliche Naturkunde Sponsoren zu gewinnen. Auf dessen Einladung wiederholte Dennert seinen Karlsruher Vortrag Anfang Mai in Frankfurt vor einem Kreis geladener Freunde von dreißig Personen. In der sich anschließenden Debatte fiel zum ersten Mal der Name „Keplerbund“. Eine nun gewählte Kommission wurde mit der von Karlsruhe vereinigt. Schließlich wurde der Keplerbund, offenbar durch die Anwesenden aller Kommissionsmitglieder, in einer vier Wochen später folgenden Sitzung am 8. Juni 1907 gegründet.¹⁶¹²

Die Gewinnung von Mitgliedern begann zunächst im Freundeskreis mithilfe eines Werbebriefs, der nach und nach zum „Aufruf“ umgearbeitet und einer größeren Zahl „hervorragender Persönlichkeiten“ zur Unterschrift vorgelegt wurde.¹⁶¹³ Mit etwa 200 Unterschriften, unter denen sich 40 Hochschuldozenten, 24 von diesen Naturwissenschaftler und Mediziner, sowie positive und liberale Theologen befanden, übertraf die Zahl der Befürworter Dennerts Erwartungen. Nachdem die Neugründung durch eine Indiskretion der „Frankfurter Zeitung“ und der „Welt am Montag“ vor Abschluss der vorbereitenden Maßnahmen bekannt geworden war, unterbrach man die Unterschriftenwerbung und versandte den Aufruf am 4. November 1907 an 1700 Zeitungen und Zeitschriften, von denen laut Dennert eine sehr große Zahl objektiv und befürwortend über den Bund berichtete.¹⁶¹⁴ Aber auch gegnerischer Stimmen wurden laut, unter die Dennert auch solche Äußerungen rechnete, welche den Keplerbund in erster Linie als christlichen Verein bewerteten und dessen Arbeitsprogramm mit der Schaffung einer christlich orientierten Naturwissenschaft beschrieben.¹⁶¹⁵

Als nächster Schritt folgten werbende Vorträge in 16 Städten durch Dennert und Braß, sodass bei der ersten konstituierenden Mitgliederversammlung am

¹⁶¹⁰ Vgl. ebd., S. 199 f.

¹⁶¹¹ Vgl. ebd., S. 200.

¹⁶¹² Vgl. ebd., S. 200.

¹⁶¹³ Vgl. ebd., S. 201.

¹⁶¹⁴ Vgl. ebd., S. 202.

¹⁶¹⁵ Vgl. ebd., S. 202 f.

25. November 1907 in Frankfurt am Main 650 eingeschriebene Mitglieder verzeichnet werden konnten.¹⁶¹⁶ In der Eröffnungsrede legte Dennert seiner „Begründungsschrift“ „Die Naturwissenschaft und der Kampf um die Weltanschauung“ entsprechend die Aufgaben des Bundes dar und rechtfertigte den Namen des Vereins durch Kepler, der gezeigt habe, „daß echte Freiheit der Wissenschaft von echter Religiosität nicht ausgeschlossen wird“.¹⁶¹⁷ Nach einem Bericht über die bisherige Geschäftsführung des Bundes und dessen generelle Entwicklung, wurden die Satzungen vorgelegt und genehmigt sowie ein Kuratorium gewählt. Das Arbeitsprogramm wurde anhand von fünf Referaten besprochen.¹⁶¹⁸

Bei der ersten Kuratoriumssitzung am Beginn des Jahres 1908 wurden Wilhelm Teudt als geschäftsführender Direktor, Dennert als wissenschaftlicher Direktor sowie Braß als Vortragsredner berufen. Am 1. April traten Dennert und Teudt, der nach Godesberg übersiedelte, ihr Amt offiziell an.¹⁶¹⁹

3.1.3 Organisation und Soziologie

In seiner juristisch-organisatorischen Position definiert sich der Keplerbund als eingetragener Verein in völliger Unabhängigkeit von allen staatlichen und kirchlichen Instanzen sowie politischen und religiösen Parteien. Der Bund richtete sich damit ausdrücklich nicht nur an eine protestantische Klientel, sondern bestimmte sich als interkonfessioneller Zusammenschluss.¹⁶²⁰ Der Verein behauptet einen rein gemeinnützigen Charakter, der jeden persönlichen Gewinn ausschließt.¹⁶²¹

Seine Organisation ist wie die Zielsetzung makrostrukturell in den Satzungen festgelegt, die während des gesamten Untersuchungszeitraums keine nen-

¹⁶¹⁶ Vgl. ebd., S. 203 f.

¹⁶¹⁷ Vgl. ebd., S. 204.

¹⁶¹⁸ Vgl. ebd., S. 204.

¹⁶¹⁹ Vgl. ebd., S. 205.

¹⁶²⁰ Vgl. zum Beispiel: Eberhard Dennert, Monistenwaffen! Ein Bericht für die Freunde des Keplerbundes und en Appell an seine ehrlichen Gegner (=Schriften des Keplerbundes 6), Godesberg bei Bonn 1912, S. 114.

¹⁶²¹ Vgl. Anonym, Auszug aus den Satzungen des Keplerbundes, in: Eberhard Dennert, Die Naturwissenschaft und der Kampf um die Weltanschauung. Ein Wort zur Begründung des Keplerbundes (=Schriften des Keplerbundes 1), Hamburg 1908, S. 28.

nenswerten Änderungen erfuhren.¹⁶²² Nachdem sich die Vereinsarbeit zunächst auf das Deutsche Reich konzentrieren sollte, wurden 1913 die Satzungen dahingehend ergänzt, die Tätigkeit des Keplerbundes erstreckte sich neben Deutschland auch auf Österreich-Ungarn, die Schweiz und weitere Länder. Auf diese Weise sollte die Gründung eines österreichischen Landesverbandes ermöglicht werden.¹⁶²³

Wie bereits im Kapitel zur Gründung des Bundes beschrieben, wurde dessen Leitung in die Hände eines Kuratoriums, eines Vorstandes und zweier Direktoren gelegt. Das Kuratorium, ein Gremium mit wechselnder Teilnehmerzahl, das mit knapp 40 Mitgliedern im Ersten Weltkrieg seine größte Mitgliederzahl erreichte, bestimmte eigenständig über den Ersatz verstorbener oder ausgetretener Teilnehmer beziehungsweise die Neuaufnahme.¹⁶²⁴ Neben der Wahl des Vorstandes und der Direktoren¹⁶²⁵ oblag ihm die Vorbereitung wichtiger Beschlüsse, über welche es dann auf den Hauptversammlungen als stimmberechtigte Gruppe mitentscheiden konnte. Sitzungen des Kuratoriums fanden unregelmäßig mehrmals im Jahr statt. Als Vorsitzenden konnte es im Oktober 1908 Fürst Otto zu Salm-Horstmar gewinnen.¹⁶²⁶

Der Vorstand setzte sich aus fünf Mitgliedern – darunter während des gesamten Untersuchungszeitraumes auch die Direktoren Dennert und Teudt – zusammen, die alle zwei Jahre durch das Kuratorium gewählt beziehungsweise

¹⁶²² Inhaltlich wird zum Beispiel 1910 die Änderung der Satzungen in Bezug auf den Harmoniesatz diskutiert (vgl. Anonym, Mitglieder-Versammlung in Berlin, in: KMF, Nr. 17, 2 (1910), Spalte 2) Ein Jahr später wird jedoch berichtet, von einer statuarischen Abänderung des Harmoniesatzes sei abgesehen worden, da die Sache zur Zeit noch nicht spruchreif sei (vgl. Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 3 (1911), Spalte 3-8, Spalte 5).

¹⁶²³ Vgl. Anonym, 7. ordentliche Hauptversammlung des Keplerbundes 1913, in: KMF, Nr. 53, 5 (1913), Spalte 3-7, Spalte 6.

¹⁶²⁴ Vgl. Anonym, Protokoll der IV. Mitgliederversammlung, in: KMF, Nr. 18, 2 (1910), Spalte 3-5, Spalte 5.

¹⁶²⁵ Vgl. zum Beispiel: Dennert, Hindurch, S. 205.

¹⁶²⁶ Vgl. Anonym, Bundesnachrichten, KMF, Nr. 5, 1 (1909), Spalte 1-2, Spalte 1, weitere Berichte über die genaue Zusammensetzung sowie Häufigkeit der Zusammenkünfte etc. vor allem in: Dennert, Naturwissenschaft; Dennert, Monistenwaffen!, S. 119; Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 3 (1911), Spalte 3-8, Spalte 7; Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 5; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 65, 6 (1914), Spalte 1-9, Spalte 5 und 9; Anonym, Kurze Nachrichten, in: KMF, Nr. 66, 6 (1914), Spalte 7; Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. April 1915, in: KMF, Nr. 77, 7 (1915), Spalte 1-4, Spalte 1; Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 zu Godesberg, in: KMF, Nr. 84, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 4; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1917, in: KMF, Nr. 89, 9 (1917), Spalte 1; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1918, in: KMF, Nr. 93, 10 (1918), Spalte 1; Dennert, E., Jahresbericht für 1918, in: KMF, Nr. 96, 11 (1919), Spalte 18.

bestätigt wurden.¹⁶²⁷ Seine Zusammensetzung zeichnet sich durch große Kontinuität aus.¹⁶²⁸ Ihm oblag die Leitung der aktuellen Geschäfte, da er im Gegensatz zum Kuratorium und der Generalversammlung schnell zusammentreten konnte.¹⁶²⁹ Die Direktion übernahmen Dennert als wissenschaftlicher und Teudt als geschäftsführender Direktor.

Die Geschäftsstelle befand sich seit 1908 in Godesberg bei Bonn. Daneben existierten Nebenstellen als geschäftliche Vertretungen des Bundes zum Beispiel in Zürich für die Schweiz, in Hallist für die russischen Ostseeprovinzen, in St. Petersburg für Russland sowie in Berlin, Königsberg, Kassel, Essen, Gera, Hof, Königsberg, München, Stuttgart, Nürnberg, Breslau, Darmstadt, Quedlinburg und Düsseldorf.¹⁶³⁰

Mit dem Beschluss der Mitgliederversammlung gleich zu Beginn der Vereinsarbeit, der Bund solle ähnlich dem „Kosmos“ eine Zeitschrift und Broschüren herausbringen, stand fest, dass so schnell wie möglich ein Verlag gegründet werden sowie ein Büro mit Beamten bestellt werden müsse.¹⁶³¹ 1910 wurden ein Mann für die Lehrmittelabteilung, ein Kastellan, ein Buchhändler für alle Verlagsprodukte, ein Fräulein für Expeditionsarbeiten, ein Fräulein für die Führung der Mitgliedslisten, ein Bürogehilfe für die Post und Ablage (pro Tag

¹⁶²⁷ Vgl. zum Beispiel: Anonym, Kurze Nachrichten, in: KMF, Nr. 47, 4 (1912), Spalte 7-8, Spalte 8.

¹⁶²⁸ Zur Zusammensetzung und Häufigkeit der Zusammenkünfte vgl. vor allem: Anonym, Bundesnachrichten, in: KMF, Nr. 5, 1 (1909), Spalte 1-2, Spalte 1; Anonym, Jahresbericht (1. Oktober 1908 bis 1. Oktober 1909) erstattet auf der Mitgliederversammlung zu Kassel am 9. Oktober 1909, in: KMF, Nr. 13, 1 (1909), Spalte 1-7, Spalte 7; Anonym, IV. Mitgliederversammlung, in: KMF, Nr. 15, 2 (1910), Spalte 1-2; Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 3 (1911), Spalte 3-8, Spalte 7; Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 39, 4 (1912), Spalte 1-2; Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 40, 4 (1912), Spalte 1+2; Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 5; Anonym, 6. ordentliche Hauptversammlung 1912, in: KMF, Nr. 43, 4 (1912), Spalte 3-6, Spalte 3; Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 51, 5 1913, Spalte 1-2; Anonym, 7. ordentliche Hauptversammlung des Keplerbundes 1913, in: KMF, Nr. 53, 5 (1913), Spalte 3-7, Spalte 4; Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 63, 6 (1914), Spalte 1-2; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 65, 6 (1914), Spalte 1-9, Spalte 5; Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 74, 7 (1915), Spalte 1-2; Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. April 1915, in: KMF, Nr. 76, 7 (1915), Spalte 1-6, Spalte 1; Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. April 1915, in: KMF, Nr. 77, 7 (1915), Spalte 1-4, Spalte 1 f.; Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 82, 8 (1916), Spalte 1-2; Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 zu Godesberg, in: KMF, Nr. 84, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 4; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1917, in: KMF, Nr. 89, 9 (1917), Spalte 1, Spalte 5; Anonym, Die Lage des Bundes, in: KMF, Nr. 95, 11 (1919), Spalte 9; Anonym, UW, Heft 5, 11 (1919), ohne Spaltenangabe.

¹⁶²⁹ Vgl. Anonym, Jahresbericht (1. Okt. 1908 bis 1. Okt. 1909) erstattet auf der Mitgliederversammlung zu Kassel am 9. Oktober 1909 in: KMF, Nr. 13, 1 (1909), Spalte 1-7, Spalte 7.

¹⁶³⁰ vgl. Anonym, Bundesnachrichten, in: KMF, Nr. 8, 1 (1909), Spalte 2-4, Spalte 3; Anonym, Zur freundlichen Beachtung, in: KMF, Nr. 50, 5 (1913), Spalte 2; Anonym, Zur freundlichen Beachtung, in: KMF, Nr. 73, 7 (1915), Spalte 2; Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 81, 8 (1916), Spalte 2.

gingen zum Beispiel 1909 etwa 70 bis 80 Postsendungen in der Geschäftsstelle ein), ein Buchhalter sowie zwei Beamte für die Verwaltung der Einnahmen, die Auslieferung der Zeitschriften sowie das gesamte Kassen- und Verlagswesen beschäftigt.¹⁶³² Die Zahl der Beamten steigerte sich bis 1914 auf 13, wurde dann aber mit Beginn des Krieges schlagartig auf sechs reduziert¹⁶³³ und nahm im Verlauf des Krieges durch Verringerung der Finanzmittel wie durch den Einzug der Beamten zum Kriegsdienst weiter ab.¹⁶³⁴

Die lokale und regionale Organisation des Keplerbundes gestaltete sich über Ortsgruppen und Landesverbände beziehungsweise, wo diese fehlten, über Vertrauensmänner. Bis 1914 existierten 40 Ortsgruppen und vier regionale Verbände sowie ca. 80 Vertrauensmänner im gesamten Reichsgebiet und der Schweiz.¹⁶³⁵ Obwohl die Arbeit von Ortsgruppen zunächst nicht geplant und diese in den Satzungen nicht berücksichtigt worden waren, fanden sich schnell einzelne Mitglieder in den größeren Städten zusammen, um Ortsgruppen zu bilden. Erst auf der 5. Hauptversammlung in Berlin wurde das Ortsgruppenwe-

¹⁶³¹ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 205.

¹⁶³² Vgl. Anonym, Die Arbeitsstätte der Bundeszentrale, in: KMF, Nr. 23, 2 (1910), Spalte 3-5, Spalte 4.

¹⁶³³ Vgl. Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. April 1915, in: KMF, Nr. 77, 7 (1915), Spalte 1-4, Spalte 2.

¹⁶³⁴ Zur Entwicklung der Beamtenschaft vgl. vor allem: Anonym, Jahresbericht (1. Okt. 1908 bis 1. Okt. 1909) erstattet auf der Mitgliederversammlung zu Kassel am 9. Okt. 1909, in: KMF, Nr. 13, 1 (1909), Spalte 1-7, Spalte 4; Anonym, Kurze Bundes-Nachrichten, in: KMF, Nr. 25, 3 (1911), Spalte 2-5, Spalte 4; Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 3 (1911), Spalte 3-8, Spalte 7; Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 3, Spalte 5; Eberhard Dennert, Die Zentrale des Bundes in Godesberg, in: KMF, Nr. 78, 7 (1915), Spalte 1-3, Spalte 1 f.; Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 zu Godesberg, in: KMF, Nr. 84, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 5; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1917, in: KMF, Nr. 89, 9 (1917), Spalte 5; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1918, in: KMF, Nr. 93, 10 (1918), Spalte 19-36, Spalte 32; Eberhard Dennert, Jahresbericht für 1918, in: KMF, Nr. 96, 11 (1919), Spalte 17-20, Spalte 18.

¹⁶³⁵ Ortsgruppen: Barmen, Bielefeld, Berlin, Bern, Bonn, Bremen, Breslau; Dresden, Düsseldorf, Duisburg, Elbersfeld, Erfurt, Essen, Frankfurt am Main, Friedberg-Nauheim, Gevelsberg, Gera, Godesberg, Hamburg, Hannover, Hildesheim, Itzehoe, Kassel, Königsberg, Leipzig, Magdeburg, Mannheim-Ludwigshafen, München, Naumburg, Nürnberg-Fürth, Oldenburg, Quedlinburg, Ragnit, Schaffhausen, Siegen, Stuttgart, Wernigerode, Zürich Verbände: Württembergischer Landesverband, Niederrheinischer Verband, Südwestdeutscher Verband, Bayerischer Verband. Zur Entwicklung der Zahlen und Orte vgl. vor allem: Anonym, Jahresbericht (1. Okt. 1908 bis 1. Okt. 1909) erstattet auf der Mitgliederversammlung zu Kassel am 9. Okt. 1909, in: KMF, Nr. 13, 1 (1909), Spalte 1-7, Spalte 6 f.; Anonym, Aus den Ortsgruppen des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 16, 2 (1910), Spalte 2-4, Spalte 2; Anonym, Kurze Nachrichten, in: KMF, Nr. 19, 1 (1910), Spalte 3-4, Spalte 3; Anonym, Neue Ortsgruppe, in: KMF, Nr. 20, 2 (1910), Spalte 1; Anonym, Kurze Bundesnachrichten, in: KMF, Nr. 25, 3 (1911), Spalte 3-5, Spalte 3; Anonym, Kurze Mitteilungen, in: KMF, Nr. 27, 3 (1911), Spalte 1-3, Spalte 3; Anonym, Ortsgruppen-Adressen, in: KMF, Nr. 34, 3 (1911), Spalte 8; Anonym, Kurze Nachrichten, in: KMF, Nr. 41, 4 (1912), Spalte 3-4, Spalte 3; Anonym, Ortsgruppen des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 55, 5 (1913), Spalte 10 f.; Anonym, Ortsgruppen des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 81, 8 (1916), Spalte 7 f.; Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 95, 11 (1919), Spalte 13 f.; Dennert, Hindurch S. 234.

sen in den Satzungen verankert, wo neu angefügt wurde, dass sich Ortsgruppen und Landesverbände bilden konnten und wie diese auf den Hauptversammlungen vertreten sein sollten.¹⁶³⁶ Ihre Finanzierung blieb bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes ungelöst. Regelmäßig wurde das Problem diskutiert, doch der Verein entwickelte keine Bereitschaft, Bundesmittel an die Ortsgruppen abzuführen oder die Bundesbeiträge zu diesem Zweck zu erhöhen¹⁶³⁷ und betrieb sich dabei fortwährend auf die Gründungsphase, nach welcher der Bund von Anfang an als zentral arbeitender Verein gedacht gewesen sei.¹⁶³⁸ Versuche, den Bund behutsam zu dezentralisieren, scheiterten.¹⁶³⁹ Entsprechend zog sich die Klage über die schlechte finanzielle Lage der Ortsgruppen wie ein roter Faden durch die Ortsgruppenberichte.¹⁶⁴⁰ Einige Gruppen erhoben zusätzliche Beiträge zwischen 50 Pfennig und einer Mark und versuchten ihre Finanzmittel über Spenden und Einnahmen aus Kursen aufzubessern.¹⁶⁴¹ Vor allem die Einladung von Vortragsrednern war gerade den kleinen Ortsgruppen nicht oder nur in Ausnahmefällen möglich.¹⁶⁴²

Die Aktivitäten der Ortsgruppe gestalteten sich äußerst heterogen. Zum Teil waren sie an die Größe und die davon abhängigen Finanzmittel gebunden. Die Ortsgruppe Itzehoe stand wohl als kleinste Ortsgruppe mit 1910 nur 20 Mitgliedern der größten Ortsgruppe Berlin mit 1911 über 600 Mitgliedern gegenüber. Die Größe der Ortsgruppen war dabei nicht zwingend an die Einwohnerzahl der jeweiligen Stadt geknüpft. Der Keplerbund selbst stellte irritiert fest, wie sehr hier die Mitgliederzahlen auseinanderklafften, ohne sich die ungleiche Verteilung erklären zu können. So werden zum Beispiel 1911 für Königsberg 250, für Danzig dagegen nur sechs Mitglieder gezählt.¹⁶⁴³ Insgesamt lässt sich feststellen, dass nur die wenigsten Ortsgruppen über eine Mitgliederzahl von

¹⁶³⁶ Vgl. Anonym, Die 5. Mitgliederversammlung des Bundes, in: KMF, Nr. 30, 3 (1911), Spalte 1-6, Spalte 3ff.

¹⁶³⁷ Vgl. Anonym, Verhandlungsbericht über die 7. Hauptversammlung, in: KMF, Nr. 53, 5 (1913), Spalte 4-7, Spalte 5.

¹⁶³⁸ Vgl. zum Beispiel: Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 3 (1911), Spalte 3-8, Spalte 3.

¹⁶³⁹ Vgl. Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 3 (1911), Spalte 3-8, Spalte 4 f.

¹⁶⁴⁰ Vgl. zum Beispiel: Wilhelm Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 1 f.

¹⁶⁴¹ Vgl. zum Beispiel: Anonym, Ortsgruppenberichte, in: KMF, Nr. 29 Mai 1911, Spalte 6-8, Spalte 6; Anonym, Aus den Ortsgruppen des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 16, 2 (1910), Spalte 2-4, Spalte 2.

¹⁶⁴² Vgl. zum Beispiel: Anonym, Organisation, in: KMF, Nr. 28, 3 (1911), Spalte 6; Anonym, Aus den Ortsgruppen, in: KMF, Nr. 38, 4 (1912), Spalte 2-3, Spalte 2; Anonym, Aus den Ortsgruppen, in: KMF, Nr. 40, 4 (1912), Spalte 4-5, Spalte 4.

¹⁶⁴³ Vgl. Wilhelm Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 1 f.

100 hinauswachsen, die Mehrzahl der Gruppen also eine überschaubare Größe behielt.

Die Vereinspraxis gestaltete sich über interne oder öffentliche Vorträge und Vortragsreihen, naturwissenschaftliche Kurse, den Versand von Werbematerial, geschäftliche Zusammenkünfte und zum Teil die Herausgabe eigener Publikationen, wie zum Beispiel die „Mitteilungen der Berliner Ortsgruppe“, naturwissenschaftliche Exkursionen und Mitgliederversammlungen. Die Häufigkeit solcher Veranstaltungen divergierte hierbei erheblich und stand ebenfalls nicht unbedingt mit der Größe der Ortsgruppe in einem Zusammenhang. So hielt die Zürcher Ortsgruppe, mit 100 Mitgliedern eine der größten, nur einen Vortrag und eine Versammlung pro Jahr ab. Viele Gruppen organisierten mindestens einmal im Monat ein Zusammentreffen, das in den meisten Fällen mit einem naturwissenschaftlichen oder weltanschaulichen Vortrag verbunden war. Häufig musste hierbei aus Geldmangel auf Redner aus den eigenen Reihen zurückgegriffen werden und die Zusammenkunft blieb intern. Wo es die finanzielle Situation erlaubte, veranstaltete man öffentliche Vorträge mit externen Rednern und Lichtbildern, um auf diese Weise eine größtmögliche Aufmerksamkeit zu erregen und neue Mitglieder zu gewinnen. Berichte über die Tätigkeit der Ortsgruppen fanden sich in beinahe jeder Ausgabe der Mitteilungen. Während des Weltkrieges kam die Arbeit der Ortsgruppen fast vollständig zum Erliegen. Eine immer größer werdende Zahl der Mitglieder befand sich im Feld und das Interesse der Bevölkerung richtete sich fast völlig auf den Krieg. Eine nennenswerte Tätigkeit ist nur für den Württembergischen Landesverband und Kassel zu verzeichnen.¹⁶⁴⁴

Nachdem die erste Mitgliederversammlung am 25.11.1907 die Satzungen genehmigt, ein Kuratorium gewählt und die ersten bedeutenden Beschlüsse getroffen hatte,¹⁶⁴⁵ wurden von nun an alljährlich alle Mitglieder zur Hauptversammlung an wechselnden Orten des Reichsgebiet geladen. Im zeitlichen Rahmen von meistens drei Tagen erstattete hier zum einen der Vorstand über die Geschäfte des Bundes Bericht, zum anderen wurden wichtige Fragen über die Gestaltung des Vereins und seine Aktivitäten diskutiert und zur Abstim-

¹⁶⁴⁴ Vgl. [ohne Vorname] Regelman, Aus den Ortsgruppen und Verbänden. Württembergischer Landesverband, in: KMF, Nr. 80, 8 (1916), Spalte 1-3, Spalte 1; Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 zu Godesberg, in: KMF, Nr. 84, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 4.

¹⁶⁴⁵ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 204.

mung gestellt. Entsprechende Anträge und Anfragen konnten sowohl vom Kuratorium und Vorstand als auch von den Vertretern der Ortsgruppen eingebracht werden. Stimmberechtigt waren noch die Vertreter der Ortsgruppen und Verbände, beschließende Bundesmitglieder (ab einem Jahresbeitrag von 20 Mark), Mitglieder des Vorstandes und des Kuratoriums sowie Mitglieder der Gruppenausschüsse und Verbandsausschüsse.¹⁶⁴⁶ Tiefgreifende Veränderungen, zum Beispiel über die Zielsetzungen des Bundes und ihrer Fixierung in den Satzungen, wurden jedoch kaum beschlossen beziehungsweise gar nicht erst beantragt. Die Verhandlungen bezogen sich überwiegend auf praktische Fragen, zum Beispiel die Erhöhung der Beiträge oder Beschlüsse über den Umfang und die Gestaltung der Vereinsschriften. Die inhaltlichen und geschäftlichen Programmpunkte wurden durch ein naturwissenschaftspädagogisches Begleitprogramm, interne und öffentliche Vorträge, Kurse und Exkursionen, eingerahmt. Wenige Informationen sind über die zahlenmäßige Beteiligung der Hauptversammlungen überliefert. 1910 waren 46 Mitglieder anwesend, eine Zahl, die auch für die übrigen Versammlungen richtungsweisend gewesen sein dürfte. Während der Kriegszeit wurde die Versammlung „dem Ernst der Zeit entsprechend [...] still und geschäftsmäßig“ abgehalten.

Bald wurde der Wunsch geäußert, ein eigenes Vereinshaus zu erwerben, in dem zum einen die Büros der Beamtenschaft, zum anderen Räume für die geplanten Kurse sowie ein naturkundliches Museum untergebracht werden sollten. Die alten angemieteten Räume waren schnell zu klein geworden, für die gut besuchten Kurse wollte man nicht länger die Räume des Pädagogiums erbitten.¹⁶⁴⁷ Durch unermüdliche Werbearbeit gelang es Teudt, von einigen Freunden ein Kapital als Schenkung zu erlangen, das den Erwerb des Hauses in Godesberg ermöglichte, welches im Juli 1910 bezogen wurde.¹⁶⁴⁸

Mitglieder konnten Einzelpersonen und eingetragene Vereine und Korporationen werden. Der Jahresbeitrag betrug 5 Mark. Dafür erhielt man automatisch die Vereinszeitschrift „Unsere Welt“ zugesandt. Später wurde der Status des 2-

¹⁶⁴⁶ Vgl. zum Beispiel: Anonym, Die 5. Mitgliederversammlung des Bundes, in: KMF, Nr. 30, 3 (1911), Spalte 1-6, Spalte 5.

¹⁶⁴⁷ Vgl. Anonym, Hauserwerb, in: KMF, Nr. 17, 2 (1910), Spalte 2-4, Spalte 2 f.

¹⁶⁴⁸ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 221; Anonym, Jahresbericht (1. Oktober 1908 bis 1. Oktober 1909) erstattet auf der Mitgliederversammlung zu Kassel am 9. Okt. 1909, in: KMF, Nr. 13, 1 (1909), Spalte 1-7, Spalte 7, Anonym, Hauserwerb, in: KMF, Nr. 17, 2 (1910), Spalte 2-4, Spalte 2 ff; Anonym, Das Keplerbund-Haus, in: KMF, Nr. 19, 2 (1910), Spalte 4; Eberhard

bzw. 3-Mark-Mitglieds geschaffen, um den Bund für weitere Kreise zu öffnen. Diese Mitglieder erhielten die Zeitschrift „Für Naturfreunde“. Über die einmalige Zahlung von 100 Mark wurde man zum lebenslänglichen Mitglied ernannt.¹⁶⁴⁹

Zur konstituierenden Mitgliederversammlung am 25. November 1907 verzeichnete man bereits 650 eingeschriebene Mitglieder¹⁶⁵⁰. Anfang 1908 waren es 1110¹⁶⁵¹ bis Ende 1909 bereits fast 6400 Mitglieder¹⁶⁵². Bis 1914 steigt die Zahl kontinuierlich an und erreicht bis Ende des Jahres 1914 mit 8455 ihren Höchststand.¹⁶⁵³ Für den Mitgliederschwund ab 1915 zeichnet der Weltkrieg verantwortlich. Viele treten nun aus wirtschaftlichen Gründen aus, fallen an der Front oder sind im Feld nicht mehr zu erreichen. Bis zum Ende des Jahres 1918 war die Mitgliederzahl auf 5105 gesunken.¹⁶⁵⁴ Für den gesamten Zeitraum bis 1918 wurden 12.283 Mitglieder gezählt, die sich für den Bund angemeldet hatten.¹⁶⁵⁵

Gemäß seines Aufrufs beabsichtigte der Keplerbund, der Gesamtheit der Bevölkerung die Naturwissenschaften zu vermitteln.¹⁶⁵⁶ Naturwissenschaftliche Kenntnisse sollten vom Monopol einer akademischen Elite allmählich zu einem Bestandteil des Allgemeinwissens heranwachsen.¹⁶⁵⁷ Entsprechend be-

Dennert, Das Keplerbundhaus, in: KMF, Nr. 20, 2 (1910), Spalte 3-4, Spalte 3; Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 3 (1911), Spalte 3-8, Spalte 5.

¹⁶⁴⁹ Vgl. Anonym, Zur Erleichterung der Zahlung des Jahresbeitrages, in: KMF, Nr. 39, 4 (1912), Spalte 1-2, Spalte 2; Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. April 1915, in: KMF, Nr. 77, 7 (1915), Spalte 1-4, Spalte 2; Dennert, Naturwissenschaft, Paragraph 3.

¹⁶⁵⁰ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 203 f.

¹⁶⁵¹ Vgl. ebd., S. 235

¹⁶⁵² Vgl. ebd., S. 219, S. 235.

¹⁶⁵³ Vgl. Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. April 1915, in: KMF, Nr. 77, 7 (1915), Spalte 1-4, Spalte 1; Anonym, Die Mitgliederzahlen des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 63, 6 (1914), Spalte 4; Dennert, Hindurch, S. 231, S. 235. Für die Entwicklung zwischen 1909 und 1914 vgl.: Dennert, Hindurch, S. 235; Anonym, Kleine Mitteilungen, in: KMF, Nr. 16, 2 (1910), Spalte 1-2, Spalte 1; Anonym, Kurze Bundes-Nachrichten, in: KMF, Nr. 25, 3 (1911), Spalte 2-4, Spalte 3; Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 3 (1911), Spalte 3-8, Spalte 4; Wilhelm Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 1; Anonym, Kurze Nachrichten in: KMF, Nr. 47, 4 (1912), Spalte 7-8, Spalte 8.

¹⁶⁵⁴ Vgl. Eberhard Dennert, Jahresbericht für 1918, in: KMF, Nr. 96, 11 (1919), Spalte 17-20, Spalte 18; vgl. für den Zwischenstand: Dennert, Hindurch, S. 235; Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 zu Godesberg, in: KMF, Nr. 84, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 4; [ohne Vorname] Krönlein, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1917, in: KMF, Nr. 89, 9 (1917), Spalte 1-8, Spalte 1; [ohne Vorname] Krönlein, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1918, in: KMF, Nr. 93, 10 (1918), Spalte 29-34, Spalte 31.

¹⁶⁵⁵ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 235.

¹⁶⁵⁶ Vgl. zum Beispiel: Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3 f.

¹⁶⁵⁷ Vgl. zum Beispiel: ebd., Spalte 3 f.

zeichnete Dennert Johannes Reinkes Forderung nach einer Verbesserung des naturwissenschaftlichen Unterrichts an den höheren Schulen, die er 1907 im Zusammenhang mit seiner Herrenhausrede als Schutz vor den Gefahren des Monismus stellte, zwar als erstrebenswertes Ziel, sie ging ihm jedoch nicht weit genug.¹⁶⁵⁸ Zur Erreichung der Massen sollten differenzierte, dem unterschiedlichen Wissensstand der Bevölkerung angepasste Bildungsangebote entwickelt werden. So sah das Arbeitsprogramm „volkstümliche“ Angebote für Arbeiter und „mehr wissenschaftliche“ für akademisch geschulte Interessenten vor (Punkte 11 und 12). Auch der Plan, Stipendien auszuschreiben, richteten sich freilich an angehende Akademiker (Punkt 15). Gesondert informiert werden sollten ferner die Mitarbeiter der Presse durch die Herausgabe eines naturwissenschaftlichen Korrespondenzblattes für Zeitungen (Punkt 5). Dennert leitet dieses Vorhaben aus der Beobachtung ab, die Presse werde in naturwissenschaftlichen Dingen nahezu ausschließlich im materialistischen Sinne bedient. Selbst dem Keplerbund gut gesonnene Blätter veröffentlichten daher monistische Gedanken.¹⁶⁵⁹ Dem Wunsch nach Attraktivität für die Massen trugen auch die Äußerungen zur Preispolitik Rechnung. Sowohl die Mitgliedsbeiträge als auch die Preise für Veröffentlichungen sollten so gering wie möglich gehalten werden. Um dennoch eine intensive Vereinsarbeit gewährleisten zu können, bemühte sich Dennert um die Mobilisierung von Spendengeldern.¹⁶⁶⁰ Nötig erscheinen ihm die billigen Preise nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Überzeugung, dass der buchhändlerische Erfolg von Haeckels „Welträtseln“ und „Lebenswundern“ auf der Kombination von attraktiver Ausstattung und verhältnismäßig niedrigem Verkaufspreis beruht hätten.¹⁶⁶¹

Das Ziel, alle Bevölkerungsschichten zu erreichen, wurde bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes nicht verwirklicht. Stattdessen resümierten die Jahresberichte stets aufs Neue, dass sich die Klientel des Bundes aus den „gebildeten Ständen“ rekrutiere und die Einbeziehung der „mittleren Bildungsstände“ sowie der Arbeiterschaft eine noch weitestgehend ungelöste Aufgabe sei.¹⁶⁶²

¹⁶⁵⁸ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 15 f.

¹⁶⁵⁹ Vgl. ebd., S. 22.

¹⁶⁶⁰ Vgl. ebd., S. 26.

¹⁶⁶¹ Vgl. ebd., S. 23.

¹⁶⁶² Vgl. Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 3 (1911), Spalte 3-8, Spalte 4; Wilhelm Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 1; Anonym, Auszug aus den Jahresberichten 1912, in: KMF, Nr. 55, 5 (1913), Spalte 5-10, Spalte 8; Ano-

Alle indirekten Hinweise auf den Bildungsstand einzelner, konkret greifbar werdender Mitglieder unterstützen dieses Bild. Die angebotenen Kurse in Godesberg richteten sich zwar an Teilnehmer aller Berufsklassen, setzen aber eine naturwissenschaftliche Vorbildung voraus, die dem Niveau der höheren Schulen entsprach.¹⁶⁶³ Sie wurden überwiegend von Lehrern besucht.¹⁶⁶⁴ Auch die von den Ortsgruppen angebotenen Vorträge sprachen wohl in erster Linie wissenschaftlich vorgebildete Kreise an.¹⁶⁶⁵ Schließlich lassen die seit dem Beginn des Krieges veröffentlichten „Ehrentafeln“ zum Gedenken an gefallene Mitglieder des Keplerbundes erkennen, dass bis zu 60 Prozent der Personen mit Sicherheit Akademiker waren – für die übrigen 40 Prozent werden keine Angaben gemacht, sodass hier nicht sicher gesagt werden kann, ob es sich um universitär gebildete Personen handelte oder nicht.¹⁶⁶⁶

Genauere Angaben zur Mitgliedschaft von Frauen im Keplerbund finden sich nicht. 1914 wurde mit der Frauenarbeit ein neues Arbeitsgebiet vorgestellt, durch welches weibliche Mitglieder erschlossen werden sollten. An die Frauenbewegung anknüpfend, wurde diese zunächst als „Erwachen der Frau zur Erkenntnis sozialer Pflichten“ definiert. Hiermit hänge auch das Bedürfnis zusammen, eine bessere Bildung zu erlangen. Dabei spiele nun die Naturwissenschaft eine hervorragende Rolle: „Für den Ausbau der Persönlichkeit ist kaum etwas so wichtig, wie der innige fortlaufende Verkehr mit der Natur“. Die bestehenden Frauenvereine sollten als Ansprechpartner für die Werbearbeit des Keplerbundes fungieren. Allerdings musste man feststellen, dass eine große Anzahl von Frauenvereinen die Verbindung rundweg ablehnte, weil die Pflege naturkundlicher Interessen über den Rahmen ihrer Statuten hinausginge. Für die Werbearbeit und Vorträge in Frauenvereinen wurde daher eine besondere

nym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 65, 6 (1914), Spalte 1-8, Spalte 3.

¹⁶⁶³ Vgl. Anonym, Bundesnachrichten, in: KMF, Nr. 5, 1 (1909), Spalte 1-2, Spalte 2; Anonym, Das Vortragswesen des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 11, 1 (1909), Spalte 3-8, Spalte 5.

¹⁶⁶⁴ Vgl. Anonym, Zweiter biologischer Kursus des Kepler-Bundes, in: KMF, Nr. 8, 1 (1909), Spalte 1-2, Spalte 1.

¹⁶⁶⁵ Vgl. Anonym, Aus den Ortsgruppen. Königsberg in Ostpr., in: KMF, Nr. 62, 6 (1914), Spalte 7-8, Spalte 7.

¹⁶⁶⁶ Vgl. Anonym, Ehrentafel des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 81, 8 (1916), Spalte 8; Anonym, Ehrentafel des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 82, 8 (1916), Spalte 7; Anonym, Ehrentafel des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 85, 8 (1916), Spalte 6.

Mitarbeiterin eingestellt, Oberlehrerin Hedwig Müsselmann, die bereits durch astronomische Vorträge in weiteren Kreisen bekannt war.¹⁶⁶⁷

Die Einnahmen des Vereins speisten sich aus den Mitgliedsbeiträgen sowie den Gewinnen aus Verlag und Lehrmittelvertrieb. Der Gesamtumsatz des Keplerbundes umfasste zwischen 1910 und dem Kriegsbeginn durchschnittlich etwa 170.000 Mark pro Jahr. Die Beiträge erreichten als Folge der eingehenden Bitte um Unterstützung in der finanziellen Notlage im Kriegsjahr 1916 mit 52.666 Mark den höchsten Stand. Seit 1913 wurden Mittel für einen Fond gesammelt, dessen Zinseinnahmen eine gesicherte Finanzquelle zur Gründung eines „Instituts für volkstümliche Naturkunde“ liefern sollten. Bis 1916 wuchs dieser auf 154.484 Mark an. Vom einmaligen Beitragshoch 1916 abgesehen – 1917 fielen die Beiträge auf 32.802 Mark zurück – bedeutet der Krieg im Zuge des deutlichen Mitgliederschwunds mit einhergehenden Beitragsverringerungen, der extremen Teuerung der Druck- und Papierkosten (1917 um 500 Prozent) sowie dem völligen Erliegen des Lehrmittelvertriebs seit 1917 eine verheerende Verschlechterung der Finanzsituation, die eine extreme Verringerung der Ausgaben erforderte.¹⁶⁶⁸

3.1.4 Die Medien

Bereits in den 15 Maßnahmen seines „Arbeitsprogramms des Keplerbundes“ wird deutlich, dass Dennert bemüht war, das mediale Spektrum so breit als

¹⁶⁶⁷ Vgl. Hedwig Müsselmann, Aus der Frauenarbeit des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 68, 6 (1914), Spalte 7-8, Spalte 7 f.

¹⁶⁶⁸ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 204, S. 231, S. 234; Anonym, Jahresbericht (1. Oktober 1908 bis 1. Oktober 1909) erstattet auf der Mitgliederversammlung zu Kassel am 9. Okt. 1909, in: KMF, Nr. 13, 1 (1909), Spalte 1-7, Spalte 2, Spalte 6; Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 3 (1911), Spalte 3-8, Spalte 7; Anonym, Kurze Nachrichten, in: KMF, Nr. 41, 4 (1912), Spalte 3-4, Spalte 3; Wilhelm Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 3; Anonym, Verhandlungsbericht über die 7. Hauptversammlung, in: KMF, Nr. 53, 5 (1913), Spalte 4-7, Spalte 5, Spalte 7; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 65, 6 (1914), Spalte 1-8, Spalte 3; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 zu Godesberg, in: KMF, Nr. 83, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 1, Spalte 3-5; Eberhard Dennert/[ohne Vorname] Krönlein, Das Jahr 1916, in: KMF, Nr. 85, 8 (1916), Spalte 1-4, Spalte 3 f.; [ohne Vorname] Krönlein, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1917, in: KMF, Nr. 89, 9 (1917), Spalte 1-8, Spalte 5 ff.; Eberhard Dennert, An unsere Mitglieder, in: KMF, Nr. 90, 9 (1917), Spalte 1-2; [ohne Vorname] Krönlein, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1918, in: KMF, Nr. 93, 10 (1918), Spalte 29-34, Spalte 32; Eberhard Dennert, Jahresbericht für 1918, in: KMF, Nr. 96, 11 (1919), Spalte 17-20, Spalte 19.

möglich zu streuen.¹⁶⁶⁹ Kurze bis ausführliche Texte (Zeitungsartikel beziehungsweise Bücher), mündliche Vorträge, praxisorientierte Kurse, gegenständliches Anschauungsmaterial und schließlich das Mittel der Lichtbildprojektion sollten zum Einsatz gebracht werden.

Dass Dennert der mediale Aspekt als ein den Erfolg beziehungsweise Misserfolg der Vereinsarbeit mitbestimmendes Kriterium durchaus bewusst war, zeigt sich in seinen Anweisungen zur methodischen Ausgestaltung der Vorträge: Es sei unerlässlich, diese durch Lichtbilder oder zumindest mit Bildtafeln sowie durch Anschauungsobjekte zu unterstützen, da sie zum einen die Attraktivität steigern, das heißt größere Besuchermengen anlocken, und besonders im Fall der Lichtprojektion über eine besondere Überzeugungskraft verfügen.¹⁶⁷⁰

Wie die Inhalte der Programmatik offenbart auch die Wahl des Maßnahmenkatalogs, insbesondere in dessen nähere Kommentierung durch Dennert, den deutlichen Anticharakter des Keplerbundes. In der Absicht, auf monistische Zeitungsartikel einzugehen, tritt er unmittelbar hervor. Das Vorhaben eines naturwissenschaftlichen Korrespondenzblattes gründet sich auf die Überzeugung, die Presse werde nahezu ausschließlich mit monistisch orientiertem Material zur Naturwissenschaft versorgt,¹⁶⁷¹ die Preispolitik korrespondiert direkt mit den günstigen Haeckel-Veröffentlichungen und auch die Absicht, Lichtbildprojektionen und Bildtafeln zu verwenden, wurde aus dem Einsatz dieser Medien durch den DMB abgeleitet.¹⁶⁷² Der Keplerbund fragte also nicht nur nach den inhaltlichen Ursachen des monistischen Anklangs und versuchte diesen auf rein argumentativer Basis, etwa in Form eines öffentlich geführten wissenschaftlichen Disputs, zu unterminieren. Er untersuchte die Erfolgsparameter im Bereich der „Vermarktungsstrategie“ sowie der Medien und entschied sich dafür, diese Aspekte der monistischen Vereinsarbeit zum Nutzen des eigenen Erfolgs zu kopieren. Die inhaltliche Gegnerschaft führte nicht zu einer pauschalen Verdammnis aller den DMB auszeichnenden Merkmale, sondern bewahrte eine differenzierte Sichtweise, insofern diese für den eigenen Erfolg nutzbar gemacht werden konnten.

¹⁶⁶⁹ Vgl. zum Folgenden: Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 21 ff. Als Zusammenfassung werden die meisten Punkte auch im Paragraph 2 der Satzungen aufgeführt (vgl. Anonym, *Satzungen*, S. 28).

¹⁶⁷⁰ Vgl. Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 24.

¹⁶⁷¹ Vgl. ebd., S. 22.

¹⁶⁷² Vgl. ebd., S. 23 f.

3.1.4.1 „Unsere Welt“

Für das Bild des Keplerbundes sind die Vereinszeitschriften insofern am relevantesten, als sie als einzige der verschiedenen Medien alle Mitglieder erreichten und damit die verbindlichsten Meinungsbilder darstellen. Als wichtigste Ziele der Zeitschrift „Unsere Welt“ werden im ersten Artikel die Sensibilisierung für die Natur sowie die Vermittlung naturwissenschaftlicher Inhalte definiert.¹⁶⁷³ Die Diskussion um die Gestaltung der Zeitschrift kreiste vor allem um zwei Bereiche: das Verhältnis von wissenschaftlichem Anspruch und „Volks-tümlichkeit“ sowie die Gewichtung naturwissenschaftlicher und weltanschaulicher Anteile. Den ersten Aspekt betreffend sah sich der Keplerbund einer relativ heterogenen Erwartungshaltung ausgesetzt: „[...] die einen haben das Bedürfnis ernster Arbeit und geistiger Anstrengung und freuen sich gerade über diejenigen Artikel, z. B. in ‚Unsere Welt‘, welche streng wissenschaftliche Belehrung bieten und die höchsten Anforderungen an das Denken stellen, anderen geht das Verständnis hierfür ab und sie haben ihre Freude an einer in leichter angenehmer Unterhaltungsform gebotenen Belehrung.“¹⁶⁷⁴ Die Antwort des Keplerbundes bestand im Versuch eines Kompromisses: „Hier heißt es, die rechte Mittellinie im Auge behalten; die Zeitschrift muß mit dem gebildeten, also mit einigen Vorkenntnissen ausgerüsteten Naturfreund rechnen und darf weder um der Gemeinverständlichkeit willen die wissenschaftliche Höhenlage mindern noch umgekehrt.“¹⁶⁷⁵ Die Strategie eines Mittelweges hielt der Keplerbund für gelungen: „Und doch hat es sich gezeigt, [...] daß sich alle Wünsche unter Vermeidung der Extreme auf einen Generalnenner bringen lassen, den wir annähernd in ‚Unsere Welt‘ gefunden haben. Da kommt uns die einer solchen Zeitschrift zukommende Mannigfaltigkeit des Inhalts zu Hilfe. Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“¹⁶⁷⁶ Für den wissenschaftli-

¹⁶⁷³ Vgl. Eberhard Dennert, *Unsere Welt*, in: *Unsere Welt*, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 4-6. Zur Typisierung von „Unsere Welt“ innerhalb des naturwissenschaftlichen Zeitschriften-spektrums vgl.: Daum, *Wissenschaftspopularisierung*, S. 341 f. Vgl. ferner dessen Bewertung, die Darstellung habe unter dem Primat der christlichen Weltanschauung gestanden (vgl. ebd., S. 373, ferner S. 222).

¹⁶⁷⁴ Anonym, Jahresbericht (1. Okt. 1908 bis 1. Okt. 1909) erstattet auf der Mitgliederversammlung zu Kassel am 9. Okt. 1909, in: *KMF*, Nr. 13, 1 (1909), Spalte 1-7, Spalte 2.

¹⁶⁷⁵ Anonym, *Bundesnachrichten*, in: *KMF*, Nr. 8, 1 (1909), Spalte 2-4, Spalte 3; ebenso: Anonym, „Unsere Welt“ im Jahr 1913 in: *KMF*, Nr. 48, 4 (1912), Spalte 1-2.

¹⁶⁷⁶ Anonym, Jahresbericht (1. Okt. 1908 bis 1. Okt. 1909) erstattet auf der Mitgliederversammlung zu Kassel am 9. Okt. 1909, in: *KMF*, Nr. 13, 1 (1909), Spalte 1-7, Spalte 2.

chen Anteil erhob der Keplerbund durchaus den Anspruch, das Niveau einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift zu bedienen.

Eine weitere Diskussionslinie kreiste um die Gewichtung des naturwissenschaftlichen gegenüber dem weltanschaulichen Anteil in „Unsere Welt“. Auch hier sah sich die Leitung des Bundes mit zum Teil diametral entgegengesetzten Forderungen seitens der Mitglieder konfrontiert, worauf man ebenfalls mit der Strategie des Mittelweges reagierte.¹⁶⁷⁷ Fest stand bei allen Überlegungen, dass in Absetzung von der Praxis des Monistenbundes auf eine strikte Trennung beider Bereiche geachtet werden sollte. Auf Wunsch der Leserschaft sowie der Erfahrung, dass die öffentliche Presse lediglich die monistische Seite unterstützte, entschloss sich der Vorstand vom 1. Januar 1911 an, einen Ausbau von „Unsere Welt“ insofern vorzunehmen, als künftig in einem zweiten Teil der Zeitschrift der Naturphilosophie und dem Kampf um die Weltanschauung mehr Beachtung zuteil werden, während der erste Teil nach wie vor das von der Naturwissenschaft herausgearbeitete neutrale Weltbild zeichnen sollte.¹⁶⁷⁸

Die Auflagenzahlen wuchsen entgegen der Hoffnung des Keplerbundes nie in nennenswertem Umfang über die Mitgliederzahlen hinaus.¹⁶⁷⁹ Mit Beginn des Krieges wurde zunächst die Absicht bekundet, das Erscheinen der Zeitschrift einstellen zu müssen.¹⁶⁸⁰ Wegen der Hoffnungen auf einen baldigen Sieg wurde die Zeitschrift dann aber doch in etwas verringertem Umfang weiter veröffentlicht.¹⁶⁸¹ Ab 1918 erschien „Unsere Welt“ aufgrund finanzieller und logistischer Schwierigkeiten, zum Beispiel der Teuerung des Papiers und der Druckkosten, nur noch alle zwei Monate.¹⁶⁸²

¹⁶⁷⁷ Vgl. Anonym, Jahresbericht (1. Okt. 1908 bis 1. Okt. 1909) erstattet auf der Mitgliederversammlung zu Kassel am 9. Okt. 1909, in: KMF, Nr. 13, 1 (1909), Spalte 1-7, Spalte 2.

¹⁶⁷⁸ Vgl. Die Redaktion, Ausbau von „Unsere Welt“, in: KMF, Nr. 23, 2 (1910), Spalte 1-2; ebenso: Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 3 (1911), Spalte 3-8, Spalte 5.

¹⁶⁷⁹ Vgl. Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 65, 6 (1914), Spalte 1-8, Spalte 3 (1913 betrug die Auflage ca. 10.000).

¹⁶⁸⁰ Vgl. Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 65, 6 (1914), Spalte 1-8, Spalte 3.

¹⁶⁸¹ Vgl. Anonym, An unsere Mitglieder!, in: KMF, Nr. 70/71, 6 (1914), Spalte 1-2, Spalte 1; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. April 1915, in: KMF, Nr. 76, 7 (1915), Spalte 1-5, Spalte 1. Vgl. ferner zu den Auflagenzahlen: Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 zu Godesberg, in: KMF, Nr. 83, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 4; [ohne Vorname] Krönlein, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1917, in: KMF, Nr. 89, 9 (1917), Spalte 1-8, Spalte 3.

¹⁶⁸² Vgl. Eberhard Dennert, An unsere Mitglieder, in: KMF, Nr. 90, 9 (1917), Spalte 1-2; Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1918, in: KMF, Nr. 93, 10 (1918), Spalte 29-34, Spalte 30; Eberhard Dennert, Jahresbericht für 1918, in: KMF, Nr. 96, 11 (1919), Spalte 17-20, Spalte 17.

Eine formale Veränderung erfuhr die Zeitschrift durch den Beschluss der Hauptversammlung von 1912, „Unsere Welt“ besser auszustatten.¹⁶⁸³ Neben der Verbesserung der Druckqualität und einer größeren Zahl von Fotografien und Abbildungen wurde die Zeitschrift nun auch insgesamt umfangreicher.¹⁶⁸⁴ Seit der ersten Ausgabe steigerte sich die Spaltenzahl pro Jahrgang von 656 im Jahr 1909 bis 1913 auf 864. Mit dem Krieg wurde „Unsere Welt“ immer stärker reduziert, bis sie im Jahr 1918 mit nur noch 260 Spalten erschien.

Die Zeitschrift eröffnet mit einer wechselnden Anzahl ausführlicher Artikel. Thematisch verhandeln sie das gesamte Spektrum naturwissenschaftlicher oder nach dem allgemeinen Verständnis der Zeit als naturwissenschaftsnah betrachteten Disziplinen, zum Beispiel der Medizin, der Landwirtschaft, der Technik aber auch der Ur- und Frühgeschichte, der Ethnologie, der Landeskunde, der Kolonialwissenschaft und der Demographie bis hin zu mehr oder weniger wissenschaftlichen Reiseberichten sowie schließlich die Bearbeitung philosophischer beziehungsweise weltanschaulicher Fragestellungen.

Eine statistische Auswertung über die Anteile naturwissenschaftlicher und weltanschaulicher Texte sowie innerhalb dieser Zweiteilung des Verhältnisses der verschiedenen Naturwissenschaften beziehungsweise weltanschaulich-philosophischen Bereiche gestaltet sich insofern problematisch, als verhältnismäßig viele Artikel nicht eindeutig einem der Gebiete zugeordnet werden können. Innerhalb der naturwissenschaftlichen Artikel bilden die Biowissenschaften einen gewissen Schwerpunkt, wobei jedoch alle naturwissenschaftlichen Disziplinen regelmäßig frequentiert werden. Vorerst lässt sich festhalten, dass der Aufbau der Zeitschrift gemäß des erkenntnistheoretischen Grundsatzes einer scharfen Abgrenzung naturwissenschaftlicher und weltanschaulicher Erkenntnis sowie des Ziels, vornehmlich positiv für die Ausbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse zu arbeiten und nur in verhältnismäßig geringem Umfang negativ, das heißt unmittelbar gegen den Monistenbund oder direkt zum Gebiet der Weltanschauung, zu agieren, mit dem Beginn des Veröffentlichungsjahres 1910 eine klare Trennung suggeriert. Weltanschauliche Artikel wurden seither unter einer gesonderten Rubrik veröffentlicht. Die folgenden Kapitel werden veranschaulichen, inwiefern eine solche Trennung tatsächlich

¹⁶⁸³ Vgl. Anonym, Kurze Nachrichten in: KMF, Nr. 41, 4 (1912), Spalte 3-4, Spalte 3.

¹⁶⁸⁴ Vgl. Anonym, „Unsere Welt“ im Jahre 1913, in: KMF, Nr. 48, 4 (1912), Spalte 1-2; Anonym, Auszug aus den Jahresberichten 1912, in: KMF, Nr. 55, 5 (1913), Spalte 5-10, Spalte 5.

verwirklicht wurde und wie die verschiedenen Strategien der Abgrenzung und Vermengung gedeutet werden könnten.

Gemeinsam ist allen Artikeln, dass sie Natur und Naturwissenschaft auf theoretischer Ebene vermitteln. Unter dieser Kategorie lassen sich auch die folgenden Rubriken zusammenfassen. In den „Angewandten Naturwissenschaften“ widmet man ab 1913 der Medizin und den Ingenieurwissenschaften einen eigenen Bereich.¹⁶⁸⁵ Die „Sammelberichte“ geben ebenso wie die „Umschau“ in verkürzter und zum Teil aufbereiteter Form wissenschaftliche Artikel anderer Publikationsorgane wieder. Unter anderem wird hier der Versuch unternommen, dem Leser einen Einblick in den aktuellsten wissenschaftlichen Diskurs zu geben, indem zum Beispiel die jüngsten Schwerpunkte physikalischer Forschung zusammengefasst,¹⁶⁸⁶ über die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte oder anderer naturwissenschaftlicher Gesellschaften berichtet¹⁶⁸⁷ oder die Arbeit verschiedener Forschungseinrichtungen dokumentiert wurde.¹⁶⁸⁸ Die Rubriken „Neue Literatur“ und „Bücherei“ kommentieren in Kurzform neuere und ältere naturwissenschaftliche, zum Teil auch weltanschauliche Literatur. Schließlich bot die „Auskunftsstelle“ allen Lesern die Möglichkeit, sich direkt mit Fragen zur Naturwissenschaft an die Redaktion zu richten, die dann entweder in der Zeitschrift oder postalisch beantwortet wurden. Hier konnten auch Proben von Naturalien zur Bestimmung eingesandt werden.

Etwa gleich stark gewichtet ist der Bereich derjenigen Rubriken, welche sich nicht auf die theoretische Belehrung des Lesers in naturwissenschaftlichen Dingen beschränken, sondern diese mit einer Anregung zum praktischen Nachvollzug verbinden. Hierunter fallen zuerst die „Streifzüge durch die Natur“, in welchen ausführlich die für den aktuellen Monat zu erwartenden Naturphänomene der Pflanzen- und Tierwelt, des Sternenhimmels sowie des Kli-

¹⁶⁸⁵ Vgl. zum Beispiel: [ohne Vorname] Martin, Wie gelangt der Arzt zu einer Diagnose?, in: UW, Heft 8, 6 (1914), Spalte 553-558; ders., Im Operationsaal, in: UW, Heft 2, 6 (1914), Spalte 121-126; A. Mehl, Neuerungen auf dem Gebiet der Ballonfabrikation, in: UW, Nr. 51, 5 (1913), Spalte 213-216; Ludwig Springer, Fortschritte in der angewandten Chemie und chemischen Industrie, in: UW, Heft 2, 6 (1914), Spalte 125-128.

¹⁶⁸⁶ Vgl. zum Beispiel: Albert Wigand, Physik, in: Unsere Welt, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 153-156.

¹⁶⁸⁷ Vgl. zum Beispiel: [ohne Vorname] Hauser, Aus dem medizinischen Grenzgebiet, in: UW, Nr. 5, 1 (1909), Spalte 249-252; L. Busemann, Spielt das Radium in der Veränderung der Erdrinde eine Rolle?, in: UW, Nr. 7, 1 (1909), Spalte 353-358.

¹⁶⁸⁸ Vgl. zum Beispiel: Anonym, Der jetzige Stand der Chemotherapie, in: UW, Nr. 2, 2 (1910), Spalte 65-68.

mas beschrieben werden. Der Leser wird direkt aufgefordert, die entsprechenden Erscheinungen in seinem Umkreis zu verfolgen und in ihrer ästhetischen Qualität zu genießen. Deutlich wird dies in einleitenden oder abschließenden Formeln wie: „Und nun lieber Leser, gehe hin und blicke einmal auf deinen Spaziergängen [...] in die wunderbare Welt hinein, [...]“¹⁶⁸⁹ oder „Geh hinaus, Naturfreund, [...]“¹⁶⁹⁰. Ausdrücklich kommt die Absicht, den Leser an die praktische Naturerforschung heranzuführen zu wollen, zum Ausdruck, wenn zum Beispiel im ersten Artikel zur Beobachtung des Sternenhimmels zunächst alle grundlegenden Begriffe der Himmelsbeobachtung definiert werden (Zenit, Meridian usw.), sodann ausführliche Anweisung zur Wahl des Beobachtungsortes, zur Abdimmung des Lichts, zur Einrichten der Sternkarte usw. gegeben werden. Für alle beschriebenen Hilfsmittel wird der Leser auf den dem Heft beiliegenden Katalog der Geschäftsstelle des Keplerbundes aufmerksam gemacht.¹⁶⁹¹ Schritt für Schritt wird nun die Methode der Sternenbeobachtung erklärt: „Wir richten nun zunächst unsern Blick genau nach oben, auf das Zenit, und finden dort ein wenig nach Osten einen hellen Stern erster Größe: das ist Capella im Fuhrmann.“¹⁶⁹² Bisweilen finden sich Ansätze, in wissenschaftliches Arbeiten einzuführen, zum Beispiel wenn die gesammelten Beobachtungen schriftlich fixiert werden sollen, um sie mit den Aufzeichnungen der folgenden Jahre vergleichen zu können.¹⁶⁹³

Trotz der deutlichen Aufforderung, die Natur praktisch zu erfahren, bleibt der Informationswert der Texte auch dann gegeben, wenn der Leser die verhandelten Gegenstände nicht selbst vor Ort nachvollzieht. Als reiner Lesetext bleibt der pädagogische Akzent erhalten, der sich in den längeren Aufsätzen nicht durchgehend finden lässt. In den „Streifzügen“ wird der Leser gleichsam an die Hand genommen und entlang einer Kette beschriebener Bilder oder Handlungsanweisungen durch die Natur und die sie erforschenden Wissenschaften geführt. So wird zum Beispiel der Ruhezustand der Flora im Januar zum Anlass genommen, die Verzweigungsgesetze der Laubbäume zu untersuchen, die nun, im entlaubten Zustand besonders gut studiert werden können

¹⁶⁸⁹ Eberhard Dennert, Unsere Pflanzenwelt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 45-48, Spalte 48.

¹⁶⁹⁰ Ebd., Spalte 48.

¹⁶⁹¹ Vgl. Johannes Riem, Die Sternwelt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 52-54, Spalte 52.

¹⁶⁹² Ebd., Spalte 53.

¹⁶⁹³ Vgl. zum Beispiel: Wilhelm Schuster, Unsere Vogelwelt, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 165-166, Spalte 165.

und sich in mathematischen Formeln ausdrücken lassen.¹⁶⁹⁴ Von hier aus wird der Bogen zum Genuss-Aspekt gespannt: „er [der Baum] ist eine große bedeutende Einheit, aber er ist wunderbar gegliedert und zeigt in seinen Gliedern eine große Mannigfaltigkeit, über alles dies aber breitet sich der Schimmer der Harmonie, welche unser ästhetisches Wohlgefallen auslöst; auch der winterliche Baum ist schön in seinem eigenartigen Charakter. Man achte nur einmal auf alles, was wir hier nur andeuten konnten.“ Schließlich wird Goethe bemüht: „[...] hier zeigt sich eine unbegrenzte Mannigfaltigkeit im Einzelnen. Aber immer wieder „deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz“ (Goethe).“¹⁶⁹⁵

Methodisch wird von einem leicht zu beobachtenden Naturphänomen (zum Beispiel allgemein verbreitete Pflanzen) ausgehend, dieses in seiner Morphologie und dem Ort des Auftretens vor Augen geführt. Es handelt sich sozusagen um eine „Schule des Sehens“, eine Schulung des genauen, Detail erforschenden Betrachtens. Im Vergleich zu den häuslichen Studien, die zum Teil auf technische Hilfsmittel aufbauen, beschränken sich die Streifzüge auf den makroskopischen Blick. Die Natur soll hier zunächst einmal en detail wahrgenommen und erfahren werden. Ausgehend von diesen Beobachtungen werden diese dann in ihrer Sinnhaftigkeit, zum Beispiel vor dem Hintergrund ökologischer Zusammenhänge, erläutert. Es handelt sich also nicht um eine trockene Systematik, sondern um Erklärung von Zusammenhängen, die den Bau der Natur begreiflich machen.

Stilistisch handelt es sich in der Regel um Belehrungen, die zwar wissenschaftlich korrekt sind, jedoch auch für den allgemeingebildeten Laien verständlich gewesen sein dürften. Begriffe der Fachsprache werden zwar verwendet, jedoch nicht überstrapaziert. Der Stil ist nicht durchgehend wissenschaftlich-sachlich, sondern durchaus erzählend. Zuweilen begegnet man einer volkstümelnden Schreibweise.¹⁶⁹⁶

Einen anderen Ansatz verfolgt die Rubrik der „Häuslichen Studien“. Während zum Nachvollzug der „Streifzüge“ in der Regel keine Hilfsmittel nötig sind und somit auch keine besonderen Kosten anfallen – selbst die Beobach-

¹⁶⁹⁴ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Pflanzenwelt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 45-48, Spalte 47.

¹⁶⁹⁵ Vgl. ebd., Spalte 48.

¹⁶⁹⁶ Vgl. zum Beispiel: „Hüpft Freund Lampe ruhig-vergnüglich dahin, dann [...]“ (Friedrich Knauer, Unsere sonstige Tierwelt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 50-52, Spalte 51; vgl. ferner: Friedrich Knauer, Unsere Tierwelt, in: UW, Nr. 4, 1 (1909), Spalte 213-217, Spalte 213); vgl. zum Stil ferner: diese Arbeit, Kapitel 3.2.8.5.

tung des Sternenhimmels beschränkt sich zunächst auf die mit bloßem Auge sichtbaren Erscheinungen –, leiten die „Häuslichen Studien“ zum Nachvollzug vorerst einfacher, zunehmend aber auch aufwändigerer Untersuchungen an. Eventuell benötigte Utensilien werden von der Geschäftsstelle des Keplerbundes zum Kauf angeboten. Die Komplexität und Nachvollziehbarkeit der Studien erstreckt sich von einfachsten Verbrennungsversuchen mit Zucker und „Gurgelmittel“, die wohl für jeden Leser relativ problemlos durchgeführt werden konnten, bis hin zu Anleitungen, die einen erheblich höheren Zeit- und Kostenaufwand erforderten, etwa den Nachbau einer Saugpumpe, die Einrichtung eines Aquariums oder die Mikroskopie.¹⁶⁹⁷ Deutlich tritt stets die Intention hervor, dem Leser eventuelle Ängste vor den Naturwissenschaften und vor allem der naturwissenschaftlichen Forscherpraxis zu nehmen. Der Anspruch „hochtrabende“ Forschung zu betreiben wird zurückgewiesen. Stattdessen wird der Genuss- und Erholungswert, zum Beispiel des Mikroskopierens, hervorgehoben, das geradezu der ganzen Familie zugänglich sei, die sich „abends um des Lichts gesellige Flamme sammelt und durchforscht, was am Tag von der fröhlichen Wanderung durch die freie Natur mitgebracht worden ist [...]. Es handelt sich natürlich bei mikroskopischen Beobachtungen der Laien nicht um große Neu-Entdeckungen, sondern um Wieder-Entdeckungen von Dingen, welche die Wissenschaft bereits kennt. Aber diese kleinen Entdeckungen werden für den einzelnen nicht weniger schön sein als dazumal für den Forscher, der sie zuerst machte.“¹⁶⁹⁸ Es ist der „Schönheitssinn“ der reichlich befriedigt werden soll. Die Welt des Kleinen biete dazu genügend ästhetisch vollendet schöne Objekte, welche anzusehen an sich schon ein besonderer Genuss sei. Ferner sei das Mikroskop von erheblichem Wert für die Alltagspraxis: „[...] da kommt die sorgsame Hausfrau, das fleißig Mütterlein und ist in Sorge, ob sie auch unverfälschtes Mehl vom Krämer erhalten: ein Blick in das Mikroskop, und es ist festgestellt. Da möchte man gern sicher sein, ob man gute Wolle oder reines Leinen einkauft, das Mikroskop ist ein durchaus zuverlässiger Ratgeber.“¹⁶⁹⁹ Es sei dahingestellt, ob der Autor dieses Artikels tatsächlich der Überzeugung war, eine so geartete Herausstellung des „praktischen Nutzens“ des Mikroskops für tatsächliche oder künstlich heraufbeschwörte Alltagsprobleme

¹⁶⁹⁷ Seit Januar 1910 als gesonderte Beilage: „Aus der Welt des Mikroskops. Beilage zur Monatschrift ‚Unsere Welt‘“

¹⁶⁹⁸ Vgl. Anonym, Das Mikroskop, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 55-56, Spalte 55.

der Hausfrau könne einen Aufschwung des häuslichen Mikroskopierens bewirken. Deutlich wird hier jedoch, dass es den Autoren darum zu tun war, Laien die Angst vor der praktischen Erfahrung mit Techniken der Naturforschung zu nehmen. Nicht ein überhöhtes Idealbild des universitären Wissenschaftlers wird hier – für die Masse der Bevölkerung freilich nicht zu erreichenden – Leitfigur, sondern der Unterhaltungswert einer explizit für den Laien aufbereiteten Naturforschung. Zuweilen wird sogar ganz auf die wissenschaftliche Belehrung verzichtet und dem Experiment ein beinahe spielerischer Charakter verliehen.¹⁷⁰⁰

Die „häuslichen Studien“ sind zudem nicht zwingend an aufwändige Anschaffungen geknüpft. Vielmehr wird gerade – wie zum Beispiel in einer Serie zur Aquaristik – betont, dass nicht unbedingt „ein großes, elegantes Aquarium nötig ist, um schöne Beobachtungen im Wasser zu machen. [...] Ein großes Einmachglas genügt; ja in der Schule stand gewöhnlich in einer Klasse eine große Käseglocke umgekehrt in einem Blumentopf am Fenster und wurde von den Schülern gern mit dem nötigen Wasser, etwa aus dem Stadtgraben, versorgt.“¹⁷⁰¹ Gegen das Vorurteil, die Aquaristik müsse zwangsläufig eine kostspielige Angelegenheit sein, geht auch der abschließende Absatz an: „Wer die Natur liebt, sich auf einfachste Art einen reinen Genuß bereiten will, der nie aufhört, sondern immer mehr sich erhöht, der schaffe sich ein Aquarium, wenn auch zunächst nur in einfacher Form an. Kann er viel Geld für ausländische Prachtfische und andere Tiere ausgeben, so ist hierzu in einer großen Stadt Gelegenheit genug geboten, doch wird seine Freude über diese Reichtümer nicht größer sein, als über die, welche ihm jedes Wässerlein bietet.“¹⁷⁰²

Völlig ohne wissenschaftlichen Impetus kommen schließlich die Rubriken „Im Garten“¹⁷⁰³ sowie „Unser Zimmergarten“ aus, die zu gärtnerischer Praxis anleiten und den Naturgenuss und Freizeitwert in den Mittelpunkt stellen. Unter der Überschrift „Beobachtungen aus dem Leserkreis“ können sich die Leser

¹⁶⁹⁹ Ebd., Spalte 55.

¹⁷⁰⁰ Vgl. zum Beispiel eine Anleitung zur Herstellung von Seifenblasen (vgl. Anonym, Physikalische und chemische Beobachtungen, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 170-172, Spalte 170) oder einfachste physikalische Experimente, die sich zur Vorführung als Zauberkunststücke eignen (vgl. Anonym, Physikalische Versuche, in: UW, Nr. 9, 1 (1909), Spalte 495).

¹⁷⁰¹ Vgl. [ohne Vorname] Hanow, Das Zimmer-Aquarium, in: UW, Nr. 2, 1 (1909), Spalte 113-116, Spalte 115.

¹⁷⁰² Ebd., Spalte 116; ebenso: Anonym, Die Zurichtung des Aquariums, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 169-170, Spalte 169.

¹⁷⁰³ seit 1910 „Unser Garten“

in kurzen Artikeln selbst zu Wort melden, wodurch sie einmal mehr zu eigenen Beobachtungen ermutigt werden sollen.

Rein theoretisch-belehrenden Charakter haben wiederum die weltanschaulichen Artikel, die zunächst unter der Überschrift „Aus angrenzenden Geisteswissenschaften“ beziehungsweise seit 1911 „Naturphilosophie und Weltanschauung“ erschienen. Neben Veröffentlichungen zu den Bereichen Weltanschauung, Religion und Philosophie sowie deren Verhältnis zu den Naturwissenschaften finden hier auch direkte Reaktionen auf den und Auseinandersetzung mit dem Deutschen Monistenbund ihren Platz.

3.1.4.2 „Für Naturfreunde“

Ein sehr viel einheitlicheres Bild als „Unsere Welt“ liefert die zweite Zeitschrift des Keplerbundes „Für Naturfreunde. Illustrierte Wochenschrift für volkstümliche Naturkunde“. Ihrer Entwicklung lag die Einsicht zugrunde, „daß ‚Unsere Welt‘ für viele zu hoch ist, daß aber eine kleine Zeitschrift für Schüler und für arbeitende Kreise ein dringendes Bedürfnis ist.“¹⁷⁰⁴ Sie sollte über Lehrer bei Schülern und von Arbeitgebern bei Arbeitern beworben und vertrieben werden.¹⁷⁰⁵ Ziel der Zeitschrift war es, Anleitung zur aufmerksamen Betrachtung der Natur zu geben, dazu anzuregen, einzelne Naturgesetze in selbstverfertigten Apparaten und Instrumenten kennen und anwenden zu lernen und schließlich die Freude für die Schönheiten der Natur zu wecken.¹⁷⁰⁶

„Für Naturfreunde“ erschien seit 1910 wöchentlich. Ihre kurzen, in der Regel zwei- bis vierspaltigen Aufsätze sind häufig mit einer Frage übertitelt („Warum ist die Sonne heiß?“, „Wo kommt der Marmor her?“; „Warum müssen wir trinken?“) oder informieren allgemein und kurz über eine bestimmte Tier- oder Pflanzenart. Neben diesen Artikeln gibt es die Rubrik „Für unsere Techniker“, in welcher kurze Bastelanleitungen zur Erprobung von Naturphänomenen geliefert werden, zum Beispiel die Erfahrung der Aerodynamik mit-

¹⁷⁰⁴ Vgl. Anonym, Unsere literarischen Veröffentlichungen, in: KMF, Nr. 9, 1 (1909), Sp. 6-7, Spalte 7; Anonym, „Für Naturfreunde“, in: KMF, Nr. 11, 1 (1909), Spalte 1-2.

¹⁷⁰⁵ Vgl. Anonym, Unsere literarischen Veröffentlichungen, in: KMF, Nr. 9, 1 (1909), Sp. 6-7, Spalte 7.

¹⁷⁰⁶ Vgl. Anonym, „Für Naturfreunde“, in: KMF, Nr. 11, 1 (1909), Spalte 1-2.

hilfe einer Papierschlange, die sich über der warmen Luft des Ofens dreht.¹⁷⁰⁷ Ferner werden Gedichte, Kunstbeilagen und Rätsel veröffentlicht. Der Umfang der Hefte liegt zum Beispiel für den Jahrgang 1910 bei ca. vier Seiten pro Heft.

Die Leserschaft besteht überwiegend aus Schülern, die dann auch keine Mitglieder des Keplerbundes sind.¹⁷⁰⁸ Mit dem Ziel, auch verstärkt erwachsene Leser aus den „schlichteren Volkskreisen“ zu rekrutieren, beschloss die Hauptversammlung 1914 in Frankfurt, die Zeitschrift auszuweiten und entsprechend umzugestalten. Der Krieg vereitelte jedoch die Umsetzung. Nur der Titel wurde in „Natur und Heimat“ umbenannt.¹⁷⁰⁹

Für die Zeitschrift konnten bis 1912 16.000 Abonnenten geworben werden.¹⁷¹⁰ Wie für „Unsere Welt“ wurde mit Beginn des Krieges zunächst die Einstellung angekündigt¹⁷¹¹ doch konnte die Zeitschrift dann in reduziertem Umfang weitergeführt werden.¹⁷¹² Allerdings ging die Auflage schon 1914 rapide zurück und betrug jetzt nur noch 6000. Die Ursache wurden darin gesehen, dass die Zeitschrift nicht vom Keplerbund direkt, sondern über Agenten vertrieben wurde, bei denen es sich fast ausschließlich um Lehrer handelte, die nun in großer Zahl an der Front dienten.¹⁷¹³ Mit Beginn des Jahres 1918 musste die Zeitschrift aus Kostengründen eingestellt werden.¹⁷¹⁴

¹⁷⁰⁷ Vgl. Anonym, ohne Titel, in: FN, Heft Nr. 11, 1 (1910), S. 44

¹⁷⁰⁸ Vgl. Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 9, 5 (1913), Spalte 3; Anonym, Kurze Nachrichten, in: KMF, Nr. 40, 4 (1912), Spalte 3; Wilhelm Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 5 (1912), Spalte 1-6, Spalte 3; Anonym, Auszug aus dem Jahresbericht 1912, in: KMF, Nr. 55, 5 (1913), Spalte 6-10, Spalte 6 ff.; Dennert, Hindurch, S. 207.

¹⁷⁰⁹ Vgl. Anonym, „Für Naturfreunde“, in: KMF, Nr. 37, 4 (1912), Spalte 1; Anonym, Unsere Zeitschrift „Für Naturfreunde“, in: KMF, Nr. 73, 7 (1915), Spalte 4-5, Spalte 4; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. April 1915, in: KMF, Nr. 76, 7 (1915), Spalte 1-6, Spalte 2.

¹⁷¹⁰ Vgl. Anonym, Kurze Nachrichten, in: KMF, Nr. 41, 4 (1912), Spalte 3-4, Spalte 3; Wilhelm Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 3; vgl. ferner zur Entwicklung der Auflage: Anonym, „Für Naturfreunde“, in: KMF, Nr. 12, 1 (1909), Spalte 6; Anonym, Kurze Nachrichten, in: KMF, Nr. 40, 4 (1912), Spalte 3-4, Spalte 3; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbund, in: KMF, Nr. 65, 6 (1914), Spalte 1-8, Spalte 3, Spalte 6; Anonym, Unsere Zeitschrift „Für Naturfreunde“, in: KMF, Nr. 73, 7 (1915), Spalte 4-5, Spalte 4.

¹⁷¹¹ Vgl. Eberhard Dennert/Wilhelm Teudt, An unsere Mitglieder und Mitarbeiter, in: KMF, Nr. 69, 6 (1914), Spalte 1-3, Spalte 2.

¹⁷¹² Vgl. [ohne Vorname] Krönlein, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1917, in: KMF, Nr. 89, 9 (1917), Spalte 1-8, Spalte 3; Eberard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1918, in: KMF, Nr. 93, 10 (1918), Spalte 29-34, Spalte 29.

¹⁷¹³ Vgl. Eberhard Dennert, Die , Nr. 77, 7 (1915), Spalte 1-6, Spalte 1; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 zu Godesberg, in: KMF, Nr. 83, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 4.

¹⁷¹⁴ Vgl. Eberhard Dennert, An unsere Mitglieder, in: KMF, Nr. 90, 9 (1917), Spalte 1-2.

3.1.4.3 Weitere Medien

Neben den Textmedien, zu denen außer den oben beschriebenen Zeitschriften noch vier Schriftenreihen („Naturwissenschaftliche Zeitfragen“, „Brennende Fragen aus Naturwissenschaft und Naturphilosophie, „Naturstudien für jedermann“ sowie die „Flugschriften des Keplerbundes“), die Herausgabe eines Handbuchs für „Modernen Naturkunde“ sowie eine Zeitschriftenkorrespondenz, welche bis 1913 eine Auflage von 450 Exemplaren erreichte,¹⁷¹⁵ zu rechnen sind, rundet der Keplerbund die Mittel seiner Arbeit durch eine große Bandbreite nicht-textlicher Vermittlungsformen ab.

Der Lehrmittelvertrieb als Ergänzung zu den praktischen Anleitungen in den Zeitschriften wurde bereits oben erwähnt. Seine Gründung ging jedoch ursprünglich auf den Bedarf der Vortragsredner und Kursleiter zurück, die neben den Zeitschriften die bedeutendsten Kommunikatoren des Keplerbundes darstellen.¹⁷¹⁶

Vorträgen, vor allem solchen, die Lichtbilder und Demonstrationen einsetzen, schrieb der Keplerbund größte Attraktivität und Überzeugungskraft zu.¹⁷¹⁷ Entsprechend wurden die Vorträge als eines der wichtigsten Mittel im Kampf mit dem DMB bewertet. Der Keplerbund bemühte sich daher, die Organisation des Vortragswesens beständig auszubauen. Seinen Mitgliedern stellte er dabei zwei verschiedene Angebote zur Verfügung.¹⁷¹⁸ Zum einen wurden Vorträge vermittelt, welche von naturwissenschaftlichen Fachgelehrten teils mit, teils ohne Demonstrationsmaterial und Lichtbildapparate gehalten und eventuell diskutiert wurden. Die Redner wurden entweder durch die Geschäftsstelle ver-

¹⁷¹⁵ Vgl. Wilhelm Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 4; Anonym, Auszug aus den Jahresberichten 1912, in: KMF, Nr. 55, 5 (1913), Spalte 5-10, Spalte 7; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. April 1915, in: KMF, Nr. 76, 7 (1915), Spalte 1-6, Spalte 3; Eberard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni, in: KMF, Nr. 84, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 1 f.; [ohne Vorname] Krönlein, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1917, in: KMF, Nr. 89, 9 (1917), Spalte 1-8, Spalte 4; Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1918, in: KMF, Nr. 93, 10 (1918), Spalte 29-34, Spalte 31; Eberhard Dennert, Jahresbericht für 1918, in: KMF, 11 (1919), Spalte 17-20, Spalte 17.

¹⁷¹⁶ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 205; Anonym, Bundesnachrichten, in: KMF, Nr. 8, 1 (1909), Spalte 2-4, Spalte 3; Anonym, Jahresbericht (1. Okt. 1908 bis 1. Okt. 1909) erstattet auf der Mitgliederversammlung zu Kassel am 9. Okt. 1909, in: KMF, Nr. 13, 1 (1909), Spalte 1-7, Spalte 6; Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 1 (1911), Spalte 3-8, Spalte 6; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 65, 6 (1914), Spalte 1-8, Spalte 3; Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1918, in: KMF, Nr. 93, 10 (1918), Spalte 29-34, Spalte 34.

¹⁷¹⁷ Vgl. Anonym, Das Vortragswesen des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 11, 1 (1909), Spalte 3-8, Spalte 8.

mittelt oder durch direkte Korrespondenz zwischen Ortsgruppe und Redner engagiert. Hierzu wurden zwei Hauptstellen zur Vortragsvermittlung in Berlin (für Nord-, Mittel und Ostdeutschland) und in Godesberg (für West und Süddeutschland) eingerichtet. Bereits 1909 standen 54 Redner zur Verfügung, die alle naturwissenschaftlichen und auch weltanschaulichen Gebiete bedienen konnten. Bis 1913 wuchs die Zahl der Redner auf 70 an.¹⁷¹⁹ Als Adressaten der Vorträge wurden ganz überwiegend die gebildeten Schichten erwartet. Nur für einen der Redner ist vermerkt, dass sein Vortrag für „Arbeiter und den kleineren und mittleren Bürgerstand“ geeignet sei.¹⁷²⁰ Der Bund erteilte außerdem Anweisungen, wie eine Vortragsveranstaltung durch Bedienung der Presse, Plakate und Versendung von Einladungen sowie Eintrittsgelder erfolgreich beworben und durchgeführt werden konnte.¹⁷²¹

Die Redner erhielten ein individuell ausgehandeltes Honorar, das nicht unter 50 Mark liegen sollte, außerdem den Ersatz der Reise- und Aufenthaltskosten. Im Abgleich mit den Finanzmitteln der Ortsgruppen wird deutlich, dass hier die Möglichkeiten zum Engagement professioneller Redner äußerst eingeschränkt waren. Als Alternative wurden daher fertig ausgearbeitete Vortrags-
texte angeboten, zu denen auch Projektionsapparate und Lichtbildserien verliehen wurden. Mit 50 Pfennig pro Vortragsheft und einer Leihgebühr von 10 Mark für den Projektionsapparat sowie 10 bis 15 Pfennig für die unkolorierten oder kolorierten Lichtbilder gestaltete sich diese Variante erheblich günstiger. Während die Vortragsredner vor allem für öffentliche Vorträge gedacht waren, also auch neue Mitglieder anziehen sollten, sollten die ausgearbeiteten Texte eher im internen Kreis der Ortsgruppenmitglieder gehalten werden.¹⁷²²

Über die Häufigkeit der Inanspruchnahme der Redner führt der Keplerbund nicht exakt Buch. Für den Winter 1910/1911 werden 54 Buchungen angegeben.¹⁷²³ Nur wenige Ortsgruppen hätten keinen Vortrag eingerichtet.¹⁷²⁴ Für

¹⁷¹⁸ Vgl. ebd., Spalte 5.

¹⁷¹⁹ Vgl. Anonym, Auszug aus den Jahresberichten 1912, in: KMF, Nr. 55, 5 (1913), Spalte 5-10, Spalte 7.

¹⁷²⁰ Vgl. Anonym, Das Vortragswesen des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 11, 1 (1909), Spalte 3-8, Spalte 5.

¹⁷²¹ Vgl. Anonym, Zum Kapitel Vortragswesen, in: KMF, Nr. 12, 1 (1909), Spalte 5-6.

¹⁷²² Vgl. Anonym, Das Vortragswesen des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 11, 1 (1909), Spalte 3-8, Spalte 5; Anonym, Bundesnachrichten, in: KMF, Nr. 5, 1 (1909), Spalte 1-2, Spalte 1; Anonym, Das Vortragswesen des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 33, 3 (1911), Spalte 1-8, Spalte 1 ff.

¹⁷²³ Vgl. Anonym, Vortragstätigkeit unserer Redner im Wintersemester 1910/11, in: KMF, Nr. 24, 2 (1910), Spalte 1-2.

¹⁷²⁴ Vgl. Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 3 (1911), Spalte 3-8, Spalte 4.

das Gesamtjahr 1911 seien der Geschäftsstelle 137 Vorträge bekannt geworden. Die tatsächliche Zahl wird auf das Doppelte geschätzt.¹⁷²⁵ Mit dem Beginn des Krieges schränkt sich das Vortragswesen rapide ein und liegt ab 1915 völlig danieder.¹⁷²⁶

Ein ähnliches Angebot bildeten die „naturwissenschaftlich-naturphilosophischen Vorlesungen“ für die Studierenden der Universität Bonn, aber auch für interessierte Laien, welche jeweils im Wintersemester, beginnend 1910/1911, an einem Nachmittag in der Woche im Bundeshaus abgehalten wurden. Hierzu schrieben sich bis zu 80 Personen ein.¹⁷²⁷

Eine praxisorientiertere Naturwissenschaftspädagogik setzte der Keplerbund mit seinen naturwissenschaftlichen Kursen um, die durchschnittlich dreimal im Jahr angeboten wurden – bis einschließlich 1913 wurden 14 Kurse mit insgesamt ca. 950 Teilnehmern abgehalten¹⁷²⁸ –, zwischen 4 und 7 Tagen dauerten und zwischen 4 und 12 Mark kosteten. Sie erfreuten sich großer Beliebtheit, so dass einige Kurse in kurzem Abstand wiederholt wurden, um der Nachfrage gerecht werden zu können. Die Interessenten speisten sich zum überwiegenden Teil aus Lehrern, die aus dem ganzen Reichsgebiet anreisten.¹⁷²⁹ Vereinzelt wurden spezielle Einheiten für Jugendpfleger, Frauen und Interessenten ohne

¹⁷²⁵ Vgl. Wilhelm Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 4.

¹⁷²⁶ Vgl. Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. April 1915, in: KMF, Nr. 76, 7 (1915), Spalte 1-6, Spalte 3; Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 in Godesberg, in: KMF, Nr. 84, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 3; [ohne Vorname] Krönlein, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1917, in: KMF, Nr. 89, 9 (1917), Spalte 1-8, Spalte 4; Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1918, in: KMF, Nr. 93, 10 (1918), Spalte 29-34, Spalte 31; Eberhard Dennert, Jahresbericht für 1918, in: KMF, Nr. 96, 11 (1919), Spalte 17-20, Spalte 17.

¹⁷²⁷ Vgl. Der Vorstand, Naturwissenschaftlich-naturphilosophische Vorlesungen, in: KMF, Nr. 21, 2 (1910), Spalte 1-2; Anonym, Kurze Bundes-Nachrichten, in: KMF, Nr. 25, 3 (1911), Spalte 2-4, Spalte 2; Anonym, 9. (Winter=) Kursus in Godesberg, in: KMF, Nr. 35, 3 (1911), Spalte 8; Wilhelm Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 4; Anonym, Auszug aus den Jahresberichten 1912, in: KMF, Nr. 55, 5 (1913), Spalte 5-10, Spalte 8.

¹⁷²⁸ Vgl. Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 65, 6 (1914), Spalte 1-8, Spalte 4.

¹⁷²⁹ Vgl. Anonym, Bundesnachrichten, in: KMF, Nr. 5, 1 (1909), Spalte 1-2, Spalte 2; Anonym, Zweiter biologischer Kursus des Kepler-Bundes, in: KMF, Nr. 8, 1 (1909), Spalte 1-2, Spalte 1; Anonym, Dritte Mitgliederversammlung des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 12, 1 (1909), Spalte 1-5, Spalte 2; Anonym, Der 7. naturwissenschaftliche Kursus des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 34, 3 (1911), Spalte 1-6; Anonym, Jahresbericht 1910, in: KMF, Nr. 31, 3 (1911), Spalte 3-8, Spalte 6; Wilhelm Teudt, Jahresbericht 1911, in: KMF, Nr. 42, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 4; Anonym, Der 11. naturwissenschaftlich=naturphilosophische Kursus des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 46, 4 (1912), Spalte 1-6, Spalte 1; Anonym, Der 12. naturwissenschaftlich-naturphilosophische Kursus zu Bad Ausee in Oesterreich, in: KMF, Nr. 47, 4 (1912), Spalte 1-2, Spalte 1.

höhere Schulbildung angeboten.¹⁷³⁰ Die Kurse wurden, wenn auch seltener und in geringerem Umfang, während der Kriegsjahre weitergeführt. Methodisch gestalteten sie sich über eine Kombination aus Vorträgen, Versuchen, Demonstrationen und Exkursionen.

Zur Unterstützung der Kurse und Vorlesungen wurde das „Museum für volkstümliche Naturkunde“ eingerichtet.¹⁷³¹ Daneben stand es freilich allen Interessierten zur Besichtigung offen.¹⁷³² Bereits 1910 konnte eine große biologische Sammlung als Grundstock für das Museum erworben werden.¹⁷³³ Auch die Mitglieder wurden häufig aufgefordert, sich durch Einsendung von Naturalien oder Spenden am Aufbau der Sammlung zu beteiligen.¹⁷³⁴ Dennert selbst steuerte einige Objekte aus seinen eigenen Sammlungen bei.¹⁷³⁵

Im Winter 1913/1914 beschloss der Vorstand, die unteren Räume des Keplerbundhauses für das Museum herrichten zu lassen, im Mai 1914 wurde es zugänglich gemacht.¹⁷³⁶ Das didaktische Konzept des Museums war vor allem dem Ziel der „Volkstümlichkeit“ verpflichtet. Als Adressaten hatte man alle Bevölkerungsschichten im Auge. Die Grundidee bestand darin, weniger Einzelkenntnisse denn ein schlüssiges Bild des „Naturganzen“ zu vermitteln. Hier versuchte man, sich gegen den sonst üblichen Typus des Naturkundemuseums abzuheben, in welchem eine möglichst große Zahl von Naturalien nach ihrer systematischen Zusammengehörigkeit präsentiert wurde. Demgegenüber sollte das Museum des Keplerbundes die Zusammenhänge und Beziehungen der Naturkörper und -kräfte und ihrer Verknüpfung zu einem Ganzen zum Ausdruck bringen, „so daß der Eindruck der Größe der Schöpfung und ihrer Harmonie ein sehr lebhafter wird“. Dementsprechend bediente das Museum neben der

¹⁷³⁰ Vgl. Anonym, Die diesjährigen Kurse in Godesberg, in: KMF, Nr. 64, 6 (1914), Spalte 3-4, Spalte 3; Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 zu Godesberg, in: KMF, Nr. 84, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 3; Anonym, Kurse in Godesberg, in: KMF, Nr. 62, 6 (1914), Spalte 2.

¹⁷³¹ Vgl. Eberhard Dennert, Das Museum für volkstümliche Naturkunde des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 72, 6 (1914), Spalte 1-4, Spalte 1.

¹⁷³² Vgl. Anonym, Biologisches Museum, in: KMF, Nr. 20, 2 (1910), Spalte 1; Dennert, Hindurch, S. 221.

¹⁷³³ Vgl. Anonym, Biologisches Museum, in: KMF, Nr. 20, 2 (1910), Spalte 1; Eberhard Dennert, Das Museum für volkstümliche Naturkunde des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 72, 6 (1914), Spalte 1-4, Spalte 1; Dennert, Hindurch, S. 221 f.

¹⁷³⁴ Vgl. Anonym, Die biologische Sammlung, in: KMF, Nr. 23, 2 (1910), Spalte 5-6, Spalte 6; Eberhard Dennert, Das Museum für volkstümliche Naturkunde des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 72, 6 (1914), Spalte 1-4, Spalte 1.

¹⁷³⁵ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 222.

¹⁷³⁶ Vgl. Eberhard Dennert, Das Museum für volkstümliche Naturkunde des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 72, 6 (1914), Spalte 1-4, Spalte 1, Spalte 3.

Biologie auch die Chemie, die Physik und die Geologie. Im biologischen Teil sollte die Beziehung zwischen Organ und Funktion einerseits und Lebewesen und Umwelt andererseits in den Vordergrund rücken. Eine wichtige Abteilung sollte der Darstellung der Entwicklung der Lebewesen gewidmet sein.¹⁷³⁷

Die Objekte wurden nicht nur mit ihren deutschen und lateinischen Namen bezeichnet „Sie sind für den Laien ‚Schall und Rauch‘“. Stattdessen wurden auf Merkkarten textliche Hinweise geliefert, mit deren Hilfe an den Objekten das Wissenswerte selbst erfahren werden kann. Außerdem benutzte man neben den für den Laien oft unverständlichen wissenschaftlichen Ausdrücken nach Möglichkeit auch allgemein verständlichere. In diesem Sinne erhob der Keplerbund den Anspruch, ein Vorbild für volkstümliche Museen zu sein.¹⁷³⁸

Dem didaktischen Ziel entsprechend, ein „Gesamtbild der Natur“ zu demonstrieren, sollte sich der Besucher vom Allgemeinen zum Besonderen bewegen, bis er im letzten Zimmer zum Menschen als „Krönung der Gesamtnatur“ gelangte. Der erste Raum war dem Bereich „Kraft und Stoff“ gewidmet. Hier waren die wichtigsten Stoffe und Elemente in natura aufgestellt. Die Kräfte wurden in leicht auszuführenden Versuchen oder an leicht in Tätigkeit zu setzenden Apparaten anschaulich gemacht.¹⁷³⁹ Der zweite Raum erklärte das Weltall mit Hilfe von Tafeln, Sternenkarten und Modellen.¹⁷⁴⁰ Im dritten Raum folgte der Bau der Erde und schließlich die Pflanzen und Tiere nach ihren Haupttypen geordnet. Eine ganze Wand war dabei der Ästhetik der Natur gewidmet und sollte demonstrieren, „dass es noch etwas anderes gibt als ursächliches und zweckmäßiges Geschehen“.¹⁷⁴¹ Der vierte Raum erklärte die Abstammung der Lebewesen. Gründe für und gegen die Deszendenz wurden dargelegt. Geplant war zudem ein Vergleich anorganischer und organischer Körper sowie der Bau der Lebewesen und deren „Lebensverrichtungen“: Bewegung, Stoffwechsel, Wachstum und Entwicklung, Reizerscheinungen, Fortpflanzung und Tod sowie die Beziehungen der Lebewesen zueinander. So wie der Mensch als „Krönung der Natur“ begriffen wurde, sollte auch die Abteilung über den Menschen als letzter Raum der Zimmerflucht die „Krönung des Museums“ bilden. Neben der Anatomie sollte hier auch auf den Urmenschen

¹⁷³⁷ Vgl. ebd., Spalte 3.

¹⁷³⁸ Vgl. ebd., Spalte 4.

¹⁷³⁹ Vgl. ebd., Spalte 1.

¹⁷⁴⁰ Vgl. ebd., Spalte 2.

¹⁷⁴¹ Vgl. ebd., Spalte 3.

und seine Kultur eingegangen werden.¹⁷⁴² In Ergänzung zum Museum war ein Vivarium geplant, in dem lebende Pflanzen und Tiere gehalten werden sollten. Geplant war ferner ein biologischer Garten.¹⁷⁴³ Der Krieg unterbrach dann die weitere Ausgestaltung des Museums.¹⁷⁴⁴

Bereits vor der Gründung des Bundes schwebte Dennert die Schaffung eines „Instituts für Naturkunde“ oder „Keplerianums“ als eigentlichem Kern des Keplerbundes vor.¹⁷⁴⁵ Hier sollten Wissenschaftler diejenigen naturwissenschaftlichen Phänomene untersuchen, die im weltanschaulichen Bereich immer wieder zur Begründung atheistischer oder materialistischer Richtungen beansprucht wurden, zum Beispiel die Gebiete „Kraft und Stoff“, Wesen und Ursprung des Lebens, Entwicklungslehre, Tierpsychologie, Körper und Geist, Abstammung des Menschen und Urmensch.¹⁷⁴⁶ Eine solche Forschungsrichtung war nach Ansicht des Keplerbundes durch keine universitäre Fakultät vertreten. Hier sollten zudem die Redner ausgebildet werden, die der „atheistisch-monistischen Propaganda“ wirksam entgegentreten sollten.¹⁷⁴⁷ Die Aktivität des Instituts sollte sich schließlich in Form von Zweiginstituten auf den gesamten deutschen Sprachraum und schließlich auch darüber hinaus erstrecken.¹⁷⁴⁸ Zur Verwirklichung des Instituts, dessen Namen schließlich „Naturkundliches Institut des Keplerbundes“ lauten sollte, organisierte Teudt den Aufbau eines Fonds, dessen Zinseinkünfte ein stabiles finanzielles Fundament liefern sollten. Bis zum August 1914 sammelte Teudt hierfür 180.000 Mark.¹⁷⁴⁹

Direkt konnten sich die einzelnen Mitglieder an die Auskunfts- und die Patentstelle wenden. Erstere bot die Möglichkeit, naturwissenschaftliche Fragen beantworten zu lassen. Bis zum Beginn des Krieges wurde sie etwa 100 Mal pro Jahr in Anspruch genommen.¹⁷⁵⁰ Aus der Erfahrung, dass Erfinder häufig

¹⁷⁴² Vgl. ebd., Spalte 5.

¹⁷⁴³ Vgl. ebd., Spalte 6.

¹⁷⁴⁴ Vgl. Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 zu Godesberg, in: KMF, Nr. 84, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 3; Dennert, Hindurch S. 223.

¹⁷⁴⁵ Vgl. ebd., S. 223.

¹⁷⁴⁶ Vgl. ebd., S. 223.

¹⁷⁴⁷ Vgl. ebd., S. 224.

¹⁷⁴⁸ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 24 f., Satzungen des Keplerbundes Paragraph 2.

¹⁷⁴⁹ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 231; Eberhard Dennert, Das Museum für volkstümliche Naturkunde des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 72, 6 (1914), Spalte 1-4, Spalte 1; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. April 1915, in: KMF, Nr. 76, 7 (1915), Spalte 1-6, Spalte 3.

¹⁷⁵⁰ Vgl., Anonym, Auszug aus den Jahresberichten, in: KMF, Nr. 55, 5 (1913), Spalte 5-10, Spalte 7; Anonym, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. April 1915, in: KMF, Nr. 76, 7 (1915), Spalte 1-6, Spalte 2; Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 zu Godesberg, in: KMF, Nr. 84, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 2; [ohne

nicht kaufmännisch geschult sind, dann von schlechten Ratgebern betrogen und zu falschen Investitionen verleitet werden, richtete der Keplerbund ab Ende 1915 eine Patentstelle ein, die das Mitglied Dr. Gustav Rauter, ein Patentanwalt, leitete und den Mitgliedern unentgeltlich Auskunft erteilte. Im ersten Jahr wurde die Stelle 25 Mal beansprucht.¹⁷⁵¹

3.2 Inhaltliche Positionen des Keplerbundes

3.2.1 Die Ziele des Keplerbundes

Wie im Abriss der dennertschen Autobiographie gezeigt wurde, bildete die als ernstzunehmende Bedrohung empfundene Propaganda der naturwissenschaftlich begründeten Angriffe auf das Christentum von Seiten der monistischen Weltanschauung den ausschlaggebenden Impuls zur Gründung des Keplerbundes. Das Primärziel des Vereins besteht folglich in der Bekämpfung des institutionalisierten Monismus.¹⁷⁵² Die Programmatik sieht sowohl positive als auch negative Maßnahmen vor, um dem Deutschen Monistenbund Paroli zu bieten. Da der Erfolg des DMB auf dessen naturwissenschaftliche Basis zurückgeführt wird, folgert der Keplerbund, für eine erfolgreiche Opposition nun seinerseits die Naturwissenschaft heranziehen zu müssen.¹⁷⁵³ Im Rahmen der positiven Maßnahmen setzt sich der Keplerbund daher zunächst die Aufgabe, die mangelhafte naturwissenschaftliche Bildung der Bevölkerung zu verbessern. Diesem Vorhaben liegt die Überzeugung zugrunde, die von den Monisten als Basis ihrer Weltanschauung beanspruchten Forschungsergebnisse entsprächen weder dem tatsächlichen Stand der Naturwissenschaften noch den allgemein aner-

Autor] Krönlein, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1917, in: KMF, Nr. 89, 9 (1917), Spalte 1-8, Spalte 4; Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1918, in: KMF, Nr. 93, 10 (1918), Spalte 29-34, Spalte 31.

¹⁷⁵¹ Vgl. Anonym, Patentstelle des Keplerbundes, in: KMF, Nr. 78, 7 (1915), Spalte 6; Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916, in: KMF, Nr. 84, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 3; [ohne Vorname] Krönlein, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1917, in: KMF, Nr. 89, 9 (1917), Spalte 1-8, Spalte 4; Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes 1918, in: KMF, Nr. 93, 10 (1918), Spalte 29-34, Spalte 31.

¹⁷⁵² Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 3, S. 14 ff.; Das Kuratorium, Aufruf, S. 29; Eberhard Dennert, Monistenbund und Keplerbund, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 159-164, Spalte 160.

¹⁷⁵³ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 12, Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

kannten Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens. Stattdessen würden wissenschaftliche Resultate gezielt manipuliert, um die Autorität der Naturwissenschaften zur Verbreitung der monistischen Weltanschauung instrumentalisieren zu können. Eine naturwissenschaftlich besser gebildete Bevölkerung könne demnach die Haltlosigkeit des monistischen Systems aus eigener Kraft entlarven und somit das Ende des DMB bewirken.¹⁷⁵⁴ Daneben möchte der Keplerbund für die ästhetische Qualität der Natur sensibilisieren und auf diese Weise einen bislang noch wenig genutzten Quell der Erholung aufzeigen, der einen Ausgleich zu den Anstrengungen des Alltags bieten könne.¹⁷⁵⁵

Die zweite Linie der positiven Maßnahmen soll in der Besprechung weltanschaulicher Fragen bestehen, insofern sie vom Deutschen Monistenbund aufgeworfen werden und somit die Stellungnahme durch den Keplerbund herausfordern.¹⁷⁵⁶ Die argumentative Basis des Keplerbundes besteht dabei in einer erkenntnistheoretisch begründeten Neutralität der Naturwissenschaften für das Gebiet der Weltanschauung, aus dem zum einen die Unmöglichkeit postuliert wird, eine Weltanschauung ausschließlich naturwissenschaftlich herleiten zu können und zum anderen der Nachweis erbracht werden soll, die Naturwissenschaft trete zu keiner weltanschaulichen Richtung in Widerspruch.¹⁷⁵⁷

Als negative Maßnahmen gegen den DMB sollen diesem Irrtümer und bewusste Manipulierung sowohl in naturwissenschaftlichen als auch in weltanschaulichen Fragen nachgewiesen werden.¹⁷⁵⁸ In Vielem überschneidet sich dieses Vorhaben mit dem zuvor genannten Ziel, Weltanschauungsfragen zu diskutieren, da sich sowohl die Verteidigung als auch die Angriffe gegen den DMB meist unmittelbar auf die erkenntnistheoretischen Untersuchungen des

¹⁷⁵⁴ Vgl. Dennert, Unsere Welt, in: Unsere Welt, I. Jahrgang Januar 1909 Nr. 1, Spalte 3-6, 3 f.; Dennert, Naturwissenschaft, S. 15, S. 23; Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 58, 5 (1913), Spalte 1-2; Eberhard Dennert, Monistenbund und Keplerbund, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 159-164, Spalte 162.

¹⁷⁵⁵ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, , in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 4. Dennert betrachtet den Erholungswert der Naturbetrachtung als bislang kaum erschlossenen Bereich, wodurch er die Arbeit der Vereinszeitschrift als Pionierleistung präsentiert (vgl. auch: Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 58, 5 (1913) , Spalte 1-2.

¹⁷⁵⁶ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, , in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 4; Dennert, Naturwissenschaft, S. 4, S. 12 f., S. 25; Dennert, Eberhard, Weltbild und Weltanschauung. Zur Verständigung über das Verhältnis der freien Naturforschung zum Glauben (=Schriften des Keplerbundes 2), Godesberg bei Bonn (neu durchgesehene Auflage) 1909, S. 6; Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 58, 5 (1913), Spalte 1-2; Dennert, Monistenwaffen!, S. 3.

¹⁷⁵⁷ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, , in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 4; Dennert, Naturwissenschaft, S. 12 f., S. 25; Dennert, Weltbild, S. 6; Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 58, 5 (1913) , Spalte 1-2; Dennert, Monistenwaffen!, S. 3 f.

Keplerbundes gründen. Konkret bedeutet das Ziel der unmittelbaren DMB-Bekämpfung vor allem, die durch den Monismus propagierten Behauptungen zu falsifizieren, die Naturwissenschaft widerspreche dem religiösen Glauben und nur der Monismus allein werde den Ergebnissen der Naturwissenschaft gerecht, wohingegen der Theismus sich nicht auf die Naturwissenschaft gründen könne.¹⁷⁵⁹ Anstatt nur die Angriffe des DMB abzuwehren, gelte es, jeweils den Spieß umzudrehen und seinerseits die Fehlleistungen des Monismus aufzudecken.¹⁷⁶⁰

Die verschiedenen Stränge der Keplerbund-Strategie werden von dessen Autoren hierarchisch geordnet. So sei der Ausgang seiner Arbeit, die Bekämpfung des DMB, zwar eindeutig ein negativer, doch solle der Schwerpunkt der Keplerbund-Arbeit überwiegend in der aufbauenden Methode, das heißt der Naturwissenschaftspädagogik und der erkenntnistheoretischen Begründung liegen.¹⁷⁶¹ Dies wird bereits durch den vollständigen Vereinsnamens¹⁷⁶² sowie den Untertitel seines Publikationsorgans demonstriert.¹⁷⁶³ Des Weiteren werden die positiven Ziele im Gegensatz zu anderen Programmpunkten in den Satzungen¹⁷⁶⁴ und im „Aufruf“¹⁷⁶⁵ genannt. Die Betonung des Bildungsprogramms zuungunsten der direkten Verteidigungs- und Angriffsarbeit markiert eine Wende in der Geschichte christlich motivierter Legitimierungsstrategien innerhalb des weltanschaulich-naturwissenschaftlichen Diskurses. Positiv aufbauenden Grundlagen wird gegenüber reinen Defensivmaßnahmen die größere Überzeugungskraft beigemessen.¹⁷⁶⁶ Das Vertrauen in den Erfolg der naturwissenschaftlichen Bildungsarbeit als wirksamste Waffe im Kampf gegen den

¹⁷⁵⁸ Vgl. zum Beispiel: Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 3, S. 12, S. 14; mittelbar zu erschließen in: Eberhard Dennert, *Unsere Welt*, in: *UW*, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

¹⁷⁵⁹ Vgl. Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 12, S. 25; Eberhard Dennert, *Unsere Welt*, in: *UW*, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 4; Dennert, *Weltbild*, S. 6.

¹⁷⁶⁰ Vgl. Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 12.

¹⁷⁶¹ Vgl. zum Beispiel: Eberhard Dennert, *Monistenbund und Keplerbund*, in: *UW*, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 159-164, Spalte 160 f.; Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 3, S. 15, S. 17 (zweimal und jeweils durch Fettdruck hervorgehoben), S. 21, S. 23, S. 25; außer den bereits zitierten Stellen: Eberhard Dennert, *Unsere Welt*, in: *UW*, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3 f.; Anonym, ohne Titel, in: *KMF*, Nr. 58, 5 (1913), Spalte 1-2.

¹⁷⁶² „Keplerbund zur Förderung der Naturerkenntnis“

¹⁷⁶³ „Unsere Welt. Illustrierte Monatsschrift zur Förderung der Naturerkenntnis“

¹⁷⁶⁴ „[...] ist der Zweck des Vereins die Förderung der Naturerkenntnis [...]“ (Anonym, Satzungen, S. 28)

¹⁷⁶⁵ „[...] ,wenn er [der Keplerbund] sich die Förderung der Naturerkenntnis [...] zum Ziel setzt.“ (Das Kuratorium, *Aufruf des Keplerbundes zur Förderung der Naturerkenntnis*, in: Eberhard Dennert, *Die Naturwissenschaft und der Kampf um die Weltanschauung. Ein Wort zur Begründung des Keplerbundes (=Schriften des Keplerbundes 1)*, Hamburg 1908, S. 29-30.)

Monismus unterstreicht zudem die Glaubhaftigkeit der erkenntnistheoretischen Grundüberzeugung von der naturwissenschaftlichen Neutralität in Weltanschauungsfragen.

Grundannahmen und Ziele des Bundes erfahren seit der Gründung bis zum Ende des hier gewählten Untersuchungszeitraums keine nennenswerten Änderungen. Vielmehr berufen sich die Autoren fortwährend auf die andauernde Gültigkeit des Aufrufs und der Statuten aus dem Jahr 1907 und betonen dabei die Kontinuität und Stabilität ihrer Überzeugungen.¹⁷⁶⁷ Lediglich auf der Düsseldorfer Hauptversammlung im Jahr 1912 wird auf Anregung der Berliner Ortsgruppe der Versuch unternommen, die beiden Hauptforderungen des Aufrufs nach Freiheit der Wissenschaft und Neutralität der Naturwissenschaft in Weltanschauungsfragen um folgende Forderung zu ergänzen: „Auf dem Gebiete der Weltanschauung behauptet der Keplerbund, dass die Frage nach dem Sinne des Lebens nur vom Standpunkte des Gottesglaubens aus beantwortet werden kann.“¹⁷⁶⁸ Die dahinter stehende Absicht liegt in der stärkeren Gewichtung weltanschaulicher Fragen und der Ausgestaltung des bislang naturwissenschaftspädagogisch akzentuierten Vereins zu einem Weltanschauungsbund.¹⁷⁶⁹ Schließlich stimmen die Mitglieder der Hauptversammlung aber der folgenden Formulierung zu, die fortan als Zusatz dem bisherigen Aufruf beigelegt werden sollte: „Auf dem Gebiete der Weltanschauung erklärt der Keplerbund: Naturerkenntnis und Gottesglaube sind durchaus vereinbar. Eine lediglich auf Naturwissenschaft aufgebaute Weltanschauung ohne Berücksichtigung der Geisteswissenschaften und religiös-ethischer Werte bleibt stets einseitig und daher unzulänglich.“¹⁷⁷⁰ Die Verankerung des Theismus in den Grundlagen des Vereins als der einzig gültigen Weltanschauung blieb also auch nach 1912 abgeschlossen.

¹⁷⁶⁶ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.4, S. 93 ff.

¹⁷⁶⁷ So zum Beispiel noch Dennert 1912 in: Dennert, *Monistenwaffen!*, S. 1.

¹⁷⁶⁸ Anonym, 6. ordentliche Hauptversammlung 1912, in: KMF, Nr. 43, 4 (1912), Spalte 3-6, Spalte 4.

¹⁷⁶⁹ Vgl. Anonym, Ordentliche Hauptversammlung 1912, in: KMF, Nr. 43, 4 (1912), Spalte 3-6, Spalte 4.

¹⁷⁷⁰ Ebd., Spalte 5. Eine weitere Alternativ-Formulierung, die das Prinzip der naturwissenschaftlichen Neutralität gegenüber der Weltanschauung, wenn auch mit aller Zurückhaltung, faktisch aufgibt, wurde abgelehnt: „Auf dem Gebiete der Weltanschauung behauptet der Kep-

3.2.2 Der DMB als negative Bezugsbasis des Keplerbundes

Gemessen an seinem Arbeitsprogramm lässt sich der Keplerbund insgesamt als Gegenvereinigung zum DMB charakterisieren. Zwar mündet die Oppositionshaltung durchaus in der Entwicklung eigenständiger Alternativkonzepte, sodass der Verein tatsächlich nicht auf eine defensive Methodik reduziert werden kann, doch wären die positiven Programmpunkte einer naturwissenschaftlichen Bildungsoffensive und einer vor allem erkenntnistheoretischen Positionsbestimmung von Naturwissenschaft und Religion ohne die als Bedrohung empfundenen Angriffe des DMB nicht verwirklicht worden. Erster Anlass für die Vereinsgründung und eigentlicher Motor allen darauf folgenden Wirkens des Keplerbundes ist nach dessen Selbstaussage die religionsvernichtende Intention des DMB.¹⁷⁷¹ Theoretisch wäre es denkbar, dass der Bedeutungszuwachs der Naturwissenschaften auch ohne direkte Instrumentalisierung durch eine anti-christliche Partei auf christlicher Seite den Anlass und das Bedürfnis nach einer Auseinandersetzung mit dem aufblühenden Wissensbereich bewirkt haben könnte.

lerbund, dass die Ergebnisse der Naturwissenschaft einer religiös-ethischen Weltanschauung nicht entgegenstehen, sondern dieselbe unterstützen“ (ebd., Spalte 5).

¹⁷⁷¹ Vgl. zum Beispiel: Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 17; Eberhard Dennert, *Monistenbund und Keplerbund*, in: *UW*, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 159-164, Spalte 160.

3.2.2.1 Der DMB im Rahmen des Weltanschauungspluralismus

Noch bevor Dennert in den ersten Programmschriften¹⁷⁷² des Keplerbundes Ziele, Methodik und Wirkung des DMB auseinandersetzt, bringt er zum Ausdruck, dass er das Phänomen des Monismus als Teil eines tiefgreifenden Wandels erfährt, welcher sich im Bereich der Weltanschauung in den letzten Jahrzehnten vollzogen habe¹⁷⁷³: „Während in früheren Zeiten die christliche Weltanschauung nur wenige Rivalen hatte, sind heute neben sie eine ganze Reihe von anderen Weltanschauungen getreten, welche mit mehr oder weniger Glück um die Gunst des Publikums werben.“¹⁷⁷⁴ Schon hätten sich weite Kreise vom früher die Alleinherrschaft ausübenden Theismus ab- und anderen Bewegun-

¹⁷⁷² Bei der Einstufung von Texten des Keplerbundes als Programmschriften habe ich mich an diejenigen Aussagen gehalten, die in der Absicht verfasst wurden, Theorie und Praxis des Bundes zu definieren und bis zum Jahr 1909 veröffentlicht worden sind. Nicht berücksichtigt wurden Texte, welche dieses Programm bereits praktisch umsetzen. Eine Begründung der Auswahl der unter dem Stichwort „Programm“ verwendeten Quellen ist deshalb erforderlich, da hier auch Texte Eingang gefunden haben, denen Dennert ausdrücklich den Rang einer „offiziellen Kundgebung des Bundes“ abspricht. Im Vorwort der zweiten Auflage seiner Schrift „Die Naturwissenschaft und der Kampf um die Weltanschauung“ weist Dennert darauf hin, dass weder deren erste noch deren zweite Auflage offiziellen Charakter hätten. Weiter heißt es: „[...] offizielle Dokumente für das, was der Keplerbund will, sind lediglich der Aufruf und das Statut.“ (Dennert, Naturwissenschaft, S. 3.). Inwiefern es sich hier nicht um eine offizielle und programmatische Schrift handeln soll, ist jedoch kaum nachvollziehbar. Ihr Verfasser ist als Initiator und Führungspersönlichkeit ersten Ranges *die* Autorität des Bundes, sie erscheint als erstes Heft (schon von der Ausgaben-Nummer mussten die Mitglieder eine irgendwie geartete Positionsbestimmung erwarten) innerhalb der offiziellen Schriftenreihe „Schriften des Keplerbundes“ - neben der Zeitschrift „Unsere Welt“ das bedeutendste Publikationsorgan des Vereins - und präsentiert sich bereits durch den Untertitel der Überschrift „Ein Wort zur Begründung des Keplerbundes“ als Text, der Grundlegendes und Einführendes über den Bund mitzuteilen hat. Zudem setzt sich der Inhalt der Schrift eindeutig und bewusst mit programmatischen Aspekten auseinander. Im Übrigen scheint sich Dennert selbst zu widersprechen, wenn er anmerkt: „Nachdem nun aber die öffentliche Konstituierung des Bundes stattgefunden hat, mußte die 2. Auflage dieser Schrift notgedrungen eine andere Gestalt erhalten [...]“ (Dennert, Naturwissenschaft, S. 3.) Sollte die Schrift tatsächlich keinen offiziellen und programmatischen Charakter beanspruchen, wäre eine korrigierte Neuauflage nicht nötig gewesen. Die unveränderte Auflage stände für sich als historisches Dokument eines überwundenen Abschnitts der Vereinsgeschichte. Es ist also davon auszugehen, dass der damalige Leser trotz Dennerts einleitendem Hinweis den Aussagen der Schrift programmatischen Charakter zuwies oder zumindest sein Bild von Wesen und Zielen des Vereins unter Zuhilfenahme der hier formulierten Gedanken konstruierte.

Mit denselben Argumenten werden hier unter dem Gesichtspunkt der „offiziellen Programmatik“ des Bundes neben dem von Dennert ausdrücklich autorisierten „Aufruf“ und den „Statuten“ vor allem das zweite Heft der „Schriften des Keplerbundes“ „Weltbild und Weltanschauung“, in dem Dennert ausführlich die erkenntnistheoretische Grundlage der gesamten Vereinsarbeit darlegt, sowie der Einführungsartikel der Premierenausgabe von „Unsere Welt“ (Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6) zur Untersuchung herangezogen.

¹⁷⁷³ Vgl. Eberhard Dennert, Naturwissenschaftliche Weltanschauung? in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 43-46, Spalte 43; vgl. zum Folgenden auch: diese Arbeit, Kapitel 1.5.

¹⁷⁷⁴ Dennert, Naturwissenschaft, S. 5.

gen zugewandt.¹⁷⁷⁵ Das Bewusstsein, in Zeiten eines regelrechten Weltanschauungsbooms zu leben, bricht bis zum Ende des in dieser Arbeit verfolgten Untersuchungszeitraums nicht ab, erreichen die Mitarbeiter des Vereins doch bis in die Kriegsjahre hinein regelmäßig Nachrichten über Neuformierungen weltanschaulicher beziehungsweise religiöser Gruppierungen: So verzeichnet allein der Abschlussreport des Jahres 1915 Hinweise auf acht neue Weltanschauungen, welche der Redaktion von „Unsere Welt“ zur Begutachtung empfohlen werden.¹⁷⁷⁶ Das Monopol beziehungsweise die überragende Dominanz des Christentums wird von den Mitgliedern des Keplerbundes also als Merkmal zurückliegender Zeiten erlebt, welche(s) zugunsten eines nun herrschenden Weltanschauungspluralismus aufbricht und mehr und mehr zurücktritt.

Dass sich in der Wahrnehmung Dennerts und seiner Mitstreiter, welche ihre Arbeit allein auf naturwissenschaftlich begründete Angriffe konzentrieren, die Gegenwart nicht in einem bloßen Zweikampf tradierter christlicher und neu entwickelter, naturwissenschaftlich basierter Weltanschauung erschöpft, belegen die zahlreichen Hinweise auf Mitkonkurrenten unterschiedlichster Couleur. Einen bedeutenden Aufschwung konstatiert der Keplerbund ebenso für orientalische Religionen wie die indische Theosophie und Astrologie, den erneuerten Isis- und Osirisdienst,¹⁷⁷⁷ den verstärkt im Reich missionierenden Buddhismus wie für europäisch-heidnische Naturkulte oder Neuschöpfungen wie die „Religion der Menschlichkeit“ der Gebrüder Harz in Altona.¹⁷⁷⁸ Hinzu treten Anhänger der Kosmos-Gesellschaft, Freidenker und „Nietzschejünger“¹⁷⁷⁹, also von Bewegungen, die dem Monismus in irgendeiner Beziehung als verwandt zugeordnet werden. Die Hinwendung zum Spiritismus gehe gar in die Millionen.¹⁷⁸⁰

Nach den Ursachen dieser Entwicklung wird entweder nicht gesucht oder sie werden nicht gefunden. Zumindest kommt es so gut wie nirgends zu einer Erörterung möglicher Gründe für die Unzufriedenheit mit der christlichen und

¹⁷⁷⁵ Vgl. Eberhard Dennert, Naturwissenschaftliche Weltanschauung, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 43-46, Spalte 44.

¹⁷⁷⁶ Vgl. Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 in Godesberg, in: KMF, Nr. 84, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 2.

¹⁷⁷⁷ Vgl. Eberhard Dennert, Naturwissenschaftliche Weltanschauung, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 43-46, Spalte 44.

¹⁷⁷⁸ Vgl. ebd., Spalte 45.

¹⁷⁷⁹ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 9 f.

¹⁷⁸⁰ Vgl. Dennert, Naturwissenschaftliche Weltanschauung, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 43-46, Spalte 44.

die Zuflucht zu alternativen Weltanschauungskonzepten.¹⁷⁸¹ Wo doch einmal der Versuch einer Erklärung unternommen wird, bleibt diese in aller Regel knapp und führt nicht zu den Quellen des Phänomens. Den handfestesten Hinweis in dieser Richtung liefert eine Randbemerkung, die sich jedoch nur auf die Attraktivität naturwissenschaftlich orientierter Weltanschauungen beschränkt: Die zunehmende naturwissenschaftliche Bildung führe in Verbindung mit der anhaltenden Suche nach einer befriedigenden Weltanschauung dazu, dass zahlreiche Laien sich gerade mit den besonders anziehenden Fragen des Weltzusammenhang beschäftigen und dort ihre unfehlbare Lösung gefunden zu haben glauben.¹⁷⁸² Zwar werden auch hier keine Gründe für das Unge-nügen an bereits etablierten Weltanschauungen und der daraus resultierenden Suche nach Alternativen angegeben. Allerdings stellt der Verfasser des Berichts mit seiner Beschreibung der Naturwissenschaften als Erkenntnisbereich, welcher wie kein anderer breite Bevölkerungsteile zu Erklärungsversuchen im Feld weltanschaulich-religiöser Fragestellungen zu provozieren vermag, diesen als fruchtbaren Nährboden und damit als einen entscheidenden von mehreren Multiplikatoren der oben beschriebenen Entwicklung dar.

Ausschlaggebend für die Ausarbeitung der Verteidigungsstrategie des Keplerbundes ist jedoch schon die bloße Realisierung eines „Markts der Weltanschauungen“, auf welchem die Konkurrenten in einem Wettbewerbsverhältnis um die Gunst des Publikums werben. Seine Zuspitzung und Erweiterung erfährt dieses ökonomistische Deutungsmuster durch die häufig bemühte Charakterisierung der Situation als Kampf oder Krieg, der in seiner Intensität und Gefährlichkeit einen bis dato unerreichten Höhepunkt erklommen habe¹⁷⁸³ und auf diese Weise sogar der gesamten Epoche seinen Stempel aufzudrücken vermöge.¹⁷⁸⁴ In aller Deutlichkeit formuliert Dennert, man könne im öffentlichen Leben ohne Kampf nicht auskommen.¹⁷⁸⁵

Die Wahrnehmung und Darstellung der Konkurrenz- und Kampfsituation in Analogie zur Begrifflichkeit des ökonomischen Diskurses findet ihren Niederschlag in der Überzeugung des Keplerbundes, das Christentum nun aktiv mit

¹⁷⁸¹ Dennert bemerkt hierzu, die Gründe des Wandels auseinanderzusetzen, sei im Rahmen der Zeitschrift nicht möglich (vgl. ebd., Spalte 44).

¹⁷⁸² Vgl. Eberhard Dennert, Die Hauptversammlung des Keplerbundes am 24. Juni 1916 in Godesberg, in: KMF, Nr. 84, 8 (1916), Spalte 1-5, Spalte 2.

¹⁷⁸³ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 11.

¹⁷⁸⁴ Vgl. ebd., S. 5.

¹⁷⁸⁵ Vgl. Dennert, Monistenwaffen!, S 5.

den Erkenntnissen der modernen Naturforschung konfrontieren, beide Bereiche in ein neu zu bestimmendes Verhältnis setzen und damit wettbewerbsfähig halten zu müssen. Auch Dennerts Methode, das Vorgehen des Keplerbundes sowohl auf inhaltlicher als auch auf praktischer Ebene an der Arbeit des Deutschen Monistenbundes zu orientieren, trägt dieser Wahrnehmung Rechnung und markiert gleichsam eine deutliche Tendenz zum „Ökonomismus“ innerhalb der weltanschaulichen Diskussion und Überzeugungsarbeit. Von der christlichen Taktik früherer Jahrhunderte und Jahrzehnte, den Gegner auf weltanschaulichem Gebiet pauschal zu verdammen und potenzielle Anhänger durch Androhung von Sanktionen abzuschrecken, ohne die eigene Lehre zu hinterfragen, das heißt rein negativ zu arbeiten, hat sich der Keplerbund deutlich entfernt. Stattdessen halten Dennert und seine Mitstreiter es für unausweichlich, den veränderten Zuständen mit einem neu entwickelten Konzept positiver Maßnahmen zu begegnen, das heißt auch die eigene weltanschauliche Position zu hinterfragen und unter Rekurs auf die veränderten Verhältnisse kompatibel zu gestalten. So bildet der Weltanschauungspluralismus neben dem auf das individuelle Erleben bezogenen Bedürfnis, die Begeisterung für die Naturwissenschaften und die Religion harmonisieren zu müssen, den entscheidenden äußeren Faktor.

3.2.2.2 Die Programmatik des DMB im Licht der Keplerbund-Publizistik

Obwohl der Keplerbund seine Gründung ausdrücklich vom Deutschen Monistenbund als negativer Bezugsbasis herleitet, die ihr Eingreifen in den „Kampf der Weltanschauungen“ überhaupt nötig werden ließ, findet sich an keiner Stelle der ersten Programmschriften eine systematische Darstellung der monistischen Anschauungen und Ziele. Niemals werden hier Programmpunkte ohne einen polemischen bis diffamierenden Kommentar genannt. Relativ kurz lassen sich daher die Zielsetzungen des Deutschen Monistenbundes aus der Perspektive des Keplerbundes zusammenfassen. Der Monismus des DMB wird zuallererst als eine Weltanschauung oder „Religion“ beschrieben, welche den Anspruch verfolge, sich ausschließlich auf die Ergebnisse der modernen Na-

turwissenschaft zu gründen.¹⁷⁸⁶ Dort, wo der Monismus mit dem Begriff einer „Philosophie“ erfasst wird, geschieht dies stets in relativierenden Anführungszeichen. Schließlich charakterisiert der Keplerbund den Monismus häufig mit dem Siegel des Materialismus, wobei auch hier keine differenzierteren Erklärungen beigelegt werden, worauf sich das Urteil in Verbindung mit dem Monismus des DMB gründet.¹⁷⁸⁷ Der Begriff wird lediglich als Attribut beigelegt.

Wie auch immer der Monismus klassifiziert wird, eine Darlegung, wie der Monistenbund seinen Anspruch einer rein naturwissenschaftlichen Fundierung begründet, sucht man – zumindest in den ersten Programmschriften sowie der frühen Publizistik des Keplerbundes – vergeblich. In diese Richtung arbeitende Ansätze bleiben marginal, wie zum Beispiel ein Hinweis auf Haeckels in den Welträtseln verfolgte Herleitung des Monismus. Hier zitiert Dennert das „hohe Ideal“ des Monistenbunds als eine „Menschheit, die ihre Stellung in der Natur kennt und auf Grund dieser Kenntnis in ihre Schicksal selbstbestimmend eingreift.“¹⁷⁸⁸ Der Kenner der Welträtsel erkennt hier wohl Haeckels Argumentationslinie wieder, den Mensch über den evolutiven Prozess in der Natur zu verorten, um zeigen zu können, dass auch der Mensch und alle Produkte seines Geistes das Resultat der Naturgesetze sind und nur im Abgleich mit diesen verstanden beziehungsweise geformt werden können. Demjenigen, der Haeckels Schriften und die des DMB nicht kennt, wird diese Andeutung jedoch kaum näheren Aufschluss geben können.

Unter Vorgriff auf die Darstellungsweise naturwissenschaftlicher oder weltanschaulicher Themen durch den Keplerbund sei hier kurz bemerkt, dass die Autoren des Vereins durchaus eine alternative Strategie im Umgang mit gegnerischen Positionen praktizierten. Bereits in den Programmschriften findet sich hierfür ein Beispiel in der Beschreibung der darwinschen Entwicklungslehre.¹⁷⁸⁹ Zwar leitet Dennert auch diese mit der abwertenden Bemerkung ein, sie sei die schlechteste aller Deszendenztheorien, doch beschreibt er im Folgenden

¹⁷⁸⁶ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 5 f. Bezeichnung des Monismus als „Religion“ oder „neue Religion“ finden sich zum Beispiel in: ebd., S. 3. Zur Feststellung, der Monismus erhebe den Anspruch, eine naturwissenschaftliche Weltanschauung zu sein, auf die Ergebnisse der Naturwissenschaft zu bauen u. ä. vgl.: ebd., S. 10, S. 12; Dennert, Weltbild, S. 9, S. 16; Eberhard Dennert, Monistenbund und Keplerbund, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 159-164, Spalte 159.

¹⁷⁸⁷ Vgl. zum Beispiel: Dennert, Naturwissenschaft, S. 5, S. 7 f., S. 10; Dennert, Weltbild, S. 82.

¹⁷⁸⁸ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 9.

¹⁷⁸⁹ Vgl. zum Folgenden: Dennert, Weltbild, S. 47 ff.

auf immerhin einer halben Seite, aus welchen Elementen sich die Theorie zusammensetzt und wie Darwin seine Zusammenhänge begründet. Auf den vorangegangenen Seiten stellt er zudem das Thema der Entwicklung in der belebten Natur sowie die Deszendenztheorien im Allgemeinen dar. Erst im Anschluss zeigt Dennert im Einzelnen auf, an welchen Stellen seiner Ansicht nach die Schwachpunkte der Theorie liegen. Obwohl Dennert den Darwinismus ablehnt, gibt er ihm hier zunächst Raum und das in einer Form, die auch ein Darwinist unterschreiben könnte. Dem Leser steht es hier in der Tat relativ frei, ob er sich Dennerts Sichtweise anschließen möchte oder nicht.

Die fehlende Darstellung der Entwicklung der monistischen Anschauung demonstriert zum einen deren Geringschätzung durch den Keplerbund. Dennert klassifiziert die Thesen des Monismus als „inhaltsleere Phrasen“ ab, die „im ganzen ziemlich zurückhaltend“ seien.¹⁷⁹⁰ Von dieser Warte erübrigt sich eine differenzierte Auseinandersetzung des Begründungszusammenhangs des monistischen Denkens. Daneben zeigt das Verfahren jedoch auch, wie hoch Dennert den Bekanntheitsgrad des DMB und seines weltanschaulichen Systems in der Bevölkerung schon jetzt einschätzt. Schließlich erfordert nicht allein die Existenz der haeckelschen Lehre sein Eingreifen in Form eines Keplerbundes. Erst deren große Verbreitung ruft Dennert als Gegenkraft auf den Plan. Eine Weltanschauung, die bereits derart auf dem Vormarsch ist, dass sie mit aller Kraft bekämpft werden muss, muss freilich nicht mehr in grundlegender Form dargestellt, sondern kann direkt angegriffen und demontiert werden.

Anstatt also die positiv entwickelten Anschauungen und Ziele des DMB vor den Augen seiner Leser nachzuzeichnen, geht Dennert dazu über, die negative Arbeit der Monisten als deren Hauptziel zu präsentieren. An zahlreichen Stellen wirft er ihnen die Absicht vor, die Naturwissenschaft missbräuchlich zum Zweck der Vernichtung der christlichen Religion einzusetzen.¹⁷⁹¹ Der Bund definiere sich zuallererst über die Verbreitung des Atheismus im Volk. Wie hoch Dennert den atheistischen Charakter und das Ziel, destruktiv auf religiöses Terrain vorzudringen, einschätzt, zeigt sich schon darin, dass sowohl im

¹⁷⁹⁰ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 9.

¹⁷⁹¹ Vgl. zum Beispiel: Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3; Dennert, Naturwissenschaft, S. 21, S. 52, S. 77, S. 78. Auch in den folgenden Jahren wird der Monismus vor allem über die Negation aller dualistischen Systeme definiert (vgl. zum Beispiel: Dennert, Monistenbund und Keplerbund, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 159-164 Spalte 160).

Einleitungsartikel von „Unsere Welt“ als auch in der ersten Schrift der Schriftenreihe des Keplerbundes die jeweils ersten Erwähnungen des DMB unter diesem Gesichtspunkt erfolgen.¹⁷⁹² In der immer wieder gewählten Bezeichnung des „atheistischen Monismus“, selbst in Zusammenhängen, die sich nicht in erster Linie auf den atheistischen Charakter des DMB beziehen, gewinnt der Begriff innerhalb der Schriften des Keplerbundes die Qualität eines Epithetons.

Jenseits der Programm- und Begründungsschriften folgen nähere Details nicht nur zur negativen, sondern auch zur positiven Arbeitsweise der Monisten in großer Zahl. Auch hier müssen sie aber in der Regel erst durch den Leser rekonstruiert werden, um ein Gesamtbild der monistischen Anschauung und der DMB-Programmatik erhalten zu können. Denn meist dienen sie hier als Negativfolie für die Entwicklung der Keplerbundanschauung. Durch die aus dem Zusammenhang herauslösende Zitierweise sowie die fast immer vorgenommene Verquickung mit Kritik wäre eine solche Rekonstruktionsarbeit, würde sie denn überhaupt versucht werden, höchst problematisch, wenn nicht gar unmöglich.

3.2.2.3 Die naturwissenschaftliche Basis der monistischen Weltanschauung

Wenn auch die Inhalte des DMB von den Autoren des Keplerbundes vor allem in den Anfängen seiner publizistischen Aktivität nicht systematisch und einigermaßen differenziert dargestellt werden, so nehmen doch direkte und indirekte polemisierende Bezüge zum Monismus einen großen Raum innerhalb der Keplerbund-Schriften ein. Dem selbstgesteckten Primäranspruch, die eigenen Ziele durch Vermittlung einer „tendenzfreien Naturwissenschaft“ zu verwirklichen, korrespondiert dabei das Bemühen, die naturwissenschaftliche Kompetenz der Monisten zu diskreditieren, um ihnen auf diese Weise ihre – laut Selbstdefinition – einzige weltanschauliche Basis streitig machen und ganz entziehen zu können. Der Hauptvorwurf bezüglich der Methodik des DMB konzentriert sich auf die Behauptung, die Monisten begründeten vorschnell,

¹⁷⁹² Bereits die Überschrift des ersten Kapitels von „Die Naturwissenschaft und der Kampf um die Weltanschauung“ „Der Kampf gegen den atheistischen Monismus“ macht deutlich, welche Eigenschaft den DMB für Dennert besonders bestimmt und ihn zum Kampf gegen diesen herausfordert (vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 5).

das heißt auf einer noch unzureichenden beziehungsweise ungeprüften Datenbasis, Hypothesen, die somit als vorläufig oder unbewiesen einzustufen seien, dann aber als unumstößliche Tatsachen präsentiert würden.¹⁷⁹³

Beispiele innerhalb der Literatur des Keplerbundes, welche den wissenschaftlichen Mängeln en detail nachspüren, sind Legion.¹⁷⁹⁴ Besonders wirksam erscheinen sie den Publizisten des Keplerbundes, wenn sie sich auf möglichst prominente Vertreter des DMB beziehen. So habe Carus Sterne alias Ernst Krause, der Kopf der monistischen Bewegung in den Vereinigten Staaten, einst vorschnell der Schilddrüse jegliche Bedeutung abgesprochen, weil er nicht in der Lage gewesen sei, ihre Bedeutung zu erkennen. Haeckel habe Krause dennoch als „hervorragenden Naturwissenschaftler“ proklamiert.¹⁷⁹⁵ Riem stellt fest: „Es ist kaum noch nötig, dass der physikalische Teil in Haeckels Werken ganz wertlos ist [...] ferner der Glaube an die Unendlichkeit der Materie ist durch die exakte Forschung als ganz unbegründet hingestellt worden, und die stete Heranziehung der seit vierzig Jahren als ganz unzureichend erwiesenen Kosmogonien von Kant und von Laplace beweist nur Haeckels allgemein bekannte Vernachlässigung der einschlägigen Literatur.“¹⁷⁹⁶ Eine Untersuchung zu flüssigen Kristallen von Universitäts-Professor Dr. A. Gockel geht der Frage nach, wie es sich mit den Analogien verhalte, die laut Haeckel zwischen den flüssigen Kristallen und den lebenden Organismen bestehen sollen. Gockel stellt verschiedene Unterschiede heraus, die sich hinter den äußerlichen Ähnlichkeiten bestimmter Kristall- und Organismus-Phänomene verbergen, zum Beispiel den, dass im Organismus ein Stoffwechsel stattfindet, im Kristall jedoch nicht.¹⁷⁹⁷ Abschließend wird zugestanden, dass zweifellos manche Vorgänge im lebenden Organismus sich auf dieselbe Weise erklären ließen wie gewisse Vorgänge in der anorganischen Natur. Das reiche jedoch nicht aus, das Leben als ein rein physikalisch-chemisches Problem zu bewerten.¹⁷⁹⁸ In Bezug auf Haeckels evolutionistische Forschungen wird festgestellt: Aus

¹⁷⁹³ Vgl. zum Beispiel: Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

¹⁷⁹⁴ Vgl. zum Beispiel: J. Goldstein, Monismus und Naturwissenschaft, in: UW, Nr. 8, 1 (1909), Spalte 417-422, Spalte 417.

¹⁷⁹⁵ Vgl. [ohne Vorname] Hauser, Hat der Mensch „unzweckmäßige Organe?“, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 29-34, Spalte 31.

¹⁷⁹⁶ J. Riem, Der Monismus und das Naturgesetz, in: UW, Nr. 2, 1 (1909), Spalte 103-108, Spalte 105.

¹⁷⁹⁷ Vgl. A. Gockel, Flüssige und scheinbar lebende Kristalle, in: UW, Nr. 7, 1 (1909), Spalte 337-346, Spalte 343 f.

dem kleinen Stück Erfahrung über das Veränderungsvermögen der Organismus bildet Haeckel eine angebliche Wissenschaft der phylogenetischen (Stammes)Entwicklung. Spielend verwandelt er das Leblose in das Lebendige, spielend führt er die niedersten Organismen auf dem Wege der phylogenetischen Entwicklung bis zum Affen, und da glaubt er auch schon beim Menschen angekommen zu sein. Dabei handelt es sich bei der Annahme einer stufenweise erfolgten Entwicklung der organischen Welt durchaus um einen „Glaubensartikel“, „eine naturphilosophische Hypothese“.¹⁷⁹⁹ Von Wiesner bringt die Sicht des Keplerbundes über den Umgang des Monistenbundes mit den Naturwissenschaften auf den Punkt, wenn er eine ähnliche Betrachtung mit den Worten beschließt, „dass der rein naturwissenschaftliche Inhalt von Haeckels Lehre vor allem jener Gewissenhaftigkeit entbehrt, welche der naturwissenschaftlichen Prüfung erst den Stempel der Sicherheit aufprägt.“¹⁸⁰⁰ Das Verfahren Haeckels amputiere der Naturwissenschaft also gerade das Wesensmerkmal, welches ihre Überzeugungskraft ausmache.

Neben solchen weitestgehend auf wissenschaftliche Fragestellungen der Monisten bezogenen und mit wissenschaftlichen Gegenargumenten arbeitenden Darlegungen soll die mangelnde naturwissenschaftliche Kompetenz des DMB durch die Berufung auf Koryphäen des wissenschaftlichen Diskurses nachgewiesen werden, welche die Arbeit einzelner dem Monismus zuzurechnender Forscher als Ganzes be- und verurteilen. Relativ allgemein bleiben die Vertreter des Keplerbundes dabei, wenn zum Beispiel vom Monismus als einer Weltanschauung die Rede ist, „welche von wissenschaftlich und philosophisch geschulten Denkern abgelehnt wird“.¹⁸⁰¹ Unter den konkreten Nennungen kommt dem russischen Physiker Chwolson insofern eine Paraderolle zu, als er in Haeckel den prominentesten Monisten in seiner Eigenschaft als naturwissenschaftlichen, vor allem physikalischen Dilettanten in aller Ausführlichkeit abqualifiziert. Chwolson¹⁸⁰² habe, so Dennert, Haeckel „in geradezu vernichtender Weise in diesen Fragen [die physikalische Grundlage der „monistischen

¹⁷⁹⁸ Vgl. ebd., Spalte 346.

¹⁷⁹⁹ Vgl. Fr. Sachs, Naturforschung und Weltanschauung, in: UW, Nr. 1, 3 (1911), Spalte 55-60, Spalte 57.

¹⁸⁰⁰ Vgl. ebd., Spalte 57.

¹⁸⁰¹ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

¹⁸⁰² Dennert beruft sich hier auf Chwolsons Schriften „Hegel, Haeckel, Kossuth und das 12. Gebot“ (Braunschweig 1906) und „Zwei Fragen an die Mitglieder des deutschen Monistenbundes“ (Braunschweig 1908).

Philosophie“] eine ‚kaum glaubliche Unkenntnis‘ nachgewiesen“.¹⁸⁰³ Hierfür kann Dennert sich auf direkte Zitate Chwolsons berufen: „Alles, was Haeckel über die ‚Grundlage‘ und den ‚Leitstern‘ seiner Philosophie sagt, ist einfach total falsch, ist auf Mißverständnisse gegründet und von Phrasengeist erfüllt [...] Spott und Lachen eines Jahrhunderts wäre eine zu gelinde Strafe; hier ist eine größere am Platz - das Vergessen! Am Grabe der Welträtsel wird niemand den Hut ziehen.“¹⁸⁰⁴ Vernichtender könnte ein Urteil über die wissenschaftliche Basis der haeckelschen Betrachtungen wohl kaum ausfallen. Als weitere Haeckel mit naturwissenschaftlichen Argumenten ablehnende Naturforscher nennt allein Dennert den „berühmten englischen Physiker“ Sir Oliver Lodge (1851-1940), den Botaniker Johannes Reinke, der scharf über einige biologische Leistungen der Welträtsel geurteilt habe, Houston Steward Chamberlain (1855-1927), der Haeckel einen „Wechselbalg wahre Wissenschaft“ genannt habe und Friedrich Paulsen (1846-1908), der bekannt habe, die Welträtsel mit „brennender Scham über den Stand der allgemeinen Bildung und der philosophischen Bildung unseres Volkes“ gelesen zu habe. Dennert fasst zusammen, derartig sei „wohl noch niemals der Urheber einer ‚Philosophie‘ vernichtet worden.“¹⁸⁰⁵

Die Ablehnung des Monismus durch Naturwissenschaftler wird außerdem durch den Hinweis suggeriert, dass zu den Unterzeichnern des ersten Aufrufes des DMB nur „wenige bekannte Namen“ gehört hätten, „vor allem suchte man außer Forel vergeblich nach bedeutenderen Naturforschern.“¹⁸⁰⁶ Ausdrücklich wird erwähnt, Johannes Unold, der wissenschaftliche Leiter des DMB, sei kein Naturwissenschaftler.¹⁸⁰⁷

Schwerer noch als die Ausstellung des wissenschaftlichen Versagens der Monisten wiegt schließlich die vehement verfochtene Anklage des Keplerbundes, die Ursachen naturwissenschaftlicher Fehler beschränkten sich nicht auf bloße Ungenauigkeit, Vorechnelligkeit oder mangelnde intellektuelle Fähigkei-

¹⁸⁰³ Vgl. Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 6 f.

¹⁸⁰⁴ Zitiert nach: Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 7; ähnlich: Dennert, *Weltbild*, S. 52: „Haeckel, der Biologe, streicht das große Entropiegesetz der Physiker einfach aus dem modernen Weltbild, und die Folge davon ist, daß er sich von dem Physiker Chwolson mit bitterstem Hohn seine physikalischen Unkenntnisse und das Bestreben vorhalten lassen muß, nur das gelten zu lassen, was in seine Weltanschauung paßt.“

¹⁸⁰⁵ Vgl. Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 7.

¹⁸⁰⁶ Vgl. ebd., S. 9.

¹⁸⁰⁷ Vgl. Eberhard Dennert, *Unsere Welt*, in: *UW*, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3; Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 18.

ten. Vielmehr unterziehe der Monistenbund die naturwissenschaftlichen Sachverhalte in vollem Bewusstsein einer „verhängnisvollen Beeinflussung“¹⁸⁰⁸, einem „tendenziösen Zuschnitt“¹⁸⁰⁹ bis hin zur eindeutig nachzuweisenden Verfälschung¹⁸¹⁰ oder zum Betreiben „bloßer Dichtung“, welche dann mit dem Siegel naturwissenschaftlichen Faktenwissens belegt werde.¹⁸¹¹ Der Vorwurf des gezielt vorgenommenen Fälschertums erfährt durch den Fall „Brass-Haeckel“ die mit Abstand am intensivsten und schärfsten geführte Kontroverse innerhalb der Polemik zwischen beiden Vereinen, welche zugleich die größte Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich zu ziehen vermochte.¹⁸¹²

Angesichts dieser durch den Keplerbund konstatierten Methodik sei es dem DMB auch gar nicht primär um naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu tun. Es gehe den Monisten lediglich darum, den „Schein“ von Wissenschaftlichkeit“ zu suggerieren,¹⁸¹³ um vor diesem Hintergrund ihrem eigentlichen Ziel, dem rein „persönlichen Wunsch und Lieblingsgedanken des Monismus, die vorhandenen ethischen und religiösen Werte zu vernichten, und den Gottesglauben zu untergraben“ nachgehen zu können.¹⁸¹⁴ In diesem Sinne würden die Naturwissenschaften auf unberechtigte Weise missbraucht.¹⁸¹⁵ Der Vorwurf der atheistisch motivierten Ausnutzung der Naturwissenschaften entwickelt sich bereits seit den Anfangszeiten des Keplerbundes zu einer seiner charakteristischsten Kampfpapieren.¹⁸¹⁶

Die Enthüllung einer wissenschaftlich grenzwertigen oder gänzlich unwissenschaftlichen Praxis wird zum einen als Vergehen gegenüber den Grundsätzen wissenschaftlichen Arbeitens beziehungsweise den Wissenschaftlern angesehen, vor allem aber als Betrug des wissenschaftlichen Laien gekennzeichnet und aufs Schärfste verurteilt.¹⁸¹⁷ Die „wissensdurstigen, leichtgläubigen“ Leser

¹⁸⁰⁸ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

¹⁸⁰⁹ Vgl. ebd., Spalte 3.

¹⁸¹⁰ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 5.

¹⁸¹¹ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

¹⁸¹² Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 5; zur ausführlichen Darstellung des Falles Brass-Haeckel vgl.: dieser Arbeit, Kapitel 3.3.

¹⁸¹³ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 5.

¹⁸¹⁴ Vgl. Eberhard Dennert, UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

¹⁸¹⁵ Vgl. ebd., Spalte 3; Dennert, Naturwissenschaft, S. 4.

¹⁸¹⁶ Vgl. Eberhard Dennert, Monistenbund und Keplerbund, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 159-164, Spalte 159; Dennert, Monistenwaffen!, S. 48; [ohne Vorname] Chwolson, Dürfen wir die physikalischen Gesetze auf das Universum anwenden?, in: UW, Nr. 2, 3 (1911), Spalte 105-116, Spalte 114.

¹⁸¹⁷ Zum Beispiel als abschließender Kommentar bei Braß „Der Schädel von Gibraltar“: „Das nennt man: den Laien vorurteilsfreie Wissenschaft bieten!“ (A. Braß, Der Schädel von Gibraltar, in: UW, Nr. 6, 2 (1910), Spalte 293-294, Spalte 294).

monistischer Schriften erhielten auf diese Weise ein vollends falsches Bild von dem, „was die Wissenschaft leistet und von dem, was sie leisten kann“.¹⁸¹⁸

Wenn der DMB seine Anschauung nach Auffassung des Keplerbundes also gar nicht aus naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ableitet, sondern diese lediglich als Werkzeug seiner christentumsfeindlichen Propaganda verwendet, stellt sich automatisch die Frage nach dem Nutzen, welchen der Monismus im Denken der Antimonisten aus der Berufung auf die Wissenschaft ziehen zu können glaubt. Dennert erklärt dieses Verfahren mit der gegenwärtig allgemein etablierten Wahrnehmung der Naturwissenschaft als eines Deutungsbereichs, welcher inzwischen auf allen, auch den nicht-naturwissenschaftlichen Gebieten als „siegreich“ wahrgenommen werde.¹⁸¹⁹ Der Naturwissenschaft habe ein „Nimbus der Unfehlbarkeit“ an.¹⁸²⁰ In diesem Zusammenhang deklariert Dennert als Novum und Wendepunkt des gegenwärtigen Weltanschauungskampfes, dass der materialistisch-atheistische Gegner die Naturwissenschaft und ihre so geartete Qualität als Operationsbasis für seinen Kampf auswähle.¹⁸²¹

Die Angriffe des Keplerbundes gegen den DMB konzentrieren sich eindeutig auf die Ebene der Naturwissenschaften. Es fällt auf, dass die Option, den Schwerpunkt der negativen Arbeit auf einen anderen Aspekt des Monismus, zum Beispiel auf dessen philosophisches Einheitskonzept oder praktische Forderung zu legen, vergleichsweise wenig verfolgt wird. Dies mag zum einen darauf zurückzuführen sein, dass der DMB selbst den Bezug zur Entwicklungslehre beziehungsweise den Naturwissenschaften am häufigsten anführt, um den Monismus zu definieren. Zum anderen offenbart sich im Vorgehen des Keplerbundes dessen Ansicht von der großen Überzeugungskraft und der daran gebundenen Gefahr der Naturwissenschaft im weltanschaulichen Kontext: Um die weltanschaulichen Positionen des DMB zu kritisieren, diffamiert man ihre naturwissenschaftliche Basis. Auf dieses Verfahren verwendet der Keplerbund nicht nur einzelne Anmerkungen wie in den Programmschriften, sondern veröf-

¹⁸¹⁸ Vgl. [ohne Vorname] Chwolson, Dürfen wir die physikalischen Gesetze auf das Universum anwenden?, in: UW, Nr. 2, 3 (1911), Spalte 105-116, Spalte 114.

¹⁸¹⁹ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 10 f.

¹⁸²⁰ Vgl. ebd., S. 6.

¹⁸²¹ Vgl. ebd., S. 10 f.

fentlicht ganze Artikel, die ausschließlich das Verhältnis des Monismus zu den Naturwissenschaften untersuchen.¹⁸²²

Schließlich beschäftigt den Keplerbund in diesem Zusammenhang die Frage, weshalb trotz allem von Seiten der Naturforscher-Gemeinde gegen Haeckel und den Monismus fast keine Opposition betrieben wird. An diesem Phänomen entwirft von Wiesner drei Erscheinungsformen des Typus „Naturforscher“: der Typus des im Spezialistentum eingeschlossenen, über den Rahmen seiner Sontätigkeit nicht hinausgehenden „Hilfsarbeiter der Naturforschung.“ Eine zweite Gruppe verabscheue grundsätzlich das philosophische Denken. Sie verschließe sich entweder einer höheren Weltanschauung überhaupt oder nehme mit einer hochgradigen Indifferenz eine solche Lehre als Hypothese hin, der man zustimmen oder die man ablehnen kann. Die dritte Gruppe der Naturforscher, die über die naturwissenschaftlichen Studien hinaus, eindringend in den Geist der größten Denker, sich eine Weltanschauung gebildet habe, wolle aus wissenschaftlichem Pflichtgefühl über ihr Fachgebiet nicht heraustreten „und verschmähe es, ihre Weltanschauung öffentlich zu bekennen oder den haeckel-schen Monismus zu bekämpfen, wie sie es seinerzeit verschmäht habe, dem büchnerschen Materialismus entgegenzutreten. Eine vierte Gruppe betrachte Haeckel als eine nicht mehr ernst zu nehmende Größe, dessen hohes Alter die physiologisch notwendig eintretende Schwächung geistigen Gebarens erzeuge.¹⁸²³

Von der Voraussetzung ausgehend, der DMB sitze einem fundamental falschen Verständnis der Naturwissenschaft auf, erscheint die Überzeugung des Keplerbundes nur konsequent, die Monisten müssten sich dem Mittel der Fälschung bedienen, um ihre Argumentationslinie durchhalten zu können. Dieser Angriff wiegt doppelt, weil er den Anschein erweckt, der DMB halte sich nicht an die von ihm selbst aufgestellte Maxime von der Naturwissenschaft als einzig legitimer Grundlage allen Denkens und Handelns. Mit dieser nach Dennert pseudo- beziehungsweise antiwissenschaftlichen Haltung werden die Anhänger des DMB ihrer Selbstdarstellung diametral entgegengesetzt zu den bedrohlichsten Feinden der Wissenschaft, wohingegen der Keplerbund mit seiner auf

¹⁸²² Vgl. zum Beispiel: J. Goldstein, Monismus und Naturwissenschaft, in: UW, Nr. 8, 1 (1909), Spalte 417-422, Spalte 417.

¹⁸²³ Vgl. Fr. Sachs, Naturforschung und Weltanschauung, in: UW, Nr. 1, 3 (1911), Spalte 55-60, Spalte 60.

die Machenschaften des DMB abzielenden Aufklärungsarbeit zum Verteidiger und Retter der Naturwissenschaften avanciert.

3.2.2.4 Der Monismus als Philosophie

Neben der Demontage des naturwissenschaftlichen Fundaments verfolgt der Keplerbund die Kritik des Monismus auf erkenntnistheoretischer Ebene sowie in seinem weltanschaulich-philosophischen Gehalt. Dabei beziehen sich die Vertreter des Keplerbunds auf die von Dennert als Credo des Vereins ausgewiesene Grundüberzeugung einer wissenschaftstheoretisch entwickelten Trennung von naturwissenschaftlichem und weltanschaulichem Erkenntnisprinzip.¹⁸²⁴ Dennert vertritt die Ansicht, die in der Natur zu beobachtenden Phänomene könnten lediglich „beschrieben“, deren eigentliche, letzte Ursachen aber niemals „erklärt“ werden. Zur Erklärung der Endursachen, zum Beispiel die Entstehung der ersten Bewegung im physikalischen oder die Steuerung der Embryonalentwicklung aus dem Keim im biologischen Bereich, müssten stets metaphysische Kategorien, beispielsweise die der Zielgerichtetheit, zu Hilfe genommen werden. Im Gegensatz dazu behauptete der Monistenbund, seine Weltanschauung restlos aus naturwissenschaftlichen Kenntnissen ableiten zu können. Für Dennert bedeutet dies eine „Vermengung ungleicher Fragen“,¹⁸²⁵ das heißt ein Beharren auf „erkenntnistheoretisch irrigen Voraussetzungen“.¹⁸²⁶

¹⁸²⁴ Vgl. hierzu ausführlich: diese Arbeit, Kapitel 3.2.5 und 3.2.6.

¹⁸²⁵ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

¹⁸²⁶ Ganz allgemein fasst Dennert den Monismus als eine Anschauung zusammen, die sowohl erkenntnistheoretisch als auch nach den Prinzipien der Spezialwissenschaften auf irrigen Voraussetzungen beruhe (vgl. ebd., Spalte 3; vgl. ferner: Hans Keller, der das Verfahren des DMB als „erkenntnistheoretisch völlig unzulässige Grenzüberschreitung“ beurteilt (vgl. Hans Keller, Naturphilosophische Betrachtungen, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 205-212, Spalte 206); Eberhard Dennert, Monistenbund und Keplerbund, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 159-164, Spalte 161; J. Riem, Der Monismus und das Naturgesetz, in: UW, Nr. 2, 1 (1909), Spalte 103-108, Spalte 103; Dennert, Weltbild, S. 16).

Häufig begegnet auch die Einordnung der monistischen Anschauung als „metaphysisch“ im Sinne des Gegensatzes zur Empirie (vgl. zum Beispiel: Fr. Sachs, Naturforschung und Weltanschauung, in: UW, Nr. 1, 3 (1911), Spalte 55-60, Spalte 57).

Chwolson negiert die Möglichkeit, die physikalischen Gesetze auf alle Phänomene des Universums anzuwenden, um so die Einheitlichkeit der Welt postulieren zu können. „Wer durch oberflächliche Kenntnis der physikalischen Erscheinungen und Gesetze sich verführen lässt, ihre Anwendbarkeit für das Universum [...] der treibt Missbrauch mit der Wissenschaft und richtet schweren Schaden an in den Köpfen der wissensdurstigen, leichtgläubigen Leser, die ein falsches Bild erhalten von dem, was die Wissenschaft leistet und von dem, was sie leisten kann. [...] Auf die Frage nach den Eigenschaften des Universum müssen wir also offen und ehrlich sagen: Ignoramus! Müssen wir aber durchaus auch sagen: Ignorabimus? Nein dazu ist kein

Ebenso wie der Versuch, den Monismus ausschließlich auf naturwissenschaftlicher Grundlage zu entwickeln, verurteilt es der Keplerbund als erkenntnistheoretisch unzulässige Grenzüberschreitung, wenn der DMB die Ansicht propagiere, die Erkenntnisse der Naturwissenschaften widersprächen den christlichen Glaubenssätzen eines persönlichen Gottes, der Unsterblichkeit der Seele, der Freiheit des Willens u. a. Durch Äußerungen über Glaubensinhalte verlasse man per definitionem das Gebiet der Naturwissenschaft, das heißt des sinnlich Wahrnehmbaren, und betrete das Gebiet der religiösen Erfahrung beziehungsweise der Philosophie, an anderer Stelle der Keplerbund-Literatur definiert als die „Wissenschaft der inneren Erscheinung unseres Ichs und ihrem Verhältnis zur äußeren Erscheinung des Ichs und der sonstigen Welt der Dinge“¹⁸²⁷. Der Deutsche Monistenbund sei daher eben nicht als naturwissenschaftlicher, sondern als philosophischer Verein zu klassifizieren.¹⁸²⁸

Doch selbst als philosophische Richtung oder Weltanschauung wollen die Autoren des Keplerbundes den Monismus nicht gelten lassen. Das zeigt sich bereits vordergründig darin, dass die Beschreibung des Monismus als Philosophie an zahlreichen Stellen der Keplerbund-Literatur in Anführungszeichen erfolgt, sodass der philosophische Gehalt bereits äußerlich in Frage gestellt, ironisiert oder negiert wird.¹⁸²⁹ Unter Monismus wird dabei zunächst eine Weltanschauung verstanden, die alle Erscheinungen restlos aus einem einzigen Prinzip zu erklären sucht.¹⁸³⁰ Mitunter wird das Verlangen nach einheitlicher Welterklärung als berechtigt betrachtet, da es sich dabei um ein Bedürfnis handle, das wohl in den „innersten Gesetzen unseres Denkens und Empfindens“ begründet sei. Nur könne dies allein nicht das rein mechanistische Verfahren

zwingender Grund vorhanden. Die Zukunft kann solche Entdeckungen [...] bringen, dass das Rätsel des Universums gelöst oder wenigstens einer Lösung genähert wird. Vielleicht liegt das Problem des Universums bedingungslos außerhalb der ewigen Grenzen menschlicher Fassungskraft und es bleibt bei dem Ignorabimus“ ([ohne Vorname], Chwolson, Dürfen wir die physikalischen Gesetze auf das Universum anwenden?, in: UW, Nr. 2, 3 (1911), Spalte 105-116, Spalte 115).

¹⁸²⁷ Vgl. Hans Keller, Naturphilosophische Betrachtungen, in: UW, Nr. 4, 1 (1909), Spalte 205-212, Spalte 206; vgl. auch: Dennert, Monistenwaffen!, S. 48; Dennert, Naturwissenschaft, S. 12; Dennert, Naturwissenschaft, S. 3; Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3; Eberhard Dennert, Monismus und Gottesglaube, in: UW, Nr. 1, 3 (1911), Spalte 49-52, Spalte 50.

¹⁸²⁸ Vgl. Eberhard Dennert, Monistenbund und Keplerbund, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 159-164, Spalte 159.

¹⁸²⁹ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 6.

¹⁸³⁰ Vgl. J. Riem, Der Monismus und das Naturgesetz, in: UW, Nr. 2, 1 (1909), Spalte 103-108; Dennert, Monistenwaffen!, S. 29.

legitimieren, mit welchem der DMB die Einheit zu begründen suche.¹⁸³¹ Auch das Einheitsprinzip möchten die Vertreter des Keplerbunds mit naturwissenschaftlichen Argumenten falsifizieren. So erklärt Dr. Karl Hauser, eine Aussage über das „Ganze des Seins“ sei deshalb nicht aus der Naturwissenschaft abzuleiten, da eine Einheitlichkeit der Natur durch die Naturwissenschaften bislang nicht nachgewiesen werden konnte.¹⁸³² Für Dennert gründet sich die naturwissenschaftliche Basis des haeckelschen Monismus zum einen auf das Einheitsprinzip von Kraft und Stoff, zum anderen auf die gegenseitige Rückführbarkeit toter und lebendiger Naturkörper. Die Existenz der monistischen Weltanschauung ist zwingend an die naturwissenschaftliche Haltbarkeit dieser beiden Probleme geknüpft, wird also untergehen, sollten Gegenbeweise für nur eines der beiden ermittelt werden.¹⁸³³ Die naturwissenschaftliche Kritik beider Themenbereiche zieht sich folglich leitmotivisch durch die Literatur des Keplerbundes.

Dennert setzt auseinander, die Monisten verwechselten „Einerleiheit“ mit „Einheit“.¹⁸³⁴ Er geht hierbei von der Beobachtung aus, dass die Forschung im zunehmenden Maße die Ordnung und Gesetzmäßigkeit der Natur erkenne und dabei immer wieder neue Beweise für die „gewaltige Einheitlichkeit“ des Kosmos finde. Als Beispiel nennt er die Zurückführung aller Bewegung am Himmelsgewölbe auf die Gravitation. Die Monisten begingen nun den Fehler zu glauben, mit dieser Einheitlichkeit sei auch eine größere Einfachheit gewonnen. Stattdessen sehe man vielmehr, dass sich die Welt mit steigender Erkenntnis mehr und mehr als eine „einheitliche Mannigfaltigkeit“ herausstelle, das heißt an die Stelle eines Rätsels treten dann oft ebenso viele mannigfaltige Rätsel. Indem man die Welt immer weiter analysiere und zerlege, nähere man sich immer mehr den Elementen ihres Seins und Bestandes, aber man zerlege dabei auch oft ein Rätsel in mehrere und entferne sich auf diese Weise immer mehr von der Lösung der Welträtsel. Ferner widerspreche es dem Prinzip der Wissenschaftlichkeit, die Einheitlichkeit pauschal für die ganze Welt vorzusetzen. Denn hier würden der Naturwissenschaft ganz bestimmte We-

¹⁸³¹ Vgl. Anonym, Naturphilosophische Rundschau, in: UW, Nr. 4, 3 (1911), Spalte 299-302, Spalte 301.

¹⁸³² Vgl. J. Goldstein, Monismus und Naturwissenschaft, in: UW, Nr. 8, 1 (1909), Spalte 417-422, Spalte 417.

¹⁸³³ Vgl. Eberhard Dennert, Monismus und Gottesglaube in: UW, Nr. 1, 3 (1911), Spalte 49-52, Spalte 49.

¹⁸³⁴ Zum Folgenden vgl.: Dennert, Weltbild, S. 30.

ge vorgeschrieben, zum Beispiel der Mechanismus auf allen Gebieten, auch auf dem der Biologie. Hiermit sei die Freiheit der Wissenschaftlichkeit beeinträchtigt, dürfe doch gar nichts anderes bei Forschungen ermittelt werden, was das monistische Prinzip durchbrechen würde.¹⁸³⁵

Den Charakter einer ernstzunehmenden Philosophie spricht man dem Monismus des DMB auch über das Argument des Pluralismus ab. Monismus sei nur ein Sammelname für sehr heterogene Richtungen. Allein für die Lösungsversuche der Welträtsel werden die verschiedensten Konzepte ausgemacht. So unterscheidet man hier beispielsweise einen mechanistischen, materialistischen, psychischen, kritischen, metaphysischen, seelischen, übernatürlichen, religiösen, philosophischen, idealistischen, physischen, natürlichen, reinen, konsequenten und konkreten Monismus. All die divergenten Richtungen würden lediglich in ihrer Negation des Atheismus zusammengehalten.¹⁸³⁶ Und selbst der Monismus des DMB sei wiederum nur einer von vielen Monismen.¹⁸³⁷ Dr. med. Fr. Sachs stellt heraus, dass bereits zur Zeit des Erscheinens von Drews Sammelwerk fünfzehn Monismen zu unterscheiden gewesen seien. Heute gebe es unverhältnismäßig mehr. Man könne sagen, jeder Monist sei ein Spezialvertreter einer besonderen Weltanschauung. Der Monismus sei ein „Mantel von äußerst dehnbarem Stoff, den man bald sich malerisch um die Schultern werfen kann, um in der Attitüde eines klassischen Heros auf die Massen zu wirken, den man bald sorgfältig um alle Blößen herumziehen kann, um jede Kahlheit und jeden Defekt zu decken.“¹⁸³⁸ Schließlich bedient sich der Keplerbund für die Diskreditierung der philosophischen Qualitäten des Monismus des Verweises auf philosophische Autoritäten, welche die Ansicht des Keplerbundes vertreten.¹⁸³⁹

Philosophiehistorisch verortet der Keplerbund den Monismus in die Tradition des Materialismus von Büchner, Moleschott und Vogt zu,¹⁸⁴⁰ welcher über

¹⁸³⁵ Vgl. Dennert, *Monistenwaffen!*, S. 49; Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 14 (Der Monismus sei in Wahrheit ein „verkappter Dualismus“).

¹⁸³⁶ Vgl. Anonym, *Naturphilosophische Rundschau*, in: *UW*, Nr. 5, 3 (1911), Spalte 299-302, Spalte 299; Eberhard Dennert, *Monistenbund und Keplerbund*, in: *UW*, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 159-164, Spalte 160.

¹⁸³⁷ Vgl. Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 14 (Selbst die eigene Weltanschauung definiert Dennert gelegentlich als theistischen Monismus).

¹⁸³⁸ Vgl. Fr. Sachs, *Naturforschung und Weltanschauung*, in: *UW*, Nr. 1, 3 (1911), Nr. 1, Spalte 55-60, Spalte 55.

¹⁸³⁹ Vgl. Eberhard Dennert, *Unsere Welt*, in: *UW*, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

¹⁸⁴⁰ Vgl. zum Beispiel: Dennert, *Weltbild*, S. 30, S. 51; Eberhard Dennert, *Monismus und Gottesglaube*, Nr. 1, 3 (1911), Spalte 49-52, Spalte 50.

einen längeren Zeitraum bereits zum Erliegen gekommen sei, sich aber gegenwärtig im Gewand des haeckelschen Hylozoismus oder der Energetik Ostwalds wieder eines Aufschwungs erfreuen könne.¹⁸⁴¹

3.2.2.5 Die Ursachen der monistischen Popularität

Angesichts der Radikalität, mit welcher der Keplerbund dem Monismus jegliche auf naturwissenschaftliche oder weltanschauliche Inhalte gegründete Überzeugungskraft abspricht, drängt sich die Frage nach den Ursachen seines dennoch vorhandenen Erfolgs auf. Eine der Voraussetzungen wird im Aufschwung der Naturwissenschaften gesehen. Durch die Flut täglich wachsender Entdeckungen, durch welche zum Teil fundamentale Begriffe, zum Beispiel der des chemischen Elements, in Frage gestellt würden, entstehe ein gesteigertes Interesse einer breiten Öffentlichkeit an philosophischer Verarbeitung des Errungenen.¹⁸⁴² Parallel schreibt der Keplerbund den Erfolgen von Naturwissenschaft und Technik noch eine zweite Wirkung zu: die Förderung materialistischen und damit atheistischen Denkens.¹⁸⁴³ Beide Bedürfnislagen bereiten dem DMB nach Ansicht des Keplerbundes einen denkbar günstigen Boden, sodass schließlich die Qualität der dargebotenen Weltanschauung nicht mehr geprüft, sondern unkritisch und begierig aufgenommen werde. Vor allem verstehe es der DMB durch die Propagierung seiner materialistischen Ethik eine Art naturwissenschaftlich basierter Bequemlichkeit der Bevölkerung in moralischen Fragen zu bedienen: Viele Leute hörten es nur zu gern, dass es „keinen freien Willen gäbe und daß alle ihre Handlungen also nur die notwendigen Folgen der ‚ehernen‘ Naturgesetzlichkeit seien.“¹⁸⁴⁴ Das Bild der Sitte als Wirkung physiologischer Tätigkeiten der Organismen und der Ehe als ein physiologischer Akt passe den Menschen in ihre Denkweise.¹⁸⁴⁵

¹⁸⁴¹ Vgl. Eberhard Dennert, Naturwissenschaftliche Weltanschauung?, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 43-46, Spalte 43.

¹⁸⁴² Vgl. Hans Keller, Naturphilosophische Betrachtungen, in: UW, Nr. 4, 1 (1909), Spalte 205-212, Spalte 205.

¹⁸⁴³ Vgl. O. Siebert, Rudolf Eucken und die naturalistische Lebensordnung, in: UW, Nr. 1, 2 (1910), Spalte 25-32, Spalte 27; Dennert, Naturwissenschaft, S. 7.

¹⁸⁴⁴ Vgl. ebd., S. 7 f.

¹⁸⁴⁵ Vgl., S. 8.

Zu dieser geistigen Bedürfnislage der Bevölkerung gesellen sich nach Ansicht des Keplerbunds bildungspolitische und soziologische Gegebenheiten, welche dann gemeinsam die idealen Voraussetzungen zur Verbreitung der monistischen Weltanschauung schaffen. Zum einen bestehe eine gefährvolle Diskrepanz zwischen naturwissenschaftlichem Allgemeininteresse und Kenntnisstand.¹⁸⁴⁶ Aufgrund des mangelnden Bildungsniveaus der breiten Bevölkerung im Bereich der Naturwissenschaften sei diese nicht in der Lage, im Falle der monistischen Publizistik zwischen „Wahrheit und Dichtung“ zu unterscheiden. Nur wissenschaftlich gebildete und philosophisch geschulte Denker seien gegen den Monismus gefeit. Dabei wird das Gros der monistischen Anhängerschaft für seine Unwissenheit nicht zur Verantwortung gezogen. Vielmehr zeichnet zum Beispiel Dennert das Bild einer kleinen Gruppe von Initiatoren, welche ihre Gefolgschaft verführen und in die monistische Weltanschauung hineinziehen.

Ferner beruhe der Erfolg der Monisten auf der Irreführung der an sich schon Schwachen.¹⁸⁴⁷ Vor allem die Jugend, selbst die gebildeten Gymnasiasten, werde aufgrund ihrer Unerfahrenheit und Kritiklosigkeit auf skrupellose Art und Weise ausgenutzt, denn sie verfüge über die geringsten Widerstandskräfte.¹⁸⁴⁸ Seine Soziologie der monistischen Anhängerschaft komplettiert Dennert, indem er die „Bildungsphilister mit laxer Ethik“ sowie „die Arbeiter, welche bereits durch die Marxistische Propaganda vorbereitet waren“ hinzurechnet.¹⁸⁴⁹

Auf diesem Nährboden trete der DMB nun mit dem Absolutheitsanspruch auf, nur der Monismus könne zu Recht die Naturwissenschaft als Grundlage seiner Weltanschauung beschlagnahmen.¹⁸⁵⁰ Das Monopol auf eine wissenschaftlich fundierte Wahrheit gipfele im DMB in Orthodoxie und Dogmatismus¹⁸⁵¹ und einer „Unduldsamkeit und verächtlichen Behandlung des anders Denkenden.“¹⁸⁵²

Nicht zuletzt gründe sich der Erfolg des DMB auf den kalkulierten Einsatz moderner Medien. Wie sein Gesinnungsgenosse, die Kosmos-Gesellschaft,

¹⁸⁴⁶ Vgl. zum Folgenden: Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

¹⁸⁴⁷ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 10.

¹⁸⁴⁸ Vgl. ebd., S. 5, S. 8, S. 11, S. 15.

¹⁸⁴⁹ Vgl. ebd., S. 8.

¹⁸⁵⁰ Vgl. ebd., S. 12, S. 6 f.; Dennert, Weltbild, S. 16.

¹⁸⁵¹ Vgl. ebd., Weltbild, S. 77.

¹⁸⁵² vgl. ebd., S. 77.

bedienten sich die Monisten intensiv des beliebten Mittels der Lichtbildprojektion. Zum einen verleite das Medium die Monisten ganz besonders dazu, naturwissenschaftliche Sachverhalte phantastisch auszuschnücken, zum anderen sei es bei den Massen überaus populär und werde in hohem Maße als glaubwürdig angesehen.¹⁸⁵³

3.2.2.6 Die monistische Bedrohung

Nach Kräften bemüht sich der Keplerbund, seine Auseinandersetzung mit dem DMB nicht als einen im Elfenbeinturm des Spezialistentums ausgefochtenen Disput konkurrierender naturwissenschaftlicher, philosophischer oder theologischer Eliten missverstanden zu wissen. Selten begnügt er sich dabei mit relativ zurückhaltenden Hinweisen auf die vielfach bedenkliche Richtung, welche der Einfluss naturwissenschaftlichen beziehungsweise naturwissenschaftlich begründeten Denkens auf die „religiös-ethischen Verhältnisse“ genommen habe.¹⁸⁵⁴ Vielmehr präsentiert er das Vorgehen des DMB und die Gegenoffensive des Keplerbundes als Angelegenheit von denkbar größter Tragweite für die Gesamtheit der wissenschaftlichen Forschung sowie das Gemeinwohl aller Bevölkerungsschichten.¹⁸⁵⁵ Schon die Wahl der oben beschriebenen Kampf-Metaphorik demonstriert die Ernsthaftigkeit der Lage und erhält durch die Verwendung in der Überschrift des Programmtextes „Die Naturwissenschaft und der Kampf um die Weltanschauung“ die Funktion eines übergeordneten General-Mottos des Keplerbundes.¹⁸⁵⁶ Die Bedrohlichkeit der Lage wird noch dadurch gesteigert, dass der Kampf- und Kriegs-Begriff die Gegenwart als Epochen-Merkmal gegen frühere Zeiten abzugrenzen vermag.¹⁸⁵⁷ Innerhalb des engeren Rahmens der Religionsgeschichte handele es sich bei diesem Kampf sogar um den schwersten, den die christliche Weltanschauung je zu bestehen gehabt habe.¹⁸⁵⁸

¹⁸⁵³ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 10, 24.

¹⁸⁵⁴ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6. Spalte 3.

¹⁸⁵⁵ Vgl. zum Beispiel: Eberhard Dennert, Monistenbund und Keplerbund, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 159-164, Spalte 160.

¹⁸⁵⁶ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 5

¹⁸⁵⁷ Vgl. ebd., S. 5.

¹⁸⁵⁸ Vgl. ebd., S. 11.

Für die breiten Volksmassen gründet sich die monistische Gefahr nach Ansicht des Keplerbundes vor allem auf die materialistische Lebensauffassung. Die Erfahrungen der Vergangenheit werden als mahnendes Beispiel angeführt.¹⁸⁵⁹ Schon vor 30 Jahren habe Haeckel mit seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ verderblich gewirkt, obwohl die Zeit damals für ihn noch nicht reif gewesen sei.¹⁸⁶⁰

Verstärkt wird die Bedrohung noch dadurch, dass die Presse fast ganz im materialistischen Sinne in naturwissenschaftlichen Dingen bedient werde. Selbst in den dem Keplerbund gutgesinnten Blättern seien oft Bemerkungen zu finden, die ganz atheistisch-monistische Tendenz hätten.¹⁸⁶¹ In dieser Sicht verfügt der DMB also über einen der denkbar stärksten Verbündeten im Wettstreit um die Popularisierung der Weltanschauungen. Entsprechend wichtig wird Dennert die Herausgabe eines „naturwissenschaftlichen Korrespondenzblattes für Zeitungen“ durch den Keplerbund.¹⁸⁶² Überhaupt wird der Faktor der Popularisierung der Naturwissenschaften und der darauf basierenden Weltanschauungen als entscheidender Multiplikator der Ausbreitung des Materialismus und Monismus und ihrem Kampf gegen die christliche Weltanschauung realisiert.¹⁸⁶³

Konkret greifbar wird die Schwere des Kampfes und das breite Interesse, welches dieser bereits auf sich zu ziehen mochte, in der im Mai 1907 gehaltenen Rede des Kieler Botanikprofessors Johannes Reinke im preußischen Herrenhaus, auf die Dennert dann auch deutlich verweist. Reinke habe hier in scharfen Worten auf die Gefahren des Monistenbundes hingewiesen, Haeckel als „Fanatiker“ gekennzeichnet und darauf hingewiesen, wie nötig der Kampf gegen den atheistischen Monismus sei.¹⁸⁶⁴

Am plastischsten vermag Dennert die Gefährlichkeit der Monisten durch Hinweise auf ihre konkrete Erfolgsbilanz vor Augen zu führen. Relativ abstrakt bleibt er dabei noch, wenn er von „gewaltiger Verbreitung“¹⁸⁶⁵ des Monismus schreibt oder von „Hunderttausenden“¹⁸⁶⁶, die dem Monismus verfallen seien.

¹⁸⁵⁹ Vgl. ebd., S. 5.

¹⁸⁶⁰ Vgl. ebd., S. 5.

¹⁸⁶¹ Vgl. ebd., S. 22.

¹⁸⁶² Vgl. ebd., S. 22.

¹⁸⁶³ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 275.

¹⁸⁶⁴ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 15.

¹⁸⁶⁵ Vgl. ebd., S. 7.

¹⁸⁶⁶ Vgl. ebd., S. 7, S. 8.

Aber Dennert weiß auch von sogenannten „Haeckelgemeinden“ zu berichten, die sich in Dresden und anderen Großstädten bereits vor der Gründung des DMB gebildet hätten.¹⁸⁶⁷ Die in Stuttgart gegründete Kosmos-Gesellschaft, die Haeckels Monismus unterstütze und verbreite, habe mit ihrer Öffentlichkeitsarbeit bereits Tausenden von Menschen die Köpfe verdreht, sodass Dennert aus zahlreichen Städten persönliche Hilferufe gegen die „Reiseapostel des Monismus“ erhalten habe.¹⁸⁶⁸ Schon ein Jahr nach der Gründung des DMB habe Dennert ein Brief eines Unterprimaners erreicht, der ihm erzählte, von seinen 30 Klassenkameraden seien 29 ausgesprochene Haeckelianer.¹⁸⁶⁹ Am unstrittigsten und damit die Gefahr am stärksten verdeutlichend ist der buchhändlerische Erfolg der Welträtsel, die nun (1908) in Hunderttausenden deutscher Exemplare verbreitet seien – Haeckel rühme sich, dass es wohl eine Million Leser gefunden habe. Dennert klassifiziert die Verbreitung als „beispiellos“.¹⁸⁷⁰

Neben den bereits bedrohlichen Zuständen in der Gegenwart entwirft Dennert das Bild einer nicht mehr all zu weit entfernten Zukunft, in der aller Wahrscheinlichkeit nach die monistische Weltanschauung die Herrschaft im „Volksleben“ erlangt haben werde.¹⁸⁷¹ Schon jetzt sei der Monistenbund auf dem besten Wege, sich zur neuen „Religion“ zu entwickeln.¹⁸⁷² Das Resultat dieses Wandels werde in nichts Geringerem als dem „Untergang [...] auf sozialem, religiösem und ethischem Gebiet“ gipfeln.¹⁸⁷³ Mit solchen Mutmaßungen wird die Vorstellung einer völligen Umwälzung der Gesellschaft heraufbeschworen, deren Endergebnis deutlich apokalyptische Qualitäten aufzeigt. Unterstrichen wird diese Sichtweise durch Dennerts Einschätzung der Keplerbund-Offensive als Arbeit, der ein „großer Kulturwert“ beizumessen sei.¹⁸⁷⁴ Die Frage, welche der Keplerbund behandelt, sei so dringend, „daß ihr kaum eine andere an Bedeutung gleichkommt.“¹⁸⁷⁵

Weshalb Dennert so deutlich auf die Gefahr des Monismus hinweisen zu müssen glaubt, erklärt sich auch aus seiner Beobachtung, dass man sich dieser in weiten Kreisen noch nicht genügend bewusst sei. Es herrsche vielmehr eine

¹⁸⁶⁷ Vgl. ebd., S. 9.

¹⁸⁶⁸ Vgl. ebd., S. 9 f.

¹⁸⁶⁹ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 11.

¹⁸⁷⁰ Vgl. ebd., S. 6.

¹⁸⁷¹ Vgl. ebd., S. 10.

¹⁸⁷² Vgl. ebd., S. 3.

¹⁸⁷³ Vgl. ebd., S. 14.

¹⁸⁷⁴ Vgl. ebd., S. 3.

höchst bedenkliche Sorglosigkeit. Man glaube, diese Bewegung werde sich schon ebenso wie manche andere im Sand verlaufen und halte es daher für reine Verschwendung, in jeder Richtung irgendwelche Maßnahmen zu ergreifen.¹⁸⁷⁶

Neben der Gefahr für die Allgemeinheit beklagt der Keplerbund die Bedrohung der Freiheit der Wissenschaft. Zum einen werde das Freiheitspostulat dahingehend missverstanden und missbraucht, „die noch absolut nicht reifen ‚Ergebnisse‘ der Wissenschaft sofort zu popularisieren und ins Volk zu tragen, und zwar dann vielfach mit Konsequenzen, an die ihre Entdecker gar nicht dachten und gegen die sie energisch protestieren. [...] die Freiheit wird hier zur Willkür, mit der sie ja leider so oft verwechselt wird.“¹⁸⁷⁷ Dennert erhebt hier einmal mehr den häufig gemachten und bereits oben zitierten Vorwurf, die Monisten präsentierten Vermutungen und Hypothesen als wissenschaftlich abgesicherte und bewiesene Tatsachen.

Die Gefährdung der freien Wissenschaft schlägt nach Dennerts Ansicht noch eine zweite Richtung ein, den Absolutheitsanspruch, die einzige wissenschaftskonforme und damit wahre Weltanschauung zu sein, und die daraus erwachsende Verachtung und Intoleranz gegenüber allen übrigen weltanschaulichen Richtungen. In den Schriften Haeckels und des Monistenbundes begegne man dieser Orthodoxie und dem Dogmatismus auf Schritt und Tritt.¹⁸⁷⁸ „[...] die freie Wissenschaft ist heute in ganz besonderer Weise von dorthier bedroht, wo man sich mit ihr am meisten zu brüsten pflegt, d. h. von Jena her.“¹⁸⁷⁹ Jena, als Sitz Haeckels und als Zentrum des Monismus, wird Dennert hier also geradezu zum Symbol dieser Freiheitsbedrohung. Die für Dennert den Dogmatismus immer kennzeichnende Verblendung¹⁸⁸⁰ kommt in der ironischen Verkehrung zum Ausdruck, dass gerade diejenigen, die sich die Wissenschaftlichkeit in besonderer Weise auf ihre Fahnen geschrieben haben, diese nun in höchstem Maße bedrohen. Bis ins Pathetische gesteigert schließt Dennert: „[...] wenn es heute noch möglich wäre, daß Scheiterhaufen für Ketzer errichtet würden - ob es dann im Falle, daß die Haeckelschen Monisten die

¹⁸⁷⁵ Vgl. ebd., S. 25.

¹⁸⁷⁶ Vgl. ebd., S. 10.

¹⁸⁷⁷ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 76.

¹⁸⁷⁸ Vgl. ebd., S. 78.

¹⁸⁷⁹ Vgl. ebd., S. 78.

¹⁸⁸⁰ Vgl. ebd., S. 77.

volle Herrschaft in Händen hätten, manchem, der nicht orthodoxer Haeckelianer ist, nicht ähnlich erginge wie weiland Giordano Bruno, den die atheistischen Monisten fälschlicher Weise so gern als ihren Blutzegen beanspruchen?“¹⁸⁸¹

3.2.3 Die Natur

Die Natur und ihre Erforschung nehmen den mit Abstand größten Raum der publizistischen Arbeit des Keplerbundes ein. Im Gegensatz zur intensiven Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften und dem Ideal wissenschaftlichen Arbeitens äußert sich Dennert in den Texten programmatischen Charakters nur an wenigen Stellen unmittelbar zur Natur und ihrem Verhältnis zum Menschen. In einer der frühen Veröffentlichungen definiert er, in Parallelität zur Begriffsbestimmung der Naturwissenschaft, die Natur als „das von unseren Sinnen wahrnehmbare Gebiet“.¹⁸⁸² Gleich zu Beginn seines Einführungsartikels in „Unsere Welt“ und damit an herausgehobener Stelle des wichtigsten Veröffentlichungsorgans des Vereins bestimmt Dennert die Position des Menschen in der Natur: „Wir wurzeln mit unserem Sein und Wesen in der Natur, die uns allenthalben umgibt.“ Wenn auch das Wesen des Menschen nicht restlos in der Natur aufgehe, so sei doch sicher, „daß wir uns der Natur nicht entziehen können, und daß sie deshalb unser lebhaftes Interesse beanspruchen darf.“¹⁸⁸³ An späterer Stelle komplettiert Dennert unter Rekurs auf seine Naturdefinition: „Soweit der Mensch also sinnlich wahrnehmbar ist, gehört er also auch in die Natur.“¹⁸⁸⁴

Eine feste Bindung des Menschen und seines Wesens an die Natur wird vorausgesetzt. Wenn die Art dieses Verhältnisses an dieser Stelle noch relativ unbestimmt bleibt, so wird doch bereits deutlich, dass Dennert Mensch und Natur keineswegs als grundsätzlich voneinander zu trennende Bereiche versteht. Die Verbindung kann offen dargelegt werden und erhält durch ihre Position im

¹⁸⁸¹ Ebd., S. 78.

¹⁸⁸² Vgl. Eberhard Dennert, Naturwissenschaftliche Weltanschauung?, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 43-46, Spalte 46.

¹⁸⁸³ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

¹⁸⁸⁴ Eberhard Dennert, Naturwissenschaftliche Weltanschauung?, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 43-46, Spalte 46.

einleitenden Absatz des Artikels sogar den Charakter einer Grundlage aller weiteren vom Keplerbund entwickelten Ideen. Bewertet wird die Natur als Wurzel des menschlichen Wesens nicht.¹⁸⁸⁵ Dennert präsentiert sie vielmehr als neutrale Tatsache. Entsprechend ist das menschliche Interesse an der Natur berechtigt. Es liegt vor allem in der physische Allgegenwart der Natur, in der gar nicht bestehenden Möglichkeit, sich der Natur entziehen zu können, begründet.

Neben dieser Wahrnehmung und Beschreibung der Natur als Wurzel und Umfeld des Menschen stellt Dennert die ästhetische Qualität der Natur sowie den daraus resultierenden Freizeit- und Erholungswert heraus, der bisher noch nicht genügend erkannt worden sei und dessen Förderung er deshalb zu einer der wichtigsten Aufgaben der Zeitschrift und damit des Keplerbundes erklärt: „Unsere Zeitschrift will den Leser hinausführen in die Natur [...] und will versuchen, ihnen in stiller gemeinsamer Wanderung das Herz zu öffnen für alles Herrliche und Schöne, das die Natur dem offenen Sinn darbietet. Die stille und liebevolle Beobachtung der Natur ist imstande, über die Beschwerden des Tages hinwegzusehen und die größten Genüsse darzubieten. Hier ruht für die erdrückende Mehrheit der Menschen aller Stände noch ein völlig ungehobener Schatz; hier könnte ein Quell der Erholung und der Freude erbohrt werden, der fast unerschöpflich ist. Diese Bohrarbeit will „Unsere Welt“ für alle Schichten unseres Volkes leisten helfen.“¹⁸⁸⁶

In ihrem sinnlich-emotionalen Gehalt wird die Natur hier nicht mehr als bloß Existierendes konstatiert, sondern positiv und mit beinahe emphatischem Nachdruck bewertet. So zeichnet sich trotz der wenigen direkten Äußerungen über die Natur in den Programmtexten deutlich das Naturbild des Keplerbundes als eines Bereiches ab, dessen Bedeutung sowohl für das Wesen des Menschen als auch als Quell des Genusses enorm ist und dessen Einschätzung neutral verläuft beziehungsweise als förderungswürdig zu betrachten sei.

¹⁸⁸⁵ Zur noch im selben Satz vorgenommenen Einschränkung der Erklärungskraft der Natur vgl.: diese Arbeit Kapitel 3.2.5.

¹⁸⁸⁶ Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 4.

3.2.4 Die Naturwissenschaft

Naturwissenschaft definiert Dennert als die Erfassung der Natur über die Sinne, das heißt über die empirische Methode.¹⁸⁸⁷ Dieses Naturwissenschaftsverständnis beinhaltet auch, dass Erkenntnislücken durch Annahmen und Hypothesen gefüllt werden dürfen, ohne welche die Naturforschung unmöglich auskommen könne.¹⁸⁸⁸ Allerdings müssten diese Hypothesen durch Tatsachen begründet sein, „dürfen keinen Tatsachen widersprechen und müssen im Gebiet möglicher sinnlicher Erfahrung liegen.“¹⁸⁸⁹ Eine Hypothese, die nach Ansicht Dennerts diese Bedingungen erfüllt, bildet zum Beispiel das Aether-Modell, das die Verbreitung des Lichts von einem leuchtenden Körper zum menschlichen Auge durch Schwingungen einer dazwischen liegenden feinsten Materie, dem Aether, beschreibt.¹⁸⁹⁰ Keinesfalls dürfen naturwissenschaftliche Hypothesen jedoch metaphysischer oder transzendenter Natur sein, wie etwa die Kategorien „Gott“ oder „Zufall“.¹⁸⁹¹ Die Biologie begreift Dennert gemäß dieser Bedingungen nicht als „reine Naturwissenschaft“. Sie gehöre bereits in das Grenzgebiet, das schon etwas in die Naturphilosophie hinüberraue, frage man doch im Bereich der belebten Natur nicht nur nach der Beschaffenheit, zum Beispiel einer Blüte, sondern auch nach dem Zweck, welchen die Blüte für die Pflanze erfülle. Die Kategorie des Zwecks fällt für Dennert jedoch wie die Kategorien „Gott“ und „Zufall“ in den Bereich der Metaphysik und Transzendenz.¹⁸⁹²

Bereits in den Programmtexten des Keplerbundes attestiert Dennert den Naturwissenschaften einen „schwankenden Charakter“. Auch in den folgenden Jahren besteht eines der am intensivst betriebenen Anliegen der Keplerbundmitarbeiter im Nachweis, dass es sich bei den Resultaten der Naturforschung

¹⁸⁸⁷ Vgl. zum Beispiel: Dennert, *Weltbild*, S. 4, S. 6; Eberhard Dennert, *Naturwissenschaftliche Weltanschauung?*, in: *UW*, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 43-46, Spalte 46.

¹⁸⁸⁸ Bereits das Eingangszitat von „Die Naturwissenschaft und der Kampf um die Weltanschauung“ Max Müllers veranschaulicht die Gleichrangigkeit beider Erkenntnisprinzipien. Die „Fackel der Phantasie“ und die „Lampe des ernsten Studiums“, Metaphern für die idealistische und die empirische Methode, werden als gleichberechtigte Elemente der Wahrheitsfindung nebeneinander gestellt. Kepler, der an dieser Stelle als realgewordener Idealtypus, als Paradigma des Naturforschers im Sinne des Keplerbundes eingeführt wird, beherzigte diese beiden Erkenntnisprinzipien (vgl. Dennert, *Naturwissenschaft*, Eingangszitat (ohne Seitenangabe)).

¹⁸⁸⁹ Vgl. Dennert, *Weltbild*, S. 7, S. 9.

¹⁸⁹⁰ Vgl. ebd., S. 7 f.

¹⁸⁹¹ Vgl. ebd., S. 9.

¹⁸⁹² Vgl. ebd., S. 59.

nicht um „ewige Wahrheiten“ handle.¹⁸⁹³ Als eine in diesem Sinne besonders erschütternde Neuerung behandelt Claßen die Ablösung der Äthertheorie durch das Relativitätsprinzip. Der Physik wird eine Bewegung von so radikaler und umwälzender Art bescheinigt, dass sie ihre Wellen weit über die eigentliche Physik hinaus in die Nachbargebiete der Chemie, Astronomie, ja bis in die Erkenntnistheorie hinein schlage, und dass in ihrem Gefolge sich wissenschaftliche Kämpfe ankündigten, denen nur noch die um die kopernikanische Weltanschauung geführten vergleichbar sein würden. Angesichts solcher Wandlungen im Reiche der Naturwissenschaft mag es gewiss bedenklich erscheinen, seine Weltanschauung nur auf die Naturwissenschaft stützen zu wollen.¹⁸⁹⁴

Erkenntnistheoretisch beruft man sich dabei gelegentlich auf Kant, der die Naturgesetze nicht als etwas greifbar Vorhandenes aufgefasst habe, sondern als etwas, das erst vom Beobachter in die Natur hineingetragen werde und dessen Richtigkeit demgemäß auch mit der Richtigkeit der gemachten Beobachtung und der daraus gezogenen Schlüsse stehe und falle.¹⁸⁹⁵ Die Naturgesetze seien somit auch fortwährend veränderlich, weil immer neue Erfahrungen dazu führten, auch die scheinbar sichersten Sätze nur als vorläufige Versuche zu Begriffsbestimmungen zu erkennen, die wieder und wieder mit neuen Erfahrungen in Einklang gebracht werden müssten.¹⁸⁹⁶

Es sind jedoch weniger die kantschen Überlegungen als vielmehr die zahlreichen Beispiele aus der naturwissenschaftlichen Forschungspraxis, mithilfe derer die Unbeständigkeit naturwissenschaftlicher Kenntnisse in aller Anschaulichkeit demonstriert werden soll. So berichtet Kreh über die „neuesten Untersuchungen auf dem Gebiete der vegetativen Bastardisierung“ über entsprechende Experimente und Untersuchungen Prof. Hans Winklers aus Tübingen der letzten drei Jahre, welche mit dem Ergebnis abgeschlossen hätten, „daß unsere seitherigen Anschauungen, nach denen die Vererbungssubstanz ihren ausschließlichen Sitz im Zellkern hat, ganz wesentlich umgestaltet wird.“¹⁸⁹⁷ „Jedenfalls geht aber aus dem Ergebnis dieser Untersuchungen wieder klar hervor, wie sehr unsere heutigen Vorstellungen von den wichtigsten Vorgän-

¹⁸⁹³ Vgl. Gustav Rauter, Zur Kritik des Begriffes „Naturgesetz“, in: UW, Nr. 3, 6 (1914), Spalte 171-176, Spalte 172.

¹⁸⁹⁴ Vgl. ebd., Spalte 174.

¹⁸⁹⁵ Vgl. ebd., Spalte 172.

¹⁸⁹⁶ Vgl., ebd., Spalte 173.

¹⁸⁹⁷ Vgl. Wilh. Kreh, Über die neuesten Untersuchungen auf dem Gebiete der vegetativen Bastardisierung, in: UW, Nr. 8, 1 (1909), Spalte 407-412, Spalte 407 ff.

gen in der Natur noch im Werden begriffen sind und wie leicht eine einzige neugefundene Tatsache auch die anscheinend bestbegründete Theorie umstoßen kann.“¹⁸⁹⁸

Völlige Einmütigkeit herrscht innerhalb des Keplerbundes in der positiven Bewertung der naturwissenschaftlichen Forschungsleistungen. Bereits der Aufruf leitet mit der Feststellung ein, die Naturwissenschaft erwecke „andauernd und in wachsendem Masse die Aufmerksamkeit und Bewunderung unserer Zeit.“¹⁸⁹⁹ Unzählige Male greift allein Dennert in den Programmschriften konkrete Resultate naturwissenschaftlicher Forschung heraus und bewertet sie als „großartig“.¹⁹⁰⁰ Das Lob der Physiker, Chemiker, Biologen und Geowissenschaftler steigert Dennert durchaus ins Pathetische, wenn er die Naturwissenschaft in Parallelität zum Gottesglauben als „gewaltige Macht“ bezeichnet, die wie jene im Stande sei, „eine Welt zu überwinden“ und von herausragenden Forschern das folgende, poetisch überformte Bild zeichnet: „[...], da streben sie hinauf zu den in Tod und Eis starrenden Polen unseres Planeten und scheuen nicht Mangel und Tod, da machen sie sich die Kräfte des Alls untertan, mit Dampf und Elektrizität umspannen sie die Erde, und furchtlos suchen sie das Revier der Luft zu erobern – Welch ein gewaltiger Sieg über den Stoff und die Kraft!“¹⁹⁰¹. Diese Heroisierung erscheint umso bemerkenswerter, als der Naturforscher und seine Wissenschaft hier in direkter Analogie zum Verhalten christlicher Märtyrer dargestellt werden. Über diese heißt es in den vorangegangenen Sätzen nicht weniger emphatisch: „Da hängen sie an den Pfählen mit Teer bestrichen, in Brand gesetzt, die ‚Lebenden Fackeln des Nero‘; aber über die Lippen der unsagbar Gequälten dringt ein Loblied zu Ehren ihres Gottes und ein Bittgebet für ihre unmenschlichen Peiniger zum Himmel empor – ihr unerschütterlicher Gottesglaube ist der Sieg, der die Welt menschlicher Rohheit und die Welt tiefsten Leidens überwindet.“¹⁹⁰² Positiver als vor der Folie der hier beschriebenen Form der leidenschaftlichen, bis zur Selbstopferung gesteigerten Hingabe könnte die naturwissenschaftliche Tätigkeit wohl kaum geschildert werden.

¹⁸⁹⁸ Ebd., Spalte 411.

¹⁸⁹⁹ Vgl. Das Kuratorium, Aufruf, S. 29 f.

¹⁹⁰⁰ Vgl. zum Beispiel: Dennert, Weltbild, S. 28 f.; J. Riem, Der Monismus und das Naturgesetz, in: UW, Nr. 2, 1 (1909), Spalte 103-108, Spalte 103.

¹⁹⁰¹ Dennert, Weltbild, S. 3.

¹⁹⁰² Ebd., S. 3.

Der positive Wert der Naturwissenschaften manifestiert sich besonders in deren Hineinwirken in die alltägliche Lebenswelt aller Bevölkerungsschichten. Selbst naturwissenschaftliche Laien erfahren den Nutzen der Forschung auf unmittelbare Weise. Allen voran sind es Technik und Medizin, die aufbauend auf den Resultaten der Naturwissenschaften zur praktischen Anwendung gelangen. So bemerken Autoren des Keplerbundes mehrfach bewundernd, wie erstere es vermochte, das Verkehrswesen völlig umzugestalten, bis hin zu der Eroberung der Luft. „Raum und Zeit werden immer mehr überbrückt, und die Völker der Erde stehen sich heute schon so nahe, wie einst die Bewohner benachbarter Städte. Infolge dieser großen Errungenschaften [...] gestaltete sich nun aber die Lebenshaltung der Menschen bedeutend um.“¹⁹⁰³ Ein medizinischer Artikel über Infektionskrankheiten leitet mit einem ausführlichen medizinhistorischen Rekurs ein, in dem an die Schrecken des Ausgeliefertseins in früheren Jahrhunderten gegenüber Seuchen, zum Beispiel der Pest, erinnert und Robert Koch und seine mikrobiologischen Entdeckungen als Segen der Menschheit herausgestellt werden.¹⁹⁰⁴ Der Schluss des Artikels steht ganz im Zeichen der Wissenschaftsbejahung und des im Rahmen der Keplerbund-Literatur sonst eher selten bekundeten Fortschrittsoptimismus: „Stehen wir aber erst am Anfang unserer Kenntnis dieser wunderbaren Heilbestrebungen der Natur, und ist unser Wissen noch sehr Stückwerk, so ist doch eins sicher: die Wissenschaft wird nicht ruhen, bis sie der Natur ihr Geheimnis abgelauscht und es in den Dienst der kranken Menschheit gestellt hat.“¹⁹⁰⁵

Aber auch andere Wissenschaften stehen Technik und Medizin in Fragen der nutzbringenden Anwendbarkeit nicht nach. Über die Auswirkungen des Düngemiteleinsatzes in der Landwirtschaft als einer direkten Errungenschaft der chemischen Forschung berichtet Dr. P. Wagner: „[...] und wenn man bedenkt, daß unsere Ernten jetzt im wesentlichen durch die Größe der Stickstoffdüngung bedingt werden, so ist diese Erfindung als ein Markstein in der Entwicklung der Landwirtschaft zu bezeichnen. Sie beseitigt, von einzelnen Mißernten abgesehen, für lange, vielleicht für

¹⁹⁰³ Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3; Dennert, Hindurch 275.

¹⁹⁰⁴ Vgl. [ohne Vorname] Martin, Wie sich der infizierte Körper gegen Erkrankung wehrt, in: UW, Nr. 4, 1 (1909), Spalte 191-198, Spalte 191-193.

¹⁹⁰⁵ Ebd., Spalte 198.

alle Zeiten die Gefahr einer Hungersnot.“¹⁹⁰⁶ Schließlich existiert kein Bereich der modernen Kultur, den die Naturwissenschaften nicht zu verbessern vermochte.¹⁹⁰⁷

Eine Hierarchisierung in der Bewertung einzelner Errungenschaften oder Wissensgebiete ist in der Literatur des Keplerbundes nicht auszumachen. Mitunter ist eine Tendenz zu verzeichnen, welche die Wirkungsbreite der Chemie als die vielseitigste erlebt. Schon finde sich kein einziges Gebiet der gesamten Volkswirtschaft mehr, in welches heute die Chemie nicht ihren Arm segensreich hineinstreckte: die Kinderstube, der Haushalt, das ärztliche Krankenzimmer, der Landwirtschaftsbetrieb, die Heeresverwaltung mit ihren Munitions- und Proviantvorräten, Forschungsexpeditionen, Ausrüstungsräume und die Industrie in ihren Werkstätten. Auch Dr. Bach fasst zusammen, die größten Erfolge unter allen Naturwissenschaften fielen der Chemie zu.¹⁹⁰⁸

Entsprechend definiert Dennert das 19. Jahrhundert als „Zeitalter der Naturwissenschaft“, das auf die Zeit der großen geistigen Leistungen der Klassik gefolgt sei.¹⁹⁰⁹ Auch die Jahre des Weltkriegs rechnet Dennert durch den Einsatz technischer Hilfsmittel dem naturwissenschaftlichen Zeitalter zu, das bis in die Nachkriegszeit nicht abgebrochen sei.¹⁹¹⁰ Dennerts Autobiographie lässt ahnen, wie sehr das Gefühl, den Aufschwung unmittelbar verfolgen zu können, die Begeisterung für die Naturwissenschaft beflügelte hatte: „Meine Jugend fiel mitten in die Zeit der großen naturwissenschaftlichen Entdeckungen. Ich erinnere mich zum Beispiel noch deutlich, wie uns H. Müller begeistert von den eben gefundenen Edelgasen der Luft und Ed. Lottner von dem Wunder des Mikrophons berichtete. Es war eine Zeit, in der manche im Hinblick auf die Naturwissenschaften mit Hutten jubelten: es ist eine Lust zu leben!“¹⁹¹¹

¹⁹⁰⁶ P. Wagner, Landwirtschaft, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 156-158, Spalte 158.

¹⁹⁰⁷ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3; Dennert, Hindurch, S. 274.

¹⁹⁰⁸ Vgl. [ohne Vorname] Bach, Neuere Forschungen und Errungenschaften der Chemie, in: UW, Nr. 4, 4 (1912), Spalte 211-216, Spalte 211.

¹⁹⁰⁹ Vgl. Dennert, Hindurch, 274; [ohne Vorname] Bach, Neuere Forschungen und Errungenschaften der Chemie, in: UW, Nr. 4, 4 (1912), Spalte 211-216, Spalte 211. Wie konkret ein unmittelbares Wirkungsgefüge zwischen Naturwissenschaften und den bedeutendsten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklungen der Reichsgeschichte konstruiert wurde, zeigt Dennert in seinem 1936 gezogenen Rückblick über die Ereignisse der Kaiserzeit: „Infolge dieser großen Errungenschaften der Naturforschung und Technik gestaltete sich nun aber die Lebenshaltung der Menschen bedeutend um. Die Herrschaft des Geldes und der Gegensatz zwischen den „Klassen“ der Bevölkerung wurden immer drückender. Mit dem Stand der Industriearbeiter wurde die soziale Frage geboren“ (Dennert, Hindurch, S. 275).

¹⁹¹⁰ Vgl. Dennert, Hindurch S. 275.

¹⁹¹¹ Ebd., S. 274 f.

Indirekt lässt sich die tatsächlich vollzogene Verinnerlichung des positiven Naturwissenschaftsbildes in der ausgeprägten Differenziertheit nachweisen, mit welcher die Mitglieder des Keplerbundes bei der Beurteilung naturwissenschaftlicher Veröffentlichungen zu Werke gehen. Am deutlichsten wird diese in Bezug auf naturwissenschaftliche beziehungsweise naturwissenschaftlich anmutende Theorien, die zu den Überzeugungen des Keplerbunds in Widerspruch stehen. Selbst Dennert gesteht seinem weltanschaulichen Erzrivalen Haeckel Verdienste um die naturwissenschaftliche Forschung zu, die aus dem Streit beider Parteien herauszuhalten seien und „natürlich völlig unangetastet bleiben“ sollen.¹⁹¹²

Angesichts der unübertroffenen Leistungen der Naturwissenschaften bezeichnet es der Aufruf geradezu als Pflicht „aller gebildeten und aller denkenden Menschen“, sich die Ergebnisse der Naturforschung anzueignen, sie weiterzuführen und nutzbar zu machen.¹⁹¹³ Neben dieser Verpflichtung ist die Erforschung der Natur eine Tätigkeit, die persönliche Befriedigung und Genuss zu verschaffen mag, Genuss, der nicht nur dem professionellen Forscher im akademischen Bereich zuteil wird, sondern auch vom interessierten Laien, zum Beispiel als Leser der Zeitschrift „Unsere Welt“, nachvollzogen und in bescheidenerem Umfang selbst erlebt werden kann.¹⁹¹⁴

Im Vergleich mit der Überzeugungskraft anderer Wissenschaften zeichne sich die Naturwissenschaft durch eine „berückende Sicherheit“ aus.¹⁹¹⁵ Sie sei mit einem „Ruhmesglanz“ verbunden, der auf alles ausstrahle, das sich mit ihr umgebe.¹⁹¹⁶ Die Ursachen dieser Wirkung begründet Dennert mit dem Primat der empirischen Methode, welches keine andere Wissenschaft in dem Maße aufzuweisen habe.¹⁹¹⁷ Dr. Hans Keller ergänzt das Erfolgsrezept der Akzeptanz der Naturforschung mit der logischen Strenge ihrer Schlussfolgerung.¹⁹¹⁸ Näher als in diesen Bemerkungen erforschen weder Dennert noch seine Mitstreiter die Ursache der alle anderen Wissenschaftszweige übertreffenden Glaubhaftigkeit der Naturwissenschaften nicht. Vielleicht ist mit dem Hinweis auf

¹⁹¹² Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 5.

¹⁹¹³ Vgl. Das Kuratorium, Aufruf, S. 29 f.

¹⁹¹⁴ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 6; Das Kuratorium, Aufruf, S. 29 f.

¹⁹¹⁵ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 6 f.

¹⁹¹⁶ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 248.

¹⁹¹⁷ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 6 f.

die empirische Grundlage der Naturwissenschaft aber bereits das Wesentliche gesagt. Das, was der Mensch mit den eigenen Augen sieht und in vielen Fällen aus eigener Erfahrung bestätigen kann, wie zum Beispiel das Gesetz der Schwerkraft, wirkt grundsätzlich überzeugender als eine idealistische Erklärung, die auf einer Verkettung nicht nachprüfbarer Annahmen fußt.

Der rasante Aufschwung naturwissenschaftlicher Forschung sowie die darauf basierende Erhöhung der Lebensqualität bedingen ein weiteres Element des Naturwissenschaftsbildes des Keplerbundes: das den Naturwissenschaften zugesprochene Potenzial, ihre Erkenntnisse und Methoden nicht bloß auf die übrigen Wissenschaften, sondern auf die Gesamtheit aller denkbaren Bereiche menschlicher Kultur transferieren zu können.¹⁹¹⁹ Prof. Gustav Friedrich erlebt diese durchaus weit verbreitete Überzeugung als regelrechten Rausch, als Triumphgefühl, welches dem Menschen die Überzeugung vermittele, nun alles zu wissen und alles zu können.¹⁹²⁰

3.2.5 Naturwissenschaft und Weltanschauung als Gegenstand der Erkenntnistheorie

Wenn der Keplerbund ein rein positives Bild der Naturwissenschaft entwirft, versäumt er es jedoch nur selten, im selben Zusammenhang auf deren eingeschränkten bis gänzlich fehlenden Wert in Fragen der Weltanschauung und Religion hinzuweisen, um mit Hilfe vor allem erkenntnis- beziehungsweise wissenschaftstheoretischer Argumente dem Anspruch des Monistenbundes, eine ausschließlich auf naturwissenschaftlicher Basis gegründete Weltanschauung entwickeln zu können, entgegenzutreten. So eröffnet Dennert die erste Ausgabe der Vereinszeitschrift „Unsere Welt“ zwar mit der Aussage, der Mensch wurzle mit seinem Sein und Wesen in der Natur,¹⁹²¹ schränkt jedoch ein, das menschliche Wesen gehe nicht restlos in der Natur auf. Über das Wesen des Menschen könne die Natur nichts aussagen. Vielmehr müsse allgemein anerkannt werden, „daß Naturwissen und religiös-ethische Ueberzeugung ver-

¹⁹¹⁸ Vgl. Hans Keller, Naturphilosophische Betrachtungen, in: UW, Nr. 4, 1 (1909), Spalte 205-212, Spalte 206 f.

¹⁹¹⁹ Vgl. zum Beispiel: ebd., Spalte 206 f.

¹⁹²⁰ Vgl. Gustav Friedrich, Der Krieg – das Erlebnis, in: UW, Nr. 12, 4 (1914), Spalte 623-628, Spalte 623.

schiedene und daher gegen einander wesentlich neutrale Erfahrungsgebiete sind, die [...] wechselseitige Unterstützung nicht nötig haben.“¹⁹²² Diese wesentliche Trennung von Naturwissenschaft und Weltanschauung erklärt Dennert zur Richtlinie der Zeitschrift.¹⁹²³ Sie ist damit und darüber hinaus die erkenntnistheoretische Basis des Keplerbundes, auf der sich alle weiteren, sowohl Theorie gestaltenden als auch praktischen Überlegungen zu deren Umsetzung gründen. Bleibt sie an dieser Stelle noch reines Postulat, widmet Dennert besonders das zweite Heft der „Schriften des Keplerbundes“ einer detaillierten Entwicklung dieser Überzeugung.¹⁹²⁴

Die erkenntnistheoretische Unvereinbarkeit des naturwissenschaftlichen und des religiösen Erkenntnisweges versucht Dennert in erster Linie durch die Beschreibung des Gegensatzpaares „Weltbild und Weltanschauung“ zu verdeutlichen. Freilich handelt es sich bei keinem der Ausdrücke um Neuschöpfungen Dennerts, doch er unterzieht sie einer genauen Definition und Abgrenzung gegenüber anderen sprachlichen Verwendungsweisen, um sie damit als Referenzbegriffe der Keplerbund-Strategie zu etablieren.

Als Weltbild bezeichnet Dennert die „Gesamtheit der durch die Naturforschung gewonnenen Erfahrungen von der Natur oder von der Welt.“¹⁹²⁵ Dennerts Weltbild-Begriff ist somit unmittelbar an dessen Auffassung vom Erkenntnispotenzial der Naturwissenschaft gebunden. Das wissenschaftstheoretische Verständnis von Naturforschung, welches Dennert hier an den Tag legt, wurde bereits oben beschrieben.¹⁹²⁶ Ihr „Objekt“ besteht für ihn in der Natur, ihre „Mittel“ beschränken sich auf die „Sinne“,¹⁹²⁷ die „Erfahrung“ oder genauer die „sinnliche Erfahrung“¹⁹²⁸ beziehungsweise die „empirische

¹⁹²¹ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr.1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

¹⁹²² Vgl. ebd., Spalte 3; ebenso: Eberhard Dennert, Naturwissenschaftliche Weltanschauung?, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 43-46, Spalte 45 f.

¹⁹²³ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr.1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3 f.

¹⁹²⁴ Auch in anderen Texten des Bundes, deren Hauptziel nicht mit der (erkenntnistheoretischen) Analyse des Verhältnisses von Naturwissenschaft und Religion angegeben wird, wird wiederholt auf die Problematik der Unvereinbarkeit beider Bereiche und deren Missachtung durch den DMB verwiesen, wobei letztere in der Regel als erkenntnistheoretische Fehlleistung („unwissenschaftliche Grenzüberschreitung“) deklariert wird (vgl. zum Beispiel: Dennert, Naturwissenschaft, S. 3).

¹⁹²⁵ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 8, S. 15, S. 32; vgl. auch: Dennert, Naturwissenschaft, S. 13; Dennert, Hindurch, S. 248.

¹⁹²⁶ Vgl. diese Arbeit Kapitel 3.2.4.

¹⁹²⁷ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 4.

¹⁹²⁸ Vgl. zum Beispiel: ebd., S. 5 (hier wird die „Erfahrung“ im Gegensatz zur „Spekulation“ bereits für historische Formen der Naturforschung als Wesensmerkmal proklamiert), S. 6, S. 9, S. 15, S. 32.

Grundlage¹⁹²⁹ oder die „rein empirische Erfassung des Weltganzen“¹⁹³⁰, welche eventuell durch „Vernunft“¹⁹³¹ und „Intellekt“¹⁹³² geordnet und weiterverarbeitet werden. Dennert stellt also die empirische Methode als das entscheidende Wesensmerkmal der Naturwissenschaft heraus. Seine Charakterisierung präsentiert er dabei unmissverständlich als die allgemein akzeptierte, die von niemandem bestritten werde¹⁹³³ und deshalb auch durch ihn nicht näher untersucht beziehungsweise legitimiert werden muss. Die Empirie definiert zugleich eine Grenze der naturwissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten.¹⁹³⁴ Entsprechend handele es sich bei den Resultaten Natur erforschender Arbeit immer um „Tatsachen“¹⁹³⁵ oder den „nackten Tatsachenbestand“.¹⁹³⁶

Die „Weltanschauung“ entwickelt Dennert als Komplementär-Begriff vor der Folie der naturwissenschaftlichen Methode. So definiert er die weltanschaulichen Mittel der Erkenntnis als das „Übersinnliche“, das „Metaphysische“¹⁹³⁷, das „Transzendente“¹⁹³⁸, die „innere Erfahrung“¹⁹³⁹ oder die „inneren seelischen Kräfte unseres persönlichen Lebens“¹⁹⁴⁰. Diese der Empirie gleichsam entgegengesetzten Erkenntnismittel¹⁹⁴¹ entsprechen nach Dennert den im Weltanschauungsdiskurs verhandelten „Objekten“, allen voran „Gott“, aber auch „Wille“, „Absicht“ oder „Zufall“, sowie den darin verwendeten Begriffen wie beispielsweise „unendlich“ oder „ewig“¹⁹⁴². Sie bilden Kategorien, die nicht dem Bereich der sinnlichen Erfahrung entstammen könnten.¹⁹⁴³ Stelle man beispielsweise die Frage, ob die Natur durch absichtsvolle Handlungen eines Gottes oder ohne die Absicht irgendjemandes gelenkt werde beziehungsweise strukturiert sei, verlasse man automatisch den empirischen Erkenntnisweg der Naturwissenschaft und betrete das Gebiet der „Naturphiloso-

¹⁹²⁹ Vgl. ebd., S. 6.

¹⁹³⁰ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 13.

¹⁹³¹ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 4.

¹⁹³² Vgl. ebd., S. 69; vgl. auch: Dennert, Hindurch, S. 248.

¹⁹³³ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 6.

¹⁹³⁴ Vgl. ebd., S. 7 f.

¹⁹³⁵ Vgl. ebd., S. 60.

¹⁹³⁶ Vgl. ebd., S. 37.

¹⁹³⁷ Vgl. ebd., S. 32; Dennert, Naturwissenschaft, S. 13.

¹⁹³⁸ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 8.

¹⁹³⁹ Vgl. ebd., S. 6.

¹⁹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 4.

¹⁹⁴¹ Vgl. ebd., S. 33.

¹⁹⁴² Vgl. ebd., S. 32.

¹⁹⁴³ Vgl. ebd., S. 9.

phie“¹⁹⁴⁴, da das Element der Absicht jenseits aller sinnlichen Erfahrung liege.¹⁹⁴⁵

Auch das mit der Weltanschauung in direktem Zusammenhang stehende Gebiet des Glaubens unterliegt der Abgrenzung zum Bereich des naturwissenschaftlichen Weltbildes. Die Gewissheit des Glaubens komme auf anderen Wegen zustande und sei von anderer Art als die des Wissens. Während wissenschaftliche Gewissheit jeder gewinnen könne, der über die Sinnesorgane und einen gesunden Verstand verfüge, komme man zum Glauben nur durch innere Anschauung. Auch der Glaube erkenne Wirklichkeit, aber eine Wirklichkeit von anderer Art als die der Wissenschaft.¹⁹⁴⁶

Auf der Basis dieser erkenntnistheoretischen Positionsbestimmung von Naturwissenschaft beziehungsweise Weltbild und Religion beziehungsweise Weltanschauung kommt Dennert zu dem Schluss, dass sich beide Bereiche fundamental unterscheiden und haarscharf gegeneinander abzugrenzen seien.¹⁹⁴⁷ Das Weltbild verhalte sich weltanschaulich neutral, das heißt die unmittelbare Herleitung einer Weltanschauung aus dem Weltbild geschweige denn die Gleichsetzung beider Bereiche sei unmöglich,¹⁹⁴⁸ es sei denn, man werte den Begriff der Religion völlig um.¹⁹⁴⁹ Das Weltbild könne lediglich als „Rohmaterial“¹⁹⁵⁰ durch den Zusatz übersinnlicher, metaphysischer oder transzendenter Elemente zu einer Weltanschauung ausgebaut werden.¹⁹⁵¹ Es verhalte sich also wie der Teil eines größeren Ganzen, woraus folgere, dass das Ganze, das heißt die Weltanschauung, nicht gleich einem seiner Teile sein könne.¹⁹⁵² Das Weltbild könne folglich keine Aussage über weltanschauliche Fragen treffen, so wie dessen Verarbeitung mithilfe der Naturwissenschaft fremder Faktoren immer nach verschiedenen, sogar gegensätzlichen Seiten, zum Beispiel dem Theismus und dem Atheismus, hin erfolgen könne. Der Weg dieser Verarbeitung werde nie vom Weltbild aus diktiert, sondern von metaphysi-

¹⁹⁴⁴ Vgl. zum Beispiel: ebd., S. 8f., S. 15 f., S. 32 f.; Dennert, Hindurch, S. 256.

¹⁹⁴⁵ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 15; vgl. auch: Dennert, Hindurch, S. 248.

¹⁹⁴⁶ Vgl. J. Hauri, Die Neutralität der Wissenschaft in religiöser Hinsicht, in: UW, Nr. 9, 2 (1910), Spalte 469-476, Spalte 475; Dennert, Hindurch, S. 244.

¹⁹⁴⁷ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 12 f. Dr. Hans Keller stellt fest, dass die Übertragung naturwissenschaftlicher Hypothesen auf das Ganze des Weltgeschehen eine erkenntnistheoretisch völlig unzulässige Grenzüberschreitung bedeute (vgl. Hans Keller, Naturphilosophische Betrachtungen, in: UW, Nr. 4. 1 (1909), Spalte 205-212, Spalte 206).

¹⁹⁴⁸ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 16, S. 21, S. 33, S. 50 u.a.

¹⁹⁴⁹ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 3 f.

¹⁹⁵⁰ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 15 f.

¹⁹⁵¹ Vgl. ebd., S. 8f., S. 32.

schen Kategorien wie dem „Willen“ oder der „persönlichen Erfahrung“.¹⁹⁵³ Diese Erkenntnisse über die Trennung von Weltbild und Weltanschauung und die weltanschauliche Neutralität des Weltbildes bezeichnet Dennert als den „Angelpunkt“, um den sich die Lösung des Problems „Gottesglaube und Naturwissenschaft“ drehe.¹⁹⁵⁴

Zur weiteren Veranschaulichung des erkenntnistheoretischen Gegensatzes zwischen Weltbild und Weltanschauung erklärt Dennert unter Berufung auf die Aussage des prominenten deutschen Physikers Gustav Robert Kirchhoff (1824-1887), „die Natur erklären hieße soviel wie sie beschreiben“.¹⁹⁵⁵ Als Ergänzung der zuvor wiedergegebenen Aussagen lassen sich auch die folgenden dem erkenntnistheoretischen, das heißt philosophischen Diskurs zuordnen. Durch die Zitierung Kirchhoffs unterfüttert Dennert seine wissenschaftstheoretischen Ausführungen jedoch mit den Erfahrungen einer anerkannten Autorität des naturwissenschaftlichen Bereichs. Hier zeigt sich einmal mehr Dennerts Verfahren, sich und den Keplerbund als Teil der naturwissenschaftlichen Welt zu präsentieren, sowohl auf der inhaltlichen als auch auf der methodischen Ebene der Argumentation.

In diesem Zusammenhang schickt Dennert voraus, dass in der Natur alles gesetz- oder ordnungsmäßig ablaufe.¹⁹⁵⁶ Gesetzmäßigkeit bedeute, dass auf eine Summe bestimmter Bedingungen und Ereignisse immer dasselbe Ereignis folge. Den Akzent der Definition bilde dabei das Wort „immer“, das auch durch „stets“ ersetzt werden könne.¹⁹⁵⁷ Als Beispiele nennt Dennert das Fallen eines Steins zur Erde, die Ablenkung eines Lichtstrahls beim Übergang von Luft in Wasser, das Verbrennen von Schwefel zu einem stechend riechenden Gas, das Wachsen einer Pflanzenwurzel nach unten und so weiter.¹⁹⁵⁸ Der gesetzmäßige Bau der Natur sei zudem seit Urzeiten bekannt, wie sich zum Beispiel an der Beschreibung der Welt als „Harmonie der Sphären“ durch Pythagoras zeige.¹⁹⁵⁹

¹⁹⁵² Vgl. ebd., S. 16.

¹⁹⁵³ Vgl. ebd., S. 16, S. 33.

¹⁹⁵⁴ Vgl. ebd., S. 6.

¹⁹⁵⁵ Vgl. ebd., S. 7, S. 32.

¹⁹⁵⁶ Vgl. ebd., S. 13.

¹⁹⁵⁷ Vgl. ebd., S. 11 ff., S. 21, S. 29 f.

¹⁹⁵⁸ Vgl. ebd., S. 10.

¹⁹⁵⁹ Vgl. ebd., S. 34.

„Beschreiben“ definiert Dennert zunächst als das „Feststellen eines Tatsachenbestandes“.¹⁹⁶⁰ Seine damit intendierte Reduzierung der Naturwissenschaft auf reine Deskription geht zum einen mit ihrer zuvor erläuterten erkenntnistheoretischen Beschränkung auf die empirische Methode einher: Um den Bereich der sinnlichen Erfahrung nicht zu überschreiten, können die empirisch gewonnenen Daten lediglich beschrieben, das heißt wiedergegeben werden. Wollte man dagegen „Zweck“ oder „Absicht“ bestimmter Phänomene erklären, betrete man zwangsläufig den metaphysischen Erkenntnisweg, da es sich hierbei um Kategorien des übersinnlichen Erfahrungsbereichs handele.¹⁹⁶¹

Niemals könne die Naturwissenschaft „Ursachen“ erklären, sondern lediglich sogenannte „Ursächlichkeiten“ oder „Kausalitäten“ beschreiben,¹⁹⁶² worunter Dennert die gesetzmäßige Aufeinanderfolge der immer selben Erscheinungen begreift.¹⁹⁶³ Der Begriff der „Ursache“, so wie man ihn im Allgemeinen verstehe, sei dagegen eine metaphysische Kategorie jenseits der sinnlichen Erfahrungsmöglichkeiten.¹⁹⁶⁴ Naturwissenschaftliche Kausalitäten blieben also stets in gewisser Weise oberflächlich.¹⁹⁶⁵ Daraus sei zu folgern, dass Entdeckungen der Naturwissenschaft nie zu einem tieferen Verständnis der Natur beitragen können. Neu aufgestellte Gesetze bestätigten nur einmal mehr das bereits seit Jahrtausenden bekannte Prinzip der Gesetz- und Ordnungsmäßigkeit der Natur und werfen darüber hinaus das neue Rätsel über die Ursachen dieser Einheitlichkeit auf.¹⁹⁶⁶

Im Gegensatz zum „Beschreiben“ von „Fakten“ und Gesetzmäßigkeiten durch die Naturwissenschaften bedeute „erklären“ das Aufdecken von „Ursa-

¹⁹⁶⁰ Vgl. ebd., S. 7, S. 12.

¹⁹⁶¹ Vgl. ebd., S. 7.

¹⁹⁶² Vgl. ebd., S. 11.

¹⁹⁶³ Vgl. ebd., S. 12.

¹⁹⁶⁴ Vgl. ebd., S. 39.

¹⁹⁶⁵ Vgl. ebd., S. 32.

¹⁹⁶⁶ Vgl. ebd., S. 13, S. 29 f. Dennert erläutert, dass unter das naturwissenschaftliche Beschreiben auch das Aufstellen von Hypothesen einzubeziehen sei, obwohl hiermit über das Gebiet empirischer Erfahrung hinausgegangen werde. Naturwissenschaftliche Hypothesen müssten aber durch „Tatsachen“ begründet sein und im Gebiet „möglicher sinnlicher Erfahrung liegen“ (vgl. ebd., S. 7), nie dürfen sie metaphysischer und transzendentaler Natur sein (vgl. ebd., S. 9). So sei die physikalische Hypothese eines Weltäthers, etwa zur Erklärung der Lichtausbreitung, insofern nur beschreibend, als sie eine Aufeinanderfolge von Ereignissen wiedergebe: Zwischen einem leuchtenden Körper und dem menschlichen Auge liege eine feinste Materie, der Äther. Die kleinsten Teilchen des leuchtenden Körpers führen schwingende Bewegungen aus, die nun wiederum die Äther-Materie in Schwingung versetzen und so bis zum Auge gelangen. Erklären könne das Modell eines Äthers nichts, da die Ursachen der Teilchenschwingungen des leuchtenden Körpers, die Ursache für die Bewegungsübertragung der Leuchtkörper-

chen“. Unter Letzteren möchte Dennert in Abgrenzung zu den oben beschriebenen „Ursächlichkeiten“ und „Kausalitäten“ das „Innere der Erscheinungen“¹⁹⁶⁷ beziehungsweise der Natur¹⁹⁶⁸, das „Wesen“ der Dinge¹⁹⁶⁹ oder die „Tiefen der Natur“¹⁹⁷⁰ verstanden wissen. „Erklären“ definiert er entsprechend als „restloses“¹⁹⁷¹, „lückenloses“ und „zureichendes“¹⁹⁷² Erklären oder einen Vorgang, dessen Resultat es sei, „daß weiter nichts zu sagen übrig bleibt“.¹⁹⁷³ In diesem Sinne gewinnt schließlich auch seine Definition der Ursache als „erste oder E n d u r s a c h e [...], als welche man logischer Weise etwas Abso- lutes ansehen muß“¹⁹⁷⁴ ihre Bedeutung.¹⁹⁷⁵

Genau wie Dennert kommt Prof. Dr. J. Claßen in seinem Aufsatz „Wissenschaft und Weltanschauung“ zu der Aussage, dass wissenschaftliche Aussagen über Naturphänomene uns nicht dem „Wesen“ des Phänomens näher bräch-

Teilchen auf die Äther-Materie sowie die Ursache, weshalb der Mensch dieses Phänomen als sogenanntes Licht empfinde, nicht aufgedeckt werden (vgl. ebd., S. 8).

¹⁹⁶⁷ Vgl. ebd., S. 7.

¹⁹⁶⁸ Vgl. ebd., S. 8.

¹⁹⁶⁹ Vgl. ebd., S. 24.

¹⁹⁷⁰ Vgl. ebd., S. 31.

¹⁹⁷¹ Vgl. ebd., S. 12.

¹⁹⁷² Vgl. ebd., S. 22.

¹⁹⁷³ Vgl. ebd., S. 12.

¹⁹⁷⁴ Vgl. ebd., S. 51.

¹⁹⁷⁵ Vgl. ebd., S. 8. Genau wie Dennert trennt Prof. Dr. Gustav Friedrich zwischen bloßer „Kenntnis“, die durch die Naturwissenschaften ungeheuerlich gesteigert werden konnte, und der „Erkenntnis“, das „Wesen“, das „warum“ der Naturvorgänge (vgl. Gustav Friedrich, Der Krieg – das Erlebnis, in: UW, Nr. 12, 6 (1914), Spalte 623-628, Spalte 624).

Ziel der Dissertation ist es, das Ausgreifen der Naturwissenschaft auf den Bereich der Weltanschauung beziehungsweise der Religion am Beginn des 20. Jahrhunderts als historisches Phänomen zu untersuchen und im größeren Zusammenhang eines vor allem seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spürbar werdenden, die Naturwissenschaft als Maßstab verschiedenster, nicht naturwissenschaftlicher Felder etablierenden Paradigmenwechsels zu verorten. In diesem Zusammenhang ist es nötig, die erkenntnistheoretische Argumentation des Keplerbundes bis zu einem gewissen Grad nachzuzeichnen. Auf diese Weise soll zunächst nur belegt werden, dass sich Dennert und der Keplerbund – neben anderen Verfahren – erkenntnistheoretischer Argumentationslinien bediente. Auch wenn sich so zwangsläufig Überschneidungen mit dem Bereich philosophischer beziehungsweise philosophiegeschichtlicher Forschung ergeben müssen, kann es hier nicht darum gehen, Dennerts Darstellung primär unter philosophischen Gesichtspunkten zu analysieren, geschweige denn im Abgleich mit dem Stand der gegenwärtigen erkenntnistheoretischen Forschung auf ihre Plausibilität hin zu überprüfen und zu bewerten, wie es die Aufgabe eines philosophischen Forschungsvorhabens sein könnte. Aufgabe dieser Arbeit ist es dagegen, nachdem die verschiedenen Strategien des Keplerbundes zusammengetragen und belegt wurden, im sozialen und politischen Umfeld, in dem sich der Verein entwickelte, nach Ursachen für Dennerts Wahl gerade dieser Methode zu suchen. Als Ausblick auf die philosophische Forschung sei hier deshalb nur kurz darauf verwiesen, dass Dennerts Unterscheidung zwischen Beschreiben und Erklären nach dem Stand der modernen Erkenntnistheorie annäherungsweise mit dem phänomenalen beziehungsweise kausalen Erkenntnisinteresse und in Entsprechung mit dem induktiv-empiristischen beziehungsweise dem deduktiv-dogmatischen Erkenntnisweg übereinstimmt.

ten.¹⁹⁷⁶ Claßen veranschaulicht dies ausführlich am Beispiel der Lichtforschung. Die bislang gültige Äthertheorie stoße gegenwärtig auf zahllose massive Probleme, Erklärungsnot und Widersprüche. Durch die michelsonschen Versuche brächen derzeit alle Vorstellungen vom Weltäther in sich zusammen.¹⁹⁷⁷ Ein Ausweg wird im neuen Prinzip der Relativität gesehen, das besagt, dass es uns nie und nirgends vergönnt sei, eine Bewegung in Bezug auf den absoluten Raum festzustellen. Es könne immer nur von Bewegungen der Körper relativ zueinander gesprochen werden.¹⁹⁷⁸ Der Physik sei es nicht gegeben, vom Wesen der Dinge selbst zu sprechen. Ihre Aufgabe beschränke sich darauf, den Zusammenhang aller Erscheinungen einheitlich darzustellen, soweit sie der sinnlichen Wahrnehmung zugänglich seien.¹⁹⁷⁹ Claßen vertritt also die durchaus moderne Auffassung von Wissenschaft als Form einer größtmöglich objektivierten Kommunikation, während der DMB die Wissenschaft als Schlüssel zur Wahrheitsfindung ansieht.

Die Richtigkeit seiner Überlegungen bestätigt sich für Dennert unter anderem aus der Beobachtung, dass die empirischen und beschreibenden Naturwissenschaften nie dazu beigetragen hätten, die Rätsel der Natur zu einer abschließenden Lösung zu führen. Zwar bestätigten ihre Ergebnisse, wie oben bereits erläutert, die Gesetz- und Ordnungsmäßigkeit der Natur immer aufs Neue, dabei erhöhe sich aber auch ständig die Zahl der Rätsel.¹⁹⁸⁰

Als eines von vielen Beispielen nennt Dennert die Erforschung der Wasserchemie: Hielt man Wasser früher für ein Element, so wisse man zwar nun seit über hundert Jahren, dass es sich dabei um einen zusammengesetzten Körper aus zwei Teilen Wasserstoff und einem Teil Sauerstoff handele. Es sei jedoch zum gegenwärtigen Zeitpunkt gänzlich unmöglich, die physikalischen und chemischen Eigenschaften des Wassers aus denen der Gase Wasser- und Sauerstoff abzuleiten.¹⁹⁸¹ Das Rätsel „Wasser“ sei in die beiden ebenso großen

¹⁹⁷⁶ Vgl. J. Claßen, *Wissenschaft und Weltanschauung*, in: UW, Nr. 3, 3 (1911), Spalte 169-176, Spalte 170.

¹⁹⁷⁷ Vgl. ebd., Spalte 171.

¹⁹⁷⁸ Vgl. ebd., Spalte 172

¹⁹⁷⁹ Vgl. ebd., Spalte 174.

¹⁹⁸⁰ Vgl. zum Beispiel: Dennert, *Weltbild*, S. 12; Herm. Werner, *Die verzauberte Welt*, in: UW, Nr. 6, 1 (1909), Spalte 301-312, Spalte 310 (Werner schließt sich Du Bois-Reymonds Ignorabimus an und geht davon aus, dass bestimmte Endursachen niemals entschlüsselt werden können. Stets müsse man sich der Grenzen der Erkenntnis bewusst bleiben).

¹⁹⁸¹ Vgl. Dennert, *Weltbild*, S. 25 f.

Rätsel „Wasserstoff“ und „Sauerstoff“ zerlegt worden.¹⁹⁸² Zu diesen treten dann noch neue Fragen, etwa nach den Ursachen für die Vereinigung beider Stoffe, hinzu.¹⁹⁸³

Aufbauend auf den bisher wiedergegebenen Überlegungen bilde die Biologie innerhalb der Naturwissenschaften einen wissenschaftstheoretischen Sonderfall. Ihr Gegenstand, die Lebewesen, seien im Gegensatz zu den toten Naturkörpern vom Zweckbegriff beherrscht.¹⁹⁸⁴ Zum Beispiel wehrten sich alle Lebewesen gegen den Tod.¹⁹⁸⁵ Wegen des transzendenten Zweckbegriffs könnte die Biologie nicht als reine Naturwissenschaft angesehen werden, sondern gehöre bereits „in das Grenzgebiet, das schon etwas in die Naturphilosophie hinüberraigt.“¹⁹⁸⁶

Als Konsequenz in Bezug auf die Bestimmung der eigenen weltanschaulichen Position ergibt sich für die Vertreter des Keplerbundes, dass der Verein keine bestimmte weltanschauliche Richtung vorgeben könne. Insofern aus der Naturwissenschaft keine Weltanschauung oder ein philosophisches System abgeleitet werden könne, seien unter dem Dach des Keplerbundes alle weltanschaulichen Richtungen vom Atheismus bis hin zum Theismus denkbar.¹⁹⁸⁷ Hier liege gerade der Unterschied zum DMB, der in Verkennung der in der Welt vorhandenen geistigen Qualitäten, die mit den Mitteln der Naturwissenschaft nicht erfasst und gewertet werden können,¹⁹⁸⁸ seinen Atheismus direkt und ausschließlich aus der Naturwissenschaft ableiten wolle. Der Keplerbund aber lehnt einen zwingenden Beweis, sei es des Theismus oder des Atheismus, aus der Naturwissenschaft ab.¹⁹⁸⁹ Der Satz: „Es gibt keinen Gott!“ ließe sich auch nicht exakt beweisen, er sei genauso transzendent und metaphysisch wie der positive Satz des Theisten: „Es gibt einen Gott!“¹⁹⁹⁰ Gleichzeitig ergebe sich aus diesen Überlegungen das Recht auf die Vertretung des Gottesglau-

¹⁹⁸² Vgl. ebd., S.30.

¹⁹⁸³ Vgl. ebd., S. 27. Weitere Beispiele: die Ablösung des ptolemäischen durch das kopernikanische Weltbild (vgl. ebd., S. 23), die Erklärung der Materie durch die gegenwärtig 75 Elemente anstelle der vier Elemente der Alchemie (vgl. ebd., S. 24 f.), die Auffassung der Welt als Summe von Energieverhältnissen oder der zellige Bau der Lebewesen (vgl. ebd., S. 27).

¹⁹⁸⁴ Vgl. ebd., S. 56.

¹⁹⁸⁵ Vgl. ebd., S. 55.

¹⁹⁸⁶ Vgl. ebd., S: 54, S. 56 S. 59 f.

¹⁹⁸⁷ Vgl. Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 58, 5 (1913) , Spalte 1-2; Dennert, Monistenwaffen!, S. 3.

¹⁹⁸⁸ Vgl. Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 58, 5 (1913) , Spalte 1-2.

¹⁹⁸⁹ Vgl. Dennert, Monistenwaffen, S. 4.

¹⁹⁹⁰ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 244.

bens, das heißt, dessen Vereinbarkeit mit naturwissenschaftlichem Denken.¹⁹⁹¹ Selbstverständlich zieht der Keplerbund aus diesem Grundsatz die Folgerung, seine völlige Unabhängigkeit von kirchlichen (oder politischen) Instanzen sowie die Interkonfessionalität erklären zu müssen.¹⁹⁹²

Sowohl Dennert selbst als auch alle übrigen Mitarbeiter des Keplerbundes bleiben der von Dennert entwickelten erkenntnistheoretischen Trennung von Naturwissenschaft und Weltanschauung als Grundüberzeugung der Vereinsarbeit treu. Während des gesamten Untersuchungszeitraums beziehen sich die Autoren auf diesen Referenzpunkt, ohne ihn jemals in Frage zu stellen oder auch nur zu modifizieren.¹⁹⁹³ Die wiederholte Wiedergabe der Thematik verfolgt damit die Funktion, sich der Richtigkeit und Stabilität der wissenschaftstheoretischen Basis stets aufs Neue zu versichern. Der Keplerbund demonstriert somit zugleich eine Kontinuität der Argumentation, die dem Verein ein greifbares Rückgrat zu verleihen mag und ihn von der negativ kritisierten Heterogenität des Monismus abhebt.¹⁹⁹⁴

Alle bisher beschriebenen Äußerungen bestimmen das Verhältnis von Naturforschung und Glaube mittels einer wissenschaftstheoretischen Grundsatzanalyse. Quantitativ nimmt dieses Verfahren mit Abstand den größten Raum ein. Trotzdem nutzt der Keplerbund zuweilen noch weitere Argumente, um die erkenntnistheoretische Linie zu ergänzen. Dazu zieht zum Beispiel Prof. Ad. Mayer Resultate der Wissenschafts- und Religionsgeschichte sowie der Ethnologie heran. Gegen das Argument der Monisten, die Religion sei als Vorstufe der Wissenschaft zu betrachten, weiß er einzuwenden, dass die niederen Völker sowohl wenig Religion als auch wenig Wissen hätten.¹⁹⁹⁵ Im Laufe der Kulturentwicklung wüchsen Wissen und Religion gemeinsam. Die Religion als ein Gemütszustand werde dabei als Ausgleich zur Wissenschaft, als geistig ratio-

¹⁹⁹¹ Vgl. Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 58, 5 (1913), Spalte 1-2; Dennert, Monistenwaffen!, S. 3.

¹⁹⁹² Vgl. Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 58, 5 (1913), Spalte 1-2; Dennert, Naturwissenschaft, S. 3.

¹⁹⁹³ Vgl. zum Beispiel: J. Riem, Der Monismus und das Naturgesetz, in: UW, Nr. 2, 1 (1909), Spalte 103-108, Spalte 106, Spalte 108; Hans Keller, Naturphilosophische Betrachtungen, in: UW, Nr. 5, 1 (1909), Spalte 251-260, Spalte 254 f., Spalte 260.

¹⁹⁹⁴ Vgl. zum Beispiel: Eberhard Dennert, Naturwissenschaftliche Weltanschauung?, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 43-46, Spalte 43, Spalte 45 f.

¹⁹⁹⁵ Vgl. Ad. Mayer, Des heutigen Monismus Kardinalirrtum, in: UW, Nr. 3, 4 (1912), Spalte 169-178, Spalte 170.

nales und auf die Praxis gerichtetes Element des Geistes geradezu benötigt.¹⁹⁹⁶ Religion wird zum „organischen Widerpart“ der Wissenschaft.¹⁹⁹⁷

Ein weiteres Mittel offenbart die Beschreibung der Trennung von Weltbild und Weltanschauung als eine der „größten Geistestaten in der Geschichte der Menschheit“, die bereits im Altertum ihren Anfang genommen und durch Christus selbst ihren Abschluss gefunden habe. Die einstige Vorstellung von der Allbeseeltheit der Natur, die mit der Gleichsetzung von Weltbild und Weltanschauung einherging und einer empirischen Betrachtung im Weg stand, sei zunächst durch Aristoteles durchbrochen worden.¹⁹⁹⁸ Die historische Dimension dieser Entwicklung und ihre deutliche Bewertung als fortschrittlicher Prozess beschwören zum einen antike Autoritäten und kennzeichnen indirekt diejenigen Positionen der gegenwärtigen Diskussion, welche Weltbild und Weltanschauung erneut verbinden wollen, als Rückschritt in die Urzeit der Geistesgeschichte.

Nach Aristoteles habe dann Jesus Christus Gott als „reingeistige Persönlichkeit offenbart und über die Natur gestellt, und dadurch hat er die gegenseitige Befreiung beider in der Anschauung der Menschheit endgültig vollzogen [...] und nichts hindert uns, die Natur als rein natürlich zu zergliedern und zu zerlegen. Hier also, in der von der Bibel und von Christus sich herleitenden Gottesanschauung, liegen die Wurzeln der Freiheit der Naturwissenschaft.“¹⁹⁹⁹ Die Trennung von Naturwissenschaft und Glauben wird hier also durch die Autoritäten Jesus und Bibel legitimiert. Diese im Vergleich zur erkenntnistheoretischen und naturwissenschaftlichen Begründung als marginal einzustufende Methode richtet sich vermutlich auch an einen sonst wenig berücksichtigten Adressatenkreis. Es darf vermutet werden, dass Dennert sich mit seiner betont wissenschaftlichen Haltung eher an solche Personen wendet, die Gefahr laufen, sich von der monistischen Argumentation überzeugen zu lassen oder bereits überzeugt sind. Die einfache Berufung auf Jesus aber hätte wohl kaum die Wirkung gehabt, einen Monisten oder eine den monistischen Ideen zugewandte Person von der Position des Keplerbundes zu überzeugen. Vielmehr richtet sich dieses Verfahren an den im Glauben gefestigten, der Naturwissenschaft skeptisch bis feindlich gegenüberstehenden Christen, der Dennerts theologie-

¹⁹⁹⁶ Vgl. ebd., Spalte 173.

¹⁹⁹⁷ Vgl. ebd., Spalte 170.

¹⁹⁹⁸ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 4 f.

geschichtlich noch lange nicht etabliertes Vorhaben, den christlichen Einfluss auf das Gebiet der Naturwissenschaft zu beenden, mit einer gewissen Verunsicherung betrachten musste. Ist für diese die Überzeugungskraft einer philosophischen Argumentation vielleicht nur eingeschränkt wirksam, muss die Berufung auf Jesus zumindest Aufmerksamkeit erregen, kann Misstrauen abbauen und auf diesem Weg helfen, sich für andere Argumentationsformen zu öffnen.

Seiner übergeordneten Taktik folgend, sowohl positiv eine eigene Position zu entwickeln als auch negativ die Argumentation des Gegners zu demontieren, gibt Dennert die Gedankengänge des DMB zum Verhältnis von Weltbild und Weltanschauung wieder, die er als Irrtümer deklariert. Macht Dennert die Trennung von Naturwissenschaft und Religion zum grundlegendsten Ausgangspunkt des Vereinsprogramms, so stellt er es in Entsprechung als den schwerwiegendsten Fehler des DMB dar, dass dieser die Trennung nicht begreife und sein gesamtes Programm auf einem erkenntnistheoretischen Irrtum fuße,²⁰⁰⁰ er folglich durch und durch unwissenschaftlich arbeite.²⁰⁰¹

Haeckel brüste sich damit, ausschließlich aus den empirischen Erkenntnissen der modernen Naturforschung eine Weltanschauung abzuleiten, sodass diese mit dem Weltbild identisch sei. Gleichzeitig aber verhandle er darin metaphysische Kategorien, ohne diese als solche zu erkennen.²⁰⁰² Der Monismus habe demnach metaphysischen Weltanschauungscharakter.²⁰⁰³ Zum Beispiel erkenne der DMB wie auch viele seiner Mitstreiter nicht, dass in der Verneinung Gottes die positive Behauptung einer „zufälligen“ beziehungsweise „absichtslosen“ Welt enthalten sei, wodurch man wiederum im metaphysischen Bereich argumentiere.²⁰⁰⁴

Dem Argument, die monistische Weltanschauung sei der christlichen überlegen, da diese sich ausschließlich auf empirische Fakten stütze, während jene auf der unbelegbaren Offenbarung und dem Dogma basiere, begegnet H. Werner mit einem wahrnehmungstheoretischen Exkurs. An Beispielen aus der Naturwissenschaftsgeschichte wird demonstriert, wie häufig die Menschen in ihrer Vergangenheit bereits dem Irrtum aufgesessen seien, das Weltbild entspre-

¹⁹⁹⁹ Vgl. ebd., S. 5.

²⁰⁰⁰ Vgl. zum Beispiel: Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

²⁰⁰¹ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 3.

²⁰⁰² Vgl. Dennert, Weltbild, S. 9.

²⁰⁰³ Vgl. ebd., S. 16.

²⁰⁰⁴ Vgl. ebd., S. 9, S. 15 f.

che dem, was die menschlichen Sinne unmittelbar wahrnehmen, man denke zum Beispiel an die Ansicht von der Scheibengestalt der Erde.²⁰⁰⁵ Unter Berufung auf Du Bois-Reymonds Vortrag „Die Grenzen der Naturerkenntnis“ erläutert er das Phänomen erkenntnistheoretisch weiter: „Die sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften der empirischen Außenwelt sind nicht Eigenschaften der in ihr befindlichen Dinge, haften nicht an diesen selbst, sondern sind nur Affektionen unserer Sinne und durch diese unserer Seele. [...] Es steht deshalb außer aller Frage, daß die Welt draußen eine durchaus andere ist als die Empfindungs- und Vorstellungswelt, die durch sie in uns aufgebaut wird.“²⁰⁰⁶ Objektive Eigenschaften existierten nicht, Denken und Sein seien durch eine unüberbrückbare Kluft voneinander geschieden.²⁰⁰⁷ Entsprechend seien auch alle Eigenschaften der Materie erst durch unsere Sinne entstanden.²⁰⁰⁸

Den Ansatz einer Erklärung für das monistische Missverständnis gibt Dennert im Zusammenhang mit den Ausführungen zur immer neuen Bestätigung der Ordnungsmäßigkeit und damit auch Einheitlichkeit des Kosmos durch die Naturwissenschaft. Die Materialisten und Monisten begingen den Fehler, diese Einheitlichkeit mit Einfachheit gleichzusetzen. In Wahrheit zerlege die naturwissenschaftliche Forschung in der Regel ein Rätsel in mehrere neue, so dass man sich der Lösung der Welträtsel gar nicht nähere.²⁰⁰⁹ Bildlich vergleicht Dennert die Monisten mit dem faustschen Famulus, der seine Oberflächlichkeit nicht erkenne und sich statt dessen freue, „wie herrlich weit wir es schon gebracht haben“, während Faust nach dem Innersten Kern der Dinge strebe, den ihm die Wissenschaft nicht aufschließen konnte.²⁰¹⁰

Wenn es auch das erklärte Ziel der Keplerbundschrift ist, den Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Weltanschauung in aller Deutlichkeit herauszuarbeiten, macht Dennert jedoch zunächst deutlich, dass er keinen der Bereiche höher oder niedriger bewertet als den anderen. Beide stehen gleichberechtigt nebeneinander und lassen sich nicht gegeneinander ausspielen.²⁰¹¹ Besonders klar veranschaulicht Dennert diese Gleichrangigkeit in der bereits oben

²⁰⁰⁵ Vgl. Herm. Werner, Die verzauberte Welt, in: UW, Nr. 6, 1 (1909), Spalte 301-312, Spalte 301 f.

²⁰⁰⁶ Ebd., Spalte 303, Spalte 305.

²⁰⁰⁷ Vgl. ebd., Spalte 306.

²⁰⁰⁸ Vgl. ebd., Spalte 307.

²⁰⁰⁹ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 30.

²⁰¹⁰ Vgl. ebd., S. 31.

²⁰¹¹ vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

zitierten Parallelisierung der christlichen Märtyrer mit den unter Einsatz ihres Lebens forschenden Naturwissenschaftlern. Die Gleichheit wird darüber hinaus nicht bloß konstatiert. Dr. M. Senff stellt fest, dass die Begriffe Glauben und Wissen nach der Meinung Vieler ein unüberwindlicher Gegensatz auszeichne und zwischen Theologie und Naturwissenschaft kein gutes Verhältnis herrsche.²⁰¹² Dennert bedauert den zwischen beiden Bereichen festgestellten Rangstreit und Absolutheitsanspruch zutiefst. Die negativen Auswirkungen dieses Kampfes und der Wert einer friedlichen Zusammenarbeit stehen für ihn außer Frage.²⁰¹³ Aus dieser Voraussetzung entwickelt Dennert seine Absicht, die er zugleich als eine der „vornehmsten Aufgaben“ der Zeit bezeichnet, sich um die Versöhnung beider Bereiche zu bemühen.²⁰¹⁴ Noch wenige Jahre zuvor erschien Dennert dieser Kampf in völlig anderem Licht. In einer 1901 verfassten Schrift heißt es, der Kampf brauche nicht gescheut zu werden. In der Tat träte ohne Kampf Stillstand, ja Rückgang ein. Ein frischer fröhlicher Kampf werde auch die christliche Weltanschauung vor Verknöcherung bewahren, werde sie rein halten, ihr Lebensodem geben und sie mehr und mehr zu einem Gut und zu einer Stütze des persönlichen Lebens machen. Im Kampf und in gegenseitiger Wechselbeziehung allein vollziehe sich auch die Entwicklung, und, soweit sie sich nach ihren menschlichen Seiten hin entwickelt, ziehe auch die Weltanschauung aus diesem Kampf Vorteile, die nicht unterschätzt werden dürften.²⁰¹⁵ Die Ausführungen über die Wahrnehmung des Weltanschauungspluralismus als Wettbewerbssituation sowie über den Monismus als Bedrohung zeigen, dass mit der Institutionalisierung des Monismus im DMB eine neue Stufe erreicht worden war, von deren Warte aus dem Kampf keinerlei positive Qualität mehr zuerkannt werden konnte. Die Kontrahenten waren vielmehr in eine Phase getreten, in welcher beiden Seiten nur Schaden zugeführt werden konnte.

Im Versöhnungswillen zeigt sich erneut das bereits in den vorangegangenen Kapiteln zur Bewertung der Natur, der Naturwissenschaft und dem Ideal der Wissenschaftlichkeit verfolgte Verfahren des Keplerbundes, sich vor allem als Freund der Naturwissenschaften zu präsentieren. Mögliche Erwartungen oder

²⁰¹² Vgl. M. Senff, Gustav Portigs naturwissenschaftliche Grundlegung des Dualismus, in: UW, Nr. 4, 2 (1909), Spalte 187-192, Spalte 189.

²⁰¹³ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 3.

²⁰¹⁴ Vgl. ebd., S. 4.

²⁰¹⁵ Vgl. Eberhard Dennert, Die Wahrheit über Ernst Haeckel und seine „Welträtsel“. Nach dem Urteil seiner Fachgenossen, Halle, Bremen 1901, S. 5.

Vorurteile der Gegner, der Verein wolle die Naturwissenschaften zurückdrängen, um das Primat der Religion in allen Bereichen der Welterklärung zu restaurieren, sollen hiermit zerschlagen werden. Vielmehr dreht Dennert den Spieß um und erklärt die zunehmende Trennung beider Bereiche zu einem positiv bewerteten Fortschrittsprozess der Geistesgeschichte. Die Naturwissenschaft habe sich aus den „Fesseln“ der Religion befreit und könne erst dadurch ihre volle Leistungsfähigkeit erreichen.²⁰¹⁶

Indem sich Dennert nicht auf naturwissenschaftliche oder anders geartete und jeweils auf den Einzelfall zugeschnittene Kritisierungen derjenigen Theorien beschränkt, die von seinen Gegnern zur Demontage des Gottesglaubens herangezogen werden, sondern in erster Linie erkenntnistheoretisch, das heißt von einer über der Naturwissenschaft und der Religion stehenden Ebene, argumentiert, verteidigt er seine Position nicht bloß gegen den aktuellen Stand der Naturwissenschaft, sondern sichert sie pauschal vor allen in der Zukunft noch folgenden Entdeckungen ab.²⁰¹⁷ Das Phänomen ständig wachsender naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und der damit erforderlichen kontinuierlichen Korrektur des Weltbildes, dem Dennert daher „schwankenden Charakter“ zuspricht,²⁰¹⁸ stellt er explizit heraus und begegnet ihm mit einer Strategie, die als Reaktion auf eine nicht mehr zu überschauende Fülle neuer Forschungsergebnisse im Bereich der Naturwissenschaften verstanden werden muss. Könnten es sich Theologen früherer Zeit noch leisten, einzelne wenige dem Glauben gefährlich erscheinende Entdeckungen wie Darwins Evolutionstheorie konkret und detailliert zu bekämpfen, behandelt Dennert die Naturwissenschaft in ihrer Gesamtheit, das heißt als wissenschaftstheoretisches Objekt. Darwin bildet in seiner Argumentation nur noch einen Punkt unter vielen.

Der Preis für diese Leistung besteht in der restlosen Aufgabe eines Herrschafts- und Erklärungsanspruchs der Religion im naturwissenschaftlichen Bereich, wie er noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Form der wörtlichen Bibelauslegung zur Erklärung der Weltentstehung und anderer Naturphänomene seine denkbar stärkste Ausprägung erlebt hatte.

Dass Dennert seine Strategie einer erkenntnistheoretischen Argumentation als völlig neu, als Wendepunkt in der Geschichte des weltanschaulich-

²⁰¹⁶ Vgl. Dennert, *Weltbild*, S. 5, S. 23.

²⁰¹⁷ Vgl. vor allem: ebd., S. 68.

²⁰¹⁸ Vgl. ebd., S. 8.

naturwissenschaftlichen Diskurses einstuft, belegt der in seiner Autobiographie von 1936 vorgenommene Rückblick auf die Arbeit für den Keplerbund. An die Kirche richtet er hier den Appell, sie solle aus den letzten 50 Jahren das Fazit ziehen, dass sie die Naturwissenschaft nicht bekämpfen könne, sondern als weltanschaulich neutral betrachten solle. „Es hat sich doch herausgestellt, dass die Kirche bei diesem Kampf letzten Endes den Kürzeren zieht, bzw. nachgeben muß. Es genügt, an das kopernikanische Weltbild und an die Entwicklungslehre zu erinnern. Auch heute sind die Kirchen noch nicht ganz frei von dem Vorurteil gegenüber der Naturforschung, ihren Ergebnissen und Folgerungen. [...] die Kirche möchte sich doch endlich dem naturwissenschaftlichen Denken nicht verschließen und der Wissenschaft geben, was der Wissenschaft ist. Vielleicht wird dann diese und jene liebgewordene kirchliche Gewohnheit fallen, ja es wird vielleicht auch eine Revision mancher Glaubenssätze nötig sein. Aber um so reiner und klarer wird dann die eigentliche ewige Mission der Kirche hervortreten, zum Segen der Menschen und der Kirche selbst. Auf der anderen Seite würden dadurch mancherlei Hemmnisse für die Anerkennung der christlichen Weltanschauung, besonders seitens der Jugend, fortfallen“²⁰¹⁹. Noch 18 Jahre nach dem Ende des hier gewählten Untersuchungszeitraums gibt Dennert zu verstehen, die Kirche wolle ihre Taktik des Kampfes gegen die Naturwissenschaften noch immer beibehalten und arbeitet auf diese Weise erneut den Pionier-Charakter seiner Arbeit heraus. Ferner zeigt er eine Perspektive auf, in welcher die Emanzipation der Naturwissenschaft aus dem Einflussbereich der Kirche nicht nur von naturwissenschaftlicher Sicht aus positiv zu bewerten ist²⁰²⁰. Auch für die Kirche selbst bedeute dieser scheinbare „Verlust“ einen Gewinn, insofern sie sich somit besser auf ihre eigentlichen Aufgaben konzentrieren könne.

Das Revolutionäre seines Verfahrens betont Dennert auch vor dem Hintergrund der von theologischer Seite praktizierten Apologetik seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Hier hatte der außerordentliche Aufschwung der Naturwissenschaften in Verbindung mit dem Aufkommen der materialistischen Weltanschauung Vogts, Büchners, Moleschotts und später Dodels, der Marxisten, und vor allem Haeckels das Christentum ganz in die Verteidigungsstellung gedrängt. Seine Apologeten, wie O. Zöckler und G. Steude, waren

²⁰¹⁹ Dennert, Hindurch, S. 279.

Theologen, bei denen man bei aller Tüchtigkeit doch dem Einwand begegnete, sie seien nicht naturwissenschaftlich „durchgebildet“.²⁰²¹ Dennert schreibt sich hier erneut den Verdienst zu, erkannt zu haben, dass der naturwissenschaftlich orientierten Weltanschauung nur mehr auf naturwissenschaftlich argumentierender Ebene selbst erfolgreich begegnet werden konnte und die Zeit der rein oder hauptsächlich theologischen Argumentation vorbei war.

Im Vergleich mit den Aussagen des DMB zu seiner philosophischen Grundlage sowie dem Ziel der Ausgestaltung der monistischen Weltanschauung wird deutlich, dass das erkenntnistheoretische Fundament beziehungsweise die im Abgleich mit diesem vertretene Weltanschauung des Keplerbundes bereits am Beginn der Vereinsarbeit vollends ausgearbeitet vorlag²⁰²² und während des gesamten Untersuchungszeitraumes keine Veränderung erfuhr. Stattdessen wurde die andauernde Gültigkeit des Grundsatzes einer erkenntnistheoretischen Trennung, wie er im Aufruf und den Statuten formuliert worden war, stets aufs Neue bestätigt.²⁰²³ Der Verein zeichnet sich in dieser Hinsicht durch ein hohes Maß an argumentativer Kontinuität aus. Der DMB verfügt zunächst nicht über eine fertige monistische Weltanschauung. Ihre Entwicklung bildet vielmehr das bedeutendste und dringlichste Ziel der Vereinsarbeit. Somit konstituiert sich der DMB als weltanschauliches Gemeinschaftsprojekt, der seine philosophische, das heißt theoretische Basis erst noch produzieren muss, um auf dieser Theorie aufbauend zur praktischen Arbeit einer monistischen Durchdringung aller Lebensbereiche schreiten zu können. Im Gegensatz dazu steht dem Keplerbund mit seiner erkenntnistheoretisch begründeten Trennung von Naturwissenschaft und Religion von Anfang an ein philosophisches und weltanschauliches Fundament zur Verfügung, das als vollständig ausgearbeitetes, nicht mehr weiter zu entwickelndes Gebilde präsentiert wird. Entsprechend muss diese Grundüberzeugung nur noch dargestellt, nicht aber zur weiteren gemeinsamen Ausarbeitung zur Diskussion gestellt werden. Folglich kann der Keplerbund von Anfang an mit der praktischen Umsetzung seines Programms beginnen.

²⁰²⁰ Vgl. Dennert, *Weltbild*, S. 6.

²⁰²¹ Vgl. Dennert, *Hindurch* 236; zu Zöckler vgl.: diese Arbeit, Kapitel 1.4, S. 92.

²⁰²² Vgl. auch: Anonym, *Satzungen*, S. 28.

²⁰²³ So zum Beispiel noch Dennert 1912 in: *Monistenwaffen!*, S. 1; Anonym, ohne Titel, in: *KMF*, Nr. 58, 5 (1913), Spalte 1-2.

Auch aus religionsgeschichtlicher Perspektive zeichnet sich für die Betrachtung des Arbeitsprogramms wie bereits in der Untersuchung der vorigen Kapitel ein Paradigmenwechsel ab. Bestand die christliche Strategie zur Bekämpfung einzelner christliche Anschauungen gefährdende Erkenntnisse oder naturwissenschaftlich-materialistisch orientierter Weltanschauungen bisher vor allem in der pauschalen Verdammung der Naturwissenschaften oder zumindest in der Unterbindung ihrer Verbreitung in der Bevölkerung, ging der Keplerbund nun dazu über, die Naturwissenschaft selbst als zentrale Waffe im Kampf gegen eine christentumsfeindliche Weltanschauung einzusetzen, die sich auf die Naturwissenschaft beruft. Der Erhalt des Christentums scheint nur durch die möglichst intensive Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft selbst zu gewährleisten sein. Der Strategiewandel bezeugt einen Prozess zunehmender Differenzierungsfähigkeit des christlichen Lagers im Bereich der Naturwissenschaft.²⁰²⁴ Gleichzeitig markiert er ein Eingeständnis an die endgültige, nicht mehr umzukehrende Etablierung der Naturwissenschaft in allen kulturellen und gesellschaftlichen Bereichen.

3.2.6 Naturwissenschaft und Christentum

Nachdem sich Dennert im Zuge der naturwissenschaftlich basierten Angriffe verschiedener materialistischer Richtungen auf das Christentum zum „Apologeten der christlichen Weltanschauung vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus“ berufen fühlte²⁰²⁵, bestand auch für den Keplerbund zunächst die Idee, den christlichen Glauben vertreten zu müssen. In Sachen einer wissenschaftlich orientierten Apologetik des Christentums blickte Dennert bereits auf eine gewisse Tradition zurück und verfügte über eigene praktische Erfahrungen. In den 1890er Jahren studierte Dennert hierzu Zöcklers „Beweis des Glaubens“ sowie „Die Reformation“ und einige andere Zeitschriften. Diese erschienen ihm jedoch zu wissenschaftlich und theologisch eingestellt. Dennert

²⁰²⁴ Zur zunehmenden Differenzierungsfähigkeit vgl. die Zusammenfassung der Resultate Dörpinghaus' in dieser Arbeit, Kapitel 1.4, S. 85 ff.

²⁰²⁵ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 236. Besonders deutlich bringt Dennert die Polarisierung zwischen Materialismus und Monismus und dem Christentum in seiner Schrift „Die Wahrheit über Ernst Haeckel“ zum Ausdruck, in der er sich selbst als „Verteidiger des Christentums“ bezeichnet (vgl. Eberhard Dennert, Die Wahrheit über Ernst Haeckel und seine „Welträtsel. Nach dem Urteil seiner Fachgenossen, Halle, Bremen 1901, S. III, S. 1).

sah die Notwendigkeit für ein mehr naturwissenschaftliches und volkstümliches Blatt. Es kam daher seinen Wünschen sehr entgegen, als der Stuttgarter Verleger M. Kielmann 1902 mit dem Plan einer volkstümlichen apologetischen Zeitschrift an ihn herantrat. Im Januar 1903 konnte das erste Heft „Glauben und Wissen“ erscheinen. Ziel der Zeitschrift war es, Brücken zu schlagen vom alten Christentum zum neuen Wissen für diejenigen, welche nach Versöhnung der Gegensätze auf christlichem Boden strebten. Die Zeitschrift sei gut angenommen worden. Die Leserschaft wuchs auf fast 3000 Bezieher.²⁰²⁶

Die Zielsetzung, auch mit dem Keplerbund das Christentum zu vertreten, wurde kurz überlegt, jedoch schon vor der Konstituierung wieder verworfen. Der Grund war die Einsicht, dass die Naturwissenschaften mit dem Christentum im Speziellen in keine Beziehung gebracht werden könne, sondern lediglich mit dem Gottesglauben im Allgemeinen.²⁰²⁷ Folglich bekennt sich der Keplerbund in seiner Programmschrift zum Theismus und definiert sich als interkonfessionell.²⁰²⁸ Wenn also die Motivation des Bundes klar in der Verteidigung des Christentums besteht, so finden sich in Entsprechung zur oben beschriebenen erkenntnistheoretischen Basis, die lediglich die Bereiche Naturwissenschaft und Weltanschauung im Allgemeinen zu verhandeln mag, in der Literatur des Keplerbundes keine Versuche, einzelne christliche Glaubensinhalte mit Erkenntnissen der Naturforschung ins Verhältnis zu setzen. Die Frage seiner Autoren beschränkt sich stets auf die Existenzberechtigung einer Gottheit angesichts der modernen Naturwissenschaften.²⁰²⁹

Gemäß der Trennung naturwissenschaftlichen und weltanschaulichen Denkens verwehrt sich der Keplerbund ausdrücklich und in aller Schärfe gegen das Verfahren, aus naturwissenschaftlichen Erkenntnissen die Existenz Gottes beweisen oder widerlegen zu wollen.²⁰³⁰ Der Naturwissenschaftler könne seiner Aufgabe nur dann nachkommen, wenn er seine Forschung gleichermaßen von theistischen wie von atheistischen Fesseln befreie. „[...] seine Frage an die

²⁰²⁶ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 237.

²⁰²⁷ Vgl. Dennert, Monistenwaffen!, S. 11. Aus dieser Klärung heraus ist es auch zu verstehen, dass die zweite, nach der Konstituierung gedruckte Auflage gegenüber der ersten einige dem eben Gesagten entsprechende Änderungen bzw. Verbesserungen aufwies (vgl. Dennert, Monistenwaffen!, S. 11).

²⁰²⁸ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 3.

²⁰²⁹ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 4.

²⁰³⁰ Vgl. Eberhard Dennert, Monistenbund und Keplerbund, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 159-164, Spalte 161; ebenso J. Hauri, Die Neutralität der Wissenschaft in religiöser Hinsicht, in: UW, Nr. 8, 2 (1910), Spalte 469-476, Spalte, 476; Dennert, Weltbild S. 17, S. 79 ff.

Natur ist nicht: wer bewirkt dies und das? sondern: wie wird dies und das bewirkt? [...] Man kann ruhig sagen, dass jeder Forscher, solange er auf seinem Spezialgebiet tätig ist, Agnostiker in religiösen Fragen sein muß.²⁰³¹ Freilich stehe es jedem Naturwissenschaftler in seinem Privatleben frei, die Ergebnisse der Wissenschaft metaphysisch zu einer atheistischen oder theistischen Weltanschauung auszubauen.²⁰³²

Konkret wendet sich der Keplerbund in diesem Sinne gegen die Lesart der Bibel als naturwissenschaftliches Realwissen. Professor Dr. H. Holzinger gibt zu bedenken, bereits Kepler habe erkannt, dass es ein Missbrauch der Bibel sei, wenn man sie zur naturwissenschaftlichen Autorität machen wolle.²⁰³³ Dennoch herrschte bis in die Zeit Dennerts, vor allem im Volk, ein anderes Bibelverständnis vor, welches die Harmonie des Genesisberichtes mit den gesicherten Ergebnissen der Naturwissenschaften zu beweisen suchte und daher als „Harmonisierungs-Apologetik“ bezeichnet wurde. Sie versuchte unter anderem die Kant-Laplace'sche Weltbildungslehre mit den ersten Versen des Genesisberichtes in Einklang zu bringen.²⁰³⁴

Dennert erklärt, sowohl der Vorwurf der Nichtübereinstimmung der Bibel mit naturwissenschaftlichen Tatsachen wie auch das Bestreben, beide in Harmonie zu bringen, hätten dieselbe Grundlage, nämlich die Verbalinspiration, das heißt die Ansicht, dass jedes Wort der Bibel Offenbarung, die Bibel also gewissermaßen von Gott den biblischen Schriftstellern in die Feder diktiert worden sei. Eine „naivere“ Zeit habe fest an diese Art der Inspiration geglaubt. Sie sei der Auffassung gewesen, dass nur eine solche Offenbarungsart den Charakter der Bibel als Offenbarung gewährleisten könnte. Dahinter steckte die Sorge, mit dem Zugeständnis, die Bibel könne in einer Sache irren, breche das gesamte theologische System zusammen.²⁰³⁵

Diesem Verständnis trat Dennert von Anfang an entgegen²⁰³⁶: „Ich habe ihr [der Verbalinspiration] gegenüber stets betont, dass die Bibel kein Lehrbuch der Naturwissenschaft ist, sondern darin irren könne. Die richtige Anschauung von ihr ist, dass sie einen göttlichen und einen menschlichen Faktor enthält.

²⁰³¹ Dennert, *Monistenwaffen!*, S. 18.

²⁰³² Vgl. Dennert, *Weltbild*, S. 81.

²⁰³³ Vgl. H. Holzinger, *Zum Verhältnis von Naturwissenschaft und Weltanschauung*, in: *UW*, Nr. 5, 4 (1912), Spalte 293-298, Spalte 296.

²⁰³⁴ Vgl. Dennert, *Hindurch*, S. 237.

²⁰³⁵ Vgl. ebd., S. 238.

²⁰³⁶ Vgl. ebd., S. 238.

Offenbarung liegt nur in jenem, dieser kann irren. Die Offenbarung ist gewissermaßen durch den Geist der menschlichen Schreiber hindurchgegangen und hat dabei selbstverständlich auch manche menschlichen Dinge mit aufgenommen, die daher dem Irrtum unterworfen gewesen sind.“²⁰³⁷ Der historisch relativierende Einwand der modernen Bibelkritik wird angeführt, die Männer der Bibel bewegten sich auf dem Boden des antiken Weltbildes „mit aller seiner räumlichen und zeitlichen Enge“²⁰³⁸. Versuche der Harmonisierung von naturwissenschaftlichen Phänomenen mit Angaben des Schöpfungsberichts wie die Deutung der „Tage“ als geologische Perioden, das „Ein jegliches nach seiner Art!“ als Bestätigung der Konstanz der Art oder die Untermauerung der Sintfluttheorie mit geologischen und klimatologischen Fakten weist Dennert also strikt zurück.²⁰³⁹

Rückblickend ergänzt Dennert in seiner Autobiographie: „Im Alter bin ich dann zu einer im Wesentlichen symbolischen Auffassung der ersten vorisraelitischen Genesiskapitel gekommen.“²⁰⁴⁰ Indem Dennert die Verbalinspiration zu Beginn seiner Tätigkeit noch als weit verbreitet darstellt und in seiner Autobiographie, also 1936, feststellt, der Standpunkt der Verbalinspiration sei heute fast gänzlich verlassen worden, weist er diesen Wandel auch als sein eigenes Verdienst aus.²⁰⁴¹

Ebenso abgelehnt wird ein zweiter Strang der traditionellen Apologetik, welche auch als „Lücken- oder Ignoramus-Apologetik“ bezeichnet wurde. Man wirft den Apologeten dabei vor, Gott als „Lückenbüßer“ zu benutzen. Solche Lücken sind zum Beispiel das erste Entstehen des Lebens und die Entstehung des Menschen.²⁰⁴² Die Lückenbüßer-Apologetik beruht laut Dennert auf dem deistischen Standpunkt, Gott habe die Welt als Maschine erschaffen und dann

²⁰³⁷ Ebd., S. 239.

²⁰³⁸ Vgl. H. Holzinger, Zum Verhältnis von Naturwissenschaft und Weltanschauung, in: UW, Nr. 5, 4 (1912), Spalte 293-298, Spalte 296.

²⁰³⁹ Vgl. Eberhard Dennert, Neue Literatur, in: UW, Nr. 1, 3 (1911), Spalte 63-64, Spalte 64; H. Holzinger, Zum Verhältnis von Naturwissenschaft und Weltanschauung, in: UW, Nr. 5, 4 (1912), Spalte 293-298, Spalte 297; Dennert, Hindurch, S. 239.

²⁰⁴⁰ Ebd., S. 239.

²⁰⁴¹ Vgl. ebd. S. 238. Als Vorbilder in Punkto Bibelauslegung verweist Dennert auf die Theologen L. Weber und Heinrich Fliedner. Fliedner erkläre, der richtige Standpunkt zur Bibel sei so, als ob man mit einem Bein fest im Zentrum eines Kreises (der Bibel) stünde. Mit dem anderen aber könne man dann unbesorgt außerhalb seiner Peripherie stehen (vgl. Dennert, Hindurch, S. 238).

²⁰⁴² Vgl. Dennert, Hindurch, S. 239.

eingegriffen, als sie nicht mehr von alleine weiterlief. Dennert weist diese Apologetik zurück.²⁰⁴³

Bemerkenswert ist die ausdrückliche Ablehnung der naturwissenschaftlichen Bibelauslegung insofern, als sie dem Ziel des Keplerbundes, die Gottesexistenz vor dem Hintergrund der Naturwissenschaft zu verteidigen, nicht unmittelbar zuträglich ist. Hier wird erneut deutlich, dass sich der Keplerbund vor allem als naturwissenschaftlicher Verein präsentieren will, der die Vermengung von Naturwissenschaft und Theismus genauso abqualifiziert wie die Vermengung von Naturwissenschaft und Atheismus durch seinen eigentlichen Gegner, den DMB.

Mit der Forderung des Keplerbundes, jede „Weltanschauung muß auch naturwissenschaftlich orientiert sein“, ist gemeint, eine Weltanschauung dürfe nicht in Widerspruch zu den Ergebnissen der Naturwissenschaften stehen.²⁰⁴⁴ Dem häufig vorgetragenen Vorwurf seiner Gegner entsprechend, Gott als Instanz, die willkürlich die Naturgesetze brechen und verändern könne, stehe im Widerspruch zur Naturgesetzlichkeit, begegnet der Keplerbund in erster Linie mit verschiedenen Analogien.²⁰⁴⁵ Die Wiedergabe eines Liedes zum Beispiel könne sowohl durch einen Violinspieler als auch durch eine Spieldose erfolgen.²⁰⁴⁶ In beiden Fällen liefen bei der Entstehung der Töne, ihrer Weiterleitung durch das Luftmedium und den biophysikalischen und chemischen Vorgängen im menschlichen Ohr dieselben Naturgesetze ab, wie sie vor allem in der Wissenschaft der Akustik erforscht werden. Der Unterschied bestehe darin, dass das Lied der Violine unter ständiger Leitung, das heißt eines absichtsvollen Willens seitens des Violinspielers, das Lied der Spieldose jedoch ohne eine solche permanente Leitung erzeugt werde. Der Wille des Violinspielers liege folglich außerhalb der Gesetzmäßigkeit. Er benutze die akustischen Gesetze als Mittel oder Instrument.²⁰⁴⁷

²⁰⁴³ Vgl. ebd. S. 240.

²⁰⁴⁴ Vgl. Dennert, Naturwissenschaftliche Weltanschauung?, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 43-46, Spalte 46; Dennert, Monistenwaffen!, S. 17.

²⁰⁴⁵ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 17, S. 20 f., S. 50.

²⁰⁴⁶ Zum Folgenden vgl.: ebd., S. 17 ff.

²⁰⁴⁷ Vgl. ebd., S. 18 f. Dem Wunderglauben könne die Naturwissenschaft deshalb nicht widersprechen, weil für eine Erscheinung nie nur eine Bedingung, sondern immer eine Summe verschiedener Ursächlichkeiten gegeben sein müsse. Solange diese Summe jedoch nicht lückenlos erschlossen sei, müsse angesichts eines der gewöhnlichen Erfahrung widersprechenden Ereignisses, der Möglichkeit gedacht werden, dass im Zusammenwirken der Ursächlichkeiten eine dem Menschen bislang verborgene Änderung eingetreten sei (vgl. Dennert, Weltbild, S. 13).

Ausdrücklich wendet sich Dennert in diesem Zusammenhang auch gegen die Vorstellung, göttlich bewirkte Wunder bedeuteten das Durchbrechen der Naturgesetzlichkeit. Auch im Wunder kämen die Naturgesetze zur Geltung. Nur seien es hier Gesetzmäßigkeiten, die der Mensch bislang nicht habe erforschen können.²⁰⁴⁸ Ebenso argumentiert Dr. med. Fritz Sachs, wenn er Wunder als ungewöhnliche Paarung der vorhandenen Gesetze interpretiert und auf das Ignoramus verweist. Dass Naturphänomene wie das Wunder mit den bislang bekannten Naturgesetzen nicht zu erklären seien, ihnen bisweilen sogar zu widersprechen scheinen, belege lediglich, dass der Stand der gegenwärtigen Naturwissenschaften ein noch sehr niedriger und eine befriedigende Beschreibung der genannten Erscheinung noch unmöglich sei. Auf keinen Fall bedeute das Wunder jedoch, dass hier eine Instanz walte, die die Naturgesetze nach Belieben zu durchbrechen vermöge.²⁰⁴⁹

Dennert definiert hier die Naturgesetzlichkeit als völlig autonomen Bereich: Die Naturgesetze sind unantastbar. Theologiegeschichtlich begegnet man dieser Vorstellung spätestens im Deismus der Aufklärung. Neu ist in diesem Kontext jedoch, dass die Anerkennung der Absolutheit der Naturgesetze nicht zur Beschneidung der Gottesallmacht eingesetzt, sondern im Gegenteil zum Erhalt christlicher Weltanschauung proklamiert wird. Wo bislang von christlicher Warte naturwissenschaftliche Erkenntnisse pauschal zurückgewiesen wurden und auch werden konnten, um das Christentum zu wahren, wird es nun offenbar als Notwendigkeit angesehen, der Naturwissenschaft einen von jeglicher Theologie autonomen Erkenntnis- und Wahrheitsbereich zuzuerkennen und das Christentum mit diesem auseinanderzusetzen und zu arrangieren. Hier entsteht eine Reibungsfläche, die, bedingt durch ein Spektrum verschiedener historischer Prozesse, neue erkenntnistheoretische und pädagogische Konzepte hervorbringt. Die Einsicht in die Notwendigkeit, der Naturwissenschaft einen autonomen Erkenntniswert zuzugestehen, um auf diese Weise das Christentum für die Gegenwart existenz- und konkurrenzfähig zu halten, ist dabei nicht als rein taktische Strategie zu verstehen. Sie schließt eine tatsächlich intellektuell erschlossene und erlebte Überzeugung keineswegs aus. Am deutlichsten zeigt sich dies in Dennerts Autobiographie, die, wie bereits im vorigen Kapitel ge-

²⁰⁴⁸ Vgl. Dennert, *Hindurch* S. 243.

²⁰⁴⁹ Vgl. Fritz Sachs, *Der gegenwärtige Stand der Abstammungslehre*, in: *UW*, Nr. 7, 1 (1909), Spalte 385-388, Spalte 385.

zeigt werden konnte, eine gleichzeitig existierende Begeisterung für Naturwissenschaft und religiösen Glauben offenbart und aufgrund dieser Parallelität nach Vereinbarkeits-Möglichkeiten suchen ließ.

Als weitere Begründung für die Möglichkeit eines Gottesglaubens im Einklang mit der Naturwissenschaft sehen die Autoren des Keplerbundes das oben beschriebene Unvermögen der Naturforschung, die „Endursachen“ der Phänomene erklären zu können. Zum Beispiel sei bislang keine der gängigen Theorien zur Entstehung des Weltalls vollständig und lückenlos. Viele gingen höchstens auf eine „Urbewegung“ zurück. Sie nähmen an, dass die Himmelskörper sich aus einem gasartigen Zustand entwickelt hätten, nachdem diese Teilchen in Bewegung geraten wären. „Dadurch ist die Annahme eines Schöpfers nur hinausgeschoben, aber nicht beseitigt. Denn wie kommen diese Teilchen plötzlich in Bewegung.“²⁰⁵⁰ Ebenso verhalte es sich mit dem Wissen über die Herkunft der Moleküle. Letztlich würden sich die Forscher doch zu einem Ignoramus bequemen müssen. Die naturwissenschaftliche Forschung gelange an eine unüberwindbare Grenze, die Kausalität verlange den Schluss auf eine Ursache dieser letzten Bestandteile der Natur. Da aber nun keine natürliche Ursache mehr gefunden werden könne, so bleibe bloß die übernatürliche Entstehung durch den schöpferischen Akt eines „Weltgeistes“, der selbst nicht Stoff oder körperlich ist. Dieser Schluss befriedige dann das menschliche Kausalitätsbedürfnis. Mit diesen Überlegungen verlasse man freilich das Gebiet des Wissens und gehe hinüber in das Gebiet des Glaubens.²⁰⁵¹ Auch für die Biologie wird das Ignoramus bemüht. Wie das Leben entstanden sei, habe die Naturwissenschaft bislang nicht erklären können. Die Theorie einer „Urzeugung“ basiere lediglich auf Urkeimen oder dem Einbringen lebendiger Keime in die Erdatmosphäre von einem anderen Weltkörper, setze also bereits vorhandenes Leben voraus und schiebe das Problem damit nur hinaus. Für die Lösung des Problems wird Reinke zitiert, der bereits in seinem Werk „Die Natur und wir“ (1907) darauf verweise, das Leben müsse durch „Erschaffung“ entstanden sein. Die Naturwissenschaft lasse nur zu, sich die Mangelhaftigkeit des Wissens einzugestehen. Nur der Glaube könne nähere Klärung bewirken.²⁰⁵² Lediglich wenn die Naturwissenschaft letzte Ursachen erklären würde, sodass keine Fra-

²⁰⁵⁰ H. Keller, Naturphilosophische Betrachtungen, in: UW, Nr. 5, 1 (1909), Spalte 251-260, Spalte 252.

²⁰⁵¹ Vgl. ebd., Spalte 253.

gen offen blieben, würde sie die Grenze zur Metaphysik überschreiten und auf diese Weise in Konkurrenz zur Erklärung durch Gott treten können.²⁰⁵³ Angesichts der Kenntnislücken habe man doch immerhin das Recht, das Gebiet der Naturwissenschaft verlassend und das der Metaphysik und des persönlichen Glaubens betretend, Gott als erste Ursache der Welt zu fordern.²⁰⁵⁴

Pauschal begegnet der Keplerbund allen naturwissenschaftlichen Theorien, denen in besonderem Maße das Potenzial zugesprochen wird, den Gottesglauben zu unterhöhlen, mit der Vorstellung, Gott könne den durch die Naturwissenschaft beschriebenen Bestand der Welt inklusive ihrer gesetzmäßigen Natur gerade so geschaffen haben, wie sie sich gegenwärtig im Weltbild präsentiere.²⁰⁵⁵ So behauptet Dennert für den Fall der darwinschen Entwicklungslehre, gegen die er in erster Linie wissenschaftlichen Gegenargumente vorbringt,²⁰⁵⁶ es sei ohne Widerspruch denkbar, Gott könne den Weg der natürlichen Zuchtwahl als gesetzmäßiges Instrument zur Erreichung der Mannigfaltigkeit der Arten eingeschlagen haben.²⁰⁵⁷

Schließlich gibt Dennert zu bedenken, dass während der Atheismus für die Naturforschung zwingend eine Form des Monismus erfordere, also von vorneherein die Ergebnisse der Forschung festlege, Naturwissenschaft und Theismus in keinem direkten Verhältnis zueinander ständen. Der Theismus fordere nicht den Dualismus, also das gleichberechtigte Nebeneinander zweier Prinzipien, sondern ordne Gott als Schöpfer über die Welt.²⁰⁵⁸ So bilde der Gottesglaube die wesentlich günstigere Position gegenüber der Freiheit der Naturwissenschaft. Während der atheistische Monismus unbedingt den monistischen Bau der Natur fordern müsse, sei es dem Theismus gleichgültig, ob die Natur monistisch, dualistisch oder pluralistisch gebaut sei.²⁰⁵⁹

Auch wird ganz allgemein an den „gesunden Verstand“ der Menschen appelliert. Betrachte man nämlich die große Mannigfaltigkeit in der Welt der Lebewesen, die unverkennbar ein Emporstreben zu höherer Vollkommenheit of-

²⁰⁵² Vgl. ebd., Spalte 254.

²⁰⁵³ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 29 f.

²⁰⁵⁴ Vgl. J. Hauri, Die Neutralität der Wissenschaft in religiöser Hinsicht, in: UW, Nr. 9, 2 (1910), Spalte 469-476, Spalte 471.

²⁰⁵⁵ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 32.

²⁰⁵⁶ Vgl. Dennert, Hindurch S. 240.

²⁰⁵⁷ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 48; vgl. ferner zu diesem Argument: Dennert, Hindurch, S. 240 ff.

²⁰⁵⁸ Vgl. Eberhard Dennert, Monismus und Gottesglaube, in: UW, Nr. 1, 3 (1911), Spalte 49-52, Spalte 51.

fenbare, sei es doch ein „Opfer der Vernunft“, wollte man diese auf Zufall anstatt auf einen absichtsvoll wirkenden Schöpferwillen zurückführen.²⁰⁶⁰ Dennert bemüht die durch die Naturwissenschaft sichtbar und bewusst gemachte Ordnung in der Natur, „die wunderbaren Verknüpfungen, die alle Wesen zu einer große Einheit verbindet“ sowie auch die Tatsache, dass die an sich nützlichen Erscheinungen in der Natur nebenbei auch unseren ästhetischen Bedürfnissen entsprechen, den Gedanken nahezulegen, dies alles könne nicht das Produkt eines Zufalls sein, sondern müsse konsequenterweise auf eine übergeordnete, bewusst gestaltende Instanz zurückzuführen sein.²⁰⁶¹

Ergänzend weist der Keplerbund auch nach, die Bibel stelle sich nicht in Widerspruch zur Naturforschung: Die göttliche Schöpfung, so wie sie sich im Genesis-Bericht darstelle, werde häufig als plötzliche Erschaffung aus dem Nichts heraus interpretiert und daraus die Unvereinbarkeit der christlichen Schöpfungsvorstellung und der Bibel mit der Naturwissenschaft abgeleitet. Durch mehrere Bibelzitate versucht Dennert zu belegen, dass von einer Erschaffung der Welt und der Lebewesen aus dem Nichts an keiner Stelle des Schöpfungsberichts die Rede sei. Die Schöpfung sei in Analogie zur Schöpfung eines Künstlers, der vorgegebene Materialien nach seinem Willen umforme, als Umgestaltung des bereits vorhandenen Materials zu verstehen.²⁰⁶² Auch hier eröffnet Dennert dem der Naturwissenschaft skeptisch gegenüberstehenden Christen eine Sicht, die es ihm erlaubt, sich für naturwissenschaftliche Modelle öffnen zu können, die bislang pauschal als religionsfeindlich verdammt worden waren. Gleichzeitig richtet sich die Bibelauslegung aber auch an den weltanschaulichen Gegner, der einen Widerspruch zwischen Bibel und Naturwissenschaft behaupten zu können glaubt.

Schließlich macht der Keplerbund die religionshistorische Forschung zum Verbündeten in der Argumentation für die Berechtigung des Gottesglaubens. Bei allen Menschen und zu allen Zeiten habe neben Welt- und Selbstbewusstsein immer auch ein Gottesbewusstsein existiert. „Die immer gründlicher ausgebauten Religionsgeschichte zeigt uns, dass zu allen Zeiten der Glaube an hö-

²⁰⁵⁹ Vgl. ebd., Spalte 52.

²⁰⁶⁰ Vgl. Dennert, *Weltbild*, S.62, S. 66, S. 68.

²⁰⁶¹ Vgl. Eberhard Dennert, *Farben und Düfte*, in: *UW*, Nr. 7, 1 (1909), Spalte 335-338, Spalte 338; Herm. Werner, *Die verzauberte Welt*, in: *UW*, Nr. 6, 1 (1909), Spalte 301-312, Spalte 310 f.

²⁰⁶² Vgl. Dennert, *Weltbild*, S. 43 f.

here göttliche Wesen unter den Menschen vorhanden war, und je weiter wir in der Geschichte der Menschen zurückgehen, um so reinere Anschauungen über Gott finden wir. Ebenso lehrt uns die Geschichte, dass es unter den vorhandenen Völkern kein Volk gibt ohne den Glauben an höhere Wesen. Wenn man je der Meinung war, endlich einmal ein Volk ohne Religion gefunden zu haben, so die Papuas, dann hat es sich herausgestellt, dass diese jetzt so tief stehenden Völker selbst von einer besseren Vergangenheit wussten, da sie noch Tempel mit Gottesverehrung besaßen. Das Zeugnis von Reisenden, die religionslose Völker gesehen haben wollen, ist ohne Wert. Diese Reisenden hielten sich nur kurz unter den entsprechenden Völkern auf und es ist bekannt, dass die Naturvölker Fremden gegenüber mit ihren religiösen Vorstellungen sehr zurückhalten. Sie fürchten damit ihre Götter den Fremden auszuliefern. Außerdem sind diese Völker ganz der Willkür der Dolmetscher preisgegeben. Daher bleibt das objektive Zeugnis der Geschichte bestehen, wonach das Gottesbewusstsein zu dem Wesen des Menschen gehört.²⁰⁶³

Die emotionale Seite des Bedürfnisses nach der Gottesvorstellung kommt zum Vorschein, wenn zum Beispiel Werner seine rationalen Überlegungen zum Theismus mit der Überlegung abschließt: „Wäre unsere Vorstellungswelt nichts anderes als die mechanische Abspiegelung der Objekte außer uns, so wäre sie im wesentlichen auf eine unfruchtbare Wiedergabe der Bewegungen und Umwandlungen beschränkt, die sich im Gebiete der Moleküle, Atome und Elektronen vollziehen, und wir müßten den ganzen unermesslichen Reichtum entbehren, der sich jetzt in Farben-, Ton- und sonstigen Sinnesempfindungen und daraus resultierenden Vorstellungen in unserer Seele ausbreitet und eine unerschöpfliche Fülle von Genüssen und Betätigungen veranlaßt. Das Interesse, die Wärme und Lebendigkeit, welche jetzt die Natur in uns weckt, wäre verschwunden. [...] Fremd und kalt würde uns diese Welt gegenüberstehen, nicht mehr so fühlbar und genießbar, wie die jetzige.“²⁰⁶⁴

Vollends praktisch wird die Strategie des Keplerbundes, wenn er auf das Zusammengehen von Naturwissenschaft und Gottesglaube am Beispiel verschiedener naturwissenschaftlicher Autoritäten verweist. Robert Mayer habe die lückenlose Konsequenz des naturwissenschaftlichen Forschens in einem

²⁰⁶³ [ohne Vorname] Gumbel, Die Gottesanschauungen außerhalb der Offenbarung, in: UW, Nr. 6, 3 (1911), Spalte 345-350, Spalte 346 f.

²⁰⁶⁴ Herm. Werner, Die verzauberte Welt, in: UW, Nr. 5, 1 (1909), Spalte 301-312, Spalte 311.

Grad durchgeführt, wie es ihm kein anderer Naturforscher zuvor getan habe. „Seine Schriften führen uns zunächst in die Rüstkammer, der die atheistischen, materialistischen und pantheistischen Gegner des christlichen Glaubens ihre besten Waffen entnehmen. Unzerstörbarkeit der Materie, Unzerstörbarkeit der Kraft, allgemeine und ausnahmslose Gültigkeit der Naturgesetze durch alle Räume und Zeiten hindurch: das sind ja die großen Grundsätze, die in jedem atheistischen System ihre Rolle spielen und die naturwissenschaftlichen Grundlagen für seinen Materialismus abgeben müssen. Sind sie berechtigt zu dieser Rolle? Führen sie zu solchen materialistischen Konsequenzen?“²⁰⁶⁵ Robert Mayer habe sich offen und ohne dass er dazu verpflichtet gewesen wäre zur Religion bekannt. Er habe zum Beispiel die selbstständige Existenz der Seele festgestellt und erklärt, dass das geistige Prinzip sich qualitativ von der Materie und physikalischen Kraft unterscheide.²⁰⁶⁶

Den Prototyp dieser Richtung bildet freilich der Namenspatron Johannes Kepler, der als Person präsentiert wird, die integer und unbeirrbar ihren Prinzipien treu geblieben sei, sowohl im Bereich der Wissenschaft als auch im Bereich der Religion. Kepler habe sich gegen erhebliche Widerstände offen zum neuen kopernikanischen Weltbild bekannt,²⁰⁶⁷ habe aber ebenso Schwierigkeiten dafür in Kauf genommen, jederzeit fest an seinem Protestantismus festzuhalten. So misslang sein Versuch, nach seiner Arbeit als Hofastronom Rudolfs II. in Prag nach Württemberg zurückzukehren, weil er keinen Hehl daraus gemacht habe, dass er in Sachen der Abendmahlslehre der streng lutherischen Auffassung freier gegenübergestanden habe.²⁰⁶⁸

Kepler sei ein scharfer mathematischer Kopf und einer der größten Naturforscher aller Zeiten gewesen trotz aller Frömmigkeit; denn er habe gewusst, dass Naturforschung und Gottesglauben nichts miteinander zu tun hätten. Er habe es in seinem Leben oft genug bewiesen, dass freie, unerschrockene Wissenschaft sich mit ebenso unerschrockenem Glauben harmonisch die Hand reichen könne. „Darin soll er uns ein edles Vorbild sein und bleiben. Mochte er

²⁰⁶⁵ [ohne Vorname] Keeser, Robert Mayer und seine Stellung zur Religion, in: UW, Nr. 4, 7 (1915), Spalte 121-126, Spalte 121.

²⁰⁶⁶ Vgl. ebd., Spalte 122; vgl. ferner: Ad. Mayer, Des heutigen Monismus Kardinalirrtum, in: UW, Nr. 4, 4 (1912), Spalte 225-230, Spalte 227 ff.; Max Seiling, Ueber die Fortdauer nach dem Tode, in: UW, Nr. 8, 6 (1914), Spalte 569-576, Spalte 571.

²⁰⁶⁷ Vgl. Eberhard Dennert Johannes Kepler (=Schriften des Keplerbundes 5), Godesberg bei Bonn 1912, S. 6.

²⁰⁶⁸ Vgl. ebd., S. 7.

vom Standpunkt des Forschers aus auch emsig den mechanischen Gesetzen des Weltalls nachgehen und sie klarlegen, – wenn er die Welt von dem ganz andersartigen Standpunkt des Glaubens aus betrachtete, brach der doch in die bewundernden Worte aus: ‚Großer Künstler der Welt, staunend schaue ich die Werke deiner Hände!‘²⁰⁶⁹

3.2.7 Wissenschaftlichkeit als positive Basiskategorie

Bereits in seinen Programmschriften verfolgt der Keplerbund verschiedene Strategien, um sowohl seine Überzeugungen als auch seine Methoden als wissenschaftlich fundiert darzustellen. Ganz direkt geschieht dies durch die Positionsbestimmung im Aufruf und in den Satzungen: ‚Der Keplerbund steht auf dem Boden der Freiheit der Wissenschaft und erkennt als einzige Tendenz die Ergründung und den Dienst der Wahrheit an.‘²⁰⁷⁰ Neben der besonderen Akzentuierung der Freiheit, auf deren Bedeutung in Zusammenhang mit dem Absolutheitsanspruch des DMB bereits eingegangen wurde, stellt diese Aussage auch ganz allgemein ein Grundsatzbekenntnis zur Wissenschaftlichkeit dar.

Gleichsam belegt wird dies vor allem durch die verschiedenen Auflistungen derjenigen Personen, welche den Keplerbund unterstützen, leiten oder auf andere Art inhaltlich mitgestalten. Besonders anschaulich werden dieses Verfahren und die damit verbundenen Absichten am Beispiel der Mitarbeiterliste in der Premierenausgabe der Vereinszeitschrift ‚Unsere Welt‘. Noch vor dem Eröffnungsartikel, in dem Dennert die Grundüberzeugungen und Ziele des Keplerbundes und seines Publikationsorgans explizit darlegt, präsentiert sich dem Leser eine ausführliche Auswahlliste der Zeitschriften-Mitarbeiter.²⁰⁷¹ Unter den 66 genannten Autoren finden sich 42 Professoren und 2 Privatdozenten. Weitere 16 der verbleibenden 22 Akademiker, in der Regel handelt es sich um Gymnasiallehrer, sind promoviert. Nach Fachrichtungen aufgegliedert führen mit 23 zahlenmäßig die Biowissenschaftler (allgemeine Biologen, Zoologen, Botaniker und Forstbotaniker) das Feld an, 13 Autoren sind Physiker, elf

²⁰⁶⁹ Ebd., S. 12

²⁰⁷⁰ Anonym, Satzungen, S. 28; Das Kuratorium, Aufruf, S. 29 f.

²⁰⁷¹ Anonym, Liste der Mitarbeiter, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 1- 2.

Geowissenschaftler (Geologen, Paläontologen, Mineralogen, Meteorologen und Geographen), sechs Chemiker und drei Astronomen. Mit drei Medizinern beziehungsweise Vertretern der „Gesundheitslehre“ sowie je einem Agrarwissenschaftler und einem Pharmazeuten sind auch diejenigen Disziplinen vertreten, die auf den Naturwissenschaften basieren und diese für die Lebenspraxis nutzbar machen. Fünf Mitarbeiter gehören dem „Kolonialwesen“, der „Volkskunde“ und der „Länderkunde“ an, also Gebieten, die nach damaligem Verständnis den Naturwissenschaften zugerechnet oder diesen als anverwandt betrachtet wurden.

Die Auflistung befindet sich an der denkbar herausgehobenen Stelle der Zeitschrift und wird somit zu einer unübersehbaren Demonstration des wissenschaftlichen Anspruchs des Keplerbundes. Noch vor jeder inhaltlichen Überzeugungsarbeit wird über die Nennung des akademischen Grades und der überwiegend naturwissenschaftlichen Kompetenz der Mitarbeiter zunächst aufgezeigt, dass im Keplerbund in erster Linie Naturwissenschaftler und nicht etwa, wie es nach Ansicht Dennerts dem Verein häufig nachgesagt wird,²⁰⁷² vor allem oder sogar ausschließlich Theologen wirken. Somit bedeutet die Mitarbeiterliste eine unzweideutige Ansage, auf welcher Ebene des Diskurses man sich selber verortet und den DMB anzugreifen gedenkt. Beim Keplerbund handelt es sich, so möchten seine Gestalter und Publizisten zeigen, nicht um rückständige, konservative Christen, die in bloßer Abwehrhaltung ein Gebiet verurteilen, das sie aufgrund mangelnder Kenntnisse gar nicht verstehen und beurteilen können. Die Vereinsträger und -gestalter sind im Gegenteil selbst Naturwissenschaftler, das heißt sie leiten aus der Beschäftigung mit der Naturwissenschaft ihre Basiserkenntnis ab, dass eine Herleitung weltanschaulicher Positionen aus den Naturwissenschaften unmöglich sei. Die Trennung von Naturwissenschaft und Weltanschauung dürfe also nicht als Ergebnis ewig gestrigen Ignorierens, sondern als Resultat einer fachlich fundierten Reflexion einer großen Gruppe anerkannter wissenschaftlicher Persönlichkeiten verstanden werden. Man erforscht das Terrain, welches der Gegner ausschließlich für sich in Anspruch nehme, um dann von hier aus die Unübertragbarkeit auf das Gebiet der Religion nachzuweisen, man attackiert nicht von außen, sondern innerhalb des Naturwissenschaftsdiskurses. Die Naturwissenschaft selbst wird somit zum

²⁰⁷² Vgl. zum Beispiel: Dennert, *Weltbild*, S. 71 f.

Kronzeugen, zur Basis der Argumentation. Der DMB soll mit seinen eigenen Waffen geschlagen werden. Die Ausbildung der Mitarbeiter macht deutlich, dass nicht Theologen aus der Defensive heraus sich in aller Eile in die Naturwissenschaft eingearbeitet haben, um nun dem DMB Paroli bieten zu können. Hier sind „gestandene“ Naturwissenschaftler am Werk.

Besonders deutlich werden die mit der Auflistung der Vereinsmitglieder verfolgten Ziele dort, wo Dennert im Anschluss an die bloße Liste ausdrücklich und gesondert auf die hier vertretenen Naturforscher (im Gegensatz zu Wissenschaftlern anderer Disziplinen und nicht akademisch gebildeten Personen) hinweist. So führt er im Rahmen seiner Darstellung der Vereinsgeschichte im ersten Heft der „Schriften des Keplerbundes“ nur diejenigen Mitglieder des ersten Kuratoriums namentlich auf, die Naturforscher oder Ärzte sind.²⁰⁷³ Es handelt sich um 13 Lehrstuhlinhaber oder zumindest Doktoren der Biowissenschaften (Zoologie und Botanik), der Physik (inklusive Astronomie), der Geowissenschaften (Geologie und Geographie) und der Medizin. Neben diesen „zahlreiche[n] Naturforscher[n] von gutem Klang“ werden die übrigen 16 Kuratoren lediglich als „angesehene Männer aus allen Berufsständen“ zusammengefasst. Weiter erklärt Dennert: „Es sei erwähnt, daß sich unter den 29 Mitgliedern des Kuratoriums nur 2 Theologen finden, während man natürlich von gewisser Seite den Keplerbund sofort als Pfaffenwerk zu verdächtigen die größte Lust hatte.“ Es geht Dennert also eindeutig darum, die naturwissenschaftliche Kompetenz vor allen anderen Qualitäten der Kuratoren herauszustellen und zu Ungunsten ihrer übrigen Fähigkeiten in den Vordergrund zu rücken.²⁰⁷⁴ Dadurch arbeitet er nicht bloß positiv für die Anerkennung des Bundes als naturwissenschaftlich gebildete Autorität, sondern weist auch aktiv die Angriffe seiner Gegner zurück, der Keplerbund sei ein lediglich defensiv arbeitender, da in seiner Grundlage theologischer Verein ohne wirkliche Kenntnisse des Gebietes, dessen Erklärungsanspruch er einzuschränken sich anschickt. Auch mit seiner Gesamtbeurteilung des Kuratoriums, dabei handele es sich um „Namen,

²⁰⁷³ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 19 f.

²⁰⁷⁴ Dennert geht jedoch nicht so weit, die Nicht-Naturwissenschaftler gänzlich unter den Tisch fallen zu lassen. Derselben Schrift ist im Anhang der Aufruf und daran anschließend eine vollständige Liste der Kuratoriums-Mitglieder angefügt (vgl. Das Kuratorium, Aufruf, S. 30). Der Aufruf ist mit 280 Unterschriften versehen, von denen sich mindestens 234 als Akademiker identifizieren lassen, mindestens 113 sind Naturwissenschaftler oder Mediziner, 55 sind Absolventen einer philosophischen Fakultät, 30 sind Juristen und schließlich 36 Theologen (vgl. ebd., S. 30).

welche gewährleisten, daß der Keplerbund ernste und für unser Volk segensreiche Arbeit leisten wird“,²⁰⁷⁵ lässt Dennert erkennen, wie hoch er die Überzeugungskraft von Ausbildungen und Titeln für die Arbeit des Keplerbundes einschätzt.

Dasselbe Verfahren findet sich in einem Hinweis auf die Bildung der Unterzeichner des Aufrufs.²⁰⁷⁶ Die Namen der 280 Unterzeichneten sind nicht einzeln aufgeführt, werden aber nach Berufen statistisch ausgezählt und präsentiert. Mit 113 Personen, das heißt über 40 Prozent, nehmen demnach Naturwissenschaftler und Mediziner den größten Anteil ein. Insgesamt handelt es sich bei 234 Personen und damit mit über 83 Prozent um eine überragende Mehrheit von Akademikern. Mit 36 Theologen beträgt ihr Anteil weniger als 13 Prozent. Auch mit dem größeren Interessentenfeld der Unterzeichner kann Dennert also die naturwissenschaftliche Fundierung untermauern und die vermeintliche Dominanz der Theologen widerlegen.

Neben diesen Auflistungen ganzer Gruppen und der daran geknüpften Absicht, wird Dennert nicht müde, auch im laufenden Text seiner Argumentationen Hinweise auf die wissenschaftliche Befähigung seiner selbst oder anderer Mitarbeiter zu streuen. So gibt Dennert seine Versicherung, man werde die Fehler der Gegenseite zu vermeiden wissen, ausdrücklich in seiner Eigenschaft als „wissenschaftlicher Leiter“ des Keplerbundes ab.²⁰⁷⁷ In seinen Ausführungen zur Kategorie des Zwecks in der Naturforschung präsentiert sich Dennert als Botaniker, der an dieser Stelle sogar Ergebnisse seiner eigenen biologischen Forschertätigkeit ins Feld führen kann, um seine Ansichten wissenschaftlich zu belegen.²⁰⁷⁸

Zur Unterstützung seiner Argumentationslinien verweist Dennert in den Programmschriften fast ausschließlich auf Naturwissenschaftler, seltener auf Philosophen, aber nie auf Personen, die nicht über eine wissenschaftliche Ausbildung verfügen und deren Motive im Weltanschauungsdiskurs als primär religiöse zu erkennen sind. Dennerts Berufung auf wissenschaftliche Autoritäten reicht von allgemeinen Verweisen²⁰⁷⁹ bis hin zur konkreten Nennung ein-

²⁰⁷⁵ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 20.

²⁰⁷⁶ Vgl. ebd., S. 30.

²⁰⁷⁷ Vgl. ebd., S. 4.

²⁰⁷⁸ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 57 f.

²⁰⁷⁹ Wie bereits oben zitiert, beruft er sich auf die Gesamtheit der „wissenschaftlich und philosophisch geschulten Denker“, welche die Weltanschauung des DMB ablehnen, „weil sie er-

zelter Wissenschaftler und deren Werken, zum Teil mit dem ausdrücklichen Hinweis auf ihre Position als Physiker oder Biologen.²⁰⁸⁰ Bei seiner Bestimmung des Wesens und der Grenzen der Naturwissenschaft baut er auf einer Erklärung Kirchhoffs auf, den er als den „berühmte[n] Mitbegründer der Spektralanalyse“ vorstellt.²⁰⁸¹ Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, dass man unter den Mitgliedern und Mitarbeitern des Keplerbundes mit Prof. Dr. Hartwig über eine der ersten Autoritäten der veränderlichen Sterne verfüge.²⁰⁸² Die Berufung auf Wissenschaftler ersten Ranges wird zwischen Keplerbund und Monistenbund geradezu als Wettstreit erlebt und betrieben.²⁰⁸³

Die Haupterwartung, die der Keplerbund an den Naturwissenschaftler stellt, besteht in dessen Verpflichtung zur empirischen Methode: So wird zum Beispiel der schwedische Geograph Sven Hedin angesichts der Darstellung denkbar größter Entbehrungen während seiner Asienreisen, die ihn mehrfach in lebensbedrohliche Situationen versetzten, nahezu zum Märtyrer der Empirie stilisiert.²⁰⁸⁴ Auch der Namenspatron Johannes Kepler wird in erster Linie als Naturwissenschaftler, nicht als Christ präsentiert. „Er wirkte auf vorbildliche naturwissenschaftliche Weise in einer Zeit, in der die freie Entfaltung der Wissenschaft in hohem Grade gehemmt war. [...] Als Kepler seine wissenschaftliche Tätigkeit begann, war die Naturwissenschaft von pythagoreischen und platonischen, auf Zahl und Maß sich gründenden Spekulationen überwuchert.“²⁰⁸⁵ Seine Entdeckungen seien in solchem Maße das Ergebnis mühevoller, Jahrzehnte dauernder Arbeit gewesen.²⁰⁸⁶ Ähnlich wird das Verdienst Justus von Liebig anerkannt, ein strenger Empiriker gewesen zu sein: „Er rettete die Chemie aus den Banden der Naturphilosophie.“²⁰⁸⁷

Schließlich demonstriert Dennert die Wissenschaftlichkeit des Keplerbundes indirekt aber fortwährend durch die Praxis der Präsentation seiner Argumentationsketten. Der Eindruck von Wissenschaftlichkeit wird dabei vor allem

kenntnis-theoretisch und nach den Prinzipien der Spezialwissenschaften auf irrigem Voraussetzungen beruht“ (Eberhard Dennert, *Unsere Welt*, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3).

²⁰⁸⁰ Vgl. Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 6 f.; diese Arbeit, Kapitel 3.2.2.3, S. 368 f.

²⁰⁸¹ Vgl. Dennert, *Weltbild*, S. 7.

²⁰⁸² Vgl. [ohne Vorname] Riem, *Der Sternhimmel*, in: UW, Nr. 5, 1 (1909), Spalte 271-272, Spalte 272.

²⁰⁸³ Vgl. Kommentar zur Gewinnung Ostwalds als Leiter des DMB in: Dennert, *Hindurch*, S. 229.

²⁰⁸⁴ Vgl. V. Steinecke, *Sven Hedin*, in: UW, Nr. 1, 4 (1912), Spalte 5-8.

²⁰⁸⁵ Friedrich Dannemann, *Johannes Kepler, Deutschlands bedeutendster Astronom*, in: UW, Nr. 4, 7 (1915), Spalte 107-120, Spalte 111 f.

²⁰⁸⁶ Ebd., Spalte 115.

durch eine Fülle an Definitionen sowie den Nachweis erbracht, sich im wissenschaftlichen Diskurs der Vergangenheit und seiner Zeit auszukennen. Den meisten ausführlicheren Auseinandersetzungen mit bestimmten Kategorien stellt er zunächst eine genaue Definition derselben voran. Am anschaulichsten wird dieses Verfahren dort, wo Dennert Ordnung in Begriffe zu bringen versucht, die ihm durch ihre Verwendung in der Alltagssprache vieldeutig oder unscharf geworden zu sein scheinen. So stellt er zum Begriff des „Zufalls“ – Dennert spürt hier der Frage nach, inwiefern die Natur vom Zufall beherrscht werde oder durch Gesetzmäßigkeiten strukturiert sei – zunächst fest, dass es um diesen seit jeher viel Verwirrung gegeben habe, „weil man ihn in ganz verschiedenem Sinn gebraucht und sich gewöhnlich nicht vorher verständigt, was man denn nun eigentlich als ‚Zufall‘ bezeichnet.“ Weiter schlüsselt er auf, Zufall werde entweder als Gegensatz von Gesetzmäßigkeit oder als Gegensatz von Absicht verstanden.²⁰⁸⁸ In einem nächsten Schritt stellt Dennert dann die Frage „Was nennen wir denn G e s e t z m ä ß i g k e i t?“ und entwickelt daraus seine Definition: „Das Gesetzmäßige ist demnach gleichbedeutend mit o r d n u n g s m ä ß i g, mit der steten Wiederkehr derselben Erscheinung. Nur dann können wir von Gesetzmäßigkeit reden, wenn wir beobachtet haben, daß auf gewisse Erscheinungen stets dieselben anderen Erscheinungen folgen.“²⁰⁸⁹ Da nun der Gegensatz von „Gesetzmäßigkeit“ einzig und allein „Unordnung“ bedeuten könne, aber niemand den Begriff Zufall als gleichbedeutend mit Unordnung fassen wolle, scheidet dieses Verständnis von Zufall aus.²⁰⁹⁰ Zufall definiert Dennert schließlich als Gegensatz von Absicht.²⁰⁹¹

Ähnlich verfährt er mit anderen zentralen Kategorien seiner Schriften, wie zum Beispiel dem „Weltbild“²⁰⁹², der „Weltanschauung“²⁰⁹³ und der „Entwicklung“²⁰⁹⁴. Selbst „Schöpfung“²⁰⁹⁵ oder „Gott“ definiert Dennert, bevor er diese Begriffe in die Diskussion um deren Rollen im Streit zwischen naturwissen-

²⁰⁸⁷ E. Bruhn, Justus von Liebig, in: UW, Nr. 3, 8 (1916), Spalte 91-94, Spalte 91.

²⁰⁸⁸ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 10

²⁰⁸⁹ Ebd., S. 10 f.

²⁰⁹⁰ Vgl. ebd., S. 12.

²⁰⁹¹ Vgl. ebd., S. 14.

²⁰⁹² Vgl. u. a.: ebd., S. 8.

²⁰⁹³ Vgl. u. a.: ebd., S. 15.

²⁰⁹⁴ Vgl. ebd., S. 38.

²⁰⁹⁵ „Nun wird es sich weiter darum handeln festzustellen, was „Schöpfung“ ist. Das Wort Schöpfung kommt von schaffen und bedeutet Hervorrufung eines Dinges seitens eines anderen.“ (ebd., S. 43)

schaftlicher Weltanschauung und Religion einführt.²⁰⁹⁶ Hier kann er über das Mittel der Wissenschaftlichkeit in Form der Definition einmal mehr seine weltanschauliche Unvoreingenommenheit demonstrieren und dem Vorwurf, christliche Naturwissenschaft zu betreiben entgegenwirken. Schöpfung und Gott werden hier erst über ihre Definition zum Bestandteil einer um Sachlichkeit und Nachvollziehbarkeit bemühten Analyse.

Schließlich stellt Dennert seine wissenschaftliche Kompetenz heraus, indem er seine Argumente mit zahlreichen Beispielen aus den Naturwissenschaften unterfüttert und verschiedene wissenschaftliche Theorien darstellt, diskutiert oder kritisiert, um sie mit seinen Überlegungen zum Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Religion abzugleichen und deren Richtigkeit vor den Augen der Leser zu überprüfen. Auf diese Weise kann er wie auch durch seine Präsentation des DMB als Feinde der Wissenschaft, sein Naturwissenschaftsbild sowie die Ausweisung vieler Keplerbundmitarbeiter als naturwissenschaftliche Autoritäten demonstrieren, dass er sich innerhalb des naturwissenschaftlichen Diskurses bewegt, mit dem Keplerbund also kein die Naturwissenschaften und deren Derivate von außen verurteilender Verein von naturwissenschaftlichen Laien beziehungsweise Theologen am Werk ist.

So verbildlicht Dennert das Wirken Gottes in der Natur am Beispiel der „Kontaktwirkung“ in der Chemie: „Wenn man Schwefel verbrennt, so entsteht stets schweflige Säure (aus 1 Teil Schwefel und 2 Teilen Sauerstoff gebildet). Nun mag man diese noch so lange mit Sauerstoff zusammenbringen, beide liegen träge nebeneinander, ohne sich zu vereinigen. Sowie man sie aber zusammen über glühenden Platin-Asbest leitet, vereinigen sie sich sofort zu Schwefelsäureanhydrid oder Schwefeltrioxyd, das aus 1 Teil Schwefel und 3 Teilen Sauerstoff besteht. Dabei verändert sich der Platin-Asbest nicht im Geringsten; also bewirkt einzig und allein seine Gegenwart, daß jener chemische Vorgang eintritt.“²⁰⁹⁷ (Die Rolle Gottes beschreibt Dennert dann dadurch, dass dieses Beispiel zeige, dass alle Stoffe und Kräfte der Welt an sich tot seien und bloß die Gegenwart der göttlichen Potenz bewirke, dass Stoffe und Kräfte in Aktion treten.²⁰⁹⁸) Die Genauigkeit der Darstellung des heute als Katalysator bekannten Phänomens inklusive der Verwendung von Begriffen der chemi-

²⁰⁹⁶ „Als Gott verstehen wir in dieser ganzen Schrift: die bewusst und absichtsvoll wirkende Ursache, den Schöpfer der Welt.“ (ebd., S. 15)

²⁰⁹⁷ Dennert, Weltbild, S. 20.

schen Fachsprache geht klar über die damalige naturwissenschaftliche Allgemeinbildung von Laien hinaus und setzt zumindest Grundkenntnisse der Atomtheorie, der Elementenlehre und chemischer Reaktionen voraus, um völlig verstanden zu werden. In „Weltbild und Weltanschauung“, einem Text der in der hier verwendeten Ausgabe knapp 70 Seiten umfasst, finden sich mehr als 20 solcher Beispiele, welche die wissenschaftliche Kompetenz des Autors vor den Augen der Leser erfahrbar werden lassen. Einmal im reduzierten Umfang eines Einschubs, ein anderesmal in aller Ausführlichkeit erwähnt Dennert zum Beispiel die Äther-Theorie²⁰⁹⁹, chemische Vorgänge bei der Verbrennung von Schwefel, die Brechung eines Lichtstrahls beim Übergang vom Licht- in das Wassermedium²¹⁰⁰, die Wirkung von Schwerkraft und Auftrieb²¹⁰¹, die physikalischen und chemischen Eigenschaften des Wasserstoffs, Sauerstoffs und des Wassers²¹⁰², Theorien zur Einheitlichkeit der Stoffe und Kräfte sowie das Gesetz von der Erhaltung der Energie²¹⁰³, Theorien zur Erdentstehung²¹⁰⁴, die Keimesentwicklung des Huhns²¹⁰⁵, verschiedene Deszendenztheorien²¹⁰⁶, den Darwinismus²¹⁰⁷, das Entropiegesetz²¹⁰⁸, eigene biophysikalische Untersuchungen zu Pflanzenstielen und -stängeln²¹⁰⁹, die Ökologie²¹¹⁰ sowie physikalisch-chemisch stoffliche und biologische Hierarchien²¹¹¹. Zuweilen ordnet er seine Kenntnisse sogar wissenschaftsgeschichtlich ein.²¹¹²

²⁰⁹⁸ Vgl. ebd., S. 20.

²⁰⁹⁹ Vgl. ebd., S. 7.

²¹⁰⁰ Vgl. ebd., S. 10.

²¹⁰¹ Vgl. ebd., S. 11.

²¹⁰² „Seit etwa 120 Jahren weiß man, daß es ein zusammengesetzter Körper ist und daß es aus 2 Teilen Wasserstoff und einem Teil Sauerstoff besteht. [...] Wasserstoff ist ein farbloses, geruchloses, geschmackloses Gas vom spez. Gewicht 0,0693 (auf Luft bezogen), es ist der leichteste uns bekannte Körper und brennt, wenn rein, mit schwachblauer Flamme, mit Luft oder Sauerstoff vermischt explodiert es dagegen beim Anzünden. Sauerstoff ist zwar ebenfalls ein farbloses, geruchloses und geschmackloses Gas, allein sein spez. Gewicht ist 1,1088 (auch auf Luft bezogen), er brennt nicht, aber er unterhält die Verbrennung anderer Körper höchst lebhaft. Wenn man nun aber Wasserstoff im Sauerstoff verbrennen läßt, so entsteht das aus beiden Gasen bestehende Wasser, ein zwar auch farb-, geruch- und geschmackloser Körper, aber kein Gas, sondern eine Flüssigkeit, die ganz unverhältnismäßig schwerer als Wasserstoff und Sauerstoff ist und die auch sonst ganz andere Eigenschaften besitzt als jene Gase.“ (Dennert, Weltbild, S. 25 f.)

²¹⁰³ Vgl. Dennert, ebd., S. 28 f.

²¹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 36 f.

²¹⁰⁵ Vgl. ebd., S. 38.

²¹⁰⁶ Vgl. ebd., S. 41 f.

²¹⁰⁷ Vgl. ebd., S. 47 ff., S. 60 f.

²¹⁰⁸ Vgl. ebd., S. 52.

²¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 57.

²¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 64.

²¹¹¹ Vgl. ebd., S. 65.

²¹¹² Vgl. zum Beispiel: ebd., S. 25, S. 36.

Schließlich erfolgt die Demonstration der eigenen Wissenschaftlichkeit stets indirekt über die Diffamierung des Gegners als unwissenschaftlich,²¹¹³ wenn Dennert zum Beispiel explizit darauf verweist, der Keplerbund werde der Unwissenschaftlichkeit des Monistenbundes nicht folgen.²¹¹⁴ Betrachtet man die gleichzeitige Anklage des DMB als Feind der Wissenschaft und die Herausstellung des eigenen wissenschaftlichen Ideals, wird deutlich, dass sich der Keplerbund vor allem den naturwissenschaftlich Interessierten als direkte Alternative anbieten möchte, indem er unmittelbar am Wissenschaftsanspruch der potenziellen Anhänger ansetzt.

Darüber hinaus wird klar, dass die Wissenschaftlichkeit, die noch bis vor Kurzem als Gegensatz oder sogar Feind der Kirchen begriffen wurde, nun bereits von christlicher Seite vereinnahmt und als Paradigma zur Verteidigung religiöser Interessen eingesetzt wird. Vom Wissenschaftsfeind oder zumindest -skeptiker hat man sich im Keplerbund zum Förderer und Verteidiger der Naturwissenschaft gewandelt.

Die Rolle eines Anwalts der Wissenschaften und Förderers ihrer Verbreitung nimmt Dennert auch dann ein, wenn er ganz allgemein, also ohne direkten Bezug auf den angeblich wissenschaftlich fundierten Monismus des DMB, einen Aufschwung verschiedenster parareligiöser Kulte in modernen europäischen Gesellschaften konstatiert, wie die neuerlich festzustellende Hinwendung zum Spiritismus, der indischen Theosophie, dem Isis- und Osiriskultes oder der Astrologie, und dieses Phänomen mit dem Prädikat der Rückschrittlichkeit belegt: „Es ist, als ob der Zeiger der Weltenuhr um 4-500 Jahre zurückgestellt ist.“²¹¹⁵ Auch unter diesem Gesichtspunkt, das heißt nicht nur unter dem bereits beschriebenen Aspekt einer verfälschenden und missbrauchenden Naturwissenschaftspopularisierung, sondern in der Absicht, ganz allgemein den Fortschritt zu fördern und einem Rückfall in minderrationalisiertes, vorneuzeitliches Denken entgegenzuwirken.²¹¹⁶ Schließlich wehrt sich Dennert ausdrücklich gegen den Vorwurf, der Keplerbund setze die Naturwissenschaft nur als

²¹¹³ Dies wird auch deutlich, wenn Dennert Unolds Funktion im DMB als „wissenschaftlichen Leiter“ in Anführungszeichen setzt und darauf hinweist, Unold sei kein Naturwissenschaftler (vgl. Dennert, *Weltbild*, S. 73).

²¹¹⁴ vgl. Dennert, *Naturwissenschaft*, S. 3.

²¹¹⁵ Ebd., Spalte 44.

²¹¹⁶ Vgl. ebd., Spalte 44.

strategisches Mittel ein, um so den Gegner mit dessen eigenen Waffen schlagen zu können.²¹¹⁷

Im Rahmen der Vereinsgeschichte markiert der Fall „Brass-Haeckel“ einen Höhepunkt im Streit um das Ideal wissenschaftlichen Arbeitens, insofern als hier nicht nur der weltanschauliche Gegner der Unwissenschaftlichkeit bezichtigt, sondern damit zugleich die eigene Rolle eines gestrengen Verteidigers des Wissenschaftsethos ausgebaut werden kann. Der Keplerbund widmet dem Fall Brass-Haeckel eine ausführliche Flugschrift unter dem für das Selbstverständnis des Vereins bezeichnenden Titel „Im Interesse der Wissenschaft! Haeckels ‚Fälschungen‘ und die 46 Zoologen etc.“ Der Fall habe eine erhebliche Bedeutung „für die gesamte Wissenschaft“. Es handele sich um nichts Geringeres als um die Frage, ob in der Wissenschaft eine „laxe Auffassung der Wahrhaftigkeit“ aufkommen soll oder nicht.²¹¹⁸

Zuallererst wird Haeckel hier als Wiederholungstäter entlarvt: Er habe sich bereits vor 25 Jahren das Arbeiten mit Phantasiebildern nachsagen lassen müssen.²¹¹⁹ Ferner schickt der Keplerbund voraus, in der Sache drehe es sich keinesfalls um die Entwicklungslehre, sondern ausschließlich um die wissenschaftliche Methode Haeckels.²¹²⁰ Die Vorgeschichte des Falls gestaltete sich wie folgt: Brass, Anthropologe und Zoologe, der selbst als Vortragsredner tätig war, fielen als Besucher anderer Vorträge Merkwürdigkeiten an Lichtbildern auf, die von Haeckel gefertigt worden waren. Daraufhin wandte sich Brass in einem Vortrag gegen Haeckel, in dem er ihm vorwarf, in seinen Abbildungen einem Affenembryo einen menschlichen Kopf aufgesetzt zu haben.²¹²¹ Haeckel erwiderte und der Streit weitete sich aus, bis er von Haeckel in einem Artikel der „Berliner Volkszeitung“ vom 29. Dezember 1908 mit dem Titel „Fälschungen der Wissenschaft“ zu einer „Sache des modernen Kampfes zwischen Monistenbund und Keplerbund“ erklärt wurde.²¹²²

Später gestand Haeckel, dass ein „kleiner Teil seiner zahlreichen Embryonenbilder (vielleicht 6 oder 8 von Hundert) wirklich (im Sinne von Dr. Braß)

²¹¹⁷ Vgl. Dennert, *Monistenwaffen!*, S. 17.

²¹¹⁸ Vgl. W. Teudt, „Im Interesse der Wissenschaft!“ Haeckels „Fälschungen“ und die 46 Zoologen etc. Die wichtigsten Dokumente zum Fall Brass-Haeckel nebst Erläuterungen und Ergebnis, (=Schriften des Keplerbundes 3), Godesberg 1909, S. 5, S. 7.

²¹¹⁹ Vgl. ebd., S. 11

²¹²⁰ Vgl. ebd., S. 12.

²¹²¹ Vgl. ebd., S. 13.

²¹²² Vgl. ebd., S. 23.

„gefälscht“ sind“.²¹²³ Dabei habe es sich um Bilder gehandelt, bei denen das vorliegende Beobachtungsmaterial so unvollständig oder ungenügend gewesen sei, dass man bei der Herstellung einer zusammenhängenden Entwicklungskette gezwungen gewesen sei, die Lücken durch Hypothesen auszufüllen und durch vergleichende Synthese die fehlenden Glieder zu rekonstruieren.²¹²⁴ Entscheidend war, dass Haeckel sich dabei darauf berief, ein in der Wissenschaft völlig gängiges Verfahren angewandt zu haben. Die Mehrzahl von allen morphologischen, anatomischen, histologischen und embryologischen Figuren, welche in den besten biologischen Veröffentlichungen verbreitet und geschätzt seien, verdiene den Vorwurf der „Fälschung“ in gleichem Maße. Sie seien alle nicht exakt, sondern mehr oder weniger „zurechtgestutzt“, „schematisch“ oder „konstruiert“, um das Wesentliche in der Gestalt und Organisation klar beantworten zu lassen.²¹²⁵ Den Keplerbund stellte Haeckel in diesem Zusammenhang erneut als christlichen Verein dar.²¹²⁶ Dieser veröffentlichte daraufhin eine „Erklärung des Keplerbundes“, unterzeichnet vom Kuratorium, in der er erneut seinen wissenschaftlichen Charakter in aller Ausdrücklichkeit verteidigte.²¹²⁷

Um das Ansehen der Wissenschaft zu schützen – Haeckel hatte ja behauptet, dass Hunderte von Wissenschaftlern nach seiner Methode arbeiteten – sandten Dennert und Teudt eine Umfrage an die Zoologen, Anatomen und Embryologen an deutschen Universitäten mit der Frage, ob sie Haeckels Methode für legitim hielten und ob dagegen protestiert werden müsse.²¹²⁸ Es gingen 15 Antworten ein, die erklärten, dass kein einziger Forscher das Verfahren Haeckels vertrete, dass aber keine Neigung zu einer gemeinsamen Erklärung bestehe.²¹²⁹ Zudem kam es zu einer Erklärung von 46 Professoren der Anatomie und Zoologie, Direktoren anatomischer und zoologischer Institute und naturhistorischer Museen, in der erklärt wurde, dass zwar die von Haeckel in einigen Fällen geübte Art des Schematisierens nicht gutgeheißen werde, dass jedoch „im Interesse der Wissenschaft und der Freiheit der Lehre“ der von Braß und dem Keplerbund gegen Haeckel geführte Kampf aufs Schärfste zu

²¹²³ Vgl. ebd., S. 27.

²¹²⁴ Vgl. ebd., S. 27 f.

²¹²⁵ Vgl. ebd., S. 28.

²¹²⁶ Vgl. ebd., S. 29 f.

²¹²⁷ Vgl. ebd., S. 31 f.

²¹²⁸ Vgl. ebd., S. 40.

²¹²⁹ Vgl. ebd., S. 41.

verurteilen sei.²¹³⁰ In dieser Kundgebung sah der Keplerbund erneut einen schweren Schaden für die Wissenschaft, da von nun an ein erhebliches Misstrauen über die Wissenschaft, besonders über Abbildungen, bestehen müsse.²¹³¹

Die hohe Relevanz der Vorgänge für große Teile der Bevölkerung bekundet der Keplerbund, wenn er konstatiert, die Zeiten, in denen die wissenschaftlichen Angelegenheiten „wie in einem geschlossenen Klub abgemacht werden konnten“, seien vorbei. Auch die zoologische und anatomische Wissenschaft stehe im Licht einer breiten Öffentlichkeit, die fragen werde: „Was treibt Ihr da? Und wie treibt Ihr Eure Sache?“ Einen Teil dieser Öffentlichkeit habe der Keplerbund die Ehre zu vertreten.²¹³² Der Keplerbund geriert sich also hier in aller Deutlichkeit als Anwalt der Wissenschaft sowie einer Öffentlichkeit, der inzwischen durch Änderungen der Wissenschaftspublizität ein Recht auf Kontrolle zuerkannt wird. Im Streit „Brass-Haeckel“ folgten noch weitere Briefwechsel und öffentliche Artikel, in denen auffällt, dass auf Seiten des Keplerbundes die Formulierung „im Interesse der Wissenschaft und der Freiheit der Lehre“ zu einer festen Parole avancierte.²¹³³

²¹³⁰ Vgl. ebd., S. 49.

²¹³¹ Vgl. ebd., S. 51.

²¹³² Vgl. ebd., S. 52.

²¹³³ Vgl. zum Beispiel: ebd., S. 59.

Universitäts-Professor Dr. Viktor Hensen schaltet sich in die Diskussion um Haeckels Embryonen-Bilder mit folgenden Argumenten ein: Er wehrt sich gegen den möglichen Eindruck, welcher vor allem auch durch die Erklärung der 46 Morphologen in der Vossischen Zeitung entstanden sein könnte, die Haeckels Darstellungen als „Schematisierungen“ bezeichneten und damit entschuldigten, alle Forscher des Fachs betrachteten „Fälschungen“ als etwas in ihrer Wissenschaft Gewöhnliches und Erträgliches (vgl. V. Hensen, Die Wahrheit in der Morphologie, in: UW, Nr. 4, 1 (1909), Spalte 199-204, Spalte 200). Hensen spricht hier also von der Warte des Wissenschaftlers, der sein Metier vor fehlerhaften Tendenzen und Missbrauch zu schützen versucht und damit zugleich seine Gegner, also Haeckel und die Monisten aber auch deren nicht ausdrücklich monistisch orientierte Verteidiger aus dem Gebiet der Wissenschaft der Unwissenschaftlichkeit bezichtigt. Als „vornehmstes Gebot der Wissenschaft“ definiert Hensen, „wahrhaft zu sein“. Gegen diese Wahrhaftigkeit hätten Haeckel und seine Mitstreiter mit den Abbildungen beziehungsweise deren Duldung oder Verteidigung bewusst verstoßen. Besonders verwerflich wird dieses Verfahren insofern, als Haeckels Abbildungen nicht nur den Forscherkollegen unterbreitet wurden, die diese aufgrund ihrer Fachkenntnis selbstständig zu prüfen im Stande sind, sondern auch dem „wehrlosen Laienpublikum“ zugänglich gemacht wurden, welche die Hypothesen beziehungsweise Fälschungen mangels besseren Wissens als Tatsachen akzeptierten (vgl. V. Hensen, Die Wahrheit in der Morphologie, in: UW, Nr. 4, 1 (1909), Spalte 199-204, Spalte 202).

Es ist hier also nicht der Monismus als Philosophie oder Weltanschauung, sondern dessen ausgewiesene Hauptbasis, die Wissenschaft, deren Verständnis Hensen den Monisten abspricht. Die Strategie des Keplerbundes besteht hier einmal mehr darin, die Naturwissenschaft und die Wissenschaftlichkeit als Prinzip zum Paradigma einer eigentlich weltanschaulichen Diskussion zu erheben, sich selbst nicht nur als Vertreter, sondern darüber hinaus als Anwalt dieser Bereiche zu präsentieren und zugleich den Gegner über den Nachweis des naturwissen-

3.2.8 Inhaltliche und methodische Ebenen naturwissenschaftlicher und weltanschaulicher Pädagogik

Der Überzeugung entsprechend, die Popularität des DMB basiere auf dessen Anspruch, die monistische Weltanschauung naturwissenschaftlich begründen zu können, möchte der Keplerbund die eigene Praxis auf den Bereich der Naturwissenschaft und ihrer Vermittlung konzentrieren. Maßgeblich für die Strategie des Keplerbundes ist dabei zunächst die Ansicht, die Monisten nutzten und präsentierten nicht die wirkliche, das heißt untendenziöse Naturforschung, sondern bedienten sich lediglich ihrer Autorität, um anderen Zielen, die mit der Naturwissenschaft in keinem Zusammenhang stehen, zum Erfolg zu verhelfen. Tatsächlich aber sei die monistische Weltanschauung auf naturwissenschaftliche und erkenntnistheoretische Irrtümer gegründet.²¹³⁴ Die Masse der Bevölkerung versuche der DMB auf betrügerische Weise davon zu überzeugen, sich ausschließlich auf naturwissenschaftliche Fakten stützen zu können. Vor allem wende der Monistenbund dabei das Verfahren an, noch unbewiesene Hypothesen und unsichere Schlussfolgerungen als Tatsachen auszuweisen.²¹³⁵

So betrachtet der Keplerbund nicht die monistische Lehre selbst als Gefahr. Als pseudonaturwissenschaftliches Konstrukt könne der Monismus nur aufgrund der mangelnden naturwissenschaftlichen Bildung Anklang in der Bevölkerung finden. Die fehlende Kompetenz im Bereich der Naturforschung bilde den eigentlichen Nährboden des monistischen Erfolgs, da die Mehrheit der Bevölkerung nicht in der Lage sei, das monistische Gedankengut aus eigener Kraft zu falsifizieren.²¹³⁶ Folglich stuft der Keplerbund die Naturwissenschaft als einen Bereich ein, der ein gewisses Maß an Schulung voraussetzt, um adäquat rezipiert werden zu können. Wissenschaftlich und philosophisch versierte Denker dagegen unterliegen nach Ansicht Dennerts nicht der Gefahr, den Methoden der Monisten aufzusitzen.²¹³⁷ Entsprechend betrachtet er die Vertiefung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse im Volk als entscheidendstes Mittel zur Bekämpfung des DMB.²¹³⁸ Als Hilfe zur Selbsthilfe soll die naturwissen-

schaftlichen Versagens zu diskreditieren und somit insgesamt, also auch in Bezug auf dessen Weltanschauung, unglaubwürdig zu machen.

²¹³⁴ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

²¹³⁵ Vgl. Dennert, Monistenbund und Keplerbund, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Nr. 3, Spalte 159-164, Spalte 162.

²¹³⁶ Vgl. Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3.

²¹³⁷ Vgl. ebd., Spalte 3.

²¹³⁸ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 23.

schaftliche Bildung die Bevölkerung, im Idealfall prophylaktisch, das heißt noch bevor sie mit den Lehren des DMB in Berührung kommt,²¹³⁹ in die Lage versetzen, die Fehlerhaftigkeit des Monismus aus eigener Kraft zu erkennen und abzulehnen.²¹⁴⁰

Das Primat des indirekten Instruments einer „tendenzfreien“ Vermittlung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse durch Fachgelehrte gegenüber der direkten Kritik des DMB wird im Keplerbund wiederholt betont.²¹⁴¹ In der Eröffnungsrede zur zweiten Mitgliederversammlung des Keplerbundes in Erfurt erklärt der Vorsitzende Prof. Dr. Zorn die Naturwissenschaftspädagogik sogar zum einzigen Zweck des Vereins.²¹⁴² Darüber hinaus wird das Ziel als eines in seiner Bedeutsamkeit für die Gesamtgesellschaft sowie seiner Dringlichkeit als kaum mehr zu übertreffendes klassifiziert, dessen Umsetzung eine „Großtat am Volke“ bedeute.²¹⁴³

Neben solch direkten Einstufungen wird die Förderung der Naturerkenntnis auch durch ihre Platzierung innerhalb der Schriften gegenüber allen übrigen Zielen herausgehoben. Zuallererst ist sie Bestandteil des vollständigen Vereinsnamens („Keplerbund zur Förderung der Naturerkenntnis“) und bildet den Untertitel des Publikationsorgans („Unsere Welt. Illustrierte Monatsschrift zur Förderung der Naturerkenntnis“). Des Weiteren wird sie im Gegensatz zu anderen Programmpunkten in den Satzungen²¹⁴⁴ und im Aufruf²¹⁴⁵ genannt. Auch im ersten Heft der Schriftenreihe, das am ausführlichsten in alle Grundlagen des Vereins einführt, heißt es unter der Überschrift „Das Arbeitsprogramm des

²¹³⁹ Vgl. ebd., S. 23.

²¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 15.

²¹⁴¹ Vgl. zum Beispiel: Das Kuratorium, Aufruf, S. 29 f.; Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3 f.; Eberhard Dennert, Monistenbund und Keplerbund, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 159-164, Spalte 162; Anonym, ohne Titel, in: KMF, Nr. 58, 5 (1913), Spalte 1-2; Dennert, Monistenwaffen!, S. 3; Dennert, Hindurch S, 221, S. 236 f.; Dennert, Naturwissenschaft, S. 3, S. 15, S. 17.

²¹⁴² Vgl. Eberhard Dennert, Monistenbund und Keplerbund, in: UW, Nr. 3,1 (1909), Spalte 159-164, Spalte 162; Anonym, Liste der Mitarbeiter, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 1-2; Dennert, Naturwissenschaft, S. 17.

²¹⁴³ Vgl. ebd., S. 17, S. 25.

²¹⁴⁴ „[...] ist der Zweck des Vereins die Förderung der Naturerkenntnis [...]“ (Anonym, Satzungen, S. 28).

²¹⁴⁵ „[...] ,wenn er [der Keplerbund] sich die Förderung der Naturerkenntnis [...] zum Ziel setzt.“ Innerhalb des letzteren ist die „Förderung der Naturerkenntnis“ zudem durch gesperrte Druckweise hervorgehoben (vgl. Das Kuratorium, Aufruf, S. 29 f.).

Keplerbundes“ zuerst, die Naturerkenntnis solle gefördert werden.²¹⁴⁶ Ferner nimmt die Nennung dieses Ziels auch quantitativ eine Sonderrolle ein.²¹⁴⁷

Die Betonung der Bildungsabsicht zuungunsten der direkten Verteidigungs- und Angriffsarbeit kann dahingehend gedeutet werden, dass der Keplerbund auf diese Weise einen aktiveren und damit stärkeren Charakter erhält, als dies im Falle einer Präsentation als reiner Defensivbund der Fall wäre. Das Vertrauen in die Methode der naturwissenschaftlichen Bildungsarbeit als wirksamste Waffe im Kampf gegen den Monismus unterstreicht zudem die Glaubhaftigkeit der erkenntnistheoretischen Grundüberzeugung von der Unvereinbarkeit von Naturwissenschaft und Religion.

3.2.8.1 Die „tendenzfreie“ Naturwissenschaft

Tatsächlich vermittelt ein beträchtlicher Anteil der publizierten Artikel zunächst den Eindruck völliger weltanschaulicher Neutralität. Zum einen werden hier Inhalte behandelt, welche kein Transferpotenzial in Bezug auf nicht-naturwissenschaftliche Bereiche erkennen lassen. Zum anderen fehlen explizite Anweisungen zur weltanschaulichen Verwertung des Dargebotenen. Es handelt sich damit um Veröffentlichungen, welche hier unter dem Stichwort „praktizierter Wissenschaftlichkeit“ zusammengefasst werden. Im Folgenden soll untersucht werden, inwiefern die Absichten des Keplerbundes in diesem Bereich verwirklicht werden, beziehungsweise die Neutralität tatsächlich durchgehalten wird.

Die Betrachtung dieser Artikel fördert zunächst eine Reihe von Merkmalen zutage, die sich dadurch auszeichnen, den Aspekt der Wissenschaftlichkeit nicht explizit zu thematisieren – welche Ansprüche an das wissenschaftliche Arbeiten der Keplerbund ausdrücklich formulierte, wurde bereits in den vorigen Kapiteln erörtert –, sondern unmittelbar zu verwirklichen. Häufig vermittelt bereits die Wahl des Gegenstandes, wie er sich in den Überschriften widerspiegelt, den Eindruck, hier würden rein wissenschaftliche Spezialprobleme verhandelt, welche in dieser Form auch im Rahmen einer wissenschaftlichen

²¹⁴⁶ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 21.

Fachzeitschrift erscheinen könnten. In der Tat erinnern Aufsätze, welche zum Beispiel den Titel „Das Phänomen der Metallnebel bei der Schmelzflußelektrolyse und die Silberkeimtheorie des latenten photographischen Bildes“²¹⁴⁸ tragen, eher an das ursprüngliche Ziel des Keplerbundes, wissenschaftliche Arbeit zu leisten, als volkstümliche Naturwissenschaftspädagogik zu betreiben. Zumindest begegnet man hier einer Sparte der publizistischen Arbeit, welche sich eindeutig an naturwissenschaftlich geschulte Leser wendet. Wie bereits im Kapitel über die Vereinsmedien dargestellt wurde, bilden solche Veröffentlichungen freilich nur ein Spektrum der Zeitschriftenarbeit ab.

Der Anspruch der Wissenschaftlichkeit spiegelt sich zunächst im Aufbau vieler Aufsätze wieder. Ein Artikel über „Erd- und Seebeben in Süditalien“²¹⁴⁹ stellt an seinen Anfang die Fragestellung, inwiefern die Berichte über ein schweres Erdbeben in Messina und Südkalabrien vom 28. Dezember 1908 den bislang herrschenden Anschauungen über die Ursache von Erdbeben und der Brandungswogen entsprechen. Im Folgenden werden Aufbau und Methode des Artikels zusammenfassend wiedergegeben. Zunächst werden verschiedene Augenzeugenberichte in Auszügen und großteils wortwörtlich zitiert, um daran anknüpfend eine wissenschaftlich detaillierte Darstellung zu Seebebenwogen und den Gebirgsbau der kalabrischen Küste zu geben. Schließlich werden die Phänomene seismischer Aktivität, Vulkanismus und Seebebenwellen mit der geomorphologischen Ausprägung der süditalienischen Küste in einen Zusammenhang gebracht und abschließend über die Möglichkeiten des Erdbebenschutzes informiert. Eine Schlussbetrachtung fasst die Ergebnisse der Untersuchung zusammen.

Die geologische Thematik des Artikels ist – betrachtet man die Geschichte des Ausgreifens naturwissenschaftlicher Inhalte auf andere Bereiche – weltanschaulich relativ unverfänglich. Potenzielle Anknüpfungspunkte zu weltanschaulichen Brennpunkten könnten sich dadurch ergeben, dass der Nachweis des Fortwirkens geologischer Erdformungsprozesse in der Gegenwart (Aktua-

²¹⁴⁷ Vgl. zum Beispiel: Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 3 f.; Dennert, Naturwissenschaft, S. 17 (zweimal und jeweils durch Fettdruck hervorgehoben), S. 21, S. 23.

²¹⁴⁸ Vgl. Anonym, Das Phänomen der Metallnebel bei der Schmelzflußelektrolyse und die Silberkeimtheorie des latenten photographischen Bildes, in: UW, Nr. 4, 9 (1917), Spalte 161-172.

²¹⁴⁹ Vgl. Firtz Frech, Das Erd- und Seebeben in Süd-Italien, in: UW, Nr. 2, 1 (1909), Spalte 69-90.

lismustheorie Charles Lyells) eine Stütze der darwinschen Lehre bildete und letztlich einer wortwörtlichen Bibelauslegung entgegensteht. Die Geologie selbst hatte jedoch schon in der Vergangenheit niemals die weltanschauliche Brisanz für sich verbuchen können, wie sie später Darwins Lehre heraufbeschwor. Zur Zeit der Abfassung des Artikels war ihre Bedeutung für den Bereich der Weltanschauung noch weiter gesunken. Eine weltanschauliche Bewertung im Sinne einer monistischen Gegnerschaft hätte dahingehend ausfallen müssen, die Thematik entweder gar nicht zu publizieren, weil sie zu verfänglich erschien, oder die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit für die Richtigkeit des geologischen Aktualismus anhand der vorgebrachten Beobachtungen in Zweifel zu ziehen. Beides ist nicht der Fall. Stattdessen wird das Thema bearbeitet, ohne direkt oder indirekt eine irgendwie geartete weltanschauliche Relevanz auch nur anzudeuten.

Die Wissenschaftlichkeit findet sich hier im Bau der Darstellung mit Fragestellung, Wiedergabe der Daten, Abgleich mit dem bisherigen Stand der Wissenschaft und Ergebnissen. Durch die Zitation der Berichte über den Ablauf der Erdbewegung wird dem Leser außerdem das Gefühl von Transparenz und Nachprüfbarkeit vermittelt. Inwiefern es sich bei der Wiedergabe der Daten bereits um eine bewusst getroffene Auswahl handelt, die dem Ergebnis der Darstellung zuträglich ist, lässt sich hier freilich nicht nachprüfen. Dabei handelt es sich jedoch um einen Unsicherheitsfaktor, der jeder wissenschaftlichen Arbeit zugrunde liegt, auch wenn sie in einem rein wissenschaftlichen Organ veröffentlicht wird, dem keine weltanschaulichen Ambitionen zugrunde liegen müssen.

Ein anderes Verfahren wissenschaftlichen Arbeitens wird im Bau eines Artikels zur Pflanzenökologie vorgeführt. Hier wird zunächst das Phänomen verbildlicht: Verschiedene Orte beherbergen verschiedene Pflanzen. Es folgt die Fragestellung und die Aufstellung einer These: „Fragen wir nun, welches die Ursachen dieses Wechsels der Pflanzen an den verschiedenen Örtlichkeiten sind, so müssen wir sagen, daß jede Pflanze von ihrer Umgebung abhängig ist, und man kann den Satz aufstellen, der in folgendem bewiesen werden soll: „Jede Pflanze ist in gewisser Hinsicht ein Gebilde oder ein Produkt ihrer Um-

gebung.“²¹⁵⁰ Nach der Untersuchung verschiedener ökologischer Faktoren schließt der Artikel mit dem Satz: „Fassen wir alle diese Tatsachen ins Auge, so finden wir, daß die Pflanze in allen Teilen ihres Körpers und in allen Abschnitten ihres Lebens von ihrer leblosen Umgebung so vollständig abhängt, daß der anfangs aufgestellte Satz: ‚Die Pflanze ist in gewisser Hinsicht ein Gebilde oder ein Produkt ihrer Umgebung‘ zu Recht besteht.“²¹⁵¹ Nach der Prüfung verschiedener Beobachtungen werden Fragestellung und These erneut angeführt und als beantwortet beziehungsweise verifiziert zum Abschluss gebracht.

Ein weiteres Merkmal wissenschaftlichen Arbeitens bildet die Definition der verhandelten Begrifflichkeiten. So wird zum Beispiel unter der Überschrift „Das Plankton als Lebensgemeinschaft“ zuallererst der Begriff „Lebensgemeinschaft“, beziehungsweise Biocoenose beschrieben, bevor die Thematik nach verschiedenen Seiten hin ausgeleuchtet wird.²¹⁵² Auch das Mittel wissenschaftlicher Beschreibung und Abbildungen wird häufig zum Einsatz gebracht.²¹⁵³

Das Spektrum der dargebotenen Experimente reicht von einfachsten bis hin zu komplexesten Formen. Für die einfachen gilt neben den eben genannten Zielen sicher auch die bereits für die praxisorientierten Rubriken der Zeitschriften und anderer Medien beschriebene Idee, der Leser solle Naturwissenschaft in Ansätzen und im kleinen Rahmen aktiv nachvollziehen und betreiben. Neben denjenigen Rubriken, welche wissenschaftliche Experimente zum Zweck der Nachahmung durch den Leser beschreiben, begegnen auch in den darstel-

²¹⁵⁰ [ohne Vorname] Heineck, Die Pflanze und ihre Umgebung, in: UW, Nr. 4, 1 (1909), Spalte 177-186, Spalte 177.

²¹⁵¹ Ebd., Spalte 186.

²¹⁵² Vgl. Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 5.

²¹⁵³ Vgl. zum Beispiel eine Beschreibung des Planktons unter dem Mikroskop: „Dazwischen flirren kleinere und ganz anders gestaltete Krebstiere, deren Schwimmbeine zwischen die schalenartigen Seitenwände des halb durchsichtigen Körpers eingeschlossen sind. Auf der Bauchseite klaffen diese Schalen ein wenig auseinander und lassen die mit borstigen Fortsätzen versehenen Beinchen ein wenig hervortreten. Vorn an der Stirn besitzen diese Krebschen zwei steife, gekrümmte und nach abwärts gerichtete Fühler, und dann folgen (nach hinten zu) die beiden kurzen zweiästigen Ruderarme. In unserer Abbildung sehen wir ferner (bei Au) das tiefschwarze, mit glänzenden Perlen umsäumte Auge und bei D das eigenartig gebogene und stets mit Modder angefüllte Darmrohr. Oben am Rücken befindet sich (bei Br) ein Hohlraum, welcher die von dem geschlechtsreifen Tiere produzierten Eier (E) aufnimmt; hier gelangen übrigens auch die jungen Krebschen zur Entwicklung. Man nennt diese kleinen Crustaceen, wegen ihrer auffallenden Ähnlichkeit mit winzigen Elefanten: Rüsselkrebse. Ihr wissenschaftlicher Taufname lautet *Bosmina*. Die obige Abbildung stellt eine Art mit langen Schalendornen (*B. longispina*) dar, welche in den meisten schweizerischen Seebecken vorkommt; [...]“

lenden Artikeln häufig detaillierte Wiedergaben experimenteller Abläufe. So eröffnet zum Beispiel die Betrachtung des Planktons mit der Beobachtung, das freie Wasser größerer Gewässer sei abgesehen von Fischen und anderen größeren Wasserlebewesen scheinbar leer. Dabei handele es sich um einen Irrtum, der sich schnell widerlegen lasse. „Zu diesem Zwecke brauchen wir bloß ein recht feinmaschiges Gazenetz [Fotografie ist ein gefügt], welches am unteren Ende einen Ansatz mit verschließbarem Abschlußhahn trägt, mittels einer Leine am Ende unserer Bootes zu befestigen und – indem wir langsam davon rudern – durchs Wasser zu ziehen. Auf diese Weise gewinnen wir schon nach fünf bis zehn Minuten ein Filtrat (das sogenannte ‚Plankton‘), welches aus zahlreichen (meist mikroskopisch-kleinen) Tier- und Pflanzenarten besteht. Um uns diese bunt gemischte Gesellschaft einmal anzuschauen, heben wir das Netz über den Seespiegel und lassen zunächst alles mitgeschöpfte Wasser ablaufen. Dann bleiben die aufgefischten Organismen im Ansatzbecher zurück und bilden hier einen leichtflüssigen, gelblichen Brei, den wir durch den geöffneten Hahn in ein halb mit Wasser gefülltes Trinkglas abfließen lassen. Und nun können wir schon mit unbewaffnetem Auge (weit deutlicher aber mit einer Lupe) die einzelnen Bestandteile des gemachten Fangs voneinander unterscheiden.“²¹⁵⁴ Dass diese Beschreibung in der Tat als Aufforderung zur praktischen Nachahmung verstanden werden muss, zeigt ein hier angefügter Kommentar, der auf die Verfügbarkeit einfacher Plankton-Netze in der Geschäftsstelle des Naturwissenschaftlichen Verlags verweist.²¹⁵⁵ „Erst dann, wenn wir das ganze Plankton auf einem Gazefilter wieder konzentrieren und es portionsweise auf einer Glasplatte unter einer starken Präparierlinse genau durchmustern, bemerken wir auf einmal unter den übrigen winzigen Krebstieren zentimeterlange, vollkommene glashelle Wesen [...]“²¹⁵⁶

Einen anderen Zweck erfüllt die häufig anzutreffende Darstellung komplizierter Experimente, die aufgrund der zu verwendenden Materialien, Apparaturen, Fachkenntnisse oder Durchführungsorte definitiv nicht zur Nachahmung geeignet waren und denen folglich eine andere Absicht zugrunde liegen muss-

(Otto Zacharias, Das Plankton als Lebensgemeinschaft, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 5-16, Spalte 5).

²¹⁵⁴ Otto Zacharias, Das Plankton als Lebensgemeinschaft, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 5-16, Spalte 6 f.

²¹⁵⁵ Vgl. ebd., Spalte 7.

²¹⁵⁶ Ebd., Spalte 9.

te. Zum einen vermittelt die Wiedergabe solcher Experimente dem Leser ganz allgemein das Gefühl, sich innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses zu bewegen. Das Experiment wird als wesentliches Element naturwissenschaftlichen Arbeitens etabliert. Ferner erweckt die verbale Wiedergabe des Experiments den Eindruck, die daraus geschlussfolgerten Ergebnisse müssten nicht in Form eines Dogmas vom Leser akzeptiert werden, sondern könnten quasi selbstständig durch den Leser aus dem offen gelegten Faktenmaterial induziert werden, sodass dieser zum nachvollziehenden Ko-Wissenschaftler avanciert. Die Transparenz des Verfahrens erzieht den Leser nicht direkt zum Naturwissenschaftler universitären Niveaus, vermittelt jedoch eine gewisse Mündigkeit, die zumindest ein allgemeines Beurteilungsvermögen und Kritikfähigkeit in Bezug auf das Kriterium „Wissenschaftlichkeit“ vermittelt (oder zumindest suggeriert) haben dürfte. Der Leser wird nicht nur mit Endresultaten konfrontiert, deren wissenschaftliche Seriosität nicht hinterfragt werden kann, sondern verfolgt den Prozess ihrer Erlangung mit.

Ex negativo kennzeichnet die Thematisierung des Experiments das Verfahren der Monisten als ein nicht-naturwissenschaftliches, insofern sich nicht nur deren Weltanschauung, sondern darüber hinaus auch diejenigen naturwissenschaftlichen Hypothesen, welche der monistischen Weltanschauung vor allem zugrunde gelegt werden, nämlich der Darwinismus, gerade nicht auf das naturwissenschaftliche Paradeverfahren stützen können.

Einen ähnlichen Effekt bewirkt das regelmäßig eingesetzte Verfahren, den Leser über jüngste Forschungsergebnisse aller naturwissenschaftlichen Disziplinen auf dem Laufenden zu halten. Als Rubrik, die für aktuelle, auch kürzere Meldungen aus dem Bereich der Wissenschaft besonders eintritt, wurden bereits oben die „Sammelberichte“ beschrieben. Hier wurden zum Beispiel Berichte der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte wiedergegeben und besprochen. Für weltanschaulich relevante Themen liegt die Intention ihrer Besprechung in „Unsere Welt“ auf der Hand. Eine andere Absicht tritt zu Tage, wenn über weltanschaulich neutrale Gebiete informiert wird. Hier wird dem Leser der Eindruck vermittelt, relativ direkt am Puls der wissenschaftlichen Welt zu stehen. „Unsere Welt“ präsentiert sich hier zumindest partiell als wissenschaftliche Zeitschrift und nicht als populärwissenschaftliches Unterhaltungsjournal. Der direkte Einblick in die wissenschaftliche Welt wurde auch

immer dann praktiziert oder zumindest suggeriert, wenn der Artikel eingangs als Wiedergabe und Diskussion eines aktuell gehaltenen Vortrags einer naturwissenschaftlichen Tagung oder eines kürzlich in einer naturwissenschaftlichen Zeitung abgedruckten Artikels gekennzeichnet wurde.²¹⁵⁷

Ein Beispiel für den Einblick in wissenschaftliche Forscherpraxis bildet die Darstellung von Beringungsversuchen der Ungarischen Ornithologischen Zentrale zur Erforschung des Vogelzuges.²¹⁵⁸ Die Thematik bietet keine unmittelbaren Anknüpfungsmöglichkeiten an den weltanschaulichen Diskurs. Stattdessen veranschaulicht die Darstellung die mitunter mühselige Alltagspraxis naturwissenschaftlicher Forschung, in welcher es um die Entwicklung neuer Methoden zur Erlangung einer möglichst umfangreichen und verlässlichen Datenbasis geht. Über Jahre hinweg eingegangene Berichte über die Funde beringter Vögel können nach Ablauf dieses langen Zeitraums in präzise Beschreibungen des Zugverhaltens überführt werden. Der Kontrast des durch den Monismus angeblich verbreiteten und durch den Keplerbund vermittelten Wissenschaftsbildes tritt hier deutlich zu Tage: Empirische, ausdauernde, mitunter auch ins Monotone abgleitende Forschertätigkeit fördert nach jahrelangem Eifer die Erkenntnis eines wissenschaftlichen Details herbei, dessen Nutzen sich zunächst nur auf den eng umgrenzten Bereich regionaler Ornithologie beschränkt. Dieser Realität wissenschaftlich seriösen Forschens steht, ohne dass es in diesem Zusammenhang explizit genannt werden muss, im scharfen Kontrast zur als spekulativ aufgeladenen, ideologiesteuerten „Hypothesen-Wissenschaft“ monistisch orientierter Forscher, deren zweifelhafte Methodik stets nur auf solche Bereiche gerichtet ist, die sich weltanschaulich fortinterpretieren lassen, also Grundfesten menschlicher Weltsicht berühren und auf diese Weise zwangsläufig ein starkes Interesse breiterer Kreise auf sich lenken müssen.²¹⁵⁹

Während es sich bei den bislang beschriebenen Methoden um Mittel handelt, Wissenschaftlichkeit mittelbar durch vorgelebte wissenschaftliche Praxis zu vermitteln, finden sich in den weltanschaulich neutralen Artikeln auch explizite Hinweise auf die Wissenschaftlichkeit bestimmter Verfahren. Dazu

²¹⁵⁷ Vgl. zum Beispiel: L. Busemann, Spielt das Radium in den Veränderungen der Erdrinde eine Rolle?, in: UW, Nr. 7, 1 (1909), Spalte 353-358, Spalte 353.

²¹⁵⁸ Vgl. Friedrich Knauer, Die Beringungsversuche der Ungarischen Ornithologischen Zentrale zur Erforschung des Vogelzuges, in: UW, Nr. 7 (1910), Spalte 373-379.

²¹⁵⁹ Ebenso: E. W. Dobberkau, Über metaphysische Vertiefung der Naturwissenschaft, in: UW, Nr. 2, 2 (1910), Spalte 75-78, Spalte 76.

zählt vor allem der regelmäßige Hinweis auf die Unabdingbarkeit denkbar größter Genauigkeit und Präzision in der wissenschaftlichen Praxis. In einem Artikel über die „Wirkung kleinster Stoffmengen“ von Prof. Dr. K. F. Jordan, merkt dieser an: „Wer auf diesem Gebiete gearbeitet hat, wird wissen, wie außerordentlich schwierig es ist, sichere und vorwurfsfreie Versuchsergebnisse zu erzielen, wenn nicht mit der peinlichsten Sorgfalt darauf Bedacht genommen wird, daß die Versuchsmaterialien absolut frei von irgend welchen, noch so minimalen Mengen anhängender Stoffe sind, die nicht zum Experiment gehören.“²¹⁶⁰

Die häufigste ausdrückliche Mahnung in Bezug auf wissenschaftliche und unwissenschaftliche Verfahren betrifft das Bewusstsein über die Menge des erreichten Wissens sowie den Grad der Sicherheit bestimmter Wissensbestände über die Natur. Bereits die oben erwähnte Beschreibung naturwissenschaftlicher Praxis schließen oft mit dem Tenor, mit welchem großem zeitlichen Aufwand Datenmengen erhoben werden, deren Auswertung zuweilen erst die folgende Forschergeneration gewinnbringend vornehmen kann.²¹⁶¹ Hier richtet sich der Fokus auf die Geringfügigkeit der erarbeiteten Erkenntnisse anstatt eine Begeisterung über das bereits Erreichte zu formulieren.

Kellers Untersuchung über den Stand der Materie- und Äthertheorie liefert ein Beispiel für das Verfahren, das Ignoramus direkt zu demonstrieren.²¹⁶² Dazu zeigt der Autor im Einzelnen auf, wie stark der Aspekt des Hypothetischen in den verschiedenen Modellen ausgeprägt ist. Insbesondere versucht er den Hypothesencharakter, das heißt die Vorläufigkeit des Wissens über die Materie, durch naturwissenschaftliche Widersprüche aufzuzeigen. So weist man den „Ätheratomen“ abstoßende, den „Körperatomen“ jedoch anziehende Kräfte zu: „Wie können sich nun zwei Körperatome anziehen, wenn sie ringsum überall

²¹⁶⁰ K. F. Jordan, Wirkungen kleiner Stoffmengen, in: UW, Heft 5, 1 (1909), Spalte 245-250, Spalte 247.

²¹⁶¹ Vgl. zum Beispiel den Bericht über eine biologische Station des Carnegie-Instituts auf den Tortugas-Inseln bei Florida. Der Autor Hönes kommentiert seinen Bericht abschließend wie folgt: „Es macht einen wohlthuenden Eindruck zu sehen, wie diese Forscher sich ängstlich vor voreiligen Schlüssen hüten, sich vorsichtig bemühen einmal gründliche Versuche anzustellen und es dann ändern überlassen, das Erfahrungsmaterial für ihre Theorien auszunützen. Es wird sicher noch lange dauern, bis wir in die Geheimnisse des Tierlebens eingedrungen sind.“ (G. W. Dobberkau, Über metaphysische Vertiefung der Naturwissenschaft, in: UW, Heft 2, 2 (1910), Spalte 75-78, Spalte 76.)

²¹⁶² Vgl. Hans Keller, Naturphilosophische Betrachtungen, in: UW, Heft 4, 1 (1909), Spalte 205-212, Spalte 208 ff.

von Ätheratomen umgeben sind?“²¹⁶³ In Entsprechung solcher Beispiele schließt der Artikel beinahe resignierend: „Wir sind schon wieder auf einem toten Punkte angekommen.“

Am besten zum Ausdruck gebracht habe diesen Sachverhalt William Ramsay: „Aber all unser Fortschritt seit den Zeiten des Sir Isaac Newton hat den Ausspruch jenes großen Mannes nicht Lügen gestraft: daß wir nur den Kindern gleichen, die am Strande des Wissens hier und da einen Kiesel aufheben, während sich der weite Ozean des Unbekannten vor unseren Augen erstreckt. Nichts ist sicherer, als daß wir nur eben erst begonnen haben, einiges von den Wundern der Welt zu erkennen, in der wir leben, weben und sind.“²¹⁶⁴

Neben dem Nicht-Wissen ist es vor allem die Unbeständigkeit naturwissenschaftlicher Erkenntnis, welche zuweilen direkt entwickelt wird. Hierzu werden vor allem Beispiele aus der Wissenschaftsgeschichte herangezogen. In einer Darstellung zu angeblich „unzweckmäßigen“ Organen des Menschen²¹⁶⁵ gibt Dr. Hauser zu bedenken, dass die Bedeutung mancher Organe zwar in der Tat noch ungeklärt beziehungsweise umstritten sei, sodass ihre Funktion als „zur Zeit“ noch unbestimmt angesehen werden müsse. Anstelle eines solch vorschnellen und kategorischen Urteils sei jedoch Vorsicht angebracht. Selbst ein derart renommierter Physiologe wie Johannes Müller habe in seinen Anfängen noch keine Kenntnisse vom Nutzen der Milz gehabt und das Organ in seinen Vorlesungen mit nur einem Satz erwähnt. Zum Zeitpunkt der Abfassung des Artikels hatte sich das Wissen über die Milz erheblich erweitert. Hauser schließt, Müllers Vorgehen „sei bezeichnend für die Wandlung, welche unsere wissenschaftlichen Anschauungen in einer relativ kurzen Zeit erfahren können.“²¹⁶⁶ Mangelnde Kenntnis könne nicht dazu berechtigen, eine Unzweckmäßigkeit zu konstatieren.²¹⁶⁷

Sowohl das Ignoramus als auch die fehlende Eindeutigkeit naturwissenschaftlichen Wissens werden durch Exkurse in die Wissenschaftsgeschichte offenbart. In einem Artikel über die Schwerkraft von Prof. Dr. Bertling wird die Geschichte der Gravitationsforschung beginnend mit den antiken griechi-

²¹⁶³ Ebd., Spalte 209.

²¹⁶⁴ J. Goldstein, Monismus und Naturwissenschaft, in: UW, Heft 8, 1 (1909), Spalte 417-422, Spalte 422.

²¹⁶⁵ Vgl. [ohne Vorname] Hauser, Hat der Mensch „unzweckmäßige“ Organe?, in: UW, Heft 1, 1 (1909), Spalte 29-34, Spalte 29 ff.

²¹⁶⁶ Vgl. ebd., Spalte 30.

²¹⁶⁷ Vgl., ebd., Spalte 32, Spalte 34.

schen Naturphilosophen rekapituliert und dabei zum Beispiel die „Ätherdrucktheorie“ lediglich als inzwischen überholte Etappe erwähnt.²¹⁶⁸ Ferner wird die Wissenschaft als Bereich dargestellt, in welchem nicht etwa eine ermittelte Tatsache lückenlos und widerspruchsfrei auf der nächsten aufbaut, um Stück für Stück ein einheitliches Gesamtbild zu komplettieren, sondern als Feld, in welchem verschiedene, zum Teil gegensätzliche Parteiungen von Forschergruppen miteinander in Konkurrenz treten.²¹⁶⁹

Die zunächst theoretische Charakterisierung des Weltbildes durch Dennert als „schwankend“ in den Programmschriften findet hier ihren Nachweis in der naturpädagogischen Praxis. Wissenschaftsgeschichtlich ist die Thematik in jüngerer Zeit im Rahmen des Ignoramus-Ignorabimus-Streites verwurzelt, auf welchen sowohl der Keplerbund als auch der DMB regelmäßig Bezug nehmen.²¹⁷⁰ Eine eindeutige Position lässt sich für den Keplerbund zwar nicht bestimmen. Auf jeden Fall ist aber die Tendenz zu konstatieren, bei aller Wissenschaftsbegeisterung den gegenwärtigen Erkenntnisstand zu relativieren, das Ignoramus nie aus den Augen zu verlieren und das Ignorabimus überwiegend zu bestätigen. Die Thematisierung dieser Präferenz in den Schriften des Keplerbundes ist eindeutig in dessen Rezeption des monistischen Wissenschaftsbildes verwurzelt. Den Wissensoptimismus der Monisten teilt der Keplerbund. Zwar thematisiert auch der DMB zuweilen die Lückenhaftigkeit des Wissens. Im Großen und Ganzen besteht jedoch bei den Monisten ein klarerer Konsens darüber, dass die groben Linien, das heißt die grundlegenden Prinzipien und Gesetze in der Naturerkenntnis, bereits bekannt seien und nur noch Aufräumarbeit in Detailfragen zu leisten sei. Ohne es explizit zu benennen, versuchen die Vertreter des Keplerbundes also auch indirekt den monistischen Mythos der ewig beständigen und eindeutigen Fakten in den Naturwissenschaften zu brechen.

Gelegentlich schließt eine in Dingen der Weltanschauung völlig neutrale Darstellung im letzten Absatz mit einer eindeutig weltanschaulichen Ausdeutung des zuvor Beschriebenen, so zum Beispiel eine astronomische Untersu-

²¹⁶⁸ Vgl. [ohne Vorname] Bertling, Was ist die Schwerkraft?, in: UW, Heft 5, 1 (1909), Spalte 227-238, Spalte 230.

²¹⁶⁹ Vgl. ebd., Spalte 230 f.

²¹⁷⁰ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.1, S. 32 f.

chung durch Prof. Dr. Hartwig²¹⁷¹: Das Sternensystem sei so beschaffen, dass die Erde bei ihrer Wanderung durch den Weltraum nicht in einer Millionen Jahre zu einem Zusammenstoß führen kann. Dies müsse zu dem Schluss führen, dass hier kein Zufall walten könne, sondern die Welt aus einer Hand hervorgegangen sein müsse.²¹⁷² Hier wird die in den Programmtexten postulierte Trennung der naturwissenschaftlichen Betrachtung von Welt und ihrer weltanschaulichen Ausdeutung praktiziert und vorgelebt.

Bereits durch die Auswertung der Programmschriften konnte eindeutig dargelegt werden, inwiefern bereits in den Grundsätzen des Keplerbundes ein nicht nur positives, sondern darüber hinausgehend ein zum Teil bis ins pathetisch, euphorisch feierndes Bild der Naturwissenschaften entworfen und propagiert wird. Die Praxis der Naturwissenschaftspädagogik zeigt, dass sich dieses Bekenntnis nicht in Theorie und Abstraktion erschöpft, sondern durchaus mit Ernsthaftigkeit und großem Aufwand praktiziert wird.

3.2.8.2 Die Klassiker des biologistischen Diskurses

Eine Mittelstellung zwischen den eben beschriebenen Artikeln ohne direkte weltanschauliche Ambition und der direkten Erörterung weltanschaulicher Themen beziehungsweise direkten Angriffe gegen den DMB nehmen solche Veröffentlichungen ein, welche sich mit Gebieten auseinandersetzen, die zu Zeiten des Keplerbundes bereits als „Klassiker“ des biologistischen Diskurses bezeichnet werden könnten. Hierzu ist zum Beispiel der Streit um eine mechanistische oder vitalistische Interpretation des Lebens, die Stellung des Menschen in der Natur und allen voran die darwinsche Evolutionstheorie zu rechnen. Dabei handelt es sich um Fragen, welche zwar zunächst das Gebiet der Naturwissenschaft, vor allem der Biologie, betreffen, aber darüber hinaus stets aufs Neue geeignet erschienen, Fragen jenseits der Naturwissenschaft klären zu können. Auch wenn die Behandlung dieser Felder in der Literatur des Keplerbundes häufig ohne explizite weltanschauliche Bezüge auskommt, sind sie in der allgemeinen Wahrnehmung bereits derart mit dem biologistischen Kontext

²¹⁷¹ Vgl. [ohne Vorname] Hartwig, Die veränderlichen Sterne, in: UW, Heft 3, 1 (1909), Spalte 121-134.

²¹⁷² Vgl. ebd., Spalte 134.

verknüpft, dass auch hier die weltanschauliche Relevanz – zumindest von den Mitgliedern und Gegnern des Keplerbundes – automatisch mitgelesen wurde. In diesem Sinne müssen die im Folgenden untersuchten Publikationen zumindest als mittelbare weltanschauliche Arbeit charakterisiert werden.

3.2.8.2.1 Darwins Entwicklungstheorie und der Darwinismus

Gemäß der zentralen Rolle innerhalb des naturwissenschaftlich-weltanschaulichen Diskurses im Allgemeinen und der monistischen Schriften im Speziellen wurden Darwins Lehre sowie alle sich darauf berufenden Sukzessionstheorien in der Literatur des Keplerbundes stark frequentiert. Bereits in der Beurteilung der Person Darwins schlägt sich hier eine differenzierte Betrachtungsweise nieder. Vor allem im Jubiläumsjahr 1909, zugleich der 100-jährige Geburtstag sowie der 50. Jahrestag des Erscheinens der „Entstehung der Arten“, erfuhr Darwin auch von den Anhängern des Keplerbundes ein erhebliches Maß an Würdigung. Hierzu wurde zunächst zwischen Darwin als Forscherpersönlichkeit und dessen Werk unterschieden.²¹⁷³ Ganz allgemein wurde Darwin als „stiller, fleißiger, bescheidener Gelehrter“ verehrt²¹⁷⁴: Im „Zusammentreffen so vieler Vorzüge gewahren wir eine Vollkommenheit, welche wir, wenn sie nicht wirklich gewesen wäre, schwerlich uns vorzustellen vermocht hätten“.²¹⁷⁵ Die Größe seiner Person habe sich dabei nicht auf charakterliche Eigenschaften beschränkt, sondern durchaus sein Wirken als Naturwissenschaftler beinhaltet. Hauser beschreitet den Weg, Darwin als Zoologen ehren zu können, indem er seine Leistungen auf dem Gebiet der – weltanschaulich unbelasteten – Systematik als großartig herausstellt.²¹⁷⁶ Dennert geht gleichsam einen Schritt weiter, wenn er Darwin sogar für gewisse Aspekte seiner Evolutionstheorie naturwissenschaftliche Qualitäten zuerkennt: „Seine unbestrittene Größe liegt in der reinen Naturforschung und in der sich hierbei aussprechenden Universalität, wie sie heute überhaupt nicht mehr möglich

²¹⁷³ Vgl. Eberhard Dennert, Charles Darwin, in: UW, Heft 2, 1 (1909), Spalte 65-70, Spalte 65.

²¹⁷⁴ Vgl. ebd., Spalte 65.

²¹⁷⁵ Vgl. ebd., Spalte 67.

²¹⁷⁶ Vgl. Karl Hauser, Darwin als Zoologe, in: UW, Heft 8, 1 (1909), Spalte 413-416, Spalte 413 ff.

ist.²¹⁷⁷ Herausragend sei vor allem seine große Beobachtungsgabe. Selbst in seinen naturphilosophischen Hauptwerken, vor allem der „Entstehung der Arten“ finde man eine Fülle von Beobachtungsmaterial niedergelegt.²¹⁷⁸ Darwin wird hier also in seiner Eigenschaft als Empiriker anerkannt, der trotz seines Hanges zur Präzision das Ganze nicht aus den Augen verloren habe.

Darüber hinaus dürfe die Charaktergröße der Person Darwin nicht davon abhalten, die Schwächen seiner Lehre unter die Lupe zu nehmen.²¹⁷⁹ Während Darwin als Naturwissenschaftler, zum Beispiel in Form seiner systematischen Forschungen, respektiert wird, lehnt die Mehrheit des Keplerbundes dessen „naturphilosophische Theorien“, gemeint ist in erster Linie die Entwicklungslehre, ab.²¹⁸⁰ Aber auch für diesen Bereich seiner Forschungen differenziert der Keplerbund wiederum exakt zwischen den darwinschen Schriften und dem Darwinismus, das heißt der Interpretation und Weiterführung dieser Ideen durch andere Personen. Hier wird Darwin von jeglicher weltanschaulicher Ausgestaltung freigesprochen. Folgerungen, welche nicht er selbst, sondern „materialistische Hitzköpfe“ aus seinen Lehren gezogen hätten, könne man ihm nicht anlasten.²¹⁸¹ Auch für die Ausbeutung der Deszendenzlehre für antireligiöse Überzeugungen könne Darwin nicht verantwortlich gemacht werden: „Darwin stand diesem Treiben durchaus fern, niemals hat er gleich andern die religiösen Überzeugungen seiner Mitmenschen angegriffen, geschweige denn verletzt, dazu war er eine viel zu vornehme Natur. Er war aber auch gar nicht der Meinung, dass seine Lehre dem Gottesglauben schädlich sei; denn er wies bekanntlich einmal darauf hin und gewiß mit Recht, daß es eine würdigere Ansicht vom Schöpfer sei, er habe in die Natur einige Formen und Fähigkeit gelegt, sich zur heutigen Mannigfaltigkeit zu entwickeln, als die, er habe jede Form einzeln schaffen müssen.“²¹⁸² Darwin sei also durchaus dem Gottesglauben zugeneigt gewesen.²¹⁸³ Schließlich wird der Versuch unternommen, Darwin selbst als Autorität gegen den Monismus zu nutzen. „Für diejenigen, welche darwinistischer sind als Darwin und die wohlthuende Bescheidenheit ihres

²¹⁷⁷ Eberhard Dennert, Charles Darwin, in: UW, Heft 2, 1 (1909), Spalte 65-70, Spalte 67.

²¹⁷⁸ Vgl. ebd., Spalte 67 f.

²¹⁷⁹ Vgl. ebd., Spalte 67.

²¹⁸⁰ vgl. Karl Hauser, Darwin als Zoologe, in: UW, Heft 8, 1 (1909), Spalte 413-416, Spalte 415 f.; Eberhard Dennert, Charles Darwin, in: UW, Heft 2, 1 (1909), Spalte 65-70, Spalte 68.

²¹⁸¹ Vgl. ebd., Spalte 67.

²¹⁸² Ebd., Spalte 68.

²¹⁸³ Vgl. ebd., Spalte 69.

Meisters vergessen“ wartet Senff mit verschiedenen Zitaten Darwins auf, welche diesen als Agnostiker und Skeptiker über die Reichweite seiner eigenen Theorien ausweisen.²¹⁸⁴

Auch Darwins weltanschaulich relevante Forschung beleuchtet der Keplerbund überwiegend differenzierend, indem man hier zunächst zwischen den zwei Hauptbestandteilen der darwinschen Entwicklungslehre, Deszendenz und Selektion, unterscheidet und beide Elemente gesondert bewertet. Die Mehrheit der Mitglieder des Keplerbundes befürwortet die Deszendenz, das heißt die allmähliche Entwicklung der Lebewesen aus einfachen zu komplexeren Formen im Verlauf der Erdgeschichte.²¹⁸⁵ In diesem Sinne wird der „Entstehung der Arten“ das Verdienst angerechnet, dem „großen Gedanken der Deszendenz“ zum Durchbruch verholfen zu haben.²¹⁸⁶ Rückblickend stellt Dennert 1936 in seiner Autobiographie fest, die Abstammungslehre sei heute allgemein anerkannt. Das dies auch für christliche Kreise zutreffe, führt Dennert auf seine und die Agitation des Keplerbundes zurück.²¹⁸⁷

Im Einzelnen sprechen für die Deszendenz nach Ansicht ihrer Verfechter innerhalb des Keplerbundes vor allem die folgenden Beobachtungen und Überlegungen: Die gegenwärtigen Tier und Pflanzenarten bildeten eine ansteigende Stufenfolge von einfachen zu komplexeren Formen. Vielfach zeigten sie eine

²¹⁸⁴ „Das Geheimnis des Anfangs aller Dinge ist für uns unlösbar; und ich für mein Teil muß mich bescheiden, ein Agnostiker zu bleiben“ (Charles Darwin, *Life and letters*, übers. von G. Schwalbe, S 313, zitiert nach: Anonym, *Zum Nachdenken*, in: UW, Nr. 3, 3 (1911), Spalte 119-120, Spalte 119 f.) „Zu untersuchen, in welcher Weise die geistigen Fähigkeiten zuerst in den niedersten Organismen sich entwickelt haben, ist eine ebenso hoffnungslose Untersuchung als die, wie das Leben zuerst entstand. Dies sind Probleme für eine ferne Zukunft, wenn sie überhaupt je von Menschen gelöst werden können.“ (Charles Darwin, *Descent of man*, übers. von G. Schwalbe, Seite 100, zitiert nach: Anonym, *Zum Nachdenken*, in: UW, Nr. 3, 3 (1911), Spalte 119-120, Spalte 119 f.) „Die Frage, ob ein Schöpfer und Regierer des Weltalls existiert, ist von den größten Geistern, welche je gelebt, bejahend beantwortet worden.“ „[...] in den äußersten Zuständen des Schwankens bin ich niemals ein Atheist in dem Sinne gewesen, dass ich die Existenz eines Gottes geleugnet hätte.“ (Anonym, *Zum Nachdenken*, in: UW, Nr. 3, 3 (1911), Spalte 119-120, Spalte 120.)

²¹⁸⁵ Vgl. Albrecht Rau, Friedrich Paulsen über Ernst Haeckel. Eine kritische Untersuchung über Naturforschung und moderne Kathederphilosophie (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 3), Brackwede ²1907, S. 92; V. Hensen, *Die Wahrheit in der Morphologie*, in: UW, Heft 4, 1 (1909), Spalte 199-204, Spalte 199; Dennert, *Monistenwaffen!*, S. 51; Karl Hauser, *Darwin als Zoologe*, in: UW, Heft 8, 1 (1909), Spalte 413-416, Spalte 413 ff.

Neben expliziten Feststellungen der überwiegenden Zustimmung der Keplerbundmitglieder zur Deszendenz schlägt sich diese auch in zahlreichen Berichten der „Umschau“ nieder, in denen biologische Forschungen wiedergegeben werden, die die Evolution stützen (vgl. zum Beispiel: „Man muss nach alledem Stromer, der diese Untersuchungen anstellte, zugeben, dass die Wal-tiere sich sehr wahrscheinlich aus Landtieren entwickelt haben.“ (Anonym, *Die Wale*, in: UW, Heft 2, 2 (1910), Spalte 47).

²¹⁸⁶ Vgl. Eberhard Dennert, *Charles Darwin*, in: UW, Heft 2, 1 (1909), Spalte 65-70, Spalte 68.

²¹⁸⁷ Vgl. Dennert, *Hindurch*, S. 255.

Ähnlichkeit, welche man schon lange vor Darwin als Ausdruck von Verwandtschaft angesehen habe. Früher habe man dieselbe rein systematisch oder logisch erfasst, vergleichbar der „Verwandtschaft“ grammatischer Formen. Heute erkenne man diese als genetisch, das heißt als „Blutsverwandtschaft“. Zweitens besäßen auch die heutigen Arten noch eine gewisse mehr oder weniger weit ausgreifende Umwandlungsfähigkeit, wie sie in der Bildung der Abarten und Rassen greifbar werde. Drittens habe die Erforschung der Tier- und Pflanzenreste in den aufeinanderfolgenden Schichten der Erdrinde dargetan, dass die meisten heutigen Formen früher noch nicht und die meisten früheren heute nicht mehr existierten. Endlich bestätigten auch diese geologisch-paläontologischen Untersuchungen, dass auch hier eine gewisse Vervollkommnung der Organisation von den ältesten Formen bis zu denen der gegenwärtigen Erdperiode zu beobachten sei. Diese Indizien fasst Dennert mit der eindeutigen Schlussfolgerung zusammen: „Daß die heutige Tier- und Pflanzenwelt, so wie sie eben ist, nicht von Anfang an bestanden hat, so daß die ursprüngliche also entweder ganz untergegangen ist oder aber eine Umänderung erfahren hat, das ist eine Tatsache, an der sich nicht rütteln läßt und die nur Eigensinn leugnen kann.“²¹⁸⁸

Die Kompatibilität von Deszendenz und Theismus stellen die Mitglieder des Keplerbundes mehrfach und ausdrücklich dar. Zum einen sei bisher noch keine naturwissenschaftliche Beobachtung zu verzeichnen, welche einer absichtsvoll waltende Instanz hinter der Entwicklung der Arten widerspreche.²¹⁸⁹ Positiv gewendet könne ein Gott vorgestellt werden, der die organische Welt durch Entwicklung erschaffen habe. Darüber hinaus sei die Zweckmäßigkeit der Formen eine Möglichkeit zur weltanschaulichen Interpretation, eine göttliche Absicht stecke hinter der Entwicklung.²¹⁹⁰

Dennoch sind es gerade die Befürworter der Abstammungslehre, welche Darwins Verdienst um ihre Popularisierung gleichzeitig relativieren. Das Hauptmittel dieses Verfahrens besteht im Hinweis, Darwin sei nicht der Erfinder der Deszendenz gewesen.²¹⁹¹ Vielmehr handele es sich bei Darwin nur um

²¹⁸⁸ Dennert, *Weltbild*, S. 41 f., S. 46; vgl. ebenso: Dennert, *Hindurch*, S. 254; Teudt, *Im Interesse*, S. 92 f.

²¹⁸⁹ Vgl. Dennert, *Weltbild*, S. 46.

²¹⁹⁰ Vgl. Dennert, *Hindurch*, 256.

²¹⁹¹ Vgl. zum Beispiel Karl Hauser, *Darwin als Zoologe*, in: *UW*, Heft 8, 1 (1909), Spalte 413-416, Spalte 413 ff.

eine von vielen Deszendenztheorien.²¹⁹² Darwin wird zumindest partiell bestätigt, zugleich zerstört man durch die Aberkennung der Originalität den Nimbus einer naturwissenschaftlichen Revolution.

Auch wenn sich mit Dennert das bekannteste Mitglied des Keplerbundes zur Deszendenz bekennt und der Fraktion der Abstammungsbefürworter durch seine Person eine besondere Gewichtung verleiht, kommen ebenso die Gegner der Evolution zur Sprache. Die verschiedenen Begründungen der Deszendenz werden von der antievolutionistischen Partei im Einzelnen widerlegt und um zusätzliche positive Argumente ergänzt. Gegen die auch in der Gegenwart anhaltende Fähigkeit der Artveränderung zum Zweck der Anpassung glauben viele Autoren widersprechende empirische Belege anführen zu können. Aus seinem Fachgebiet, der Ornithologie, steuert Wilhelm Schuster das Beispiel bei, die vom Albinismus betroffenen Exemplare verschiedenster Vogelarten würden von ihren Artgenossen gemieden oder sogar direkt angegriffen, sodass sie sich nicht fortpflanzen und ihre abweichenden Merkmale weitergeben könnten.²¹⁹³ Ein weiteres Beispiel sei das Lokalitätsprinzip der Nachtigall, die nur an dem Ort ihr Nest baut und ihre Jungen aufzieht, an dem sie selbst aufgewachsen ist. Werden diese Brutmöglichkeiten, etwa durch Eingriffe des Menschen, vernichtet, brütet die Nachtigall nicht, gibt also die Erhaltung der Art auf, anstatt sich anzupassen.²¹⁹⁴ Allgemein gibt der Autor zu bedenken, wie sich überhaupt zu unterscheidende Arten ausbilden sollten, wenn sie nicht auf den Arterhalt bedacht wären.²¹⁹⁵

²¹⁹² Vgl. zum Folgenden auch: Dennert, *Weltbild*, S. 47 ff.; Dennert, *Hindurch*, S. 254.

²¹⁹³ Vgl. Wilhelm Schuster, *Der konservative Art-Eigensinn der Vögel*, in: *UW*, Heft 3, 1 (1909), Spalte 133-142, Spalte 133 f.

²¹⁹⁴ Vgl. ebd., Spalte 135 f.

²¹⁹⁵ Vgl. ebd., Spalte 138. Schusters Darstellung zeigt, dass der Autor Darwin in entscheidenden Punkten entweder missversteht oder bestimmte Elemente und Voraussetzungen seiner Theorie schlichtweg ignoriert. Zum einen schätzt er die Zeiträume in denen sich nach Darwin Veränderungen in der Art ergeben können, viel zu gering ein, zum anderen geht er von einer Veränderung der Arten durch Kreuzung verschiedener Arten aus. Darwin bestreitet gar nicht den Trieb der Art, diese zu erhalten. Veränderungen kommen stattdessen durch spontane Mutationen (und deren Selektion durch verschiedene äußere Bedingungen) zustande. Zum Beispiel widerspricht die Beobachtung Schusters zur Meidung der Albinos Darwin nicht. Vielmehr fügt sich die Ausmerzung der Albinos in Darwins Vorstellung von der Selektion der Überlebensfähigsten ein. Ferner verwechselt der Autor Anpassung durch Auslese mit dem Faktor der Steigerung des Überlebens durch Lernprozesse. Er zeigt, dass sich bestimmte Vögel bei ihrem Brutverhalten nicht an veränderte Bedingungen anpassen und damit ihre Überlebensfähigkeit stark einschränken. Dies wertet er als Beweis dafür, dass sich Arten nicht anpassen können. Mit Anpassung meint Darwin jedoch keine Lernprozesse des Individuums, sondern zufällig entstandene physische Veränderungen eines Individuums, die dann von Geburt bis zum Tod fix sind und sich erst durch den Ausleseprozess wirksam auf die Veränderung der Art auswirken

Neben dem Fortpflanzungsverhalten lasse sich die Artkonstanz auf mikrobiologischer²¹⁹⁶ oder biochemischer Ebene nachweisen. Im Falle der Letzteren glaubte man vor allem anhand von Immunitätsreaktionen belegen zu können, dass es sich bei der morphologischen, makroskopischen Ähnlichkeit verschiedener Arten gleichsam um eine oberflächliche handele, die nun durch die Untersuchungen auf molekularer Ebene als überwunden gelten könne.²¹⁹⁷ Es lasse sich also von einem „chemischen Artcharakter“ sprechen.²¹⁹⁸ „Wir sehen den oft für so schwankend gehaltenen Begriff der Art auf ein neues, sicheres Fundament gestellt: die chemische Struktur des Eiweißmoleküls“²¹⁹⁹.

Besonders die Paläontologie wird den Gegnern der Deszendenz zum Kronzeugen. Hier sind es zum einen die geologischen Grundlagen, welche eine unverzichtbare Stütze der darwinschen Überlegungen darstellen. H. Habenicht wendet sich gegen Lyells Prinzip des Aktualismus und trägt zahlreiche Beobachtungen zusammen, die für extreme und plötzliche Schwankungen der geographischen Kräfte in den verschiedenen Erdzeitaltern zu sprechen scheinen.²²⁰⁰

Zu ähnlichen Schlüssen gelange man auf dem Gebiet der Biogenie. Die verschiedenen Schichten lehrten, dass ganze Serien von Spezies auf der Erde nahezu gleichzeitig verschwanden und Serien neuer Spezies plötzlich auftraten. Diese Lücken zu füllen oder zu klären sei trotz jahrzehntelanger Anstrengungen bislang nicht gelungen.²²⁰¹ Auch in der Gegenwart ließen sich zahlreiche Belege dafür anführen, dass eine Entwicklung gar nicht oder in nicht nennenswertem Zustand stattfinde. Dr. H. Christ erklärt, die Masse der heute lebenden Pflanzen und Tiere, die Einzeller, habe seit ihrer Entstehung keine Entwicklung durchlaufen. Die höchst organisierten Lebewesen bildeten demnach einen vergleichsweise unbedeutenden Sonderfall.²²⁰² Prof. Dr. A. Schmitt führt im Rah-

(vgl. Wilhelm Schuster, Der konservative Art-Eigensinn der Vögel, in: UW, Heft 3, 1 (1909), Spalte 133-142, Spalte 138 ff.).

²¹⁹⁶ [ohne Vorname] Martin, Wie sich der infizierte Körper gegen Erkrankungen wehrt, in: UW, Heft 4, 1 (1909), Spalte 191-198, Spalte 193.

²¹⁹⁷ Vgl. [ohne Vorname] Martin, Der Kampf des Organismus um seine biochemische Artgenheit, in: UW, Nr. 10, 3 (1911), Spalte 545-552, Spalte 545, Spalte 548 f.

²¹⁹⁸ Vgl. ebd., Spalte 550.

²¹⁹⁹ Ebd., Spalte 552.

²²⁰⁰ Vgl. H. Habenicht, Gleichmäßige Entwicklung oder Katastrophen?, in: UW, Heft 6, 1 (1909), Spalte 295-300, Spalte 297 ff.

²²⁰¹ Vgl. ebd., Spalte 299 f., H. Habenicht, Gleichmäßige Entwicklung oder Katastrophen?, in: UW, Heft 6, 1 (1909), Spalte 295-300, Spalte 296.

²²⁰² Vgl. H. Christ, Eine Glosse der Entwicklungslehre, in: UW, Heft 3, 2 (1910), Spalte 105-110.

men einer paläontologischen Betrachtung an, dass in der Tiefseefauna uralte Formen, zum Beispiel der Nautilus, neben den neuen sich halten konnten, ohne Veränderung zu erfahren. Dieser habe die aufsteigende Entwicklung seiner Familie, der Nautiliden, zu einer reichen Entfaltung von 1800 Arten miterlebt, ohne seine Gattungsmerkmale zu ändern. Ebenso überdauerte er dann in der absteigenden Linie der Familie den Kampf ums Dasein mit den aufstrebenden Fischen und blieb dabei fast unverändert trotz des vielfachen Wechsels der äußeren Lebensverhältnisse.²²⁰³ Bei manchen Formen habe sich im Verlauf der geologischen Zeitalter sehr wenig verändert. Gleichzeitig trat aber auch immer eine Vielzahl neuer Formen auf.²²⁰⁴ Das Verfahren, die zahlreichen Lücken, welche die Funde in den Stammbäumen der Evolutionisten zurückließen mit „eingebildeten Lebewesen“ oder „Phantasie“ zu füllen, widerspreche den Grundsätzen echter Naturwissenschaft.²²⁰⁵

Die überwiegende Bejahung der Deszendenz im Keplerbund geht mit der gleichzeitigen Ablehnung der darwinschen Selektion als den die Evolution bewirkenden Faktor einher. In der Regel unternimmt ein die Abstammungslehre befürwortender Autor im Rahmen derselben Publikation den Versuch, das Selektionsprinzip zu falsifizieren. Ihre Zurückweisung kann in Bezug auf die verschiedenen Formen der Stellungnahmen zu Elementen der darwinschen Theorie als der Bereich bezeichnet werden, für den innerhalb des Meinungsspektrums im Keplerbund die größte Übereinstimmung besteht. Insofern die Deszendenz nicht als originäre Leistung Darwins beschrieben wird, ist es die Selektion, welche der Keplerbund zum eigentlichen Merkmal der darwinschen Lehre erklärt.

Auch hier eröffnet sich ein breites Spektrum gegnerischer Argumente, das zunächst die relativ gute Kenntnis der darwinschen Theorie belegt.²²⁰⁶ Zum einen erklären die Gegner der Selektion, die zufälligen Abänderungen der Individuen seien zwar zu beobachten, dabei aber zu gering, um dem betreffenden Individuen von Nutzen sein und so der „natürlichen Zuchtwahl eine Angriffsfläche bieten zu können. Ein etwa 1 mm längerer Eckzahn zum Beispiel könne unmöglich einen Vorteil bedeuten, ebenso wenig wie ein um 1 cm längeres

²²⁰³ Vgl. A. Schmitt, Uraltes Leben, in: UW, Heft 6, 1 (1909), Spalte 287-296, Spalte 292 f.

²²⁰⁴ Vgl. ebd., Spalte 293.

²²⁰⁵ Vgl. ebd., Spalte 287, Spalte 296.

²²⁰⁶ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 254; Eberhard Dennert, Krieg und „Kampf ums Dasein“, in: UW, Heft 10/11, 6 (1914), Spalte 591-596, Spalte 592.

Hinterbein.²²⁰⁷ Soweit der „Kampf ums Dasein“ in der Natur überhaupt beobachtet werden könne und wirksam sei, entschieden nicht kleine Abänderungen, sondern Muskelkräfte und Ausdauer, die für Artbildung nicht in Betracht kämen.²²⁰⁸ Zudem könne die zufällige Abänderung nicht erklärt werden. Darwin setze sie einfach voraus.²²⁰⁹ Auch der eigentliche Selektionsfaktor, der „Kampf ums Dasein“, kann nicht überzeugen. Dieser existiere zwar zwischen den Individuen verschiedener Arten, nicht aber in dem durch die Theorie geforderten Umfang zwischen den Individuen einer Art.²²¹⁰ Empirisch glaubt dies Dr. med. W. Hammer beweisen zu können. Den darwinschen Prinzipien zufolge stammten Mensch und Affe von derselben Urform ab, aus der sie sich im „Kampf ums Dasein“ entwickelt hätten. Auf seinen eigenen Reisebeobachtungen in Westafrika hätte Hammer aber nirgends den Kampf zwischen Menschenaffen und Afrikanern beobachten können. Vielmehr seien die Voraussetzungen dafür nirgends gegeben.²²¹¹ Auch der Theorie, der Afrikaner solle als eine intellektuell niedrigere Menschenrasse ein Bindeglied zwischen Menschenaffen und Weißen sein, tritt der Autor mit dem Anspruch der empirischen Beobachtung entgegen: „Dass hier eine naturwissenschaftliche Minderwertigkeit des Negerhirns vorläge, konnte ich nicht finden, zumal ein Sohn des King Bell aus Kamerun in Deutschland den Befähigungsnachweis, der zum Einjährigendienst erforderlich ist, erwarb. In der Missionsnegerschule zu Bonaberi hörte ich wie Negerknaben Bau und Wirkung von Baro- und Thermometer richtig erklärten. [...] Da kann doch wohl von einer erwiesenen Unterwertigkeit des Negerhirns nicht die Rede sein [...].“²²¹² Schließlich sei die Vererbung erworbener Eigenschaften, die zuweilen ebenfalls als Grundvoraussetzung des Zuchtwahlprinzips betrachtet wird, eine noch unbewiesene Behauptung.²²¹³

Auch die Methode Darwins erklären die Autoren des Keplerbundes unter Berufung auf das naturwissenschaftliche Paradigma für unzureichend. Darwin gehe keineswegs, „wie es im Gebiet der Naturforschung durchaus nötig ist und

²²⁰⁷ Vgl. ebd., Spalte 591-596, Spalte 594; Eberhard Dennert, Botanik, in: UW, Heft 4, 1 (1909), Spalte 203-206, Spalte 204; Dennert, Weltbild, S. 47, S. 49.

²²⁰⁸ Vgl. Eberhard Dennert, Krieg und „Kampf ums Dasein“, in: UW, Heft 10/11, 6 (1914), Spalte 591-596, Spalte 596.

²²⁰⁹ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 48.

²²¹⁰ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 47, S. 49.

²²¹¹ Vgl. W. Hammer, Westafrikanische Reisebeobachtungen, die gegen die Abstammungslehre sprechen, in: UW, Heft 9, 2 (1910), Spalte 491-492, Spalte 491.

²²¹² Ebd., Spalte 492.

²²¹³ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 48 f.

sonst stets gefordert wird, von der Erfahrung draußen in der Natur aus [...], sondern von der Analogie der künstlichen Zuchtwahl.²²¹⁴ Selbst diese Analogie führe Darwin aber nicht ordnungsgemäß aus, denn die künstliche Zuchtwahl funktioniere nur mit einer absichtsvoll handelnden Instanz des Züchters, für die natürliche Zuchtwahl werde dieser dann aber gerade geleugnet.²²¹⁵

Selbst für den Faktor der Selektion finden sich – wenn auch äußerst vereinzelt und durchaus verhalten – im Keplerbund Befürworter. Anhand des Phänomens der Mimikry bei Schmetterlingen kommt Dr. J. Hauri zu dem Schluss, dass dieses wahrscheinlich durch natürliche Auslese zustande gekommen sei. Diese Zustimmung zum Prinzip der Selektion rahmt der Autor allerdings sogleich in die Aussage ein: „Ich bin nicht Darwinist, das heißt ich halte die natürliche Auslese nicht für den Hauptfaktor der Entwicklung. Aber ich bezweifle nicht, dass sie in vielen Fällen wirksam ist, namentlich bei der Nachahmung lebloser Gegenstände, z. B. dürrer Blätter durch Schmetterlinge, dünner Äste durch Raupen und Heuschrecken, und insbesondere bei der Mimikry im engeren Sinne des Wortes, der Nachäffung eines Tieres durch andere.“²²¹⁶ „Ich verkenne die Schwierigkeiten der Zuchtwahltheorie durchaus nicht, ich halte es für unmöglich die natürliche Zuchtwahl oder Auslese zum Prinzip aller Entwicklung zu machen, aber ich möchte auch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Innerhalb gewisser Grenzen und zwar gerade bei der Färbung der Schmetterlinge, hat dies doch wohl eine Rolle gespielt. Ist sie nicht die einfachste und natürlichste Erklärung für die Nachahmung von Flechten, Blättern, dünnen Aesten usw. durch Insekten aller Ordnungen?“²²¹⁷ Die Selektion wird also durchaus unterstützt und nur durch den Hinweis relativiert, sie sei nicht der einzige Faktor der Evolution.²²¹⁸ Mit dem Beginn des Weltkrieges findet sich sogar der Transfer des darwinschen Kampfbegriffs auf die ökonomischen Verhältnisse der menschlichen Kultur.²²¹⁹

Die Behandlung der darwinschen Lehre durch die Anhänger des Keplerbundes zeichnet sich zunächst dadurch aus, dass sie nicht pauschal verurteilt, son-

²²¹⁴ Dennert, Weltbild, S. 48.

²²¹⁵ Vgl. ebd., S. 48.

²²¹⁶ I. Hauri, Das Problem der Mimikry, in: UW, Heft 10/11, 6 (1914), Spalte 595-600, Spalte 598.

²²¹⁷ Ebd., Spalte 599.

²²¹⁸ vgl. auch: ebd., Spalte 600; Adolf Mayer, Pflanzenmilch, in: UW, Heft 2, 2 (1910), Spalte 55-62, Spalte 62.

²²¹⁹ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 3.2.8.4, S. 483.

dem differenziert betrachtet wird. Der Komplexität der Theorie mit ihren diversen Voraussetzungen und Faktoren wird durchaus Rechnung getragen. Ausdrücklich erklärt der Keplerbund am Beispiel der Entwicklungslehre, dass ein Kampf des Vereins für oder gegen eine bestimmte naturwissenschaftliche Theorie wider seine Prinzipien wäre und deshalb allen Ansichten zur darwinschen Theorie völlige Gleichberechtigung zuerkannt werde²²²⁰: „Eine prinzipielle Bekämpfung einer naturwissenschaftlichen Theorie, und wenn sie noch so sehr bisherigen Anschauungen widerspräche, ist durch die Grundsätze des Bundes vollkommen ausgeschlossen. Die Frage nach der Veränderlichkeit der Lebewesen und nach ihrem Zusammenhange untereinander gehört durchaus der Naturwissenschaft an und solange sie rein naturwissenschaftlich behandelt wird, steht der Keplerbund als solcher ihr ganz und gar unparteiisch gegenüber. Es gehört zu seiner Unparteilichkeit, es entspricht der ‚Freiheit der Lehre‘ und es dient am besten zur Klärung der vorliegenden Probleme, wenn der Keplerbund sowohl Freunden wie Gegnern der jetzt herrschenden Auffassung der ‚Entwicklung‘ das Wort gibt.“²²²¹

Bei der Kritik die an Darwin oder einzelnen Elementen seiner Lehre geübt wird, weisen die Autoren des Keplerbundes vehement darauf hin, dass sich die Ablehnung auf rein naturwissenschaftliche Bedenken gründe.²²²² „Belegen“ können sie diese Absicht vor allem dann, wenn sie mit äußerst speziellen Details der darwinschen Theorie aufwarten, um diese mit dem aktuellen Stand biologischer Forschung abzugleichen.²²²³ Während weltanschaulich relevante Schlagworte der darwinschen Lehre oder dessen, was man dafür hielt, in weiteren auch den nicht naturwissenschaftlich gebildeten Kreisen Verbreitung gefunden hatten, verfügt nur eine Elite der Naturwissenschaftler über das Wissen spezieller Elemente der Evolutionstheorie und ist daher in der Lage diese auf naturwissenschaftlichem Niveau zu diskutieren.

Differenziertheit statt Pauschalität, prinzipielle Achtung aller naturwissenschaftlicher Standpunkte statt weltanschaulich durchdrungener Dogmatismus

²²²⁰ Vgl. Teudt, Im Interesse, hier zum Beispiel S. 75.

²²²¹ Ebd., S. 92.

²²²² Vgl. Dennert, Weltbild, S. 49; Dennert, Hindurch, S. 255.

²²²³ So erklärt zum Beispiel Dennert, Darwin hätte als grundlegend für die Lehre der Befruchtung die Theorie aufgestellt, dass Inzucht (bei den Pflanzen Selbstbefruchtung), wenn lange fortgesetzt, Kraft und Fruchtbarkeit vermindere. Von dieser Ansicht sei man nun mehr und mehr abgegangen. So sei besonders Burck ein entschlossener Vertreter der entgegengesetzten

sowie die Argumentation innerhalb des naturwissenschaftlichen Diskurses statt einer theologischen beziehungsweise weltanschaulichen Verdammung sind drei Verfahren, denen allesamt die Intention zugrunde liegt, den Keplerbund zuallererst als naturwissenschaftlichen Verein zu präsentieren beziehungsweise dem vor allem von den Gegnern propagierten Bild des Bundes als christlich-apologetischen Verein entgegenzuwirken. Die Strategie einer christlich fundierten Argumentation erscheint dem Keplerbund als nicht mehr zeitgemäß und daher kontraproduktiv. Glaubwürdigkeit auf weltanschaulichem Gebiet führte nach Ansicht des Keplerbundes über die Akzeptanz als seriöse Naturforscher und den Nachweis der wissenschaftlichen Inkompetenz des Gegners. Dass diesem Vorgehen große Überzeugungskraft zugesprochen wurde, wird zuweilen sogar explizit thematisiert.²²²⁴

Angesichts der pauschalen erkenntnistheoretischen Absicherung gegenüber jeder naturwissenschaftlichen Theorie als Gefahr für den Theismus fällt auf, dass unter den Vertretern des Keplerbundes dennoch eine eindeutige Tendenz zur Ablehnung der Selektionstheorie zu konstatieren ist. Trotz ihrer ausdrücklichen Legitimation durch den Verein sind proselektionistische Äußerungen so gut wie gar nicht vorhanden. Es liegt auf der Hand, diese Beobachtung mit der hohen weltanschaulichen Relevanz des Zuchtwahlprinzips in Verbindung zu bringen, zumal der Keplerbund selbst dessen zentrale Rolle für die weltanschauliche Evolution Haeckels und seines Monismus beschreibt. Dennert erklärt, es sei vielfach mit dem Anspruch aufgetreten, die Notwendigkeit eines Schöpfers widerlegen zu können, sodass die Weltanschauung an ihm „ein gewisses Interesse“ hegen müsse.²²²⁵ Zum einen besteht gegenüber der natürlichen Zuchtwahl ein offenbar emotional getragenes, tief verankertes Misstrauen, das sich über jede intellektuell fundierte Begründung erhebt und somit unterschwellig die Tradition nicht-naturwissenschaftlicher Darwinismuskritik, von der man sich gerade abzusetzen versucht, fortschreibt. Noch in seiner Autobiographie von 1936, in welcher Dennert den Monismus als weitestgehend besiegt darstellt, wendet sich Dennert gegen die Entdeckung der Muta-

Ansicht (vgl. Eberhard Dennert, Botanik. Vom Leben der Pflanze, in: UW, Heft 1, 2 (1910), Spalte 491-492, Spalte 21-26, Spalte 24).

²²²⁴ Vgl. Dennert, Weltbild, S. 49.

²²²⁵ Dennert benennt in diesem Zusammenhang selbst die Gefahr der darwinschen Lehre: Sie sei vielfach mit dem Anspruch aufgetreten, sie mache die Schöpferfähigkeit unnötig beziehungsweise unmöglich. An ihr habe also die Weltanschauung ein gewisses Interesse (vgl. Dennert, Weltbild, S. 47).

tion als neueste Stütze des darwinschen Selektionsprinzips. Dass sich Dennert auch dabei auf die Autorität der naturwissenschaftlichen Forschung stützt, versteht sich beinahe von selbst: G. Wolff, Professor der theoretischen Biologie in Basel, habe nachgewiesen, dass dieser Neodarwinismus noch unmöglicher sei als der alte Darwinismus.²²²⁶

3.2.8.2.2 Die Stellung des Menschen in der Natur

Ihre größte weltanschauliche Relevanz erfährt die Evolutionstheorie in der Ausdehnung ihrer Prinzipien auf den Menschen und seine Kultur. Bereits in Haeckels Welträtseln bildet die bedingungslose Einordnung des Menschen in die Naturgesetzlichkeit den Dreh- und Angelpunkt aller weltanschaulichen Folgerungen. Schon daraus ergibt sich für den Keplerbund die zwingende Notwendigkeit, sich intensiv mit der Frage der Stellung des Menschen in der Natur auseinanderzusetzen. Auch über den gegnerischen Diskurs der Vereine hinausreichend konstatiert Dennert für das Problem der menschlichen Abstammung eines der vornehmlichsten Interessen der Gegenwart: In der Tat – und hierin sei Haeckel zuzustimmen – handele es sich bei der Abstammungsthematik um die „Frage der Fragen“. Das allgemeine Interesse darüber dokumentiere der Büchermarkt, welcher mit populären Schriften zur menschlichen Abstammung geradezu übersät sei.

Zwar erklärt Otto Flügel, die Annahme einer tierischen Abstammung des Menschen bewirke keinerlei sittliche oder religiöse Konsequenzen.²²²⁷ In sittlicher Beziehung ändere sich nichts, genüge doch die Tatsache, dass der Mensch zwischen Gut und Böse unterscheiden könne.²²²⁸ Auch in religiöser Hinsicht bleibe das Problem ohne Bedeutung. Dies könnte höchstens für den Bereich des Jenseitsglaubens heißen, auch Tiere könnten Unsterblichkeit erlangen. Dieser Gedanke sei aber ganz und gar nicht unchristlich. Jesus habe niemals ausdrücklich etwas Gegenteiliges behauptet.²²²⁹ Der hier vertretenen weltanschaulichen Irrelevanz in Fragen der menschlichen Herkunft steht eine intensive und

²²²⁶ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 255.

²²²⁷ Vgl. Otto Flügel, Zur Seelenfrage, in: UW, Nr. 9, 3 (1911), Spalte 531-536, Spalte 536.

²²²⁸ Vgl. ebd., Spalte 533.

²²²⁹ Vgl. ebd., Spalte 534.

vielschichtige Auseinandersetzung zu diesem Gebiet in der Literatur des Keplerbundes entgegen.

Im Unterschied zum Bereich der darwinschen Entwicklungslehre, für die lediglich von – wenn auch zum Teil überwältigenden – Tendenzen, Fraktionen und Mehrheiten für diese oder jene Richtung geschrieben werden konnte, besteht in Fragen der Stellung des Menschen zur Natur ein nahezu vollkommener Konsens, der zudem mit der einhelligen Überzeugung gepaart zu sein scheint, diesen immer aufs Neue zu demonstrieren und auf diese Weise zu popularisieren. Mit den verschiedensten naturwissenschaftlichen und kulturalanthropologischen Mitteln verfiicht der Keplerbund die Sonderrolle des Menschen innerhalb der Natur. Am unmittelbarsten offenbart sich diese Ansicht im räumlichen und pädagogischen Konzept des Keplerbund-Museums, welches die Naturphänomene in streng hierarchischer Reihenfolge hintereinander abhandelt und in diesem Sinne das letzte Zimmer der Flucht dem Menschen widmet: „Wie dieser die Krönung der Natur ist, so soll auch dieses Zimmer die Krönung des Museums bilden“.²²³⁰

Verschiedene Ansichten finden sich in Bezug auf die physische Vergleichbarkeit zwischen Mensch und Tier. Einige Autoren bemühen sich intensiv um die Betonung einer auch körperlich begründbaren Abgrenzung des Menschen zum Tierreich. Zum Teil beschränken sich diese Versuche auf die allgemeine Behauptung „gewaltiger“ Unterschiede²²³¹. An anderer Stelle finden sich ausführliche Darstellungen, wie zum Beispiel die vergleichende Untersuchung der Gehirnvolumina bei Menschen und Primaten²²³² oder ein Vortrag Prof. Rubners, Direktor des Hygienischen Instituts in Berlin, über die Leistungsfähigkeit des Stoffwechsels beim Menschen und verschiedenen Säugetieren, welche die Trennlinie zwischen menschlicher und tierischer Physis eindeutig belegen sollen.²²³³

Insgesamt überwiegt jedoch auch im Keplerbund die Ansicht einer überragend deutlichen Ähnlichkeit zwischen menschlicher und tierischer Anatomie

²²³⁰ D. Beth, Krieg und Entwicklung, in: UW, Heft 1, 7 (1915), Spalte 1-10, Spalte 5.

²²³¹ Vgl. ebd., Spalte 5.

²²³² Der Autor kommt zu dem Ergebnis, dass das niedrigste Gehirnvolumen einer Menschenrasse (Australier 1297 ccm) noch immer mehr als doppelt so groß ist wie das größte Gehirnvolumen eines Menschenaffens (Gorilla 498 ccm) (vgl. [ohne Vorname] v. Linstow, Der Neandertaler und verwandte Schädel, in: UW, Nr. 5, 3 (1911), Spalte 241-254, Spalte 248 f.).

²²³³ Vgl. [ohne Vorname] Hauser, Aus dem medizinischen Grenzgebiet, in: UW, Heft 5, 2 (1910), Spalte 249-252, Spalte 250.

und Physiologie. Repräsentativ für die Meinung der Mehrheit ist sicherlich die Position Teudts, der zusammenfasst, der Mensch bestehe unbestreitbar aus denselben Stoffen, welche auch sonst überall in der Natur vorkommen und unterliege denselben Gesetzen wie auch die Tierwelt.²²³⁴ Vor allem die Übereinstimmung von Menschen, Säugetieren und hier insbesondere den Menschenaffen wird klar gesehen und nicht verschwiegen.²²³⁵ Einige Autoren gehen so weit, Menschen und Affen, zum Beispiel mithilfe des Vergleiches ihres Blutes, der Harnstoffe und anderer Körpersäfte, zu nahen körperlichen Verwandten zu erklären²²³⁶ oder sogar den Menschen in die Klasse der Säugetiere einzuordnen.²²³⁷ Am weitesten wagt sich hier K. E. von Baer nach vorne, der ohne Umschweife zugibt, körperlich sei der Mensch ein Tier.²²³⁸

Es fällt jedoch gleichzeitig auf, dass gerade diejenigen Autoren, welche eine Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier akzeptieren, diese im selben Atemzug und mit aller Deutlichkeit auf die physische Ebene reduzieren. So handelt das Gros der zu diesem Bereich publizierten Literatur denn auch von der geistig basierten Sonderstellung des Menschen innerhalb der Natur.²²³⁹ Dennert resümiert, insofern unter Natur das von den Sinnen wahrnehmbare Gebiet begriffen werde, gehöre auch der Mensch in seinen sinnlich wahrnehmbaren Anteilen zur Natur. Soweit er aber Geistesleben sei, gehe er darüber hinaus.²²⁴⁰ Neben der Fähigkeit ästhetischen Erlebens²²⁴¹ sind es vor allem die Sprache²²⁴² und das religiöse Empfinden²²⁴³, welche den menschlichen Geist fundamental, das heißt qualitativ, von den Erlebnis- und Verhaltensphänomenen aller Tiere,

²²³⁴ Vgl. Teudt, Im Interesse, S. 96.

²²³⁵ Vgl. ebd., S. 96.

²²³⁶ Vgl. Anonym, Die Verwandtschaft zwischen Mensch und Menschenaffe, in: UW, Heft 8, 7 (1915), Spalte 279-280, Spalte 280.

²²³⁷ Vgl. Anonym, Auskunftsstelle, in: UW, Heft 4, 2 (1910), Spalte 226; D. Beth, Krieg und Entwicklung, in: UW, Heft 1, 7 (1915), Spalte 5-10, Spalte 5.

²²³⁸ Vgl. K. E. von Baer, Körper und Geist, in: UW, Nr. 2, 4 (1912), Spalte 111-116, Spalte 112.

²²³⁹ Vgl. zum Beispiel: D. Beth, Krieg und Entwicklung, in: UW, Heft 1, 7 (1915), Spalte 5-10, Spalte 5; Teudt, Im Interesse, S. 94 ff.

²²⁴⁰ Vgl. Dennert, Naturwissenschaftliche Weltanschauung?, in: UW, Heft 1, 1 (1909), Spalte 43-46, Spalte 46.

²²⁴¹ „Schönheitssinn ist lediglich eine Gabe des Menschen. Das Geruchsorgan und das Auge des Tieres werden nur angenehm gereizt. Schönheitssinn aber findet Wohlgefallen ohne sinnlichen Genuß, und den besitzt ganz gewiß kein Tier, auch nicht der schlaueste Affe.“ (Eberhard Dennert, Farben und Düfte, in: UW, Heft 7, 1 (1909), Spalte 335-338, Spalte 337); vgl. ferner: Teudt, Im Interesse, S. 94 f.

²²⁴² Neben den folgenden Ausführungen vgl. auch: K. E. von Baer, Körper und Geist, in: UW, Nr. 2, 4 (1912), Spalte 111-116, Spalte 112.

²²⁴³ Neben den folgenden Ausführungen vgl. auch: Teudt, Im Interesse, S. 94 f.

auch der Menschenaffen unterscheiden und ihn unerreichbar hoch über das Tierreich erheben.

Bezeichnenderweise klassifiziert Herrmann Weber in diesem Sinne Sprache als „Rubikon zwischen Mensch und Tier“.²²⁴⁴ Entsprechend ist es dem Autor darum zu tun, Forschungsberichte, die die Existenz einer über die Gebärden- und Lautsprache, die zahlreichen Tieren unbestritten zum Ausdruck ihrer Affekte und Triebe zur Verfügung stehe, hinausgehenden Wortsprache, mit der sie einander Begriffe und Gedanken mitteilen könnten, zu widerlegen. Die Veröffentlichung „Die Sprache der Affen“ des Amerikaners R. C. Garners, die in der ganzen Welt mit Staunen beachtet worden sei – Garner hatte unter anderem Lautäußerungen verschiedenster Affenarten phonographisch dokumentiert sowie nach dreimonatigem Urwald-Aufenthalt im französischen Kongo-Gebiet ein Wörterbuch der Affensprache zusammengestellt – werde insofern abgetan, als Garner hier im Grunde nichts Neues, sondern nur längst Bekanntes zu Tage gefördert habe. Die Affen verfügten, wie zahlreiche andere Tiere auch, lediglich über bestimmte Laute, mit denen sie ihre Stimmungen kundtun können. Hinter diesen Lauten ständen jedoch keine Begriffe und Gedanken.²²⁴⁵

Dies lasse sich dadurch beweisen, dass Tiere keine Höherentwicklung durchleben. Während der Mensch aufgrund seiner Begriffs- und Gedankensprache seine Erfahrungen auf die folgenden Generationen übertragen könne, müsse jedes tierische Individuum wieder neu lernen. Selbst durch den Menschen geschulte Haustiere verfielen sofort in ihren ursprünglichen Zustand zurück, sobald man sie sich selbst überlasse.²²⁴⁶ Der Unterschied der tierischen und menschlichen Sprache sei demnach nicht nur ein gradueller, sondern ein qualitativer.²²⁴⁷ Aus dem Mangel an Sprache ließen sich dann noch zahlreiche an die Sprachbeherrschung gebundene Unterschiede zwischen Mensch und Tier festmachen: Das Tier habe kein Selbstbewusstsein, es kenne weder logische noch sittliche Normen und es entbehre alle Vorbedingungen zu seiner Fortentwicklung.²²⁴⁸

²²⁴⁴ Vgl. Hermann Werner, Die Sprache – der Rubikon zwischen Mensch und Tier, in: UW, Heft 8, 2 (1910), Spalte 417-424, Spalte 417 ff.

²²⁴⁵ Vgl. ebd., Spalte 419 f.

²²⁴⁶ Vgl. ebd., Spalte 420 f.

²²⁴⁷ Vgl. ebd., Spalte 422.

²²⁴⁸ Vgl. ebd., Spalte 424.

Auch das Phänomen des religiösen Erlebens zeichne den Menschen gegenüber allen anderen Lebewesen aus.²²⁴⁹ Zu einem regelrechten Zankapfel monistischer und antimonistischer Literatur gerät in diesem Zusammenhang die Suche nach Beweisen und Gegenbeweisen religionsloser Völker durch die Ethnologie. Einen relativ hohen Bekanntheitsgrad erlangten hier verschiedene Völker der indonesischen Inseln, zum Beispiel die Gemeinschaft der „Kubu“ auf Sumatra. In der Darstellung der Monisten erheben sie sich kaum merklich über das Tierische.²²⁵⁰ Übersinnliche Vorstellungen irgendwelcher Art, und sei es der einfachste Aberglaube, gingen den Kubu vollständig ab. Selbst jeder Begriff von Zauberei und auch die Einrichtung von Zauberdoktoren seien unbekannt.²²⁵¹

Der Ansicht von der vollkommenen Religionslosigkeit der Kubu tritt Warneck entgegen. Zum einen reflektiert er die Bedingungen ethnologischer Forschung, welche die Sicherheit der behandelten Forschungsberichte in Zweifel ziehen: „[...] die einfachen Menschen sind durchaus nicht geneigt, den Fremden Blicke tun zu lassen in ihr Innenleben. Auch wird dem Forscher in den seltensten Fällen genügende Sprachkenntnis zu Gebote stehen, dass er ein definitives Urteil abzugeben imstande wäre.“²²⁵² Dass ein Volk wie die Kubu bei der Berührung mit den ihm so weit überlegenen Europäern sich scheu in seine Urwälder zurückziehe und den fragenden Forscher mit größtem Misstrauen betrachte, sei nur zu begreiflich.²²⁵³

Der angeblichen Kulturlosigkeit der Kubu weiß Warneck entgegenzusetzen, dass sich auch hier niedrige Ansätze von Kultur finden lassen. Es existiere ein von Generation zu Generation weiter vererbtes Recht und sogar eine Art primitiver Schrift, durch die man sich Mitteilungen mache. Auch fänden sich Ansätze von Poesie. Schließlich seien die Kubu durchaus nicht religionslos, sondern huldigten vielmehr jener Religionsform des Animismus, welche im Übrigen alle Stämme Niederländisch Indiens beherrsche.²²⁵⁴

Sie glaubten, dass der Mensch eine stofflich gedachte Seele habe, die nicht identisch mit seiner Person sei, die ihn im Traum für kurze Zeit und im Tode

²²⁴⁹ Vgl. K. E. von Baer, Körper und Geist, in: UW, Nr. 2, 4 (1912), Spalte 111-116, Spalte 113.

²²⁵⁰ Vgl. J. Warneck, Ein religionsloses Volk?, in: UW, Nr. 1, 3 (1911), Spalte 59-62 Spalte 59.

²²⁵¹ Vgl. ebd., Spalte 61.

²²⁵² Ebd., Spalte 61.

²²⁵³ Vgl. ebd., Spalte 62.

²²⁵⁴ Vgl. ebd., Spalte 61.

definitiv verlasse. Die Nachgeburt werde als eine zweite Seele angesehen, „Bruder des Menschen“ genannt und als Schutzgeist verehrt. Ferner fürchte man böse Geister, gegen die man sich mit Amuletten wehre. Der Zauberer habe bei diesem wie bei allen animistischen Völkern die Aufgabe, dem Einfluss böser Geister entgegenzuarbeiten und die Lebenskräfte zu stärken. Das Volk lebe auch nicht im tierischen Zustande, sondern habe eine wohlgebildete Sitte, welche das Leben der Stammesglieder genau reguliere.

Man solle, so schließt der Autor seine Betrachtungen, doch vorsichtig sein mit der Behauptung, dass es religionslose Völker gebe. Bis heute habe sie noch nirgends standgehalten. Wohl habe es oft jahrzehntelang gedauert, bis die Männer, die am innigsten mit einem Volke in Berührung kommen – das sind meist die Missionare – in die religiöse Vorstellungswelt ihrer Leute eindringen. Endlich habe man noch immer Begriffe und Vorstellungen gefunden, die religiöser Art sind.²²⁵⁵

Im Übrigen versucht der Keplerbund nicht nur in Bezug auf die Religion, sondern auf kulturelle Äußerungen jeder Art den Sonderstatus des Menschen zu verteidigen. Da von monistischer Seite immer wieder der Versuch unternommen wird, indigene Völker als kulturell primitiv und damit dem Tierreich nahe stehend darzustellen, veröffentlicht der Keplerbund in der Sparte Ethnologie solche Forschungen, die zumindest das Potenzial intellektueller und kultureller Gleichwertigkeit „primitiver“ Völker nahelegen.²²⁵⁶

Entsprechende Argumentationsmuster wiederholen sich schließlich in der Auseinandersetzung mit den Forschungen zu verschiedenen Urmenschenfunden, welche sowohl von den biologisch-anthropologischen als auch von den kulturanthropologischen Wissenschaften ausgewertet wurden. Die Lückenhaftigkeit sowohl anatomischer als auch kultureller Artefakte bot einen besonders ausgeprägten Interpretationsspielraum und begründet so das außergewöhnlich hohe Potenzial kontroverser weltanschaulicher Ausdeutung.²²⁵⁷

Die Interpretation urmenschlicher Funde durch den Keplerbund zielt eindeutig darauf ab, die Differenzen zum Homo sapiens als geringfügig darzustel-

²²⁵⁵ Vgl. ebd., Spalte 62.

²²⁵⁶ Zum Beispiel: Anonym, „Sind die Neger kulturfähig?“, in: Unsere Welt, Nr. 4, 3 (1911), S. 426 f.

²²⁵⁷ Vgl. A. Braß, Der Schädel von Gibraltar, in: UW, Heft 6, 2 (1910), Spalte 293-294, Spalte 293; vgl. auch: Otto Rabes, Das Wiederersatzvermögen der Lebewesen, in: UW, Heft 2, 1 (1909), Spalte 89-98, Spalte 97.

len, um auf diese Weise die Sonderrolle des Menschen innerhalb der Lebewesen zu stützen. Der Urmensch entspreche in allen den Mensch auszeichnenden Anlagen bereits dem Gegenwartsmensch.²²⁵⁸ Eine Entwicklung des Menschentypus habe zwar stattgefunden, sei jedoch stets „innerhalb der durch den Typus Mensch bestimmten Grenzen“ verlaufen.²²⁵⁹ So wird zum Beispiel der Neandertaler als „Menschenrasse“, nicht als Vorform des Menschen bezeichnet. Dessen Schädel weise zwar in der Tat mehrere Merkmale auf, die als primitiv zu bezeichnen seien (niedrige Stirn, Überaugenwulste, fehlendes Kinn), doch gebe es Forschungen über die Australier, die ergäben, dass der Neandertaler ihnen sehr ähnlich gewesen sei, sodass von den Australiern auf den Neandertaler geschlossen werden dürfe.²²⁶⁰ Auch aus der Zeit der Völkerwanderung habe man einen dem Neandertaler ähnlichen Schädel gefunden. Wenn solch ein Typus noch in historischer Zeit lebte, werde man ihn nicht als Ahnen des heutigen Menschen einstufen können.²²⁶¹ Auch der Vergleich der Gehirnvolumina der Urmenschentypen und des Gegenwartsmenschen bestätige die scharfe Abgrenzung zu den Menschenaffen.²²⁶² Schließlich neigen die Autoren des Keplerbundes dazu, das Alter urmenschlicher Funde möglichst jung, das heißt im Diluvium, anzusetzen, während die Monisten ein möglichst großes Alter, das heißt ab dem Tertiär, veranschlagen.²²⁶³

Es sind hier besonders die Bestrebungen der Anthropologen, Urmenschen als entwicklungsgeschichtliche Bindeglieder zwischen Affen und Gegenwartsmenschen zu interpretieren, denen sich der Keplerbund so weit als möglich entgegenstellt. Obwohl die physische Verwandtschaft zwischen Mensch und Affe häufig zugestanden wird, bestehen die Autoren des Keplerbundes auf

²²⁵⁸ Vgl. Hans Gallwitz, Raum und Zeit, in: UW, Nr. 9, 3 (1911), Spalte 529-532, Spalte 529 f.

²²⁵⁹ Vgl. Teudt, Im Interesse, S. 94 f.

²²⁶⁰ Vgl. Eberhard Dennert, Urgeschichte des Menschen, in: UW, Heft 2, 1 (1909), Spalte 97-104, Spalte 100 f.

²²⁶¹ Vgl. ebd., Spalte 103.

²²⁶² Vgl. [ohne Vorname] v. Linstow, Der Neandertaler und verwandte Schädel, in: UW, Nr. 5, 3 (1911), Spalte 241-254, Spalte 249.

²²⁶³ Vgl. zum Beispiel: Eberhard Dennert, Der neueste Stand der Golithenfrage, in: UW, Nr. 8, 3 (1911), Spalte 425-428, vgl. auch folgendes Beispiel: Der Deutung des auf Java entdeckten *Pithecanthropus erectus* als Bindeglied zwischen Affe und Mensch stellt Dennert in aller Ausführlichkeit eine Untersuchung gegenüber, anhand derer sich das Alter der Funde mit Hilfe bodenkundlicher, geomorphologischer und geologischer Anhaltspunkte bestimmen ließ. Vor den Augen der Leser werden hier alle Daten zusammengetragen, um am Ende den Schluss zu ziehen, der Gegenwartsmensch und das zu den gefundenen Knochen gehörende Lebewesen müssten gleichzeitig gelebt haben, sodass es sich nicht um einen Vorfahren des Menschen gehandelt haben könne (vgl. Eberhard Dennert, Urgeschichte des Menschen, in: UW, Heft 2, 1 (1909), Spalte 97-104, Spalte 98 f.).

der Forderung, aus dieser „Verwandtschaft“ können unter keinen Umständen eine „Abstammungsverwandtschaft“ geschlussfolgert werden.²²⁶⁴ Zwar findet sich auch für diesen Zusammenhang einmal die Erklärung, die Unmöglichkeit eines „Zwischengliedes“ könne auch der Keplerbund nicht behaupten.²²⁶⁵ Die Zahl derjenigen Veröffentlichungen, welche die Theorie einer entwicklungsgeschichtlichen Verbindung zwischen Mensch und Tierreich widerlegen oder zumindest anzweifeln, zeigt jedoch eindeutig, dass man diese Idee ablehnt.

Zur Verteidigung der physischen Abgrenzung zwischen Mensch und Urmensch auf der einen und dem Tierreich auf der anderen Seite, muss sich der Keplerbund in erster Linie auf das Ignoramus beschränken. Positive Gegenbeispiele finden sie kaum. Überlegungen, welche die Funde urmenschlicher Skelette als evolutionsgeschichtliches Bindeglied zwischen Affe und Mensch deuten, treten die Autoren des Keplerbundes also mit dem Argument entgegen, solche Schlüsse seien aufgrund der unzureichenden Datenbasis verfrüht²²⁶⁶ und entsprechend unwissenschaftlich.²²⁶⁷ Dass eine klare Deutung nicht möglich sei, zeige sich auch am Auseinanderdriften der Anschauungen verschiedener Forscher, die zum Beispiel für den Fund des *Pithecanthropus erectus* durch den Holländer Dubois auf Java das gesamte Erklärungsspektrum abdeckten: Die einen hielten es für einen Affen, die anderen für einen Menschen, einige auch für eine Zwischenform beider.²²⁶⁸ Ausführlich belegt Dennert die Unsicherheit der Forschung in seinem Artikel „Die morphologische Abstammung des Menschen“. Hier stellt Dennert eine Vielzahl verschiedener, sich in Teilen oder als Ganzes widersprechender anthropologischer Positionen nebeneinander. Dennert zeigt auf, dass sich in der anthropologischen Forschung unterschiedlichste Theorien finden lassen, die ein und denselben Urmenschentypus zum Teil als Vorfahren des *Homo sapiens* beanspruchen, zum Teil jedoch ablehnen, unterschiedliche hypothetische Urformen des Menschen konstruieren oder verschie-

²²⁶⁴ Vgl. zum Beispiel: Anonym, Die Verwandtschaft zwischen Mensch und Menschenaffe, in: UW, Heft 8, 7 (1915), Spalte 279-280, Spalte 280; Rau, Friedrich Paulsen, S. 94 f.; [ohne Vorname] v. Linstow, Der Neandertaler und verwandte Schädel, in: UW, Nr. 5, 3 (1911), Spalte 241-254, Spalte 254; Eberhard Dennert, Urgeschichte des Menschen, in: UW, Heft 2, 1 (1909), Heft 2, Spalte 97-104, Spalte 101.

²²⁶⁵ Vgl. Eberhard Dennert, Wieder ein neuer Urmensch?, in: UW, Heft 2, 1 (1909), Spalte 57-59, Spalte 59.

²²⁶⁶ Vgl. ebd., Spalte 57-59, Spalte 58 f.; Eberhard Dennert, Urgeschichte des Menschen, in: UW, Heft 2, 1 (1909), Spalte 97-104, Spalte 98.

²²⁶⁷ Vgl. zum Beispiel: Eberhard Dennert, Urgeschichte des Menschen, in: UW, Heft 2, 1 (1909), Spalte 97-104, Spalte 101 f.

²²⁶⁸ Vgl. ebd., Spalte 97.

dene Affenarten vom südamerikanischen Totenköpfchen bis zum Menschenaffen als nächste Verwandte des Menschen im Tierreich postulieren. Dennert wendet hier, ohne zunächst einen Kommentar oder eine eigene Position einzuschleifen, das Verfahren des Forschungsberichts an, um letztlich mit dem Ignoramus der Evolutionsforschung abschließen zu können, wozu er ein Zitat des Anthropologen Kohlbrugge anführt: „Der eigentliche Darwinismus, besonders in der ihm durch Haeckel gegebenen Form [...], scheint heute in weniger hohem Grade zu befriedigen. Die Grundleger der Deszendenz- oder Selektionshypothese haben geglaubt, mit Siebenmeilenstiefeln einen Weg zurücklegen zu können, der wohl noch Jahrhunderte eifrigsten Forschens bedarf; [...] Die obigen Zusammenstellungen werden wohl jeden, der noch in solchen Auffassungen befangen ist, überzeugen können, dass wir eigentlich noch nichts Sicheres von dem großen Problem der Evolution wissen, dass wir dessen Antlitz noch nicht geschaut haben. Alles muß von neuem wieder aufgebaut werden.“²²⁶⁹ Dennert schließt sich an: „Das sind goldene Worte, aber sie sprechen auch jener glatten Sicherheit das Todesurteil, welcher man heute in zahllosen populären Darstellungen der Abstammung des Menschen begegnet. Der unbefangene Leser aber wird dann erstaunen, mit welcher Sicherheit in der populären Literatur über Ahnen und Abstammungen des Menschen geurteilt wird, wie unzuverlässig heute die Versorgung unseres Volkes mit naturwissenschaftlichen Kenntnissen ist, endlich aber auch, wie außerordentlich gering diese Kenntnisse sind, wenn es sich um Dinge der vergangenen Entwicklung handelt, vor allem der menschlichen. Das Durcheinander der Meinungen, wie es uns in den vorliegenden Zeilen entgegengetreten ist, erscheint fast hoffnungslos.“²²⁷⁰

Zur Komplettierung der Strategie wird auch für den Urmenschen ein hoher Grad geistiger Entwicklung, also das Hauptunterscheidungskriterium zwischen Mensch und Tierreich, behauptet beziehungsweise der Versuch unternommen, diesen wissenschaftlich zu belegen.²²⁷¹ Die empirische Basis dieses Verfahrens bilden die materiellen Artefakte urmenschlicher Kulturen. Ein anschauliches

²²⁶⁹ Eberhard Dennert, Die morphologische Abstammung des Menschen, in: UW, Heft 2, 2 (1910), Spalte 49-56, Spalte 55.

²²⁷⁰ Vgl. Eberhard Dennert, Die morphologische Abstammung des Menschen, in: UW, Heft 2, 2 (1910), Spalte 49-56, Spalte 55 f. Ebenfalls zur Kritik an voreiligen Schlussfolgerungen vgl.: Eberhard Dennert, Wieder ein neuer Urmensch, in: UW, Heft 1, 1 (1909), Spalte 57-59, Spalte 59; A. Schmitt, Uraltes Leben, in: UW, Heft 5, 1 (1909), Spalte 287-296, Spalte 296; A. Braß, Der Schädel von Gibraltar, in: UW, Heft 6, 1 (1910), Spalte 293-294, Spalte 293 f.

²²⁷¹ Vgl. zum Beispiel: Teudt, Im Interesse, S. 94 f.

Beispiel für diese Vorgehensweise findet sich in der Deutung von Feuersteinen: „Es erscheint so, daß man bereits in Urzeiten das Feuer durch aneinander-schlagen von harten Steinen erzeugte; denn bei solchen vorgeschichtlichen Feuerstätten findet man Knollen von Schwefelkies und Feuersteingerät von besonderer Form, deren Abnutzung erkennen läßt, daß man sie zur Feuerbereitung schlug. Es ist übrigens von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß man noch bis weit in das vorige Jahrhundert hinein Stahl, Stein und Schwamm benutzte, um Feuer zu machen und daß die Zündhölzer also ganz neuen Datums sind. Es ergibt sich hieraus, daß der Mensch, was die Feuererzeugung anbelangt, also noch vor kurzem auf dem Standpunkt der ersten Menschen stand. Daraus aber möchten wir denn doch unabweislich den Schluß ziehen, daß der Urmensch, soweit wir ihn bis jetzt kennen, schon ein Mensch wie wir war. Die Erfindung Feuer zu machen ist eine Geistesstat allerersten Ranges gewesen, und wer sie machte, stand mindestens soweit über dem Tier wie auch der heutige Durchschnittsmensch.“²²⁷²

Das religiöse Empfinden des Urmenschen wird aus dem Fund eines Neandertalers in einer „unzweifelhaft liebevollen Begräbnisstellung“ gefolgert. Der Unsterblichkeitsglaube dieser ältesten „Menschenrasse“ sei damit belegt.²²⁷³ Neben der Religion ist es vor allem die urmenschliche Kunst, die eine geistige Gleichwertigkeit mit dem Homo sapiens erkennen lasse. Um die künstlerischen Fähigkeiten der Urmenschen vor den Augen der Leser zu entwickeln, werden Abbildungen von Höhlenmalereien abgedruckt, die in ihrem hohen Grad an „Naturalismus“ für sich gesprochen haben dürften. Nach einer eingehenden Beschreibung der Tierdarstellungen schließt der Autor Adolf Stiegelmann: „Obgleich mit den geringsten Mitteln wie Steinwaffen und Steinwerkzeugen versehen, besaß der Jagdmensch der Urzeit, wie der Augenschein uns belehrt, wirtschaftlichen Kunstsinn, den er im innigen Umgang mit der ihn umgebenden Natur schöpfte und pflegte; einen Kunstsinn, wie er in neueste Zeit in der realistischen Schule wieder auflebte. Jene vor vielen Tausenden von Jahren

²²⁷² Eberhard Dennert, Urgeschichte des Menschen, in: UW, Heft 2, 1 (1909), Spalte 97-104, Spalte 100. Vgl. auch die Beispiele zur Tierzähmung: Hier geht man zum Beispiel der Frage nach, ob das Pferd bereits im Paläolithikum gezähmt wurde und legt den Schluss nahe, dass es, wenn auch nicht eindeutig nachweisbar, so doch wahrscheinlich sei (Ad. Stiegelmann, Wurde das Pferd schon im Paläolithikum gezähmt?, in: UW, Nr. 11, 3 (1911), Spalte 613-616, Spalte 613 ff.).

²²⁷³ Vgl. Eberhard Dennert, Urgeschichte des Menschen, in: UW, Heft 2, 1 (1909), Spalte 97-104, Spalte 101; vgl. ferner: Teudt, Im Interesse, S. 94 f.

lebenden ‚Naturmenschen‘, obgleich von den heutigen Kulturmenschen zeitlich weit entfernt, sind ihm durch das Band der Kunst geistig unmittelbar nahe gerückt, eine Beobachtung wohl geeignet, unsern Stolz angesichts unserer gerühmten modernen ‚Errungenschaften‘ zu dämpfen und zu mäßigen.“²²⁷⁴ Dem Urmenschen wird hier nicht nur die Vorstufe eines Kunstsinns zugesprochen. Er wird geradezu als Schöpfer einer Stilrichtung ausgewiesen, die gegenwärtig eine neue Blüte erlebt: Der Urmensch antizipiert eine Gattung, die der Gegenwartsmensch nach Tausenden von Jahren kultureller Entwicklung nur wiederholen kann. Schließlich wird die geistige Gleichrangigkeit zwischen Homo sapiens und Urmenschen über die physische Ähnlichkeit, zum Beispiel der Neandertaler und heute lebenden Australiern erschlossen.²²⁷⁵

3.2.8.2.3 Materialismus der Seele

Insofern die Sonderstellung des Menschen vor allem über die „übernatürliche“ Qualität seiner geistigen Fähigkeiten behauptet wird, musste sich der Keplerbund für die durch den Monismus vertretene Auffassung von der rein materiellen Erklärbarkeit der psychischen Vorgänge interessieren und diese zu widerlegen suchen.²²⁷⁶ Da der „Tierseele“ diese besondere Qualität nicht zuerkannt wurde, der Mensch ja gerade über das Merkmal des Geistes vom Tierreich und der übrigen Natur geschieden werden sollte, steht das Phänomen der tierischen Psyche für den Keplerbund in direktem Zusammenhang mit der Diskussion um die materielle oder supermaterielle Wesenhaftigkeit der menschlichen Seele.

²²⁷⁴ Adolf Stiegelmann, Die Zeichnungen und Malereien der französischen Steinzeit-Höhlen, in: UW, Heft 1, 2 (1910), Spalte 17-22, Spalte 21 f; zur Kunst als Nachweis vgl. ferner: Rau, Friedrich Paulsen, S. 94 f; Adolf Stiegelmann, Die Paläolithische Kunst, in: UW, Nr. 12, 3 (1911), Spalte 665-674.

²²⁷⁵ Vgl. Eberhard Dennert, Urgeschichte des Menschen, in: UW, Heft 2, 1 (1909; Spalte 97-104, Spalte 100 f.

1910 begann Dennert eine Untersuchung, die zu dem Ergebnis kommt, der Urmensch habe, soweit man von ihm Erzeugnisse der Technik und Kunst haben etwa auf der geistigen Höhe unserer Dreizehn- bis Fünfzehnjährigen gestanden. Dazu wandte Dennert die Methode an, Kindern die Aufgabe zu stellen, Erzeugnisse der Technik und Kunst hervorzubringen, wie sie vom Urmenschen bekannt seien. Diese wurden dann mit den Erzeugnissen der Urmenschen verglichen (vgl. Eberhard Dennert, Das geistige Erwachen des Urmenschen. Eine vergleichende experimentelle Untersuchung über die Entstehung der Technik und Kunst, 1929, hier nach: Dennert, Hindurch S. 270).

²²⁷⁶ Vgl. zum Beispiel: H. Keller, Naturphilosophische Betrachtungen, in: UW, Heft 5, 1 (1909), Spalte 251-260, Spalte 257; J. Goldstein, Monismus und Naturwissenschaft, in: UW, Heft 8, 1 (1909), Spalte 417-422, Spalte 420 f.

So entspricht dem in der monistischen Publizistik hochfrequentierten Bereich der „Tierseele“ eine relativ häufige Behandlung tierpsychologischer Phänomene in der Literatur des Keplerbundes. Ist es das Ziel der Monisten – eine entsprechende Argumentation findet sich bereits in Haeckels Welträtseln – auch im Tierreich bis hinunter zu den niedersten Klassen, zum Teil bis auf zellulärer Ebene und darüber hinaus in den anorganischen Bereich hinein – man denke an Haeckels Atom- und Kristallseelen – und gelegentlich auch im Pflanzenreich, Seelen oder zumindest Elementarstrukturen von Seele nachzuweisen, um auf diese Weise neben der physischen eine weitere Verbindung zwischen Mensch, Tier und anorganischer Natur zu demonstrieren, so ergibt sich für die Durchsicht der Literatur des Keplerbundes die entgegengesetzte Tendenz, die Bereiche der Seele und der Psychologie als wesentlichste Unterscheidungs- und Trennungsmerkmale zwischen dem Mensch und der übrigen Natur zu behaupten.

Zunächst gesteht der Keplerbund einen materiellen Anteil des menschlichen Geistes zu. Das Denken bediene sich durchaus bestimmter physiologischer Prozesse, die durch naturwissenschaftliche Beobachtungen des Gehirns nachzuweisen seien.²²⁷⁷ Ganz offensichtlich trete dieser physiologische Bereich der Psyche in der Sinnesleistung zutage: Ein Lichtstrahl, der das Auge trifft, wird durch den Sehnerv zur „Sehsinns substanz“ in der grauen Hirnrinde fortgeleitet und endet daselbst in einem Ganglion, in welchem er einen Reiz ausübt und eine mechanische Veränderung hervorbringt. Diese mechanische Veränderung bedeutet für das Ganglion das, was wir Lichtempfindung nennen. Das Ganglion, in dem die Ton- oder Schmerzempfindung sich abspielt, liegt weit vom Ganglion der Sehempfindung entfernt und hat keine nachweisbare Verbindung: „Ein großer Teil der Empfindung kann also in der Tat rein mechanisch erklärt werden.“²²⁷⁸ Deutlich zeige sich dies auch durch den zweifelsfreien Zusammenhang hirnpysiologischer Erkrankungen oder Veränderungen des Greisenhirns und deren Auswirkungen auf die psychischen Äußerungen.²²⁷⁹

Die Grenze materialistischer Erklärungsreichweite sieht der Keplerbund in Bezug auf höhere kognitive Leistungen und vor allem das „Ich“-Empfinden

²²⁷⁷ Vgl. ebd., Spalte 257.

²²⁷⁸ H. Böing, Pantheismus, in: UW, Nr. 5, 3 (1911), Spalte 289-294, Spalte 292 f.

²²⁷⁹ Vgl. Adolf Mayer, Die dualistische Weltanschauung eine Konsequenz der erfahrungsmäßigen persönlichen Seelenidentität, in: UW, Heft 2, 6 (1914), Spalte 129-136, Spalte 131.

sowie das Bewusstsein.²²⁸⁰ „Das Ich aber, an welches die Mitteilungen von den Sinnesreizungen laufen, hat keine materiell ermittelbare Basis im Gehirn. [...] Das Ich registriert diese [Sinnes-]Reize aber nicht nur, sondern es erbaut eine logische Brücke zwischen ihnen, es schließt, dass der Blitz die Ursache des Donners ist, es bildet den Kausalitätsbegriff. Hier gibt es keine Lösung, das Ich als Immateriell aufzufassen.“²²⁸¹

Daneben werden relativ häufig parapsychologische Phänomene als Beweis für die nicht rein materielle und naturwissenschaftliche Erfassbarkeit des menschlichen Geistes angeführt.²²⁸² Bezeichnend ist, dass die Vertreter des Keplerbundes, zum Beispiel Prof. Max Seiling, in den „okkulten Phänomenen“ oder der „Transzendental-Psychologie“ einen wissenschaftlichen Nachweis sehen. Seiling beruft sich auf die Aussagen des englischen Physikers Oliver Lodge, der sich in diesem Punkt auf „wissenschaftliche, auf Tatsachen und Erfahrungen beruhende Beweise“ beruft. Unter den „wissenschaftlichen Beweisen“ versteht er dabei okkulte Phänomene wie den Wahrtraum, die Telepathie, das Fernsehen in Zeit und Raum sowie das Fernwirken.²²⁸³

Ein gutes Beispiel für die Polyvalenz naturwissenschaftlicher Ergebnisse im weltanschaulichen Diskurs liefert die Wechselwirkung zwischen Physis und Psyche. Seiling plädiert im Rahmen eines Nachweises für die Fortdauer des individuellen Lebens nach dem Tod für die „Selbständigkeit des seelischen Prinzips“ aufgrund des Umstands, dass das leibliche Leben von der Seele beeinflusst werden könne. Gemütsaffekte wirkten bestimmend auf leibliche Organe und bloße Vorstellungen könnten tief eingreifende, ja vernichtende Wirkung auf den Leib haben. Die Tatsachen der Suggestion seien heutzutage so bekannt, dass es genügen möge, auf die künstliche Erzeugung von Brandwunden und Blutungen hinzuweisen. Bei einem solchen Experiment könne man nun ohne Wunderglauben nicht voraussetzen, dass der Hypnotiseur Nerven und Blut des Patienten direkt beeinflusse: Man müsse vielmehr annehmen, dass der

²²⁸⁰ Vgl. H. Böing, Pantheismus, in: UW, Nr. 5, 3 (1911), Nr. 5, Spalte 289-294, Spalte 292 f.

²²⁸¹ Ebd., Spalte 292 f.; vgl. ebenso O. Siebert, Rudolf Eucken und die naturalistische Lebensordnung, in: UW, Heft 1, 2 (1910), Spalte 25-33, Spalte 27; Adolf Mayer, Die dualistische Weltanschauung eine Konsequenz der erfahrungsmäßigen persönlichen Seelenidentität, in: UW, Heft 2, 6 (1914), Spalte 129-136, Spalte 133.

²²⁸² Besonders nach dem Krieg verstärkte zum Beispiel Dennert seine Beschäftigung mit der Parapsychologie und stellt Versuche, u. a. zur Hellsichtigkeit, an, die ihn von der Selbstständigkeit des Geistes überzeugten (vgl. Dennert, Hindurch, S. 271).

²²⁸³ Vgl. Max Seiling, Ueber die Fortdauer nach dem Tode, in: UW, Heft 8, 6 (1914), Spalte 569-576, Spalte 571.

Patient die ihm eingepflanzte Idee zu seiner eigenen machte und dass er seine unter gewöhnlichen Umständen unbewussten und unwillkürlichen organischen Funktionen zu beherrschen vermöge.²²⁸⁴ Damit sei die Existenz der Seele gegeben, die nicht nur denke, sondern ihre Vorstellungen in organisch-plastischer Weise darstellen könne. Die Selbstständigkeit der Seele folge aber auch schon daraus, dass die Sinnentätigkeit durch Suggestion plötzlich aufgehoben und auf abermaligen Befehl gleich wieder hergestellt werden könne. Sehr klar trete der Einfluss der Seele auf den Leib auch bei der physischen, auf der Willenskraft oder geeigneten Vorstellungen beruhenden Heilweise zutage. Für die Selbstständigkeit sprächen ferner das Selbstbewusstsein und das Erinnerungsvermögen.²²⁸⁵ Gelegentlich wird auch die Entdeckung unbewusster Vorgänge durch die Psychoanalyse gegen ein rein materialistisches Bild der Seele genutzt.²²⁸⁶

Die Argumente des DMB für die intellektuelle Gleichrangigkeit der Tiere werden vom Keplerbund am Prüfstein der Wissenschaftlichkeit falsifiziert. Besonders geht man dabei auf die in zahlreichen, auch nichtmonistischen Zeitungen publizierten Berichte über intellektuell begabte Wunderpferde ein, denen zum Beispiel die Fähigkeit zugesprochen wurde, Rechenaufgaben inklusive der Wurzelrechnung zu bewältigen, und die von den Monisten gerne als Beleg für die Gleichwertigkeit von Mensch und Tier auch auf geistigem Gebiet herangezogen wurden. Zum Teil werden sie aber auch lediglich als reiner Betrug abgetan oder einer näheren Untersuchung gar nicht für Wert befunden.²²⁸⁷

3.2.8.2.4 Vitalismus und Mechanismus

Von hoher weltanschaulicher Relevanz ist die Frage, ob sich die Vorgänge in der belebten Natur restlos in mechanischen Abläufen auflösen lassen oder ob zu ihrer Erklärung vitalistische Prinzipien notwendig sind, die ausschließlich dem Lebendigen eigen sind. Die Diskussion um Mechanismus und Vitalismus entbrennt in der Literatur des Keplerbundes weit weniger heftig als die Verhandlung der darwinschen Evolutionslehre oder der Stellung des Menschen in

²²⁸⁴ Vgl. ebd., Spalte 573.

²²⁸⁵ Vgl. ebd., Spalte 573 f.

²²⁸⁶ Vgl. J. Goldstein, Monismus und Naturwissenschaft, in: UW, Heft 8, 1 (1909), Spalte 417-422, Spalte 422.

²²⁸⁷ Vgl. Anonym, Der kluge Hans, in: UW, Nr. 4, 4 (1912), Spalte 224.

der Natur. Dennoch wiederholen sich auch hier in gewisser Weise Strukturen der bereits dargestellten Strategien.

Zunächst werden auch hier Kompromisse erwirkt, die dem Mechanismus eine immense, nicht mehr verzichtbare Erklärungsreichweite in der Biologie zuerkennen. Es wird versucht, beiden Extremen gerecht zu werden, indem die Lebewesen bis zu einem gewissen Grad als mechanische Systeme beschrieben werden, die als Materie den Naturgesetzen gehorchen müssten.²²⁸⁸ Dieses Bild knüpft vor allem an das Vermögen der Chemiker an, die Mehrzahl aller organischen Stoffe künstlich reproduzieren zu können, „und wir dürfen mit Fug und Recht annehmen, daß auch die noch ausstehenden Synthesen in absehbarer Zeit [...] Tatsache werden.“²²⁸⁹ Selbst auf dem Gebiet der Synthese der kompliziertesten aller organischen Stoffe, der Eiweißstoffe, seien vielversprechende Anfänge gemacht worden.²²⁹⁰

Allerdings blieben auch jetzt noch biologische Phänomene erkennbar, die der Mechanismus nicht erklären könne. Vor allem sei es bislang nicht gelungen, abgestorbenes organisches Material künstlich zu beleben, beziehungsweise habe man noch nicht beobachten können, dass sich in sterilisierten Behältnissen neues Leben, sprich Bakterien, aus dem Nichts bildeten.²²⁹¹ Dass hier eine gewisse Rückverlagerung des Vitalismus vorgenommen wird, veranschaulichen besonders die Äußerungen Bernhard Bavniks zur Wirkung des Protoplasmas: „Eine besondere ‚Lebenskraft‘ als ein jetzt noch in den Pflanzen und Tieren Wirkendes anzunehmen, ist allerdings vom Standpunkt der Chemie aus nicht nötig. Ist einmal lebendes Protoplasma da, so mögen die davon ausgehenden chemischen und physikalischen Kräfte zur Erklärung der Lebenserscheinungen genügen, soweit es sich nur um die materiellen Erscheinungen handelt. – Woher aber das lebende Protoplasma gekommen ist, darauf weiß die Wissenschaft nur die Antwort: Wir wissen es nicht! [...] Die Antwort auf die Frage: Woher? und Wozu? muß der Philosophie überlassen bleiben. Die Wissenschaft kann nur feststellen, daß die Annahme einer freiwilligen Entstehung auch schon des unbelebten Protoplaststoffes deshalb unsinnig erscheint, weil dazu ein „zufälli-

²²⁸⁸ Vgl. Dennert, Hindurch S. 253.

²²⁸⁹ Bernahrd Bavnik, Die künstliche Herstellung von Pflanzen- und Tierstoffen, in: UW, Heft 9, 1 (1909), Spalte 449-454, Spalte 450.

²²⁹⁰ Vgl. ebd., Spalte 450.

²²⁹¹ Vgl. Eberhard Dennert, Die Urzeugung, in: UW, Heft 1, 8 (1916), Spalte 1-10, Spalte 5 f.

ges“ Zusammentreffen so vieler und so verwickelter Bedingungen nötig wäre, daß dies geradewegs als ein Wunder zu bezeichnen wäre.“²²⁹²

Neben dem Ignoramus über den Ursprung des Lebens ist es das Phänomen der Zweckmäßigkeit in den Lebensformen, bei welchem der Mechanismus nach Ansicht des Keplerbundes an die Grenzen seiner Erklärungskraft gelangt.²²⁹³ Insofern hier die Kategorie des Zwecks ins Spiel komme, verlasse man zudem das Gebiet der rein empirischen Naturwissenschaft und schneide den Bereich der Philosophie.²²⁹⁴

Auch die Fähigkeit zur Regeneration wird als Beweis für die besondere Qualität des Lebendigen gegenüber dem Anorganischen gewertet.²²⁹⁵ Im Unterschied zu unbelebten Naturkörpern sei den Lebewesen die Möglichkeit eigen, „ihre Lebenstätigkeiten zweckentsprechend [zu] regulieren, Defekte ausbessern und für ausreichend Ersatz verloren gegangener Teile [zu] sorgen.“²²⁹⁶ Diese Regenerationsfähigkeit sei eine Eigenschaft aller Organismen.²²⁹⁷

Schließlich bedient man sich seitens des Keplerbundes des stets als Ergänzung zur argumentativen Arbeit herangezogenen Verfahrens, wissenschaftliche Autoritäten als Befürworter des Vitalismus anzuführen.²²⁹⁸ Inzwischen habe sich eine wissenschaftliche Schule des Neovitalismus etabliert, die ihre Ansichten mithilfe zahlreicher Experimente auf dem Gebiet der modernen Zellforschung zu stützen vermöge.²²⁹⁹

Der zweite Strang provitalistischer Darstellung bedient sich der Falsifizierung all jener Forschungen, welchen den Mechanismus zu stützen scheinen. Mehrfach konzentriert sich der Keplerbund dabei auf Veröffentlichungen zur Herstellung künstlicher Zellen. Detailliert werden zum Beispiel die entsprechenden Versuche Moritz Traubes von 1874 wiedergegeben und diskutiert.²³⁰⁰ Das Zusammenbringen verschiedener Lösungen führe zur Bildung eines klei-

²²⁹² Vgl. Bernahrd Bavnik, Die künstliche Herstellung von Pflanzen- und Tierstoffen, in: UW, Heft 9, 1 (1909), Spalte 449-454, Spalte 453 f.

²²⁹³ Vgl. Dennert, Hindurch S. 253.

²²⁹⁴ Vgl. H. Keller, Naturphilosophische Betrachtungen, in: UW, Nr. 5, 1 (1909), Spalte 251-260, Spalte 254 ff.

²²⁹⁵ Vgl. Otto Rabes, Das Wiederersatzvermögen der Lebewesen, in: UW, Nr. 2, 1 (1909), Spalte 89-98.

²²⁹⁶ Vgl. ebd., Spalte 89.

²²⁹⁷ Vgl. ebd., Spalte 98.

²²⁹⁸ Vgl. J. Goldstein, Monismus und Naturwissenschaft, in: UW, Nr. 8, 1 (1909), Spalte 417-422, Spalte 419.

²²⁹⁹ Vgl. ebd., Spalte 419.

²³⁰⁰ Vgl. Bernahrd Bavnik, Die künstliche Herstellung von Pflanzen- und Tierstoffen, in: UW, Heft 9, 1 (1909), Spalte 449-454, Spalte 454 f.

nen mit Flüssigkeit gefüllten Säckchens, das gewisse Ähnlichkeit mit einer Zelle habe und die Haut selbst zeige Erscheinungen, welche sich mit den Wachstumserscheinungen der Zellwand in gewisser Weise vergleichen lassen: Die Zelle wächst und zeigt auch ein Dickerwerden der Haut.²³⁰¹ Dennert liefert nun die wissenschaftliche Erklärung: „Die Leimlösung in dem Säckchen zieht das Wasser an, das nun nach dem Osmosegesetz durch die organische Haut aus gerbsaurem Leim nach innen tritt und jetzt von hier aus auf die Haut einen Druck ausübt, so daß sie sich ausdehnt.“²³⁰² Dennert gesteht zu, dass gewisse Ähnlichkeiten bestehen und sich durch die genannten Versuche sogar Erkenntnisse über lebendige Zellen gewinnen ließen.²³⁰³ Die lebende Zelle zeichne sich aber nicht allein durch das Vorhandensein einer Zellwand aus, sondern in erster Linie über das Vorhandensein des Protoplasmas, auch für die Zellmembran gebe es jedoch wichtige Unterschiede zwischen „künstlichen“ und natürlichen Zellen.²³⁰⁴ Die Resultate werden dahingehend zusammengefasst, hier seien immer nur „äußerliche Ähnlichkeiten“ von Zellen reproduziert worden.²³⁰⁵ Solche Versuche zeigten sehr gut, wie heutzutage oft genug die Dinge aufgebaut oder unverstandene Sachen behandelt werden.²³⁰⁶ Es könne gezeigt werden, mit welcher großen Vorsicht man derartige Mitteilungen in der Presse bewerten müsse.²³⁰⁷

Ähnlich verhalte es sich mit dem vor allem von Haeckel bemühten Verfahren, die Einheit zwischen anorganischer und organischer Natur anhand des Kristallwachstums darzulegen. Die Monisten versuchten, dem Vitalismus zu entgehen, indem sie alle Lebenserscheinungen, die in der belebten Natur vorkommen, auch in der unbelebten suchten: Bewegung, Wachstum, Ernährung, Fortpflanzung usw. Es würden dabei dieselben Ausdrücke verwendet und feststehende Begriffe sorglos umgewertet. So versuche man zum Beispiel die Regeneration als eines der klassischen Lebensmerkmale an den Kristallen nachzuweisen. Statt wirklicher Regeneration handele es sich bei den Kristallen lediglich um eine Analogie. Bei Kristallwachstum handele es sich um einen rein

²³⁰¹ Vgl. Eberhard Dennert, Künstliche Zellen, in: UW, Nr. 9, 1 (1909), Spalte 453-462, Spalte 455.

²³⁰² Ebd., Spalte 455.

²³⁰³ Vgl. ebd., Spalte 455 f.

²³⁰⁴ Vgl. ebd., Spalte 459.

²³⁰⁵ Vgl. ebd., Spalte 462.

²³⁰⁶ Vgl. ebd., Spalte 459.

²³⁰⁷ Vgl. ebd., Spalte 461.

äußerlichen, mechanischen Vorgang²³⁰⁸, während bei den Lebewesen ein Vorgang „von innen heraus“ vorliege, bei dem Stoffe im Körper umgebildet würden, zum Beispiel bei der Regeneration der Linse im Molchauge.²³⁰⁹

Auf weltanschaulicher Ebene weist man auf das perfekte Aufeinanderabgestimmtsein sowohl im innern Bau verschiedener Organismen als auch im Zusammenwirken unterschiedlicher Lebensformen hin, wie zum Beispiel den Bau bestimmter Blüten, die genau für die Bestäubung durch verschiedene Insektenarten geformt sind. Solche Phänomene ließen es als sehr wahrscheinlich erscheinen, eine rein mechanistische Welterklärung zu verwerfen und stattdessen die bewusst gestaltende Instanz einer übergeordneten Intelligenz zu vermuten.²³¹⁰

3.2.8.2.5 Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt

Einheitlichkeit findet sich auch in Bezug auf die Frage nach der Endlichkeit oder Unendlichkeit des Weltalls. Die Autoren des Keplerbundes unterstützen in ihrer Darstellung diejenigen Forschungsergebnisse, die eine Begrenzung des Universums nahelegen, wohingegen die Vorstellung eines unendlich ausgedehnten Weltalls in aller Regel verworfen wird. Auch diese Begründung erfolgt über die Berufung auf wissenschaftliche Resultate. So beruft man sich beispielsweise auf die jüngeren Forschungen des schwedischen Astronomen Charlier, der aufgrund von Bewegungsgeschwindigkeiten der Sterne des Milchstraßensystems nachgewiesen habe, dass hier kein Einfluss irgendwelcher Körper außerhalb der Milchstraße nachzuweisen sei, die Milchstraße demnach das einzige Sternensystem im Universum sein müsse.²³¹¹

Angesichts der erkenntnistheoretischen Grundposition des Keplerbundes wäre eine solche Begründung unnötig. Sie dient zum einen dazu, den DMB

²³⁰⁸ Vgl. Eberhard Dennert, Regeneration von Kristallen?, in: UW, Heft 9, 7 (1915), Spalte 283-288, Spalte 285.

²³⁰⁹ Vgl. ebd., Spalte 286; vgl. ferner zum Beispiel: Eberhard Dennert, Chlorophyll-Assimilation, in: UW, Nr. 3, 1 (1909), Spalte 172.

²³¹⁰ Vgl. Hugo Kühl, Explosion und Explosivstoffe, in: UW, Nr. 6, 1 (1909), Spalte 283-288, Spalte 284; vgl. auch: Eberhard Dennert, Die Urzeugung, in: UW, Heft 1, 8 (1916), Spalte 1-10, Spalte 10.

²³¹¹ Vgl. J. Riem, Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 59-60, Spalte 59 f.; vgl. J. Riem, Der Monismus und das Naturgesetz, in: UW, Nr. 2, 1 (1909),

durch konkrete Beispiele als wissenschaftlich nichtkompetent darzustellen. Diese bereits beschriebene Strategie kann nur begrenzt wirksam sein, solange sie lediglich als abstrakte Behauptung formuliert wird. Überzeugender wird sie dagegen, wenn dem DMB stets aufs Neue und vor allem an konkreten Beispielen wissenschaftliche Ungenauigkeit, Fehlschlüsse oder gar bewusste Verfälschungen nachgewiesen werden können.

Für den speziellen Fall der Unendlichkeitsthese ergibt sich dieselbe Überlegung, die bereits zuvor geäußert wurde. Der Keplerbund arbeitet im Sinne der allgemein erkenntnistheoretischen und konkret wissenschaftskritischen Doppelstrategie auch ganz speziell gegen diejenigen naturwissenschaftlichen Bereiche an, welche von den weltanschaulichen Gegnern bereits seit langem und nun im Besonderen von den Monisten des DMB zur Legitimierung ihrer Weltanschauung herangezogen werden.

3.2.8.2.6 Einheit der Materie

Weniger brisant als die durch die Evolutionstheorie behauptete Einheit der biologischen Welt erscheint den Autoren des Keplerbundes offenbar die Einheit der unbelebten Materie. Hier kommen Befürworter und Gegner gleichermaßen zu Wort.

So beweise das Phänomen der Radioaktivität den Zerfall der bislang für unzerlegbar gehaltenen Atome der Elemente. Aus Radium entsteht Helium, Elemente können also ineinander umgewandelt werden. Man dürfe hoffen, dass hier ein Mittel an die Hand gegeben sei, die Einheit der Materie zu erweisen.²³¹²

Einen naturwissenschaftlichen Gegenbeweis für die Einheit der Materie glaubt Dr. M. Senff im Bereich der Atomforschung gefunden zu haben²³¹³ und

Spalte 103-108, Spalte 108; J. Riem, Ist die Welt unendlich?, in: UW, Heft 10, 5 (1913), Spalte 697-702.

²³¹² Vgl. Anonym, Die Elemente und ihre Umwandlung, in: UW, Nr. 4, 2 (1910), Spalte 183-188, Spalte 188

²³¹³ So habe man mit großer Mühe die Gewichte der einzelnen Atome ermitteln können, wobei die hier verfügbaren Zahlen nicht das absolute Gewicht, sondern nur das relative gegenseitige Verhältnis der Atomgewichte angebe: Das Gewicht des leichtesten Atoms, des Wasserstoffatoms, wird gleich eins gesetzt. Das Atomgewicht 16 des Sauerstoffs bedeutet entsprechend, dass es 16 mal so schwer ist wie das Wasserstoffatom. Nun sei man lange des Glaubens gewesen, dass sich diese Verhältnisreihe in lauter ganzen Zahlen bewege, dass die Naturgrundlage

kommt zu dem Schluss: „Es ist und bleibt ein Hirngespinnst, nach einem einzigen allen 75 chemischen Elementen gemeinsam zugrunde liegenden Urelemente zu suchen.“²³¹⁴ Den monistischen Verfechtern der Einheit der Materie wirft Senff interessengeleitete Forschung vor.²³¹⁵

Heinz Thur, der ebenfalls aufgrund des Phänomens der Radioaktivität zu dem Schluss neigt, die Annahme eines Urstoffs anzuerkennen, sichert den Theismus mit der weltanschaulichen Überlegung ab, die Vorstellung eines Schöpfergottes bliebe dennoch haltbar. Dieser könne ja den Urstoff erschaffen haben. Die Bewunderung für diesen Schöpfer werde mit einer Annahme der Urmaterie nur um so größer, als er aus solch einfachen Mitteln die große mannigfaltige und doch von den entferntesten, gewaltigen Sonnen bis zum kleinsten Atom so wunderbar ineinandergreifende harmonische Welt geschaffen habe.²³¹⁶

3.2.8.3 Ästhetik der Natur und ihrer wissenschaftlichen Erforschung

In der Unterscheidung zwischen Naturwissenschaft und Naturphilosophie wurden bereits zwei denkbare Untersuchungsformen der Natur beschrieben. Zu diesen gesellt sich nach Ansicht Dennerts eine dritte Betrachtungsweise: die ästhetische Naturanschauung. „Die Natur regt nicht nur unser Denken an, sondern auch unser Fühlen und gibt uns dabei ein von jenem unabhängiges Wohlgefallen, wobei es sich um ein intuitives Erfassen handelt. Diesem liegt eine

gewissermaßen auf ganze Zahlen geeicht sei und dass beharrliche kleine Abweichungen lediglich auf menschliche Fehlerquellen zu schieben seien, die also vernachlässigt werden dürften und müssten. Trotz vielfacher Wiederholungen der Untersuchungen und Verfeinerungen der Methode hat man diese Abweichungen von ganzen Zahlen nicht nur nicht gemeistert, sondern sie sind immer zahlreicher und immer aufdringlicher hervorgetreten, sodass man sich gezwungen gesehen hat, gerade das Gegenteil als wahr zu erkennen, nämlich die weittragende Tatsache, dass die Atomgewichtsverhältniszahlen der Elemente mit der Reihe der natürlichen, rationalen Zahlen nichts zu tun haben, sondern lauter irrationale, das heißt individuelle, nicht miteinander verwandte, nicht auseinander ableitbare Zahlen sind. Das führt zu dem Schlusse, dass demnach nie ein Atom in ein solches anderer Art, nie ein chemisches Element in ein solches anderer Art verwandelt werden kann (vgl. M. Senff, Gibt es einen Urstoff?, in: UW, Nr. 1, 3 (1911), Spalte 51-54, Spalte 53 f.).

²³¹⁴ Vgl. ebd., Spalte 54.

²³¹⁵ Vgl. ebd., Spalte 54.

²³¹⁶ Vgl. Heinz Thur, Der Urstoff im Lichte der modernen Physik und Chemie, in: UW, Nr. 5, 3 (1911), Spalte 293-296, Spalte 296.

ästhetische Gesetzmäßigkeit zugrunde, die sich zum Beispiel im Ebenmaß, Rhythmus und vor allem in ‚Einheit in der Mannigfaltigkeit‘ äußert.²³¹⁷

Auch in der Zielsetzung des Keplerbundes schlägt sich die Vorstellung einer dreifachen Anschauungsweise nieder. Zunächst soll für die sinnlich-ästhetische Qualität der Natur sensibilisiert werden, um die so geschulte Erlebnisfähigkeit als Quelle der Erholung von den Anstrengungen des Alltags nutzen zu können.²³¹⁸ Ästhetisches Empfinden, Genuss und Erholung beschränken sich dabei nicht auf unmittelbar erfahrbare Natur, sondern werden explizit auf die naturwissenschaftliche Forschungsarbeit und ihre Ergebnisse bezogen. In diesem Sinne wird auch die Absicht formuliert, die Bevölkerungsmehrheit an der Befriedigung zu beteiligen, die naturwissenschaftliche Forschung zu bieten vermag.²³¹⁹ Gerade den Erholungswert der Naturbetrachtung deklariert Dennert zu einem bislang kaum erschlossenen Bereich. Entsprechend wird die in diesem Feld beabsichtigte Arbeit der Vereinszeitschrift als Pionierleistung präsentiert.²³²⁰

Für die Schulung der ästhetischen Naturanschauung wird auf verschiedene Art und Weise gewirkt. Eher marginal fördern Autoren des Keplerbundes das Bewusstsein einer Ästhetik, einer genießenden Qualität naturwissenschaftlichen Forschens immer dort, wo sich an eine im Großen und Ganzen neutrale, wissenschaftliche Darstellung eines Sachverhaltes eine ergänzende Schlussbemerkung anfügt, die den Genusswert schlicht und einfach behauptet. „Dazu gehört namentlich auch die auf eigene Anschauung gegründete Überzeugung, daß die Bekanntschaft mit der Naturgeschichte der planktonischen Organismen nicht bloß eine mannigfaltige Belehrung darbiete, sondern daß sie auch eine unversiegbare Quelle ästhetischen Genusses ist, wie jeder zugeben dürfte, der sich nur einigermaßen damit bekannt gemacht hat.“²³²¹

Häufig widmen sich auch komplette Artikel primär oder ausschließlich der Sensibilisierung für die Schönheit der Natur jenseits aller wissenschaftlichen Belehrung. Gleich in der ersten Ausgabe von „Unsere Welt“ findet sich eine Farbtafel, auf der ein Kreuzschnabelpärchen auf den Zweigen einer verschnei-

²³¹⁷ Dennert, Hindurch, S. 257 f.

²³¹⁸ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 4.

²³¹⁹ Vgl. ebd., Spalte 6.

²³²⁰ Vgl. ebd., Spalte 4.

²³²¹ Otto Zacharias, Das Plankton als Lebensgemeinschaft, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 5-16, Spalte 14 ff.

ten Tanne vor einer Hochgebirgslandschaft abgebildet ist. Bereits der Titel dieser „Kunstbeilage“, „Ein Winter-Idyll“ zeigt an, welchem Bereich des Aufgabenspektrums Bild und Text zuzuordnen sind. Während die Gestaltung der Abbildung zwar durchaus künstlerischen Kriterien verpflichtet ist, dabei aber einem naturalistischen Stil verpflichtet bleibt, handelt es sich bei dem „erläuternden“ Text um eine rein poetisierende Natur- beziehungsweise Naturbildbeschreibung, die von subjektiven Impressionen, Metaphern, Anthropomorphisierungen und weiteren rhetorischen Figuren bevölkert ist: „Die Abendwolken färben sich, und im violetten Schimmer des stillkalten Wintertages liegt der waldige Bergeshang. In erhabenem Frieden ruht die weite Welt, in schneeiges Weiß hat sie der Himmel gehüllt, und stillverhalten atmet der Wald, als wagte er es nicht, die Ruhe seiner Kinder zu stören.“²³²² Die Naturschilderung wird hier zur episierten Naturlyrik. In solchen Bildern und Artikeln tritt die zu Anfang als Bestandteil des Keplerbund-Programms definierte Intention am unmittelbarsten zu Tage, die Natur als ästhetisches Gebilde zu vermitteln, das Genuss hervorruft. Die Natur wird hier bar jeglicher Absicht einer Vermittlung naturwissenschaftlicher Inhalte oder Methoden als rein sinnlich und ästhetisch erfahrbarer Erlebnisraum präsentiert.

Ein wieder anderer Artikel-Typ wechselt naturwissenschaftliche mit ästhetisierenden Beschreibungen ab oder führt beide Betrachtungsweisen direkt ineinander über. Die Darstellung der Morphologie und Physiologie der Schwertlilie in einem Artikel des Oberlehrers G. Schlenker leitet zum Teil direkt zum ästhetischen Genuss an. Im Anschluss an die Beschreibung des Baus und der Funktionalität der Blätter und Blüten, welche dem ursprünglichen Standort und der Bestäubungspraxis durch bestimmte Insekten angepasst sind, wird die Pflanze als „wundervolles, prachtvolles Gasthaus“ dargestellt, in dem die „so genannten Gäste“, das heißt die Hummeln und Schwebfliegen ein- und ausgingen.²³²³ Hierauf folgt zunächst wieder eine wissenschaftliche Beschreibung: „Das eigenartige Blatt besitzt eine große Steife und Festigkeit, durch bläulichen Wachsüberzug und senkrechte Stellen Schutz gegen Austrocknung seitens der hochstehenden Sonne, wie gegen Benetzung der wenig zahlreichen, auf beide Seiten gleichmäßig verteilten Spaltöffnungen durch Regen (Auf die

²³²² Ebd., Spalte 15.

²³²³ Vgl. G. Schlenker, Ein wundervoller Gasthof, in: UW, Nr. 6, 1 (1909), Spalte 5-16, Spalte 279-284, Spalte 279 f.

Kreisfläche eines Pfennigstücks kommen bei der deutschen Schwertlilie nur etwa 3000, während ein gleich großes Stück der Oberseite eines Kohlblattes 96000, der Unterseite sogar 170000 unter dem Mikroskop zählen und schätzen läßt).²³²⁴ Es folgt eine Mischung aus Beschreibung und Poetisierung der Blüte: „Drei Gastzimmer sind vorhanden, alle von gleicher Größe, Bemalung und Ausstattung, jedes mit besonderem Eingang. Da die Gäste nur mit Flugmaschine reisen und nicht gerne den Boden berühren, muß jener balkonartig in Stockhöhe angebracht sein. Die drei Anflugplätze werden von den äußeren, abwärts geschlagenen Blumenblättern gebildet, die drei inneren neigen zu einem Regen und Staub abhaltenden Schutzdach zusammen, sind jedoch bei der Wasserschwertlilie sehr klein. Sofort nach Ankunft zwingt sich der dickleibige Gast in die enge Schenke hinein, um zum Weinkeller zu gelangen [...] Rüstig steigen die langbeinigen Gäste die dornenbesetzte Kellertreppe hinab, um sich selbst den Wein zu holen; denn eine Bedienung gibt es in diesem Hotel nicht, alles geht automatisch.“²³²⁵

Hier handelt es sich also nicht wie im vorigen Beispiel um eine Art rein poetischer Naturdarstellung. Der ästhetische Naturgenuss wird direkt aus der Beschreibung naturwissenschaftlicher Phänomene abgeleitet, Ästhetik und Naturwissenschaft erfahren eine gegenseitige Durchdringung. Naturwissenschaftliche Sachverhalte über Morphologie, Funktion und Befruchtungspraxis werden durch das Mittel poetischer, anthropomorphisierender Darstellung erklärt.

Während der Natur- beziehungsweise der Naturwissenschaftsgenuss in den eben genannten Beispielen anhand theoretischer Schilderungen vorgelebt wird, zielen zahlreiche Autoren des Keplerbundes auf die Anregung ihrer Mitglieder zur praktischen Erfahrung und dem daran geknüpften Genuss an. Eine ganze Rubrik, nämlich „Aus der Welt des Mikroskops“, in welcher die Leser schrittweise in die Praxis des Mikroskopierens eingeführt werden sollen, begründet sich mit dieser ästhetischen, unterhalterischen und erholungsorientierten Zielsetzung: „Das Mikroskop ist eine Quelle dauernder Freude und steten Genusses“²³²⁶.

²³²⁴ Ebd., Spalte 280.

²³²⁵ Ebd., Spalte 280 f.

²³²⁶ Eberhard Dennert, Die Welt des Mikroskops, in: Aus der Welt des Mikroskops. Beilage zur Monatsschrift „Unsere Welt“, Nr. 1, 1910, Spalte 1-2, Spalte 1.

Auch mit einfacheren Mitteln soll die ästhetische Erlebnisfähigkeit der Mitglieder befördert werden. So wird dazu aufgefordert, bei einem der nächsten Spaziergänge in den Wald oder das Feld jeweils bestimmte Aspekte der Natur, zum Beispiel Farben und Düfte, genauer ins Auge zu fassen, um sich auf diese Weise „in der freien Natur neue Kraft für neue Arbeit zu holen“.²³²⁷

Darüber hinaus gibt es Bestrebungen, größere Bereiche der Lebenspraxis im Sinne einer verbesserten Naturwahrnehmung und eines gesteigerten Wohlbefindens grundlegend zu reformieren. So werden zum Beispiel unter dem Titel „Eine neue Art des Reisens“ Vorschläge zu einer Neudefinition des Ferienreisens formuliert.²³²⁸ Im Einzelnen heißt es zu den bereits existierenden Typen der Erziehungsreise, der Erholungsreise und der Vergnügungsreise müsse der Typus der „Naturreise“ kommen. Als Kontrast zum städtischen Leben müsse hier die Unterbringung in transportablen Holzhütten, die von Luft und Licht durchflutet werden und ausdrücklich Notbehelfe seien, dem Bewohner das Zusammenleben mit der Natur zum Zwang machen. Aller Toilettenzwang, alles überflüssige Tafeln und Mahlzeiten sollen fortfallen. Man solle ausdrücklich im Kreise der Familie und der freien Natur zu leben versuchen. Deshalb müssten alle denkbaren Freiluftsportarten gepflegt werden. Künstliches Licht müsse verboten sein, man müsse um 4 Uhr aufstehen und um 8 oder 9 Uhr zu Bett gehen. Die Diät solle sich womöglich vegetarisch gestalten. Auch solle das in England, Amerika und auf Island längst gebräuchliche Camping (Zeltleben) auf die hiesigen Verhältnisse angewendet werden. Vier Wochen eines derartigen freiwilligen „Zigeunerlebens“ mit Picknick und bei „Mutter Grün schlafen“ seien geeignet, „den verstaubten Kulturmenschen neu zu gebären [...] denn wohlverstanden immer wieder nur aus der Natur befruchtet sich die Kultur aufs Neue“.²³²⁹

Auch für den Alltag jenseits der Urlaubsreise werden lebensreformerisch orientierte Überlegungen angestellt: Das Leben soll in Richtung einer größeren „Naturnähe“ umgestaltet werden. Ein Beispiel für dieses Verfahren bildet Dr. F. Sexauers Anleitung zur Veränderung der Lebensweise während der Sommermonate. Zunächst sammelt Sexauer Anhaltspunkte, die nachweisen sollen, wie sehr nicht nur die Natur, sondern auch der Mensch in seiner Körperlichkeit

²³²⁷ Vgl. Eberhard Dennert, Farben und Düfte, in: UW, Nr. 7, 1 (1909), Spalte 335-338, Spalte 338.

²³²⁸ Vgl. Heinrich Pudor, Eine neue Art des Reisens, in: UW, Nr. 6, 1 (1909), Spalte 313-315.

und dem seelischen Erleben an die Veränderungen des Frühjahrs angepasst ist. Melancholiker erführen in dieser Zeit eine Verschlimmerung ihres Leidens, die Zahl der Selbstmorde steige und chronische Krankheiten träten leichter in ein akutes Stadium.²³³⁰ Deshalb müsse der Körper gerade in dieser Zeit mit den „natürlichen Lebensbedingungen“ in Einklang gebracht werden. Praktisch bedeute dies vor allem die Nutzung von Licht-Luftbädern und die Ernährung mit Nahrungsmitteln, die die Natur in dieser Zeit frisch hervorbringt, vor allem Kräuter, Gemüse und Obst. Hier wird der Vorstellung Ausdruck verliehen, der Körper könne sich die im Wachstum der Pflanzen zutage tretende Kraft einverleiben und zu Nutze machen. Die Fleisch- und Eiweißnahrung solle bedeutend eingeschränkt werden.²³³¹ Ferner sei poröse, luftdurchlässige Kleidung zu tragen.²³³²

3.2.8.4 Kriegsbezogene Naturwissenschafts- und Weltanschauungsvermittlung

Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs stellt sich dem Keplerbund die Frage nach der Legitimation seines Fortbestehens sowie der inhaltlichen und praktischen Arbeit unter den radikal sich wandelnden Verhältnissen. Während sich direkte Reaktionen auf den Krieg im Sommer und Herbst 1914 zunächst auf Hinweise über die Reduzierung der Zeitschrift beschränkten, folgten allmählich auch grundsätzlichere Äußerungen zum Verhältnis des Krieges auf die Arbeit des Vereins: „Die Zeit ist unendlich ernst geworden, Völker ringen um ihre Existenz, und die Gedanken der Menschen haben andere Richtungen als bisher genommen. Es ist ganz naturgemäß, dass die Naturerkenntnis dabei in den Hintergrund getreten ist. Angesichts dieser Tatsachen konnte die Frage nach der Weiterexistenz des Keplerbundes auftauchen.“²³³³ Für die Dauer des Krieges wird das Motto des „Durchhaltens“ ausgegeben, für die Nachkriegszeit denkt man sich eine mehr oder minder unveränderte Fortsetzung der Keplerbundtätigkeit. So geht man davon aus, das Volk werde in der Nachkriegszeit

²³²⁹ Vgl. ebd., Spalte 314.

²³³⁰ Vgl. ebd., Spalte 358.

²³³¹ Vgl. ebd., Spalte 359.

²³³² Vgl. ebd., Spalte 360.

²³³³ D. Beth, Krieg und Entwicklung, in: UW, Heft 1, 7 (1915), Spalte 1-10, Spalte 1.

ein besonderes Bedürfnis nach Erholung entwickeln, welches der Keplerbund in der Anleitung zur Naturbetrachtung zu bieten vermöge. Auch das Ziel, vorurteilsfreie Naturerkenntnis zu vermitteln, werde nach dem Krieg nicht weniger wichtig sein.²³³⁴ Der Kampf um die Weltanschauung schlummere nur und werde nach dem Krieg wieder aufflackern. Die Gegner würden auch nach Ende des Krieges die Naturwissenschaft missbrauchen.²³³⁵ In diesem Sinne wird der Keplerbund zunächst in eine Wartehaltung gebracht.

Veränderungen ergeben sich für die inhaltliche Arbeit des Bundes aus der Veränderung der allgemeinen Interessenlage, welche durch die Kriegssituation völlig umgestaltet wurde.²³³⁶ Für die Veranstaltungen des Bundes konstatiert die Ortsgruppe Berlin: „Da das Interesse des Publikums fast ganz auf den Krieg gerichtet ist, so haben nur solche Veranstaltungen Aussicht auf Erfolg, die in Zusammenhang damit stehen.“²³³⁷ Auch in Bezug auf die Gestaltung des Publikationsorgans treten die Herausgeber von „Unsere Welt“ ganz direkt mit der Aufforderung an ihre Mitarbeiter heran, nur solche Artikel zu verfassen, die etwas „Kriegsmäßiges“ enthalten.²³³⁸

Hatte man gemäß des „Burgfriedens“ zunächst noch eine Einschränkung der negativen Arbeit, das heißt der direkten Angriffe auf den DMB in Betracht gezogen, wird dieses Ansinnen spätestens mit dem Bekanntwerden der aktiven Werbemaßnahmen des Monistenbundes im Felde wieder verworfen: „Mehr und mehr drängt sich uns aber eine umfassendere Werbearbeit im Felde auf.“²³³⁹ Zu den bereits oben beschriebenen naturwissenschaftlichen und weltanschaulichen Argumenten gegen den DMB gesellt sich mit dem Ersten Weltkrieg die Strategie, das Paradigma des Patriotismus in die Gegnerschaft einzuführen. Hier wird vor allem Ostwalds Engagement für die Friedensbewegung in die Nähe des Vaterlandsverrats gerückt,²³⁴⁰ wohingegen die Position des Keplerbundes als uneingeschränkt staatstreu und kriegsunterstützend präsentiert wird. Diese Haltung schlägt sich auch in der „Neudefinition“ der Grund-

²³³⁴ Vgl. ebd., Spalte 2.

²³³⁵ Vgl. ebd., Spalte 2.

²³³⁶ Vgl. Dennert, Hindurch, S. 225.

²³³⁷ J. Riem, Berlin – Die Tätigkeit der Ortsgruppe Berlin, in: KMF, Nr. 80, 8 (1916), Spalte 4.

²³³⁸ Vgl. [ohne Vorname] Martin, Im Reservelazarett, in: UW, Heft 12, 6 (1914), Spalte 643-646, Spalte 643.

²³³⁹ Eberhard Dennert, Webearbeit des Keplerbundes im Kriege, in: KMF, Nr. 81, 8 (1916), Spalte 1-4.

²³⁴⁰ Vgl. Adolf Mayer, Der Monismus zur Zeit des großen Krieges, in: UW, Heft 6, 8 (1916), Spalte 195-198, Spalte 198.

sätze des Keplerbundes nieder. Eindringlich mahnt dessen Führung zur „Treue gegen die hohen Ideale des Keplerbundes (Gottesfurcht und Vaterlandsliebe, verbunden mit ernstem wissenschaftlichen Forschen)“²³⁴¹. Weder „Gottesfurcht“ noch „Vaterlandsliebe“ waren bislang als Ideale des Vereins formuliert worden. Vor allem Letztere steht mit den Grundsätzen des Bundes in keinerlei Zusammenhang und ist lediglich der aktuellen Situation geschuldet.

Überaus deutlich zeichnet sich die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Anpassung der Vereinsarbeit in der Verlagerung der thematischen Schwerpunkte in der Zeitschrift ab. Wie sehr sich der Keplerbund auch unter der Auflage einer verstärkten Kriegsorientierung dem Primat der positiven Naturwissenschaftspädagogik verpflichtet fühlt, zeigt sich in der Vielzahl entsprechend gestalteter Artikel, die während der gesamten Dauer des Krieges die Position des Aufmachers behaupten können. Das Bemühen der Autoren, einen Kriegsbezug zu naturwissenschaftlichen Themen herzustellen, wirkt hier auf den modernen Leser bisweilen konstruiert, zum Beispiel wenn der „Naturgeschichte der Schützengräben“²³⁴² oder der „Ornithologie in der Kampfzone“²³⁴³ nachgespürt wird. Auch werden die „Kriegsgenossen des Menschen aus der Tierwelt“, vom Pferd bis zum Ambulanz-, Späh-, Nachrichten- und Munitionshund, der Haustaube (Taubenpostdienst) und der „kaiserlichen Magazinkatze“ zur Bekämpfung der Ratten- und Mäuseplage in den Militärlagern zusammengestellt.²³⁴⁴ Gewöhnlicher kommen dagegen Dokumentationen über den Aufbau eines Reservelazaretts,²³⁴⁵ die Chemie der Waffen-Explosionsstoffe²³⁴⁶ oder die Untersuchung der Wirkung des Krieges auf das Wetter²³⁴⁷ daher. Schließlich begegnen in diesem Bereich mit dem Fortschreiten des Krieges alltagspraktisch orientierte Ausführungen, wie zum Beispiel die Zusammenfassung eines Buches mit dem Titel „Unsere Ernährung, der hohe Wert der Eiweißkörper des Blutes als Nahrungsmittel und die Verwendung des Blutes zur Berei-

²³⁴¹ Vgl. R. Regelmann, Aus den Ortsgruppen und Landesverbänden. Württembergischer Landesverband, in: KMF, Nr. 86, 9 (1917), Spalte 1-3, Spalte 1.

²³⁴² Vgl. [ohne Vorname] Kreh, Ein Kapitel zur Naturgeschichte der Schützengräben, in: UW, Heft 5, 7 (1916), Spalte 163-166.

²³⁴³ Vgl. Anonym, Vögel in der Kriegszone, in: UW, Heft 8, 8 (1916), Spalte 287-288.

²³⁴⁴ Vgl. F. Knauer, Kriegsgenossen des Menschen aus der Tierwelt, in: UW, 7 (1915), Heft 2, Spalte 37-44.

²³⁴⁵ Vgl. [ohne Vorname] Martin, Im Reservelazarett, in: UW, Heft 12, 6 (1912), Spalte 643-646.

²³⁴⁶ Vgl. Wilhelm Eitel, Mit Pulver und Blei, in: UW, Heft 3, 7 (1915), Spalte, 73-80.

²³⁴⁷ Vgl. Albert Wiegand, Wirkt der Krieg auf das Wetter, in: UW, Heft 8, 7 (1915), Spalte 258-262.

tung von eiweißreichen Brot, insbesondere während des Kriegs“. Der Titel wird dem Leser wärmstens empfohlen, „zumal es auch einige Rezepte zur praktischen Bewertung des Blutes enthält, was in dieser Kriegszeit besonders wertvoll ist.“²³⁴⁸

In Bezug auf einzelne weltanschauliche Positionen ist eine deutlich gesteigerte Auseinandersetzung mit dem Bereich des Transfers naturwissenschaftlicher Erklärungsversuche auf nichtnaturwissenschaftliche Fragestellungen zu verzeichnen. Vor allem ab 1915 mehren sich Beispiele für biologistische Deutungsmuster, die in der Literatur des Keplerbundes allein quantitativ bislang keine oder nur eine sehr reduzierte Rolle gespielt hatten und auf wissenschaftstheoretischer Ebene überwiegend zurückgewiesen worden waren. Die Notwendigkeit, den Krieg zum Thema der Zeitschrift werden zu lassen, ohne die naturwissenschaftspädagogische Prämisse aus den Augen zu verlieren, führt nahezu automatisch zu einer Konjunktur in der Auseinandersetzung über die Übertragbarkeit des darwinschen Kampfbegriffs und Selektionsprinzips auf die menschlichen Verhältnisse. Zwar wird auch jetzt noch von vielen Autoren die kritische und distanzierte Position bewahrt, doch findet sich zunehmend eine zumindest partielle Annäherung an den Darwinismus.

Dennert erinnert in diesem Zusammenhang zunächst daran, bei Darwin sei mit dem „Kampf ums Dasein“ nicht der Kampf zwischen Individuen verschiedener Arten, sondern nur der Kampf zwischen Individuen derselben Art gemeint. Bei ersterem handelt es sich um zufällig auftretende Veränderungen, die dem betreffenden Individuum zum Beispiel beim Erreichen der Nahrung oder bei der Verfolgung durch Fressfeinde einen Vorteil gegenüber den Artgenossen verschaffen.²³⁴⁹ Zu Recht übertrage man Darwins Kampf-Begriff auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft, denn auch hier stehen die Individuen einer Berufsklasse, zum Beispiel die Schuster, in einem ständigen Konkurrenzverhältnis.²³⁵⁰ Auch im Ringen der Völker begegne man einem Kampf um die wirtschaftliche Existenz. Dieser Wettbewerb könne ein friedlicher sein oder sich so sehr steigern, bis eine Kleinigkeit eine Explosion in

²³⁴⁸ Vgl. J. Block, Unsere Ernährung, der hohe Wert der Eiweißkörper des Blutes als Nahrungsmittel und die Verwendung des Blutes zur Bereitung von eiweißreichem Brot, insbesondere während des Krieges, in: UW, Heft 3, 7 (1915), Spalte 89-96.

²³⁴⁹ Vgl. Eberhard Dennert, Krieg und „Kampf ums Dasein“, in: UW, Heft 10/11, 6 (1914), Spalte 591-596, Spalte 592.

²³⁵⁰ Vgl. ebd., Spalte 593.

Form eines Krieges herbeiführe. Auf den gegenwärtig tobenden europäischen Krieg träfen diese Bedingungen nur zum Teil zu. Frankreich betreibe den Krieg aus Rachsucht für 1870/71, Russland aus Rassenhass, dagegen trage der Krieg mit England durchaus den Charakter eines wirtschaftlichen Krieges. Der Unterschied zwischen dem darwinschen Kampf ums Dasein und dem gegenwärtig herrschenden Weltkrieg bestehe darin, dass beim Kampf ums Dasein im Tierreich Lebewesen nur mittelbar zu Tode oder nicht zur Fortpflanzung kommen. Der Krieg aber sei ein unmittelbarer blutiger Kampf der Individuen. Ein weiterer Unterschied bestehe darin, dass in der Natur der besser ausgerüstete den Kampf für sich entscheide. Beim Menschen-Krieg beziehe sich diese Ausrüstung auf die Waffen und Treffsicherheit. Allerdings entscheide hier auch noch die geistige Führung und für diese fehle im Tierreich die entsprechende Analogie.

Im darwinschen Kampf gewinnen die kräftigsten Individuen, im menschlichen Krieg aber werden gerade die kräftigsten vernichtet, da sie in den Krieg ziehen, während die schwachen sich nicht am Krieg beteiligen und deshalb überleben.²³⁵¹ Abschließend fasst Dennert zusammen: „So sehen wir denn also, dass wir die menschlichen Verhältnisse, besonders den Krieg, mit dem ‚Kampf ums Dasein‘ in der Natur nicht vergleichen können. Möglich wäre das höchstens bei dem wirtschaftlichen Konkurrenzkampf. Bei diesem Vergleich aber kommen wir nicht weit, weil für den wichtigsten Faktor des wirtschaftlichen Kampfes, das geistige Vermögen des Menschen, ein Analogon in der Natur fehlt. Direkt beobachtet ist aber die Auslese durch den ‚Kampf ums Dasein‘ in der Natur noch nicht.“²³⁵²

L. Busemann geht der Frage nach, ob der Weltkrieg etwas Natürliches oder Unnatürliches sei und bemüht ebenfalls Darwins Metapher vom „Kampf ums Dasein“.²³⁵³ Zunächst stellt Busemann dar, dass der Kampf ums Dasein in der Natur allgegenwärtig sei. Im Wald kämpften die nachwachsenden Bäume um das Sonnenlicht, wobei zahlreiche Sprösslinge verkümmerten, während sich nur ein Bruchteil der Samen zu neuen Bäumen entwickle. Im Tierreich werde

²³⁵¹ Vgl. ebd., Spalte 594.

²³⁵² Ebd., Spalte 596. Ebenso kommt Mayer zu der Ansicht, der Menschenkrieg können nur begrenzt mit dem darwinschen Kampf ums Dasein verglichen werden. (vgl. Ad. Mayer, Die Ursache des Krieges, in: UW, Heft 2, 7 (1915), Spalte 33-38, Spalte 36 f.).

²³⁵³ Vgl. L. Busemann, Der Weltkrieg in der Natur, in: UW, Heft 2, 7 (1915), Spalte 61-64, Spalte 61.

jedes Leben mit dem Auslösen unzähliger anderer Leben erkaufte. Das gelte nicht nur von den sogenannten Raubtieren. Auch Pflanzenfresser vernichteten unzählige pflanzliche Lebewesen, um sich zu ernähren²³⁵⁴. Es handele sich dabei jedoch nicht um einen Krieg, wie ihn Menschen führen, sondern um das Streben zu leben. Dabei walte der Zweck, alles auf eine höhere Stufe des Lebens zu heben. Beispielsweise werde das Leben des Grases beendet, um dadurch den höherwertigen Organismus des Schafes aufzubauen und zu erhalten.²³⁵⁵

Busemann fasst zusammen: „Ein Krieg ist naturgemäß, wenn er erstens zur eigenen Erhaltung notwendig ist, und wenn er zweitens dazu führt, daß das Leben auf eine höhere Stufe gehoben wird. [...] Danach ist der gegenwärtig von uns geführte Krieg durchaus naturgemäß: er ist ein Krieg um unser Bestehen, und er hat schon jetzt manches Ueble aus unserem Volksleben hinweggefegt. Es bedarf gar nicht des Beweises, dass der von den Engländern gegen uns geführte Krieg in der einen wie in der anderen Hinsicht völlig unnatürlich ist.“²³⁵⁶ Entscheidend ist, dass hier das Kriterium der Natürlichkeit als höchstes Paradigma betrachtet, dementsprechend der Krieg der Deutschen als natürlich, derjenige der Engländer als unnatürlich betrachtet wird. Gut ist, auch in der menschlichen Natur, was natürlich ist, schlecht ist, was unnatürlich ist. Eine merkwürdige Richtung nimmt die Argumentation dann, wenn im Folgenden noch ein Beispiel aus der Natur gesucht wird, mit welchem dann die Unnatürlichkeit des Krieges der Engländer nachgewiesen werden soll. „Es gibt auch einige wenige Tiere, die auch wenn sie gesättigt sind, noch jedes ihnen erreichbare schwächere Wesen töten; der in den Hühnerstall eingedrungene Marder berauscht sich am Blute seines ersten Opfers; dann aber mordet er auch noch alle anderen Hühner. Er hat schon an dem einen Huhn weit mehr als genug; aber sie müssen alle heran. Und der Engländer ist reicher als irgend ein anderes Volk der Erde. Dennoch hat er so lange gehetzt, bis er den gegenwärtigen Krieg entfacht hat, der Hunderttausenden das Leben kostet, und er hat es getan, um seinem Ueberfluss noch etwas hinzuzufügen. Das ist nicht allgemein tierisch, ist nicht bestialisch, ist marderartig, ist unnatürlich.“²³⁵⁷ Schließlich wird im Sinne der Gesetzmäßigkeit der Natur sogar eine Art Prognose für den sieg-

²³⁵⁴ Vgl. ebd., Spalte 62.

²³⁵⁵ Vgl. ebd., Spalte 63.

²³⁵⁶ Ebd., Spalte 63 f.

reichen Ausgang des Krieges gewagt. „Und das Unnatürliche kann nicht bestehen; die Natur duldet es nicht. Es müsste wunderbar zugehen, wenn nicht auch das englische Wesen wegen seiner Unnatur erliegen sollte.“²³⁵⁸ Hier wird ein Naturphänomen als unnatürlich definiert.

Erstmals in Kriegszeiten wird von Autoren des Keplerbundes der Versuch unternommen, tierisches Verhalten als Vorbild menschlicher Ethik zu vermitteln. Wilhelm Müller resümiert in einem Aufsatz zu Termiten: „Die Fürsorge der Arbeiter-, alias Königskinder beruht auf Gegenseitigkeit. Die Termiten geht nämlich zugrunde, wenn sie nicht von einer Genossin beleckt und von ihren Ausscheidungen gesäubert wird. Eine ist die Erhalterin der andern, und aus dieser Erkenntnis ergibt sich das ganze soziale Verhältnis dieser in so vieler Hinsicht für den Menschen vorbildlichen Tiere. Jede hat ein hohes Interesse daran, in Gemeinschaft mit einem andern zu leben, denn das Leben der andern bedeutet für sie Sein oder Nichtsein.“²³⁵⁹

Auch allgemein trifft man nun das bislang abgelehnte biologistische Deutungsmuster an. Dies kann in Form einer pauschalen Forderung geschehen: „Wo sich im Kulturleben der Menschheit Organisation zeigt, da muß sie, wenn sie brauchbar sein soll, nach dem Vorbild der tierischen oder pflanzlichen Organismen gebaut sein, d. h. nach den Grundsätzen der Differenzierung, Arbeitsteilung, Integration und Korrelation, welche Letztere hier zur Interessengemeinschaft wird.“²³⁶⁰

An anderer Stelle basiert der Vorgang der Übertragung auf einer größeren Abstraktion. Berth analogisiert die Geschichte mit der Natur: „Ebenso wie die Naturvorgänge auf der Basis gesetzlicher Ordnung verlaufen und die Naturwelt ein in sich geschlossenes Ganzes bedeuten kann, in dem das Einzelne sich zum Ganzen und die Ansätze sich zur Entwicklung fügen, so ist auch die Geschichte ein ordnungsmäßiges System von Kräften, die nicht als rohe sinnlos, sondern als zielstrebige sinnvoll walten und manches herrliche Gebilde gestalten.“²³⁶¹ Die Geschichte wird teleologisch als „fortschreitende Entwicklung“ gedeut-

²³⁵⁷ Ebd., Spalte 64.

²³⁵⁸ Ebd., Spalte 64.

²³⁵⁹ Wilh. Müller, Die Pilzgärten der Termiten, in: UW, Heft 4, 8 (1916), Spalte 111-116, Spalte 116. Vgl. ebenso: R. Regelman, Aus den Ortsgruppen und Landesverbänden. Württembergischer Landesverband: Wie die Tiere in ihrem Daseinskampf durchhalten!, in: KMF, Nr. 86, 9 (1917), Spalte 1-3, Spalte 1.

²³⁶⁰ Eberhard Dennert, Organisation und Leben, in: UW, Heft 6, 9 (1917), Spalte 185-192, 192.

²³⁶¹ D. Beth, Krieg und Entwicklung, in: UW, Heft 1, 7 (1915), Spalte 1-10, Spalte 3.

tet.²³⁶² Dennoch wird die Gleichsetzung von Natur und Kultur hier eingeschränkt: „Der umbildende und artprägende Einfluß ist bei den Kulturvölkern in unserer Zone nicht entfernt so hoch einzuschätzen wie bei der übrigen organischen Welt, da der Mensch durch die Betätigung seines Geistes überhaupt einer ganz andersartigen Kette von Bedingungen untersteht, kurz, da der Mensch nicht bloßes Naturwesen ist. [...] Keinem Volke bleibt das tragische Schicksal erspart, dass seine physische Leistungs- und Widerstandskraft allmählich nachlässt. Seine Nervenkraft nimmt ab, die Unfruchtbarkeit nimmt zu, und das geschieht oft im Gleichgewicht mit der Verfeinerung der Zivilisation und Kultur und mit einem zarter werdenden individuellen Bedürfnis und Empfinden. Darüber wundern wir uns nicht. Das Volk ist ein Organismus, bei dem sich nach und nach die Erscheinungen des Alterns einstellen. Die einzelnen Organe dieses großen Organismus weisen solche Kennzeichen ebenso deutlich wie die gesellschaftlichen Verbände und der Gesamtverband. Zunächst altern einige Zellen, dann Organe, und schließlich wird der ganze Organismus vom Marasmus [geistig-körperlicher Kräfteverfall] ergriffen. [...] Das geistig-sittliche Leben eines solchen im Prozeß der Entartung begriffenen Organismus macht gerade in diesem Zustande sehr oft den Eindruck der bis ins kleinsten ausgeprägten Differenzierung und Empfindsamkeit. Aber unter dieser Oberfläche verbirgt sich eine Erschlaffung der gesamten Lebensenergie. [...] Besitzt nun aber der große Organismus, der den Namen Volk führt, trotz dieser Alterserscheinungen noch hinreichende Reaktionskraft, so kann eine Selbsterneuerung, eine Selbstwiederherstellung erfolgen.“²³⁶³

Wie diese erfolgen soll, dazu wählt Berth erneut das Vorbild der Natur: „Ein Vergleich drängt sich auf, der Vergleich mit der tierischen Selbst-Regeneration. Protozoen dienen uns als Urbilder ewiger Jugend. Im Allgemeinen gelten die Infusorien nicht mehr als ‚unsterblich‘, wohl aber als fähig einer vollständigen Verjüngung. [...] Der wirklich durchgreifende Verjüngungsprozeß kann nämlich in einer Infusorienkultur durch reichliche Nahrungszufuhr verhindert werden [...] der durch die bisherige Ernährung und Lebensweise eingetretene Verfall der Organismen wird durch die künstliche Überernährung gesteigert und beschleunigt. [...] Die Bedingung für den durchgreifenden Regenerationsprozeß ist die Verringerung der Nahrung, also die Verschlechterung

²³⁶² Vgl. ebd., Spalte 3.

der Existenzbedingungen. Die große Not ist der Jungborn der Völker. [...] Der Krieg erst ruft die eigene Kraft und Selbstgewißheit wach und fordert mit prophetischer Entschiedenheit die Abschüttelung der fremden Götzen, damit der eigene Geist gefunden und wachsen kann. [...] In diesem Sinne muß der gegenwärtige Krieg einen weiteren Fortgang bringen. Dann erfüllt auch er seine welthistorische Fortschrittsmission. Der Sinn des Krieges ruht in der erneuernden und dadurch fortbildenden Einwirkung, die von den gesamten durch den Krieg geschaffenen Lebensbedingungen auf das gesamte Volksleben ausgeht.²³⁶⁴

Einen weiteren Schwerpunkt der Vereinspublizistik, welcher sich erst im Zuge des Ersten Weltkriegs herauskristallisiert und mit diesem in unmittelbarem Zusammenhang steht, bildet die Auseinandersetzung um die Unsterblichkeit der Seele als nicht materialistisch reduzierbare Einheit. Die Aktualität der Thematik in einer Zeit, in welcher die Bevölkerung in gesteigertem Maße mit Sterben und Tod konfrontiert wurde, liegt dabei auf der Hand: „Niemals ist der Tod dem Menschengeschlecht so nahe getreten wie im gegenwärtigen furchtbaren Völkerringen, und mehr als je drängt sich dem Menschen die Frage nach dem Geheimnis des Todes auf die Lippen. Da ist es wohl angezeigt, diese Frage einmal nicht sowohl vom religiösen Glauben als vom naturphilosophischen Standpunkt aus zu erörtern.“²³⁶⁵

Inwiefern der Keplerbund die Frage als Möglichkeit realisierte, die Aufmerksamkeit und Interessenlage seiner Leser zu bedienen, zeigt neben der Behandlung der Unsterblichkeitsthematik in der Vereinszeitschrift ihre ausführliche Beschreibung in der Schriftenreihe „Brennende Frage Nr. 7“, welche auch zur Verbreitung im Feld in beliebiger Anzahl kostenfrei zur Verfügung gestellt wurde. Vor allem erkannte man hier eine Möglichkeit, sich gegenüber dem DMB und seiner wenig trostvoll erscheinenden Negation individuellen Fortlebens nach dem körperlichen Tod zu profilieren. So erwidert ein anonymes Autor gegen entsprechende Ausführungen Neumanns mit deutlich moralischem Unterton: „Also Seele und Unsterblichkeitsglauben, diese schwersten Probleme aller Zeiten, auch der Gegenwart mit ihren furchtbaren Menschenopfern, sind dem Herrn Neumann abgetane, alberne Märchen. Derart wagt man es, die Ue-

²³⁶³ Ebd., Spalte 5 f.

²³⁶⁴ Ebd., Spalte 6-10.

berzeugungen und den Trost von Millionen mit einer anmaßenden Geste lächerlich zu machen.“²³⁶⁶

Zunächst geht Dennert der Frage nach dem Wesen des Todes nach und trifft hier die eindeutige Trennung: „Tod ist der Gegensatz vom Leben“, ein Gegensatz, so fügt Dennert zugleich ein, „den der Monismus unberechtigter Weise zu leugnen sucht.“²³⁶⁷ Dennert differenziert weiter: „Der unbelebte Stoff wird von chemischen und physikalischen Energien beherrscht und beide, Stoff und Energie sind stets messbar. Auch die Stoffe der Lebewesen bestehen aus Energien, aber es sind besondere Stoffe, die Eiweißstoffe und diese sind im Protoplasma organisiert. Ein Wassertropfen kann nach allen chemischen und physikalischen Änderungen immer wieder rückgebildet werden. Jedes Lebewesen geht unweigerlich und endgültig dem Tode entgegen, gegen den es sich daher auch dauernd wehrt, zur Erhaltung des Lebens sind dementsprechend bestimmte Verrichtungen und für diese bestimmte Werkzeuge, Organe nötig, den Aufbau aus Organen nennt man ‚Organisation‘ und deren Bau und Verrichtung ist stets zweckmäßig, d. h. so wie es die Erhaltung des Lebens fordert. In den Lebewesen werden die an sich rein chemisch-physikalischen Arbeitsleistungen des Stoffes zweckmäßig geleitet. In ihnen herrscht ein leitendes Prinzip, das nicht messbar ist, mit Stoff und Energie also nichts zu tun haben kann. [...] Für dieses leitende Prinzip der Lebewesen haben wir das Wort ‚Seele‘. Alle Lebewesen, Pflanzen, Tiere und Menschen, haben also eine unbewußte Seele, welche sie zweckmäßig leistet, aber auch bei ihrer Entwicklung organisierend wirkt. Während die Seele der Pflanzen sich in einer auf Außenreize zweckmäßig antwortenden Reizbarkeit (‚Reizseele‘) erschöpft, haben die mit Nervensinnesorganen versehenen Tiere noch Empfindungen (‚Sinnesseele‘) und die Tiere mit Gehirn obendrein noch ‚sinnliche Vorstellungen‘, sowie deren Verknüpfung (‚Assoziationen‘) und Gedächtnisbilder. Man kann diese Tätigkeiten der Tierseele als ‚Verstand‘ zusammenfassen. Daneben hat der Mensch neben dem allen noch ein Ich, den Geist, der sich im Denken (Begriffsbildung, Urteil, Schlussfolgerung, Erinnern), bewusstem Wollen (im Gegensatz zum unbewußten Triebleben der Seele) und Fühlen (moralische Gesinnung, sittliche Verant-

²³⁶⁵ Eberhard Dennert, Das Geheimnis des Todes, in: UW, Heft 4, 8 (1916), Spalte 105-110, Spalte 105.

²³⁶⁶ Anonym, Umschau, in: UW, Heft 5, 9 (1917), Spalte 183.

²³⁶⁷ Eberhard Dennert, Das Geheimnis des Todes, in: UW, Heft 4, 8 (1916), Spalte 105-110, Spalte 105.

wortung, Religion) äußert. In alledem zeigt sich der Geist als ein neues, sowohl Stoff wie Seele beherrschendes Prinzip, er spielt einem Künstler gleich auf dem Körper (Gehirn), ist daher auch ihm gegenüber selbständig.“²³⁶⁸

Einen Beweis für die Möglichkeit eines vom Gehirn unabhängigen Denkens wird im „künstlichen Schlaf“, in der Hypnose gesehen, bei welcher das Gehirn als mehr oder weniger ausgeschaltet und gelähmt erscheine, der Geist völlig unter der Suggestion des Hypnotiseurs stehe und aus eingeredetem Material folgerichtig deduktiv schließe. Der Hypnotisierte zeige dabei ein erstaunliches Gedächtnis, könne im Geist anderer lesen und sei für Telepathie empfänglich. Diese besonderen Fähigkeiten zeigten sich auch im Zustand des Schlafwandeln und der Trance. Die hier auftretenden Erscheinungen (Reden in fremden Sprachen, sonst fremde Kunstfertigkeit, höchst gesteigerte geistige Tätigkeit) seien so auffallend, dass sie eine Erklärung heischten. Das Gehirn versage hier, weil es sich in „gelähmten“ Zustand befinde; und je mehr es ausgeschaltet sei, desto höher seien die Leistungen des Bestreitenden.²³⁶⁹ Zu diesen Leistungen gehöre vor allem die Gedankenübertragung (Telepathie) aus mehr oder weniger weiter Ferne und ohne Mitwirkung der Seele. Sie sei nach den streng wissenschaftlichen Untersuchungen Kotniks erwiesen. Zu allem Gesagten komme noch das künstlerische Schaffen, das nach dem Zeugnis aller wahren, großen Künstler auf innerlichem Schauen („Intuition“) beruhe. Endlich wird noch an die musikalischen und rechnerisch unfasslich begabten Wunderkinder erinnert sowie an die rechnerische und musikalische Begabung von Geisteskranken.²³⁷⁰ Es handele sich bei allem nicht um etwas, was nur sehr wenigen Menschen zukäme. Im geringeren Maße besitze jeder Mensch Phantasie und Erfindergeist. Dies gelte auch für den „Natur- und Urmenschen“.²³⁷¹ Dennert unterscheidet schließlich zwischen zwei Bewußtseinsarten: Das eine, vom Gehirn abhängige sei das Tagesbewußtsein. „Das andere hat man fälschlicher Weise Unterbewußtsein genannt. Das ist irreführend, denn es steht höher als das andere, weil es oft mehr leistet, ich nenne es daher lieber ‚Ueberbewußtsein‘.“²³⁷²

„Es gibt drei Wesenheiten in der Welt: Stoff (mit seinen Energien), Seele und Geist. Das Grundgesetz von der stofflichen Welt ist das berühmte von der

²³⁶⁸ Ebd., Spalte 105 ff.

²³⁶⁹ Vgl. ebd., Spalte 107.

²³⁷⁰ Vgl. ebd., Spalte 107.

²³⁷¹ Vgl. ebd., Spalte 107 f.

²³⁷² Ebd., Spalte 108.

Erhaltung des Stoffes und der Energie: bei allen Änderungen des Stoffes geht nichts an Masse und Energie verloren. Der Stoff ist also unzerstörbar. Nun sahen wir, dass Seele und Geist besondere, vom Stoff verschiedene Wesenheiten sind, welche den Stoff beherrschen. Es ist aber völlig undenkbar, dass die beherrschende und leistende Wesenheit zerstörbar sein sollte, während es das Beherrschte nicht ist. Daher dürfen wir folgern, dass auch Seele und Geist ebenso wie der Stoff unzerstörbar sind. Die Seele zunächst ist es als allgemeiner unbewußter Lebensstrom, der durch die Welt flutet etwa so wie der Äther; und wie dieser in Wärme-, Licht- und elektrischen Erscheinungen auch nur dort wirken kann, wo die entsprechenden Bedingungen vorhanden sind, so ist die Seele auch nur da, wo ihre Bedingungen (Protoplasma) erfüllt sind. Und wie der Äther auch ohne das besteht und unzerstörbar ist, so auch die Seele. Nach diesen meinen Anschauungen ist der Tod die Rückkehr der seelischen Lebens-Wesenheit in den ungeschiedenen Zustand, und zwar in gleicher Weise bei Pflanze, Tier und Mensch. – Aber beim Menschen kommt noch etwas hinzu. Neben Seele hat er ja noch Geist. Da dieser Körper und Seele beherrscht, muss er als das höhere Prinzip auch unzerstörbar sein.²³⁷³

Als weiterer Analogiebeweis wird angeführt: „Es gibt bei Lebewesen Funktionen, die schlummern und unbenutzt bleiben, dann aber doch in einer späteren Lebenszeit in Tätigkeit treten, wie zum Beispiel die Milchdrüsen der Säugetiere. Wenn nun der Geist solche Funktionen hat, die während des Erdenlebens niemals sich voll bestätigen können, so deutet dies mit aller wünschenswerten Sicherheit darauf hin, dass dem Geist nach dem Erdenleben ein weiteres Dasein beschieden sein wird, in dem er jene Fähigkeiten voll entfalten und bestätigen kann.“²³⁷⁴ Dennert weist ausdrücklich darauf hin, dass es sich nur um einen „Analogiebeweis“ handle, nicht um einen mathematischen Beweis.²³⁷⁵

„So sind wir denn also vollberechtigt zur Auffassung des Todes als Erlösung des Geistes aus den Banden seiner bisherigen irdischen Erziehungsgrundlage, d. h. als seine eigentliche Geburtsstunde. Mag die Auflösung des Leibes für diesen auch Schmerzen mit sich bringen, – für den Geist bedeutet es beseeligende Befreiung. [...] Das ist es, was uns sachlich-nüchterne naturphilosophi-

²³⁷³ Ebd., Spalte 109.

²³⁷⁴ Ebd., Spalte 109 f.

²³⁷⁵ Vgl. ebd., Spalte 109 f.

sche Untersuchung etwa vom Geheimnis des Todes offenbaren kann. Es ist gewiß nicht viel und nichts Sicheres, aber immerhin doch genug, um uns mit Trost zu erfüllen angesichts der unendlichen Trauer, welche die Gegenwart über die Menschheit gebracht hat, und mit Mut dem Tode entgegenzugehen.“²³⁷⁶

Völlige Einigkeit besteht unter den Autoren des Keplerbundes darüber, den Krieg auch nicht ansatzweise als Angriffskrieg von deutscher Seite zu bewerten, sondern als reinen Verteidigungsakt gegenüber den „Aggressionen“ des von „Hass und der Rachsucht“ getriebenen Frankreich und Russland beziehungsweise im Falle Englands als von „wirtschaftlicher Gier“ motiviertem Überfall auf das Deutsche Reich.²³⁷⁷ In diesem Sinne treten dann neben die naturwissenschaftlichen auch patriotisch begründete Argumente gegen den Darwinismus hinzu: „[...] jetzt dürfte die Zeit gekommen sein, auch aus patriotischer Rücksicht, den wissenschaftlichen Vorrang der Engländer auf diesem Gebiet zu brechen, besonders für uns Deutsche, indem wir auf unsere Klassiker zurückgehen und auf ihren Anschauungen einen Neubau ausführen.“²³⁷⁸

Generell wird das Bemühen erkennbar, dem Krieg positive Aspekte abzugewinnen, um auf diese Weise die Moral und den Durchhaltewillen aufrechtzuerhalten. Dies konnte zum Beispiel bedeuten, die Kriegszeit als Lehrmeisterin zu erleben: „Da lernen wir viele Dinge schätzen, die wir früher kaum beachtet haben, es lernen viele Menschen sparen, lernen, dass man sich recht wohl dabei finden kann.“²³⁷⁹

3.2.8.5 Der Stil der Natur- und Naturwissenschaftspräsentation

Nicht nur die Inhalte der Keplerbund-Programmatik, sondern auch die Mittel ihrer Realisierung werden bereits kurz nach der Vereinsgründung bewusst reflektiert und konkret formuliert. Grundlage für die Ausbildung der Methodik ist die bereits oben beschriebene Absicht, die Bevölkerung in ihrer ganzen

²³⁷⁶ Ebd., Spalte 109 f.

²³⁷⁷ Vgl. Ad. Mayer, Die Ursache des Krieges, in: UW, Heft 2, 7 (1915), Spalte 33-38, Spalte 38.

²³⁷⁸ H. Habenicht, Deutsche Wissenschaft im Schlepptau der Engländer, in: UW, Heft 11, 8 (1916), Spalte 385-388, Spalte 388.

²³⁷⁹ Gustav Heick, Wildwachsende Kräuter für die Küche, in: UW, Heft 4, 8 (1916), Spalte 122-124, Spalte 121.

Breite zu erreichen. Für die didaktische Konzeption und den Stil bedeutet diese Voraussetzung, dass die Erkenntnisse der Wissenschaftler in „gemeinverständlicher, übersichtlicher“²³⁸⁰ oder „volkstümlicher“²³⁸¹ Weise dargeboten, das heißt aus der Fachsprache der Wissenschaft übersetzt werden sollen. Die Absicht der populärwissenschaftlichen Aufbereitung ist dabei nicht nur dem positiven Ziel geschuldet, einen möglichst großen Leser- beziehungsweise Mitgliederkreis zu erschließen, sondern ergibt sich geradezu zwingend aus der Überzeugung, die „Vervolkstümlichung der Naturwissenschaften“ sei zur Gründungszeit des Keplerbundes ein Monopol der materialistischen und atheistischen Richtung gewesen. Erst mit dem Keplerbund als Gegenbewegung habe sich dies geändert.²³⁸²

Für die Praxis der pädagogischen Vereinsarbeit zeigt sich, dass nicht nur ein weit gefächertes Spektrum verschiedener Inhalte bedient wird, sondern auch Methode und Stil ihrer Präsentation auf denkbar größte Weise variieren. Dass sich der Wechsel der Stilebene vor allem entlang der Grenzen der verschiedenen Publikationsorgane abzeichnet, scheint zunächst auf der Hand zu liegen, weisen doch die Köpfe des Vereins immerfort selbst auf die Notwendigkeit hin, zur Erreichung eines breiteren Adressatenkreises das pädagogische Angebot auch nach soziologischen Gesichtspunkten weiter ausdifferenzieren zu müssen. Gerade in Bezug auf die Massenmedien wurde in diesem Zusammenhang bereits bei der Behandlung des Medienspektrums im vorangegangenen Kapitel auf die Intentionen der Zeitschriften-Ausgestaltung von „Unserer Welt“ einerseits und „Für Naturfreunde“ beziehungsweise „Natur und Heimat“ andererseits eingegangen. Bei näherer Betrachtung lässt sich eine solche Abgrenzung für die Stilebene jedoch nicht klar bestimmen. Vielmehr fällt die Heterogenität der Vermittlungsstrategien innerhalb ein und desselben Mediums auf, allen voran für „Unsere Welt“.

Inwiefern es sich bei dieser Bandbreite um eine bewusst verfolgte Strategie handelt, lässt sich nicht bestimmen. Vieles spricht jedoch dafür, dass diese Variabilität eher dem Zufallsprinzip, das heißt auf redaktioneller Ebene einer relativ ausgeprägten Autarkie der verpflichteten Autoren unterlag. Wiederholt wird auf den Zuschnitt der verschiedenen Medien für verschiedene Soziologien

²³⁸⁰ Vgl. Dennert, Naturwissenschaft, S. 17.

²³⁸¹ Vgl. Eberhard Dennert, Unsere Welt, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 3-6, Spalte 4.

verwiesen, also gerade nicht der Anspruch erhoben, jedes Medium müsse für sich alle Schichten erreichen können. Ferner variiert das stilistische Verfahren nicht nur zwischen, sondern sogar innerhalb den Rubriken der Zeitschrift „Unsere Welt“. Dennoch lässt sich, wenn auch im Rahmen einer gewissen Pauschalisierung sagen, dass selbst die um ein größeres Maß an Popularität bemühten Artikel von „Unsere Welt“ noch einen erheblichen Grad naturwissenschaftlicher oder zumindest allgemein wissenschaftlicher oder höherer Schulbildung voraussetzen.

Nicht eingegangen werden soll hier auf das gesamte Spektrum einzelner Stilmittel, wie zum Beispiel dem Einsatz von Vergleichen und Bildern, die häufig genutzt werden, um naturwissenschaftliche Phänomene zu veranschaulichen.²³⁸³ Ein grundlegendes Verfahren, welches die Gesamtkonzeption vieler Artikel umfasst, besteht in der Methode, natur- und ingenieurwissenschaftliche Informationen in kulturelle, soziale, historische oder alltagspraktische Kontexte einzurahmen. Das Vorgehen des naturwissenschaftlichen und angrenzender Bereiche berührenden „Rundumschlags“ kann relativ eng an den naturwissenschaftlichen Ausgangspunkt gebunden bleiben. So erschließt ein Artikel über das Moschus zunächst alle naturwissenschaftlichen Felder, das heißt alle zoologischen und ökologischen Aspekte (Systematik, Morphologie, Vorkommen, Ernährung, Ethologie), um dann auf verschiedenste Bereiche der Chemie, der Gewinnung, und Verarbeitung des Sekrets und erst zum Schluss der Handelswege und ökonomischen Daten der Moschus-Wirtschaft überzugehen.²³⁸⁴ Ähnlich wird auch im nichtbiologischen Bereich verfahren, wie zum Beispiel einem Artikel über die Chemie des Eisens und die ingenieurstechnischen Bedingungen seiner Verarbeitung. Zwar wird auch hier der Rahmen des historischen Wandels der Eisenverarbeitung mit Beginn der Eisenzeit aufgespannt und die kulturelle Bedeutung der Eisennutzung und deren Verarbei-

²³⁸² Vgl. Wilhelm Teudt, Zum 25. November, in: UW, Heft 12, 9 (1917), Heft 12, Spalte 385-390, Spalte 386 f.

²³⁸³ Zur Veranschaulichung der Ursache des Verwelkens gepflückter, in der Hand transportierter Pflanzen liefert Heineck in einem Artikel zur Ökologie folgendes Bild: „In der warmen Hand verdunstete nämlich die Flüssigkeit, welche sich in der Pflanze befand und sie aufrecht erhielt, recht rasch. Man nennt dies das *W e l k e n* einer Pflanze. Ein neuer Zufluß, also Ersatz für das verschwundene Wasser, konnte erst in der Blumenvase wieder geschehen. Dadurch wurde die kranke Pflanze wieder gesund, das heißt, sie füllte sich von neuem mit Wasser, wie auch ein Spritzenschlauch erst hart und steif wird, wenn er mit Wasser angefüllt ist.“ ([ohne Vorname] Heineck, Die Pflanze und ihre Umgebung, in: UW, Nr. 4, 1 (1909), Spalte 177-186, Spalte 179.)

²³⁸⁴ Vgl. H. Malbaum, Der Moschus, in: UW, Nr. 8, 2 (1910), Spalte 411-416.

tungsfortschritte angerissen.²³⁸⁵ Ferner wird die Bandbreite der praktischen Nutzung der verschiedenen Verhüttungsprodukte ausgebreitet.²³⁸⁶ Doch bleibt hier die Eisenchemie stets der zentrale Referenzpunkt.

Eine stärkere Berücksichtigung und Eigenständigkeit erfahren kulturelle und historische Aspekte zum Beispiel in der Darstellung der vulkanischen Aktivitäten der Solfatara in Pozzuoli durch Prof. Dr. Hippolyt Haas. Bereits im ersten Satz des Artikels wird auf die hohe Bedeutung der Phlegräischen Felder sowohl in historischer als auch in naturwissenschaftlicher Hinsicht verwiesen.²³⁸⁷ Auf eine ausführliche kulturgeschichtliche Darstellung mit Schwerpunkt auf der Bedeutung des Ortes während der römischen Kaiserzeit sowie einer Beschreibung der Felder durch Goethe folgt dann erst die geologische Untersuchung des Phänomens Vulkanismus. Hier wird immer wieder der Bogen zwischen dem Vulkanismus als geologischer Allgemeinerscheinung und dessen spezifischer Ausformung an den Phlegräischen Feldern, zum Beispiel der Ausbruchsgeschichte, gespannt. Bezüge der Auswirkungen des Vulkanismus auf die Wirtschaft, zum Beispiel die Schwefelgewinnung von der Antike über das Mittelalter bis in die Gegenwart, werden hergestellt, naturwissenschaftliche Daten, wie Temperaturmessungen, chemische Umwandlungsprozesse bei der Schwefelgewinnung und -verarbeitung nicht unterschlagen.

Solche Artikel wenden sich neben der Absicht der populären Aufbereitung eines naturwissenschaftlichen Themas auch gegen ein zu starkes Spezialistentum in der naturwissenschaftlichen Massenpädagogik. Statt der eng umgrenzten Beleuchtung eines Spezialinhaltes, wie sie Kennzeichen rein wissenschaftlicher Veröffentlichungen ist und sich folglich nur an eine ohnehin schon naturwissenschaftlich gebildete Elite wendet, bedient man sich hier der Strategie, die Naturwissenschaften nicht im universitären „Rohzustand“, sondern in didaktisch aufbereiteter Form zu präsentieren.²³⁸⁸

²³⁸⁵ Vgl. [ohne Vorname] Lassar, Wie wir in die Stahlzeit kamen, in: UW, Nr. 1, 1 (1909), Spalte 15-22.

²³⁸⁶ Vgl. ebd., Spalte 18.

²³⁸⁷ Vgl. ebd., Spalte 22.

²³⁸⁸ Ein beliebter Kunstgriff, naturwissenschaftliche Themen wissenschaftlich zu „entschärfen“ beziehungsweise populär aufzubereiten besteht darin, zum Abschluss des Artikels den Transfer zu nichtnaturwissenschaftlichen Bereichen, zum Beispiel zur ökonomischen oder kulturellen Dimension eines naturwissenschaftlichen Phänomens, herzustellen. So schließt ein zoologischer Artikel über die Entstehung von Korallenriffen mit dem Hinweis auf die große wirtschaftliche Bedeutung. Die Edelkoralle sichere als Schmuckgegenstand schon seit langer Zeit den Lebensunterhalt zahlreicher Fischer am Mittelmeer (vgl. M. Auerbach, Tierische Baumeister des Meeres, in: UW, Nr. 1, 2 (1910), Spalte 5-12, Spalte 11). Von noch größerer Bedeutung

Neben der Verknüpfung verschiedener, vor allem natur- und geisteswissenschaftlicher Bereiche bei der Behandlung eines Themas gibt es vor allem eine weitere bedeutende Methode der Keplerbund-Autoren, den Unterhaltungswert naturwissenschaftlicher Pädagogik zu steigern. Häufig appellieren die Autoren an die Reaktivierung persönlicher Erfahrungen ihrer Leser und thematisieren Alltagsphänomene. Zum Beispiel leitet Prof. Dr. Heineck einen Artikel über die Pflanzen in ihrem ökologischen Zusammenhang mit der Beschreibung einer Erfahrung ein, die für jeden oder zumindest einen Großteil seiner Leser vorausgesetzt werden darf: „Es muß jedem Menschen auffallen, wenn er eine kleine Wanderung unternimmt, nicht überall dieselben Pflanzen anzutreffen, da doch Luft und Sonne sich gleich bleiben. Wie ganz anders erscheint uns ein Wiesental mit seinem üppigen Grün und seinen bunten Blumen, als ein trockener benachbarter Hügel, der von der Sonne verbrannte Grasnarbe, die nur hier und da auf langem, fast trockenem Stengel eine rote Karthäusernelke trägt. Treten wir dann in den kühlen und wohligen Schatten eines Waldes ein, so zeigt sich uns wieder ein anderes Bild [...] Fragen wir nun, welches die Ursachen dieses Wechsels der Pflanzen an den verschiedenen Örtlichkeiten sind, so müssen wir sagen, daß jede Pflanze von ihrer Umgebung abhängig ist, und man kann den Satz aufstellen, der in folgendem bewiesen werden soll: „Jede Pflanze ist in gewisser Hinsicht ein Gebilde oder ein Produkt ihrer Umgebung.“²³⁸⁹ Den Wasserhaushalt der in Gewässernähe wachsenden Pflanzen veranschaulicht Heineck durch folgende Alltagserfahrung: „Pflücken wir hier [am Ufer eines Baches] einen Strauß [...] und tragen ihn nur kurze Zeit in der warmen Hand, so lassen die Blüten bald die Köpfe hängen und die Blätter folgen rasch

sei die Koralle jedoch als Landschaftsbildner und damit als Schöpfer der Grundlage menschlicher Zivilisation im pazifischen Raum, der ohne die Bildung von Korallenriffen quasi unbewohnt wäre (vgl. ebd., Spalte 12). Umgekehrt werden naturwissenschaftliche Aufsätze durch den Verweis auf historische, kulturelle, wirtschaftliche und alltagsrelevante Aspekte eingeraht. So leitet Dr. D. Klein seine durchaus in wissenschaftliche Details hineinreichende Betrachtung zu verschiedenen Verfahrensweisen zur Gewinnung des Stickstoffs aus der Luft mit einigen Anmerkungen zur Verwissenschaftlichung der Landwirtschaft durch Liebig und der wirtschaftlichen Bedeutung der Stickstoffproduktion. Der Weltbedarf an Salpeter als natürlicher Grundstoff des Stickstoffs steige jährlich um 70.000 Tonnen. Unter diesen Umständen betrachte es die chemische Industrie als eine ihrer vornehmsten Aufgaben, den Stickstoff, der in unbegrenzten Mengen in der Atmosphäre unseres Erdballs enthalten ist, in Salpeter-Säure zu verwandeln oder in anderer Weise für die Landwirtschaft nutzbar zu machen (vgl. O. Klein, Die Gewinnung des Stickstoffs aus der Luft, in: UW, Nr. 1, 2 (1910), Spalte 13-18, Spalte 13). Im Folgenden werden zwei industrielle Verfahren zur Nutzbarmachung des Luft-Stickstoffs mit allen chemischen Prozessen dargestellt (vgl. ebd., Spalte 14 f.).

²³⁸⁹ [ohne Vorname] Heineck, Die Pflanze und ihre Umgebung, in: UW, Nr. 4, 1 (1909), Spalte 177-186, Spalte 177.

nach. Auch die Stengel werden schlaff und auffallend dünn, so daß sie die Pflanze nicht mehr tragen können. Der Uneingeweihte wird den Strauß wegwerfen. Der Wissende stellt denselben, zu Hause angekommen, in Wasser, und siehe da, in kurzer Zeit ist der welke Strauß wieder frisch. [...] Woher kommt das? [...] Ebenso verwesen unsere Zimmerpflanzen im Winter in dem warmen Zimmer, wenn wir das Gießen vergessen haben. Daraus sehen wir so recht deutlich, daß es die Bodenfeuchtigkeit ist, welche den größten Einfluß auf die Pflanzen ausübt und die ihnen ihre Gestalt vorschreibt.“²³⁹⁰ Der theoretische Charakter des Artikels wird gemildert, ohne den wissenschaftlichen Anspruch aufzuweichen.

Während sich einige Autoren darauf beschränken, dem Laien wissenschaftliche Sachverhalte mit Hilfe von Alltagsphänomenen zu veranschaulichen und damit zugänglicher zu machen, nehmen andere die Alltagserfahrung sogar zum Ausgang einer wissenschaftlich fundierten Untersuchung. Einem Beispiel für diese Vorgehensweise begegnet man etwa in der Darstellung zum „Kreislauf des Schmutzes“ durch Universitäts-Professor Dr. Adolf Mayer.²³⁹¹ Ein Zusammenhang, der im universitären Umfeld nicht untersucht werden würde, wird hier zum Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Hinterfragung: „Allelei Stoffe und Kräfte wurden in der neuesten Zeit aus dem Gesichtspunkt der in sich selbst wiederkehrenden Periodizität behandelt. Warum soll man sich nicht auch einmal an einem Kreislauf des Schmutzes versuchen?“²³⁹² Das Prinzip des wissenschaftlichen Aufbaus wird auch für diese Untersuchung gewahrt: „Auf diese beängstigenden Fragen ist natürlich nur die eine Antwort möglich, daß wir untersuchen, was Schmutz ist, ob er notwendig durch die Tätigkeit der Kulturmenschen erzeugt wird, und dann, ob es auch umgekehrte Tätigkeiten gibt, die wir einführen oder fördern können, wodurch aus Schmutz wieder reiner Stoff erzeugt wird. Und zuletzt: können diese Tätigkeiten jenen andern die Waage halten?“ Auf die Problemstellung folgt die Definition der Begriffe: „Was ist Schmutz?“²³⁹³

Das auffälligste Stilmittel im Rahmen direkt gegen den DMB verfasster Artikel besteht in einer nahezu satirischen Aufbereitung monistischer oder dem monistischen Spektrum zuzuordnenden Veröffentlichungen. So wird der Be-

²³⁹⁰ Ebd., Spalte 178 f.

²³⁹¹ Vgl. Adolf Mayer, Der Kreislauf des Schmutzes, in: UW, Nr. 4, 1 (1909), Spalte 185-192.

²³⁹² Ebd., Spalte 185.

richt des amerikanischen Arztes Dr. Knor, Gutachter der Untersuchungskommission für Einwanderer, unter der Überschrift „Das Verbindungsglied zwischen Mensch und Affe ist endlich gefunden“ zitiert, um auf diese Weise die „Blüten“ aufzuzeigen, welche „die Suche nach der Affenverwandtschaft zeitigt.“ Diesem zufolge ist das „missing link“ der „Finnländer“: „Als ich den Mann sah, musste ich sofort der alten Sage gedenken, die da erzählt, dass die Finnländer in alter Zeit mit wilden Tieren und Affen Umgang gepflogen haben. [...] Die Form seines Körpers und die Länge seiner Arme ließen sofort an Affen denken. Auch sein Gang erinnerte an die Vierfüßler, und die Augen hielt er dabei beständig auf den Boden gerichtet. Seine Stirn zeigte die charakteristische Fluchtlinie der Affen, und die Ohren standen viel tiefer, als sie beim normalen Menschen zu stehen pflegen. Die Schädelform war kugelförmig und die borstenartigen Haare, die den Kopf bedeckten, gemahnten an Tierhaar. Seine Unterlippe war weit vorgeschoben, und die Zähne waren statt vertikal derart eingestellt, dass sie sich zur Lippe neigten. Die Augenwölbung trat außergewöhnlich stark hervor, ein Zeichen, das für die Vierfüßler charakteristisch ist und beim Menschen fehlt. Der Daumen jeden Fußes war wie der Daumen der Affen gebildet und so beweglich, dass er alle Arbeit verrichten konnte. Auch die Hände zeigten in ihrer Bildung durchaus die Form von Affenhänden. In seiner Heimat war ‚Johann‘ als Telegraphenarbeiter bei der Legung neuer Linien beschäftigt, und es gehörte nicht viel Phantasie dazu, um sich vorzustellen, wie der Mann mit angeklammerten Händen an einer Telegraphenstange hing, genau in der Stellung wie seine Altvordern an den Zweigen der Bäume gehangen haben mochten.“²³⁹⁴

Eine weitere Methode im Rahmen antimonistischer Arbeit jenseits des engeren naturwissenschaftlichen Diskurses, die sich wie ein roter Faden durch die Literatur des Keplerbundes zieht, bildet der Kampf um nichtnaturwissenschaftliche Autoritäten. Ein zähes Ringen entspinnt sich hier zuallererst um Goethe, der jenseits aller naturwissenschaftlichen oder weltanschaulichen Dispute als überparteilicher Heroe der bürgerlichen Kultur fungierte. Explizit weist Denert darauf hin, dass sich Haeckel intensiv um Goethe bemüht: „Es ist eine Lieblingsidee Haeckels, dass Goethe völlig auf seinem Standpunkt stand, also

²³⁹³ Vgl. Ebd. Spalte 185.

²³⁹⁴ Anonym, Das Verbindungsglied zwischen Mensch und Affe, in: UW, Heft 2, 7 (1915), Spalte 71-72, Spalte 71 f.

ein waschechter Monist, ja Darwinianer war. Alle seine Bücher wimmeln von Zitaten aus Goethe, durch die er natürlich im Grunde nur sich selbst beräuchern will, denn wem schmeichelt es heutzutage nicht, den grossen Dichter auf seiner Seite zu sehen.²³⁹⁵

Während es den Mitgliedern des DMB mit der Vereinnahmung Goethes für den Monismus, vor allem um die Beseitigung des Materialismus-Vorwurfs zu tun ist, geht es den Mitgliedern des Keplerbundes, die sich dem Materialismus-Verdacht nicht ausgesetzt sehen und somit keine Motivation für die Berufung auf nichtnaturwissenschaftliche Autoritäten vorliegt, darum, die übergeordnete Referenzfigur nicht vom gegnerischen Lager besetzen zu lassen. In diesem Sinne begegnet man in der Literatur des Keplerbundes überwiegend Artikeln, die sich unmittelbar gegen monistische Versuche richten, Goethe als Monist zu präsentieren.²³⁹⁶

Seine wenig greifbare beziehungsweise distanzierte Haltung zu Christentum und Kirche wird zwar zugestanden, jedoch der Nachweis zu erbringen versucht, dass Goethe tief religiös gewesen sei. Ferner gesteht man Goethe eine pantheistische Haltung zu, sagt jedoch auch, dass er sich nicht ausdrücklich für einen unpersönlichen Gott ausgesprochen habe.²³⁹⁷ Alternativ weist man Goethe Eigenschaften nach, die den Prinzipien des DMB zuwiderlaufen, so zum Beispiel ein Aufsatz, der Goethe als Mystiker und Okkultist darstellt.²³⁹⁸

3.3 Die Auseinandersetzung des DMB mit dem Keplerbund

Nachdem nun der Keplerbund selbst dargestellt wurde, kann an dieser Stelle der Umgang des DMB mit seinem Konkurrenten nachgereicht werden.²³⁹⁹ Anders als der Monistenbund für den Keplerbund, erlangte der Keplerbund für den Monistenbund keine strukturbildende Funktion. Diese war im negativen

²³⁹⁵ Eberhard Dennert, Die Wahrheit über Ernst Haeckel und seine Welträtsel. Nach dem Urteil seiner Fachgenossen, Halle, Bremen 1901, S. 40

²³⁹⁶ Vgl. zum Beispiel: Max Seiling, Goethes Naturanschauung, in: UW, Nr. 1, 4 (1912), Spalte 49-52.

²³⁹⁷ Vgl. Max Seiling, Goethes Weltanschauung, in: UW, Nr. 7, 4 (1912), Spalte 413-418.

²³⁹⁸ Vgl. Max Seiling, Goethe als Mystiker, in: U, Heft 9, 5 (1913), Spalte 627-634.

²³⁹⁹ Der Struktur dieser Arbeit entsprechend hätten diese Ausführungen im das den DMB behandelnde Kapitel 2 aufgenommen werden können. Die Be- und Verurteilung des Keplerbundes durch die Monisten erschließt sich jedoch erst, nachdem nun die Ziele und Arbeit des Keplerbundes behandelt wurden.

Bereich lange vor der Gründung des Keplerbundes durch das Christentum belegt. Dennoch wurden die Aktivitäten Dennerts und seines Vereins, der schließlich nichts Geringeres als die Bekämpfung des Monistenbundes zu seinem Hauptzweck erklärte, von Anfang an aufmerksam verfolgt. Zunächst wurden die Äußerungen des Bundes noch relativ leidenschaftslos dokumentiert. Zum Beispiel publizierte man Dennerts Leitsätze zum Kampf gegen den DMB, welche dieser auf der kirchlich-sozialen Konferenz Anfang April 1907 in Karlsruhe vortrug, weitestgehend unkommentiert.²⁴⁰⁰ Nach wenigen Jahren aber bezeichneten die Monisten den Keplerbund bereits als ihren mächtigsten Gegner.²⁴⁰¹

Die Gegnerschaft erlebten die Monisten – sei es im Geist darwinistischen Konkurrenzdenkens – durchaus nicht rein negativ. Vielmehr wurde der Wettbewerb als stetiger Stimulus zur Aktivierung des Maximums an geistiger und aktionistischer Leistung begrüßt.²⁴⁰² Nicht zuletzt sei die Gründung des Keplerbundes ein Gradmesser der öffentlichen Wahrnehmung der monistischen Arbeit und damit ihres Erfolges: „Aber noch mehr als an dem direkten Wachstum einer Bewegung lässt sich ihre Bedeutung für das Kulturleben ihrer Zeit ermessen an den Gegenbewegungen, die sie hervorruft.“²⁴⁰³ Am Beispiel der Schweiz, wo es relativ wenige Monisten gebe, zeige sich wie wichtig das Feindbild für die Ausbildung und Verbreitung des Monismus einzuschätzen sei. Denn viele der Ziele, um welche der DMB im Reich noch ringe, zum Beispiel die Trennung von Kirche und Staat, von Kirche und Schule, seien hier bereits verwirklicht.²⁴⁰⁴

Die Strategie der Monisten, dem weltanschaulichen Widersacher zu begegnen, erschöpft sich quantitativ in dessen Qualifizierung als evangelischer, christlicher oder theologischer Verein beziehungsweise im Absprechen wissenschaftlicher Seriosität.²⁴⁰⁵ Der theologisch-apologetische Charakter offenbare

²⁴⁰⁰ S.[chmidt], H.[einrich], Der Kampf gegen Haeckels Monismus, in: BDMB, Nr. 12, 2 (1907), S. 109-114.

²⁴⁰¹ Vgl. zum Beispiel: Ernst Haeckel, Eine Rede Ernst Haeckels, in: Der Monismus, Nr. 51, 5 (1910), S. 401-404, S. 403.

²⁴⁰² Vgl. Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 21, 3 (1908), S. 87-92, S. 91.

²⁴⁰³ Joh. Unold, In eigener Sache, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909), S. 75-80, S. 75.

²⁴⁰⁴ Vgl. Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und aus den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 34, 4 (1909), S. 179-184, S. 182.

²⁴⁰⁵ Vgl. zum Beispiel: Wilhelm Breitenbach, Biologischer Unterricht auf den höheren Lehranstalten, in: BDMB, Nr. 15, 2 (1907), S. 177-187, S. 178; Anonym, Monismus und Keplerbund in: Der Monismus, Nr. 20, 3 (1908), S. 52-55, S. 52; C. H. Thiele, Politik und Weltanschauung,

sich auch in der Tatsache, dass eine große Zahl der Gründer und Leiter des Bundes Kirchenbeamte seien oder Theologen maßgeblich die Vorbereitung von Vorträgen des Keplerbundes unterstützten.²⁴⁰⁶ Es wird erwähnt, dass der Direktor des Vereins, Teudt, ein ehemaliger Pfarrer ist.²⁴⁰⁷

Nur gelegentlich werden die Ziele des Keplerbundes ausführlicher beschrieben, doch auch dann konzentriert sich die Darstellung eindeutig darauf, den Verein als Verteidiger des Christentums abzubilden, welcher die Thematisierung der Naturwissenschaft allein diesem Zweck unterordne und gegebenenfalls zurechtbiege. So heißt es unter anderem, der Keplerbund setzte sich als höchstes Ziel die „bedingungslose Anerkennung der übernatürlichen Offenbarung und des Wunders, des persönlichen Gottes und seines Ebenbildes, der unsterblichen Seele“. Ferner betreibe er die Unterwerfung der Naturwissenschaft unter das Christentum.²⁴⁰⁸ An anderer Stelle wird als wichtigste Absicht das Vorhaben benannt, die Übereinstimmung der modernen Naturerkenntnis mit dem mythischen Offenbarungsglauben nachzuweisen. Die Schöpfungsgeschichte von Moses solle mit der Entwicklungslehre von Darwin verschmolzen und darüber hinaus die gesamte christliche Lehre mit der Naturforschen verquickt werden.²⁴⁰⁹

Die bisher wiedergegebene Darstellung der monistischen Präsentation des Keplerbundes zeigt, dass man sich diesem nicht auf naturwissenschaftlichem Terrain stellen möchte, ihm auf diese Weise also die naturwissenschaftliche Ernsthaftigkeit völlig abspricht. Erst zu einem relativ späten Zeitpunkt finden

in: Der Monismus, Nr. 23, 3 (1908), S. 171-174, S. 171; Alfred Dieterich, Von christlichen Apologeten, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 414-417, S. 415; Anonym, Keplerbund und Monisten-Bund (Eine Erwiderung zum Aufruf des Keplerbundes), in: BDMB, Nr. 18, 2 (1907), S. 294-295, S. 294; Anonym, Mitteilungen aus dem Bund und den Ortsgruppen, in: Der Monismus, Nr. 20, 3 (1908), S. 55-62, S. 56; Anonym, Jahreshauptversammlung des Deutschen Monistenbundes, in: Der Monismus, Nr. 27, 3 (1908), S. 378-380, S. 379; Ernst Haeckel, Fälschungen der Wissenschaft, in: Der Monismus, Nr. 31, 4 (1909), S. 1-5, S. 2; Alfred Dieterich, Von christlichen Apologeten, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 414-417, S. 414; [ohne Vorname] Kost, Zur Bilanz des Monismus, in: Der Monismus, Nr. 51, 5 (1910), S. 391-396, S. 391; Friedrich Lipsius, Christliche Naturwissenschaft? in: Der Monismus, Nr. 59, 6 (1911), S. 212-217, S. 213. S. 216; Felix Linke, Kepler und die Theologie, in: DmJ, Heft 19, 2 (1913), S. 521-525.

²⁴⁰⁶ Vgl. Alfred Dieterich, Von christlichen Apologeten, in: Der Monismus, Nr. 28, 3 (1908), S. 414-417, S. 415.

²⁴⁰⁷ Vgl. ebd., S. 414-417, S. 415; Ernst Haeckel, Eine Rede Ernst Haeckels, in: Der Monismus, Nr. 51, 5 (1910), S. 401-404, S. 404.

²⁴⁰⁸ Vgl. Ernst Haeckel, Fälschungen der Wissenschaft, in: Der Monismus, Nr. 31, 4 (1909), S. 1-5, S. 2.

²⁴⁰⁹ Vgl. Ernst Haeckel, Eine Rede Ernst Haeckels, in: Der Monismus, Nr. 51, 5 (1910), S. 401-404, S. 403; vgl. ferner: Joh. Unold, In eigener Sache, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909), S. 75-80, S. 75, S. 78.

sich Auseinandersetzungen auf erkenntnistheoretischem Niveau, das heißt dem Bereich, welchen der Keplerbund selbst als seine Grundlage ausweist. Gleichwohl diese Ebene der Diskussion verhältnismäßig marginal bleibt, soll sie an dieser Stelle knapp erörtert werden, da sich hier der innerste Kern der weltanschaulichen Differenz andeutet.

Das erkenntnistheoretische Fundament des Keplerbundes, die Trennung zwischen Naturwissenschaft und Weltanschauung, wird zuweilen sogar als Mittel bezeichnet, dass in seiner Art höchst ansprechend erscheine und weit entfernt sei, so grob zu sein wie die Werkzeuge, deren sich frühere Jahrhunderte zu ähnlichen Zwecken bedient hätten. Dennerts Methode wird als „bedeutendes Zugeständnis“ an die Moderne bewertet.²⁴¹⁰ „In unserer Jugend lehrte man uns, – und von einer Aenderung ist mir nichts bekannt –, dass Gott Mittel und Wege habe, diese von ihm zuerst eingerichtete Gesetzmäßigkeit des natürlichen Geschehens zu bestimmten Zwecken zu durchbrechen.“²⁴¹¹

Während angesichts dieser Anmerkungen beinahe der Eindruck einer Annäherung beider Vereine aufkommt, wird in der Regel doch eher die Unhaltbarkeit der dennertschen Trennung begründet. Innere und äußere Erfahrung, deduktive und induktive Methode seien gar nicht gegeneinander abzugrenzen.²⁴¹² Lipsius dementiert ferner die Möglichkeit, eine Beobachtung lediglich „beschreiben“ zu können ohne die Tatsachen zugleich zu verknüpfen, das heißt aus einander oder anderen Voraussetzungen abzuleiten.²⁴¹³

Schließlich folgern monistische Autoren aus Dennerts erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Überlegungen, dieser gehe in seiner logischen Kette bereits von falsch formulierten Fragen aus. Hier geht es den Monisten vor allem um das Problem der „Endursache“. Dennert, der Gott als letzte Endursache denken müsse, wird gefragt: „Ist es denn so schwer, sich daran zu gewöhnen, dass es für uns kein absolutes Erkennen gibt? Dass wir nur ein Werden sehen? Wobei wir freilich auf Grund der durch die Erfahrung ermittelten Gesetzmäßigkeit der Werdevorgänge Richtlinien für unser praktisches Verhalten gewin-

²⁴¹⁰ Vgl. Anonym, Der Keplerbund. Eine prinzipielle Auseinandersetzung, in: Der Monismus, Nr. 43, 5 (1910), S. 15-21, S. 16.

²⁴¹¹ Ebd., S. 17.

²⁴¹² Vgl. Joh. Unold, In eigener Sache, in: Der Monismus, Nr. 32, 4 (1909), S. 75-80, S. 78; [ohne Vorname] Siemering, Weltbild und Weltanschauung, in: Der Monismus, Nr. 38, 4 (1909), S. 361-362, S. 362.

²⁴¹³ Vgl. Friedrich Lipsius, Christliche Naturwissenschaft? in: Der Monismus, Nr. 59, 6 (1911), S. 212-217, S. 214

nen. Das genügt uns aber auch vollkommen.“²⁴¹⁴ Auf der gleichen Ebene bewegt sich ein anderer Verfasser, wenn er feststellt, „Dennert gebe ja selbst zu, dass alles gesetzmäßig ablaufe, damit wäre jedes berechnete Erklärungsbedürfnis befriedigt und schlechterdings kein Anlass, noch nach einer göttlichen Ursächlichkeit zu fragen! Im Gegenteil, wer solche jenseitigen Ursachen einführen zu müssen glaubt, der setzte die wirklichen Ursachen, zu blossen Scheine herab und entwertet eben damit die Wissenschaft, die diesen Ursachen nachgeht. [...] Die Welt als Einheit begreifen, heisst sie überhaupt begreifen, der Monismus ist das Ziel und darum auch das Prinzip der wissenschaftlichen Forschung selber. Dagegen sind die von Herrn Dennert aufgezählten angeblichen grossen Fragen nach der ‚Ursache‘ des Stoffes oder der ‚Ursache‘ der Bewegung – an denen der Monist Bescheidenheit lernen soll – nicht nur unbeantwortbar, sondern falsch gestellt. Wir haben stets nur nach der Ursache einer Veränderung zu fragen.“²⁴¹⁵

Aus dieser Äußerung wird deutlich, dass sich die Differenz zwischen den Anhängern des Monistenbundes und des Keplerbundes in einem grundsätzlich verschiedenen erkenntnismässigen und weltanschaulichem Bedürfnis fokussiert. Für die Monisten löst sich das Problem der letzten Ursache in der Erkenntnis von der Natur als System des Werdens auf. Die Naturwissenschaft vermag deshalb das intellektuelle Bedürfnis des Menschen restlos zu befriedigen. Das Bedürfnis und damit die Frage nach einer übernatürlichen Gottheit stellt sich nicht beziehungsweise, so geht die Kritik weiter, müsse mit der Idee einer Gottheit auch hier wieder nach dessen Herkunft gefragt werden, sodass auch Gott keine Endursache repräsentieren könne.²⁴¹⁶ Dabei wird Gott nicht als überlogische Kategorie vorgestellt. Das zeigt sich zum Beispiel in der Argumentation eines anonymen Autors: „Gott als Schöpfer aus dem ‚Nichts‘ ist unvorstellbar, Gott als Erhalter und Leiter der vorgesetzten Entwicklung ist überflüssig.“²⁴¹⁷

²⁴¹⁴ Anonym, Der Keplerbund. Eine prinzipielle Auseinandersetzung, in: Der Monismus, Nr. 43, 5 (1910), S. 15-21, S. 18.

²⁴¹⁵ Anonym, Rundschau, in: Der Monismus, Nr. 55, 6 (1911), S. 23-28, S. 24; vgl. ferner: Anonym, Der Keplerbund. Eine prinzipielle Auseinandersetzung, in: Der Monismus, Nr. 43, 5 (1910), S. 15-21, S. 18.

²⁴¹⁶ Vgl. Friedrich Lipsius, Christliche Naturwissenschaft? in: Der Monismus, Nr. 59, 6 (1911), S. 212-217, S. 214.

²⁴¹⁷ Anonym, Der Keplerbund. Eine prinzipielle Auseinandersetzung, in: Der Monismus, Nr. 43, 5 (1910), S. 15-21, S. 18.

Vergleich und Zusammenfassung

Die verstärkt seit dem 19. Jahrhundert einsetzende Expansion naturwissenschaftlicher Erklärungsmuster in nichtnaturwissenschaftliche Disziplinen und kulturelle Bereiche erstreckte sich zunehmend auch auf religiös-weltanschauliches Terrain. Den entscheidenden Impuls lieferte dabei Darwins Theorie zur Entstehung der Arten durch Deszendenz und Selektion, welche – vor allem von seinen Nachfolgern – auf die Herkunft des Menschen ausgedehnt wurde. In den Gründungen des Deutschen Monistenbundes sowie des Keplerbundes offenbart sich dabei in konzentrierter Form das Potenzial der Naturwissenschaften, unter ein und denselben historischen Bedingungen weltanschaulich diametral verschieden ausgewertet werden zu können. Während der DMB die Erklärungsreichweite der Naturwissenschaften vollkommen verabsolutierte, das heißt alle Felder menschlichen Denkens und Handelns ausschließlich über naturwissenschaftliche Methoden und Inhalte erklärte und dem Theismus in dieser Konsequenz jegliche Legitimation aberkannte, entwickelte der Keplerbund ein Konzept wissenschaftstheoretischer Abgrenzung naturwissenschaftlicher und religiöser Erkenntnisse, um auf diese Weise die Fortexistenz christlicher Vorstellungen bewahren zu können. Insofern sich die gesellschaftliche wie die lokale Herkunft der Klientel beider Vereine nicht unterschied – die Mitglieder rekrutierten sich überwiegend aus dem Bildungsbürgertum und entstammen allen Gegenden des Reiches –, eine sozialhistorische Interpretation (ähnlich dem zeitlich phasierenden und gesellschaftlich unterscheidenden Modell zur Deutung des Sozialdarwinismus²⁴¹⁸) der differierenden Positionen also ausscheidet, richten sich alle Bemühungen einer Klärung auf die inhaltlichen und methodischen Äußerungen ihrer Mitglieder.²⁴¹⁹

²⁴¹⁸ Vgl. diese Arbeit, Kapitel 1.2, S. 46 ff.

²⁴¹⁹ Besonders deutlich wird die mangelnde Reichweite einer sozialhistorischen Begründung zur Erklärung der gegensätzlichen Auswertung der Naturwissenschaft im Bereich der Weltanschauung durch die Mitglieder des DMB und des Keplerbundes in der exemplarischen Betrachtung der Biographien Haeckels und Dennerts. Beide erlebten in ihrer Jugend und dem frühen Erwachsenenalter Phasen, in welchen sie den Gegnern der später ausgeformten Weltanschauung nahestanden oder sogar mit ihnen übereinstimmten. Während Haeckel in jungen Jahren als gläubiger Christ den philosophischen Materialismus ablehnte, behauptet Dennert, in der vergleichbaren Lebensspanne beinahe dem naturwissenschaftlich geprägten Atheismus verfallen gewesen zu sein (vgl. diese Arbeit, Kapitel 2.1.1, S. 114 beziehungsweise Kapitel 3.1.1, S. 320 f.). Der Moment des Umschlags selbst wird lediglich konstatiert, entzieht sich jedoch dem Versuch einer wirklichen Erklärung, die möglicherweise nur psychologisch, nicht jedoch historisch zu leisten sein mag.

Hierbei zeigt sich, dass trotz vergleichbarer Sozialisation unterschiedliche Bedürfnisse an die Erklärungsmacht der Naturwissenschaften wie der Weltanschauung gerichtet wurden, welche die von diesen Bereichen entworfenen Bilder völlig zu regieren vermochten. Der Tenor der monistischen Sicht auf Naturwissenschaft zeitigt über die Akzentuierung ihres empirischen Moments, der Gesetzmäßigkeit und der damit verbundenen Möglichkeit der Vorhersage sowie der Überzeugung, das Ignorabimus negieren zu dürfen, das heißt über den Glauben, alle Prinzipien der Natur seien spätestens mit der darwinschen Lehre entschlüsselt, den tief verankerten Wunsch nach einer restlos rationalisierten Weltsicht.

Auch wenn der Keplerbund die Naturwissenschaftseuphorie des DMB teilte und in seiner Definition der Naturwissenschaft mit derjenigen der Monisten nahezu völlig übereinstimmte, betonte er jedoch im Gegensatz zu diesem die Beschränktheit der bislang zusammengetragenen Wissensmenge im Vergleich zu den noch unbeantworteten Fragen, die Unbeständigkeit naturwissenschaftlicher Theorien sowie schließlich die Grenzen der naturwissenschaftlichen Erklärungsreichweite in Gebieten jenseits der Naturforschung.

Die Wahrnehmung des Christentums lässt erkennen, dass der DMB eine qualitative Trennung wissenschaftlicher und glaubensmäßiger Erfahrung nicht anerkannte. In dieser Konsequenz wurden christliche Inhalte mit naturwissenschaftlichen Maßstäben bewertet, als irrational erkannt und als dem empirischen Paradigma unterlegen verworfen. Dagegen erlebten die Vertreter des Keplerbundes Glaube und Naturwissenschaft als nicht miteinander zu verrechnende Erfahrungsbereiche, die in gegenseitiger Autonomie koexistieren. Offenbar verspürten die Monisten entweder kein Bedürfnis nach einer christlich gedachten Gottheit – der Verlust christlicher Vorstellungen als Konsequenz naturwissenschaftlicher Forschung wird an keiner Stelle als Mangel beklagt. Die Fraktion der Monisten, welche ein religiöses Verlangen erlebte, wertete Elemente und Begriffe der Religion um und lud sie naturwissenschaftlich auf. Während naturwissenschaftliche Erfahrungen in monistischen Kreisen eine emotionale beziehungsweise religiöse Qualität hervorzurufen vermochten, die bislang durch das Christentum besetzt gewesen waren, dieses also zu sublimieren vermochten, empfanden die Anhänger des Keplerbundes die Naturwissenschaft in weltanschaulichen Fragen als ungenügend. Hier erfüllte sie lediglich

ein intellektuelles Bedürfnis. Der auch vom Keplerbund anerkannte Mechanismus innerhalb der anorganischen und organischen Natur erzeugte hier ein emotionales Vakuum, das die Existenz einer hinter den Naturgesetzen liebevoll wirkenden Instanz zwingend forderte.

Sowohl im Falle des Monisten- wie des Keplerbundes stehen die Strategien weltanschaulicher Ausgestaltung naturwissenschaftlicher Methoden und Inhalte unmittelbar mit dem Phänomen exponentiellen Wissenswachstums während des 19. Jahrhunderts in Verbindung. Die bewusst erlebte Erfahrung, die Gesamtheit des naturwissenschaftlichen Wissens nicht länger überblicken zu können, führte auf Seiten der Monisten zum ambivalenten Erlebnis der einerseits emphatisch durchdrungenen Begeisterung über die Reichweite und Leistungsfähigkeit der Naturwissenschaften sowie andererseits der Ohnmachtserfahrung angesichts einer Informationsflut, an welcher die geistigen Möglichkeiten des Individuums an ihre Grenzen stießen. Das Bedürfnis nach absolutem Wissen und der Beherrschbarkeit der Wissensfülle stillen die Monisten durch die Verlagerung des Anspruchs, alle Einzelergebnisse in einer Person vereinen zu können, hin zur Erklärung der Natur durch ein zentrales Prinzip, angesichts dessen das Interesse an den Details zurücktritt. Das Auswahl- und Interpretationsprinzip naturwissenschaftlicher Phänomene seitens des Monistenbundes liegt also insofern auf der Hand, als hier das Interesse vor allem auf diejenigen Theorien gerichtet war, welche die Einheitlichkeit der Materie und Kräfte nahelegen und über den Entwicklungsgedanken zueinander in Beziehung setzen.

Gänzlich andere Anforderungen stellte die Steigerung des Wissens an den Keplerbund, dessen Mitglieder ein Bedürfnis nach absoluter Erkenntnis oder Reglementierbarkeit der Naturphänomene nicht kannten beziehungsweise in Form des Theismus bereits über ein erklärendes Prinzip verfügten. Stattdessen sah sich der Keplerbund vor das Problem gestellt, christliches Denken nicht länger gegen jede einzelne naturwissenschaftliche Entdeckung, welche seine Gegner zur Begründung des Atheismus heranzogen, reagieren zu können. Vor allem sah sich der Keplerbund mit der Erfahrung konfrontiert, dass ein heute gefundenes Argument gegen eine bestimmte naturwissenschaftliche Behauptung bereits nach kurzer Zeit durch neu hinzutretende Belege hinfällig werden konnte. Darüber hinaus hatten sich in der Vergangenheit zahlreiche Theorien – man denke an die Ablösung des geozentrischen durch das heliozentrische

Weltbild – welche zunächst nicht zu überzeugen vermochten, im Laufe der Zeit durchsetzen können. Mit dem Verfahren der erkenntnistheoretischen Trennung zwischen Glaubenserfahrung und naturwissenschaftlichem Erkenntniserwerb wurde die Religion mit einem Schlag und pauschal gegen alle naturwissenschaftlichen Entdeckungen, auch die zukünftigen abgesichert.

Trotz dieser Lösung, die sich Dennert zumindest für den populären Bereich als Pionierverdienst innerhalb der christlichen Werte anrechnete, zeichnet sich in der Interpretation naturwissenschaftlicher Daten durch den Keplerbund eindeutig eine Verwurzelung in älteren naturwissenschaftlich-christlichen Diskursen ab, welche zum Beispiel das Moment des Zufalls in der Naturentwicklung oder die Aufhebung einer anthropologischen Sonderstellung innerhalb der organischen Welt als mit der christlichen Tradition unvereinbar behaupteten. Die Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlichen Positionen durch den Keplerbund ist insofern als kontextgebundenes Echo einer überlieferten und mindestens unterschwellig fortexistierenden Wissenschaftsskepsis der christlichen Partei zu verstehen.

Die Absicht, der eigenen Weltanschauung in einer breiten Öffentlichkeit zum Durchbruch verhelfen zu wollen, spiegelt sich in der Wahl der Methoden, die für beide Vereine weitreichende Parallelen aufzeigen. Monistenbund und Keplerbund entwarfen ihre Argumentation unter strenger Berücksichtigung des Bildes, welches sie in der öffentlichen Wahrnehmung innezuhaben glaubten. Der DMB rekurrierte dabei intensiv auf die Überzeugung, mit einer Form des Materialismus identifiziert zu werden, die jegliches Gemüts- und Kulturmoment ignorierte und mit den am Beginn des 20. Jahrhunderts bereits einmütig verworfenen Anschauungen Büchners, Vogts und Moleschotts gleichgesetzt wurde. Daraus resultierte das intensive Bemühen der Monisten, sich in philosophische, geisteswissenschaftliche, ästhetische und unter bestimmten Voraussetzungen auch religiöse Traditionen hineinzuschreiben. Gleichzeitig ist das gelegentlich betriebene Verfahren, die monistische Weltanschauung nicht als Aufhebung, sondern als verbesserte Fortsetzung des Christentums zu präsentieren, der Einsicht geschuldet, die christliche Tradition sei derart stark verinnerlicht worden, dass sie zumindest dem Anschein nach nicht radikal vernichtet, sondern nur stückweise aufgelöst werden dürfe. Der Keplerbund sah sich dem Vorwurf antirationaler, rein christlich motivierter Apologetik ausgesetzt und

versuchte, sich auf mehreren Ebenen als naturwissenschaftliche Autorität zu etablieren. Beide Wege zeichneten sich also durch das Verfahren aus, den weltanschaulichen Kampf auf dem Terrain des von der Öffentlichkeit zunächst dem Gegner zuerkannten Kompetenzbereiches auszutragen.

Für die Frage nach der gegenseitigen Beeinflussung der hier untersuchten Erkenntnisbereiche ergibt sich somit eine erhebliche Steigerung der naturwissenschaftlichen Erklärungsreichweite auf weltanschaulichem Gebiet. Offensichtlich begegnet diese in den Anschauungen der Monisten, welche das naturwissenschaftliche Paradigma verabsolutierten und die Legitimation christlicher Glaubenserfahrung restlos bestritten. Zwar blieb ein religiöses Bedürfnis für Teile der monistischen Gemeinschaft erhalten, doch wurde dieses nicht durch einen partiellen Erhalt christlicher Elemente oder eine entsprechende Kompromisslösung bedient. Lediglich traditionelle Formen wurden übernommen, aber inhaltlich mit biologistischen Mustern neu gefüllt und umgewertet. Während die Ausdehnung der Naturwissenschaften im weltanschaulichen Bereich durch die Monisten auf der Hand liegt, erweiterte auch der Keplerbund die naturwissenschaftlichen Kompetenzen erheblich. Die Naturwissenschaft genoss nun auch in Teilen überzeugter Christen eine derart große Akzeptanz, dass die Notwendigkeit einer Rechtfertigung der Religion gegenüber den Naturwissenschaften als unvermeidlich angesehen wurde. Zwar handelte es sich nach der Ansicht des Keplerbundes bei Naturwissenschaft und Religion um zwei autonome Bereiche, doch wurde der Grundsatz vertreten, Religion dürfe zu den Ergebnissen der Naturforschung nicht in Widerspruch treten. Entsprechend mussten entweder Möglichkeiten gefunden werden, christliche Phänomene in Orientierung an den Naturwissenschaften zu begründen oder diejenigen naturwissenschaftlichen Theorien, die mit der Religion nicht in Einklang zu bringen waren, mit naturwissenschaftlichen Argumenten zu widerlegen. Umgekehrt sprach der Keplerbund dem weltanschaulichen Denken jegliche Erklärungskompetenz in naturwissenschaftlichen Fragen vollkommen ab. Für beide Parteien war die Naturwissenschaft zu einem bedeutenden Paradigma des weltanschaulichen Diskurses avanciert, eine Sicht, die sich nicht zuletzt in der Überzeugung Bahn brach, allein die Verbesserung der naturwissenschaftlichen Bildung müsse automatisch zur monistischen Weltanschauung beziehungsweise zu ihrer Falsifizierung führen.

Somit markieren die vertretenen Positionen des DMB und des Keplerbundes End- und Extrempunkte unterschiedlicher Entwicklungsstränge des naturwissenschaftlich-weltanschaulichen Diskurses: Der Verabsolutierung des naturwissenschaftlichen Erkenntnisparadigmas durch die Monisten setzten Dennert und seine Mitstreiter die gegenseitige Autonomisierung von Naturwissenschaft und Glaubenserfahrung entgegen, wodurch die stufenweise Verdrängung theologischer Deutungsansprüche auf dem Feld empirischer Forschung zu einem Abschluss geführt wurde.

Nach der Reduzierung der inhaltlichen Arbeit und dem Mitgliederschwund während des Ersten Weltkriegs vermochten weder der Monisten- noch der Keplerbund an die Phase der Expansion bis 1914 anzuknüpfen. Für den Monistenbund zeichneten hierfür verschiedene Ursachen verantwortlich. Zum einen schienen sich mit der Ausrufung und der weiteren Entwicklungen der Republik eine Reihe von Zielen – vor allem in Richtung einer fortschreitenden Trennung von Kirche und Staat – ihrer Verwirklichung anzunähern, sodass sich mit dem Feindbild Kirche eines der konstitutiven und impulsgebenden Momente abzuschwächen begann.²⁴²⁰ Konkrete Hoffnungen gründeten sich bereits im Jahr des Kriegsendes an die Besetzung politischer Ämter mit Männern, welche dem monistischen Denken nahe standen. Geradezu als Triumph wurde hier die Ernennung Adolf Hoffmanns, dem langjährigen Vorsitzenden der Berliner Freireligiösen Gemeinde, zum preußischen Kultusminister gefeiert.²⁴²¹ Ebenso freudig konnte die Berufung des Monisten Dr. M. H. Baeges zu dessen Unterstaatssekretär verkündet werden.²⁴²² Tatsächlich ließ sich sogleich die „erste Frucht der gemeinsamen Tätigkeit der freien Geister in Preußen“, zum Beispiel die Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht und Befreiung der Dissidentenkinder vom konfessionellen Religionsunterricht, vermelden.²⁴²³ Gleichzeitig hatte der Weltkrieg, dessen Gesicht nicht zuletzt über die Errun-

²⁴²⁰ Besonders deutlich formulierte diese Hoffnung: H. Pëus, Die Revolution und der Monismus, in: MDMB; 3 (1918), S. 178-180; vgl. Hillermann, Der vereinsmäßige Zusammenschluß, S. 6 f., S. 20; Teumer, Aus dem Kampf, S. 367; für die Gesamtheit der freireligiösen Bewegung vgl.: Simon-Ritz, Organisation, S. 232 f.

²⁴²¹ Vgl. Felix Linke, Ein Monist Unterstaatssekretär im preussischen Kultusministerium, in: MDMB 3 (1918), S. 180 f., S. 180.

²⁴²² „Das hätten sich die würdigen Herren im Kultusministerium vor einigen Wochen auch nicht träumen lassen, daß ausgerechnet ein Monist ihren Platz einnehmen wird, aber hoffentlich werden sie von nun an immer damit rechnen müssen. [...] Zu Dr. Baege dürfen wir das Zutrauen haben, daß er seine Stellung dazu benutzen wird, um allen den Bestrebungen zum Durchbruch zu verhelfen, die wir so lange propagiert und auf deren Verwirklichung wir so lange Jahre warten mußten.“ (vgl. ebd., S. 180.)

enschaften der naturwissenschaftlich fundierten Technik geprägt wurde, den für das Denken des DMB unverzichtbaren Fortschrittsoptimismus, den Szientismus überhaupt in eine schwere Krise gelenkt.²⁴²⁴

Auch innerwissenschaftliche Entwicklungen stellten das Wissenschaftsbild der Monisten immer stärker in Frage. Die Vorstellungen einer über das atomistische Denken eindeutig erfassten Materie und der Erklärbarkeit aller Naturvorgänge über das Prinzip des Mechanismus waren durch Max Plancks Quantentheorie (1900) und Albert Einsteins spezielle Relativitätstheorie (1905) bereits vor Jahren ins Wanken geraten. Zunehmend verbreitet, lösten sie die bisherige Auffassung von Materie ab und entzogen dem philosophischen Materialismus das naturwissenschaftliche Fundament.²⁴²⁵

Nicht zuletzt hemmte die nach dem Krieg noch deutlicher zutage tretende Auseinandersetzung der Monisten über die zukünftige Ausrichtung die weitere Arbeit.²⁴²⁶ Die Vorstellungen schwankten zwischen einer Ausgestaltung in Richtung einer religiösen Gemeinschaft bis hin zu einem politischen Bund.²⁴²⁷ Während viele Größen des Nationalsozialismus ihre Bewunderung für Haeckel bekundeten, ohne dass er offiziell in ihre Ideologie eingebunden wurde, wurde der DMB im Februar 1933 wegen seiner Programmpunkte des Pazifismus und der Ablehnung der Rassentheorie verboten.²⁴²⁸

Mit der Schwächung des DMB als seiner negativen Bezugsbasis verlor auch das Wirken des Keplerbundes nach dem Weltkrieg seinen wichtigsten Antrieb. Eberhard Dennert trat 1920 die Leitung des Vereins an Bernhard Bavnik ab. Eine wichtige Figur wurde auch der „Germanenforscher“ Wilhelm Teudt, auf dessen Anerkennung durch die Nationalsozialisten es wohl teilweise zurückzuführen ist, dass der Keplerbund erst 1941 verboten wurde.

²⁴²³ Vgl. ebd., S. 180.

²⁴²⁴ Vgl. Sobczynska, Szientismus, S. 191 f.; Barth, Freidenker, S. 426; Hillermann, Der vereinsmäßige Zusammenschluß, S. 20.

²⁴²⁵ Vgl. Barth, Freidenker, S. 426.

²⁴²⁶ So bereits auf der Sitzung des Gesamtvorstandes des DMB am 28. und 29. September 1918 (vgl. Hermann Schnell, Mitteilungen, in: MDMB, Nr. 10, 3 (1918), S. 145; vgl. ferner: Schmidt, Zwanzig Jahre, S. 5).

²⁴²⁷ Vgl. Lilli Herzberg, Die philosophischen Hauptströmungen im Monistenbund, Leipzig 1928, v. a. S. 2, S. 11-23; vgl. ferner: Hillermann, Der vereinsmäßige Zusammenschluß, S. 154 ff.; Teumer, Aus dem Kampf, S. 365 ff.

²⁴²⁸ Vgl. Sandmann, Ernst Haeckels, S. 339; Siegel, Religion, S. 90; Gasman, Social Darwinism, S. 170, S. 173; Teumer, Aus dem Kampf, S. 372.

1946 wurde in München die Nachfolgeorganisation als „Freigeistige Aktion für humanistische Kultur e. V.“ gegründet, deren Ziele sich kaum von denen der Erstgründung unterscheiden (vgl. <http://www.freigeistige-aktion.de>).

Während weder der Monisten- noch der Keplerbund nach dem Ende des Ersten Weltkrieges neue Impulse zu setzen vermochten, blieben ihre Kerninhalte und -problemfelder bis in die Gegenwart hinein aktuell, wenn auch die Akzente und Formen der Diskussion ihrer Geschichte wie den veränderten Rahmenkoordinaten Rechnung trugen. Einen der jüngeren Versuche naturwissenschaftlicher Provenienz, in populär aufbereiteter, das heißt einem größeren Leserkreis zugänglich gemachter Art und Weise eine neue, der Dichotomie von Natur- beziehungsweise Geistes- und Sozialwissenschaften entgegenwirkende „Einheit des Wissens“ zu postulieren, hat der Amerikaner Edward O. Wilson, einer der international führenden Ameisen- und Evolutionsbiologen, in seinem gleichnamigen Werk unternommen.²⁴²⁹ Zwar spricht er hier nicht von der Aufgabe etwa der Sozialwissenschaften zugunsten der Naturwissenschaft, sondern von einer Verbindung beider Disziplinen, offenbart jedoch deutlich die Überzeugung von der Überlegenheit der Naturwissenschaften gegenüber den übrigen Forschungsformen. Wilsons wissenschaftsinterner Ansatz sowie die in der Einleitung skizzierten schulpolitischen und theologischen Diskurse der jüngsten Vergangenheit in den USA beziehungsweise der katholischen Weltkirche belegen dabei die sowohl epochen- als auch kulturübergreifende Konstanz des naturwissenschaftlich-weltanschaulichen Konflikts, der auch nach annähernd 100 Jahren nach dem Ende des Konkurrenzkampfes zwischen dem Deutschen Monistenbund und dem Keplerbund kaum an Brisanz verloren hat.

²⁴²⁹ Vgl. Edward O. Wilson, Die Einheit des Wissens [engl.: *Consilience. The Unity of Knowledge*], Berlin 1998.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

a) Zeitschriften und Reihen

Blätter des Deutschen Monistenbundes, Herausgeber: Dr. Heinrich Schmidt, Brackwede 1 (1906)–2 (1907).
[Abk.: BDMB]

Für Naturfreunde. Illustrierte Wochenschrift für volkstümliche Naturkunde, herausgegeben von Dr. med. F. Sexauer und L. Busemann, Godesberg bei Bonn 1 (1910).
[Abk.: FN]

Keplerbundmitteilungen für Mitglieder und Freunde. Beilage zu „Unsere Welt“. Illustrierte Monatsschrift zur Förderung der Naturerkenntnis. Godesberg bei Bonn 1(1909)–11(1919).
[Abk.: KMF]

Mitteilungen des Deutschen Monistenbundes. Herausgegeben von der Geschäftsstelle des DMB, ohne Ort 1 (1916)–4(1919).
[Abk.: MDMB]

Der Monismus. Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung und Kulturpolitik (Blätter des Deutschen Monistenbundes). Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Monistenbundes von Dr. Hch. Koerber und Dr. Joh. Unold, Berlin (1908)/Berlin und Leipzig (1909 und 1910)/München (1911) 3 (1908)–6 (1911).
[Abk.: Der Monismus]

Das monistische Jahrhundert. Wochenschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Weltgestaltung, Herausgeber: Wilhelm Ostwald, Schriftleitung: W. Bloßfeldt, München (1912–1913)/Leipzig (1913–1915) 1 (1912)–4(1915).
[Abk.: DmJ]

Monistischer Taschenkalender, München (1913)/Leipzig (1914–1915) 3 (1913)–5 (1915).
[Abk.: MT]

Ostwald, Wilhelm, Monistische Sonntagspredigten, Erste Reihe (Predigten 1–26), Leipzig 1911.
[Abk.: MS]

Ostwald, Wilhelm, Monistische Sonntagspredigten, Zweite Reihe (Predigten 27–52), Leipzig 1912.
[Abk.: MS]

- Ostwald, Wilhelm, Monistische Sonntagspredigten, Dritte Reihe (Predigten 53–76), Leipzig 1913.
[Abk.: MS]
- Ostwald, Wilhelm, Monistische Sonntagspredigten, Vierte Reihe (Predigten 77–101), Leipzig 1914
[Abk.: MS]
- Ostwald, Wilhelm, Monistische Sonntagspredigten, Neue Folge (Predigten 1–38), Leipzig 1914–1916.
[Abk.: MS]
- Sonne. Vierzehntägige Jugendbeilage zur Wochenschrift „Das Monistische Jahrhundert“. Schriftleiter: Wilhelm Börner. Leipzig 1 (1914)–2 (1915).
- Sonne. Jugendzeitschrift des Deutschen Monistenbundes. Schriftleiter: C. Riess, Hamburg 1920.
- Unsere Welt. Illustrierte Monatsschrift zur Förderung der Naturerkenntnis. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben vom Keplerbund. Schriftleitung: Prof. Dr. E.[berhard] Dennert. Godesberg bei Bonn 1 (1909)–11 (1919).
[Abk.: UW]

b) Monographien und Aufsätze

- Ahlborn, Friedrich, Ueber die gegenwärtige Lage des biologischen Unterrichts an höheren Schulen, Jena 1901.
- Aigner, Eduard, Fünf Jahre Deutscher Monistenbund. Bericht über die Entwicklung der Ortsgruppe München des Deutschen Monisten-Bundes in den Jahren 1906-1911 (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 27), München 1911.
- Ammon, Otto, Der Darwinismus gegen die Sozialdemokratie, Hamburg 1891.
- Anonym, Äußere Daten. Zur Geschichte der Kunstwart-Arbeit, in: Der Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste 25, Heft 24 (1912), S. 426–429.
- Anonym, Auszug aus den Satzungen des Keplerbundes, in: Eberhard Dennert, Die Naturwissenschaft und der Kampf um die Weltanschauung. Ein Wort zur Begründung des Keplerbundes (=Schriften des Keplerbundes 1), Hamburg 1908, S. 28.
- Anonym, General Congress of Monists, in: The Monist. A Quaterly Magazine. Devoted to the Philosophy of Science XXI (1911), S. 307–308.
- Anonym, Johannes Kepler (=Schriften des Keplerbundes 5), Godesberg bei Bonn 1912.

- Anonym, Vor 25 Jahren, in: Monistische Monatshefte. Monatsschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Lebensgestaltung, herausgegeben vom Deutschen Monistenbund, Hamburg 16 (1931), S. 199–214.
- Avenarius, Ferdinand, „Zum Dürer-Bunde!“, in: Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste 14 (1901), S. 469–474.
- Avenarius, Ferdinand, „Kunstpolitik“, in: Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste 15 (1902), S. 281–284.
- Baur, Ferdinand Christian, Kritische Untersuchungen über die kanonischen Evangelien, ihr Verhältnis zueinander, ihren Charakter und Ursprung, Tübingen 1847.
- Baur, Ferdinand Christian, Das Urchristentum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte, Tübingen 1853.
- Bebel, August, Die Frau und der Sozialismus, Stuttgart ²⁵1895 (¹1883).
- Beth, Karl, Das Wunder. Prinzipielle Erläuterungen des Problems, in: Biblische Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten 4, S. 95–102.
- Beth Karl, Der Entwicklungsgedanke und das Christentum, Berlin 1909.
- Beth, Karl, Thesen und Antithesen. Entwicklung und Entfaltung, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 20 (1910), S. 406–417.
- Beth, Karl, Die Entwicklung des Christentums zur Universalreligion, Leipzig 1913.
- Bloßfeldt, Wilhelm (Hg.), Der erste internationale Monisten-Kongreß in Hamburg vom 8.–11. September 1911. Unter Mitwirkung von Wilhelm Ostwald und Carl Rieß, herausgegeben im Auftrage des Vorstandes des Deutschen Monisten-Bundes von Wilhelm Bloßfeldt, Leipzig 1912.
- Bloßfeldt, Wilhelm (Hg.), Der Düsseldorfer Monistentag. 7. Hauptversammlung des Deutschen Monistenbundes vom 5.–8. September 1913. Herausgegeben im Auftrag des Vorstandes des DMB von Wilhelm Bloßfeldt, Leipzig 1914.
- Braeunig, Karl, Mechanismus und Vitalismus in der Biologie des 19. Jahrhunderts. Ein geschichtlicher Versuch, Leipzig 1907.
- Breitenbach, W.[ilhelm], Die Gründung und erste Entwicklung des Deutschen Monistenbundes, Brackwede 1913.
- Büchner, Alex, Vorwort, in: Ludwig Büchner, Im Dienste der Wahrheit, Gießen 1900, S. V-XXIX.

- Büchner, Ludwig, Die Darwin'sche Theorie von der Entstehung und Umwandlung der Lebe-Welt. Ihre Anwendung auf den Menschen, ihr Verhältnis zur Lehre vom Fortschritt und ihr Zusammenhang mit der materialistischen oder Einheits-Philosophie der Vergangenheit und Gegenwart. In sechs Vorlesungen allgemein-verständlich dargestellt, Leipzig ⁴1876.
- Büchner, Ludwig, Kraft und Stoff oder Grundzüge der natürlichen Weltordnung nebst einer darauf gebauten Moral oder Sittenlehre. In allgemein verständlicher Darstellung, Leipzig ¹⁶1888.
- Burckhardt, Jacob, Über das Studium der Geschichte. Der Text der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ auf Grund der Vorarbeiten von Ernst Ziegler nach den Handschriften herausgegeben, München 1982 (¹1905).
- Dacqué, Edgar, Der Deszendenzgedanke und seine Geschichte vom Altertum bis zur Neuzeit, München 1903.
- Darwin, Charles, Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl, Übersetzung von Carl W. Neumann, Nachwort von Gerhard Herberer, Stuttgart ⁵2002.
- Darwin, Charles, Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl, mit einem Nachwort von Georg Uschmann, erster, zweiter und dritter Teil, Leipzig [ohne Jahr].
- Dennert, E.[berhard], Die Wahrheit über Ernst Haeckel und seine „Welträtsel“. Nach dem Urteil seiner Fachgenossen, Halle a. S. und Bremen 1901.
- Dennert, Eberhard, Vom Sterbelager des Darwinismus, Stuttgart 1906.
- Dennert, Eberhard, Die Naturwissenschaft und der Kampf um die Weltanschauung. Ein Wort zur Begründung des Keplerbundes (=Schriften des Keplerbundes 1), Godesberg bei Bonn 1908.
- Dennert, E.[berhard], Weltbild und Weltanschauung. Zum Verständnis über das Verhältnis der freien Naturforschung zum Glauben (=Schriften des Keplerbundes 2), Godesberg bei Bonn (neu durchgesehen Auflage) 1909.
- Dennert, Eberhard, Johannes Kepler (=Schriften des Keplerbundes 5), Godesberg bei Bonn 1912.
- Dennert, [Eberhard], Monistenwaffen! Ein Bericht für die Freunde des Keplerbundes und ein Appell an seine ehrlichen Gegner (=Schriften des Keplerbundes 6), Godesberg bei Bonn 1912.
- Dennert, E.[berhard], Wesen und Recht der Kausalität. Wider Verworn's revolutionären Konditionismus (=Schriften des Keplerbundes 9), Godesberg bei Bonn 1913.
- Dennert, Eberhard, Hindurch zum Licht! Erinnerungen aus einem Leben der Arbeit und des Kampfes, Stuttgart 1937.

- Denzinger, Henrici (Begr.), *Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum*/Heinrich Denzinger (Begr.), *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*. Ins Deutsche übertragen und unter Mitarbeit von Helmt Hoping herausgegeben von Peter Hünermann, Freiburg, Basel, Wien, ⁴⁰2005.
- Descartes, René, *Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung*, übersetzt und herausgegeben von Lüder Gäbe, durchgesehen und mit neuem Register sowie einer Bibliographie von George Hefferman, französisch-deutsch (=Philosophische Bibliothek 261), Hamburg ²1997.
- Descartes, René, *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen*, übersetzt und herausgegeben von Artur Buchenau (=Philosophische Bibliothek 27), Hamburg 1954.
- Deutscher Monistenbund, *Der Monismus als Unheilstifter. Antwort des Deutschen Monistenbundes auf den Hirtenbrief des Erzbischofs von München vom 6. Januar 1909* (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 18), Berlin 1909.
- Diesing, Ernst, *Die einheitliche Weltanschauung in gemeinverständlicher Darstellung* (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 22 und Flugschrift der Ortsgruppe Groß-Berlin 2), Berlin, Leipzig 1909.
- Dobzhansky, Theodosius, *Genetics and the Origin of Species*, New York 1939.
- Dodel, Arnold, *Moses oder Darwin. Eine Schulfrage. Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt von Arnold Dodel-Port*, Zürich 1889.
- Dorsch, Hannah/Dodel, Arnold, *Eine neue Reformation (Vom Christentum zum Monismus)* (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes, Sonderheft 7), Brackwede 1907.
- Dosenheimer, E.[mil], *Der Monismus und das Strafrecht* (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 6), Brackwede 1908.
- Du Bois-Reymond, Emil, *Untersuchungen über die thierische Electricität, Erster Band*, Berlin 1848.
- Du Bois Reymond, Emil, *Über die Grenzen des Naturerkennens. Vortrag gehalten in der zweiten allgemeinen Sitzung der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte zu Leipzig am 14. August 1872, sechste vermehrte und verbesserte Auflage*, in: Ders., *Über die Grenzen des Naturerkennens. Die Sieben Welträthsel. Zwei Vorträge. Des ersten Vortrages sechste, des zweiten Vortrages zweite Auflage*, Leipzig 1884, S. 9–60.

- Du Bois Reymond, Emil, Die sieben Welträthsel. Vortrag gehalten in der öffentlichen Sitzung der Königlich-Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Feier des Leibnizischen Jahrestages am 8. Juli 1880, zweite Auflage, in: Ders., Über die Grenzen des Naturerkennens. Die Sieben Welträthsel. Zwei Vorträge. Des ersten Vortrages sechste, des zweiten Vortrages zweite Auflage, Leipzig 1884, S. 61–111.
- Du Bois-Reymond, Emil, Culturgeschichte und Naturwissenschaft. Im Verein für wissenschaftliche Vorlesungen zu Köln am 24. März 1877 gehaltenen Vortrag, in: Ders., Reden, Erste Folge, Literatur, Philosophie, Zeitgeschichte, Leipzig 1886, S. 240-306.
- Du Bois-Reymond, Emil, Darwin und Kopernicus. Ein Nachruf. Aus dem in der Friedrichs-Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 25. Januar 1883 statutengemäß verlesenen Bericht über die seit der letzten gleichnamigen Sitzung eingetretenen Personalveränderung, in: Ders., Reden, Zweite Folge. Biographie, Wissenschaft, Ansprachen, Leipzig 1887, S. 496-502.
- Du Bois-Reymond, Emil, Vorträge über Philosophie und Gesellschaft, Hamburg 1974.
- Durkheim, Emile, *Le suicide: Etude de sociologie*, Paris 1897.
- Engels, Friedrich, Brief Nr. 633 Engels an Marx [1859 Dezember ca. 12], in: Karl Marx – Friedrich Engels. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Werke/Schriften /Briefe, Dritte Abteilung Band 2. Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels 1854–1860, Glashütten im Taunus 1970, S. 447 f.
- Feuerbach, Ludwig, Vorlesungen über das Wesen der Religion. Nebst Zusätzen und Anmerkungen [gehalten in Heidelberg vom 1. Dezember 1848 bis 2. März 1849], in: Ders., Gesammelte Werke, hrsg. von Werner Schuffenhauer, Band 6, Berlin 1967.
- Feuerbach, Ludwig, Das Wesen des Christentums [Leipzig, 1841], in: Ders., Gesammelte Werke, hrsg. von Werner Schuffenhauer, Band 5, Berlin 1973.
- Foerster, Wilhelm, *Die ethische Bewegung*, ohne Ort 1903.
- Foerster, Wilhelm, *Lebenserinnerungen und Lebenshoffnungen*, Berlin 1911.
- Forel, August, Brief vom 14. Mai 1906 an Ernst Haeckel, in: *Monistische Monatshefte. Monatsschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Lebensgestaltung*, herausgegeben vom Deutschen Monistenbund, Hamburg 16 (1931), S. 220–221.
- Friedrich, Römisch-Deutsches Reich, Kaiser, II., Über die Kunst mit Vögeln zu jagen [Fridericus Romanorum imperator secundus, *De arte venandi cum avibus*] 2 Bände (übertr. und hrsg. von Willemsen, Carl Arnold), Darmstadt 2001.

- Guenther, Konrad, Tote und lebende Substanz (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 24 und Flugschrift der Ortsgruppe Groß-Berlin 4), Berlin Leipzig 1910.
- Haeckel, Ernst, Die Radiolarien (Rhizopoda radiaria). Eine Monographie, Berlin 1862.
- Haeckel, Ernst, Generelle Morphologie der Organismen. Allgemeine Grundzüge der organischen Formen-Wissenschaft, mechanisch begründet durch die von Charles Darwin reformierte Descendenz-Theorie, Zweiter Band: Allgemeine Entwicklungsgeschichte der Organismen, Kritische Grundzüge der mechanischen Wissenschaft von den entstehenden Formen der Organismen, begründet durch die Descendenz-Theorie, Berlin 1866.
- Haeckel, Ernst, Die Kalkschwämme (Calcispongae). Eine Monographie, Berlin 1872.
- Haeckel, Ernst, Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Grundzüge der menschlichen Keimes- und Stammes-Geschichte. Leipzig 1874.
- Haeckel, Ernst, Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft, Bonn 1892.
- Haeckel, Ernst, Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie, Bonn 1899.
- Haeckel, Ernst, Ueber die heutige Entwicklungslehre im Verhältnisse zur Gesamtwissenschaft. Vortrag, gehalten am 18. September 1877 in der ersten öffentlichen Sitzung der fünfzigsten Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte in München, in: Ders., Gemeinverständliche Vorträge und Abhandlungen aus dem Gebiete der Entwicklungslehre, zweite, vermehrte Auflage der Gesammelten populären Vorträge Heft 1 und 2. Zweiter Band, Bonn 1902, S. 119–146.
- Haeckel, Ernst, Der Monistenbund. Thesen zur Organisation des Monismus, in: Das freie Wort. Frankfurter Halbmonatsschrift für Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens 4 (1904/1905), S. 481–489.
- Haeckel, Ernst, Monismus und Naturgesetz (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 1), Brackwede 1906.
- Haeckel, Ernst, Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit zusammenhängende Grundfragen der Naturwissenschaft, Berlin ¹²1920 (¹1868).

- Haeckel, Ernst, Freie Wissenschaft und freie Lehre. Eine Entgegnung auf Rudolf Virchow's Münchener Rede über „Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat“ 1878, in: Ders., Gemeinverständliche Vorträge und Abhandlungen aus dem Gebiete der Entwicklungslehre, zweite, vermehrte Auflage der Gesammelten populären Vorträge, Heft 1 und 2, zweiter Band, Bonn 1902, S. 199–324.
- Haeckel, Ernst, Über die Entwicklungstheorie Darwins. Vortrag auf der 38. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Stettin am 19.9.1863. Amtlicher Bericht. Stettin 1863. Neudruck: Gemeinverständliche Werke 5, Leipzig und Berlin 1924.
- Haeckel, Ernst, Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie, Stuttgart 1984 (Nachdruck der 11. verb. Auflage Leipzig 1919).
- Hansen, Adolf, Drei Aufsätze über den Keplerbund. Gesammelt von der Halbmonatsschrift „Das freie Wort“, Frankfurt am Main 1911.
- Heinke, Kurt, Wissen und Glauben in der Elektrophysik. Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe München des Deutschen Monistenbundes (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 11 und Flugschrift der Ortsgruppe München e. V. 1), Berlin 1908.
- Hellwald, Friedrich von, Der Kampf ums Dasein im Menschen- und Völkerleben, in: Das Ausland 45 (1872), S. 103–106, S. 140–144.
- Hellwald, Friedrich von, Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung, Augsburg 1875.
- Henning, Max (Hg.), Handbuch der freigeistigen Bewegung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz (=Jahrbuch des Weimarer Kartells 1914), Frankfurt am Main 1914.
- Herrmann, Otto, The Monism of German Monistic League, in: The Monist. A Quaterly Magazine. Devoted to the Philosophy of Science 23 (1913), S. 543–566.
- Hertling, Georg von, Das Prinzip des Katholizismus und die Wissenschaft. Grundsätzliche Erörterungen aus Anlaß einer Tagesfrage, Freiburg ⁴1899.
- Herzberg, Lilli, Die philosophischen Hauptströmungen im Monistenbund, Leipzig 1928.
- Hofstadter, Richard, Social Darwinism in American Thought, Boston 1944.
- Huxley, Julian, Evolution. The Modern Synthesis, New York, London 1942.
- Jodl, Friedrich, Kant und der Monismus, in: Das freie Wort. Frankfurter Halbmonatsschrift für Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens, 5 (1905/1906), S. 22–28.

- Junker, Thomas, Darwinismus, Materialismus und die Revolution von 1848 in Deutschland. Zur Interaktion von Politik und Wissenschaft, in: *History and Philosophy of the Life Sciences* 17 (1995), S. 271–302.
- Kirchbach, Wolfgang, Ziele und Aufgaben des Giordano-Bruno-Bundes (=Flugschriften des Giordano-Bruno-Bundes 6) Schmargendorf bei Berlin 1905.
- Kronenberg, Moritz, Ein Wort gegen Haeckel, in: *Das freie Wort. Frankfurter Halbmonatsschrift für Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens*, 4. Jahrgang (1904/1905), S. 785–793.
- Das Kuratorium, Aufruf des Keplerbundes zur Förderung der Naturerkenntnis, in: Eberhard Dennert, *Die Naturwissenschaft und der Kampf um die Weltanschauung. Ein Wort zur Begründung des Keplerbundes* (=Schriften des Keplerbundes 1), Hamburg 1908, S. 29–30.
- Ladenburg, Albert, Über den Einfluß der Naturwissenschaften auf die Weltanschauung. Vortrag gehalten auf der 75. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Kassel am 21. September 1903, Leipzig 1903.
- Lange, Friedrich Albert, *Die Arbeiterfrage in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft*, Duisburg 1865.
- Lange, Friedrich Albert, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*. 2. Buch, *Geschichte des Materialismus seit Kant*, Iserlohn³1877.
- Leroy, Dalmas, *L'Évolution Restreinte aux Espèces Organiques*, Paris, Lyon 1891.
- Lilienfeld, Paul von, *Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft*, Bd. 1–5, Mitau 1873-1881.
- Marx, Karl, Brief Nr. 720, Marx an Engels 1860 19. Dezember, in: Karl Marx – Friedrich Engels. *Historisch-kritische Gesamtausgabe. Werke/Schriften/Briefe*, Dritte Abteilung Band 2. *Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels 1854–1860*, Glashütten im Taunus 1970, S. 533.
- Müller, Hermann, *Die Hypothese in der Schule und der naturgeschichtliche Unterricht an der Realschule zu Lippstadt. Ein Wort zur Abwehr und Rechtfertigung*, Bonn 1879.
- Olshausen, Adolf, *Gehirn – Hypnotismus Wachsuggestion Kirchliche Suggestion* (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 21 und Flugschrift der Ortsgruppe Hamburg e. V. 10), Berlin Leipzig 1909.
- Ostwald, Wilhelm, *Die Einheit in der Natur I. Die Einheit der physikochemischen Wissenschaften* (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 23 und Flugschrift der Ortsgruppe Groß-Berlin 3), Berlin Leipzig 1909.

- Ostwald, Wilhelm, Die Wissenschaft. Vortrag gehalten auf dem Ersten Monisten-Kongresse zu Hamburg am 10. September 1911, Leipzig 1911.
- Papale, G. Vadala, Darwinismo naturale e Darwinismo sociale, Turin 1883.
- Plate, Ludwig, Charles Darwin. Festschrift des Deutschen Monistenbundes zu seinem 100. Geburtstage (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 17 und Flugschrift der Ortsgruppe München e. V. 1), Berlin und Leipzig ohne Jahr [1909].
- Ploetz, Alfred, Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen. Ein Versuch über Rassenhygiene und ihr Verhältnis zu den humanen Idealen besonders zum Socialismus, Berlin 1895.
- Porten, M[aximilian] von der, Das Problem der Urzeugung. Vortrag des Herrn Dr. M. von der Porten gehalten am 8. Januar 1907 in der Ortsgruppe Hamburg (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 9 und Flugschrift der Ortsgruppe Hamburg e. V. 1), Berlin ²1908.
- Porten, M[aximilian], Der Monismus und die platonischen Ideen. Zwei Vorträge gehalten am 9. und 12. Oktober 1908 von Dr. M. von der Porten, Hamburg (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 15 und 16 und Flugschrift und der Ortsgruppe Hamburg e. V. 5 und 6), Berlin 1908.
- Porten, Maximilian von der, Der Sieg des Monismus in der modernen Tragödie (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 10 und Flugschriften der Ortsgruppe Hamburg 2), Brackwede 1908.
- Porten, M[aximilian] von der, Was enthüllt uns der Dr. Wehnert'sche Antimonismus? Vortrag gehalten am 12. März 1909 (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 20 und Flugschrift der Ortsgruppe Hamburg e. V. 9), Berlin. Leipzig 1909.
- Potonié, Henry, Einheit in der Natur III. Pflanze und Tier (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 25 und Flugschrift der Ortsgruppe Groß-Berlin 5), Berlin Leipzig 1910.
- Rathje, Johannes, Die Welt des freien Protestantismus, Leben und Werk Martin Rades, 1952.
- Rau, Albrecht, Friedrich Paulsen über Ernst Haeckel. Eine kritische Untersuchung über Naturforschung und moderne Kathederphilosophie (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 3), Brackwede ²1907 (1. Auflage 1906).
- Raupps, Otto, Naturwissenschaften und Christentum, in: Protestantische Monatshefte 15 (1911), S. 373–376.
- Rickert, Heinrich, Lebenswerte und Kulturwerte, in: Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie und Kultur 2 (1911/1912), S. 131–166.

- Ruedt. P. A., ohne Titel, in: Der Freidenker. Organ des Deutschen Freidenkerbundes 8 (1900), S. 22–23.
- Schäffle, Albert Eberhard Friedrich, Bau und Leben des socialen Körpers, Vier Bände, Tübingen ²1881 (¹1874).
- Schallmayer, Willhelm, Über die drohende körperliche Entartung der Kultur-menschheit, ohne Ort 1891.
- Schallmayer, W[ilhelm], Vererbung und Auslese als Faktoren zu Tüchtigkeit und Entartung der Völker (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 5), Brackwede 1907.
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph, Ideen zu einer Philosophie der Natur. Als Einleitung in das Studium dieser Wissenschaft. Erster Theil, Landshut ²1803.
- Schleiden, Matthias Jakob, „Schelling’s und Hegel’s Verhältnis zur Naturwissenschaft. Zum Verhältnis der physikalistischen Naturwissenschaft zur spekulativen Naturphilosophie, herausgegeben und erläutert von Olaf Breidbach (=Schriften zur Naturphilosophie 4), Weinheim 1988 (Nachdruck der Ausgabe von 1844).
- Schnell, Hermann, Weltanschauung und Ethik des Monismus als Wissenschaft. Vortrag gehalten in der Ortsgruppe München des Deutschen Monistenbundes (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 26 und Flugschrift der Ortsgruppe München 2), Berlin Leipzig 1910.
- Schmidt, Heinrich, Monismus und Christentum (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 2), Brackwede 1906.
- Schmidt, Heinrich, Der Deutsche Monistenbund, in: Das freie Wort. Frankfurter Halbmonatsschrift für Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens 5 (1905/1906), S. 849–854.
- Schmidt, Heinrich (Hg.), Der Deutsche Monistenbund im Preußischen Herrenhaus (Reinke contra Haeckel) Eine aktenmäßige Darstellung, mit Einleitung und Anmerkungen (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes Sonderheft [Heft 8]), Berlin 1907.
- Schmidt, Heinrich, Zwanzig Jahre Monistenbund, in: Monistische Monatshefte. Monatsschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Lebensgestaltung, herausgegeben vom Deutschen Monistenbund 11 (1926), S. 1–11.
- Schmidt, Heinrich, 25 Jahre Monistenbund, in: Monistische Monatshefte. Monatsschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Lebensgestaltung, herausgegeben vom Deutschen Monistenbund 16 (1931), S. 1.
- Siemens, Werner, Das naturwissenschaftliche Zeitalter, in: Tageblatt der 59. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Berlin 18.–24. September 1886, Berlin 1886, S. 92–96.

- Steinmetz, Rudolf, Sozialdarwinismus, in: Zeitschrift für Socialwissenschaft 9 (1906), S. 423–425.
- Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstags. 4. Legislaturperiode. I. Session 1878. Erster Band. Von der Eröffnungssitzung am 9. September bis zur 17. Sitzung am 19. Oktober 1878, Berlin 1878.
- Stenographische Berichte über die Verhandlungen der durch die Allerhöchste Verordnung vom 3. November 1878 einberufenen Häuser des Landtages. Haus der Abgeordneten. Erster Band. Berlin 1879.
- Stenographische Berichte über die Verhandlungen der durch die Allerhöchste Verordnung vom 28. Dezember 1891 einberufenen beiden Häuser des Landtages. Haus der Abgeordneten. Erster Band. Berlin 1892.
- Sterne, Carus [=Ernst Krause], Werden und Vergehen. Eine Entwicklungsgeschichte des Naturganzen in gemeinverständlicher Fassung, Berlin 1876.
- Strauß, David Friedrich, Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet, zwei Bände, als reprographischer Nachdruck nach der Originalausgabe (Tübingen 1835) Darmstadt 1969.
- Strauß, David Friedrich, Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß, Leipzig 1872.
- Teudt, Wilhelm, „Im Interesse der Wissenschaft!“. Haeckel's „Fälschungen“ und die 46 Zoologen etc. Die wichtigsten Dokumente zum Fall Brass-Haeckel nebst Erläuterungen und Ergebnis (=Schriften des Keplerbundes 3), Godesberg 1909.
- [Tille, Alexander], Volksdienst. Von einem Sozialaristokraten, Berlin, Leipzig 1893.
- Tille, Alexander, Von Darwin bis Nietzsche. Ein Buch Entwicklungsethik, Leipzig 1895.
- Troschke, Paul, Evangelische Kirchenstatistik Deutschlands. Heft 8/9: Die Äußerungen des kirchlichen Lebens, Berlin 1932.
- Unna, [Paul Gerson], Helmholtz und unsere heutige Weltanschauung. Zwei Vorträge gehalten am 27. März und am 10. April 1908 auf Veranlassung des Deutschen Monistenbundes, Ortsgruppe Hamburg e. V. (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 13 und 14 und Flugschriften der Ortsgruppe Hamburg e. V. 3 und 4), Berlin 1908.
- Unna, P.[aul] G.[erson], Darwin als Mensch (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 19 und Flugschrift der Ortsgruppe Hamburg e. V. 8) Berlin und Leipzig 1909.
- Unold, J[ohannes], Monismus und Klerikalismus (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 4), Brackwede 1907.

- Virchow, Rudolf, Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat. Rede gehalten in der dritten allgemeinen Sitzung der fünfzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu München am 22. September 1877, Berlin ²1877.
- Vogt, Karl, Ueber den heutigen Stand der beschreibenden Naturwissenschaften. Rede gehalten am 1. Mai 1847 zum Antritt des zoologischen Lehramts an der Universität Gießen, Gießen 1847.
- Vogt, Karl, Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofrath Rudolph Wagner in Göttingen, Gießen ²1855.
- Vogt, Karl, Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände, Gießen ³1861.
- Wagner, Rudolph, Menschenschöpfung und Seelensubstanz 1854, in: Amtlicher Bericht über die Ein und Dreissigste Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Göttingen im September 1854. Erstattet von den Geschäftsführern derselben Baum/Listing, Göttingen 1860, S. 15–22.
- Waldeyer, Wilhelm, Darwins Lehre ihr heutiger Stand und ihre wissenschaftliche und kulturelle Bedeutung (=Flugschriften des Deutschen Monistenbundes 19 und Flugschrift der Ortsgruppe Hamburg e. V. 7) Berlin und Leipzig 1909.
- Weber, Max, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus I. Das Problem, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 20 (1904), S. 1–54.
- Weber, Max, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus II. Die Berufsidee des asketischen Protestantismus, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 21 (1905), S. 1–110.
- Wettstein, Fritz von, Die Biologie in ihrer Bedeutung für die Kultur der Gegenwart, in: Verhandlungen der GDNA. 84. Versammlung zu Münster i. W. Vom 15. bis 21. September 1912. Erster Teil . Leipzig 1913, S. 217–225.
- Wille, Bruno, Monismus, in: Der Freidenker. Organ des Deutschen Freidenkerbundes 8 (1900), S. 18–20, S. 30–32.
- Wille, Bruno, Zielbeschreibung nach einer Meldung über die Konstituierung des Bundes in: Der Freidenker. Organ des Deutschen Freidenkerbundes 8 (1900), S. 74 f.
- Woltmann, Ludwig, Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus, Düsseldorf 1899.
- Zahm, John Augustine, Dogma and Evolution, Chicago 1896.
- Ziegler, Heinrich Ernst, Die Naturwissenschaft und die sozialdemokratische Theorie, ihr Verhältnis dargelegt auf Grund der Werke von Darwin und Bebel. Zugleich ein Beitrag zur wissenschaftlichen Kritik der Theorien der derzeitigen Socialdemokratie, Stuttgart 1893.

Zöckler, Otto, Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf Schöpfungsgeschichte. Erste Abteilung: Von den Anfängen der christlichen Kirche bis auf Newton und Leibniz, Gütersloh 1877. Zweite Abteilung: Von Newton und Leibniz bis zur Gegenwart. Gütersloh 1879.

Zöckler, Otto, Gottes Zeugen im Reich der Natur. Biographien und Bekenntnisse grosser Naturforscher aus alter und neuer Zeit. Zweiter Teil: Das letzte Jahrhundert (1781–1881), Gütersloh 1881.

Zöckler, Otto, Mensch, in: Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche, Bd. 12, Leipzig³1903, S. 616–129.

Zöckler, Otto, Schöpfung und Erhaltung der Welt, in: Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche 17. Band, Leipzig³1906, S. 681–704.

Zöckler, Otto, Geschichte der Apologie des Christentums, Gütersloh 1907.

Literatur

a) Internetressourcen

<http://web.uni-frankfurt.de/SFB435/projekte/c4/projekt.htm>

<http://www.evolutionsbiologen.de>

<http://www.freigeistige-aktion.de>

http://www.pamd.uscourts.gov/kitzmiller/kitzmiller_342.pdf

<http://www.progenisis.ch/diverses/umfrage/Ergebnisse%20Deutschland%20.pdf>

http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/homilies/2005/documents/hf_ben-xvi_hom_20050424_inizio-pontificato_ge.html

<http://www.wort-und-wissen.de>

b) Literatur

Acham, Karl, Die ‚kulturelle‘ Krise der Gesellschaft um 1900 und die Genese der Sozialwissenschaften, in: Volker Drehsen/Walter Sparr (Hg.), Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse: Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 39–67.

Albisetti, James C./Lundgreen, Peter, Höhere Knabenschulen, in: Christa Berg u. a. (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band IV 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 228–279.

Allen, David Elliston, The Naturalist in Britain. A Social History, Worcester, London ²1994 (¹1976).

Alszegehly, Zoltán, Die Entwicklung in den Lehrformulierungen der Kirche über die Evolutionstheorie, in: Concilium. Internationale Zeitschrift für Theologie 3 (1967), S. 438-445.

Altner, Günter, Schöpfungsglaube und Entwicklungsgedanke in der protestantischen Theologie zwischen Ernst Haeckel und Teilhard de Chardin, Zürich 1965.

Altner, Günter (Hg.), Der Darwinismus. Die Geschichte einer Theorie, Darmstadt 1981.

Antes, Peter/Pahnke, Donata (Hg.), Die Religion von Oberschichten. Religion - Profession - Intellektualismus (=Veröffentlichungen der 19. Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Religionsgeschichte vom 3. bis 7. Oktober 1988), Marburg 1989.

- Appel, Toby A., *The Cuvier-Geoffroy Debate. French Biology in the Decades before Darwin*, New York, Oxford 1987.
- Asimov, Isaac, *Geschichte der Biologie*, Frankfurt am Main 1968.
- Audretsch, Jürgen (Hg.), *Die andere Hälfte der Wahrheit. Naturwissenschaft, Philosophie, Religion*, München 1992.
- Bahn, Peter, *Deutschkatholiken und Freireligiöse. Geschichte und Kultur einer religiös-weltanschaulichen Dissidentengruppe dargestellt am Beispiel der Pfalz (=Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz 10)*, Mainz 1991, S. 25-138.
- Bannister, Robert C., *Social Darwinism. Science and Myth in Anglo-American Social Thought. With a New Preface*. Philadelphia 1979.
- Bastian, Till, *Von der Eugenik zur Euthanasie. Ein verdrängtes Kapitel aus der Geschichte der deutschen Psychiatrie*, Bad Wörrishofen 1981.
- Baron, Walter, *Die Entwicklung der Biologie im 19. Jahrhundert und ihre geistesgeschichtlichen Voraussetzungen*, in: Wilhelm Treue/Kurt Mauel (Hg.), *Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Acht Gespräche der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, Teil 1 (=Studien zu Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert 2)*, Teil 1, Göttingen 1976, S. 67–92.
- Baron, Walter, *Wissenschaftsgeschichtliche Analyse der Begriffe Entwicklung, Abstammung und Entstehung im 19. Jahrhundert*, in: Wilhelm Treue/Kurt Mauel (Hg.), *Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Acht Gespräche der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, Teil 1 (=Studien zu Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert 2)*, Göttingen 1976, S. 93–106.
- Barth, Robert, *Freidenker – Monisten – Gottlose. Ein Beitrag zur Geschichte atheistischer Bewegungen in der deutschen Schweiz 1900-1940*, in: *Theologische Zeitschrift* 41 (1985), S. 412–433.
- Baruzzi, Arno (Hg.), *Aufklärung und Materialismus im Frankreich des 18. Jahrhunderts. LaMettrie-Helvétius. Diderot-Sade (=Geschichte des politischen Denkens 1502)*, München 1968.
- Baumgart, Peter (Hg.), *Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs (=Preußen in der Geschichte 1)*, Stuttgart 1980.
- Baumunk, Bodo-Michael (Hg.), *Darwin und Darwinismus: eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte*, Berlin 1994.
- Bautz, Friedrich Wilhelm, Dennert, in: Ders. (Hg.), *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band I*, Nordhausen 1990, Spalte 1260-1262.

- Bautz, Friedrich Wilhelm, Haeckel, in: Ders. (Hg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band II, Nordhausen 1990, Spalte 431–433.
- Bayertz, Kurt, Darwinismus als Ideologie. Die Theorie Darwins im Verhältnis zum Sozialdarwinismus, in: Kurt Bayertz/Bernhard Heidtmann/Hans-Jörg Rheinberger (Hg.), Darwin und die Evolutionstheorie (=Dialektik, Beiträge zu Philosophie und Wissenschaften 5), Köln 1982, S. 105–120.
- Bayertz, Kurt, Darwinismus und Freiheit der Wissenschaft. Politische Aspekte der Darwinismus-Rezeption in Deutschland 1863–1878, in: Scientia 77 (1983), S. 267–281.
- Bayertz, Kurt, Darwinismus als Politik. Zur Genese des Sozialdarwinismus in Deutschland 1860-1900, in: Stapfia 56 (=Katalog des Oberösterreichischen Landesmuseums Linz, Neue Folge Nr. 131) Linz 1998, S. 229-288.
- Behe, Michael J., Darwin's Black Box: The Biochemical Challenge to Evolution, New York 1996.
- Belke, Horst, Literarische Gebrauchsformen (=Grundstudium Literaturwissenschaften 9), Düsseldorf 1973.
- Bellomy, Donald C., "Social Darwinism" Revisited, in: Perspectives in American History. New Series 1 (1984), S. 1–129.
- Benton, Ted, Social Darwinism and Socialist Darwinism in Germany: 1860 to 1900, in: Rivista di Filosofia 73 (1982), S. 79–121.
- Benz, Ernst, Schöpfungsglaube und Endzeiterwartung. Antwort auf Teilhard de Chardins Theologie der Evolution, München 1965.
- Benz, Ernst, Theologie der Evolution im 19. Jahrhundert, in: Gunter Mann (Hg.), Biologismus im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1973, S. 43–72.
- Berentsen, Antoon, „Vom Urnebel zum Zukunftsstaat“. Zum Problem der Popularisierung der Naturwissenschaften in der deutschen Literatur (1880-1910) (=Studien zu deutscher Vergangenheit und Gegenwart 2), Berlin 1986.
- Berger, Peter L., Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1980.
- Berger, Peter L., Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie, Frankfurt am Main 1973.
- Bernal, John D., Die Wissenschaft in der Geschichte, Berlin³1965.
- Berner, Ulrich, Religionsgeschichte und Mission. Zur Kontroverse zwischen Ernst Troeltsch und Gustav Warneck, in: Volker Drehsen/Walter Sparr (Hg.), Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse: Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 102–116.

- Best, Heinrich (Hg.), Vereine in Deutschland. Vom Geheimbund zur freien gesellschaftlichen Organisation. Mit einer Literatur- und Forschungsdokumentation, Bonn 1993.
- Beyl, Werner, Arnold Dodel (1843–1908) und die Popularisierung des Darwinismus (=Marburger Schriften zur Medizingeschichte 12), Frankfurt am Main, Bern, New York, Nancy, 1984.
- Bihlmeyer, Karl/Tüchle, Hermann, Kirchengeschichte. Dritter Teil: Die Neuzeit und die neueste Zeit, Paderborn ¹⁸1969.
- Bitterli, Urs, Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1991.
- Blankertz, Herwig, Bildung im Zeitalter der großen Industrie. Pädagogik, Schule und Berufsbildung im 19. Jahrhundert (=Das Bildungswesen in der Geschichte des europäischen Erziehungsgedankens 15) Hannover, Berlin, Darmstadt, Dortmund 1969.
- Blaschke, Olaf/Kuhlemann, Frank-Michael, Religion in Geschichte und Gesellschaft. Sozialhistorische Perspektiven für die vergleichende Erforschung religiöser Mentalitäten und Milieus, in: Dies. (Hg.), Religion im Kaiserreich: Milieus - Mentalitäten - Krisen, Gütersloh 1996, S. 7–56.
- Blaschke, Olaf, Die Kolonialisierung der Laienwelt. Priester als Milieumanager und die Kanäle klerikaler Kuratel, in: Olaf Blaschke/Kuhlemann, Frank-Michael (Hg.), Religion im Kaiserreich: Milieus - Mentalitäten - Krisen, Gütersloh 1996, S. 93–135.
- Bodem, Anton, Die Auseinandersetzung der Theologie mit der Entwicklungslehre, in: Trierer theologische Zeitschrift 74 (1965), S. 37–57.
- Bohrmann, Hans, Schneider, Peter, Zeitschriftenforschung. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Versuch. (=Schriftenreihe zur Publizistikwissenschaft 9), Berlin 1975.
- Bolle, Fritz, Darwinismus und Zeitgeist, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 14 (1962), S. 143–178.
- Bolle, Fritz, Darwinismus und Zeitgeist, in: Joachim Schoeps (Hg.), Zeitgeist im Wandel, Bd. I: Das Wilhelminische Zeitalter, Stuttgart 1967, S. 235–287.
- Bolle, Fritz, Monistische Maurerei, in: Medizinhistorisches Journal 16 (1981), S. 280–301.
- Bollenbeck, Georg, Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt am Main, Leipzig 1994.

- Bonnekoh, Werner, *Naturwissenschaft als Unterrichtsfach. Stellenwert und Didaktik des naturwissenschaftlichen Unterrichts zwischen 1800 und 1900* (Hochschulschriften, Reihe XI, 517), Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1992.
- Bornkamm, Heinrich, *Die Staatsidee im Kulturkampf*, in: *Historische Zeitschrift* 170 (1950), S. 41–72, S. 273–306.
- Bowler, Peter J., *The Eclipse. Anti-Darwinian*, Baltimore 1983.
- Bowler, Peter J., *The Non-Darwinian Revolution: Reinterpreting a Historical Myth*, Baltimore 1988.
- Bowler, Peter, *The Eclipse of Darwinism*, Baltimore, London 1992.
- Bowler, Peter J., *Herbert Spencers Idee der Evolution und ihre Rezeption*, in: Eve-Marie Engels (Hg.), *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1995, S. 309–325.
- Bredelow, Jörn, „Lichtfreunde“ und „Freie Gemeinden“. Religiöser Protest und Freiheitsbewegung im Vormärz und in der Revolution von 1848/49 (=Studien zur modernen Geschichte 20), München, Wien 1976.
- Breidbach, Olaf, *Zur wissenschaftskonstitutiven Funktion der Evolutionslehre*, in: *Philosophia Naturalis* 20 (1983), S. 365–381.
- Breidbach, Olaf, *Zum Verhältnis von spekulativer Philosophie und Biologie im 19. Jahrhundert*, in: *Philosophia Naturalis* 22 (1985), S. 385–399.
- Breidbach, Olaf, *Monismus um 1900 – Wissenschaftspraxis oder Weltanschauung?*, in: *Welträtsel und Lebenswunder. Ernst Haeckel – Werk, Wirkung und Folgen. Stapfia 56* (=Katalog des Oberösterreichischen Landesmuseums Linz, Neue Folge 131), Linz 1998, S. 289–316.
- Breidbach, Olaf, *Alle für einen. Der Monismus als wissenschaftsgeschichtliches Problem*, in: Paul Ziche (Hg.), *Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung* (=Ernst-Haeckel-Haus-Studien. Monographien zur Geschichte der Biowissenschaften und Medizin 4), Berlin 2000, S. 9–23.
- Brinktrine, Johannes, *Die Lehre von der Schöpfung*, Paderborn 1956.
- Brocke, Bernhard vom, *Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882-1907: das „System Althoff“*, in: Peter Baumgart (Hg.), *Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs* (=Preußen in der Geschichte 1), Stuttgart 1980, S. 9–118.
- Bröker, Werner, *Politische Motive naturwissenschaftlicher Argumentation gegen Religion und Kirche im 19. Jahrhundert. Dargestellt am „Materialisten“ Karl Vogt (1817-1895)* (=Münsterische Beiträge zur Theologie 35) Münster 1973.

- Bronder, Dietrich, Die Geschichte des Bundes Freireligiöser Gemeinden bis 1945, in: Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands (Hg.), Die Freireligiöse Bewegung – Wesen und Auftrag, Mainz 1959, S. 67–88.
- Bruch, Rüdiger vom, Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890–1914), Husum 1980.
- Bruch, Rüdiger vom, Gesellschaftliche Funktionen und politische Rollen des Bildungsbürgertums im Wilhelminischen Reich – Zum Wandel von Milieu und politischer Kultur, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 4 (=Industrielle Welt 48) Stuttgart 1989, S. 146–179.
- Bruch, Rüdiger vom/Graf, Friedrich Wilhelm/Hübinger, Gangolf (Hg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft, Wiesbaden, Stuttgart 1989.
- Bruch, Rüdiger vom, Idealismus und Positivismus. Die Grundspannung in Kultur und Kulturwissenschaften um 1900, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte. Organ der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 17 (1994), S. 138-143.
- Brüggemann, Otto, Naturwissenschaft und Bildung. Die Anerkennung des Bildungswertes der Naturwissenschaften in Vergangenheit und Gegenwart, Heidelberg 1967.
- Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands (Hg.), Die Freireligiöse Bewegung – Wesen und Auftrag, Mainz 1959.
- Büttner, Manfred, Theologie und Klimatologie im 18. Jahrhundert. Das Problem der „praktischen“ natürlichen Theologie, dargestellt an dem Beispiel der Beziehungen zwischen Klimatologie und Theologie in der Geschichte der Physikotheologie, Münster 1963.
- Burchhardt, Lothar, Naturwissenschaftliche Universitätslehrer im Kaiserreich, in: Klaus Schwabe (Hg.): Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815-1945 (=Deutsche Führungsgeschichten in der Neuzeit 17) Boppard am Rhein 1988, S. 151-214.
- Busch, Norbert, Frömmigkeit als Faktor des katholischen Milieus. Der Kult zum Herz-Jesu, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), Religion im Kaiserreich: Milieus - Mentalitäten - Krisen, Gütersloh 1996, S. 136-165.
- Chadwick, Owen, The Secularization of the European Mind in the Nineteenth Century. The Gifford Lectures in the University of Edinburgh for 1973-4, Cambridge, London, New York, Melbourne 1975.
- Charlton, D G, Positivist Thought in France during the Second Empire 1852-1870, London 1959.

- Chickering, Roger, Das Leipziger "Positivist-Kränzchen" um die Jahrhundertwende, in: Gangolf Hübinger/Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900 II. Idealismus und Positivismus, Stuttgart 1997, S. 227-245.
- Christensen, Birgit, Ironie und Skepsis. Das offene Wissenschafts- und Weltverständnis bei Julien Offray de LaMettrie (=Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften 204), Würzburg 1996.
- Cimutta, Jost, Über Ernst Haeckels naturwissenschaftlichen Materialismus und seine Annahme der Allbeseeltheit des Universums, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 11 (1962), S. 17-28.
- Cohen, I. Bernard, Revolution in Science, Cambridge, London 1985.
- Cohen, I. Bernard, Revolution in der Naturwissenschaft, Frankfurt am Main, 1994.
- Coleman, William, Biology in the Nineteenth Century: Problems of Form, Function and Transformation, New York, London, Sydney, Toronto 1971.
- Conrad-Martius, Hedwig, Utopien der Menschenzüchtung. Der Sozialdarwinismus und seine Folgen, München 1955.
- Conze, Werner/Kocka, Jürgen, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 1, Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen (= Industrielle Welt 38), Stuttgart 1985, S. 9-26.
- Dann, Otto (Hg.), Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland (=Historische Zeitschrift. Beihefte (Neue Folge) 9), München 1984.
- Dann, Otto, Vereinsbildung in Deutschland in historischer Perspektive, in: Heinrich Best (Hg.), Vereine in Deutschland: vom Geheimbund zur freien gesellschaftlichen Organisation; mit einer Literatur- und Forschungsdokumentation von Helmut M. Artus, Bonn 1993, S. 119-142.
- Daser, Eckhard, Ostwalds energetischer Monismus, Konstanz 1980.
- Dathe, Uwe, Rudolf Eucken - ein Gegner des Monismus und Freund *des* Monisten, in: Paul Ziche (Hg.), Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung, Berlin 2000, S. 41-59.
- Daum, Andreas, Naturwissenschaftlicher Journalismus im Dienst der darwinistischen Weltanschauung: Ernst Krause alias Carus Sterne, Ernst Haeckel und die Zeitschrift Kosmos, in: Mauritiana 15 (1995), S. 227-245.

- Daum, Andreas, Das versöhnende Element in der neuen Weltanschauung. Entwicklungsoptimismus, Naturästhetik und Harmoniedenken im populärwissenschaftlichen Diskurs der Naturkunde um 1900, in: Volker Drehsen/Walter Sparn (Hg.), Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse: Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 203-215.
- Daum, Andreas, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848-1914, München 1998.
- Davis, Percival/Kenyon, Dean H., Of Pandas and People. The Central Question of Biological Origins, Haughton ²1993.
- Degen, Heinz, Vor hundert Jahren: Die Naturforscherversammlung zu Göttingen und der Materialismustreit, in: Naturwissenschaftliche Rundschau 7 (1954), S. 271-277.
- De Lattre, Alain, L'occasionalisme D'Arnold Geulincx, Paris 1967.
- Demandt, Alexander, Natur- und Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 6 (1983), S. 59-78.
- Depdolla, Philipp, Hermann Müller-Lippstadt (1829-1883) und die Entwicklung des biologischen Unterrichts, in: Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 34 (1941), S. 261-334.
- Diederichs, Ulf, Annäherungen an das Sachbuch. Zur Geschichte und Definition eines umstrittenen Begriffs, in: Rudolf Radler (Hg.), Die deutschsprachige Sachliteratur, München 1978, S. 1-37.
- Diemer, Alwin, Die Begründung des Wissenschaftscharakters der Wissenschaft im 19. Jahrhundert - Die Wissenschaftstheorie zwischen klassischer und moderner Wissenschaftskonzeption, in: Ders. (Hg.), Beiträge zur Entwicklung der Wissenschaftstheorie im 19. Jahrhundert - Vorträge und Diskussionen im Dezember 1965 und 1966 in Düsseldorf (=Studien zur Wissenschaftstheorie 1), Meisenheim 1968, S. 3-62.
- Dienel, Hans-Liudger, Der Triumph der Technik und die Genese der Ingenieurwissenschaften, in: Volker Drehsen/Walter Sparn (Hg.), Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse: Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 191-202.
- Dillenberger, John, Protestant Thought and Natural Science. A Historical Interpretation, London 1961.
- Dörpinghaus, Hermann Josef, Darwins Theorie und der deutsche Vulgärmaterialismus im Urteil deutscher katholischer Zeitschriften zwischen 1854 und 1914, Freiburg 1969.
- Domschke, Jan-Peter/Lewandowski, Peter, Wilhelm Ostwald. Chemiker, Wissenschaftstheoretiker, Organisator, Köln 1982.

- Dorber, Heribert/Plesse, Werner, Zur philosophischen und politischen Position des von Ernst Haeckel begründeten Monismus, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 11 (1968), S. 1325–1339.
- Drehse, Volker/Spahn, Walter, Die Moderne: Kulturkrise und Konstruktionsgeist, in: Dies. (Hg.): Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 11–29.
- Drehse, Volker/Zander, Helmut, Rationale Weltveränderung durch „naturwissenschaftliche“ Weltinterpretation? Der Monistenbund – eine Religion der Fortschrittsgläubigkeit, in: Volker Drehse/Walter Spahn (Hg.), Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse: Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 217–238.
- Dreisbach-Olsen, Jutta, Ludwig Büchner. Zur soziologischen Analyse naturwissenschaftlich-materialistischen Denkens im 19. Jahrhundert, Marburg 1969.
- Eckert, Manfred, Die schulpolitische Instrumentalisierung des Bildungsbegriffs. Zum Abgrenzungstreit zwischen Realschule und Gymnasium im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1984.
- Eley, Geoff, Zum Problem der Verbände im Kaiserreich, in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium 1 (1982) S. 22–28.
- Elm, Ludwig, Zwischen Fortschritt und Reaktion. Geschichte der Parteien der liberalen Bourgeoisie in Deutschland 1893-1918, Berlin (DDR) 1968.
- Engelhardt, Dietrich von: Du Bois-Reymond „Über die Grenzen des Naturerkenntnis“ – Eine wissenschaftliche Kontroverse im ausgehenden 19. Jahrhundert, in: Orvostörténeti Közlemények. Communicationes de Historia Artis Medicinae 80 (1976), S. 9–25.
- Engelhardt, Dietrich von, Polemik und Kontroversen um Haeckel, in: Medizinhistorisches Journal 15 (1980), S. 284–305.
- Engelhardt, Dietrich von, Der Bildungsbegriff in der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts, in: Reinhart Koselleck (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil II, Bildungsbürger und Bildungswesen (=Industrielle Welt, 41), Stuttgart 1990, S.106–116.
- Engels, Eve-Marie, Biologische Ideen von Evolution im 19. Jahrhundert und ihre Leitfunktionen. Eine Einleitung, in: Dies. (Hg.), Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1995, S. 13–66.
- Engels, Eve-Marie (Hg.), Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1995.
- Ermel, Horst D., Die Kirchenaustrittsbewegung im Deutschen Reich 1906-14. Studien zum Widerstand gegen die soziale und politische Kontrolle unter dem Staatskirchentum, Köln 1971.

- Estermann, Alfred, Zeitschriften, in: Horst Albert Glaser (Hg.), Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Band 8: Jahrhundertwende; Vom Naturalismus zum Expressionismus 1880-1918, Reinbeck bei Hamburg. 1982, S. 86–101.
- Ferber, Christian von, Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen 1864-1954 (=Untersuchungen zur Lage der deutschen Hochschullehrer 3), Göttingen 1956.
- Fick, Monika, Sinnenwelt und Weltseele. Der psychophysische Monismus in der Literatur der Jahrhundertwende (=Studien zur Deutschen Literatur 125), Tübingen 1993.
- Freyer, Michael, Vom mittelalterlichen Medizin- zum modernen Biologieunterricht. Teil I: Analysen zu Grundlagen und Verlauf kultureller Etablierungsprozesse; Teil II: Bibliographie und Übersichten zur Geschichte des Medizin-/“Biologie“-Unterrichts, Passau 1995.
- Friedrich, Gerd, Das niedere Schulwesen, in: Karl-Ernst Jeismann/Peter Lundgreen (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band 3, 1800-1870: Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, München 1987, S. 123–152.
- Fruchtbaum, Harold, Natural Theology and the Rise of Science, Cambridge 1964.
- Gabriel, Gottfried, Einheit in der Vielheit. Der Monismus als philosophisches Programm, in: Paul Ziche (Hg.), Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung (=Ernst-Haeckel-Haus-Studien. Monographien zur Geschichte der Biowissenschaften und Medizin 4), Berlin 2000, S. 23–39.
- Gall, Lothar, Europa auf dem Weg in die Moderne 1850-1890 (=Oldenbourg Grundriss der Geschichte 14), München³1997.
- Gall, Lothar, Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft (=Enzyklopädie Deutscher Geschichte 25), München 1993.
- Gasman, Daniel, Social Darwinism in Ernst Haeckel and the German Monist League: A Study of the Scientific Origins of National Socialism, Chicago 1969.
- Gatlin, Stephen H., Charles Darwins Idee der natürlichen Selektion im Journal of Mental Science (1859-1875), in: Eve-Marie Engels (Hg.), Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1995, S. 262–280.
- Gawlick, Günter (Hg.), Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Band 4, Empirismus, Stuttgart 2005.
- Gebhard, Walter, „Der Zusammenhang der Dinge“. Weltgleichnis und Naturverklärung im Totalitätsbewußtsein des 19. Jahrhunderts (=Hermaea, Germanistische Forschungen, Neue Folge 47), Tübingen 1984.
- Geiss, Imanuel, Geschichte des Rassismus, Frankfurt am Main 1993.

- Gesellschaft für Interlinguistik e.V. (Hg.), Eine Sprache für die Wissenschaft. Beiträge und Materialien des Interlinguistik-Kolloquiums für Wilhelm Ostwald, am 9. November 1996 an der Humboldt-Universität zu Berlin (=Interlinguistische Informationen. Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Interlinguistik e. V., Beiheft 3) Berlin 1998.
- Geyer, Steven, Um Gottes Willen, in: Frankfurter Rundschau Nr. 272, 22.11.2005, S. 24–25.
- Gladigow, Burkhard, Pantheismus als “Religion” von Naturwissenschaftlern, in: Peter Antes/Donate Pahnke (Hg.), Die Religion von Oberschichten. Religion - Profession - Intellektualismus (=Veröffentlichungen der 19. Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Religionsgeschichte vom 3. bis 7. Oktober 1988), Marburg 1989, S. 219–239.
- Gloger, Katja, Kulturkampf im Klassenzimmer, in: Stern Nr. 46, 10.11.2005, S. 204–211.
- Götz, Erich, Erkenntnisgewinnung in der Biologie dargestellt an der Entwicklung ihrer Grundprobleme (=Studienreihe Biologie 7), Stuttgart 1980.
- Goldhammer, Kurt, Bemerkungen zur Struktur des Kosmos und der Materie bei Paracelsus, in: Hans-Heinz Eulner u. a. (Hg.), Medizingeschichte in unserer Zeit. Festschrift für Edith Heischke-Artelt und Alter Artelt zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1971, S. 121–144.
- Goldhammer, Kurt, Die Paracelsische Kosmologie und Materietheorie in ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Stellung und Eigenart, in: *Medizinhistorisches Journal* 6 (1971), S. 5–35.
- Gottschalk, Rudolph, Ernst Haeckels unbequeme Wahrheiten, in: *Natur und Heimat* 8 (1959), S. 271–273.
- Gradmann Christoph, Naturwissenschaft, Kulturgeschichte und Bildungsbegriff bei Emil Du Bois-Reymond. Anmerkungen zu einer Sozialgeschichte der Ideen des deutschen Bildungsbürgertums in der Reichsgründerzeit, in: *Tractrix* 5 (1993), S. 1–16.
- Graf, Friedrich Wilhelm, Rettung der Persönlichkeit. Protestantische Theologie als Kulturwissenschaft des Christentums, in: Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf/Gangolf Hübinger (Hg.), *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft*, Wiesbaden 1989, S. 103–131.
- Graf, Friedrich Wilhelm, Einleitung, in: Friedrich Wilhelm Graf/Hans Martin Müller (Hg.), *Der deutsche Protestantismus um 1900* (=Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 9), Gütersloh 1996, S. 9–16.

- Graf, Friedrich Wilhelm, Die Positivität des Geistigen. Rudolf Eukens Programm neoidealistischer Universalintegration, in: Gangolf Hübinger/Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900 II. Idealismus und Positivismus, Stuttgart 1997, S. 53–85.
- Grane, Leif, Die Kirche im 19. Jahrhundert. Europäische Perspektiven, Göttingen 1987.
- Gregory, Frederick, Scientific Materialism in Nineteenth Century Germany (=Studies in the History of Modern Science 1), Dordrecht 1977.
- Gregory, Frederick, Nature Lost? Natural Science and the German Theological Traditions of the Nineteenth Century, Cambridge (Massachusetts), London 1992.
- Gregory, T., Considerazioni su „Ratio“ e „Nature“ in Abelardo. Studi Medievali 3 (1973), S. 287–300.
- Grote, Heiner, Sozialdemokratie und Religion. Eine Dokumentation für die Jahre 1863 bis 1875, Tübingen 1968.
- Günther, Maria, Die Institutionalisierung der Rassenhygiene an den deutschen Hochschulen vor 1933, Mainz 1982.
- Hamann, Richard/Hermann, Jost, Stilkunst um 1900, (=Deutsche Kunst und Kultur von der Gründerzeit bis zum Expressionismus 4), Berlin 1967.
- Hardtwig, Wolfgang, Verein. Gesellschaft, Geheimgesellschaft, Assoziation, Genossenschaft, Gewerkschaft, in: Otto Brunner/Werner Conze/ Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 6 (St-Vert), Stuttgart 1990, S. 789–829.
- Harrington, Anne, Reenchanted Science. Holism in German Culture from Wilhelm II to Hitler, Princeton 1996.
- Harvey, Joy, Charles Darwins „Selective Strategies“: Die französische versus die englische Reaktion, in: Eve-Marie Engels (Hg.), Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1995, S. 225–261.
- Heim, Manfred, Syllabus, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte, München 1998, S. 418.
- Heim, Manfred, Modernismus, in: Kleines Lexikon der Kirchengeschichte, München 1998, S. 310.
- Heim, Manfred, Vaticanum I, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte, München 1998, S. 442.
- Heim, Manfred, Neuscholastik, in: Kleines Lexikon der Kirchengeschichte, München 1998, S. 319.

- Heinemann, Manfred, „Bildung“ in Staatshand. Zur Zielsetzung und Legitimationsproblematik der „niederen“ Schulen in Preußen unter besonderer Berücksichtigung des Unterrichtsgesetzentwurfes des Ministeriums Falk (1877), in: Peter Baumgart (Hg.), Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs (=Preußen in der Geschichte 1), Stuttgart 1980, S. 150–188.
- Heinrich, Elisabeth, Religionskritik in der Neuzeit: Hume, Feuerbach, Nietzsche (=Alber-Reihe Thesen 5), Freiburg, München 2001.
- Hemleben, Johannes, Ernst Haeckel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbeck bei Hamburg 1964.
- Henkel, Nikolaus, Studien zum Physiologus im Mittelalter, Tübingen 1976.
- Hennemann, Gerhard, Naturwissenschaft und Religion (=Erfahrung und Denken. Schriften zur Förderung der Beziehung zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften 11), Berlin 1963.
- Henning, Christian, Phönix aus der Asche. Die Wiedergeburt des Christentums aus dem Geist der Psychoanalyse bei Oskar Pfister (1873-1956), in: Volker Drehsen/Walter Sparr (Hg.), Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse: Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 131–165.
- Hensel, Herbert, Emil Du Bois-Reymond, der Schüler Johannes Müllers, seine Stellung zum Vitalismus und zur materialistischen Philosophie, in: Gunter Mann (Hg.), Naturwissen und Erkenntnis im 19. Jahrhundert: Emil Du Bois-Reymond, Hildesheim 1981, S. 27–44.
- Hepp, Corona, Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegungen nach der Jahrhundertwende (=Deutsche Geschichte der neuesten Zeit. Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart (ohne Bandangabe)) München 1987.
- Hermann, Armin, Physik im 19. Jahrhundert. Eigendynamik und Abhängigkeit der Entwicklung, in: Wilhelm Treue/Kurt Mauel (Hg.), Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Acht Gespräche der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, Teil 2 (=Studien zu Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert 2) Göttingen 1976, S. 399–415.
- Hermelink, Heinrich, Das Christentum in der Menschheitsgeschichte von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, Band 2, Liberalismus und Konservatismus, 1835-1870, Stuttgart 1953.
- Hermelink, Heinrich, Das Christentum in der Menschheitsgeschichte von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, Band 3, Nationalismus und Sozialismus, 1870-1914, Stuttgart 1955.

- Herz, Heinz, Die Anfänge der "Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur" und der Zeitschrift "Ethische Kultur" und ihre Stellungnahme zu einigen Zeitproblemen, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, 19 (1970), S. 567–571.
- Heuer, Bernd, Eugenik/Rassenhygiene in USA und Deutschland - ein Vergleich anhand des „Journal of Heredity“ und des „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ zwischen 1910 bzw. 1904 und 1939 bzw. 1933, Bonn 1989.
- Hierdeis, Helmwart, Zur Auseinandersetzung zwischen humanistischer und realistisch-naturwissenschaftlicher Bildung im 19. Jahrhundert, in: Georg Johann Prinz von Hohenzollern, Max Liedtke (Hg.), Naturwissenschaftlicher Unterricht und Wissensakkumulation. Geschichtliche Entwicklung und gesellschaftliche Auswirkungen (=Schriftenreihe zum bayrischen Schulmuseum Ichtenhausen 7), Bad Heilbrunn 1988, S. 306–316.
- Hillermann, Horst, Der vereinsmäßige Zusammenschluß bürgerlichweltanschaulicher Reformvernunft in der Monismusbewegung des 19. Jahrhunderts, Kastellaun 1976.
- Hillermann, Horst, Zur Begriffsgeschichte von „Monismus“, in: Archiv für Begriffsgeschichte 2 (1976), S. 214–235.
- Himmelfarb, Gertrude, Darwin and the Darwinian Revolution, London 1959.
- Himmelfarb, Gertrude, „Varieties of Social Darwinism“, in: Dies.: Victorian Minds. London 1968, S. 314–332.
- Höffner, Joseph, Industrielle Revolution und religiöse Krise. Schwund und Wandel des religiösen Verhaltens in der modernen Gesellschaft (=Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften 97), Köln, Opladen 1961.
- Hölder, Helmut, Die Entwicklung der Paläontologie im 19. Jahrhundert, in: Wilhelm Treue/Kurt Mauel (Hg.), Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Acht Gespräche der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, Teil 1 (=Studien zu Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert 2) Göttingen 1976, S. 107–134.
- Hölscher, Lucian, Die Religion des Bürgers. Bürgerliche Frömmigkeit und protestantische Kirche im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 250 (1990), S. 595–630.
- Hölscher, Lucian, Bürgerliche Religiosität im protestantischen Deutschland des 19. Jahrhunderts, in: Wolfgang Schieder (Hg.), Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert (=Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte 54), Stuttgart 1993, S. 191–215.

- Hofmann, Werner, Avantgardistische Skepsisverweigerung. Fortschrittseuphorie in den Lebenswelten der Kunst, in: Volker Drehsen/Walter Sparn (Hg.), Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse: Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 31–38.
- Hofstadter, Richard, Social Darwinism in American Thought, Boston 1992 (¹1944).
- Holt, Niles R., Ernst Haeckel's Monistic Religion, in: Journal of the History of Ideas 32 (1971), S. 265–280.
- Holzem, Andreas, Kirchenreform und Sektenstiftung. Deutschkatholiken, Reformkatholiken und Ultramontane am Oberrhein (1844-1866) (=Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte 65), Paderborn, München, Wien, Zürich 1994.
- Hoppe, Brigitte, Umbildungen der Forschung in der Biologie im 19. Jahrhundert, in: Alwin Diemer (Hg.), Konzeption und Begriff der Forschung in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts. Referate und Diskussionen des 10. wissenschaftstheoretischen Kolloquiums 1975 (=Studien zur Wissenschaftstheorie 12), Meisenheim am Glan 1978, S. 104–188.
- Hornig, Gottfried, Kulturprotestantismus und liberale Theologie, in: Carl Andresen/Adolf Martin Ritter (Hg.); Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte, Band 3: Die Lehrentwicklung im Rahmen der Ökumenizität, Göttingen ²1998.
- Horny, Roman, Religiosität und Kult moderner Monisten. Eine Untersuchung zum Problem der Impersonalen Religion, Bonn 1958.
- Hübinger, Gangolf, Die Intellektuellen im wilhelminischen Deutschland. Zum Forschungsstand, in: Gangolf Hübinger/Wolfgang J. Mommsen (Hg.), Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich, Frankfurt am Main 1993, S. 198–210.
- Hübinger, Gangolf, Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland, Tübingen 1994.
- Hübinger, Gangolf, Die monistische Bewegung. Sozialingenieure und Kulturprediger, in: Gangolf Hübinger/Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900 II. Idealismus und Positivismus, Stuttgart 1997, S. 246–259.
- Hübinger, Gangolf/Bruch, Rüdiger vom/Graf, Friedrich, Wilhelm, Einleitung: Idealismus - Positivismus. Grundspannung und Vermittlung in Kultur und Kulturwissenschaften um 1900, in: Dies. (Hg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900 II. Idealismus und Positivismus, Stuttgart 1997, S. 9–23.
- Hübner, Jürgen, Theologie und biologische Entwicklungslehre. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Theologie und Naturwissenschaft, München 1966.

- Hünemörder, Christian, Zur empirischen Grundlage geistlicher Naturdeutung, in: Benedikt Konrad Vollmann (Hg.), Geistliche Aspekte mittelalterlicher Naturlehre. Symposion 30. November – 2. Dezember 1990 (=Wissensliteratur im Mittelalter 15), Wiesbaden 1993, S. 59–68.
- Hünemörder, Christian, Traditionelle Naturkunde, realistische Naturbeobachtung und theologische Naturdeutung in Enzyklopädien des Hohen Mittelalters, in: Peter Dilg (Hg.), Natur im Mittelalter. Konzeptionen-Erfahrungen-Wirkungen. Akten des 9. Symposiums des Mediävistenverbandes, Marburg, 14.-17. März 2001, Berlin 2003, S. 124–135.
- Hull, David L., Die Rezeption von Darwins Evolutionstheorie bei britischen Wissenschaftsphilosophen des 19. Jahrhunderts, in: Eve-Marie Engels (Hg.), Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1995, S. 67–104.
- Jäger, Georg/Schöner, Jörg (Hg.), Die Leihbibliothek als Institution des literarischen Lebens im 18. und 19. Jahrhundert. Organisationsformen, Bestände und Publikum (=Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 3), Hamburg 1980.
- Jahn, Ilse, Das populärwissenschaftliche Wirken Ernst Haeckels, in: Natur und Heimat 8 (1959), S. 274–277.
- Jahn, Ilse, Die Museologie als Lehr- und Forschungsdisziplin mit spezieller Berücksichtigung ihrer Funktion in naturhistorischen Museen. Geschichte, gegenwärtiger Stand und theoretische Grundlagen, in: Neue Museumskunde 22 (1979), S. 152–169.
- Jahn, Ilse/Löther, Rolf/Senglaub, Konrad (Hg.), Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien, Jena, ²1985.
- Jahn, Ilse, Zur Vertretung der Zoologie und zur Entwicklung ihrer institutionellen Grundlagen an der Berliner Universität von ihrer Gründung bis 1920, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe 34 (1985), S. 260–280.
- Jahn, Ilse, Die Konzeption einer allgemeinen vergleichenden Physiologie, in: Ilse Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie – Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien, Jena Stuttgart, Lübeck, Ulm ³1998, S. 280–283.
- Jahn, Ilse (Hg.), Geschichte der Biologie: Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiografien, Hamburg (3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage (Sonderausgabe)) 2004.
- Janowski, Johanna Christine, Der Mensch als Maß. Untersuchungen zum Grundgedanken und zur Struktur von Ludwig Feuerbachs Werk, (=Ökumenische Theologie 7), Zürich, Köln 1980.

- Janz, Oliver, Zwischen Bürgerlichkeit und kirchlichem Milieu. Zum Selbstverständnis und sozialem Verhalten der evangelischen Pfarrer in Preußen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhle-
mann (Hg.), Religion im Kaiserreich: Milieus - Mentalitäten - Krisen, Güters-
loh 1996, S. 382–406.
- Jauch, Ursula Pia, Jenseits der Maschine: Philosophie, Ironie und Ästhetik bei
Julien Offray de La Mettrie (1709-1751), München, Wien 1998.
- Jeismann, Karl-Ernst, Die „Stiehlschen Regulative“. Ein Beitrag zum Verhältnis
von Politik und Pädagogik während der Reaktionszeit in Preußen, in: Ulrich
Herrmann (Hg.): Schule und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Sozialgeschichte
der Schule im Übergang zur Industriegesellschaft. Weinheim, Basel 1977, S.
137–161.
- Jeismann, Karl-Ernst, Zur Bedeutung der „Bildung“ im 19. Jahrhundert, in: Karl-
Ernst Jeismann/Peter Lundgreen (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsge-
schichte 3, 1800-1870, München 1987, S. 1–21.
- Joha, Zdenko, Schöpfungstheorie und Evolutionslehre. Die Wirklichkeit im
Spannungsfeld von naturwissenschaftlicher Forschung und theologischer Deu-
tung (=Europäische Hochschulschriften Reihe XXIII Theologie 742), Frankfurt
2002.
- Johnson, Phillip E., Darwin on Trial, Downers Grove ²1993.
- Jones, Greta, Social Darwinism and English Thought. The Interaction between
Biological and Social Thought, Sussex, New Jersey 1980.
- Junker, Reinhard, Darwin (1809-1882)/Darwinismus, in: Helmut Burkhardt/Uwe
Swarat, u. a. (Hg.), Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Band
1, Wuppertal, Zürich, 1992, S. 405 f.
- Junker, Reinhard/Scherer, Siegfried, Evolution – Ein kritisches Lehrbuch, Gießen
⁵2001.
- Junker, Thomas, Darwinismus und Botanik. Rezeption, Kritik und theoretische
Alternativen im Deutschland des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1989.
- Junker, Thomas, Darwinismus, Materialismus und die Revolution von 1848 in
Deutschland. Zur Interaktion von Politik und Wissenschaft, in: History and
Philosophy of the Life Sciences 17 (1995), S. 271–302.
- Junker, Thomas, Die zweite Darwinsche Revolution: Geschichte des syntheti-
schen Darwinismus in Deutschland 1924 bis 1950, Marburg 2004.
- Kaiser, Joachim-Christoph, Arbeiterbewegung und organisierte Religionskritik.
Proletarische Freidenkerverbände in Kaiserreich und Weimarer Republik
(=Industrielle Welt 32), Stuttgart 1981.

- Kaiser, Joachim-Christoph, Sozialdemokratie und „praktische“ Religionskritik. Das Beispiel der Kirchnaustrittsbewegung 1878-1914, in: Archiv für Sozialgeschichte 22 (1982), S. 263–298.
- Kaiser, Joachim-Christoph, Organisierte Religionskritik im 19. und 20. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 37 (1985), S. 203–215.
- Kaiser, Joachim-Christoph, Die Formierung des protestantischen Milieus. Konfessionelle Vergesellschaftung im 19. Jahrhundert, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhleemann (Hg.), Religion im Kaiserreich: Milieus - Mentalitäten - Krisen, Gütersloh 1996, S. 257–289.
- Kaye, Howard L., The Social Meaning of Modern Biology. From Social Darwinism to Socialbiology, New Haven, London 1986.
- Kellner, Manuel, Feuerbachs Religionskritik, Frankfurt am Main 1988.
- Kelly, Alfred, The Descent of Darwin. The Popularization of Darwinism in Germany, 1860–1914, Chapel Hill 1981.
- Kippenberg, Hans G., Intellektuellen-Religion, in: Peter Antes/Donate Pahnke (Hg.), Die Religion von Oberschichten. Religion - Profession - Intellektualismus (=Veröffentlichungen der 19. Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Religionsgeschichte vom 3. bis 7. Oktober 1988), Marburg 1989, S. 181–201.
- Kippenberg, Hans G., Die Krise der Religion und die Genese der Religionswissenschaft, in: Volker Drehsen/Walter Sparr (Hg.), Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse: Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 90–102.
- Kirchner, Joachim, Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und seine Probleme. Teil II: Vom Wiener Kongress bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Mit einem wirtschaftsgeschichtlichen Beitrage von Hans-Martin Kirchner, Wiesbaden 1962.
- Klemm, Friedrich, Geschichte der naturwissenschaftlichen und technischen Museen (=Deutsches Museum. Abhandlungen und Berichte 41), München 1973.
- Klemm, Peter, Ernst Haeckel. Der Ketzer von Jena. Ein Leben in Berichten, Briefen und Bildern, Leipzig ²1968.
- Klinansky, R., The School of Chartres. Twelfth Century Europe and the Foundation of Modern society, Madison 1961.
- Knaut, Andreas, Zurück zur Natur!: Die Wurzeln der Ökologiebewegung (=Supplement 1 (1993) zum Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege), Greve 1993.

- Knight, David, *The Age of Science. The Scientific World-view in the Nineteenth Century*, Oxford, New York 1986.
- Knöpke, Horst, *Die äußere Rechtsstellung des Bundes und seiner Landesgemeinden*, in: *Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands* (Hg.), *Die Freireligiöse Bewegung – Wesen und Auftrag*, Mainz 1959, S. 113–120.
- Koch, Hannsjoachim W., *Der Sozialdarwinismus. Seine Genese und sein Einfluß auf das imperialistische Denken*, München 1972.
- Kocka, Jürgen, *Unternehmensverwaltung und Angestelltenschaft am Beispiel Siemens 1847-1914. Zum Verhältnis von Kapitalismus und Bürokratie in der deutschen Industrialisierung* (=Industrielle Welt 11), Stuttgart 1969.
- Kocka, Jürgen (Hg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 4, Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation* (=Industrielle Welt 48), Stuttgart 1989.
- Kocka, Jürgen, *Bildungsbürgertum – Gesellschaftliche Formation oder Historikerkonstrukt?*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 4, Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation* (=Industrielle Welt 48), Stuttgart 1989, S. 9-20.
- Köhnke, Klaus Christian, *Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus. Die deutsche Universitätsphilosophie zwischen Idealismus und Positivismus*, Frankfurt am Main 1993 (¹1986).
- Kolb, Herbert, *Der Hirsch, der Schlangen frißt. Bemerkungen zum Verhältnis von Naturkunde und Theologie in der mittelalterlichen Literatur*, in: Herbert Kolb/Ursula Hennig, *Mediævalia litteraria. Festschrift für Helmut de Boor zum 80. Geburtstag*, München 1971, S. 583-610.
- Kolkenbrock-Netz, Jutta, *Wissenschaft als nationaler Mythos. Anmerkungen zur Haeckl-Virchow-Kontroverse auf der 50. Jahresversammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in München (1877)*, in: Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.), *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität* (=Sprachen, Geschichte 16), Stuttgart 1991, S. 212-236.
- Koop, Rudolph (Hg.), *Ernst Haeckel und Hermann Allmers. Die Geschichte einer Freundschaft in Briefen der Freunde*, Bremen 1944.
- Koselleck, Reinhart, *Einleitung – Zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung*, in: Reinhart Koselleck (Hg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 2* (=Industrielle Welt 41), Stuttgart 1990.
- Koszyk, Kurt, *Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse, Teil 2* (=Abhandlungen und Materialien zur Publizistik 6), Berlin 1966.
- Kotthaus, Jochem, *Propheten des Aberglaubens – Der deutsche Kreationismus zwischen Mystizismus und Pseudowissenschaft*, Münster 2003.

- Kramer, Waldemar, Chronik der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 1817-1966, Frankfurt am Main 1967.
- Kratzsch, Gerhard, Kunstwart und Dürerbund. Ein Beitrag zur Geschichte der Gebildeten im Zeitalter des Imperialismus, Göttingen 1969.
- Kratzsch, Gerhard, Die Entfaltung des Vereinswesens in den letzten 200 Jahren. Eine sozialgeschichtliche Studie, in: Geschichte, Politik und ihre Didaktik 7 (1979), S. 26–52.
- Kratzsch, Gerhard, Ferdinand Avenarius und die Bewegung für eine ethische Kultur, in: Kai Buchholz/Rita Latocha/Hilke Peckmann/Klaus Wolbert (Hg.), Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Band 1, Darmstadt 2001, S. 97-102.
- Kraul, Margret, Das deutsche Gymnasium 1780-1980, Frankfurt 1984.
- Krauß, Erika, Hauptrichtungen der Entwicklung der Biologie in der Periode der industriellen Revolution, in: Günther Wendel (Hg.), Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. Die Zeit der Industriellen Revolution, Berlin (Ost), 1982, S. 135–153.
- Krauß, Erika, Ernst Haeckel (=Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner 70), Leipzig ²1987 (¹1984).
- Krauß, Erika, Haeckel: Promorphologie und „evolutionistische“ ästhetische Theorie – Konzept und Wirkung, in: Eve-Marie Engels (Hg.), Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1995, S. 347–394.
- Kremer, Armin, Naturwissenschaftlicher Unterricht und Standesinteresse. Zur Professionalisierungsgeschichte der Naturwissenschaftslehrer an höheren Schulen (=Reihe Soznat. Mythos Wissenschaft 9), Marburg 1985.
- Kretschmann, Carsten, Wissenskanonisierung und -popularisierung in Museen des 19. Jahrhunderts – das Beispiel des Senckenberg-Museums in Frankfurt am Main, in: Lothar Gall/Andreas Schulz (Hg.), Wissenskommunikation im 19. Jahrhundert (=Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft 6), Stuttgart 2003, S. 171–212.
- Kreuzer, Helmut (Hg.), Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C. P. Snows These in der Diskussion, München 1987.
- Krey, Ursula, Von der Religion zur Politik. Der Naumann-Kreis zwischen Protestantismus und Liberalismus, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), Religion im Kaiserreich: Milieus - Mentalitäten - Krisen, Gütersloh 1996, S. 350–381.
- Kröner, Hans-Peter, Die Eugenik in Deutschland von 1891 bis 1934, Münster 1980.

- Kroll, Jürgen, Zur Entstehung und Institutionalisierung einer naturwissenschaftlichen und sozialpolitischen Bewegung: Die Entwicklung der Eugenik/Rassenhygiene bis zum Jahre 1933, Tübingen 1983.
- Krolzik, Udo, Das physikotheologische Naturverständnis und sein Einfluß auf das naturwissenschaftliche Denken im 18. Jahrhundert, in: *Medizinhistorisches Journal* 15 (1980), S. 90–102.
- Kuczynski, Jürgen, Prolegomena zu einer Geschichte der Wissenschaft (=Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 5), Berlin 1974.
- Kuhlemann, Frank-Michael, Modernisierung und Disziplinierung. Sozialgeschichte des preußischen Schulwesens 1794-1872 (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 96), Göttingen 1992.
- Kuhlemann, Frank-Michael, Protestantisches Milieu in Baden. Konfessionelle Vergesellschaftung von Mentalität im Umbruch zur Moderne, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), *Religion im Kaiserreich: Milieus - Mentalitäten - Krisen*, Gütersloh 1996, S. 316–349.
- Kuhn, Thomas S., *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt am Main ²1967.
- Kuntz, Andreas, *Das Museum als Volksbildungsstätte. Museums-Konzeptionen in der deutschen Volksbildungsbewegung in Deutschland von 1871 bis 1918*, Marburg ²1980.
- Kutschera, Ulrich, *Streitpunkt Evolution. Darwinismus und Intelligentes Design*, Münster 2004.
- Lange, Dietz, *Historischer Jesus oder mythischer Christus. Untersuchungen zu dem Gegensatz zwischen Friedrich Schleiermacher und David Friedrich Strauß*, Gütersloh 1975.
- Langewiesche, Dieter/Schönhoven, Klaus, Arbeiterbibliotheken und Arbeiterlektüre im Wilhelminischen Deutschland, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 16 (1976), S. 135–204.
- Langewiesche, Dieter, Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 4, Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation (=Industrielle Welt 48)*, Stuttgart 1989, S. 95–121.
- Langewiesche, Dieter, *Liberalismus in Deutschland*, Frankfurt am Main, ⁴1995.
- Lauth, Reinhard, *Descartes' Konzeption des Systems der Philosophie*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1998.

- La Vergata, Antonello, Images of Darwin: A Historiographic Overview, in: David Kohn (Hg.), *The Darwinian Heritage*, Princeton, 1985, S. 901-972.
- Lawler, Edwina G., *David Friedrich Strauss and His Critics: The Life of Jesus Debate in Early Nineteenth-Century German Journals* (=American University Studies 16) New York, Bern, Frankfurt am Main 1986.
- Leisewitz, André, Soziale Entwicklungsbedingungen der Darwinschen Evolutionstheorie, in: Kurt Bayertz/Bernhard Heidtmann/Hans-Jörg Rheinberger (Hg.), *Darwin und die Evolutionstheorie* (=Dialektik, Beiträge zu Philosophie und Wissenschaften 5), Köln 1982, S. 14–26.
- Lenman, Robin J. V., Art, Society and the Law in Wilhelmine Germany: the Lex Heinze, in: *Oxford German Studies* 8 (1973), S. 86–113.
- Lenoir, Timothy, *The Strategy of Life. Teleology and Mechanics in Nineteenth Century Biology* (=Studies in the History of Modern Science 13) Dordrecht, London 1982.
- Lenoir, Timothy, *Politik im Tempel der Wissenschaft. Forschung und Machtausübung im deutschen Kaiserreich* (=Edition Pandora 2) Frankfurt am Main, New York, 1992.
- Lepenies, Wolf, *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*, München Wien 1976.
- Ley, Hermann, Der Deutsche Monistenbund – zur Aktualität seiner Aufgaben und Ziele, in: Uwe Niedersen (Hg.), *Komplexitätsbewältigung: eine Einführung* (=Komplexität – Zeit – Methode 1), Halle 1986, S. 179–194.
- Lorenz, Erich, *Die Entwicklung des deutschen Zeitschriftenwesens. Eine statistische Untersuchung*, Berlin 1936.
- Love, Rosaleen, *Darwin and Social Darwinism*, Deakin University, Victoria 1982.
- Lowood, Henry E., *Patriotism, Profit and the Promotion of Science in the German Enlightenment. The Economic and Scientific Societies 1760-1815*, New York, London 1991.
- Luckmann, Thomas/Berger, Peter L., Secularization and Pluralism, in: *Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie* 2 (1966), S. 73–86.
- Luckmann, Thomas, *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt 1991.
- Lukács, Georg, *Von Nietzsche bis Hitler*, Berlin 1962.
- Lübbe, Hermann, Zur politischen Theorie der Technokratie, in: *Der Staat*, 1 (1962), S. 19–38.

- Lübbe, Hermann, Politische Philosophie in Deutschland. Studien zu ihrer Geschichte, Basel, Stuttgart 1963.
- Lübbe, Hermann, Weltverbesserung aus wissenschaftlicher Weltanschauung, in: Ders. Politische Philosophie in Deutschland, Basel, Stuttgart 1963, S. 127–172.
- Lübbe, Hermann, Säkularisierung. Geschichte eines ideenpolitischen Begriffs, Freiburg, München 1965.
- Lübbe, Hermann, Politische Philosophie in Deutschland. Studien zu ihrer Geschichte, München 1974 (¹1963).
- Lübbe, Hermann, Wissenschaft und Weltanschauung. Ideenpolitische Fronten im Streit um Emil Du Bois-Reymond, in: Gunter Mann (Hg.), Naturwissen und Erkenntnis im 19. Jahrhundert: Emil Du Bois-Reymond, Hildesheim 1981, S. 129–148.
- Lübbe, Hermann, Religion nach der Aufklärung, Graz, Wien, Köln 1986.
- Lundgreen, Peter, Zur Konstituierung des “Bildungsbürgertums”: Berufs- und Bildungsauslese der Akademiker in Preußen, in: Werner Conze/Jürgen Kocka, (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 1, Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen (= Industrielle Welt 38), Stuttgart 1985, S. 79–108.
- Madsen, Anna M., Religion and Science in Conflict or Harmony? Ernst Haeckel’s Monistenbund and the Keplerbund of Eberhard Dennert, in: Bröking-Bortfeldt, Martin, Rothgangel (Hg.), Glaube und Denken. Jahrbuch der Karl-Heim-Gesellschaft 17 (2004), Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Brüssel, New York, Oxford, Wien 2005, S. 145–173.
- Mächler, Anita, Aspekte der Volksschulpolitik in Preußen im 19. Jahrhundert. Ein Überblick über wichtige gesetzliche Grundlagen im Hinblick auf ausgewählte Gesichtspunkte, in: Peter Baumgart (Hg.), Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs (=Preußen in der Geschichte 1), Stuttgart 1980, S. 224–241.
- Maier, Wolfgang, Perspektive der Evolutionstheorie, in: Kurt Bayertz/ Bernhard Heidtmann/Hans-Jörg Rheinberger (Hg.), Darwin und die Evolutionstheorie (=Dialektik, Beiträge zu Philosophie und Wissenschaften 5), Köln 1982, S. 10–13.
- Mann, Gunter, Medizinisch-biologische Ideen und Modelle in der Gesellschaftslehre des 19. Jahrhunderts, in: Medizinhistorisches Journal 4 (1969), S. 1–23.
- Mann, Gunter (Hg.): Biologismus im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1973.
- Mann, Gunter, Rassenhygiene - Sozialdarwinismus, in: Ders. (Hg.), Biologismus im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1973, S. 73–93.

- Mann, Gunter, Biologie und Geschichte. Ansätze und Versuche zur biologischen Theorie der Geschichte im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, in: *Medizinhistorisches Journal* 10 (1975), S. 281–306.
- Mann, Gunter, Biologie und der „Neue Mensch“. Denkstufen und Pläne zur Menschengeschichte im Zweiten Kaiserreich, in: Gunter Mann/Rolf Winau (Hg.), *Medizin, Naturwissenschaft, Technik und das zweite Kaiserreich. Vorträge eines Kongresses vom 6. bis 11. September 1973 in Bad Nauheim, Göttingen 1977 (=Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts 8)*, S. 172–188.
- Mann, Gunter/Winau, Rolf (Hg.), *Medizin, Naturwissenschaft, Technik und das zweite Kaiserreich, (=Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts 8)*, Göttingen 1977.
- Mann, Gunter, Ernst Haeckel und der Darwinismus: Popularisierung, Propaganda und Ideologisierung, in: *Medizinhistorisches Journal* 15 (1980), S. 269–283.
- Mar, Ernst, *Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt. Vielfalt, Evolution und Vererbung*, Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo 1984.
- Marten, Heinz-Georg, *Sozialbiologismus. Biologische Grundpositionen der politischen Ideengeschichte*, Frankfurt am Main, New York 1983.
- Marten, Heinz-Georg, Rassismus, Sozialdarwinismus und Antisemitismus, in: Iring Fetcher/Herfried Münkler (Hg.), *Pipers Handbuch der politischen Ideen, Bd. 5. Neuzeit: Vom Zeitalter des Imperialismus bis zu den neuen sozialen Bewegungen*, München, Zürich 1987, S. 55–81.
- Martino, Alberto, Lektüre in Wien um die Jahrhundertwende (1889-1914), in: Reinhard Wittmann/Bertold Hack (Hg.), *Buchhandel und Literatur. Festschrift für Herbert G. Göpfert zum 75. Geburtstag am 22. September 1982 (=Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 20)*, Wiesbaden 1982, S. 314–394.
- Mason, Stephen, Finney, *Geschichte der Naturwissenschaften in der Entwicklung ihrer Denkweisen*, Stuttgart²1974.
- Mattern, Wolfgang, *Gründung und erste Entwicklung des Deutschen Monistenbundes, 1906-1918*, Göttingen 1983.
- Mayr, Ernst, Darwinistische Mißverständnisse, in: Kurt Bayertz/Heidtmann, Bernhard/Hans-Jörg Rheinberger (Hg.), *Darwin und die Evolutionstheorie (=Dialektik, Beiträge zu Philosophie und Wissenschaften 5)*, Köln 1982, S. 44–57.
- Mayr, Ernst, *Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt. Vielfalt, Evolution und Vererbung*, Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo 1984.
- Mayr, Ernst, ...und Darwin hat doch recht. Charles Darwin, seine Lehre und die moderne Evolutionsbiologie, München, Zürich 1994.

Mayr, Ernst, Das ist Evolution, München ³2003.

McClelland, Charles, E., Zur Professionalisierung der akademischen Berufe in Deutschland, in: Werner Conze/Jürgen Kocka (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 1, Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen (= Industrielle Welt 38), Stuttgart 1985, S. 233–247.

McLaughlin, Peter/Rheinberger, Hans-Jörg, Darwin und das Experiment, in: Kurt Bayertz, Kurt/Bernhard Heidtmann/Hans-Jörg Rheinberger (Hg.), Darwin und die Evolutionstheorie (=Dialektik, Beiträge zu Philosophie und Wissenschaften 5), Köln 1982, S. 27–43.

Meier, Helmut G., „Weltanschauung“ - Studien zu einer Geschichte und Theorie des Begriffs, Münster 1967.

Mendelsohn, Everett, Revolution und Reduktion: die Soziologie methodologischer und philosophischer Interessen in der Biologie des 19. Jahrhunderts, in: Peter Weingart (Hg.), Wissenschaftssoziologie II. Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung, Frankfurt am Main 1974, S. 241–261.

Menzel, Michael, Die Jagd als Naturkunst. Zum Falkenbuch Kaiser Friedrichs II., in: Peter Dilg (Hg.), Natur im Mittelalter. Konzeptionen-Erfahrungen-Wirkungen. Akten des 9. Symposiums des Mediävistenverbandes, Marburg, 14.-17. März 2001, Berlin 2003, S. 342–359.

Mergel, Thomas, Grenzgänger. Das katholische Bürgertum im Rheinland zwischen bürgerlichem und katholischem Milieu 1870-1914, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhleemann (Hg.), Religion im Kaiserreich: Milieus - Mentalitäten - Krisen, Gütersloh 1996, S. 166–192.

Montgomery, William M., Germany, in: Thomas F. Glick (Hg.), The comparative reception of Darwinism, Austin, London 1974, S. 81–116.

Mommsen, Wolfgang J., Kultur und Wissenschaft im kulturellen System des Wilhelminismus: Die Entzauberung der Welt durch die Wissenschaft und ihre Verzauberung durch Kunst und Literatur, in: Gangolf Hübinger/Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf(Hg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900 II. Idealismus und Positivismus, Stuttgart 1997, S. 24–40.

Moore, James R., Charles Darwin lies in Westminster Abbey, in: Biological Journal of the Linnean Society 17 (1982), S. 97–113.

Mooser, Josef, Das katholische Milieu in der bürgerlichen Gesellschaft. Zum Vereinswesen des Katholizismus im späten Deutschen Kaiserreich, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhleemann (Hg.), Religion im Kaiserreich: Milieus - Mentalitäten - Krisen, Gütersloh 1996, S. 60–92.

Mühlmann, Wilhelm E., Geschichte der Anthropologie, Wiesbaden ⁴1986.

- Müller, Gerhard, Gesellschaft für ethische Kultur (GeK). 1892 – 1935 (Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur e. V.), in: Dieter Fricke/Werner Fritsch/Herbert Gottwald/Siegfried Schmidt/Manfred Weißbecker (Hg.), Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Verbände in Deutschland (1789-1945), Band 3, Leipzig 1985, S. 39–41.
- Müller, Irmgard, Historische Grundlagen des Biogenetischen Grundgesetzes, in: Stapfia 56 (=Katalog des Oberösterreichischen Landesmuseum Linz, Neue Folge 131), Linz 1998, S. 119–130.
- Nabielek, Rainer, Biologische Kenntnisse und Überlieferungen im Mittelalter (4.–15. Jahrhundert), in: Ilse Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie – Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien, Jena Stuttgart, Lübeck, Ulm ³1998, S. 88–160.
- Niewöhner, Friedrich, Zum Begriff “Monismus” bei Haeckel und Ostwald. Ein Nachtrag zu Horst Hillermann: Zur Begriffsgeschichte von “Monismus” (Archiv für Begriffsgeschichte 20 (1976). S. 214–235), in: Archiv für Begriffsgeschichte 24 (1980), S. 123–126.
- Nipperdey, Thomas, Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung I, in: Ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte, Göttingen 1976, S. 174–205.
- Nipperdey, Thomas, Religion im Umbruch, Deutschland 1870-1918, München 1988.
- Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1866-1918. Band 1, Arbeitswelt und Bürgergeist, München ³1993.
- Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1998.
- Nowak, Kurt, Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995.
- Nye, Robert A., Crime, Madness, and Politics in Modern France. The Medical Concept of National Decline, Princeton 1984.
- Nyhart, Lynn, The Disciplinary Breakdown of German Morphology, 1870–1900, in: Isis 78 (1987), S. 365–389.
- Nyhart, Lynn, Biology Takes Form: Animal Morphology and the German Universities, 1800–1900, Chicago, London 1995.
- Obenaus, Sibylle, Literarische und politische Zeitschriften 1830–1848. (=Sammlung Metzler 225) Stuttgart 1986.

- Obenaus, Sibylle, Literarische und politische Zeitschriften 1848-1880. (=Sammlung Metzler 229), Stuttgart 1987.
- Ostwald, Grete, Wilhelm Ostwald. Mein Vater, Stuttgart 1953.
- Ott, Ludwig, Grundriss der katholischen Dogmatik, Freiburg⁶1963.
- Overhage, Paul/Rahner, Karl, Das Problem der Hominisation, Freiburg 1961.
- Pagel, Walter, Das medizinische Weltbild des Paracelsus. Seine Zusammenhänge mit Neuplatonismus und Gnosis (=Kosmosophie 1), Wiesbaden 1962.
- Peters, Stefan D., Das Biogenetische Grundgesetz – Vorgeschichte und Folgerungen, in: *Medizinhistorisches Journal* 15 (1980), S. 57–69.
- Pfetsch, Frank R., Zur Entwicklung der Wissenschaftspolitik in Deutschland 1750–1914, Berlin 1974.
- Philipp, Wolfgang, Das Werden der Aufklärung in theologiegeschichtlicher Sicht, Göttingen 1957.
- Philipp, Wolfgang, Die Physikotheologie, in: Ders. (Hg.), *Das Zeitalter der Aufklärung* (=Klassiker des Protestantismus 7), Bremen 1963.
- Plessner, Helmuth, Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit des bürgerlichen Geistes, Stuttgart 1959.
- Pörksen, Uwe, Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historische und kritische Studien (=Forum für Fachsprachen-Forschung 2), Tübingen 1986.
- Poggio, Stefano, Auguste Comtes positive Philosophie, in: Stefano Poggio/Wolfgang Röd, *Die Philosophie der Neuzeit Bd. 4, Positivismus, Sozialismus und Spiritualismus im 19. Jahrhundert*, München 1989 (=Geschichte der Philosophie 10), S. 22–34.
- Pohl, Karl Heinrich, Katholische Sozialdemokraten oder sozialdemokratische Katholiken in München: ein Identitätskonflikt, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhleemann (Hg.), *Religion im Kaiserreich: Milieus – Mentalitäten – Krisen*, Gütersloh 1996, S. 233–253.
- Prenzlín, Heinz, Die theoretischen Auseinandersetzungen über das Lebensproblem, in: Ilse Jahn (Hg.), *Geschichte der Biologie – Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien*, Jena Stuttgart, Lübeck, Ulm³1998, S. 434–437.
- Prenzlín, Heinz, Hans Driesch und die „harmonisch-äqui-potentiellen Systeme“, in: Ilse Jahn (Hg.), *Geschichte der Biologie – Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien*, Jena Stuttgart, Lübeck, Ulm³1998, S. 444–446.
- Propping, Peter/Schott, Heinz (Hg.), *Wissenschaft auf Irrwegen. Biologismus-Rassenhygiene-Eugenik* (=Studium Universale, Schriftenreihe der Universität Bonn 17), Bonn, Berlin 1992.

- Querner, Hans, Darwin. Sein Werk und der Darwinismus, in: Gunter Mann (Hg.), Biologismus im 19. Jahrhundert. Vorträge eines Symposiums vom 30. bis 31. Oktober 1970 in Frankfurt am Main, Stuttgart 1973, S. 10–29.
- Querner, Hans, Darwins Deszendenz- und Selektionslehre auf den deutschen Naturforscher-Versammlungen, in: Kurt Mothes/Joachim-Hermann Scharf (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin. Festschrift für Georg Uschmann (=Acta Historica Leopoldina 9) Halle 1975, S. 439–456.
- Rarisch, Ilse, Industrialisierung und Literatur. Buchproduktion, Verlagswesen und Buchhandel in Deutschland im 19. Jahrhundert in ihrem statistischen Zusammenhang (=Historische und Pädagogische Studien 6), Berlin 1976.
- Rathje, Johannes, Die Welt des freien Protestantismus: Ein Beitrag zur deutsch-evangelischen Geistesgeschichte. Dargestellt an Leben und Werk von Martin Rade, Stuttgart 1952.
- Raven, C. E., Natural Religion and Christian Theology, Cambridge 1953.
- Reeken, Dietmar von, Protestantisches Milieu und „liberale“ Landeskirche? Milieubildungsprozesse in Oldenburg 1849-1914, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), Religion im Kaiserreich: Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996, S. 290–316.
- Regozini, Georg Maria, Auguste Comtes „Religion der Menschheit“ und ihre Ausprägung in Brasilien. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung über Ursprung, Werden und Wesen der „Positivistischen Kirche“ Brasiliens, (=Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII, 88), Frankfurt am Main, Bern 1977.
- Rehse, Helga, Euthanasie, Vernichtung unwerten Lebens und Rassenhygiene in Programmschriften vor dem Ersten Weltkrieg, Heidelberg 1969.
- Reidel, Manfred (Hg.), Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 7, 19. Jahrhundert: Positivismus, Historismus, Hermeneutik, Stuttgart 2004.
- Rieger, Isolde, Die wilhelminische Presse im Überblick 1888-1918, München 1957.
- Riese, Reinhard, Die Hochschule auf dem Wege zum wissenschaftlichen Großbetrieb. Die Universität Heidelberg und das badische Hochschulwesen 1860–1914 (=Industrielle Welt 19) Stuttgart 1977.
- Rinard, Ruth G., The Problem of the Organic Individual: Ernst Haeckel and the Development of the Biogenetic Law, in: Journal of the History of Biology 14 (1981), S. 249–275.
- Röd, Wolfgang, Descartes. Die Genese des cartesischen Rationalismus, München³1995.

- Röd, Wolfgang, J.-O. de la Mettrie, in: Ders., Die Philosophie der Neuzeit 2. Von Newton bis Rousseau (=Geschichte der Philosophie 7), München 1984, S. 214–218.
- Röd, Wolfgang, Arnold Geulincx, in: Ders., Die Philosophie der Neuzeit I. Von Francis Bacon bis Spinoza (=Geschichte der Philosophie 7), München ²1999, S. 134–144.
- Romberg, Helga, Staat und höhere Schule. Ein Beitrag zur deutschen Bildungsvfassung vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg (=Studien zur deutschen Bildungsgeschichte 11), Weinheim, Basel 1979.
- Rothschuh, Karl E., Emil Du Bois-Reymond (1818-1896). Werden, Wesen, Wirken, in: Gunter Mann (Hg.), Naturwissen und Erkenntnis im 19. Jahrhundert: Emil Du Bois-Reymond, Hildesheim 1981, S. 11–26.
- Ruse, Michael, The Darwinian Revolution: Science Red in Tooth and Claw, Chicago, London 1979.
- Ruse, Michael, Darwinism Defended: A Guide to the Evolution Controversies, Reading, London 1982.
- Ruske, Walter, Wirtschaftspolitik, Unternehmertum und Wissenschaft am Beispiel der chemischen Industrie Berlins, in: Wilhelm Treue/Kurt Mauel (Hg.), Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Acht Gespräche der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, Teil 2 (=Studien zu Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert 2), Göttingen 1976, S. 694–715.
- Sabean, David Warren, Kommunion und Gemeinschaft. Abendmahlsverweigerung im 16. Jahrhundert, in: Ders., Das zweischneidige Schwert. Herrschaft und Widerspruch im Württemberg der frühen Neuzeit, Berlin 1986.
- Sandberger, Jörg F., David Friedrich Strauß als theologischer Hegelianer. Mit unveröffentlichten Briefen (=Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 5), Göttingen 1972.
- Sandkühler, Hans Jörg, Materialismus, in: Manfred Buhr (Hg.), Enzyklopädie zur bürgerlichen Philosophie im 19. und 20. Jahrhundert, Leipzig 1988, S. 157–232.
- Sandmann, Jürgen, Der Bruch mit der humanitären Tradition. Die Biologisierung der Ethik bei Ernst Haeckel und anderen Darwinisten seiner Zeit (=Forschungen zur Neueren Medizin- und Biologiegeschichte 2), Stuttgart, New York 1990.
- Sandmann, Jürgen, Ernst Haeckels Entwicklung als Teil seiner biologistischen Weltanschauung, in: Eve-Marie Engels (Hg.), Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1995, S. 326–346.

- Schäfer, Wilhelm, Naturwissenschaftliche Museen als Forschungsstätten, Frankfurt am Main 1964.
- Schalk, Fritz, Studien zur französischen Aufklärung (=Das Abendland, Neue Folge 8), Frankfurt am Main ²1977.
- Sass, Hans-Martin, Daseinsbedeutende Funktionen von Wissen und Glauben im Jahrzehnt 1860-1870, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 20 (1968), S. 113–138.
- Schatz, Klaus, Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1986.
- Schatz, Klaus, Das Erste Vatikanum, in: Manfred Weitlauff (Hg.), Kirche im 19. Jahrhundert, Regensburg 1998, S. 140–162.
- Schatz, Klaus, Syllabus, in: Walter Kasper (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche, 9. Band (San bis Thomas), Freiburg, Basel, Rom, Wien ³2000, Spalte 1153 f.
- Scheele, Irmtraut, Von Lüben bis Schmeil. Die Entwicklung von der Schulnaturgeschichte zum Biologieunterricht zwischen 1830 und 1933 (=Wissenschaftshistorische Studien 1), Berlin 1981.
- Schieder, Wolfgang, Religion in der Sozialgeschichte, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Band 3, Soziales Verhalten und soziale Aktionsformen in der Geschichte, Göttingen 1987, S. 9–31.
- Schimank, Hans, Physik und Chemie im 19. Jahrhundert. Ihre Abkunft, ihre Hilfsmittel und ihre Wandlungen, in: Wilhelm Treue/Kurt Mauel (Hg.), Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Acht Gespräche der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, Teil 2 (=Studien zu Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert 2), Göttingen 1976, S. 371–398.
- Schipperges, Heinrich, Schriftenreihe zur Geschichte der Versammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte, Band 3, Hildesheim 1976.
- Schlechta, Karl, Der Trend des Biologismus zur Weltanschauung im 19. Jahrhundert, in: Gunter Mann (Hg.), Biologismus im 19. Jahrhundert. Vorträge eines Symposiums vom 30. Bis 31. Oktober 1970 in Frankfurt am Main, Stuttgart 1973, S. 1–9.
- Schloßmacher, Norbert, Entkirchlichung, Antiultramontanismus und „nationalreligiöse Orientierung“ im Liberalismus der Kulturkampffära. Der Deutsche Verein für die Rheinprovinz, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), Religion im Kaiserreich: Milieus - Mentalitäten - Krisen, Gütersloh 1996, S. 474–502.

- Schlote, Karl-Heinz (Hg.), Chronologie der Naturwissenschaften: der Weg der Mathematik und der Naturwissenschaften von den Anfängen in das 21. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2002.
- Schmidt, Alfred, Emanzipatorische Sinnlichkeit: Ludwig Feuerbachs anthropologischer Materialismus, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1977.
- Schmidtke, Dietrich, Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100–1500), Teil I: Text, Berlin 1968.
- Schmidtke, Dietrich, Geistliche Tierinterpretation, in: Benedikt Konrad Vollmann, Benedikt (Hg.), Geistliche Aspekte mittelalterlicher Naturlehre. Symposion 30. November–2. Dezember 1990 (=Wissensliteratur im Mittelalter 15), Wiesbaden 1993, S. 26–39.
- Schneider, Burkhard, Die Kirche in der Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist – 100 Jahre nach dem Syllabus (1864), in: Wilhelm Sandfuchs (Hg.), Wort der Päpste, Würzburg, 1965, S. 18-29.
- Schneider, Erich, Die Theologie und Feuerbachs Religionskritik. Die Reaktion der Theologie des 19. Jahrhunderts auf Ludwig Feuerbachs Religionskritik. Mit Ausblicken auf das 20. Jahrhundert und einem Anhang über Feuerbach (=Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 1), Göttingen 1972.
- Schöler, Walter, Geschichte des naturwissenschaftlichen Unterrichts im 17. bis 19. Jahrhundert. Erziehungstheoretische Grundlegung und schulgeschichtliche Entwicklung, Berlin 1970.
- Schöllgen, Gregor, Das Zeitalter des Imperialismus (=Oldenbourg Grundriss der Geschichte 15) München ⁴2000.
- Schreiner, Klaus, Der Fall Büchner. Studien zur Geschichte der akademischen Lehrfreiheit an der Universität Tübingen im 19. Jahrhundert, in: Hansmartin Decker-Hauff, Gerhard Fichtner, Klaus Schreiner (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477-1977, Tübingen 1977, S. 307–346.
- Schrembs, Peter, David Friedrich Strauss. Der „alte und der neue Glaube“ in der zeitgenössischen Kritik, Locarno 1987.
- Schubring, Gert, Mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer, in: Karl-Ernst Jeismann/Peter Lundgreen, Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band 3, 1800-1870. Von der Neugründung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, S. 204–221.
- Schuster, Julius, Geschichte und Idee des naturwissenschaftlichen Museums, in: Archiv für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik 11 (1928/29), S. 178–192.
- Schwaiger, Georg, Das Lehramt Pius' X. (1903-1914), in: Wilhelm Sandfuchs (Hg.), Wort der Päpste, Würzburg 1965, S. 53–64.

- Schwarzbach, Martin, Naturwissenschaftliche Vereine, in: Ders. (Hg.), Naturwissenschaftler und Naturwissenschaften in Köln zwischen der alten und der neuen Universität (1798–1919), Köln, Wien 1985, S. 201–204.
- Seeber, Gustav, Zwischen Bebel und Bismarck. Zur Geschichte des Linksliberalismus in Deutschland 1871–1893, Berlin 1965.
- Selle, Olaf, Antidarwinismus und Biologismus. Naturwissenschaft, Weltanschauung und Politik im Werk Eberhard Dennerts (1861–1942), Husum 1986.
- Siegel, Heinz, Religion im Monismus. Historisch-kritische Untersuchung ihrer Stellung im modernen Monismus (Deutscher Monistenbund), Berlin 1950.
- Sieferle, Rolf Peter, Krise der menschlichen Natur: Zur Geschichte eines Konzepts, Frankfurt am Main 1989.
- Siemann, Wolfram, Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutschland 1896–1871 (=Neue Deutsche Geschichte 7), München 1995.
- Simon-Ritz, Frank, Kulturelle Modernisierung und Krise des religiösen Bewußtseins. Freireligiöse, Freidenker und Monisten im Kaiserreich, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), Religion im Kaiserreich: Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996, S. 457–473.
- Simon-Ritz, Frank, Die Organisation einer Weltanschauung. Die freigeistige Bewegung im Wilhelminischen Deutschland (=Religiöse Kulturen der Moderne 5), Gütersloh 1997.
- Sobczynska, Danuta/Ewa Czerwinska, Szientismus in der Praxis. Das Wirken Wilhelm Ostwalds im Deutschen Monistenbund, in: Philosophisches Jahrbuch, 105 (1998), S. 178–194.
- Speer, Andreas, Die entdeckte Natur. Untersuchungen zu Begründungsversuchen einer „scientia naturalis“ im 12. Jahrhundert (=Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters 45), Leiden, New York, Köln 1995.
- Staudinger, Hugo, Evolution, Evolutionstheorie, in: Helmut Burkhardt/Uwe Swarat (Hg.), Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Band 1, Wuppertal, Zürich, 1992, S. 581–583.
- Stebbins, Sara, Maxima in minimis. Zum Empirie- und Autoritätsverständnis in der physikotheologischen Literatur der Frühaufklärung (=Mikrokosmos. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung 8), Frankfurt 1980.
- Stegmann, Dirk, Die Erben Bismarcks. Parteien und Verbände in der Spätphase des Wilhelminischen Deutschlands. Sammlungspolitik 1897–1918, Köln, Berlin 1970.

- Steinicke, Alexander, Einige geschichtliche Beispiele für die Behandlung der Einheitsproblematik in der Philosophie (Monismus-Problem), in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Philosophische Probleme der Einheit der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe, 34 (1985), S. 235–238.
- Sternberg, Johannes-Georg, Kirchenaustritte in Preußen 1847 bis 1933 im Lichte der kirchlichen Publizistik als Anfrage an die evangelische Kirche, Bochum 1992.
- Sticker, Bernhard, Die Erweiterung des Erfahrungsbereichs des Menschen durch die Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert, in: Wilhelm Treue/Kurt Mauel (Hg.), Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Acht Gespräche der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, Teil 1 (=Studien zu Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert; Band 2), Göttingen 1976, S. 36–66.
- Stopczyk, Annegret, Die Deutsche Gesellschaft für Ethische Kultur, in: Kai Buchholz/Rita Latocha/Hilke Peckmann/Klauz Wolbert (Hg.), Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Band I, Darmstadt 2001, S. 451–452.
- Sutter, Alex, Göttliche Maschinen. Die Automaten für Lebendiges bei Descartes, Leibniz, LaMettrie und Kant, Frankfurt 1988.
- Tanaka, Minoru, Über die Ursprünge der antiatomistischen Anschauung von Wilhelm Ostwald, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Mathematisch-naturwissenschaftliche Reihe 16 (1967) S. 983–985.
- Teumer, Elfriede, Aus dem Kampf des „Deutschen Monistenbundes“ um eine wissenschaftliche Weltanschauung, in: Herbert Hörz u. a. (Hg.), Naturphilosophie - von der Spekulation zur Wissenschaft, Berlin 1969, S. 357–376.
- Thiele, Joachim, „Naturphilosophie“ und „Monismus“ um 1900, in: *Philosophia naturalis*, 10 (1968), S. 295–315.
- Titze, Hartmut, Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte. Bd. I: Hochschulen, 1. Teil: Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820–1944, Göttingen 1987.
- Todes, Daniel P., Darwins malthusische Metapher und russische Evolutionsvorstellungen, in: Eve-Marie Engels (Hg.), Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1995, S. 281–308.
- Toellner, Richard, Die Bedeutung des physico-theologischen Gottesbeweises für die nachcartesianische Physiologie im 18. Jahrhundert, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 5 (1982), S. 75–82.

- Treue, Wilhelm, Einleitung, in: Wilhelm Treue/Kurt Mael (Hg.), *Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im 19. Jahrhundert. Acht Gespräche der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, Teil 1 (=Studien zu Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert 2)*, Göttingen 1976, S. 9–35.
- Uschmann, Georg, Ernst Haeckel. *Forscher, Künstler, Mensch. Briefe*, Leipzig, Jena, 1958.
- Uschmann, Georg, *Geschichte der Zoologie und der zoologischen Anstalten in Jena 1779–1919*, Jena 1959.
- Uschmann, Georg, Ernst Haeckel. *Biographie in Briefen*, Gütersloh 1984;
- Vidoni, Ferdinando: *Ignorabimus! Emil Du Bois-Reymond und die Debatte über die Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis im 19. Jahrhundert (=Philosophie und Geschichte der Wissenschaften. Studien und Quellen 5)*, Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1991.
- Vierhaus, Rudolf, *Bildung*, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland Bd. 1*, Stuttgart 1972, S. 508–551.
- Voss, Jürgen, *Akademien, gelehrte Gesellschaften und wissenschaftliche Vereine in Deutschland, 1750-1850*, in: Etienne François (Hg.), *Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse 1750-1850/Geselligkeit, Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Frankreich, Deutschland und der Schweiz 1750-1850*, Paris 1986, S. 149–166.
- Wagner, Fritz, *Biologismus und Historismus im Deutschland des 19. Jahrhunderts*, in: Gunter Mann (Hg.), *Biologismus im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1973, S. 30–42.
- Wagner, Gerhard, *Auguste Comte. Zur Einführung*, Hamburg 2001.
- Walzl, Manfred Günther, *Meilensteine der embryologischen Forschung für das Verständnis von Entwicklungsgeschehen*, in: *Stapfia 56 (=Katalog des Oberösterreichischen Landesmuseums Linz, Neue Folge 131)*, Linz 1998, S. 131–146.
- Walkenhorst, Peter, *Nationalismus als "politische Religion"? Zur religiösen Dimension nationalistischer Ideologie im Kaiserreich*, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), *Religion im Kaiserreich: Milieus – Mentalitäten – Krisen*, Gütersloh 1996, S. 503–529.
- Weber, Heiko, *Monistische und antimonetische Weltanschauung: eine Auswahlbibliographie*, Berlin 2000.

- Weber, Heiko, Der Monismus als Theorie einer einheitlichen Weltanschauung am Beispiel der Positionen von Ernst Haeckel und August Forel, in: Paul Ziche (Hg.), Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung (=Ernst-Haeckel-Haus-Studien. Monographien zur Geschichte der Biowissenschaften und Medizin 4), Berlin 2000, S. 81–129.
- Weber, Heiko, Der Deutsche Monistenbund, in: Kai Buchholz/Rita Latocha/Hilke Peckmann/Klaus Wolbert (Hg.), Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Katalog zur Ausstellung des Instituts Mathildenhöhe Darmstadt, Band II, Darmstadt 2001, S. 125–127.
- Weber, Heiko, ohne Titel [zum Verhältnis des DMB zu den Freimaurern], in: Joachim Berger/Klaus-Jürgen, Grün (Hg.), Geheime Gesellschaft. Weimar und die deutsche Freimaurerei. Katalog zur Ausstellung der Stiftung Weimarer Klassik im Schiller-Museum Weimar 21. Juni bis 31. Dezember 2002, München, Wien 2002, S. 256–257.
- Wegmann, Milène, Die „Entdeckung der Natur“ in der monastischen Historiographie des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Peter Dilg (Hg.), Natur im Mittelalter. Konzeptionen-Erfahrungen-Wirkungen. Akten des 9. Symposiums des Mediävistenverbandes, Marburg, 14.-17. März 2001, Berlin 2003, S. 280–293.
- Wehler, Hans-Ulrich, Krisenherde des Kaiserreichs 1871–1918. Studien zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte, Göttingen²1979.
- Wehler, Hans-Ulrich, Sozialdarwinismus im expandierenden Industriestaat, in: Ders., Krisenherde des Kaiserreichs 1871-1918, Göttingen 1979, S. 281–289.
- Wehler, Hans-Ulrich, Deutsches Bildungsbürgertum in vergleichender Perspektive - Elemente eines „Sonderwegs“?, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 4, Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation (=Industrielle Welt 48), Stuttgart 1989, S. 215–237.
- Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band. Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1849–1914, München 1995.
- Weichlein, Siegfried, Konfession und Region. Katholische Milieubildung am Beispiel Fuldas, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), Religion im Kaiserreich: Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996, S. 193–232.
- Weikart, Richard, The Origins of Social Darwinism in Germany, 1859-1895, in: Journal of the History of Ideas 54 (1993), S. 469–488.
- Weindling, Paul, Theories of the Cell State in Imperial Germany, in: Charles Webster (Hg.), Biology, Medicine and Society 1840-1940, Cambridge 1981, S. 99–155.
- Weindling, Paul, Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870–1945, Cambridge 1989.

- Weindling, Paul, Darwinism and Social Darwinism in Imperial Germany: The Contribution of the Cell Biologist Oscar Hertwig (1842-1922) (=Forschungen zur neueren Medizin- und Biologiegeschichte 3), Stuttgart, New York 1991.
- Weingart, Peter, Politik und Vererbung, in: Peter Propping/Heinz Schott (Hg.), Wissenschaft auf Irrwegen. Biologismus-Rassenhygiene-Eugenik (=Studium Universale, Schriftenreihe der Universität Bonn 17), Bonn, Berlin 1992, S. 23–43.
- Weingart, Peter/Kroll, Jürgen/Bayertz, Kurt, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt am Main 1988.
- Werner, Dieter, Einflüsse des naturwissenschaftlichen Materialismus auf das Entstehen der nationalsozialistischen Rassenideologie, Frankfurt am Main 1987.
- Wettley, Annemarie, August Forel. Ein Arztleben im Zwiespalt seiner Zeit, Salzburg 1953.
- Wild, Reiner, Freidenker in Deutschland, in: Zeitschrift für historische Forschung 6 (1979), S. 253–285.
- Wilke, Jürgen, Die periodische Presse im Kaiserreich, in: Reinhard Wittmann u. a. (Hg.), Archiv für Geschichte des Buchwesens, Band 31, Frankfurt am Main 1988, S. 221–230.
- Wilkins, Walter, J., Science and Religious Thought. A Darwinism Case Study (=Studies in Religion 3), Ann Arbor 1987.
- Wilson, Edward O., Die Einheit des Wissens, Berlin 1998.
- Wittmann, Reinhard, Geschichte des deutschen Buchhandels, München 1991.
- Wolf, Hubert, Der „Syllabus errorum“ (1864). Oder: Sind katholische Kirche und Moderne unvereinbar?, in: Manfred Weitlauff (Hg.), Kirche im 19. Jahrhundert, Regensburg 1998, S. 115–139.
- Wuketis, Franz M., Das Kausalitätsproblem in der Evolutionslehre. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte der Biologie, in: Medizinhistorisches Journal 15 (1980), S. 392-402.
- Wußing, Hans (Hg.), Geschichte der Naturwissenschaften, Köln ²1987.
- Wußing, Hans, Renaissance, in: Ders. (Hg.), Geschichte der Naturwissenschaften, Köln ²1987, S. 180–214.
- Young, Robert M., Darwin's Metaphor. Nature's Place in Victorian Culture, Cambridge 1988.
- Young, Robert M., Mind, Brain, and Adaption in the 19th Century: Cerebral Localization and its Biological Context from Gall to Ferrier, Oxford 1970.

Ziche, Paul (Hg.), *Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung*, Berlin 2000.

Ziche, Paul, *Wissenschaft und Weltanschauung – Monismus um 1900*, in: Ders. (Hg.), *Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung* (=Ernst-Haeckel-Haus-Studien. Monographien zur Geschichte der Biowissenschaften und Medizin 4), Berlin 2000, S. 3–9.

Ziche, Paul, Die „Scham“ der Philosophen und der „Hochmut der Fachgelehrsamkeit“. Zur fachphilosophischen Diskussion von Haeckels Monismus, in: Ders. (Hg.), *Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung* (=Ernst-Haeckel-Haus-Studien. Monographien zur Geschichte der Biowissenschaften und Medizin 4), Berlin 2000, S. 61–79.

Zmarzlik, Hans-Günter, *Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 3 (1963), S. 246–273.

Erklärung über selbstständige Abfassung der Dissertation

Hiermit erkläre ich, dass ich die Dissertation selbstständig verfasst und nur die in der Dissertation angegebenen Hilfsmittel in Anspruch genommen habe.

Ort, Datum

Unterschrift (Ulrich Dankmeier)

Lebenslauf

Name	Ulrich Dankmeier
Geburtsdatum	28.06.1975
Geburtsort	Braunschweig
1981-1985	Besuch der Grundschule „Steinbergschule“ in Hofheim am Taunus
1985-1991	Besuch der staatlich anerkannten privaten Realschule „Elisabethenschule“ in Hofheim am Taunus
1991-1994	Besuch des Gymnasiums „Main-Taunus-Schule“ in Hofheim am Taunus Abschluss mit dem Abitur
01.08.1994-31.10.1995	Zivildienst
seit 01.10.1995	Studium der Fächer Geschichte, Germanistik, Geographie, Biologie und Kunstpädagogik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main
17.05.2001	Erstes Staatsexamen in den Fächern Geschichte und Deutsch für das Lehramt an Gymnasien
Oktober 2002- Dezember 2007	Promotionsstudium im Fach Geschichte an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main